

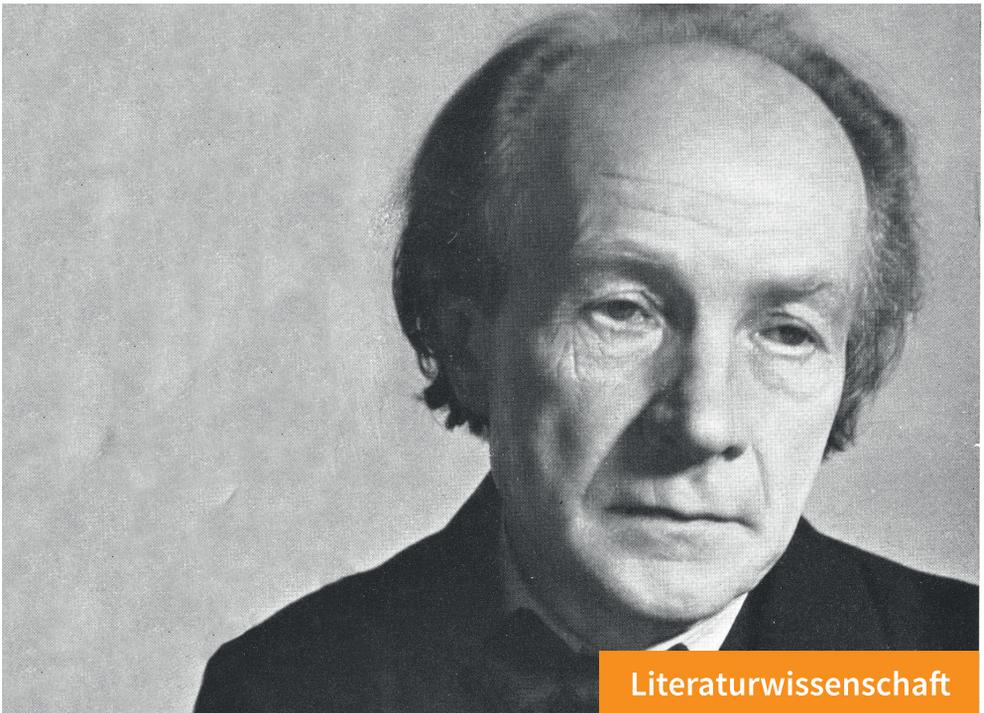
Marcin Gołaszewski

---

V

**Vom konservativen  
Schriftsteller zum  
Inneren Emigranten**

Ernst Wiechert  
– Eine Fallstudie



Literaturwissenschaft

Porträts

<http://dx.doi.org/10.18778/8088-859-3>

**Vom konservativen  
Schriftsteller zum  
Inneren Emigranten**

Ernst Wiechert

– Eine Fallstudie



WYDAWNICTWO  
UNIWERSYTETU  
ŁÓDZKIEGO

Marcin Gołaszewski

---

**Vom konservativen  
Schriftsteller zum  
Inneren Emigranten**

Ernst Wiechert

– Eine Fallstudie

Marcin Gołaszewski – Universität Łódź, Philologische Fakultät, Institut für Germanistik  
Abteilung für Deutschlandstudien, 90-236 Łódź, Pomorska 171/173  
E-Mail: [fds@uni.lodz.pl](mailto:fds@uni.lodz.pl); [www.fds.uni.lodz.pl](http://www.fds.uni.lodz.pl)

GUTACHTER

*Czesław Karolak*

REDAKTEUR

*Urszula Dzieciatkowska*

SATZ UND UMBRUCH

*Munda – Maciej Torz*

TECHNISCHE KORREKTUR

*Leonora Wojciechowska*

UMSCHLAGENTWURF

*Katarzyna Turkowska*

Alle in der Monographie vorhandenen Bilder und Unterlagen (einschließlich des Umschlagbildes) sind dem Ernst-Wiechert-Nachlass entnommen, über den die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft verfügt

Publikation entstand ohne redaktionelle Betreuung im Verlag der Universität Łódź

© Copyright by Marcin Gołaszewski, Łódź 2017

© Copyright for this edition by Uniwersytet Łódzki, Łódź 2017

Herausgegeben von: Verlag der Universität Łódź

1. Ausgabe W.08075.17.0.M

Verlagsbögen 29,0; Druckbögen 36,5

ISBN 978-83-8088-859-3

e-ISBN 978-83-8088-860-9

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>I. Problemaufriss, Zielsetzung und Aufbau der Arbeit.</b> . . . . .	<b>9</b>
<b>II. Historische Grundlagen.</b> . . . . .	<b>25</b>
1. „Intra muros et extra”: <i>Innere Emigration</i> und Exil . . . . .	25
Begriffsbestimmung und die erste Debatte zwischen den Inneren Emigranten und Exilanten (Gottfried Benn versus Klaus Mann). . . . .	27
<i>Innere Emigration</i> als Problem? Innere versus äußere Emigration. Debatte: Mann-Thieß-Molo . . . . .	37
Die Autoren der <i>Inneren Emigration</i> – Versuch einer Kategorisierung anhand des Gedichts Erich Frieds <i>Dichter in Deutschland</i> (1944). . . . .	43
Porträts einiger Vertreter der literarischen <i>Inneren Emigration</i> . . . . .	49
Darstellungstendenzen in der Forschungsliteratur nach 1945 und Ausblick . . . . .	62
2. Ideologische Kontexte der Literatur im Dritten Reich. Nationalsozialistische Literatur- und Kulturpolitik . . . . .	76
Ideologische Kontexte . . . . .	77
Nationalsozialistische Literatur- und Kulturpolitik. . . . .	83
<i>Innere Emigration</i> als Reaktion auf die nationalsozialistische Ideologie . . . . .	91
<b>III. Ernst Wiechert – vom konservativen Schriftsteller zum Inneren Emigranten. Widerstandspotential in den Werken Wiecherts . . . .</b>	<b>93</b>
1. Forschungsstand . . . . .	93
2. Biographische Skizze und die wichtigsten Lebensstationen anhand der Autobiographien <i>Wälder und Menschen</i> (1936) und <i>Jahre und Zeiten</i> (1949) . . . . .	119
Kleinort (1887-1898) . . . . .	119
Königsberg und Peitschendorf (1898-1914). . . . .	124
Der Erste Weltkrieg (1914-1918). . . . .	128
Königsberg (1919-1930) . . . . .	132
Berlin (1930-1933). . . . .	137
Ambach und Wolfratshausen (1933-1938) . . . . .	138

Die Verhaftung: Polizeigefängnis in München und Buchenwald (6. Mai – 30. August 1938).....	145
Wolftratshausen (1938-1948) .....	147
Rütihof (Stäfa am Züricher See) in der Schweiz (1948-1950) .....	154
3. Die erste Schaffensperiode Ernst Wiecherts (1916-1932)	
<i>Die Flucht</i> (1916), <i>Der Wald</i> (1922), <i>Der Totenwolf</i> (1924), über <i>Die blauen Schwingen</i> (1925), <i>Der Knecht Gottes Andreas Nyland</i> (1926) bis <i>Die kleine Passion</i> (1929), <i>Der Mann von vierzig Jahren</i> (1930), <i>Jedermann</i> (1931) und <i>Die Magd des Jürgen Dorskocil</i> (1932) .....	158
„Schwankende Jahre“: <i>Die Flucht</i> (1916).....	159
Politische Ansichten nach dem Ersten Weltkrieg.....	163
„Bürde und Prüfung“: <i>Der Wald</i> (1922) und <i>Der Totenwolf</i> (1924) – im Umkreis der Konservativen Revolution .....	166
„Fieberträume“: <i>Der Knecht Gottes Andreas Nyland</i> (1926) .....	179
„Zeitraum der Genesung“: <i>Die kleine Passion</i> (1929), <i>Der Mann von vierzig Jahren</i> (1930).....	182
„Durchbruch der Gnade“: <i>Jedermann</i> (1931) und <i>Die Magd des Jürgen Dorskocil</i> (1932) .....	184
4. Ansteigende Distanz und Protest im Dritten Reich (1933-1935)	
<i>Der Dichter und die Jugend</i> (1933) und <i>Der Dichter und seine Zeit</i> (1935)..	190
<i>Der Dichter und die Jugend</i> (1933) – Rede vom 6. Juli als Begrüßung der NS-Diktatur oder Kritik an ihr? .....	191
<i>Der Dichter und seine Zeit</i> (1935) – Rede vom 16. April als Kritik des nationalsozialistischen Regimes .....	203
5. Die politische Wirklichkeit um Ernst Wiechert nach den beiden Reden..	224
Reaktionen auf die beiden Reden bis zur Entstehung der Novelle <i>Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit</i> (1937).....	224
Reaktionen auf die beiden Reden von nicht-nationalsozialistischer Seite. .	237
6. <i>Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit</i> (1937/1946). Verschleierte Schreibweise – letzter Versuch, das Wort öffentlich zu ergreifen.....	245
Inhalt.....	247
„Schreiben zwischen den Zeilen“ – Camouflage im Dritten Reich . . .	250
Kritik am Nationalsozialismus und versteckte Anspielungen auf das Dritte Reich.....	254
Totalitätsanspruch und Innerlichkeit – Kritik am Nationalsozialismus..	257
Voraussetzungen und Grenzen der Kritik.....	263

7.	In politischer „Schutzhafte“ im Dritten Reich (1939-1945) .....	269
8.	<i>Das einfache Leben</i> (1939): „Siebenjähriges Schweigen“ Rückzug in die <i>Innere Emigration</i> oder Schreiben für die Schublade .....	286
	Inhalt .....	291
	Motiv der Arbeit im Roman .....	292
	Verzicht und Entsagung .....	295
	Innerlichkeit und Drittes Reich .....	297
	Zivilisation, Natur und das „große Gesetz“ .....	301
	Natur als Paradies: Leitmotiv im Gesamtschaffen .....	315
9.	Der Bericht <i>Der Totenwald</i> (1939/1946) – „Die Ouvertüre zur großen Symphonie des Todes“. Die zeitgleichen Zeugenberichte und Dokumentationen: <i>Der SS-Staat</i> von Eugen Kogon und <i>Arztschreiber in Buchenwald</i> von Walter Poller .....	329
	<i>Der Totenwald, Der SS-Staat</i> und <i>Der Arztschreiber in Buchenwald</i> .....	331
10.	Der Weg ins Exil – 1945: (k)eine Stunde Null im literarischen Werk Ernst Wiecherts <i>Rede an die deutsche Jugend</i> (1945), <i>Der reiche Mann und der arme Lazarus</i> (1945), <i>Abschied von der Zeit</i> (1946), <i>Die Mutter</i> (1946) ...	349
11.	Exkurs: Ernst Wiecherts Sprache – Versuch einer Analyse	
	Dominierende Motive im Gesamtschaffen .....	366
	Sprache – Versuch einer Analyse .....	366
	Dominierende Motive: Krieg, Stadt, Untergang .....	380
	Der Weg in den Abgrund .....	392
	In der Stadt .....	398
<b>IV.</b>	<b>Schlusswort</b> .....	<b>405</b>
<b>V.</b>	<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>413</b>
<b>VI.</b>	<b>Anhang</b> .....	<b>437</b>
<b>VII.</b>	<b>Von der Redaktion</b> .....	<b>581</b>



# I

## PROBLEMAUFRISS, ZIELSETZUNG UND AUFBAU DER ARBEIT

Der aus Ostpreußen stammende Schriftsteller und Dichter Ernst Wiechert hat zwischen 1920 und 1968 das literarische und kulturelle Leben in Deutschland und in den Nachbarländern mitbestimmt.

Am 18. Mai 2017 jährte sich zum 130. Mal sein Geburtstag. Er hatte die letzten Jahre seines Lebens in der Schweiz verbracht, war am 24. August 1950 in Uerikon verstorben und auf dem Friedhof in Stäfa am Züricher See begraben worden.

Über 60 Jahre nach seinem Tod ist seine Person und sein Werk nicht einmal von Literaturwissenschaftlern vollständig behandelt worden, obwohl er in den Jahren vor und nach dem Zweiten Weltkrieg zu den meistgelesenen deutschen Autoren gehörte.<sup>1</sup> Zu Beginn der 1930er Jahre genoss Wiechert in Deutschland größtes Ansehen. *Der Hauptmann von Kapernaum*, zuerst 1929 in der Europäischen Revue erschienen, hatte den Literaturpreis der europäischen Zeitschriften erhalten. Die Europäische Revue schrieb dazu:

Europäischer Novellenpreis: Pfingsten dieses Jahres wurde *Der Literaturpreis der europäischen Zeitschriften – Europäische Revue, La Nouvelle Revue Francaise, Nuova Antologia, Revista de Occidente und The Criterion* – ausgeschrieben, „zunächst versuchsweise“ für die beste Novelle in deutscher Sprache. Das internationale Preisgericht – je ein Vertreter der fünf Zeitschriften und für das deutsche Schrifttum Dr. h.c. Thomas Mann und Prof. Dr. Ernst Robert Curtius – hat den Preis für 1929 (RM 1.000) der Novelle *Der Hauptmann von Kapernaum* von Ernst Wiechert (Königsberg) zuerkannt. Die Entscheidung erfolgte mit fünf Stimmen gegen eine bei einer Stimmenthaltung. Die preisgekrönte Arbeit erscheint im Original in diesem Heft der Europäischen Revue; die fremdsprachigen Übersetzungen sind in Vorbereitung. Die Preisrichter waren sich bei ihrem Urteil der Tatsache bewußt, daß auch durch die Novelle Wiecherts, die von rund 300 Einsendungen den Vorzug hielt, das Ziel des Wettbewerbs nicht in vollem Sinne erreicht ist. Maßgebend für die Wahl dieser Arbeit waren die Gestaltung einer großen menschlichen und zeitgenössischen Spannung und der trotz stellenweiser Unvollkommenheiten sichtbare Wille zur Form. Dadurch zeichnete sich diese preußische Soldatennovelle vor

---

<sup>1</sup> Auflagenzahlen vgl. Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Bibliographie. Ernst Wiechert im Dritten Reich. Eine Dokumentation*. Paris 1974 (Band 2).

manchen Arbeiten aus, die vielleicht größere Möglichkeiten eröffneten, sie aber menschlich und künstlerisch gleich unbewältigt ließen. In welcher Form *Der Literaturpreis der europäischen Zeitschriften* nunmehr zu einer festen, für die fünf beteiligten Sprachen gleichzeitig geltenden Einrichtung werden soll, wird Anfang 1930 angezeigt werden.<sup>2</sup>

Regina Amstetten wurde 1931 im Novellenwettbewerb der neuen Linie (Verlag Bayer) preisgekrönt, *Jedermann* 1932 mit dem Schünemann-Preis ausgezeichnet, *Die Magd des Jürgen Duskocil* im selben Jahr mit dem zum ersten Mal verliehenen Volkspreis der Wilhelm-Raabe-Stiftung. So wurde Ernst Wiechert einer breiten Öffentlichkeit bekannt und wurde zu einem der meistgelesenen deutschen Autoren. Daher war er auch für Nationalsozialisten umso begehrt, die ihn für ihre Politik zu gewinnen suchten.

Auch im Ausland zählte er zu den repräsentativsten deutschen Schriftstellern und galt in der Zeit des Dritten Reiches als Vertreter des „anderen Deutschland.“ Er war vor und nach 1945 in der Schweiz, Dänemark<sup>3</sup>, Schweden, Norwegen<sup>4</sup>, in

---

<sup>2</sup> Europäische Revue: *Der Horizont*, Ende November 1929: Ernst Wiecherts *Der Hauptmann von Kapernaum*. Heft 9 (5). Kurt Vowinckel Verlag, Berlin 1929.

<sup>3</sup> Im Winter 1933 war Ernst Wiechert auf der Vortragsreise nach Schweden und Dänemark. In Kopenhagen hielt er sich auf Einladung der Gesellschaft *Freunde deutscher Literatur* auf und hat ein sehr umstrittenes Interview gegeben, in dem er als ein berühmter deutscher Schriftsteller dargestellt wurde. Wiechert schloss damals entschieden aus, dass es einmal zu einer militärischen Auseinandersetzung in Europa kommen könnte, solange Leute leben, die sich des Ersten Weltkrieges erinnern. Das Interview gibt Aufschluss über Ernst Wiecherts damalige politische – aus heutiger Sicht sehr naive – Beurteilung der Lage in Deutschland. Der Text des Interviews „*Das ist nicht wahr!*“ *Ein Evangelium der Liebe vom Dritten Reich*. Ernst Wiechert, der große deutsche Dichter erzählt. In: *Extrabladet* vom 6. Dezember 1933. **Abbildung 1:** „*Das ist nicht wahr!*“ *Ein Evangelium der Liebe vom Dritten Reich*. Kein neuer Krieg, solange Menschen leben, die sich des letzten erinnern. (Übersetzung) In: *Extrabladet* (Dänemark) vom 6. Dezember 1933, Nr. 24 in Ernst-Wiechert-Archiv im Museum Stadt Königsberg in Duisburg. Alle weiteren Abbildungen sind ebenfalls dort zu finden. Das Archiv wird von der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft verwaltet.

<sup>4</sup> Die Vortragsreise wurde breit von den dänischen, schwedischen und norwegischen Zeitungen besprochen. Dazu: **Abbildung 2:** „*Deutschland ist friedlich bis in seine innerste Seele*“. *Unterredung mit dem Verfasser von Jedermann* Ernst Wiechert (Übersetzung). In: *Berlingske Aften* vom 6. Dezember 1933; *Ernst Wiechert – eine einnehmende Persönlichkeit* (Übersetzung). In: *Landskrona Posten* vom 8. Dezember 1933; *Deutscher Dichter in Oslo*. *Ernst Wiechert spricht Montag* (Übersetzung). In: *Tidens Tegn* vom 7. Dezember 1933 (Nr. 284); *Der Verfasser von Jedermann kam heute Morgen nach Kopenhagen* (Übersetzung). In: *Berlingske Tidende* vom 6. Dezember 1933; *Ernst Wiechert in „Freunde deutscher Literatur“* (Übersetzung). In: *Berlingske Tidende* vom 7. Dezember 1933 (Nr. 338).

Holland, Österreich<sup>5</sup> und Frankreich auf Vortragsreisen. Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg pflegte er Kontakt zu Persönlichkeiten an der Stanford University, der University of Wisconsin in Madison und der Ohio State University in den USA.<sup>6</sup> Seine Werke wurden in fast alle europäischen Sprachen übersetzt und sein Schaffen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg wissenschaftlich breit rezipiert.<sup>7</sup> In den Kriegsjahren standen einige seiner Bücher auf der Liste der verbotenen Literatur, doch gab es eine breite Leserschaft, die sich seine Manuskripte von Hand zu Hand weiterreichte.<sup>8</sup>

In den Jahren des Nationalsozialismus hat er indirekt damit auch auf die politische Szene Einfluss ausgeübt und versucht eine Alternative zum bestehenden nationalsozialistischen System zu schaffen. Seine Bücher sind ein Zeugnis und zugleich ein persönliches Bekenntnis des Dichters zu seiner Zeit, zur politischen und kulturellen Wirklichkeit, aber auch und vielleicht vor allem zu seinem eigenen Leben. Ernst Wiechert war eine Kultfigur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wurde unzähligen Lesern ein Freund und Weggefährte. Junge Menschen erlagen dem Zauber der Wiechertschen Dichtung und vernahmten sein Wort wie eine Offenbarung. Er wurde damals für diejenigen, die in die Wirrnisse nach dem Ersten Weltkrieg, aber vor allem nach 1933 gerieten, zu einer Art „*Seelsorger*“.<sup>9</sup> In den 1930er Jahren hatte sich in Deutschland eine Form von Wiechert-Kult herausgebildet. Viele junge Menschen – christlich geprägte und Freidenker,

---

<sup>5</sup> Wiechert war 1949 auf einer Vortragsreise und wurde als Zeuge eines anderen Deutschland wahrgenommen.

<sup>6</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Wunderbare Reise nach Kalifornien*. In: *Sämtliche Werke*. Wien/München/Basel 1957 (B. 10), S. 726-733. Vgl. **Abbildung 3**: Korrespondenz mit F.W. Strothmann vom 13. Dezember 1948, 27. Januar 1949; Korrespondenz mit Oskar Seidlin von der Ohio State University vom 30. März 1949.

<sup>7</sup> Vgl. Forschungsstand im Kapitel 1 (Bei der Kapitelnummerierung handelt es sich um Angaben im Hauptteil der Monographie: III. Ernst Wiechert – vom konservativen Schriftsteller zum Inneren Emigranten. Widerstandspotential in den Werken Wiecherts).

<sup>8</sup> Als Beispiel dafür gelten u.a. die Manuskripte seiner Münchner Reden vom 6. Juli 1933 *Der Dichter und die Jugend* und vom 15. April 1935 *Der Dichter und seine Zeit*, die über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt wurden. Das Stenogramm der zweiten Rede gelangte – in einem Laib Brot eingebacken – nach Moskau und wurde in der deutschsprachigen Exilzeitschrift *Das Wort* abgedruckt. Dies gilt als eindeutiger Beweis dafür, dass die Reden im Ausland tatsächlich als Beweis dafür wahrgenommen wurden, dass sich in Deutschland etwas gegen den Nationalsozialismus bewegte. Vgl. Brecht, Bertolt; Feuchtwanger, Lion; Bredel, Willi (Hrsg.): *Das Wort. Literarische Monatszeitschrift*. Moskau 1937, S. 5-10.

<sup>9</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 711 u. Ben-Chorin, Schalom: *Begegnung am Starnberger See*. In: *Bekenntnis zu Ernst Wiechert. Ein Gedenkbuch zum 60. Geburtstag des Dichters*. München 1947, S. 36-44.

Naturliebende, Konservative, aber auch Liberale – schöpften aus seinen Novellen und Romanen Hilfe und Trost. Die wenigsten erkannten damals, welches systemdestabilisierende Potential sich mitunter hinter den aussagestarken Meinungen Wiecherts verbarg. Als Zeitzeuge vertrat er stets seine eigene Weltschau. Dafür wurde er von der Kritik gelobt oder gescholten, was nicht selten mit dem Symbolgehalt der Bücher oder den politischen Gegebenheiten zusammenhing. Er selbst schrieb dazu:

Ich habe mein Leben lang die Gefahren nicht verkannt, die von mir ausgingen. Von der „Macht des Wortes“, die ich besaß und die zusammen mit der leisen Traurigkeit meiner Bücher und meines Lebens ein verzauberndes Netz um viele Herzen spann, besonders aber um junge, enttäuschte und einsame Herzen. Und da diese Herzen ahnten, daß ich einer derer war, bei denen Dichtung und Leben nicht getrennt waren; keiner der Literaten, bei denen das Werk als ein willkürliches Spiel aus dem Gehirn hervorstieg, fremd ihrem Herzen, ja oft belächelt von diesem Herzen; da sie sahen, daß ich lebte, was ich schrieb, und daß ich selbst in den Zeiten der härtesten Prüfung zu dem stand, was ich geschrieben hatte: So war es vielleicht nicht verwunderlich, daß sie mir wie mit geschlossenen Augen folgten, Verzauberte, die einen Flötenruf vernahmen und niemals bedachten, ob er sie auf eine Insel der Seligen oder in den Abgrund führen würde.“<sup>10</sup>

Aus den Erfolgsbüchern der einzelnen Epochen, soweit sie nicht ausschließlich dem unteren Bereich der Unterhaltungsliteratur, der Trivilliteratur, angehören, lässt sich ziemlich genau ein Krankheitsbild des jeweiligen Zeitgeistes ablesen. So ist es bezeichnend, dass das Werk Ernst Wiecherts zusammenfällt mit der Spätzeit des Positivismus, mit dem Triumph des materialistischen Denkens in Wissenschaft und Politik und zugleich mit dem Verlassen der illusionistischen Perspektive in der Malerei wie der deduktiven Epik im Roman. Erschüttert vom plötzlichen Verfall noch intakt geglaubter hierarchischer Ordnungen und Strukturen, wandte sich dieser Dichter mit seiner erzählenden und rhetorischen Prosa gegen Lebensformen seiner Zeit. Die Dichtung Ernst Wiecherts stand fast in seiner gesamten Schaffenszeit im Gegensatz zur Gesellschaft und richtete sich an die Gruppe der Enttäuschten, abseits Stehenden, die „Stillen im Lande“, die ihr entnahmen, die kommende Elite zu sein. Andererseits wurde sein Schaffen mit epochemachenden Ereignissen konfrontiert, mit dem Ersten Weltkrieg und dem Zerfall der Monarchie, mit dem Versuch der ersten Demokratie in Deutschland und der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten.

Da Wiechert in einer Zeit, die die bisher geltenden und als Wegweiser wahrgenommenen Werte verzerrte, das gefährdete Menschentum verteidigte, vermochte er mit seinen Büchern Trost zu spenden. Er gehörte zu denen, die sich

---

<sup>10</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 593.

nicht nur zurückgezogen haben, die sich im Schweigen verhüllten, sondern zu denen, die immer wieder versuchten, das Wort öffentlich zu ergreifen um zu protestieren, um sich für Recht und Gerechtigkeit einzusetzen, um das „Gewissen der Nation“ zu retten. Es ist deswegen falsch, anzunehmen und davon zu sprechen, dass er sich in eine ästhetische Traumwelt seiner Bücher zurückgezogen hat. Mancher vom Dichter gewiesene Weg blieb ein Ausweg, vom tätigen Leben entfernt, und endete in der Resignation.

Tatsächlich war es ein aktiver Werdegang, der bis zum Protest und Widerstand gegen den Nationalsozialismus führte. Sein Verhältnis zur Natur, sein Ringen um den Sinn des Lebens, Gottsuchertum, Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe, zuerst die Glorifizierung des Krieges und die daraufhin erfolgte Ablehnung, Gewalt und Unterdrückung sind Prämissen, die seine Dichtung auszeichnen. Der Dichter hat sich in schwerer Zeit bemüht, mit seinen Büchern Hoffnung zu geben, wenn seine Leser durch Schicksalsschläge in Bedrängnis gerieten. Daraufhin übernahm er die Rolle eines Mittlers. Dies lag vermutlich auch daran, dass er sich nicht schlechthin als einen Schriftsteller betrachtete, sondern sich seines Wirkens als *Dichter* bewusst gewesen ist:

Es wird immer einer der entscheidenden Unterschiede sein, daß der Schriftsteller ein Sohn seiner Zeit und also ein Dichter der Ratio, der Dichter aber ein Sohn der Zeitlosigkeit und also ein Dichter des Magischen sein wird. Und auch diese beiden Bezeichnungen gehen nicht auf den Unterschied des Wertes, sondern nur auf den der Herkunft. So wird es uns nicht verwundern, daß das Element des einen die Klarheit, das des anderen das Zwielficht ist, aus dem die rötlichen Morgen wie eine erste Schöpfung sich erheben. [...] Es mag auch dem Schriftsteller angemessen und notwendig sein, einen „glänzenden“ Stil zu schreiben, damit unter den Lichtreklamen des heutigen Menschengestes sein Werk zur Geltung komme; aber es war nicht nötig in einer Zeit, die immer noch auf die große Einfachheit des Gotteswortes lauschte. Die Bibel hat keinen „glänzenden“ Stil.<sup>11</sup>

Da Wiechert in seinen Romanen und Novellen stets unkonkret blieb, lassen sie mehrfache Deutungen zu. Gefühlsbeladene Bilder können an Schärfe verlieren. Den Stil der Werke prägte die feierliche Sprache, man könnte sie fast als biblisch bezeichnen. Des Dichters bildhafte, wohlklingende Sprache berührt den Leser, wenn er sich in die bürgerlich-konservative Welt der Gestalten in den jeweiligen Büchern versenkt. Manche seiner Kritiker empfinden dies als Kitsch, was wiederum seine Leser als den Vorzug seines literarischen Schaffens anerkennen. Es steht außer Zweifel, dass die Gegenwart Wiecherts Sprache als ‚veraltet‘ oder auch unangemessen einstuft.

Nach Wiecherts Tod blieb seinen Romanen und Erzählungen ebenso wie seinen Novellen und Reden sowie seiner gesamten Lyrik die Resonanz beim Le-

---

<sup>11</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 773-774.

ser erhalten. Manche Texte waren im Kanon der Schulbücher und haben sich bis Ende 1960er Jahre großer Popularität erfreut. Dazu gehörte auch die jeder Generation zu vermittelnde Maxime: „Das Stille zu bewahren, das Müde zu erneuern, das Große zu verehren, das Leidende zu lieben.“<sup>12</sup>

In den letzten 20 Jahren des 20. Jahrhunderts wurde Ernst Wiechert von einem der meistgelesenen Autoren zum fast komplett vergessenen Schriftsteller, dessen Werke nicht einmal mehr von Literaturwissenschaftlern gelesen werden. Darüber hinaus gehören seine Bücher nicht mehr zum Kanon der Germanistik in Deutschland. Der im Jahre 1988 in Braunschweig gegründete Ernst-Wiechert-Freundeskreis und die seit 1989 existierende Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft e.V. (IEWG) mit Mitgliedern aus etwa zehn Ländern tragen dazu bei, dass das Gesamtwerk Wiecherts aufgearbeitet und seine Person gewürdigt wird. Die wissenschaftliche Arbeit der Gesellschaft wird im In- und Ausland wahrgenommen.<sup>13</sup> Das Ziel der IEWG ist es, verständlich zu machen, dass die Welt, in der Wiecherts Gestalten agieren, vor nicht allzu langer Zeit noch unsere Gegenwart war. Die Entfremdung von der Bibel mit ihrem Alten und Neuen Testament führt nicht selten nur deshalb zur Ablehnung der Aussagen in seinen Büchern, weil man damit nichts anzufangen weiß. Dabei war die dort zum Ausdruck kommende vielseitige religiöse Haltung noch vor Jahrzehnten ein Teil der Lebensgrundlage und der familiären Erziehung sowie der Lebenseinstellung der Menschen.

Ernst Wiechert hinterließ zwei autobiographische Schriften *Wälder und Menschen* (1936) sowie *Jahre und Zeiten* (1949). Beide Werke enthalten wichtige Erinnerungen, die der Nachwelt überliefert werden sollten. Da Wiechert jedoch mit seiner Lebenschronik an manchen Stellen etwas sprunghaft und unkritisch umgeht und Zeitangaben verschleiert, kann man sich auf diese ansonsten sehr informationsreiche und nützliche biographische Quelle nicht vorbehaltlos verlassen. Das bleibt zu berücksichtigen, wenn man sich mit Wiecherts Lebensstationen auseinandersetzen und seinen Werdegang genau erforschen möchte. Deswegen ungeachtet spiegeln sich hier wie in einer Chronik manche politischen und kulturpolitischen Aspekte wider, so wie sie ein Zeitgenosse sah, der nicht selten durch sein Auftreten Missverständnisse und Missdeutungen auslöste: „Ich habe viel geirrt, aber ich habe immer die Tapferkeit gehabt, meinen Irrtum zu erkennen und die Erkenntnis auch auszusprechen. Ich bin auch schuldig geworden, aber ich bin nie mit einem billigen Wort darüber hinweggegangen.“<sup>14</sup>

---

<sup>12</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und die Jugend*, B. 10, S. 367.

<sup>13</sup> Rathgeb, Eberhard: *Schweigen in den Wäldern und bei Tisch. Hinein in die gute Stube: Ein Fortshaus in Masuren erinnert an den Schriftsteller Ernst Wiechert*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 245 v. 22. Oktober 2001, S. 56.

<sup>14</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 780.

Die Ausgabe *Sämtliche Werke in zehn Bänden* (1957) umfasst etwa 7500 Seiten. Es liegt ein in 35 Schaffensjahren entstandenes breites und mannigfaltiges Werk vor: Romane, Erzählungen, Novellen, Märchen, Spiele, Reden, Gedichte, Zeitbetrachtungen, Buchbesprechungen. In den Jahren der Besatzungszeit erreichte Ernst Wiechert mit seinem Spätwerk nicht mehr den Anschluss der deutschen Literatur an die sogenannte Weltliteratur, aber er hinterließ Bücher, die die „Literatur des Herzens“<sup>15</sup> bereichern:

Und es ist doch das, was wir den einzigen Gewinn dieses Lebens nennen: daß wir Menschenherzen bewegt und ergriffen haben, nicht für eine flüchtige Stunde des Rausches von einem Podium aus, hinter dem die Fahnen wehten, sondern für lange, bittere Jahre des Lebens, und daß wir sie zum Guten bewegt und ergriffen haben, zur Wahrheit, zur Tapferkeit und zur Liebe. Unsere Bücher mögen vergehen und der flüchtige Kranz des sogenannten Ruhmes mag vergehen, aber dieses wollen wir in den armen und irrenden und schuldigen Händen behalten und bewahren: die Liebe, die wir nicht mit unseren Taten oder Gedanken oder Büchern gewonnen haben, sondern allein mit unserem warmen, hingebenden Herzen.<sup>16</sup>

Die hier vorliegende Untersuchung hat zum Ziel, das Gesamtschaffen Ernst Wiecherts zu analysieren und aufgrund dieser Analyse den literarischen Werdegang eines deutschen Schriftsellers zu schildern, vom Anhänger der Konservativen Revolution bis zu seinem Protest und Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Der Kernpunkt der Arbeit ist also nicht der biographische Blick auf die Persönlichkeit Wiecherts, obwohl diese natürlich eine wichtige Rolle bei der Auslegung seiner Werke spielt und der Bezug darauf unvermeidlich ist, sondern die Analyse seiner Werke hinsichtlich ihres Widerstandspotentials und der Widerspiegelung der Entwicklung der Persönlichkeit und der Schöpferkraft Wiecherts selbst. Es soll gezeigt werden, wie einer der meistgelesenen deutschsprachigen Schriftsteller mit der nationalsozialistischen Diktatur umging und wodurch seine Entwicklung als Dichter und Entfaltung als Mensch bedingt war.

Eine der zentralen Fragen ist die nach der Kontinuität seiner Handlungen, nach der ansteigenden Distanz zum Nationalsozialismus und seiner inneren Entfaltung vom konservativen Schriftsteller zum Oppositionellen und *Inneren Emigranten* im Dritten Reich, und nach dem Widerstandspotential seiner Werke. Besonders berücksichtigt werden dabei seine Werke aus dem völkisch-nationalen Umkreis aus den 1920er Jahren, die konträr zu seinem späteren Schaffen stehen, dann jedoch das Gesamtbild vervollständigen und es im breiten geschichtlichen und literarischen Kontext interpretieren und verstehen lassen.

---

<sup>15</sup> Ebd., S. 769.

<sup>16</sup> Ebd., S. 645-646.

Die Untersuchung umfasst den Zeitraum vom Erscheinen seiner ersten Romane Ende der 1910er Jahre bis zu seiner Emigration in die Schweiz und seinem Tod im Jahre 1950. Es lässt sich aber kaum eine vollständige und faktentreue Analyse seiner Werke und Dokumente darstellen ohne eine Berücksichtigung der literaturhistorischen Belastungen der Weimarer Republik und des Dritten Reiches.

In der Monographie wird der biographische Ansatz unter Berücksichtigung der sozialgeschichtlichen Herangehensweise angewendet. Nur dann ist es möglich, alle Zusammenhänge, die sich aus der engen Verstrickung von Biographie und Werk ergeben, zu analysieren und entsprechend im historischen Kontext zu interpretieren. Da es sich dabei um einen Methodenpluralismus handelt, der die Nachvollziehbarkeit, Kommunizierbarkeit und Transparenz von Untersuchungen und Ergebnissen erhöht, wird immer wieder versucht, nicht nur werkimmanente Analysen durchzuführen, sondern sie zugleich auch mit der Biographie des Autors und den damit im Zusammenhang stehenden historischen Voraussetzungen und Bedingungen zu interpretieren.

Auch über das begriffliche Instrumentarium und vor allem über den Begriff der *Inneren Emigration* muss reflektiert werden. Dabei ist die Schwerpunktsetzung nicht nur zeitlicher, sondern zugleich auch räumlicher Natur. Denn alle diejenigen, die sich außerhalb des deutschen Machtbereiches aufhielten – beispielsweise im Exil – konnten Kritik am NS-Regime ohne Beschränkungen ausüben und sich insofern viel schärfer äußern. Wer aber in Deutschland literarisch tätig war und dem Staatsapparat, besonders der Reichschrifttumskammer, ausgesetzt war, musste genau überlegen, ehe er etwas Kritisches ausformulierte. Den Hintergrund der Analyse bildet daher immer die politische Situation, die entsprechend auszuleuchten ist, wobei das Politische nicht im Vordergrund steht. Viel öfter waren es alltägliche Probleme, die in den Werken Wiecherts thematisiert wurden. Die Hauptfrage, die sich daraus ergibt, ist die nach dem Stellenwert des Politischen in seinen Werken und in seiner gesamten Tätigkeit als Schriftsteller.

In Bezug auf das schriftstellerische Tätigkeitsfeld Ernst Wiecherts muss betont werden, dass seine Handlungen eine kontinuierliche Aktion darstellten, die es sich zum Ziel setzte, Einfluss auf die Öffentlichkeit zu nehmen, ohne die Regierung zu provozieren. Zwangsläufig ergab sich daraus eine Auseinandersetzung, die durch ansteigende Distanz Wiecherts und seinen offenen Protest aufgelöst wurde.

Zwar scheinen aus literaturwissenschaftlicher Sicht viele seiner Werke und das Forschungsfeld der *Inneren Emigration* ausreichend und unter vielen Gesichtspunkten erforscht zu sein, aber eine komplexe Untersuchung in dieser Hinsicht erfolgte bisher weder in der deutschen noch in der polnischen Germanistik. Für die Untersuchung konnten bisher unbekannte Dokumente ausgewertet werden, die das Schaffen Wiecherts teilweise im neuen Licht erscheinen lassen.

Wenn Ernst Wiechert als Angehöriger der literarischen *Inneren Emigration* dargestellt werden soll, dürfte zunächst eine Auseinandersetzung mit dem Be-

griff der *Inneren Emigration* selbst erforderlich sein (**2. Teil der Monographie**). Dabei stellt sich die Frage, inwieweit der Begriff heute noch adäquat ist und ob er nicht durch einen anderen ersetzt werden sollte. Als *Innere Emigration* wird in der deutschen Literaturwissenschaft eine Geisteshaltung beschrieben, die aus einem Rückzug aus der politischen und sozialen Wirklichkeit resultiert. Der Begriff entstand bereits in den 1930er Jahren und wurde im Laufe der Jahre immer stärker diskutiert. Die eigentliche Debatte hatte ihren Ursprung in der Korrespondenz zwischen Frank Thieß, Walter von Molo und Thomas Mann. Das Hauptproblem bei der Begriffsbestimmung besteht darin, dass er mit der moralischen Wertung der Literatur und ihrer Autoren verbunden ist. Die literarische *Innere Emigration* steht sowohl für regimiekritische Werke als auch für Texte, deren Autoren in dem Rückzug in die Innerlichkeit ihre Unabhängigkeit zu bewahren suchten. Somit haben sie sich der ideologischen NS-Literatur- und Kulturpolitik entzogen. Da die Existenzbedingungen der Exilanten und der Daheimgebliebenen völlig unterschiedlich waren, warf man nach dem Krieg der *Inneren Emigration* eine resignative oder opportunistische Haltung vor. Dies hatte zur Folge, dass diese Literatur seit den 1950er Jahren völlig verdrängt und aus dem wissenschaftlichen Interessenbereich ausgeschaltet wurde. Darüber hinaus wird in dem Kapitel die Klassifizierung der Schriftsteller und Dichter der Inneren Emigration anhand eines Gedichtes Erich Frieds *Dichter in Deutschland* vollzogen. Es werden auch beispielhafte Autoren und ihre Werke angesprochen, die für das Verhalten und das Gesamtbild der *Inneren Emigranten* als typisch verstanden werden können.

Im **zweiten Kapitel** wird auf die Grundsätze der nationalsozialistischen Kulturpolitik eingegangen sowie deren Beziehungen zu den Kulturschaffenden, um den breiten literaturhistorischen Kontext der Schaffungswirklichkeit zu veranschaulichen. Besonders hingewiesen wird auf die Schaffensbedingungen, historische Voraussetzungen, ideologische Prämissen und nationalsozialistische Literatur- und Kulturpolitik. Ohne diese Kenntnisse ist es kaum möglich, über die Realität im Dritten Reich zu sprechen, ganz abgesehen von moralischen Urteilen.

Das **erste Kapitel des Hauptteils** der Monographie schafft eine allgemeine Übersicht über den Stand der Forschung, ohne aber explizit auf einzelne Werke der Sekundärliteratur ausführlich einzugehen, sondern lediglich gemeinsame Themenbereiche hervorzuheben, die bisher in der Forschungsliteratur berücksichtigt wurden. Hingewiesen wird auch auf problematische, d. h. bisher unerforschte Forschungsfelder.

Die wichtigsten Lebensstationen Ernst Wiecherts sollten im **zweiten Kapitel** thematisiert werden. Die Darstellung ist kein Versuch, einen ausführlichen Lebenslauf des Autors zu skizzieren, sondern sie ist als eine Einführung in die Analyse seiner Werke zu verstehen.

Im **dritten Kapitel** wird die erste Schaffensperiode Ernst Wiecherts dargestellt und insbesondere die Romane aus dem Zeitraum zwischen 1916 und 1932. Besonders reflektiert wird der Roman *Der Totenwolf*, in dem die Darstellung der

Motive der Frontkämpfergeneration von Kampf und Töten, von der Rückbesinnung auf Blut und Boden und die altgermanischen Ideale eine extreme Form erreicht. Die Analyse der ersten Romane *Die Flucht*, *Der Wald*, *Der Totenwolf* aber auch der in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre erschienenen Werke wie *Der Knecht Gottes* *Andreas Nyland*, *Die kleine Passion*, *Der Mann von vierzig Jahren* und *Jedermann* oder *Die Magd des Jürgen Doskocil* gilt als Ausgangspunkt für die konträre Zusammenstellung dieser Werke mit denen aus der späteren Schaffenszeit, in der sich der Autor entschieden von ihnen distanzierte. Durch die Konfrontation wird es möglich, einen Bogen zu schlagen zwischen seinen Ansichten, die er in den 1920er Jahren vertrat, die den Idealen der reaktionären Kreise mit Berührungen zum späteren Nationalsozialismus nahestanden und seinen Prämissen und der Weltanschauung, die in den 1930er Jahren überhaupt nicht mehr mit den parteiideologischen Grundsätzen der braunen Machthaber korrespondierten.

Im **vierten Kapitel** wird versucht, die erste der drei bekannten Reden Ernst Wiecherts zu analysieren und auf Grund dieser Analyse die Frage nach seiner Stellung zum Nationalsozialismus und zur nationalsozialistischen Ideologie zu beantworten. Darüber hinaus ist die Zielsetzung, Wiecherts Standort als ‚politischer Redner‘ und seine ästhetische Position zum Nationalsozialismus aufzuzeigen. Die Rede *Der Dichter und die Jugend* vom 6. Juli 1933 ist die erste in der ‚Trilogie‘ der Vorträge, die der Dichter zur Zeit des Nationalsozialismus und in der unmittelbaren Nachkriegszeit gehalten hat. Dabei handelt es sich um die Reden vom 6. Juli 1933, vom 16. April 1935 sowie vom 11. November 1945. Sie bilden eine Einheit, in der sich die innere Entwicklung des Autors veranschaulicht. Die Analyse der ersten seiner drei Reden soll den Standort Wiecherts am Anfang der nationalsozialistischen Diktatur aufzeigen, als die Ansichten vieler Autoren der späteren *Inneren Emigration* noch mit den ästhetischen Vorstellungen der nationalsozialistischen Bewegung korrespondierten.

Der zweite Teil des Kapitels hat zum Ziel, die zweite der drei bekannten Reden zu analysieren sowie darauf hinzuweisen, dass sich die Einstellung Wiecherts seit seiner ersten Rede vom 6. Juli 1933 *Der Dichter und die Jugend* gravierend geändert hat. Diese Änderung resultiert daraus, dass die politische Wirklichkeit und die ansteigenden Repressalien immer weniger mit seinen Idealen korrespondierten und größtenteils im Widerspruch zu seinem Gewissen standen. Er distanziert sich zunehmend von den Nationalsozialisten, was seine zweite Rede vor der Münchner Studentenschaft am 16. April 1935 *Der Dichter und seine Zeit* dokumentiert. Es wird versucht darzulegen, inwieweit sich der Dichter zum politischen Autor entwickelt hat und inwieweit seine Ideale und seine Weltanschauung den Werten der nationalsozialistischen Machthaber konträr entgegen standen. Darüber hinaus wird die ästhetische Position Wiecherts als Dichter thematisiert, der trotz der repressiven Kulturpolitik des Dritten Reichs versuchte, seinem Gewissen Gehör zu verschaffen. Auch seine Einordnung innerhalb der Schriftsteller und Dichter der *Inneren Emigration* soll zum Schluss des Kapitels diskutiert wer-

den. Besonders hervorgehoben wird die Differenz zwischen der christlichen und der nationalsozialistischen Diskursform, die Verherrlichung der Dichterrolle sowie ein breiter geschichtlicher Kontext der Entstehung der beiden Reden sowie ihr Verhältnis zueinander und zu der Rede vom 11. November 1945 *Rede an die deutsche Jugend*.

Gerade die zweite Rede vom 16. April 1935 lässt keinerlei Zweifel daran bestehen, dass Wiechert seither von den offiziellen Stellen mit besonderem Misstrauen beobachtet wurde; zumal klar geworden war, dass sich jegliche Verwendung des Dichters zu propagandistischen Zielen als ausgeschlossen erwies. So wurde Wiechert durch diese Rede zur Symbolfigur des anderen Deutschland und der *Inneren Emigration* sowie zum ‚politischen Redner‘ und ‚Seelsorger der deutschen Jugend‘.

Dem politischen Werdegang Wiecherts nach den beiden Reden von 1933 und 1935 soll im **fünften Kapitel** besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es werden die Reaktionen auf die beiden Reden und ihre Rezeption sowohl von den Nationalsozialisten als auch von nicht-nationalsozialistischer Seite zum Gegenstand der Untersuchung. Das Ziel besteht darin, am Beispiel Ernst Wiecherts aufzuzeigen, wie der Weg dieses Dichters in die *Innere Emigration* aussah und wodurch er bedingt wurde. Dabei werden zahlreiche Dokumente herangezogen, die das Bild vervollständigen und historisch dokumentieren.

Die Novelle *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* (1937/1946) gilt als einer der letzten Versuche Wiecherts, öffentlich das Wort zu ergreifen um gegen die Erscheinungsformen der nationalsozialistischen Diktatur zu protestieren. Dieses ganz unauffällige Werk, in dem sich der Dichter auf eine verschleierte Art und Weise äußert und indirekt aber mutig gegen die Erscheinungsformen der nationalsozialistischen Diktatur auftritt, stellt im **sechsten Kapitel** der Arbeit ein Beispiel dafür dar, wie die Schriftsteller und Dichter der *Inneren Emigration* bemüht waren, ihre Leser auf die Verbrechen des Nationalsozialismus zu verweisen. In Form einer Camouflage, die für die Schreibweise vieler Autoren der *Inneren Emigration* typisch war, thematisiert Wiechert in dieser Novelle die Auseinandersetzung zwischen Recht und Ohnmacht, Macht und Gewalt, Gerechtigkeit und Unterdrückung und bezieht sich auf die Situation im Dritten Reich, ohne jedoch die Umstände der nationalsozialistischen Diktatur explizit zu schildern. Die Doppel- oder Mehrdeutigkeit zahlreicher Stellen aus der Novelle werden in diesem Teil einer ausführlichen Analyse unterzogen.

Das **siebte Kapitel** thematisiert die Umstände der Verhaftung Ernst Wiecherts und seine Inhaftierung zuerst im Gestapo-Gefängnis in München und dann im KZ Buchenwald. Besonders hervorgehoben werden Gründe, die dazu führten, dass Wiechert zuerst beobachtet und daraufhin verhaftet wurde. Die Konfrontation offizieller Dokumente der NS-Stellen und der autobiographischen Berichte des Schriftstellers ermöglichen eine sachliche und faktentreue Darstellung sowie Erklärung seines Verhaltens in der zweiten Hälfte der 1930er

Jahre. Darüber hinaus wird der Wandel der Positionen Ernst Wiecherts von seiner Rede vom 16. April 1935 *Der Dichter und seine Zeit*, über die ansteigenden Repressalien und die Entstehung der Novelle *Der weiße Büffel*, seine Verhaftung und den Aufenthalt im Konzentrationslager Buchenwald bis zur Herausgabe des Romans *Das einfache Leben* aufgezeigt. Die immer sichtbar werdende Ausgrenzung des Dichters, die in seiner Verhaftung und daraufhin in seinem Rückzug aus dem öffentlichen Leben mündet, sollte zum zentralen Punkt des Kapitels werden. Der Roman *Das einfache Leben* gilt als letztes Werk des Dichters im Dritten Reich und als endgültiger Rückzug in die *Innere Emigration*, in sein Schweigen.

Der Roman *Das einfache Leben* wird im **achten** Kapitel behandelt. Die Inhaftierung im Konzentrationslager Buchenwald bedeutete eine schmerzliche Zäsur in seinem Leben. Der Roman sollte sein letztes im Dritten Reich veröffentlichtes Werk werden. Anhand dieses Romans soll der Rückzug des Autors in die Natur, in die Stille der ostpreußischen Wälder veranschaulicht werden. Ernst Wiechert schrieb den Roman *Das einfache Leben* in der Zeit vom 16. November 1938 bis zum 23. Januar 1939. Er war nicht nur das letzte Werk des Dichters vor seinem endgültigen Rückzug in die *Innere Emigration*, sondern er bedeutete für ihn persönlich zugleich auch eine besondere Zäsur in seiner schriftstellerischen und dichterischen Tätigkeit. Mit diesem Werk zog sich Ernst Wiechert in die Stille seiner Erinnerungen, in die Stille der ostpreußischen Wälder, seiner Heimat, seiner geistigen Zufluchtsstätte. Arbeit, Verzicht und Entsagung wurden zu Idealen seines Lebens und seiner Askese, mit der er versucht hat, sich der öffentlichen und politischen Wirklichkeit des Dritten Reiches zu entziehen.

Für den aus Ostpreußen stammenden Wiechert war seine Heimat sein literarisches Zentrum. Seitdem er sein Heimatdorf und die ostpreußische Natur verlassen hatte, um sich zuerst im politischen und wirtschaftlichen, aber auch kulturellen und gesellschaftlichen Zentrum der Weimarer Republik (in Berlin), dann in Wolfratshausen und letzten Endes in der Schweiz niederzulassen, war er unterwegs. Aus einer unstillbaren Unruhe entsprang sein ständiger Drang nach Stille und Frieden, nach Ruhe und Stabilität, die ihm sein ganzes Leben lang fehlten. Daher blieb er stets ein Suchender, ein Denker ohne System, ein Gläubiger ohne Dogma, und man kann vielleicht sogar eine These wagen, ein heimatloser Deutscher, der seine Heimat vermisste und sich ständig nach ihr sehnte.

Das Phänomen der verlorenen Heimat, des verlorenen Paradieses, das das ganze Schaffen des Schriftstellers und Dichters Ernst Wiechert bestimmt, sollte abschließend analysiert werden. Es sind hauptsächlich solche literarischen Motive wie Wald und Seen, Feuer und Wind in seinen Werken, die alles andere dominieren. Das Ziel dieses Teils besteht darin, sich mit dem Begriff des verlorenen Paradieses am Rande Mitteleuropas und der ostpreußischen Natur auseinanderzusetzen und sich auf solche Motive wie Wald, Feuer und Wind in seinen Romanen zu konzentrieren. Abschließend wird im Exkurs auf die Ambivalenz bei der Auslegung der Naturverbundenheit Wiecherts durch die Nationalsozialisten

hingedeutet. Wiecherts Werk und Leben wurzeln in seiner Heimat. Er selbst, seine äußere Erscheinung und sein Charakter trugen ausgeprägte Züge „ostischen Menschentums“. Alle seine Romane spielten in Ostpreußen und haben daher ihn selbst und sein schriftstellerisches Schaffen eindeutig geprägt.

Im **neunten Kapitel** wird der autobiographische Bericht *Der Totenwald* als „Zeugenschaft“ Ernst Wiecherts untersucht, indem der dokumentarische Aspekt seines Berichtes über das KZ Buchenwald in den Mittelpunkt gestellt wird. Das Werk erschüttert den Leser durch die präzisen Schilderungen und durch die poetische Sprache, durch die Gefühle des Protagonisten Johannes und durch das unbedingte Urteil. Der Bericht wird konfrontiert mit zwei weiteren Zeugnissen aus dieser Zeit, mit Eugen Kogons *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager* und dem Buch Walter Pollers *Arztschreiber in Buchenwald. Bericht des Häftlings 996 aus Block 39*.

Im **zehnten** abschließenden **Teil** wird das Jahr 1945 und seine Nachwirkungen auf das Schaffen Ernst Wiecherts dargestellt. Die Schwellensituation um das Jahr 1945 schlägt sich in einem komplexen Bild der deutschen literarischen Szene nieder. Jede Schriftstellerpersönlichkeit, die sowohl eine Zeitlang vor wie auch nach dem Kriegsende gelebt und geschaffen hat, ist ihren eigenen Weg gegangen, hat ihre Entscheidungen für oder gegen den Nationalsozialismus getroffen und ist diesbezüglich Kompromisse eingegangen. Vom enttäuschten Opportunismus bis hin zum kaum verhüllten Widerstand. Wie stark man sich dabei mit dem nationalsozialistischen Apparat und der nationalsozialistischen „Weltanschauung“ einließ, zu wie viel Widerstand man in der Lage war, hing von den persönlichen Umständen jedes einzelnen Autors ab. Leben und Werk Ernst Wiecherts lassen den Werdegang eines Schriftstellers nachvollziehen, der zweifelsohne zu den Autoren gehörte, die sich sowohl im privaten Leben als auch im literarischen Schaffen an der nationalsozialistischen Wirklichkeit versuchen mussten. Nicht nur sein literarisches Schaffen, auch seine Teilnahme am öffentlichen Leben, die sich in Form von mehreren Reden manifestierte, ist ein Beleg dafür, dass die Zäsur des Jahres 1945 für Ernst Wiechert keine „Stunde Null“ bedeutet hatte, sondern lediglich eine Verschiebung der Schwerpunktsetzung und das Zurückgreifen auf Themenbereiche und Probleme, die bereits in den vorangegangenen Jahrzehnten mehrfach aufgegriffen, thematisiert und verbalisiert worden waren. Es wird eine Analyse des literarischen Schaffens und der öffentlichen Tätigkeit von Ernst Wiechert durchgeführt, welche die Zeitperiode nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (1945) bis zum Tod des Schriftstellers (1950) umfasst.

Im **Exkurs (Kapitel 11)** wird die Sprache Ernst Wiecherts analysiert, um nach den Gründen seiner Popularität zu suchen. In den 1930er bis 1960er Jahren galt seine Sprache als vorbildhaft. Heutzutage wird dem Dichter und Schriftsteller vorgeworfen, sie mag eintönig wirken, seine üppigen Landschaftsbeschreibungen Ostpreußens, die sich wie ein roter Faden durch all seine Werke ziehen, gehören zwar für manche Leser zu den schönsten in der deutschen Literatur, für

die anderen sind sie ein Beweis dafür, wie monothematisch sein Schaffen gewesen sei. Auch gelten seine Satzstruktur, die Und-Sätze bevorzugt, und sein ständiger Bezug auf die Bibel zu seinem Schreibstil. Das Ziel besteht darin, die Sprache und den Stil Ernst Wiecherts einer Analyse zu unterziehen, um festzustellen, welche stilistischen Merkmale sie besitzen und ob darunter auch solche vorhanden sind, die die Sprache Wiecherts heutzutage als antiquiert erscheinen lassen. Darüber hinaus werden auch dominierende Motive im literarischen Schaffen Wiecherts wie Krieg, Stadt und Untergang untersucht und zwar angesichts dessen, ob sie das Gesamtwerk für den heutigen Leser attraktiv machen oder eher ablehnend wirken.

Die vorliegende Untersuchung ist die erste so umfangreiche Studie, die sich mit dem Problem der inneren Entwicklung eines Schriftstellers beschäftigt, der den Weg vom konservativen Autor, über seine Opposition zum Nationalsozialismus, zum Inneren Emigranten und Exilanten nach dem Zweiten Weltkrieg gegangen ist.

## Danksagung

Die Monographie ist die Frucht einer sechsjährigen Arbeit, die nur durch eine großzügige finanzielle Unterstützung durch die Stiftung für polnische Wissenschaft (Fundacja na rzecz Nauki Polskiej) im Rahmen der Förderprojekte START (2011), KWERENDA (2012) und MENTORING (2012-2013 und 2013-2015), durch die Verleihung des Stipendiums für hervorragende Nachwuchswissenschaftler durch das Polnische Ministerium für Wissenschaft und Forschung (MNiSW) (2011-2014 und 2014-2017) sowie dank der Zuerkennung des Stipendiums des Polnischen Nationalen Forschungszentrums (Narodowe Centrum Nauki) im Rahmen des Forschungsprojektes FUGA (2013-2016) an der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań entstehen konnte.

Bei Frau Prof. Dr. Joanna Jabłkowska von der Universität Łódź bedanke ich mich für die „Freiheit“, die sie mir während des gesamten Forschungsprojektes gewährte. Ihr nüchterner Blick und kompetenter Rat kamen mir in zahlreichen Angelegenheiten zu Gute.

Ebenso dankbar bin ich Frau Prof. Dr. Maria Wojtczak von der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań, die sich bereit erklärte, mich im Rahmen des Forschungsprojektes des Polnischen Nationalen Forschungszentrums (NCN) wissenschaftlich zu betreuen und mich jederzeit durch Rat und Hilfe zu unterstützen. Ihr freundschaftlicher Umgang hat mich als Menschen maßgeblich geprägt.

Mein besonderes Wort des Dankes gilt auch meinen zwei Mentoren, Herrn Prof. Dr. Joachim Kuropka von der Universität Vechta und Herrn Prof. Dr. Paul Michael Lützel von der Washington University in St. Louis. Jederzeit gewähr-

ten sie mir bei der Planung, Durchführung und Auswertung der Arbeit außerordentlich sachkundige, erfahrene und wertvolle Unterstützung. Ihre wegweisenden Ideen und die voller Respekt formulierten Hinweise haben wesentlich zum Erstellen der Arbeit beigetragen. Die Möglichkeit, im Rahmen ihrer Forschungskolloquien und Seminare Vorträge zu halten und stundenlange Gespräche zu führen, haben mich nicht nur als jungen Wissenschaftler, sondern zugleich auch und vor allem als Menschen bereichert und weiterentwickelt. Dankbar bin ich ihnen aber sowohl für ihre fachkundigen Ratschläge, als auch für ihre Freundschaft und ideelle Unterstützung, die mir besonders wichtig waren.

Herrn Prof. Dr. Jörg Thuncke von der University of Nottingham danke ich ganz besonders für sein jederzeit tatkräftiges und herzliches Entgegenkommen. Auch für die kritischen und äußerst konstruktiven und wertvollen inhaltlichen Anmerkungen bei der Planung und beim Schreiben der Arbeit möchte ich ihm meine Dankbarkeit erweisen.

Bei Frau Dr. Leonore Krenzlin, Frau Dr. Bärbel Beutner, Herrn Dr. Klaus Weigelt sowie der gesamten Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft bedanke ich mich für die jahrelange Zusammenarbeit, fachliche Betreuung meines Forschungsvorhabens sowie zahlreiche Ratschläge. Frau Dr. Krenzlin bin ich besonders für die Kooperation bei der Herausgabe des Tagungsbandes: *Zwischen Innerer Emigration und Exil: Deutschsprachige Schriftsteller 1933-1945* in der Schriftenreihe der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft beim de Gruyter Verlag verpflichtet. Dankbar bin ich aber auch dafür, dass mir durch den Vorstand der IEWG der Zugang zu bisher unveröffentlichten Dokumenten im Ernst-Wiechert-Archiv im Museum Stadt Königsberg in Duisburg ermöglicht wurde.

Frau Prof. Dr. Monika Kucner sowie Frau Prof. Dr. Anna Szyndler danke ich für ihre immerwährende Hilfsbereitschaft, menschliche Unterstützung sowie fachliche Beratung.

Frau Frauke Ueck (der früheren Geschäftsführerin der Erwin-Stein-Stiftung zu Gießen) und dem gesamten Vorstand danke ich für die finanzielle Unterstützung meines Habilitationsvorhabens in allen Phasen der Forschungsarbeit.

Abschließend gilt mein außerordentlicher Dank Herrn PD Dr. habil. Thomas Degenkolb und Frau Larissa Vassilev von der Justus-Liebig-Universität Gießen für die Durchsicht und Korrektur des Manuskripts, zahlreiche Anmerkungen und wertvolle Kommentare.



## II

### HISTORISCHE GRUNDLAGEN

#### 1. „Intra muros et extra“: Innere Emigration und Exil

Im Deutschen Reich und außerhalb seiner Grenzen haben Schriftsteller Stellung gegenüber der faschistischen Diktatur in Deutschland bezogen und sich bemüht, mit ihren Werken der menschenverachtenden und rassistischen Propaganda und Weltanschauung des nationalsozialistischen Regimes entgegenzuwirken. Die das Land verlassen hatten, nannten sich Emigranten – das Wort hatte einen kämpferischen Klang, es war aufgeladen mit Schmerz und Zorn über die Vorgänge in Deutschland und war Ausdruck des Protestes gegen sie. Die Worte ‚Exil‘ und ‚Exilant‘, welche die literaturwissenschaftliche Forschung später eingeführt hat, finden sich in den zeitgenössischen Texten selten. Eine Ausnahme, welche jedoch den damaligen Sprachgebrauch letzten Endes bestätigt, bildet das 1937 entstandene Gedicht von Bertolt Brecht *Über die Bezeichnung Emigranten* mit den viel zitierten Zeilen: „Vertriebene sind wir, Verbannte./Und kein Heim, ein Exil soll das Land sein, das uns da aufnahm.“<sup>1</sup>

Die Emigranten sprachen meist distanziert vom ‚Reich‘, wenn sie nicht Deutschland als Heimat meinten, sondern den Staat, den sie unfreiwillig verlassen hatten und dessen offizielle Benennung ‚Deutsches Reich‘ lautete. Und sie übertrugen den Ausdruck ‚Emigrant‘ auf jene Hitlergegner, die im Reich geblieben waren und dort im Untergrund versuchten, mit ihren Taten oder ihren Texten Widerstand zu leisten oder sich zumindest in Abwartestellung zu halten, um im günstigen Moment aktiv zu werden: Sie bezeichneten diese als ‚Innere Emigranten‘ und betonten so die Verbundenheit der beiden Gruppen. Dass der Ausdruck schon ein Jahrzehnt vor Hitlers Machtantritt in einem anderen Zusammenhang in Umlauf kam, war ihnen wohl kaum bewusst, erklärt aber seine schnelle Verbreitung.

Je mehr das Hitlerregime seine Herrschaft in Deutschland festigte und die Hoffnung auf einen breiten Widerstand schwand, umso mehr verlor der Ausdruck *Innere Emigration* bei den Emigranten seinen streitbaren Beiklang. Ab 1937 bezeichnete er immer häufiger eine überwiegend passive Opposition, einen heimlich bleibenden Protest, den Rückzug ins eigene Innere oder ins

---

<sup>1</sup> Brecht, Bertolt. *Gesammelte Werke in acht Bänden. Gedichte*. Band IV, S. 718.

Schweigen. Doch in Verruf kam der Ausdruck erst unmittelbar nach Kriegsende durch einen Zeitungsartikel von Frank Thieß, welcher die Schriftsteller der *Inneren Emigration* den exilierten Schriftstellern wertend gegenüberstellte und das bloß passive Verbleiben in Nazideutschland zu einer patriotischen Großtat erhob.

Seitdem ist die Debatte um den Ausdruck *Innere Emigration* in der Literaturwissenschaft ebenso wie im Feuilleton nicht zur Ruhe gekommen – er wird immer aufs Neue verworfen oder gerechtfertigt, ausgeweitet oder eingeschränkt. Man hat bisweilen den Eindruck, dass es dabei nicht so sehr um literarische Fragestellungen, sondern vor allem um politisch-weltanschauliche Meinungsverschiedenheiten geht, die im Streit um die Definitionen weniger ausgetragen als vielmehr festgeschrieben werden. Das hat etwas mit der Sache zu tun, denn die engagierte Literatur der Hitlergegner forderte und fordert, damals wie heute, zur Stellungnahme heraus, auch zur politischen. Sie wollte ja ein Wort mitreden beim Streit um die künftigen Geschicke Deutschlands. Das gab und gibt dem kulturpolitischen und literaturgeschichtlichen Diskurs eine Emotionalität und polemische Schärfe, die einer gegenstandsbezogenen wissenschaftlichen Erörterung nicht immer dienlich sind.

Das erste Kapitel der Studie sucht die historische und theoretische Dimension des Gegenstandes zu erfassen. Die wechselvolle Geschichte des Ausdrucks *Innere Emigration* wird untersucht und belegt, dass er bereits ein Jahrzehnt vor Hitlers Machtantritt durch Leo Trotzki in Umlauf gebracht wurde. Es werden daraus die ambivalenten Bewertungen abgeleitet, die dem Ausdruck bis heute anhaften, und der Vorschlag gemacht, den umstrittenen Terminus als Oberbegriff für verschiedene Modelle zu verwenden, welche charakteristische Konstellationen aus politisch-weltanschaulicher Haltung, praktisch-politischem Verhalten und literarischer Produktion abbilden.<sup>2</sup>

Der Versuch, eine eindeutige Definition für den Begriff der *Inneren Emigration* zu finden, stellt sich als sehr problematisch dar und dies selbst siebzig Jahre nach dem Kriegsende. In den Debatten um diesen Begriff wird immer wieder eine Frage leidenschaftlich diskutiert: Gab es das Phänomen der *Inneren Emigration* tatsächlich, oder handelt es sich eher um das Wunschenken einiger Autoren, die im Nachhinein versuchen, ihr Verhalten während der NS-Zeit zu rechtfertigen? Es ist eine Tatsache, dass diese Frage direkt nach dem Krieg unbeantwortet blieb. Denn in der Germanistik sowohl im In- als auch im Ausland war die Tendenz,

---

<sup>2</sup> Vgl. Golaszewski, Marcin; Kardach, Magdalena; Krenzlin, Leonore: Einleitung. *Im Reich und außerhalb. Deutschsprachige Schriftsteller in der Inneren Emigration und im Exil 1933-1945*. In: Golaszewski, Marcin; Kardach, Magdalena; Krenzlin, Leonore (Hrsg.): *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933-1945*. Berlin 2016, S. 1-8.

„die gesamte zwischen 1933 und 1945 in Deutschland erschienene Literatur und ihre Verfasser links bzw. rechts liegen zu lassen und totzuschweigen“.<sup>3</sup>

Das Kapitel versteht sich als ein Versuch, das Problem des Begriffs der *Inneren Emigration* zu schildern, seine Komplexität in seiner ganzen Vielfalt zu präsentieren sowie die neuesten Tendenzen in der Einstellung zu der Literatur der Schriftsteller und Dichter der *Inneren Emigration* zu veranschaulichen. Nach der Begriffsbestimmung und der Schilderung der Herausbildung des Begriffs der *Inneren Emigration* in den 1930er Jahren, soll das Augenmerk auf die erste Debatte zwischen den Exilanten und Inneren Emigranten (Klaus Mann und Gottfried Benn) und daraufhin die bekannte Debatte Molo-Thieß-Mann gerichtet werden, um ihre Vielschichtigkeit und die Voraussetzungen für die Positionen der beiden Lager zu veranschaulichen. Dabei wird immer versucht, konkrete Zitate aus Quellentexten anzuführen, die die präsentierten Thesen unter Beweis stellen sollten. Auf die Position der Schriftsteller und Dichter der literarischen *Inneren Emigration* im nationalsozialistischen Deutschland sowie ihre besondere Rolle angesichts der Literatur- und Kulturpolitik des NS-Staates sollte besonders hingewiesen werden.

### **Begriffsbestimmung und die erste Debatte zwischen den Inneren Emigranten und Exilanten (Gottfried Benn versus Klaus Mann)**<sup>4</sup>

Das Wort *Emigration* kommt ursprünglich aus dem Lateinischen und heißt Auswanderung. Sie kann entweder freiwillig oder erzwungen erfolgen. Der Begriff wurde zum ersten Mal in Bezug auf die französischen Adligen angewandt, die nach 1789 vor den Revolutionären flohen: Goethe hat den Begriff *les émigrés* in seiner Novellensammlung *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*<sup>5</sup> ins Deutsche gebracht. Die Hugenotten, die ihrer Konfession wegen Frankreich verließen, wurden *Refugie*, d. h. Flüchtlinge bezeichnet. Die Böhmisches Brüder dagegen hat man als *Exulanten* genannt. Das Wort *Exil* hat auch seinen Ursprung im Latein und kommt von *Ex-silium* (Verbannung). Auch der Ort der

---

<sup>3</sup> Denk, Friedrich: *Die Zensur der Nachgeborenen. Zur regimekritischen Literatur im Dritten Reich*. Weilheim i. OB 1996, S. 205.

<sup>4</sup> Dieser Teil des Kapitels stützt sich teilweise auf meinen früheren Artikel: Golaszewski, Marcin: „Intra muros et extra“ Innere Emigration als Problem – ein literaturwissenschaftlicher Überblick. In: Bartoszewicz, Iwona; Hałub, Marek; Małyśzek, Tomasz (Hrsg.): *Germanica Wratislaviensia. Kategorien und Konzepte*, Bd. 139. Wrocław 2016, S. 39-55.

<sup>5</sup> Goethe, Johann Wolfgang: *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens, Münchner Ausgabe Wirkungen der Französischen Revolution 1791-1797*. Tl. 1. München 2016.

Verbannung heißt Exil. Beim Wort Exil ist deswegen viel stärker die Gewalt hervorgehoben, die den Exilanten ins Ausland zwingt. Darum muss man selbst bei der Herkunft des Wortes auf die feine Differenz aufmersam machen, die dem Wort anhaftet.

Der Begriff der Literatur der *Inneren Emigration* wird in Absetzung zu der Bezeichnung *Literatur des Exils* verwendet. Man spricht auch von äußerer und innerer Emigration. Dazu kommt selbstverständlich noch die NS-Literatur, die im Dritten Reich als einzige aus diesem „Drei-Lager-Schema“<sup>6</sup> vom Staat gefördert wurde und deren Autoren nur und ausschließlich als förderungswürdig galten.<sup>7</sup>

Aufgrund der politischen Gegebenheiten während des NS-Regimes entschied sich ein Teil der deutschen Autoren, Deutschland zu verlassen und ins Exil zu gehen. Ein anderer Teil der Schriftsteller und Dichter beschloss dagegen, in Deutschland zu bleiben und in der inneren Emigration ihre Arbeit fortzusetzen oder vollständig aufzugeben. Dabei bedeutete *Innere Emigration* ein bewusstes Sich-Absetzen von der politischen Realität. Dadurch wurde es möglich, dass eine Opposition „intra muros et extra“<sup>8</sup> entstand.

Wie Wolfgang Brylla richtig bemerkt, ist der Begriff „verworren und zwiespältig, wenn nicht sogar multisemantisch zu verstehen, denn Emigration impliziert doch im Grunde eine Flucht nach außen, und kein Sichzurückziehen ins ‚Innere‘“<sup>9</sup>. Eins steht jedoch fest: dank der sogenannten Inneren Emigranten kann man heutzutage sagen, dass sich „[t]rotz der repressiven Kulturpolitik des NS-Regimes [...] nach 1933 in Deutschland eine nonkonformistische Literatur von beträchtlichem Umfang [entwickelte]“<sup>10</sup>.

---

<sup>6</sup> Scholdt, Günter: *Deutsche Literatur und „Drittes Reich“*. Eine Problemskizze. In: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Die totalitäre Erfahrung. Deutsche Literatur und Drittes Reich*. Berlin 2003, S. 13-34, hier S. 13.

<sup>7</sup> Ausführlich dazu: Krenzlin, Leonore: *Emigranten im eigenen Land? Zum Umgang mit dem Ausdruck ‚Innere Emigration‘*. In: Gołaszewski, Marcin; Kardach, Magdalena; Krenzlin, Leonore (Hrsg.): *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933-1945*. Berlin 2016, S. 11-28.

<sup>8</sup> Übernommen aus: Schmollinger, Anette: *Intra muros et extra: Deutsche Literatur im Exil und in der inneren Emigration: ein exemplarischer Vergleich*. Heildeberg 1999. Ursprünglich ist der Begriff auf Thomas Mann zurückzuführen: Mann, Thomas: *Dieser Friede*. New York/Toronto 1938, S. 9f.

<sup>9</sup> Brylla, Wolfgang: „Innere Emigration“ in Theorie und Praxis. *Literatur als Camouflage*. In: Bartosiewicz, Iwona; Halub, Marek; Tomiczek, Eugeniusz (Hrsg.): *Germanica Wratislaviensia. Analysen und Betrachtungen*. Bd. 135. Wrocław 2012, S. 41-55, hier S. 42.

<sup>10</sup> Krohn, Claus-Dieter; Rotermund, Erwin; Winckler, Lutz; Koepke, Wulf (Hrsg.): *Aspekte der künstlerischen Inneren Emigration 1933-1945*. München 1994, (Ein Internationales Jahrbuch, Bd. 12), S. 7-10, hier S. 7.

*Innere Emigration* als Bezeichnung für die Literatur während der nationalsozialistischen Herrschaft wurde nicht – wie oft behauptet – erst nach 1945 kreiert. Es war also keine nachträgliche Rechtfertigung der nicht ins Exil gegangenen Autoren, sondern ein bereits in den 1930er Jahren von verschiedenen Autoren gebrauchter Begriff.

Doch sollte man nach dem Autor des Begriffs der *Inneren Emigration* fragen, so bekommt man stets die Antwort, er komme von Frank Thieß. Da dies historisch nicht nachweisbar ist, kann man davon ausgehen, dass Frank Thieß seine Urheberschaft sich selbst zugeschrieben hat. In seinem Artikel *Die Innere Emigration* hat er behauptet, er habe diese Bezeichnung 1933 in seinem Protestschreiben an eine NS-Kulturstelle gegen die Verbrennung von seinen zwei Büchern gebraucht. Da er sich aber selbst in Widersprüche verwickelte, was das tatsächliche Entstehungsdatum des Dokuments anbelangt und vor allem, weil das Schreiben nicht mehr existiert und von niemand als einmal existent bestätigt werden konnte, ist diese These nur zu bezweifeln.<sup>11</sup>

Tatsache ist jedoch, dass sich zahlreiche andere Autoren bereits in den 1930er Jahren dieser Bezeichnung bedienen. Der Begriff war so geläufig, dass man von äußerer und innerer Emigration als von zwei gleichberechtigten Erscheinungen des literarischen oppositionellen Lebens gesprochen hat. Die Idee vom vereinigten und anderen Deutschland im Exil und im Inneren vertrat zum ersten Mal Ernst Toller<sup>12</sup> auf dem PEN-Kongress in Ragusa am 28. Mai 1933. In seiner dort gehaltenen Rede stellte er die Rechtmäßigkeit des nationalsozialistischen Regimes in Frage und erklärte sich zum Vertreter eines „anderen Deutschland“ – des schweigenden und leidenden. Somit behauptete er, dass er alle diejenigen repräsentierte, die, vom Regime geknebelt, keine Stimme erheben konnten.<sup>13</sup> Bereits 1932 auf dem Kongress des PEN-Klubs in Budapest hatte er provokativ gefragt:

Warum lohnt es sich zu leben, wenn nicht für die Gerechtigkeit und Freiheit! Vielleicht werden ich und meine Freunde nicht im nächsten Jahr zu Ihnen sprechen können. Vielleicht werden unsere Stimmen in den Zellen erstickt sein [...].<sup>14</sup>

Aber auch andere Schriftsteller und Dichter haben sich in ihren Werken und Tagebucheintragungen des Konzepts der *Inneren Emigration* bedient. So notier-

<sup>11</sup> Vgl. Orlowski, Hubert: *Literatura w III Rzeszy*. Poznań 1975, S. 241.

<sup>12</sup> Mehr dazu: Spalek, John M.: *Ernst Tollers Vortragstätigkeit und seine Hilfsaktionen im Exil*. In: Hohendahl, Peter Uwe; Schwarz, Egon (Hrsg.): *Exil und Innere Emigration II*. Frankfurt/M. 1973, S. 85-100.

<sup>13</sup> Vgl. Ackermann, Karin: *Talent zum Dialog. Klaus Mann und sein journalistisches Werk*. München 1997, S. 68.

<sup>14</sup> Zit. nach: Spalek, John M.: *Ernst Tollers Vortragstätigkeit*, S. 91.

te schon 1933 Jochen Klepper in seinem Tagebuch: „Je mehr ich mich geistig als Emigrant im Vaterlande fühlen muß, desto heftiger und inständiger wünsche ich dieses Heimischwerden.“<sup>15</sup> Und an anderer Stelle: „Das ist meine Krankheit; mehr als Beuthen. Mehr als mein Emigrantentum.“<sup>16</sup> Kurz nach der Machtergreifung im Sommer 1933 schrieb Jochen Klepper über seine „Emigranten-Stimmung“ und darüber, dass er sich „jetzt durchaus im Exil“<sup>17</sup> befinde. Ähnlich äußert sich Hilde Spiel, eine österreichische Schriftstellerin und Journalistin jüdischer Abstammung, die 1936 wegen der antisemitischen Politik in Österreich nach London emigrierte: „Das Exil ist eine Krankheit. Eine Gemütskrankheit, eine Geisteskrankheit, ja zuweilen eine körperliche Krankheit.“<sup>18</sup> Die fast wortwörtliche Übereinstimmung der Einschätzung eigener Lebenslage als Innerer Emigrant (Klepper) oder Exilantin (Spiel) bezeugt, wie ähnlich sie ihr Emigrantentum sahen.

Auch Lion Feuchtwanger hat sich in seinem 1933 erschienenen Roman *Die Geschwister Oppenheim* des Begriffs bedient als einer Art Emigration.<sup>19</sup>

1934 zog sich Gottfried Benn aus der literarischen Öffentlichkeit in die Wehrmacht zurück<sup>20</sup> und sprach in diesem Zusammenhang von „eine[r] aristokratischen Form der Emigrierung“<sup>21</sup>, nachdem er davor mit seiner Loyalitätserklärung gegenüber der nationalsozialistischen Regierung die Neuformierung der aufgelösten Akademie der Dichtung eingeleitet und somit zur ersten Debatte zwischen einer inneren und äußeren Emigration einen unrühmlichen Beitrag geleistet hatte.<sup>22</sup>

Ernst Barlach beklagte 1937, dass er „im Vaterlande eine Art Emigrantendasein“ führe. Er fühlte sich sogar zum „Emigrantenleben im Vaterlande“<sup>23</sup> verurteilt. 1939 hat sich des Begriffs auch Franz C. Weiskopf bedient.<sup>24</sup>

<sup>15</sup> Klepper, Jochen: *Unter dem Schatten deiner Flügel. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932-1942*. Stuttgart 1956, S. 102.

<sup>16</sup> Ebd., S. 103.

<sup>17</sup> Ebd., S. 69 u. 103.

<sup>18</sup> Zit. nach: Lützeler, Paul Michael: *Migration und Exil in Geschichte, Mythos und Literatur*. In: Bannasch, Bettina; Rochus, Gerhild (Hrsg.): *Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur*. Berlin/Boston 2013, S. 3-25, hier S. 8.

<sup>19</sup> Feuchtwanger, Lion: *Die Geschwister Oppenheim*. Frankfurt/M. 1984, S. 329.

<sup>20</sup> Ausführlich zu Benn vgl.: Schröder, Jürgen: „Wer über Deutschland reden und richten will, muss hier geblieben sein“. *Gottfried Benn als Emigrant nach innen*. In: Rüter, Günther (Hrsg.): *Literatur in der Diktatur. Schreiben im Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus*. Paderborn 1997, S. 131-144.

<sup>21</sup> Zit. nach: Schnell, Frank-Ralf (Hrsg.): *Literarische Innere Emigration 1933-1945*. Stuttgart 1976, S. 3.

<sup>22</sup> Vgl. Szyndler, Anna: *Christliche Literatur im Dritten Reich als Widerstandsliteratur. Versuch einer literaturtheologischen Deutung*. Czestochowa 2011, S. 34-36.

<sup>23</sup> Barlach, Ernst: *Briefe II (1925-1938)*. München 1969, S. 730 u. 734.

<sup>24</sup> Vgl. Weiskopf, Franz C.: *Literarische Streifzüge*. Berlin 1956, S. 93.

1938 hat sich Wilhelm Pieck in der Zeitschrift *Der deutsche Schriftsteller* über die *Innere Emigration*<sup>25</sup> wie folgt geäußert:

Wir wissen, daß es neben den aus Deutschland Verjagten noch Hunderte von deutschen Schriftstellern im Lande gibt, die – obschon sie zu Zwangsmitgliedern der Reichsschrifttumskammer gepreßt sind – nicht zu Verrätern an der Sache des Geistes, des Fortschrittes und der Kultur wurden.<sup>26</sup>

Am Ausführlichsten setzt sich Klaus Mann in seinem Roman *Der Vulkan* (1939) mit dem Begriff auseinander. Er lässt an einer Stelle den Schutzengel der Emigrierten und Verfolgten zu den Emigranten sagen:

Die Grenzen, die euch von Deutschland trennen, sind unübertretbar. Dahinter ist für euch verfluchte Gegend; nur in Alpträumen werdet ihr hinversetzt. Es atmen aber dort Menschen, viele von ihnen leiden, sind heimatlos in der Heimat, man nennt sie ‚die innere Emigration‘ Ich, Schutzpatron der Expatriierten, kümmere mich um sie.<sup>27</sup>

Etwas weiter heißt es dann:

Der Engel der Heimatlosen – Freund und Kenner auch der inneren Emigranten – nickte kummervoll. ‚Jaja – nicht nur im Exil wird gelitten. Nicht nur die Vertriebenen allein erfahren, wie bitter Einsamkeit ist und wie müde es macht, langen, zähen Widerstand zu leisten gegen die Macht, von der doch alles teils entzückt, teils eingeschüchtert scheint. – Bildet euch nicht zu viel ein auf euer Abenteuer!‘ riet der Engel der Heimatlosen. ‚Wenn ihr zurückkehrt, werdet ihr auf den Gesichtern eurer daheimgebliebenen Kameraden Zeichen finden – jenen sehr ähnlich, die ihr selber tragt.‘<sup>28</sup>

---

<sup>25</sup> Konträr zu diesen Ausführungen äußert sich ein anderer Innerer Emigrant, Werner Bergengruen, der den Terminus ablehnt. Er findet auch keine Verwendung und Akzeptanz in seinen Schriften und Briefen. Er argumentiert, dass der Begriff sowohl der Vorstellung eines Emigrationsprozesses als auch der polarisierten Denkfigur vom sicheren, unangetasteten Innen und zerstörerischen Außen widerspricht. Werner Bergengruen hat 1947 sich dazu geäußert: „Wir selber, die wir wohl von den materiellen Verwüstungen mitbetroffen wurden, den geistigen aber standzuhalten vermochten, wir haben offenbar versäumt, die uns doch bekannte Sensibilität und Irritabilität der meisten künstlerischen Menschen gebührend in Rechnung zu stellen: sie hatten nicht die Fähigkeit, sich inmitten äußerer Zusammenbrüche die eigene innere Welt ungeschädigt zu bewahren.“ (Bergengruen, Werner: *Dichtergehäuse. Aus den autobiographischen Aufzeichnungen*. Zürich 1966, S. 157.)

<sup>26</sup> Pieck, Wilhelm: *Arbeiter und Schriftsteller müssen zusammengehen*. In: *Zur Tradition*, Band 2, S. 808.

<sup>27</sup> Mann, Klaus: *Der Vulkan. Roman unter Emigranten*. Frankfurt/M. 1991, S. 543.

<sup>28</sup> Ebd., S. 544.

Das Zitat von Klaus Mann macht deutlich, dass es vor 1945 zwischen der inneren und der äußeren Emigration durchaus ein Gefühl der Gemeinsamkeit, einen Minimalkonsens gab.

Ein weiteres Zitat von Klaus Mann ist dabei besonders in seinem Ausdruck bedeutsam: „Zwei Linien, zwei mit Energie geladene Kurven liefen parallel: die Kräfte der inneren und der äußeren Emigration wollen sich nun verbinden.“<sup>29</sup>

Diese Verbindung hat vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges tatsächlich stattgefunden. Auf dem Pariser Schriftstellerkongress im Jahre 1935 „hatten sich innere und äußere Emigration im vollen Rampenlicht der Weltöffentlichkeit die Hände gereicht. Durch zwei Höhepunkte [...] habe sich dieser Kongress ausgezeichnet: einmal durch das Auftreten Thomas Manns und zum anderen durch das Erscheinen eines Unbekannten mit einer Maske vor dem Gesicht, der aus Deutschland kam und die Grüße einer Gruppe antifaschistischer Schriftsteller überbrachte“.<sup>30</sup> Mehr als eine gefühlsmäßige Verbindung zwischen Exil und *Innerer Emigration* konnte sich aber aufgrund der unterschiedlichen Existenzbedingungen und Möglichkeiten des künstlerischen, politischen und wissenschaftlichen Arbeitens nicht bilden.

Walter A. Berendsohn ist dagegen der Meinung, dass man diesen Begriff ein für alle Mal „ausmerzen“ soll. Denn er verdecke „nur die unüberbrückbare Kluft, die zwischen der Literatur der Flüchtlinge und derjenigen der Daheimgebliebenen bestanden habe.“<sup>31</sup> Auch Franz Schonauer spricht sich dafür aus, auf den Gebrauch des Begriffs der *Inneren Emigration* zu verzichten.<sup>32</sup>

Selbst Thomas Mann, der spätere überzeugte Kritiker der *Inneren Emigration*, hatte sich in seiner Schrift *Dieser Friede* von 1938 durchaus positiv zu ihr geäußert. Er schrieb von den „Deutschen der inneren und äußeren Emigration“, der „deutschen Opposition extra et intra muros.“<sup>33</sup>

Klaus Mann war derjenige, der die erste Debatte zwischen den Inneren Emigranten (Gottfried Benn) und Exilanten angefangen hat. Er distanzierte sich vom Irrationalismus, und zwar „genau zu dem Zeitpunkt, als er dessen mögliche Verbindungslinien und praktische Indienstnahme durch den Faschismus erkannte.“<sup>34</sup> In dem Maße, wie die Nationalsozialisten erstarkten, wird ihm auch

---

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Grimm, Reinhold: *Im Dickicht der Inneren Emigration*. In: Denkler, Horst; Prümm, Karl (Hrsg.): *Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen*. Stuttgart 1976, S. 406-426, hier S. 410.

<sup>31</sup> Ebd., S. 407.

<sup>32</sup> Schonauer, Franz: *Deutsche Literatur*, S. 125 u. 148.

<sup>33</sup> Zit. nach: Brekle, Wolfgang: *Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933-1945 in Deutschland*. Berlin u. Weimar 1985, S. 34.

<sup>34</sup> Winckler, Lutz: *Artist und Aktivist*. In: Arnold Heinz L. (Hrsg.): *Klaus Mann*. München 1987, S. 73-87, hier S. 73.

sein Bekenntnis zum Irrationalismus als eine Gefahr bewusst – eigene Berührungspunkte werden sichtbar:

Aber wenn das ‚Irrationale‘ mir in seinen zärtlich-träumerischen, erotisch verbindenden Erscheinungsformen behagt hatte, so erschreckte es mich in seinen aggressiv brutalen Manifestationen, besonders wo diese den Charakter zerstörerischer Massenhysterie anzunehmen drohte.<sup>35</sup>

Angesichts der politischen Entwicklung ist die ursprüngliche Trennung von Kunst und Politik nicht mehr möglich, denn das „Leben ist unteilbar, es läßt sich nicht in verschiedene ‚Branchen‘ mit beschränkter Verantwortung spalten. Was immer man tut, womit man sich auch beschäftigt – es ist der volle Einsatz, der gefordert wird.“<sup>36</sup>

Und je mehr sich die politische Lage zuspitzt, desto stärker wird die Neigung Klaus Manns, dem Künstler eine gesellschaftsbezogene Aufgabe zuzuordnen. Im „Rahmen der Gesellschaft habe der Schriftsteller im Namen der Vernunft zu sprechen“,<sup>37</sup> denn „die Vernunft ist des Lebens unentbehrlichste Dienerin. Ohne sie geht das Leben in Trümmer.“<sup>38</sup>

Klaus Mann geht mit seiner antisozialen Kunstprogrammatik, in der von einer verantwortungsbewussten Haltung des Schriftstellers überhaupt noch nicht die Rede ist, selbst ins Gericht. Er überwindet „die Antinomie [...], welche geistige Haltung und politisch-gesellschaftliche Realität voneinander“ trennt, und „grenzt sich gegen das Vergangene ab, gegen seinen Irrationalismus (Benn), gegen seinen Ästhetizismus (George), gegen die Haltung platonischen Gutseinwollens (Stefan Zweig), die politischen Notwendigkeiten Genüge tun will, ohne sich zu engagieren.“<sup>39</sup>

Ausdruck dieser Abgrenzung ist die Auseinandersetzung mit Gottfried Benn, die 1930 mit dem Essay *Zweifel an Gottfried Benn* und der Kritik *Gottfried Benn oder die Entwürdigung des Geistes* fortgesetzt wird und 1937 in *Gottfried Benn. Die Geschichte einer Verirrung* ihr Ende findet.<sup>40</sup>

Im ersten Text *Zweifel an Gottfried Benn*, der den eigentlichen Kernpunkt in der Auseinandersetzung bildet, bezieht sich Klaus Mann auf zwei Essays von Benn: *Können Dichter die Welt verändern?* und *Zur Problematik des Dichterischen*.

<sup>35</sup> Mann, Klaus: *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht*. Hamburg 1984, S. 250.

<sup>36</sup> Ebd., S. 211.

<sup>37</sup> Grunewald, Michel: *Nachwort. Klaus Mann und das politische Engagement*. In: Mann, Klaus: *Mit dem Blick nach Deutschland. Der Schriftsteller und das politische Engagement*. München 1985, S. 140.

<sup>38</sup> Mann, Klaus: *Jugend und Paneuropa*. In: Mann, Klaus: *Auf der Suche nach einem Weg*. Berlin 1931, S. 87.

<sup>39</sup> Walter, Hans-Albert: *Das Bild Deutschlands im Exilroman*. In: *Die Rundschau*, Nr. 77, 1966, S. 437-458.

<sup>40</sup> Mehr: Mann, Klaus: *Prüfungen*. München 1968.

Benn vertritt in diesen Texten die Auffassung, dass für den Dichter die individuelle Vollendung im Mittelpunkt aller ethischen Kategorien steht, da Dichtung keinerlei Wirkung ausüben kann. Am Beispiel von Heinrich Manns *Die kleine Stadt* drückt er folgendes aus: „Kunstwerke sind phänomenal, historisch unwirksam, praktisch folgenlos. Das ist ihre Größe.“<sup>41</sup> Klaus Mann kann angesichts der Zeitumstände nicht einstimmen „in das hymnisch exakte Preislied des genialen Benn, auf die Rausche der Einsamkeit.“<sup>42</sup> Er bekennt sich als Dichter zwar zu einer „manischen Neugierde“, die ihn in „den verlockenden Abgrund dieser Dunkelheit zwingt“ und fühlt sich angezogen von dessen „düster großartigen Theorie des absoluten Nihilismus“,<sup>43</sup> aber er erkennt die Forderung der Stunde, „die für keinen Dichter endgültige Ideale sein werden, aber eben doch für die Stunde die einzig möglichen“<sup>44</sup> – Frieden und Umgestaltung des Wirtschaftssystems.

Klaus Mann sieht sein Vorbild in Heinrich Mann, der „ein besonders repräsentatives Beispiel dafür [wäre], wie man künstlerische Vereinsamung, artistische Passion nicht nur mit politischer Gesinnung, sondern sogar mit schärfster politischer Aktivität vereinigen kann.“<sup>45</sup> Er beantwortet die Frage Gottfried Benns, ob der Dichter die Welt verändern kann, mit: „Ja, ja, ja. Niemand kann sie verändern, wenn nicht er.“<sup>46</sup>

Den *Brief an Gottfried Benn* schreibt Klaus Mann bereits aus dem Exil, in dem er sich auch mit Gustaf Gründgens im Roman *Mephisto* auseinandersetzt. Er macht in dem Brief deutlich, wie beinahe zwangsläufig die ästhetische Konzeption Benns mit dem Faschismus zusammenhängt, wie „eine zu starke Sympathie mit dem Irrationalen zur politischen Reaktion führt, wenn man nicht höllisch genau achtgibt. [...] plötzlich ist man beim Kultus der Gewalt, und dann schon beim Adolf Hitler.“<sup>47</sup>

Dieser Brief stellt dann auch den eigentlichen Bruch zwischen Klaus Mann und Gottfried Benn dar und ist der erste offenkundige Schritt in der polemisch-kritischen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit des nationalsozialistischen Staates, die im *Mephisto*-Roman mündete.<sup>48</sup>

---

<sup>41</sup> Benn, Gottfried: *Können Dichter die Welt verändern?* In: Benn, Gottfried: *Autobiographische und vermischte Schriften*. Wiesbaden/München 1977, S. 213-222, hier S. 215.

<sup>42</sup> Mann, Klaus: *Prüfungen*. München 1968, S. 172.

<sup>43</sup> Ebd., S. 173.

<sup>44</sup> Ebd., S. 174.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Mann, Klaus: *Wie wollen wir unsere Zukunft?* In: Mann, Klaus: *Auf der Suche nach einem Weg*. Berlin 1931, S. 111f.

<sup>47</sup> Mann, Klaus: *Prüfungen*. München 1968, S. 177.

<sup>48</sup> Ausführlich zum Roman *Mephisto*: Golaszewski, Marcin; Ligocki, Dawid: „Ein Schriftsteller, der politische Gegenstände in sein künstlerisches Schaffen einbeziehen will, muß

Anfangs ging es Klaus Mann noch „um die Rettung des ‚Dichters‘, dessen Außenseiterposition – wo sie sich auf das ‚Elementare‘ beruft und den Ursprung der Kunst im Mythisch-Irrationalen ansiedelt“<sup>49</sup> – auch seinem eigenen Kunstverständnis nahesteht. Das Engagement Benns für die Abschaffung des § 218 lässt ihn für Klaus Mann sogar als einen radikalen Linken erscheinen.

Als Benn dann aber „selbst die politische Dimension seiner Literatur herstellt und die faschistische Politik“<sup>50</sup> positiv begrüßt, kann er das nicht mehr akzeptieren:

Das heimliche oder sogar lächelnd zugegebene Wohlgefallen, mit dem ein mir sonst verwandter und bewunderungswürdiger Geist wie Benn dies gräßliche Phänomen beobachtete und akzeptierte, konnte nicht umhin, mir auf die Nerven zu gehen. Ich fand mich genötigt, öffentlich gegen ihn Stellung zu nehmen [...]<sup>51</sup>

In *Gottfried Benn oder die Entwürdigung des Geistes* bezieht sich Klaus Mann auf Benns *An die Emigranten*.<sup>52</sup> Er verurteilt hier scharf Benns Bekenntnisse zum totalen Staat und seinen Verrat am Geist, der „uns sonst nur Ekel einflößen könnte, lehrt uns doch eines: Unversöhnbarkeit gegen die Verräter.“<sup>53</sup>

1937 erscheint der letzte Essay zu dieser Auseinandersetzung: *Gottfried Benn. Die Geschichte einer Verirrung*. Klaus Mann weist hier noch einmal auf den für ihn wichtigen Zusammenhang von Kunst und Fortschritt hin und er richtet sich ganz eminent gegen Benns Fortschrittsfeindlichkeit, für ihn gehören beide zusammen. Denn er erkennt die Gefahr, die sich gerade aus dem Irrationalismus und der Zivilisationskritik Benns ergibt: „Benn trieb die Flaubertsche Verachtung bourgeois Bildung- und Fortschrittsgläubigkeit auf jene bedenkliche Spitze, wo sie in bössartigen Nihilismus umschlägt“<sup>54</sup> wo statt Form und Zivili-

---

an der Politik gelitten haben.“ *Klaus Mann und die Politik. Mephisto – Roman einer Karriere oder Karriere eines Romans*. In: Gołaszewski, Marcin; Sadziński, Witold (Hrsg.): *Acta Universitatis Lodziensis. Folia Germanica. Konstanz und Wandel in Sprache und Literatur*. Łódź 2015, S. 105-130.

<sup>49</sup> Kerker Elke: *Weltbürgertum – Exil – Heimatlosigkeit. Die Entwicklung der politischen Dimension im Werk Klaus Manns von 1924-1936*. Meisenheim am Glan 1977, S. 92.

<sup>50</sup> Ebd.

<sup>51</sup> Mann, Klaus: *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht*. Hamburg 1984, S. 250.

<sup>52</sup> Klaus Mann schreibt hierzu: „Die Aufklärung, um die ich ihn als Leser, als Bewunderer, fast als Freund, privat ersucht hatte, gab er mir in Form eines Offenen Briefes, ‚An die Emigranten‘, den er im Rundfunk vorlas und der in der Deutschen Allgemeinen Zeitung publiziert wurde“ (Mann, Klaus: *Prüfungen*. München 1968, S. 178).

<sup>53</sup> Ebd., S. 181.

<sup>54</sup> Mann, Klaus: *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht*. Hamburg 1984, S. 250.

sation, Ästhetizismus und Fortschritt, „Zucht und aristokratische Auswahl, Askese und Unterordnung“ im Mittelpunkt stehen. Im Gegensatz hierzu entwickelt Klaus Mann ein Konzept, in dem sich aus dem Willen zur Form der Wille zum Fortschritt entwickelt: „Als ‚Ästhet‘ beginnen und als Sozialist enden: ich habe in solcher Entwicklungskurve ein Paradox niemals zu sehen vermocht. Das Schönheits-Pathos kann auf dem geraden Weg zum sozial-moralischen Pathos führen.“<sup>55</sup>

Klaus Mann beschreibt hier selbst seine politische Entwicklung, die aus der künstlerischen Verantwortung folgt. Mit dem Erfolg des Nationalsozialismus und der parallelen Entwicklung Benns erkennt Klaus Mann die Folgen seines Ästhetizismus. Denn gerade die ästhetische Tradition, die Sympathie mit dem Irrationalen, kann als politische Reaktion direkt in den Faschismus führen. Und der Schriftsteller, der mit seinem Wort Macht ausüben kann, trägt eine besondere Verantwortung: „Die ordinäre Hast, mit der so viele meiner Kollegen den Anschluß ans ‚Kommende‘, nämlich an die kommende Barbarei, suchten und fanden, erschien mir unschicklich bis zum Degoutanten. So benahm man sich nicht, wenn man sich dem Geist verpflichtet fühlte, wenn man Schriftsteller war.“<sup>56</sup>

Benns Position kann er nicht mehr akzeptieren. Klaus Mann steht für die Verbindung von Kunst und Politik und versucht, dem „politischen Engagement des Antifaschismus eine ästhetische Begründung zu geben.“<sup>57</sup>

Genau hier folgt der Kernpunkt der Theorie Wincklers: „Aufhebung der Rollenteilung zwischen dem Artisten und Aktivisten, dem Schriftsteller und dem Antifaschisten rückt die Literatur selbst, die eigentliche literarische Tätigkeit also, in jene Position, die ihr von Klaus Mann zgedacht war: ins Zentrum antifaschistischen Engagements.“<sup>58</sup>

Damit haben Klaus Mann und Gottfried Benn zur ersten Debatte zwischen den Exilanten und Inneren Emigranten beigetragen, ohne gewusst zu haben, dass sich im Laufe der Jahre diese Trennung nur vertiefen wird.

Heinrich Mann äußerte sich in seinem 1934 verfassten *Brief an den Kongress der Sowjetschriftsteller* ähnlich. Er schrieb, dass zu der „emigrierten Literatur [...] auch einige in Deutschland Verbliebene gehören.“<sup>59</sup> Bertolt Brecht, selbst ein Emigrant, dem die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt wurde, äußerte sich verständnisvoll darüber, dass das Schicksal der Exilanten nicht schlimmer als das der Daheimgeblieben sei:

---

<sup>55</sup> Mann, Klaus: *Prüfungen*. München 1968, S. 189.

<sup>56</sup> Mann, Klaus: *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht*. Hamburg 1984, S. 249.

<sup>57</sup> Winckler, Lutz: *Artist und Aktivist*. In: Arnold Heinz L. (Hrsg.): *Klaus Mann*. München 1987, S. 73-87, hier S. 76.

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Zit. nach: Brekle, Wolfgang: *Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand*, S. 34.

Im zweiten Jahre meiner Flucht  
 Las ich in einer Zeitung, in fremder Sprache  
 Daß ich meine Staatsbürgerschaft verloren hätte.  
 Ich war nicht traurig und nicht erfreut  
 Als ich meinen Namen las neben vielen andern  
 Guten und schlechten.  
 Das Los der Geflohenen schien mir nicht schlimmer als das  
 Der Gebliebenen.<sup>60</sup>

Derjenige, der einen Versuch wagte, zwischen den *Inneren Emigranten* und den Exilanten aktiv zu vermitteln, war Ernst Wiechert, dessen Reden vom 6. Juli 1933 *Der Dichter und die Jugend* und vom 16. April 1935 *Der Dichter und seine Zeit*, in der in Moskau erschienenen Exilzeitschrift *Das Wort*<sup>61</sup> abgedruckt wurden. Dies weist eindeutig darauf hin, dass die Reden im Ausland tatsächlich als Beweis dafür wahrgenommen wurden, dass sich in Deutschland etwas gegen den Nationalsozialismus bewegte.<sup>62</sup> Schnell äußert sich dazu wie folgt: „Der Abdruck der Rede Wiecherts muss als Versuch eines Brückenschlages zwischen Exilliteratur und literarischer *Innere Emigration* verstanden werden, der sich den sozialistischen Schriftstellern um *Das Wort* aus der Gemeinsamkeit des Antifaschismus zu legitimieren schien.“<sup>63</sup>

An den Beispielen, die genannt wurden, ist deutlich sichtbar, dass der Begriff nicht erst nach 1945 und dann in negativer Abgrenzung zur Exilliteratur zum ersten Mal auftaucht, sondern bereits vor dem Kriegsausbruch lebhaft diskutiert wurde. Wie kommt es aber nun, dass der Begriff nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem Problem, ja zu einem heftig und kontrovers diskutierten Thema werden konnte?

### **Innere Emigration als Problem? Innere versus äußere Emigration Debatte: Mann-Thieß-Molo**

Die Diskussion um den Begriff der *Inneren Emigration* hat unmittelbar nach Kriegsende begonnen. Auslöser war die unrühmliche Auseinandersetzung zwischen Thomas Mann auf der einen, Frank Thieß, Walter von Molo und anderen

---

<sup>60</sup> Zit. nach: Mayer, Hans: *Konfrontation der inneren und äußeren Emigration: Erinnerung und Deutung*. In: Grimm, Reinhold; Hermand, Jost (Hrsg.): *Exil und Innere Emigration*. Frankfurt/M. 1972, S. 75-87, hier S. 75.

<sup>61</sup> Mehr dazu: Weisstein, Ulrich: *Literaturkritik in deutschen Exilzeitschriften: Der Fall Das Wort*. In: Hohendahl, Peter Uwe; Schwarz, Egon (Hrsg.): *Exil und Innere Emigration II*. Frankfurt/M. 1973, S. 19-46.

<sup>62</sup> Vgl. Brecht, Bertolt; Feuchtwanger, Lion; Bredel, Willi (Hrsg.): *Das Wort. Literarische Monatszeitschrift*, 2. Jhrg, H. 4-5, Moskau 1937, S. 5-10.

<sup>63</sup> Schnell, Frank-Ralf (Hrsg.): *Literarische Innere Emigration 1933-1945*, S. 62.

Autoren der *Inneren Emigration* auf der anderen Seite.<sup>64</sup> Erst im Rahmen des Streits wurde deutlich, dass jeglicher Konsens zwischen den beiden Schriftsteller- und Dichterguppen unmöglich war. Einer der Hauptstreitpunkte war die Schuldfrage. Thomas Mann, der sich noch 1933 mit aller Sympathie zu denen bekannte, die „innerhalb Deutschlands“ seine „Schmerzen und Hoffnungen teilten“<sup>65</sup>, sprach von der Schuld aller Deutschen, schloss sich selber aber mit ein, indem er sie „unsere Schmach“<sup>66</sup> nannte. Der Ausgangspunkt für die öffentliche Debatte war jedoch ein offener Brief, den Walter von Molo an Thomas Mann richtete, „in dem dieser mit bewegenden Worten gebeten wurde, helfend und heilend in das geschlagene Deutschland zurückzukehren“.<sup>67</sup> Mann hätte wohl am liebsten auf den Brief nicht geantwortet, doch bald erschien ein weiterer Artikel, der sich lapidar *Die Innere Emigration* nannte. Der Verfasser des Beitrags war der Schriftsteller Frank Thieß, der sich ausführlich mit den *Inneren Emigranten* und Exilanten auseinandersetzte. Für ihn stellte die *Innere Emigration* „die Gemeinde der Intellektuellen“ dar, „die Deutschland die Treue gehalten, [es] nicht im Unglück im Stich gelassen, [seinem Schicksal nicht] aus den bequemen Logen des Auslandes zugesehen, sondern es redlich geteilt hatten.“<sup>68</sup> Er und andere Schriftsteller lehnten die Behauptung einer Kollektivschuld entschieden und entrüstet ab und beriefen sich auf ihr Engagement als innere Emigration.<sup>69</sup> Zugleich betonte er, dass „wir als deutsche Schriftsteller nach Deutschland gehörten und, was auch käme, auf unseren Posten ausharren sollten.“<sup>70</sup>

Die Kontroverse entzündete sich vor allem an einem Satz Thomas Manns in seinem offenen Brief vom 12.10.1945. Darin hatte er behauptet, dass allen Büchern und Schriftstellern der *Inneren Emigration*, die zwischen 1933 bis 1945 in Deutschland geblieben sind, „ein Geruch von Blut und Schande“<sup>71</sup> anhafte: „Es mag Aberglaube sein, aber in meinen Augen sind Bücher, die von 1933 bis 1945

---

<sup>64</sup> Vgl. Grimm, Reinhold: *Innere Emigration als Lebensform*. In: Grimm, Reinhold; Hermand, Jost (Hrsg.): *Exil und Innere Emigration*. Frankfurt/M. 1972, S. 35-38.

<sup>65</sup> Mann, Thomas: *Dieser Friede*. New York u. Toronto 1938, S. 9f.

<sup>66</sup> Zit. nach: Wiesner, Herbert: *Innere Emigration – die innerdeutsche Literatur im Widerstand 1933-1945*. In: Kunisch, Hermann (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur*. München 1970, S. 383-408, hier S. 383.

<sup>67</sup> Grimm, Reinhold: *Im Dickicht der Inneren Emigration*, S. 406-426, hier S. 407.

<sup>68</sup> Grosser, Johannes F.G. (Hrsg.): *Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland*. Hamburg/Genf/Paris 1963, S. 24f.

<sup>69</sup> Vgl. Orłowski, Hubert: *Literatura w III Rzeszy*, S. 241-243.

<sup>70</sup> Thieß, Frank: *Innere Emigration (1945)*. In: Grosser, Johannes Franz Gottlieb (Hrsg.): *Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel in Deutschland*. Hamburg 1963, S. 22-25, hier S. 24.

<sup>71</sup> Zit. nach: Schröter, Karl: *Thomas Mann im Urteil seiner Zeit. Dokumente 1891-1955*. Hamburg 1969, S. 31.

in Deutschland überhaupt gedruckt werden konnten, weniger als wertlos und nicht gut in die Hand zu nehmen. [...] Sie sollten alle eingestampft werden.“<sup>72</sup>

Die Debatte zeigte überdeutlich, wie wenig die Autoren der *Inneren Emigration* sich mit den Existenzbedingungen der Autoren des Exils auseinander gesetzt hatten. Aber sie zeigte auch, welche falschen Vorstellungen sich die Exilanten vom Leben und Arbeiten unter dem NS-Regime gemacht hatten. Wie die Situation angespannt war, zeigt die Geste Manfred Hausmanns, eines weiteren Inneren Emigranten, der aus der Darmstädter Akademie aus Protest austrat, weil Thomas Mann Ehrenmitglied wurde.<sup>73</sup> Auch der Minimalkonsens zwischen innerer und äußerer Emigration war endgültig zerbrochen. Die Folgen waren aber Jahrzehnte wirksam, denn „[z]u der positiven Deutung des Phänomens: geistiger Widerstand, innerdeutsche Opposition gegen das Hitler-Regime, kam die negative hinzu – Flucht nach Innen, Opportunismus, Kollaboration.“<sup>74</sup>

Ein anderer Ausgangspunkt dafür, dass die Verständigung zwischen den Exilanten und Inneren Emigranten zerbrach, lieferte auf dem gesamtdeutschen Schriftstellerkongress 1947 ein junger Philosoph, Wolfgang Harich, der „Karl Jaspers, Ernst Wiechert und Ina Seidel angriff.“<sup>75</sup> Thomas Mann ähnlich, beschimpfte er die Schriftsteller, die bereits vor 1933 in die Innerlichkeit geflüchtet wären und den Gesinnungsterror nach 1933 „redlich verdient“ hätten. Er verlangte von den Autoren nicht gute Literatur, sondern gute Kampfmittel gegen den Nationalsozialismus.<sup>76</sup>

Ernst Wiechert brachte am deutlichsten zum Ausdruck, was „starke Verständigungsprobleme zwischen den beiden Gruppen von Emigranten“<sup>77</sup> anbelangte. Er äußerte in seinen Erinnerungen *Jahre und Zeiten*, dass ihn Erika Mann nicht gerecht beurteilt, sondern falsche und vorschnelle Urteile über Lebensbedingungen im Dritten Reich gefällt habe:

Ich verstehe, wenn es den Siegern schwer fällt, sich das Leben der Geächteten in jenen Tagen vorzustellen und mit Gerechtigkeit zu beurteilen. Erika Mann hat in der New York Herald Tribune in abfälliger Weise davon gesprochen, daß ich nach mei-

---

<sup>72</sup> Ebd.

<sup>73</sup> Böttiger, Helmut (Hrsg.): *Doppelleben. Literarische Szenen aus Nachkriegsdeutschland*. Bd. 1. Göttingen 2009, S. 66.

<sup>74</sup> Szyndler, Anna: *Christliche Literatur im Dritten Reich*, S. 33.

<sup>75</sup> Zimmermann, Hans Dieter: „Innere Emigration“. *Ein historischer Begriff und seine Problematik*. In: Kroll, Frank-Lothar; Voss von, Rüdiger (Hrsg.): *Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der »Inneren Emigration«*. Göttingen 2012, S. 45-62, hier S. 46.

<sup>76</sup> Vgl. ebd.

<sup>77</sup> Schoeps, Karl-Heinz: *Deutsche Literatur zwischen den Weltkriegen. III. Literatur im Dritten Reich*. Bern 1992, S. 157.

ner Entlassung aus dem Lager ein ‚gehorsamer Junge‘ geworden sei. Aber ich weiß nicht, ob Erika Mann, wenn sie damals aus einem deutschen Lager entlassen worden wäre, nicht ein ‚gehorsames Mädchen‘ geworden wäre. Und ob sie etwas davon weiß, wie es ist, wenn man sieben Jahre lang jede Nacht auf jeden Wagen zu lauschen hat, der die Straße entlangefahren kommt, und wenn man nach der Pistole tastet, ob sie auch gespannt ist. Ich glaube nicht, daß sie es in der Schweiz oder in Kalifornien erfahren hat, und ich wünsche es ihr auch nicht. Ich wünsche ihr nur die Erkenntnis, daß das Leben in der Spalte einer Zeitung ein anderes Leben ist als das, was wir die Nächte aller sieben Jahre lang geführt haben.<sup>78</sup>

Dass aber auf beiden Seiten das Verständnis füreinander fehlte, verdeutlicht ein Zitat von Ernst Wiechert, mit dem er auch nicht zu einer Verständigung zwischen Inneren Emigranten und Exilanten beitrug:

Sie dürfen nicht mit einem Anspruch des Ruhmes zurückkehren. In ihrem Fortgehen lag eine bittere Notwendigkeit, aber kein Ruhm. Wer vor Bluthunden flieht, kann bedauert und getröstet und verbunden werden, aber er braucht nicht gerühmt zu werden. Nur die in der Hölle gewesen sind, könnten vielleicht gerühmt werden, aber auch von ihnen haben sich viele hinter den Kesseln versteckt.<sup>79</sup>

Ganz anders als Thomas Mann urteilte fast zu derselben Zeit Max Frisch in einem Essay über Ernst Wiechert und Werner Bergengruen, die beide im Dritten Reich geblieben waren. Bei aller Kritik an Wiechert versagte er ihm doch nicht den Respekt, den er den Männern zollt,

die den Mut zum persönlichen Widerstand hatten, die eine Haltung zeigten, und zwar nicht in Übersee, sondern mitten im Dritten Reich selber, eine Haltung, der wir nur mit größter Achtung gegenüberstehen können; dies um so mehr, als ja kaum einer von uns schon bewiesen hat, daß er zu dieser Haltung, die wir von uns selbst und den anderen fordern, im entscheidenden Augenblick selber fähig ist.<sup>80</sup>

Die Spannung zwischen Distanz und Widerstand ist offensichtlich zu einem wesentlichen Teil Ausdruck der Spannung zwischen dem, was man unter immer noch nicht exakt definierter Begrifflichkeit innere und äußere Emigration versteht. Inzwischen hat sich der Begriff „äußere Emigration“ soweit etabliert, dass heutzutage Einigkeit darüber besteht, wer dazu gehörte. Er ist vergleichsweise einfach zu bestimmen. Wer Deutschland zur Zeit des Nationalsozialismus verließ, war Emigrant, auch wenn die Frage nach den Gründen und Motiven seiner Emigration nicht klar

<sup>78</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, Bd. 9, S. 687-688.

<sup>79</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten. Erinnerungen*. Erlenbach, Zürich 1949, S. 401.

<sup>80</sup> Frisch, Max: *Stimmen eines anderen Deutschland?* In: *Neue Schweizer Rundschau*, Neue Folg, Jg. 13, Heft 9 (Januar 1946), S. 537.

sind oder offen bleiben. Angst und Schwäche, Flucht vor Verfolgung und Diskriminierung waren nicht selten der Grund, Deutschland zu verlassen. Meist war das mit dem festen Willen verbunden, von außen auf die Verhältnisse in der Heimat Einfluss zu nehmen; dazu gehörten die ganze Familie Mann, Joseph Roth, Kurt Tucholsky, Walter Benjamin und Stefan Zweig oder Erich Fried, um nur einige der bedeutenden Namen zu nennen. Doch es muss immer beachtet werden, dass die Exilliteratur auch keine Einheit bildete, ebenso wie die der *Inneren Emigration*. Das einzige, was die Exilanten verband, war der Zwang auszuwandern, weil sie aus irgendwelchen Gründen verfolgt wurden. Doch im Grunde setzte jeder Autor sein Werk nach 1933 fort. Die Romane, die Thomas Mann, Joseph Roth und Alfred Döblin nach 1933 schrieben, haben mit ihrem Werk vor 1933 mehr Ähnlichkeit als mit den Werken anderer exilierter Schriftstellerkollegen, die wie sie im Exil schrieben. Das Werk Roths ist beispielsweise eine Einheit, die durch das Exil nicht zerrissen wurde. Besonders treffend schätzt das Hans Dieter Zimmermann ein, indem er in Bezug darauf schreibt: „Man kann das Werk, das in der Phase zwischen 1933 bis 1945 entstand, nicht zureichend beurteilen, wenn man es aus dem Gesamtwerk herauschneidet.“<sup>81</sup> Und er weist auf die Ähnlichkeiten hin, die es zwischen den Werken der Exilanten und Inneren Emigranten gab, und auf Unterschiede, die zwischen den Exilanten bestanden: „Joseph Roths *Kapuzinergruft* hat mehr mit seinem Roman *Radetzkymarsch* zu tun als mit Heinrich Manns *Henri IV.* [...] Und dieser *Henri IV.* bringt das Grauen des Nationalsozialismus nicht unmittelbar, sondern höchst vermittelt zum Ausdruck, so wie etwa Werner Bergengruens Roman *Der Großtyrann und das Gericht*, vielleicht sogar weniger direkt als dieser.“<sup>82</sup>

Die Position und die Legitimität der *Inneren Emigration* sind wesentlich schwerer zu bestimmen und zu definieren. Es war nach dem Zweiten Weltkrieg und ist immer noch leicht, das Ausweichen, die Verweigerung eine falsche (bürgerliche) abwertende Flucht in die Innerlichkeit zu nennen und damit auch zu denunzieren. In jedem Fall war die *Innere Emigration* Ausdruck eines bewussten Abstandes, eines Sich-Vorenthaltens, selbstverständlich auch des angsterfüllten Unauffälligbleibens, bei größerem Verfolgungsdruck verbunden mit einer gewissen Schein- bzw. Teilkonformität. Alle diese Formen fordern in jedem Einzelfall eine genaue Prüfung und widersprechen Thomas Manns hartem Urteil, das er übrigens später nicht aufrechterhalten hat.

Doch es muss klar sein, dass es engagierte und nicht-engagierte Literatur sowohl im Dritten Reich als auch im Exil gab. Die den Inneren Emigranten pauschal vorgeworfene Innerlichkeit, „fand sich auch in Texten äußerer Emigranten.“<sup>83</sup> Die

---

<sup>81</sup> Zimmermann, Hans Dieter: „*Innere Emigration*“. *Ein historischer Begriff und seine Problematik*, S. 48

<sup>82</sup> Ebd.

<sup>83</sup> Ebd., S. 47.

Autoren, die in der in Chicago herausgegebenen Zeitschrift *Deutsche Beiträge zur geistigen Überlieferung*<sup>84</sup> publizierten, haben ganz im Sinne von Werner Bergengruen und Reinhold Schneider die christlich-humanistische Tradition der deutschen Kultur hochgehalten.

Die Liste der Autoren, die der *Inneren Emigration* zugerechnet werden können, ist lang. Es sind sowohl zahlreiche von denen, deren Namen bis jetzt als Synonym des Widerstandes und des Sich-Nichtanpassens verstanden werden, als auch solche, die sich auf eine gewisse Zusammenarbeit mit dem Regime eingelassen haben, dann aber doch nicht zur Gruppe der nationalsozialistischer Barden zu rechnen sind.

Elisabeth Langgässer, eine der christlich geprägten deutschsprachigen Autorinnen, hat sich dafür ausgesprochen, wegen des komplexen Grundsachverhaltens auf eine Unterscheidung zu verzichten und warnt zugleich vor einem unqualifizierbaren Aufrechnen von Prüfungen und Leiden, von Anklagen und Apologien. Sie hat sich auf dem gesamtdeutschen Schriftstellerkongress 1947 in Berlin gegen die schablonenhafte Zuordnung der Schriftsteller ausgesprochen, in die Gruppe der inneren und äußeren Emigranten, denn alle Schriftsteller haben die gleiche Aufgabe, nämlich die „als Schriftsteller und nicht [...] als Politiker, Quäker, Christ, Humanist, Demokrat, Pazifist oder sonst noch.“<sup>85</sup> Sie haben nur eine Heimat: „Die Heimat des Schriftstellers ist die Sprache.“<sup>86</sup>

Dennoch: der Begriff *Innere Emigration* scheint notwendig und er ist auch bei sorgfältiger Differenzierung brauchbar zur Beurteilung und Beschreibung der Probleme und Positionen, auch des Verhaltens und des Versagens, in denen sich zahllose Menschen in den Jahren 1933–1945 entscheiden mussten. Die *Innere Emigration* war zunächst ein Ausdruck der immer bestehenden Antagonismen des Dritten Reiches. Die Gegensätze, die es selbst in der nationalsozialistischen Ideologie gab, generierten Spannungen und Differenzen. Sie ermöglichten und provozierten eine Distanz, die zwar nicht schon Widerstand im eigentlichen Sinne war, die aber doch den Widerspruch eines Wertbewusstseins gegen die Partei, die NS-Weltanschauung und politische Praxis bezeugte. Diese Distanz sicherte dem Künstler die notwendige Freiheit des Gestaltens.

---

<sup>84</sup> Die von Arnold Bergsträsser herausgegebene und in der katholischen Tradition geführte Zeitschrift. Darin publizierten u.a. Otto von Simson: *Das abendländische Vermächtnis der Liturgie*; Wilhelm Pauck: *Martin Luthers Glaube* oder Fritz Caspari: *Erasmus von Rotterdam*. Ausführlich dazu: Liebold, Sebastian: *Arnold Bergsträsser und Fritz Caspari in Amerika*. In: Schale, Frank; Thümmeler, Ellen; Vollmeier, Michael (Hrsg.): *Intellektuelle Emigration. Zur Aktualität eines historischen Phänomens*. Wiesbaden 2012, S. 89-110.

<sup>85</sup> Langgässer, Elisabeth: *Schriftsteller unter der Hitlerdiktatur*. In: *Ost und West* 4. 1947, S. 36-41, hier S. 37

<sup>86</sup> Ebd., S. 38.

Reinhold Schneider, einer der bekanntesten und meistgelesenen christlich geprägten Autoren der *Inneren Emigration*, hat diese Voraussetzung als entscheidenden Grund für sein Verbleiben in der Heimat deutlich ausgesprochen:

Ich kann nur leben mit meinem Volke; ich möchte und muß seinen Weg mitgehen Schritt für Schritt; so hoch ich diejenigen achte, die aus Gesinnung emigrierten, so habe ich doch nie daran gedacht, Deutschland zu verlassen; es hat sich auch ergeben, daß eine geistige Einwirkung auf ein der Diktatur unterworfenen Land von außen kaum möglich war.<sup>87</sup>

### **Die Autoren der Inneren Emigration – Versuch einer Kategorisierung anhand des Gedichts Erich Frieds *Dichter in Deutschland* (1944)**

Nicht nur der Begriff der *Inneren Emigration* ist problematisch, sondern auch und vielleicht vor allem die Klassifizierung der Autoren innerhalb der Gruppe selbst. Denn darunter sind grundsätzlich vier Schriftstellergruppen zu verstehen, die nicht-nationalsozialistisch ausgerichtet waren und demzufolge einen bestimmten Grad der Legalität genossen. Bei den Schriftstellern waren folgende Merkmale ihrer schriftstellerischen Tätigkeit präsent:

- ein grundsätzlicher Verzicht auf jedwede Publikation;
- eine Literatur ohne irgendeinen intendierten Gegenwartsbezug;
- die literarische Darstellung eines historischen oder überzeitlichen Idealzustandes;
- camouflierte Systemkritik.

Da viele Schriftsteller der *Inneren Emigration* sich zu unterschiedlicher Zeit unterschiedlich verhielten, ist eine Zuordnung zu einer der vier Gruppen schwierig. Besonders treffend setzte sich Erich Fried,<sup>88</sup> Exilant und einer der Hauptvertreter der politischen Lyrik, in seinem Gedicht *Dichter in Deutschland*<sup>89</sup> mit der Klassifizierung der Schriftsteller innerhalb der Grenzen des Dritten Reiches auseinander.

<sup>87</sup> Schneider, Reinhold: *Verhüllter Tag*. Olten-Köln 1954, S. 98.

<sup>88</sup> Vgl. dazu: Thuncke, Jörg: *Der große Einschnitt. Drei Exil-Gedichte Erich Frieds aus den frühen 40er Jahren*. In: Schreckenberger, Helga (Hrsg.): *Ästhetiken des Exils* (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. B. 54, Amsterdam/New York 2003, S. 265-286.

<sup>89</sup> Das Gedicht wurde 1944 in Erich Frieds erster selbständiger Lyrikpublikation im englischen Exil veröffentlicht. Das Bändchen mit dem Titel *Deutschland* enthielt lediglich 37 Gedichte und erschien beim *Austrian PEN*. Allerdings war selbst ein so dünner Band für den Autor nicht finanzierbar, und die Publikation wurde erst durch die Hilfe von Joseph Kalmer und David Martin möglich, die die zum Druck notwendigen Geldmittel für den Gedichtband zur Verfügung stellten, der dann 1944 in einer einmaligen Auflage von 1000 Exemplaren erschien. Die Entstehungszeit der in dem Bändchen enthaltenen Gedichte fiel laut ‚Vorwort‘ des Verfassers – in die Zeit von September 1943 bis Juli 1944.

**Erich Fried:** *Dichter in Deutschland*

Ihre Tat begann mit ihrem Schweigen  
und mit einer großen Flucht nach innen.  
Und nun ist ihr Anfang ein Besinnen  
auf ein weltentferntes Dorf. Sie zeigen

gute alte Leute in Idyllen.  
Sanftmut lehren sie und können lieben  
und den Kriegslärm sehr weit von sich schieben,  
und sein Heldentum. Das sind die Stillen.

Andre aber sind im Schritt gegangen  
durch die Reden, Länder, Schlachten, Jahre.  
Und sie kennen längst noch nicht das Wahre,  
aber irgendwo wächst Zweifel, Bangen,

denn das Schiff fährt nie ans beßre Ufer,  
und die Ruderknechte sind schon mager,  
und wozu die Fahrt? Das sind die Frager,  
und sie fragen laut und werden Rufer.

Andre stieß die Trommel immer wieder  
schon von Kindheit an. Die Melodie  
ihres hartgewordnen Schritts schweigt nie,  
und sie stürmen und sie stürzen nieder,  
und sie wissen noch im Tod nicht, wie.

Und mit ihnen sterben ihre Lieder,  
schreibt doch keiner auf, was einer schrie.  
Und im Schlamm verlöschen die Gesichter.  
Und auch diese waren manchmal Dichter.

Und vielleicht, wenn alles Blut und Grauen  
irgendeinen nicht gefressen hat,  
wenn er heiser wird und sterbensmatt  
und sich sehnt – nach Frieden und nach Frauen  
und vielleicht nach seiner Heimatstadt,

dann hebt eines Tags ihm an das Schauen;  
ihm, der niemals noch gesehen hat!  
Der läßt sich das Wort nicht wieder stören –  
und sein Volk wird diesen Dichter hören.

Fried differenziert also zwischen drei Dichter-Kategorien:<sup>90</sup>

- den „Stillen“, die sich teilweise oder komplett auf völlig unpolitische Bereiche konzentriert und sich selbst zurückgezogen hatten;
- den „Fragern(n) und „Rufer(n)“, d. h. den Mitläufern bzw. ehemaligen Anhängern des NS-Regimes, soweit sich bei diesen im Laufe der Zeit gravierende Zweifel an der Recht- und Zweckmäßigkeit des Nazi-Staates gemeldet hatten;
- und letztlich den getreuen, unbeirrbareren Verfechtern des Hitler-Reiches.

Da konkrete Angaben fehlen, lassen sich aus heutiger Perspektive lediglich Vermutungen darüber anstellen, welche Schriftsteller Fried in dieser Typologie in Betracht gezogen haben mag. Da er jedoch bereits Anfang August 1938 in England war, wo in Deutschland herausgegebene Publikationen nur schwer, wenn überhaupt, zugänglich waren, dürfte es sich meistens um Autoren handeln, deren Werke vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges erschienen waren. So steht zumindest fest: Bei den zwei ersten Gruppen handelt es sich eindeutig um sogenannte Innere Emigranten, die sich entweder direkt nach der nationalsozialistischen Machtergreifung Anfang 1933 oder im Laufe der 1930er Jahre völlig zurückgezogen bzw. eine oppositionelle Stellung eingenommen hatten; und lediglich Autoren der dritten Kategorie können – mit Einschränkungen – als alteingefleischte Regime-Anhänger eingestuft werden.<sup>91</sup>

Bei Vertretern der ersten Gruppe von Frieds Schriftsteller-Typologie, d. h. denjenigen, die sich infolge der nationalsozialistischen Machtübernahme – nach einer Pause des Schweigens – auf die literarische Darstellung dörflicher Idylle ohne allen Gegenwartsbezug bzw. auf Naturbeschreibungen beschränkten, könnte Fried an das dichterische Werk Wilhelm Lehmanns (1882-1968) gedacht haben, der 1935 einen Gedichtband mit dem vielsagenden Titel *Antwort des Schweigens* herausgab, worin das Schweigen als Antwort auf die politische Wirklichkeit stilisiert wird, oder/und auch die Naturlyrik (*Der Silberdistelwald*, 1934 und *Der Wald der Welt*, 1936) Oskar Loerkes (1884-1941), darüber hinaus eventuell die Lyrik von Friedo Lampe (1899-1945) (*Am Rande der Nacht*, 1934). Denn das lyrische Werk dieser Dichter aus den 1930er Jahren, das Fried ganz sicher gekannt hat, zeichnet sich durch die von ihm in seinem Gedicht heraufbeschworene „große Flucht nach innen“ aus.<sup>92</sup>

Vieles spricht für die Behauptung, dass Erich Fried den Schriftsteller Ernst Jünger (1895-1998), und insbesondere dessen Roman *Auf den Marmor-Klippen*

---

<sup>90</sup> Vgl. Philipp, Michael: *Distanz und Anpassung. Sozialgeschichtliche Aspekte der Inneren Emigration*. In: *Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch* 12 (1994), S. 11-30, hier S. 18.

<sup>91</sup> Vgl. Thuncke, Jörg: *Der große Einschnitt. Drei Exil-Gedichte Erich Frieds aus den frühen 40er Jahren*, S. 279.

<sup>92</sup> Vgl. ebd.

(1939), als Repräsentanten der zweiten Gruppe seiner Schriftsteller-Typologie gemeint hat. Er hatte diesen nachweislich gelesen und als verschlüsselten Protestroman empfunden, d. h. als Beispiel für ein Werk eines NS-Anhänger, dem im Laufe der 1930er Jahre Zweifel am Hitler-Regime gekommen waren und der seine hervorragende Stellung innerhalb des NS-Schrifttums zum camouflierten Protest nutzte; dieser Roman wird auch heute noch als eines der Hauptwerke des inneren Widerstandes im NS-Staat eingestuft. Interessant ist, dass heutzutage gerade Ernst Jünger eine Renaissance erlebt und seine Werke hinsichtlich ihres Widerstandspotentials untersucht werden. Während die meisten der Inneren Emigranten fast komplett vergessen wurden, ist er der einzige, dessen Schrifttum sich immer noch großen Interesses erfreut. Ernst Jünger ist zur ‚konservativen Revolution‘ zu zählen und wurde vor 1933, auch von vielen Nationalsozialisten, als Vordenker oder Mitstreiter der NS-Bewegung empfunden. Die Tendenz seiner Schriften wie vieler der konservativen Schriftsteller war antidemokratisch. Erst mit dem Roman *Auf den Marmor-Klippen* (1939)<sup>93</sup> und dem Tagebuch *Gärten und Straßen* (1942) erkennt man die ersten Anzeichen einer kritischen Auseinandersetzung mit seiner Kriegsliteratur (*In Stahlgewittern* (1920), *Sturm* (1923), *Feuer und Blut* (1925), *Das Wäldchen 125* (1925)). Dies wird auch von den Nationalsozialisten erkannt, die die beiden Werke nicht rezensieren lassen. Ob dies nun vom Autor beabsichtigt war und wenn ja, dann in welchem Maße, oder nur vom Leser hingedeutet, ist dabei unklar aber auch zweitrangig.

Abgesehen von Jünger, könnte Fried allerdings auch Ernst Wiechert (1887-1950) als einen derjenigen konservativen Mitläufer der NS-Bewegung gemeint haben, die „im Schritt gegangen [sind] / durch die Reden, Länder, Schlachten, Jahre“, denen später jedoch – gleichwohl sie längst noch nicht die ganze Wahrheit erkannt hatten – Zweifel zu wachsen begannen: denn schließlich war Wiecherts Schicksal, seine widerspruchsvolle Entwicklung vom Edelgermanentum seines *Totenwolfs* (1924)<sup>94</sup> zur grausigen KZ-Wirklichkeit seines *Totenwaldes*,<sup>95</sup> exemplarisch für die Wenigen, die es während der NS-Zeit wagten, dem Regime die Stirn zu bieten. Nun kann Fried allerdings weder Wiecherts Roman *Totenwald* noch seine Erzählung *Der weiße Büffel*,<sup>96</sup> gekannt haben, da beide Werke erst nach dem Kriege veröffentlicht wurden. Fried dürfte jedoch mit einiger Si-

---

<sup>93</sup> Ausführlich dazu: Ehrke-Rotermund, Heidrun; Rotermund, Erwin: *Zwischenreiche und Gegenwelten*, S. 323-393.

<sup>94</sup> Vgl. Kapitel 3: „Bürde und Prüfung“: *Der Wald* (1922) und *Der Totenwolf* (1924) – im Umkreis der Konservativen Revolution.

<sup>95</sup> Vgl. Kapitel 9: Ernst Wiecherts Bericht *Der Totenwald* (1939/1946) – „Die Ouvertüre zur großen Symphonie des Todes“.

<sup>96</sup> Vgl. Kapitel 6: *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* (1937/1946). Verschleierte Schreibweise – letzter Versuch, das Wort öffentlich zu ergreifen.

cherheit Kenntnis von Wiecherts couragierter Rede *Der Dichter und die Jugend* (1933) und seiner Ansprache vor Münchner Studenten am 16. April 1935 *Der Dichter und die Zeit*<sup>97</sup> gehabt haben, letztere eventuell in der von Willi Bredel 1937 in der Moskauer Zeitschrift *Das Wort*<sup>98</sup> veröffentlichten Fassung. Ferner liegt die Vermutung nahe, dass ein Schriftsteller wie Fried auch von der subjektiv-romantischen Verklärung des ‚einfachen Lebens‘<sup>99</sup> im gleichnamigen Roman Wiecherts aus dem Jahre 1939, geschrieben und veröffentlicht direkt nach der Entlassung aus dem KZ Buchenwald, beeindruckt gewesen sein dürfte, falls er ihn gekannt hat.

Erwähnenswert wäre in diesem Zusammenhang noch, dass Fried dem ersten Teil von *Dichter in Deutschland*, der den Dichtern der *Inneren Emigration* gewidmet ist, ausgesprochen traditionelle Reim- und Strophenmuster zugrunde legte, die innovativeren stilistischen Aspekte hingegen für die zweite Hälfte des Gedichts, die sich mit den eigentlichen NS-Dichtern beschäftigt, aufsparte. Mit anderen Worten: Gerade „die mehr traditionell und konservativ ausgerichteten Autoren, die sich oft erst im weiteren Verlauf des Dritten Reiches aus humanitären, religiösen oder ästhetischen Gründen von dessen literarischem Betrieb distanzieren“<sup>100</sup> – Fried nennt sie in seinem Gedicht die „Stillen“, die „Fragere“ und „Rufer“ – werden formal mit konservativen Mitteln präsentiert.

Es handelt sich jedoch nur scheinbar um einen Widerspruch: denn immerhin hatten diese Autoren den Nationalsozialisten passiven Widerstand geleistet, befanden sich also durch ihre ‚Verweigerung‘ in politischer und moralischer Hinsicht in nonkonformistischer Stellung. Somit bestand kein Anlass, auf diese Situation – die mit herkömmlichen stilistischen Mitteln vollkommen adäquat wiedergegeben werden konnte – mit ungewöhnlichen formalen Mitteln hinzuweisen. Anders dagegen die Situation all derjenigen Autoren, die literarisch etwas ‚Krankhaftes‘ repräsentierten, weil sie sich dem Hitler-Staat entweder von Anbeginn mit ganzem Herzen verschrieben bzw. diesem ihre Feder vorübergehend geliehen hatten, oder aber von den Machthabern im Schrifttumsbereich für ihre Zwecke ausgenutzt worden waren. Deren literarische Position war aussichtslos: denn entweder „fraß“ die nationalsozialistische Revolution im Zweiten Weltkrieg ihre Kinder und zerstörte durch den Tod an der Front auch ihr dichterisches Potential, oder sie mussten jede Hoffnung auf Anerkennung auf die

---

<sup>97</sup> Vgl. Kapitel 4: Ansteigende Distanz und Protest im Dritten Reich (1933-1935).

<sup>98</sup> Ausführlich dazu: vgl. Kapitel 5: Die politische Wirklichkeit um Ernst Wiechert nach den beiden Reden.

<sup>99</sup> Vgl. Kapitel 8: *Das einfache Leben* (1939): „Siebenjähriges Schweigen“: Rückzug in die *Innere Emigration* oder Schreiben für die Schublade?

<sup>100</sup> Thuncke, Jörg: *Der große Einschnitt. Drei Exil-Gedichte Erich Frieds aus den frühen 40er Jahren*, S. 280.

Zeit nach Ende des Dritten Reiches verschieben. Aus diesem Grunde hat Fried es scheinbar für nötig gehalten, das Dilemma und die Ausweglosigkeit dieser ‚NS-Dichter‘ mit formal unkonventionellen Mitteln darzustellen, die relativ gefestigte Situation der ‚inneren Emigranten‘ dagegen mit herkömmlichen, entsprechend der Formel: traditionelle, konservative Stilmuster für die ‚inneren Emigranten‘, neomodische, unkonventionelle für die NS-Barden und Sympathisanten. Denn letztere waren – trotz ihrer Verstrickung in ein Unrechtssystem – laut Fried – „auch“ manchmal Dichter gewesen, und einige wirklich berühmte Autoren durften zu einem späteren Zeitpunkt sogar mit ihrer Rehabilitierung rechnen.<sup>101</sup>

Fried hat damit auf die NS-Schriftsteller hinweisen wollen, wie Christian Jenssen und Hans Friedrich Blunck, aber auch Heinrich Anacker, Hans Baumann, Herbert Böhme, Gerhard Schumann und Baldur von Schirach.<sup>102</sup> Erich Fried hat gewisse Aspekte der im nationalsozialistischen Deutschland entstandenen Lyrik gekannt und sogar teilweise positiv beurteilt: Anfang 1945 läßt sich z.B. in Frieds Tagebuch eine kurze Notiz nachweisen, worin es heißt:

Wer an eine falsche Sache (Hitler) ehrlich glaubt, kann noch ein subjektiv schönes Gedicht machen, z.B. Gerhard Schumann. Wer aber eine gute Sache nur 90% glaubt, und die andern 10% durch Disziplin ersetzen will, kann nur Dreck schreiben.<sup>103</sup>

Auch später, z.B. 1955, schrieb Fried:

Solche Gedichte wurden keineswegs nur von unpatriotischen oder rebellischen Einzelgängern geschrieben. Sogar der junge SS-Mann Gerhard Schumann hat neben vielen Versen auf den Führer, die heute grotesk anmuten, einige wirklich erschütterte und erschütternde Kriegsgedichte geschrieben.<sup>104</sup>

So konstatiert Jörg Thunecke: „Denn es war die doppelte Erschütterung der beiden letzten Zeilen in Strophe VI und VIII von Dichter in Deutschland, auf welche Frieds Gedicht die ganze Zeit zusteuerte: auf die im Schlamm der Schützengräben verlöschenden Gesichter von Schriftstellern, von denen einige, obwohl ihre

<sup>101</sup> Vgl. Thunecke, Jörg: *Der große Einschnitt. Drei Exil-Gedichte Erich Frieds aus den frühen 40er Jahren*, S. 280.

<sup>102</sup> Fried, Erich: *Todesstimmung in der Nazilyrik*. In: *Zeitspiegel*, Nr. 34 (24.8.1941), S. 8.

<sup>103</sup> Zit. nach: Kaukoreit, Volker: „Vater tot, Mutter im Kerker, und ich im nebligen England“ oder „Das ist des Emigranten Lied“. *Resümierende Betrachtungen und ausgewählte Nachträge zu den literarischen Anfängen Erich Frieds bis 1945*. In: Thunecke, Jörg (Hrsg.): *Deutschsprachige Exillyrik von 1933 bis zur Nachkriegszeit*. Amsterdam/Atlanta 1998 [Amsterdamer Beiträge, Bd. 44], S. 279.

<sup>104</sup> Fried, Erich: *Stimme ohne Haß*. In: *Hier spricht London*, Nr. 375 (15.4.1955), S. 2.

Lieder mit ihnen starben, nichtsdestoweniger Dichter waren“<sup>105</sup> bzw. auf diejenigen Autoren – man denke etwa an Gottfried Benn (1886-1956) – die, nachdem sie Blut und Grauen des Krieges überlebt hatten, nach dem Ende der Schrecken der NS-Zeit, trotz ihrer faschistischen Vergangenheit, von ihrem Volk als ‚wahre‘ Künstler anerkannt wurden.

Alles in allem ist *Dichter in Deutschland* somit ein besonders gutes Beispiel dafür, wie im Exil lebende deutschsprachige Lyriker wie Erich Fried während der 1940er Jahre auf die literarische Situation im Dritten Reich reagierten.

### **Porträts einiger Vertreter der literarischen Inneren Emigration**

Nach der Erörterung des Begriffs der *Inneren Emigration* scheint es notwendig, Porträts einiger Vertreter der literarischen *Inneren Emigration* aufzuzeigen und klarzustellen, wie unterschiedlich die Motivation einzelner Autoren war und wodurch ihr Protest oder ihr Ausweichen, bedingt waren. Eine ausführliche Analyse einzelner Werke dieser Autoren kann hier nicht erfolgen, da dies den Rahmen der Arbeit sprengen würde. Deswegen werden nur die allgemeinen Merkmale ihres Schaffens skizziert, um aufzuzeigen, dass in ihren Werken viele Gemeinsamkeiten bestehen, die erlauben, sie als eine nicht konstituierte Gruppe zu bezeichnen, die sich nie in formaler Hinsicht gebildet hat.

Die Beurteilung der einzelnen Autoren und ihrer Werke war in verschiedenen Zeiten des Dritten Reiches nicht immer einheitlich. Die Nationalsozialisten hatten einen ausgebauten Zensur-Apparat – das Amt Rosenberg und das Reichspropaganda-Ministerium, um nur die zwei wichtigsten zu nennen – mit dem sie das gesamte Schrifttum in Deutschland unter Kontrolle hatten. Die NS-Institutionen griffen auch literarische Werke an, deren Autoren nicht zur *Inneren Emigration* gerechnet werden können, weil sie nicht den literarischen Richtlinien und Anweisungen der Nationalsozialisten entsprachen. Solche Angriffe sind nach 1945 von den verfolgten Schriftstellern oft als Beweis dafür angeführt worden, dass ihre Werke von antinationalsozialistischer Gesinnung zeugen. Doch sind manche dieser Beweise sehr fragwürdig, denn es findet sich in den problematischen Werken solcher Autoren weder direkte oder selbst indirekte Kritik am Nationalsozialismus. Und dies auch nicht, wenn man berücksichtigt, dass die Aussagen in den meisten Schriften der Inneren Emigranten verschlüsselt waren und daraufhin nicht gleich erkennbar sind/waren. Daher ist es heute nicht mehr möglich, diese Aussagen so zu deuten, wie sie in den 1930er und 1940er Jahren gedeutet wurden. Das stellen bspw. die Rezensionen in den Zeitungen und Zeitschriften über Werke von Ernst Wiechert oder Werner Bergengruen

---

<sup>105</sup> Thuncke, Jörg: *Der große Einschnitt. Drei Exil-Gedichte Erich Frieds aus den frühen 40er Jahren*, S. 284.

u.a. unter Beweis.<sup>106</sup> Deswegen wundert es nicht, wenn nach 1945 Werke der Inneren Emigranten von den einen als Aufforderung zum Widerstand gegen das Regime wahrgenommen, von den anderen bloß als Fatalismus oder Eskapismus oder Konformität abgetan wurden, zuweilen sogar als mit dem Nationalsozialismus korrespondierende Gesinnung.<sup>107</sup> So werden ideologische Gemeinsamkeiten der Schriftsteller mit konservativem Gedankengut und der nationalsozialistischen Schriftsteller gesehen. Manche Inneren Emigranten traten für eine vergangene idealisierte Gesellschaftsordnung ein (Ernst Wiechert, Friedrich Reck-Malleczewen). Sie wollten zurück zur alten ländlichen Gesellschaft und plädierten für die Ablehnung der modernen Industriegesellschaft mit ihrer unvermeidlichen Vermassung. Ihre Verachtung galt aber ebenso und in demselben Maße den Veränderungen, die die Nationalsozialisten hervorgerufen hatten.<sup>108</sup> Dabei wurde das alte Wahre von ihnen eindeutig und einseitig fixiert, nicht verarbeitet, sondern nur weitergegeben, was nicht so sehr viel mit Fakten zu tun hatte, sondern lediglich mit dem Wunschenken der Autoren.

Manche Autoren im Widerstand und Innere Emigranten sind ursprünglich auf Grund ihrer Herkunft und der Beeinflussung durch ihre Umwelt NS-Sympathisanten gewesen, aber später auf Grund ihres Charakters, ihrer Grundwerte und ihrer Erfahrung Gegner der Nationalsozialisten geworden.<sup>109</sup> Mögen bei konservativen Autoren auch falsche Vorstellungen über den Nationalsozialismus vorgelegen haben, darf heute nicht geleugnet werden, dass gerade diese Schriftsteller mehr oder weniger gegen die Perversionen des Nationalsozialismus protestierten. Ihre Weltanschauung war mit der der Nationalsozialisten nicht identisch.

---

<sup>106</sup> Vgl. dazu u.a. Hoffmann, Charles W.: *Opposition und Innere Emigration*. In: Hohendahl, Peter Uwe; Schwarz, Egon (Hrsg.): *Exil und Innere Emigration II. Internationale Tagung in St. Louis*. Frankfurt/M. 1973, S. 119-140 u. Brekle, Wolfgang: *Die antifaschistische Literatur in Deutschland (1933-1945)*. Weimarer Beiträge, H. 6, 1970, S. 67-128

<sup>107</sup> Vgl. Ziesel Kurt: *Das verlorene Gewissen*. München 1958.

<sup>108</sup> U.a.: Reck-Malleczewen, Friedrich: *Tagebuch eines Verzweifelten*. München 2015. Das Tagebuch gilt mit seiner klaren und brillant geschriebenen Diagnose des nationalsozialistischen Terrors als wichtiges Zeitdokument und wurde auch international breit rezipiert. Auch Reck-Malleczewen, Friedrich: *Bockelson: Geschichte eines Massenwahns*. Stuttgart 1968; Dazu vgl. Kuroпка, Joachim: *Reck-Malleczewen, Friedrich: Bockelson. Geschichte eines Massenwahns*. In: Rösch, Gertrud Maria (Hrsg.): *Fakten und Fiktionen. Werklexikon deutschsprachiger Schlüsselliteratur 1900-2010*, 2. Halbband, Stuttgart 2012, S. 491-494; Kuroпка, Joachim: *Psychologie und Dynamik der Krise. Zum Krisenbewusstsein in den 1930er Jahren (am Beispiel eines Vortrages von Dr. Friedrich Percyval Reck-Malleczewen)*. In: Kürschner, Wilfried (Hrsg.): *Krisen und Krisenbewältigung*. (Veichtaer Universitätsschriften, Bd. 35). Berlin 2015, S. 145-159.

<sup>109</sup> Dazu: Laack-Michel, Ursula: *Albrecht Haushofer und der Nationalsozialismus*. Stuttgart 1974.

Nichtsdestotrotz ist es eine Tatsache, dass niemand im Dritten Reich Karriere gemacht hat, den die Nationalsozialisten nicht als förderungswürdig ansahen. Doch es ist nicht selten, dass ein Schriftsteller, der kein Nationalsozialist war, gerade aus diesem Grund mehr Leser fand als ein nationalsozialistischer Autor. Wer aber seinen Namen und vor allem sein Schaffen in den Dienst der Nationalsozialisten stellte, hat Schuld auf sich genommen, auch wenn er kein Parteimitglied war.<sup>110</sup>

---

<sup>110</sup> So hat z.B. Hans Carossa, Präsident der nationalsozialistischen Europäischen Schriftsteller-Vereinigung, zuerst seine Berufung in die Deutsche Akademie der Dichtung abgelehnt (Ernst Klee: *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt/M. 2007, 94), doch ist er danach beigetreten und hat sich stark „engagiert“, wurde mehrfach ausgezeichnet, stand auf der Sonderliste der Gottbegnadeten Schriftsteller neben Gerhart Hauptmann, Hanns Johst, Erwin Guido Kolbenheyer, Agnes Miegel und Ina Seidel.

Hermann Stehr ist zweifelsohne ein Beispiel für einen einst hoch gefeierten deutschen Autor des 20. Jahrhunderts, der im Laufe der Zeit fast gänzlich vergessen wurde. Er gilt aber auch als einer jener deutschen Schriftsteller, die bereits zu ihrer Lebenszeit breit rezipiert wurden, wovon zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten aus den 1920er und 1930er Jahren zeugen. (Milch, Werner: *Hermann Stehr*. Breslau/Oppeln 1929; Milch, Werner: *Hermann Stehr. Seine dichterische Welt und ihre Probleme*. Berlin 1934; Krebs, Martin: *Hermann Stehr. Sein Werk im Zusammenhange des religiösen Bewußtseins der Gegenwart*. Limburg 1932; Mueller, Victoria E. W.: *An analysis of the problems in the work of Hermann Stehr*. Dissertation. University of Toronto 1933 [unveröffentlicht]; Wocke, Helmut: *Hermann Stehr und sein Werk. Ein Bekenntnis*. Berlin o.J.; Boeschstein, Hermann: *Hermann Stehr. Einführung in die Stimmung seines Werkes*. Breslau 1935; Wittig, Joseph: *Hermann Stehrs Siebzigster Geburtstag*. Guda Obend 1935; Freitag, Karl Emil: *Hermann Stehr. Gehalt und Gestalt seiner Dichtung*. Groningen 1936; Mühle, Erich: *Hermann Stehr. Ein deutscher Gottsucher der Gegenwart*. Stuttgart 1937; Schlusnus 1938). Als sein Hauptwerk gilt der Roman *Der Heiligenhof*, der in Teilen mit der realistischen Tradition seines Frühschaffens bricht und von mystischen Tönen durchdrungen ist. Am Anfang des vergangenen Jahrhunderts genoss Stehr einen Ruhm gleich seinem schlesischen Landsmann Gerhart Hauptmann, heute kennt sein Schaffen nur ein kleiner Kreis von Germanisten, wobei viele von ihnen sein Œuvre als zweit bzw. dritrangig einstufen. Im März 1933 unterschrieb Stehr dann die Erklärung der noch existenten Preußischen Akademie für Deutschkunst, sich „unter Anerkennung der veränderten geschichtlichen Lage“ (Jens, Inge: *Dichter zwischen links und rechts. Die Geschichte der Sektion für Deutschkunst der Preußischen Akademie der Künste*. München 1971, S. 191) weiterhin zur Verfügung zu stellen. Somit war er in der Gruppe der ersten 27 befragten Mitglieder der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste. Für Stehr und seine Schriftstellerkollegen scheint es wenig wichtig gewesen zu sein, was mit jüdischen und sozialdemokratischen Gremiumsmitgliedern passierte. Denn die ‚gesäuberte‘ Akademie konnten sie seitdem ausschließlich für sich alleine nutzen. Oskar Loerke, der aus diesem Gremium entfernt wurde, beschrieb diese Entwicklung wie folgt: „Als die Herrschaften sich selbst überlassen waren, wurde es unangenehm. Die guten alten triumphieren. Strauß, Stehr. Sie fühlen sich jetzt würdig

Direkte literarische Opposition, die für die Schriften der Exilautoren typisch war, war für die Gegner des Nationalsozialismus im Reich nicht möglich, denn sie hätte sowohl für den Verleger, als auch für den Autor gravierende Folgen gehabt.

---

und wichtig. Man hat ihnen Senatsstellen gegeben“ (Loerke, Oskar: *Tagebucheintrag vom 9.6.1933 EDV-Abschrift*. In: *Oskar Loerkes Nachlass*, Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar). Loerke äußert sich auch weiter über Stehr: „Stehr war ein Autor, dessen Stil-mischung [...] ihm zwar manchen literaturkundigen Bewunderer [...], aber insgesamt nicht die Resonanz eintrug, die der sendungsbewußte Dichter für sich reklamierte“ (ebd.). Ein anderer Zeitgenosse hat den Wandel Stehrs treffend erkannt: „Für Hermann Stehr eröffnete sich endlich die Aussicht, über [Gerhart] Hauptmanns Schatten zu springen. Am 17. Oktober 1933 erhielt er im Goethe-Haus zu Frankfurt den ersten Goethe-Preis im Neuen Deutschland – den letzten im Alten Deutschland hatte Hauptmann erhalten –, und als im Februar 1934 auch er siebzig Jahre alt wurde, tat man, was man konnte, um ein Stehr-Jahr aufzuziehen, das es dem Hauptmann-Jahr gleichtat“ (Mendelsohn, Peter de: *S. Fischer und sein Verlag*. Frankfurt/M. 1970, S. 1262f). Hermann Stehr, einst sehr bekannter und hochgefeierter deutscher Schriftsteller, seinen Weg gewählt. Es war aber weder der Weg des Protestes (Ernst Wiechert), noch der des stillen Rückzugs in die Innerlichkeit (Oskar Loerke), es war lediglich der Weg des moralischen Versagens. Ernst Wiechert äußert sich in seinem autobiographischen Bericht *Jahre und Zeiten* kritisch darüber, wie er zur Zeit des Nationalsozialismus u.a. Hermann Stehr wahrgenommen hat: „Ich habe die meisten von denen gekannt, deren Namen in jenen Jahren gepriesen oder geschmäht wurden. Lersch war unter ihnen und Walter von Molo, Winnig und Arnolt Bronnen, Thieß und Billinger, Börries von Münchhausen und Kolbenheyer, Schäfer und Johst, Vesper und Dwinger, Alverdes, Britting und Mechow, Hermann Stehr, Binding und Weinheber, Gabriele Reuter, Agnes Miegel, Ina Seidel und Lulu von Strauß und Torney. Sie zogen auf wie die Sterne und versanken wie die Sterne. Manche leuchteten lange nach, und manche erloschen, wie Sternschnuppen erlöschen“ (Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 620). Und er sucht auch nach der Antwort auf die Frage, warum die Schriftsteller und Dichter so zahlreich versagten, „weshalb denn nun die geistige Blüte eines Volkes so schnell in den Stürmen der Zeit dahingegangen ist, statt den im Dunklen, in der Angst und Gefahr Lebenden zu leuchten als eine Bürgschaft des Unvergänglichen, des Rechten, des Wahren, des Schönen“ (ebd., S. 621). Weiter fragt er, wie es möglich wurde, „daß auch die Meister und Schöpfer des Wortes so schnell dem Trugwort erlagen, der Phrase, der Täuschung, der Lüge. Daß die Bewahrer der Menschlichkeit das Unmenschliche guthießen oder doch die Augen vor ihm verschlossen. Daß die Verkünder der Liebe sich in die Gewalttat fanden und sie verherrlichten“ (ebd.). Und er erteilt eine Antwort auf all diese Fragen, die auch erklären könnte, warum Hermann Stehr es nicht schaffte, seine besondere Funktion als Dichter und Schriftsteller aufrechtzuerhalten: „[D]er Geist an sich, oder der Geist des Abendlandes, oder doch der des deutschen Volkes [hat] nicht ausgereicht, die sittliche Natur vor Schaden, ja vor Verderben zu bewahren. [...] [S]o läßt der erschreckende Schluß sich mit Sicherheit ziehen, daß weder der reine Geist noch das große Erbe der abendländischen Kultur und des Christentums imstande gewesen sind, das Einzelwesen oder gar die Masse vor dem Rückfall in die Barbarei zu bewahren“ (ebd.).

Ganz abgesehen davon hätte das Werk den Leser ohnehin nicht erreicht. Lediglich indirekte, verdeckte Kritik war möglich. Die Autoren der *Inneren Emigration* arbeiteten deswegen mit folgenden Mitteln der verschlüsselten Kritik: Indirekte Aufklärung: mittels eines Vergleichs (eines überzeitlichen oder historischen)<sup>111</sup> wurde dem Leser deutlich gemacht, was der Nationalsozialismus bedeutet und welche Gefahren sich daraus ergaben. Der Leser musste aber meistens die verdeckte Nachricht selbst entziffern. Diese Aufklärung erforderte vom Leser ein gewisses Vorwissen und eine gewisse Bildung. Er konnte also eher nicht bekehrt, als nur in seiner Haltung bestärkt werden. Der Autor schrieb im Grunde nur für seine Gesinnungsgenossen und hat neue Leserkreise kaum erreicht.

Die zweite Methode bestand darin, den Leser durch geistigen und moralischen Halt davon zu überzeugen, dass er selbst auf Grund seiner ethischen Prinzipien der Diktatur fernstand und sich nicht anpassen durfte. Es wurde in solchen Werken oft eine zeitlose Gegenwelt zum Dritten Reich entworfen (*Das einfache Leben* Ernst Wiecherts). Der Autor versuchte, seinen Lesern Trost zu spenden

---

<sup>111</sup> Vgl. Gertrud von le Fort: *Die Letzte am Schafott. Novelle*. Stuttgart 2005. (Mehr dazu: Binder, Karina: *Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da. Die Rolle der Frau bei Gertrud von le Fort aufgezeigt anhand der Werke „Die Letzte am Schafott“, „Die Frau des Pilatus“ und „Das Gericht des Meeres“*. Diplomarbeit. Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien, 2013 (URL: [http://othes.univie.ac.at/26120/1/2013-01-30\\_0701623.pdf](http://othes.univie.ac.at/26120/1/2013-01-30_0701623.pdf), Stand: 14.1.2017); Pottier, Joël: *Methodologische Grundüberlegungen zur „Inneren Emigration“ unter besonderer Berücksichtigung Gertrud von le Forts*. In: Hölz, Karl (Hrsg.): *Gerettet und zugleich von Scham verschlungen. Neue Annäherungen an die Literatur der „Inneren Emigration“*. Internationales Symposium anlässlich des 100. Geburtstages von Stefan Andres im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar, 30. Juni bis 1. Juli 2006. Frankfurt/M. 2007; Kranz, Gisbert: *Gertrud von le Fort als Künstlerin. Gezeigt an der Novelle Die Letzte am Schafott*. Paderborn 1958; Chylewska-Tölle, Aleksandra: *Literarische Entwürfe und Formen der Wandlung im Werk Gertrud von le Forts*. Frankfurt/M. 2007). Gertrud von le Fort gilt nicht nur als eine der christlich orientierten Dichterinnen, deren Vorstellungen über das christliche Deutsche Reich im lauten Widerspruch zur nationalsozialistischen Ideologie stand (vgl. Ernst Klee: *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt/M. 2007, S. 357), sondern auch als Vertreterin der *Inneren Emigration*, die sich in ihrem Schaffen einer camoufflierten Schreibweise bediente, meist durch Einsatz eines historischen Stoffes.

Vgl. auch Werner Bergengruen: *Der Großtyrann und das Gericht. Roman*. Berlin 1975; Reinhold Schneider: *Las Casas vor Karl V.* Frankfurt 2003; Stefan Andres: *Wir sind Utopia. El Greco malt den Großinquisitor. Zwei Novellen*. München 2006. (Dazu: Baumann, Peter: *Die Romane Werner Bergengruens*. Zürich 1954; Denk, Friedrich: *Regimekritische Literatur im Dritten Reich. Eine Problemskizze*. In: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Wort und Dichtung als Zufluchtsstätte in schwerer Zeit*. Berlin 1996; Schmollinger, Annette: „Intra muros et extra“. *Deutsche Literatur im Exil und in der Inneren Emigration. Ein exemplarischer Vergleich*. Heidelberg 1999; Szyndler, Anna: *Christliche Literatur im Dritten Reich*.

und gab ihnen darüber hinaus den Mut, in ihren mehr oder weniger ablehnenden Haltungen gegenüber dem Nationalsozialismus zu beharren. Solche Bücher sind sicherlich nicht ohne Bedeutung gewesen. Die Frage bei jedem einzelnen Werk wäre, ob es tatsächlich so empfunden wurde, wie es sich der Autor wünschte und ob er dadurch zur Stärkung seiner Rezipienten beigetragen hat.

Die dritte Methode bestand darin, den Leser durch religiöse Schriften und Lyrik zu beeinflussen und dadurch eine Gegenwelt zur nationalsozialistischen Ideologie zu schaffen. Dass die Religion eines der wichtigsten Bollwerke gegen die Pervertierungen der Ideologie wurde, ist eigentlich selbstverständlich. Zahlreiche Werke der christlich motivierten und geprägten Autoren, wie Werner Bergengruen, Stefan Andres, Gertrud von le Fort, Reinhold Schneider oder Ricarda Huch, wurden als gefährlich eingestuft und ihre getarnte Kritik am Regime enttarnt. Das ist für die Bewertung solcher Autoren und Werke entscheidend, denn man beurteilt sie heutzutage allzu schnell als nicht-oppositionelle Literatur.

Die vierte Methode konzentrierte sich darauf, eine fiktive aber wohl mögliche Welt zu schaffen, die in erster Linie darin bestand, viele kleine Dinge aus dem Alltag zu schildern. Das Lieblingsthema war das Familienleben. Heute wird diese Art der Literatur oft als trivial oder bedeutungslos empfunden, aber sie hat unter den Bedingungen einer Diktatur den Leser getröstet und ihn in seiner privaten, also unpolitischen Haltung gestärkt. Diese Art der „Privatisierung des Lebens“ war Rückzug aus der Realität und kann daraufhin als nicht nur politische, sondern auch als mitmenschliche Passivität gedeutet werden.

Diese vier Typen der Literatur haben nur Leserkreise erreichen können, die im Grunde genommen, dem Nationalsozialismus gegenüber kritisch eingestellt waren oder einzelne politische Maßnahmen der Nationalsozialisten, beispielsweise die Judenverfolgung, die „Euthanasie“-Aktion T-4 oder den Kirchenkampf, nicht guthießen. Es mag gut möglich sein, dass diese Autoren durch ihre Literatur auch andere Leserkreise erreichten, die dem Nationalsozialismus gleichgültig waren. Solche Leser wurden durch diese Literatur gestärkt und konnten daraufhin leichter der NS-Ideologie widerstehen. Dass eine solche Art der Literatur auch zum aktiven Widerstand bewegen konnte, beweist das Beispiel der Gruppe *Die Weiße Rose*, die sich auf Ernst Wiechert und Clemens August Graf von Galen, Bischof von Münster,<sup>112</sup> bezog.

Es ist noch wichtig darauf hinzuweisen, dass die Nationalsozialisten oft in Worten das Gleiche sagten wie die Nichtnationalsozialisten oder sogar Gegner des Regimes, ohne dass sie jedoch das Gleiche meinten. Da Begriffe wie *Freiheit*, *Befreiung*, *Vaterland*, *Volksgemeinschaft*, *Treue*, selbst *Gott* und *Vaterlandsliebe*, von den

---

<sup>112</sup> Zur Analyse der Predigten und Hirtenbriefe von Galens: Golaszewski, Marcin: *Clemens August Graf von Galen: Ein politischer Prediger im Nationalsozialismus – Analysen der Predigten und Hirtenbriefe*. Frankfurt/M. 2010.

Nationalsozialisten missbraucht wurden, erklärt das zum Teil auch, warum Werke der Inneren Emigranten von nationalsozialistischen Rezensenten gelobt und empfohlen wurden. Bei der Beurteilung von konservativen Schriftstellern mussten die Nationalsozialisten oft in Bedrängnis geraten, wenn es um künstlerische Ausdrucksformen und den Gehalt der Literatur ging.<sup>113</sup> Es stellten sich deswegen vor und nach 1933 unfreiwillige Darstellungsähnlichkeiten politischer Gegner heraus.

Zu beachten ist auch, dass die nationalsozialistische Zensur und der gesamte Zensurapparat nicht einheitlich handelten. Wenn z.B. das Propagandaministerium ein Werk als unerwünscht eingestuft hatte, kam es nicht selten vor, dass das Amt Rosenberg das Werk hingegen als förderungswürdig klassifizierte. Dies ergab sich zum Teil schon aus der Konkurrenz zwischen den beiden Zensurorganen, oft lag es an der Einstellung zum besprochenen Werk. Denn manchmal wollten die Zensoren erst erfahren und erkennen, wie das Werk von den Lesern wahrgenommen und interpretiert wurde. Häufig zeigten erst die Reaktionen der Leser, ob ein Werk für die nationalsozialistische Ideologie gefährlich oder harmlos war. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Autoren der *Inneren Emigration* vor 1933 literarische Wertungen vertraten, die sich mehr oder weniger mit den Wertungen der Nationalsozialisten deckten.

Zu den Hauptvertretern der literarischen *Inneren Emigration* gehören folgende Schriftsteller und Dichter: Stefan Andres, Ernst Barlach, Werner Bergengruen, Gertrud von le Fort, Ricarda Huch, Ernst Jünger, Jochen Klepper, Oskar Loerke, Reinhold Schneider, Rudolf Alexander Schröder und Ernst Wiechert.

Als fragwürdig könnte man folgende Schriftsteller und Dichter bezeichnen: Gottfried Benn, Hans Carossa, Walter von Molo, Hermann Stehr oder Frank Thiess.<sup>114</sup>

Da es sich als problematisch erweist, eine eindeutige Typologie der *Inneren Emigration* zu formulieren, ist es daher schwierig eine komplette und in jeder Hinsicht anwendbare Liste der Vertreter der Inneren Emigranten zusammenzustellen. Deswegen ist eine hier vorgeschlagene Klassifizierung der Autoren lediglich als ein Vorschlag zu verstehen, der nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

---

<sup>113</sup> Vgl. unten an Beispielen: Ernst Jünger, Ernst Wiechert, Gertrud von le Fort oder Rudolf Alexander Schröder.

<sup>114</sup> Die neueste Monographie zu Frank Thiess: Wolf, Yvonne: *Frank Thiess und der Nationalsozialismus. Ein konservativer Revolutionär als Dissident*. Tübingen 2003. In der Monographie wurde zum ersten Mal in detaillierten Einzeltextanalysen versucht, Kulturkritiker und Romancier, Frank Thiess, in der literarischen Landschaft der Weimarer Republik zu verorten, um das ebenso widersprüchliche wie für die gesamte *Innere Emigration* typische Oszillieren zwischen NS-kritischen und -affirmativen Positionen in seinen Werken zu beleuchten. Im Zentrum der Untersuchung stehen seine historiographischen und essayistischen Arbeiten.

In der hier unten angeführten kurzen Skizze der Porträts der repräsentativen und ausgewählten Vertreter der *Inneren Emigration* werden die allgemeinen Merkmale geschildert. Es wird auf die wichtigsten Werke hingedeutet und vor allem auf die Rezeption dieser durch die NS-Zensur und ihre Leser.

**Werner Bergengruen**<sup>115</sup> gehört mit seinem Roman *Der Großtyrann und das Gericht*<sup>116</sup> (1935) zu den bekanntesten und meistgelesenen Autoren im Dritten Reich. Der Roman wird neben *Las Casas vor Karl V.* von Reinhold Schneider, *Auf den Marmorklippen* von Ernst Jünger und *El Greco malt den Großinquisitor* von Stefan Andres zu denjenigen Büchern der *Inneren Emigration* gezählt, die am häufigsten erwähnt werden und die zur Zeit des Nationalsozialismus große Erfolge waren. Der Roman wurde trotz seiner Kritik am Nationalsozialismus vom *Völkischer Beobachter* als „Führerroman der Renaissancezeit“<sup>117</sup> gefeiert. Obwohl der Roman später u.a. in *Die Bücherkunde* mehrmals kritisiert und offen angegriffen worden war, wurde er von der Zensur nicht verboten. Noch 1936 äußerte sich Alfred Rosenberg „überaus anerkennend“ über diesen Roman. Es handelt sich im Werk um „ein Spannungsverhältnis zwischen Recht und Macht, Gerechtigkeit und Staatsräson, und die Frage nach menschlicher Versuchbarkeit und Verführbarkeit.“<sup>118</sup>

Wenn Hubert Orłowski in seinem Standardwerk zur Literatur im Dritten Reich behauptet,<sup>119</sup> dass der Widerstandscharakter von Werken als ein Zusammenspiel von drei Faktoren zu verstehen ist: Aussage des Textes, eine kritische schriftlich dokumentierte Intention des Verfassers sowie eine unverkennbar oppositionelle Haltung, die vom Publikum als solche verstanden wurde, dann hat man im Falle des Romans *Der Großtyrann* mit einem solchen Werk zu tun.

Marcel Reich-Ranicki führt in seinem Buch *Romane von gestern, heute gelesen* das Zeugnis Benno von Wiese an: „Meine Generation, damals um die dreißig Jahre alt, [...] hat das Buch durchaus als eine getarnt kritische, für uns jedoch unmißverständliche Auseinandersetzung mit dem herrschenden Regime gelesen.“<sup>120</sup>

---

<sup>115</sup> Ausführlich zur Typologisierung Werner Bergengruens als Innerer Emigrant vgl. Bergmann, Katja: *Werner Bergengruen und die Innere Emigration – ein topologischer Fehlschluss?* In: Kroll, Frank-Lothar; Voss von, Rüdiger (Hrsg.): *Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der »Inneren Emigration«*. Göttingen 2012, S. 319-351.

<sup>116</sup> Zum Inhalt und zur Entstehungsgeschichte des Romans sowie zum Aktualitätsbezug vgl. Szyndler, Anna: *Christliche Literatur im Dritten Reich*, S. 130-134.

<sup>117</sup> Vgl. Hoffmann, Charles W.: *Opposition und Innere Emigration: Zwei Aspekte des Anderen Deutschlands*. In: Hohendahl, Peter Uwe; Schwarz, Egon (Hrsg.): *Exil und Innere Emigration II. Internationale Tagung in St. Louis*. Frankfurt/M. 1973, S. 119-140, hier S. 138-139; Bergengruen, Werner: *Schreibtitelinnerungen*. Zürich 1961, S. 188-190.

<sup>118</sup> Szyndler, Anna: *Christliche Literatur im Dritten Reich*, S. 131.

<sup>119</sup> Orłowski, Hubert: *Literatura w III Rzeszy*. Poznań 1979, S. 262.

<sup>120</sup> Reich-Ranicki, Marcel (Hrsg.): *Romane von gestern, heute gelesen*. 1989, S. 62.

Sowohl die Aussage des Textes als auch die dokumentierte Intention des Autors sind vorhanden. Bergengruen äußerte sich zur Entstehungsgeschichte des bereits vor 1933 geschriebenen Romans und zur Verschärfung seiner Aussage angesichts der nationalsozialistischen Diktatur wie folgt: Die politische Situation in Deutschland hat unmittelbar dazu beigetragen, dass der Roman „mit klarem Bewußtsein als Kampfmittel an der Front des geistigen Widerstandes eingesetzt worden [ist].“<sup>121</sup>

Bergengruens Roman *Am Himmel wie auf Erden* wird dagegen viel stärker kritisiert und erhält zuerst Besprechungsverbot um kurz darauf verboten zu werden. Die Novelle Bergengruens *Der spanische Rosenstock*<sup>122</sup> wird wiederum sehr gelobt als „dichterische Kostbarkeit, über die Paul Ernst sich gefreut hätte.“<sup>123</sup> Die anti-nationalsozialistische Haltung Bergengruens kann nicht in Frage gestellt werden, vor allem auch, weil er 1937 einen eindeutig kritischen Gedichtband *Der ewige Kaiser* verfasste, in dem das Dritte Reich als besetztes Gebiet dargestellt wurde.<sup>124</sup> Die Kritik Bergengruens wurde zwar von Nationalsozialisten verstanden, trotzdem haben sie seine Werke in ihrem Sinne interpretiert. Die christlich ausgelegte Reichsidee Bergengruens konnte auch nach Auffassungen der Nationalsozialisten unter Auslassung des christlichen Aspektes als Lob gedeutet werden.<sup>125</sup>

**Stefan Andres** wird zu denjenigen Schriftstellern gezählt, deren Werke als unerwünscht von der Zensur abgestempelt wurden. Der Autor ist heute vor allem für seinen Roman *El Greco malt den Großinquisitor* (1936)<sup>126</sup> bekannt, in dem er, wohl von Bergengruen inspiriert, das Verhältnis des Künstlers zum Herrscher, breiter verstanden als Verhältnis zwischen Untertanen und Machthabern, thematisiert. Auch in diesem Roman ist der Herrscher kein Verbrecher, wie es bereits bei Bergengruen und Reinhold Schneider oder Ernst Wiechert der Fall war. Aber auch seine Novelle *Wir sind Utopia*,<sup>127</sup> erschienen 1942/43 im Feuilleton der *Frankfurter*

<sup>121</sup> Bergengruen, Werner: *Schreibbischerinnerungen*, S. 160.

<sup>122</sup> Ausführlich dazu: Guntermann, Georg: *Der spanische Rosenstock als Versteck? Zur Konstruktion von Utopie und Gegenwelt in einer Novelle der „Inneren Emigration“*. In: Kroll, Frank-Lothar; Voss von, Rüdiger (Hrsg.): *Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der »Inneren Emigration«*. Göttingen 2012, S. 145-184.

<sup>123</sup> Vesper, Will: *Neue Literatur*. 1941, S. 18-19.

<sup>124</sup> Bergengruen, Werner: *Schreibbischerinnerungen*, S. 186.

<sup>125</sup> Vgl. Breuning, Klaus: *Die Vision des Reiches. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur 1929-1934*. München 1969.

<sup>126</sup> Ausführlich zur Analyse des Werkes und zu seiner Rezeption: Ehrke-Rotermund, Heidrun; Rotermund, Erwin: *Zwischenreiche und Gegenwelten*, S. 469-484.

<sup>127</sup> Ausführlich zur Novelle, zum Inhalt und zur Erzählmodi, vgl. Brylla, Wolfgang: *Zwischen Widerstand, Aporie und Servilität. Zu textinternen Ambivalenzen in Stefan Andres Novelle Wir sind Utopia*. In: Golaszewski, Marcin; Kardach, Magdalena; Krenzlin, Leonore (Hrsg.): *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933-1945*. Berlin 2016, S. 83-98.

*Zeitung*, als er bereits im faschistischen Italien im Exil war, gilt als Beweis für die Innere Emigration Andres'. Seit 1937 wurde Andres in der nationalsozialistischen Presse kaum rezensiert, seine Werke wurden nicht mehr aufgelegt.

**Reinhold Schneiders**<sup>128</sup> Roman *Las Casas vor Karl V.* (1938) wird immer wieder erwähnt, wenn die Rede von der Judenverfolgung ist. Das Werk gilt als sein „Wort gegen die Judenverfolgung und gegen die radikale Herabsetzung des Menschenwertes.“<sup>129</sup> In dem Werk wird hauptsächlich der Kolonialismus kritisiert, was wiederum im Dritten Reich als getarnte Kritik des Rassismus verstanden wurde.<sup>130</sup> Darüber hinaus ist Schneider für seine Gedichte bekannt, in denen er sich gegen den Nationalsozialismus gewandt hat.<sup>131</sup> Anders als Bergengruen, erkannten ihn die Nationalsozialisten als Feind. 1939 hat z.B. Will Vesper ihn in einer Rezension über den Roman *Kaiser Lothars Krone* als einen Gefolgsmann von Pater Muckermann<sup>132</sup> und damit als einen gefährlichen Feind des Dritten Reiches bezeichnet.<sup>133</sup>

**Ricarda Huch** ist vor allem für ihren mutigen aus Protest gegen die Gleichschaltung und das Vorgehen gegen die Juden erfolgten Austritt aus der Preußischen Akademie der Künste im Jahre 1933 bekannt. Im Schreiben vom 9. April 1933 äußerte sie sich über die Zustände in Deutschland wie folgt:

---

<sup>128</sup> Ausführlich: Reinhold Schneider als Innerer Emigrant: Zimmermann, Hans Dieter: *Reinhold Schneider – ein Dichter der „Inneren Emigration“?* In: Kroll, Frank-Lothar; Voss von, Rüdiger (Hrsg.): *Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der »Inneren Emigration«*. Göttingen 2012, S. 353-367.

<sup>129</sup> Schneider an Frau Heynemann, London vom 28.2.1947. Zit. nach: Stauffacher, Werner: *Zwischen äußerer und innerer Emigration: Las Casas als Figur des Widerstandes bei Alfred Döblin und Reinhold Schneider*. In: Frühwald, Wolfgang; Hürten, Heinz (Hrsg.): *Christliches Exil und christlicher Widerstand. Ein Symposium an der Katholischen Universität Eichstätt* 1985. Regensburg 1987, S. 394-406, hier S. 399.

<sup>130</sup> Ausführlich zur Analyse des Werkes und zu seiner Rezeption: Ehrke-Rotermund, Heidrun; Rotermund, Erwin: *Zwischenreiche und Gegenwelten*, S. 289-314.

<sup>131</sup> Vgl. Schneider, Reinhold: *Briefe an einen Freund. Mit Erinnerungen von Otto Heuschele*. Köln 1961.

<sup>132</sup> Friedrich Johannes Muckermann war Jesuit und Publizist, er war für seine politische Reden und Artikel bekannt, in denen er den Nationalsozialismus heftig kritisierte. Er war Herausgeber der Zeitschriften *Der Graf* und *Der deutsche Weg*, ist vor den Nazis ins Exil gegangen, von dem aus er seine publizistische Tätigkeit zuerst in Holland, dann in Frankreich und in der Schweiz fortsetzte. Vgl. Gruber, Hubert: *Friedrich Muckermann S.J., 1883-1946. Ein katholischer Publizist in der Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist*. Mainz 1993; Wagner, Herbert: *Die Gestapo war nicht allein... Politische Sozialkontrolle und Staatsterror im deutsch-niederländischen Grenzgebiet 1929-1946*. Münster 2004.

<sup>133</sup> Vgl. Vesper, Will: *Neue Literatur*. 1938, S. 87. Drews-Kantorowicz, Richard: *Verboten und verbrannt*. Berlin/München 1947, S. 194.

Sehr geehrter Herr Präsident, lassen Sie mich zuerst danken für das warme Interesse, das Sie an meinem Verbleiben in der Akademie nehmen. Es liegt mir daran, verständlich zu machen, warum ich Ihrem Wunsche (nach Unterzeichnung einer Loyalitätsbekundung an die neuen Machthaber) nicht entsprechen kann. Was die jetzige Regierung als nationale Gesinnung vorschreibt, ist nicht mein Deutschtum. Die Zentralisierung, den Zwang, die brutalen Methoden, die Diffamierung Andersdenkender, das prahlerische Selbstlob halte ich für undeutsch und unheilvoll. Bei einer so sehr von der staatlich vorgeschriebenen Meinung abweichenden Auffassung halte ich es für unmöglich, in einer staatlichen Akademie zu bleiben. Sie sagen, die mir von der Akademie vorgelegte Erklärung werde mich nicht an der freien Meinungsäußerung hindern. Abgesehen davon, daß eine ‚loyale Mitarbeit an den satzungsgemäß der Akademie zufallenden nationalen und kulturellen Aufgaben im Sinne der veränderten geschichtlichen Lage‘ eine Übereinstimmung mit dem Programm der Regierung erfordert, die bei mir nicht vorhanden ist, so würde ich keine Zeitung und keine Zeitschrift finden, die eine oppositionelle Meinung ausdrückte. Da bliebe das Recht der freien Meinungsäußerung in der Theorie stecken. [...] Hiermit erkläre ich meinen Austritt aus der Akademie.<sup>134</sup>

Im Laufe der Zeit nahm sie immer mehr Abstand von den Nationalsozialisten und drückte sich eindeutig gegen den Antisemitismus aus. Zu ihrem 70. Geburtstag wurde sie in der NS-Presse scharf angegriffen. Ihre Werke wurden als ‚unerwünscht‘ eingestuft und als ‚ungeeignet‘ bezeichnet.

In *Die Nationalsozialistischen Monatshefte* wurde die Dichterin heftig angegriffen. Ihr Werk *Das alte Reich*<sup>135</sup> wurde in einem Artikel mit dem Titel *Ein berühmter Name und ein unrühmliches Werk* komplett abgelehnt.<sup>136</sup> In der Rezension werden alle „ehr- und freiheitsliebenden Deutschen“ aufgerufen, sich gegen dieses Werk mit „leidenschaftlicher Empörung zur Wehr zu setzen“, denn Ricarda Huch habe ihr Können in den Dienst überstaatlicher Machtansprüche gestellt. Sie verheimliche dies keineswegs, sondern spreche es mit einer Offenheit aus, die fassungslos mache. Sie sei für Rom und gegen die Germanen, ver falle in den Stil

---

<sup>134</sup> Vgl. Salzer, Anselm; Tunk, Eduard (Hrsg.): *Illustrierte Geschichte der Deutschen Literatur*. Frechen o.J., S. 32.

<sup>135</sup> Zwei Bände ihrer dreibändigen deutschen Geschichte erschienen noch, wurden verrissen und verschwiegen: *Römisches Reich deutscher Nation* (1934) und *Das Zeitalter der Glaubensspaltung* (1937). Der dritte Band *Untergang des Römischen Reiches deutscher Nation* durfte nicht mehr gedruckt werden; die Parallelen zur Gegenwart waren augenfällig. Er erschien erst 1949, zwei Jahre nach Ricarda Huchs Tod.

<sup>136</sup> *NS-Monatshefte* 1935, S. 550-552; siehe auch 1937, S. 688-701. Vgl. Oschilewski, Walter: *Ricarda Huch: Römisches Reich deutscher Nation*. In: *Das deutsche Wort*, Nr. 49, 1934, S. 33.

Kardinal Michael von Faulhabers,<sup>137</sup> verteidige die Juden, die nach ihrer Meinung unschuldig gehasst und verfolgt würden. Sie lobe die Klöster. Das ganze Buch sei eine Beleidigung des deutschen Ehrgefühls. Die Rezension schloss mit einer eindeutigen Drohung:

Adolf Hitler schuf das heilige deutsche Reich germanischer Nation. An dieser Tatsache wird Ricarda Huch mit ihrem Buch vom Römischen Reich nichts ändern. Wir zweifeln nicht daran, daß die Huch für dieses Werk ultra montes höchstes Lob ernten wird. Mag sie denn auch getrost ganz jenseits der Berge bleiben und dort die Blüten ihres Geistes verstreuen. Im Deutschland Adolf Hitlers ist für Magierinnen dieser Art heute kein Platz mehr.<sup>138</sup>

Das Problematische bei der Bewertung des Romans war eine ganz andere Betrachtung des Mittelalters durch Ricarda Huch als dies die Nationalsozialisten taten. Wichtig war der Autorin, dass der Mensch im Zentrum des Interesses stand, und nicht die Institution, was sich wiederum die Nationalsozialisten wünschten. Sie war für alle Ansätze freiheitlicher Reformideen und Bestrebungen, vor allem für die Selbstverwaltungsbestrebungen. Sie kritisierte deswegen immer den „Beamtenstaat“, der den Menschen in seinem Wesen beschränkte.

Die Exilanten haben sich hingegen über das Werk Ricarda Huchs überaus positiv geäußert. Golo Mann hat voller Bewunderung über sie geschrieben:

Unter allen mir bekannten historischen Schriften lagen sie mir am meisten. Bei einer so wunderbar unmittelbaren Beziehung, wie Ricarda Huch sie durch das historische Dokument hindurch zur Vergangenheit besitzt, ist es schwer, von Philosophie zu sprechen; man soll das nicht systematisieren wollen, was nicht intellektuell gedacht ist. Theorie muß oft Geschichtsgefühl und Gestaltungskraft ersetzen; Ricarda Huch bedarf ihrer nicht.<sup>139</sup>

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg hat er in seiner Dankesrede für den Goethe-Preis 1985 in Frankfurt an drei frühere Preisträger erinnert, an Thomas Mann (1949); Karl Jaspers (1947), seinen Lehrer, bei dem er promovierte. Und an Ricarda Huch, die Preisträgerin von 1931, deren erzählte Geschichte ihm Maßstab wurde: „[E]s ist geschaute Vergangenheit, nicht nur der Fürsten und großen Herren, sondern des leidenden Volkes in allen seinen Schichten, beruhend

---

<sup>137</sup> Mehr dazu: Analyse der Adventspredigt von Kardinal Michael von Faulhaber: Golaszewski, Marcin: *Clemens August Graf von Galen. Ein politischer Prediger im Nationalsozialismus. Analysen der Predigten und Hirtenbriefe*. Frankfurt/M. 2010, S. 206-230.

<sup>138</sup> Vgl. Oschilewski, Walter: *Ricarda Huch: Römisches Reich deutscher Nation*. In: *Das deutsche Wort*, Nr. 49, 1934, S. 33.

<sup>139</sup> Zit. nach: Würdehoff, Bernhard: *Geschaute Vergangenheit*. In: *Zeit online* v. 18. Dezember 1992.

auf einem überreichen Quellenstudium. Nur so entsteht Intuition; vom Himmel fällt sie nicht.“<sup>140</sup>

**Gertrud von le Fort**<sup>141</sup> hat in einzelnen Werken versucht, dem Leser ein Gegenbild zum Dritten Reich zu schaffen. Sie schrieb hauptsächlich historische Romane und Novellen<sup>142</sup> und war eine der bedeutendsten katholischen Schriftstellerinnen des 20. Jahrhunderts. In ihren Werken setzte sie sich mit Glaubensfragen auseinander und stellte die römisch-katholische Kirche als Mittlerin und Ordnungsmacht dar. Von le Fort<sup>143</sup> wurde in den nationalsozialistischen Zeitungen ganz unterschiedlich wahrgenommen und ihr Werk in *Die NS-Monatshefte* als ‚unerwünscht‘ bezeichnet, während die *Neue Literatur* von Will Vesper sich überaus positiv über sie und ihr Werk äußerte. *Hymnen an Deutschland* wurden beispielsweise als „glaubensstarke Ausrufe aus der deutschen Bedrängnis“<sup>144</sup> angesehen. Auch das Buch *Die ewige Frau* wurde 1935 von Marie Joachimi-Dege, einer Mitarbeiterin der NL, unter der Überschrift *Frauen sprechen zu ihrer Zeit* überaus gelobt und empfohlen.<sup>145</sup> Ihr Beitrag für die Zeitschrift *Die Erfüllung* Kardinals Theodor Innitzer aus Wien mit dem Titel *Israel und die Kirche* wurde von der Zeitschrift NS-

---

<sup>140</sup> Ebd.

<sup>141</sup> Zur Biographie und zum Werk le Forts vgl. Pottier, Joël: *Gertrud von le Fort. Sängerin der Kirche. Kundschafterin an den Grenzen der Glaubenswelt*. In: Bossle, Lothar; Pottier, Joël (Hrsg.): *Christliche Literatur im Aufbruch. Im Zeichen Gertrud von le Forts*. Würzburg 1988, S. 123-148 u. Pottier, Joël: *Gertrud von le Fort. Eine biographische Skizze*. In: Bossle, Lothar; Pottier, Joël (Hrsg.): *Deutsche christliche Dichterinnen des 20. Jahrhunderts. Gertrud von le Fort, Ruth Schaumann, Elisabeth Langgässer*. Würzburg/Paderborn 1990, S. 22-49 u. Groensmit, Karel Hendrik: *Gertrud von le Fort*. Nijmegen 1950, S. 1-12.

<sup>142</sup> Ihre bekanntesten Werke sind: *Hymnen an die Kirche* (1924), *Das Schweißstuch der Veronika* (1928) fortgesetzt in *Der Kranz der Engel* (1946); *Die Letzte am Schafott* (1932), *Hymnen an Deutschland* (1932), *Die ewige Frau* (1934), *Die Magdeburgische Hochzeit* (1938), *Am Tor des Himmels* (1954).

<sup>143</sup> „Along with such figures as Georges Bernanos, Graham Greene, and Werner Bergengruen, Gertrud von le Fort was one of the foremost Catholic writers of the twentieth century. Since her death in 1971, a small number of her works have remained popular and been widely translated, although there is still no critical or complete edition available, nor even an authoritative biography. Discussion of her writing has for several years been hampered by a tendency toward the „hagiographic“, and the substantial religious content of her work has attracted several interpretations by theologians, which usually feature a narrow focus on the spirituality underlying character and plot. This has resulted in less attention being paid than one might expect to the nature of her particular form of inner emigration.“ Vgl. Klapper, John: *Nonconformist writing in Nazi Germany*, S. 211. Mit von le Fort setzt sich vor allem das Kapitel auseinander: *Gertrud von le Fort: Religious Wars and the Nazi Present*, S. 211-242.

<sup>144</sup> Vesper, Will: *Neue Literatur*. 1933, S. 463.

<sup>145</sup> Joachimi-Dege, Marie: *Frauen sprechen zu ihrer Zeit*. In: Vesper, Will: *Neue Literatur*. 1935, S. 261-275.

*Monatshefte* als Provokation verstanden. Dieser Beitrag setzte sich zum Ziel, zwischen Christen und Juden zu vermitteln. Einer der Mitarbeiter der *NS-Monatshefte* übte Kritik, da in der Zeitschrift „Rassenfrage und Judenfrage als wesensfremde Probleme“ hingestellt werden, „deren Verknüpfung einen böswilligen Verstoß gegen den Geist wahrer Menschlichkeit und christlicher Liebe“ darstelle.<sup>146</sup>

Zusammenfassend kann man feststellen, dass die Bewertung der Werke der Inneren Emigranten durch die NS-Zensur nicht homogen war. Dies ergab sich daraus, dass die meisten von ihnen historische Romane<sup>147</sup> waren, deren oppositionelle Aussagen durch einen historischen Kontext verschleiert wurden. Das Spektrum der historischen Romane, die innerhalb der Reichsgrenzen entstanden, ist wesentlich größer. Man könnte zusätzlich noch Jochen Kleppers Roman *Der Vater* (1937), Frank Thieß' *Die Dämonen* (1941), Friedrich Rech-Malleczewens *Bockelson. Geschichte eines Massenwahns* (1937) nennen. Doch es war keine nur für die Inneren Emigranten typische Tendenz, sondern ein allgemeines Merkmal der Literatur der 1920er und 1930er Jahre.<sup>148</sup>

### **Darstellungstendenzen in der Forschungsliteratur nach 1945 und Ausblick**

Die Problematik der unterschiedlichen Bewertung der *Inneren Emigration*, die sich schon unmittelbar nach 1945 entwickelte, zieht sich durch die Sekundärliteratur bis hin in die unmittelbare Gegenwart. Dass eine Wertung der Bezeichnung *Innere Emigration* problematisch ist, soll anhand einiger Beispiele aus der Literatur der Exilforschung der letzten Jahrzehnte gezeigt werden. Der kurze chronologische Überblick über die Forschungsliteratur erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern greift exemplarisch ausgewählte Studien heraus, die für die hier angeführte Fragestellung von besonderer Bedeutung sind.

Einer der ersten, der sich mit dem Begriff der *Inneren Emigration* auseinandersetzte, war Karl Paetel mit seinem Buch *Deutsche Innere Emigration. Antinationalsozialistische Zeugnisse aus Deutschland*. In der Publikation wird der Begriff als „gemeinsames Kennwort für die gesamte deutsche Anti-Hitler-Bewegung“<sup>149</sup>

---

<sup>146</sup> M.Z.: *Christentum und Judentum*. In: *NS-Monatshefte*. 1935, S. 279-281 (über le Fort, S. 280).

<sup>147</sup> Ausführlich dazu: Schmollinger, Annette: *„Intra muros et extra“*, S. 82-107 (Eine Genre-Analyse: Der historische Roman).

<sup>148</sup> Vgl. Kuhn-Osius, Eckhard K.: *Zur Ehrenrettung der Solipsisten? Georg Lukacs und der historische Roman im Exil*. In: Daviau, Donald G.; Fischer, Ludwig M. (Hrsg.): *Das Exilerlebnis. Verhandlungen des vierten Symposium über deutsche und österreichische Exilliteratur*. Columbia 1982, S. 133-140.

<sup>149</sup> Paetel, Karl: *Deutsche Innere Emigration. Antinationalsozialistische Zeugnisse aus Deutschland*. New York 1946, S. 37.

verwendet. Als führende Widerständler werden unter den Literaten Ernst Wiechert, Werner Bergengruen und Frank Thieß genannt und als Kriterium immer politische Maßstäbe angewendet.

In den 1950er Jahren „wurden die Autoren der *Inneren Emigration*, im Gegensatz zu ihren Kollegen aus dem Exil, rezipiert und hatten ihren Platz in der literarischen Öffentlichkeit.“<sup>150</sup> In der Forschungsliteratur damaliger Zeit versuchte man, die literarischen Texte ohne jeglichen politischen Bezug zu analysieren und sie in einen breiten geschichtlichen Kontext einzubeziehen.<sup>151</sup>

In den 1960er Jahren kommen kritische Stimmen zu Wort, die von „einer starken Politisierung“<sup>152</sup> gekennzeichnet sind. Dies erfolgt in starker Abgrenzung zur Exilliteratur, die als wesentlich bessere Literaturproduktion hervorgehoben wird, während man die Literatur der *Inneren Emigration* qualitativ herabstufte.

In der zweiten Ausgabe des *Handbuchs der deutschen Gegenwartsliteratur*, das 1970 herausgegeben wurde, findet man einen interessanten Aufsatz von Herbert Wiesner, der die Forschungssituation in Bezug auf die Literatur der *Inneren Emigration* sehr deutlich zeichnet:

Wer heute vor die Aufgabe gestellt wird, über die Literatur der „Inneren Emigration“ zu schreiben, ist gezwungen, sich seinen Weg durch ein noch weithin unerforschtes Gelände zu suchen. Im Gegensatz zur nationalsozialistischen Literaturpolitik und zur deutschen Exilliteratur ist die Literatur der „Inneren Emigration“ nach einigen sehr lebhaften, aber mehr vom guten Willen als von wissenschaftlicher Gründlichkeit geleiteten Anfängen kurz nach dem Kriege ein Stiefkind der Forschung geblieben. Ein Teil der Werke selbst, auch der nach 1945 erschienenen, ist heute nicht mehr greifbar.<sup>153</sup>

Zwar mag die Einschätzung der Forschungslage von Wiesner auch nicht ganz stimmen – vor allem, wenn man die Breite der bereits bis 1970 herausgegebenen wissenschaftlichen Publikationen berücksichtigt und bedenkt, dass es kaum berechtigt ist von der *Inneren Emigration* als von einem „weiterhin unerforschte[n] Gelände“ zu sprechen –, doch sie macht deutlich, wo die Mängel in der wissenschaftlichen Debatte vor allem in den 1960er Jahren lagen.<sup>154</sup>

<sup>150</sup> Schmollinger, Annette: *„Intra muros et extra“*, S. 28.

<sup>151</sup> Vgl. Grenzmann, Wilhelm: *Dichtung und Glaube. Probleme und Gestalten der deutschen Gegenwartsliteratur*. Bonn 1950 u. Holthusen, Hans Egon: *Der unbehauste Mensch. Motive und Probleme der modernen Literatur*. München 1951.

<sup>152</sup> Schmollinger, Annette: *„Intra muros et extra“*, S. 28.

<sup>153</sup> Zit. nach: Hoffmann, C.W.: *Opposition und Innere Emigration: Zwei Aspekte des Anderen Deutschlands*, S. 119-140, hier S. 119.

<sup>154</sup> Vgl. Schnell Frank-Ralf (Hrsg.): *Literarische Innere Emigration*, S. 1.

In seinem 1961 erschienenen Buch *Deutsche Literatur im Dritten Reich*, das bezeichnenderweise den Untertitel *Versuch einer Darstellung in polemisch-didaktischer Absicht* trägt, kam es Franz Schonauer besonders darauf an „[d]en Mythos einer literarischen ‚inneren Emigration‘ zu zerstören, weil eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erst dann möglich ist, wenn falsche Bilder die Wirklichkeit nicht mehr verdecken.“<sup>155</sup> An anderer Stelle bewertet er die sogenannte *Innere Emigration* als eine Flucht vor der Realität:

Die Literatur der sogenannten inneren Emigration war Flucht. Flucht in die Idylle oder in die sogenannten einfachen und zeitlos menschlichen Verhältnisse, Flucht in den Traditionalismus, in die forcierte Betonung des alten Wahren und Unvergänglichen, Flucht in das Bewährte und damit Problemlose. Flucht nicht zuletzt vor der Trivialität und der Barbarei in das Schöne, Edle und Ewige.<sup>156</sup>

Schonauer geht sogar weiter und greift Ernst Wiechert persönlich an. Denn jeder Sachkundige weiß, dass er auf das Werk Wiecherts *Von den treuen Begleitern* anspielt:

Es ist überhaupt die Tragik der bürgerlichen Literatur im Deutschland des Dritten Reiches, daß jeder ihrer Schriftsteller, solange er schrieb und publizierte, damit den absoluten Ungeist als Geist bestätigte und legitimierte. Indem er Dichtung als Trost und Refugium anbot und sich selbst als ‚stillen und treuen Begleiter‘, lenkte er ab von der Wirklichkeit und schuf in einer Welt des Schreckens ein sehr künstliches Arkadien, eine sublime und sozial wirksame Möglichkeit des Selbstbetruges.<sup>157</sup>

Das Urteil Schonauers ist soweit unberechtigt, als man weiß, dass gegenüber solchen Schriftstellern wie Manfred Hausmann, Rudolf Alexander Schröder, Jochen Klepper, Reinhold Schneider, Stefan Andres, Werner Bergengruen oder Gertud von le Fort jeder Satz einer solchen Kritik falsch ist. Das genaue Gegenteil ist der Fall. Wenn man im Dritten Reich mit jemandem sprach, der die Werke solcher Autoren besaß, dann wusste man gleich, dass man offen sprechen durfte.

Schonauer vergleichbar, urteilt noch Peter Reichel in seinem Buch *Der schöne Schein des Dritten Reiches*:

Zwischen Ohnmacht, Unterwerfung, Unterwerfung unter dem faschistischen Führerstaat und selbstmörderischer Opposition versuchte sich auch eine bürgerlich konservativ und christlich geprägte Literatur zu behaupten. Autoren wie Bergengruen, Britting, Carossa, Hausmann, Lehmann, Loerke, Penzoldt, Schröder, Seidel

---

<sup>155</sup> Schonauer, Franz: *Deutsche Literatur*, S. 13.

<sup>156</sup> Ebd., S. 127.

<sup>157</sup> Ebd., S. 129.

und Wiechert standen nicht in der Gunst des Regimes. Sie waren nur geduldet. Eine Gefahr bedeuteten sie nicht. Im Gegenteil. Sie befriedigten den Eskapismus und das Bedürfnis nach Erbaulichkeit eines bürgerlichen Lesepublikums.<sup>158</sup>

Ihnen schließt sich Ernst Loewy an, indem er die Entstehung jenes Begriffs auf ein schlechtes „Gewissen derer [zurückführt], die sich vor der Wirklichkeit des Dritten Reiches, mit der sie sich gleichzeitig irgendwie zu arrangieren suchten, in die Innerlichkeit geflüchtet haben.“ Sie haben seiner Ansicht nach zum „Verfall der deutschen Literatur“ beigetragen und zwar nicht weniger als die offene Prostitution der NS-Barden.<sup>159</sup> Die Positionen Schonauers, Loewys und Reichels stellen jedoch in ihrer extremen Negierung der Literatur der *Inneren Emigration* eine Ausnahme dar. Ihre grundsätzliche Ablehnung des Terminus *Innere Emigration* wird den historischen Tatsachen nicht gerecht. Vielmehr verdeckt ihr Bild die politischen und literarischen Realitäten des Dritten Reiches mehr, als dass es sie erhellt. Sie fällen pauschale Urteile über alle Schriftsteller und Dichter der *Inneren Emigration*, ohne aber darauf zu achten, dass es keine homogene Gruppe war und die Autoren daher einzeln zu betrachten sind. Zahlreiche literarische und historische Quellen sprechen eine andere Sprache. Dies lässt sich an vielen Beispielen nachweisen.

Egon Schwarz schlägt in seinem 1973 erschienen Aufsatz *Was ist Exilliteratur?* vor, sich nicht so streng auf Begrifflichkeiten zu konzentrieren, weil man dadurch den eigentlichen Sinn der Literatur der *Inneren Emigration* und den der Exilliteratur aus den Augen verliert:

[Es] scheint mir fruchtbarer, die deutsche Literatur bloß in eine ausgewanderte und eine daheimgebliebene einzuteilen, und zwar weil die Probleme, mit denen es eine jede Gruppe zu tun hatte, grundverschieden waren.<sup>160</sup>

Weiter setzt er sich sehr richtig dafür ein, dass bei der Bewertung des Verhaltens der Schriftsteller und Dichter der *Inneren Emigration*, aber auch der Exilanten stets ihre persönliche Situation mitberücksichtigt werden muss. Sonst bediente man sich zu schnell und zu einfach pauschaler Urteile, die nicht das gesamte Spektrum ihrer schriftstellerischen Tätigkeit zum Ausdruck bringen:

---

<sup>158</sup> Reichel, Peter: *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*. Frankfurt/M. 1993, S. 328.

<sup>159</sup> Loewy, Ernst: *Zur „inneren Emigration“*. In: *verbrannt, verboten, verdrängt? Ausstellung der Stadtbibliothek Worms zum 40. Jahrestag der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933*. Worms 1973, S. 41.

<sup>160</sup> Schwarz, Egon: *Was ist und zu welchem Ende studieren wir die Exilliteratur?* In: Hohendahl, Peter Uwe; Schwarz, Egon (Hrsg.): *Exil und Innere Emigration II*. Frankfurt/M. 1973, S. 155-164, S. 163.

[...] so gilt es, in beiden Lagern die Haltung des individuellen Schriftstellers zum Faschismus und Nationalsozialismus – und es wird sich zeigen, daß in einzelnen Fällen die Einstellungen zu diesen Phänomenen sich durchaus nicht immer decken – sorgfältig auszuforschen, was freilich ohne gründliche Kenntnis der Geschichte und politischen Theorie nicht möglich ist. Sich aber diese Kenntnisse zu einem Zentralproblem unserer Epoche zu verschaffen, ist ohnehin eine intellektuelle Unersäglichkeit. Sowohl außerhalb wie [...] innerhalb Deutschlands ergäbe sich dann ein breites Spektrum der Haltungen gegenüber den Nazis und der damit zusammenhängenden Problembewältigungen.<sup>161</sup>

Walter Berendsohn urteilte 1976 in seinem Buch *Die humanistische Front. Einführung in die Emigranten-Literatur* bereits differenzierter, wenn er schreibt:

Ich halte ihn [den Begriff der Inneren Emigration], trotz seines Bestandteils an Wahrheit für eine unglückliche und verfehlte, verschleiernde und irreführende Begriffsbildung, weil durch sie das wahre Verhältnis zwischen der deutschen Emigrantenliteratur und der daheim, soweit sie im Gegensatz zum System stand, völlig falsch charakterisiert, mehr verdunkelt als erhellt wird.<sup>162</sup>

Allerdings war für ihn klar: „In der inneren Emigration konnte man aber keinesfalls eine politisch erfolgreiche Widerstandsliteratur schreiben.“<sup>163</sup>

In den 1950er und 1960er Jahren äußerten sich weitere Germanisten zu dem Begriff der *Inneren Emigration*. Dies taten sie aber im Vergleich zu Schonauer und Loewy eher zurückhaltender und ausgewogener. Der Begriff wurde als „wenig brauchbar und außerdem schon zu abgenutzt“<sup>164</sup> angesehen. Dazu äußerte sich Hans-Bernhard Moeller: „Da der Begriff nicht der Klärung dient, ist er hier durch den Sammelbegriff ‚apolitische, nicht-oppositionelle Reichsliteratur‘ abgelöst.“<sup>165</sup> Unter den Literaturwissenschaftlern hat sich damals die Meinung etabliert, dass „ein Vorhandensein einer Literatur der inneren Emigration zwar [anerkannt wird]“,<sup>166</sup> dies aber noch nicht bedeute, dass ihr ein antifaschistischer Charakter zuerkannt werden könne. Parallel dazu hat „Ende 1960er Jahre die

<sup>161</sup> Ebd., S. 163-164.

<sup>162</sup> Berendsohn, Walter A.: *Die humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur. Zweiter Teil: Vom Kriegsausbruch bis Ende 1946*. Worms 1976, S. 16.

<sup>163</sup> Ebd., S. 18.

<sup>164</sup> Westenfelder, Frank: *Genese, Problematik und Wirkung nichtnationalsozialistischer Literatur am Beispiel des historischen Romans zwischen 1890 und 1945*. Frankfurt/M. et. al. 1988, S. 270.

<sup>165</sup> Moeller, Hans-Bernard: *Literatur zur Zeit des Faschismus*. In: Bahr, Ehrhard (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Literatur*. Bd. 3. Tübingen 1988, S. 327-432, hier S. 345.

<sup>166</sup> Brekle, Wolfgang: *Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933-1945*, S. 34.

stürmische Aufwertung der Exilliteratur<sup>167</sup> stattgefunden, was die fast komplette Ausschaltung der Schriftsteller und Dichter der *Inneren Emigration* und ihrer Werke bedeutete.

Der polnische Literaturwissenschaftler Hubert Orłowski behauptet, dass der Begriff der *Inneren Emigration* nur selten einsetzbar sei, denn er beschreibe einen Bewusstseinszustand, der als Flucht in eine ideelle Welt, als Flucht aus der politischen und sozialen Wirklichkeit des Dritten Reiches definierbar sei.<sup>168</sup> Darüber hinaus ist er der Ansicht, dass die Vermeidung von faschistischen Inhalten nicht ausreichend genug sei, um das Kriterium der Widerstandsliteratur zu erfüllen.<sup>169</sup>

Zusammenfassend kann man der Forschungsliteratur der 1950er, 1960er und 1970er Jahre und den damals formulierten Bewertungen über den Begriff der *Inneren Emigration* zur Last legen, dass „sie oft zu wenig differenzierenden, emotional gefärbten schwarz-weiß Wertungen neigte[n].“<sup>170</sup> Darüber ist zu konstatieren, dass die Literaturwissenschaftler zu wenig über politische und vor allem soziologische Aspekte des nazistischen Staates reflektierten, was zur Folge hatte, dass literaturgeschichtliche und -ästhetische Aspekte nur einen beschränkten Blickwinkel beleuchtet haben. Deswegen führten die damals gefällten Urteile zu Verallgemeinerungen und zu einfachen Aussagen.<sup>171</sup>

Die literaturwissenschaftliche Forschung der 1980er Jahre hat zwar die Sicht geweitet, aber noch nicht alle Aspekte der historischen Umstände des Dritten Reiches berücksichtigt. Löwenthal hat beispielsweise die *Innere Emigration* richtig als „weltanschauliche Dissidenz“ bezeichnet, eine bewusste Ablehnung der nationalsozialistischen Ideologie.<sup>172</sup> Die Umwälzungen des Jahres 1989 haben zweifelsohne die Beurteilung der *Inneren Emigration* mitbestimmt, weg von der Kritik hin zur Empathie, was die historische Dimension der Forschungen noch verstärkte und sich bis heute in der literaturwissenschaftlichen Forschung wiederfinden lässt.

Doch selbst in den 1980er Jahren lassen sich sehr kontroverse Positionen in der Forschungsliteratur finden, die die *Innere Emigration* als solche entweder völlig ablehnen oder sie in dem Kapitel *Völkisch-nationalsozialistische Literatur* posi-

---

<sup>167</sup> Scholdt, Günter: *Deutsche Literatur und „Drittes Reich“*. Eine Problemskizze, S. 13-34, hier S. 24.

<sup>168</sup> Vgl. Orłowski, Hubert: *Literatura w III Rzeszy*. Poznań 1979, S. 253-254.

<sup>169</sup> Ebd.

<sup>170</sup> Szyndler, Anna: *Zwischen Glauben und Politik. Christliche Literatur im Dritten Reich als Widerstandsliteratur*, S. 54.

<sup>171</sup> Vgl. ebd.

<sup>172</sup> Löwenthal, Richard; *Widerstand im totalen Staat*. In: Löwenthal, Richard; Mühlen von zur, Patrick (Hrsg.): *Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933-1945*. Berlin 1982, S. 11-24, hier S. 14.

tionieren. Der 6. Band der *Propyläen Geschichte der Literatur*,<sup>173</sup> vermittelt schon durch das Register einen bezeichnenden Eindruck: Für das Stichwort *Exilliteratur* existieren neun Angaben, das Stichwort *Innere Emigration* existiert nicht. In dem von Wulf Köpke verfassten Kapitel *Antifaschistische Literatur am Beispiel Deutschlands* werden nur Werke der Exilschriftsteller erwähnt.<sup>174</sup> Die Vertreter der *Inneren Emigration* wie Werner Bergengruen, Ernst Wiechert, Stefan Andres und Reinhold Schneider werden erst in Manfred Durzaks Kapitel *Zwei deutsche Literaturen nach 1945* genannt, und zwar nur am Rande unter dem vielsagenden Begriff „restaurative Tendenzen.“<sup>175</sup>

Ein anderes Beispiel ist der von Alexander von Bormann und Horst Albert Glaser publizierte Band 9 des Sammelwerkes *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte*.<sup>176</sup> In dem Band gibt es 29 Einzelbeiträge, von denen vier ganz oder mehrheitlich den Exilanten gewidmet sind, die Inneren Emigranten als eigenständiges Thema erscheinen überhaupt nicht. Sie werden lediglich unter der Überschrift *Traditionalismus* erwähnt.<sup>177</sup> Jochen Klepper, Ernst Wiechert und Werner Bergengruen findet man überraschenderweise und mit Entsetzen in dem Kapitel *Völkisch-nationalsozialistische Erzählliteratur* von Helmut Vallery.<sup>178</sup>

Seit Anfang der 1990er Jahre hat sich eine neuartige Sichtweise durchgesetzt, maßgeblich beeinflusst durch die Arbeiten von Günter Scholdt,<sup>179</sup> Hans Dieter

<sup>173</sup> Wischer, Erika (Hrsg.): *Propyläen Geschichte der Literatur*. Bd. 6. *Die moderne Welt 1914 bis heute*. Berlin 1988.

<sup>174</sup> Köpke, Wulf: *Antifaschistische Literatur am Beispiel Deutschlands*. In: Wischer, Erika (Hrsg.): *Propyläen Geschichte der Literatur*. Bd. 6. *Die moderne Welt 1914 bis heute*. Berlin 1988, S. 97-117, hier S. 97.

<sup>175</sup> Durzak, Manfred: *Zwei deutsche Literaturen nach 1945*. In: ebd., S. 292-333, hier S. 297.

<sup>176</sup> Bormann von, Alexander; Glaser, Horst Albert (Hrsg.): *Weimarer Republik – Drittes Reich: Avantgardismus, Parteilichkeit, Exil (Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, Bd. 9)*, Reinbeck 1983.

<sup>177</sup> Vgl. Kaempfer, Wolfgang: *Traditionalismus*. In: ebd., S. 189-199, hier S. 189.

<sup>178</sup> Vgl. Vallery, Helmut: *Völkisch-nationalsozialistische Erzählliteratur*. In: ebd., S. 144-154, hier S. 154.

<sup>179</sup> Scholdt, Günter: *Autoren über Hitler. Deutschsprachige Schriftsteller 1919-1945 und ihr Bild vom „Führer“*. Bonn 1993; Scholdt, Günter: „Ein Geruch von Blut und Schande“? Zur Kritik an dem Begriff und an der Literatur der Emigration im Innern. In: *Wirtschaft und Wissenschaft* 2. 1994, S. 23-28; Scholdt, Günter: „Den Emigranten nach außen entsprechen die Emigranten im Innern“. *Kasacks Diktum und die Kritik an einem Begriff*. In: John, Helmut; Neumann, Lonny (Hrsg.): *Hermann Kasack – Leben und Werk*. Frankfurt/M. 1994, S. 99-109; Scholdt, Günter: *Heiße Eisen. Ostdeutsche Schriftsteller und ihr Umgang mit heiklen Themen im Dritten Reich*. In: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Deutsche Autoren des Ostens als Gegner und Opfer des Nationalsozialismus. Beiträge zur*

Schäfer,<sup>180</sup> Jan-Pieter Barbian<sup>181</sup> und Erwin Rotermund.<sup>182</sup> Im Mittelpunkt der Untersuchungen stehen die spezifischen Kommunikationsmöglichkeiten in der nationalsozialistischen Diktatur, die die Schaffensbedingungen mitberücksichtigen.

In den neuesten literaturwissenschaftlichen Diskussionen um den Begriff der *Inneren Emigration* wird der Wunsch geäußert, dass dem Phänomen der verdeckten Schreibweise, des Schreibens „zwischen den Zeilen“, „verschlüsselten“ Schreibens, „Camouflage“, „Tarnung“, „Sublimen Rede“ oder „Darstellung

---

*Widerstandsproblematik*. Berlin 2000, S. 3-34; Scholdt, Günter: *Ernst Wiechert. Ein ostpreußischer Konservativer und die Republik von Weimar*. In: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Ostpreußen. Facetten einer literarischen Landschaft*. Berlin 2001, S. 117-135; Scholdt, Günter: *Kein Freispruch zweiter Klasse. Zur Bewertung nicht-nazistischer Literatur im „Dritten Reich“*. In: *Zuckmayer-Jahrbuch* 5. 2002, S. 127-177; Scholdt, Günter: *Deutsche Literatur und Drittes Reich. Eine Problemskizze*. In: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Die totalitäre Erfahrung. Deutsche Literatur und Drittes Reich*. Berlin 2003, S. 13-34; Scholdt, Günter: *Siegfried von Vegesack. Ein Deutschbalte im Dritten Reich*. In: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Europäische Dimensionen deutschbaltischer Literatur*. Berlin 2005, S. 93-132.

<sup>180</sup> Schäfer, Hans Dieter: *Das gespaltene Bewußtsein. Vom Dritten Reich bis zu den langen fünfziger Jahren*. Göttingen 2009; Schäfer, Hans Dieter: *Moderne im Dritten Reich. Kultur der Intimität bei Oskar Loerke, Friedo Lampe und Helmut Käutner*. Mainz/Stuttgart 2003; Schäfer, Hans Dieter: *Kultur als Simulation. Das Dritte Reich und die Postmoderne*. In: Rüter, Günther (Hrsg.): *Literatur in der Diktatur. Schreiben im Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus*. Paderborn/München/Wien/Zürich 1997, S. 215-245.

Schäfer schreibt in seinem Standardwerk zur *Inneren Emigration* von der begrenzten Duldung einer „politikfreien Sphäre“ in der kulturellen Lebenswirklichkeit des Dritten Reiches. (S. 4). Kein einziger Vertreter der *Innere Emigration* besaß seines Erachtens die Möglichkeit, Regimekritik in offener Polemik direkt zu artikulieren. Daraus folgte für alle Inneren Emigranten die Notwendigkeit eines Agierens und Taktierens innerhalb der Grenzen des Systems. Das wiederum verlieh den meisten nach 1933 publizierten literarischen Texten jenen semantisch schillernden, zuweilen doppelbödigem Sprachgestus.

<sup>181</sup> Barbian, Jan-Pieter: *Literaturpolitik im „Dritten Reich“*. *Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder*. München 1995; Barbian, Jan-Pieter: *Die vollendete Ohnmacht? Schriftsteller, Verleger und Buchhändler im NS-Staat. Ausgewählte Aufsätze*. Essen 2008; Barbian, Jan-Pieter: *Literaturpolitik im NS-Staat. Von der „Gleichschaltung“ bis zum Ruin*. Frankfurt/M. 2010.

<sup>182</sup> Rotermund, Erwin: *Der Kampf um die deutsche Seele. Religionskritik in der nationalsozialistischen Dichtung und ihre Antikritik in der „Inneren Emigration“*. In: Jakobi, Carsten; Spies, Bernhard; Jäger, Andrea (Hrsg.): *Religionskritik in Literatur und Philosophie nach der Aufklärung*. Halle 2007, S. 190-206; Rotermund, Erwin: *Probleme der „verdeckten Schreibweise“ in der literarischen „Inneren Emigration“ 1933-1945: Friedrich Reck-Malleczewen, Stefan Andres und Rudolf Pechel*. In: Braun, Michael; Guntermann, Georg (Hrsg.): *„Gerettet und zugleich vom Schlamm verschlungen“*. *Neue Annäherungen an die Literatur der „Inneren Emigration“*. Frankfurt/M. 2007, S. 17-38.

in Chiffren“ mehr Beachtung geschenkt wird. Das 1999 herausgegebene Buch von Heidrun Ehrke-Rotermund und Erwin Rotermund leistet einen Beitrag zu „einer[r] systematische[n] und historisch-chronologische[n] Aufarbeitung der poetischen und journalistischen Camouflage und [zur] Diskussion über die literarische Innere Emigration [...]“. <sup>183</sup> In der Monographie wird betont, dass sich angesichts des Einflusses der besonderen politisch-historischen Situation eines totalitären Regimes auf die Lebens- und Schaffensumstände der Autoren eine Beschreibung des Phänomens der literarischen *Inneren Emigration* nicht allein auf eine künstlerisch-ästhetische Perspektive beschränken kann, sondern auch soziologische und politisch-weltanschauliche Aspekte, wie die Biographie des Autors oder auch den konkreten Zeithintergrund berücksichtigen muss. <sup>184</sup> Auch die Publikation von Friedrich Denk *Die Zensur der Nachgeborenen. Zur regimiekritischen Literatur im Dritten Reich* (1996) beweist das in den 1990er Jahren wieder entdeckte Interesse an dem verdrängten Teil der deutschen Literatur. Die Studie setzt sich als Hauptziel, „die in Deutschland vor 1945 veröffentlichte regimiekritische Erzählliteratur“ <sup>185</sup> zu untersuchen.

Einer der profiliertesten Autoren, der sich in den letzten Jahren mit dem Konzept der *Inneren Emigration* auseinandersetzt, ist der Chemnitzer Professor für Neuzeitgeschichte, Frank-Lothar Kroll. Sein 2003 veröffentlichtes Buch *Die totalitäre Erfahrung. Deutsche Literatur und Drittes Reich* diskutiert nicht mehr die Frage nach der Legitimität des Begriffs der *Inneren Emigration*, sondern beschäftigt sich mit der „Bedeutung regionaler Herkunftsräume für das literarische Schaffen ausgewählter, nach 1933 in Deutschland schreibender Autoren.“ <sup>186</sup> Darüber hinaus unterstreicht er konfessionelle Bezüge, die „zu den wichtigsten Elementen einer ‚widerständigen‘ Literaturproduktion im Dritten Reich“ <sup>187</sup> gehörten. Sein Schwerpunkt gilt auch der Frage nach „den Wechselbeziehungen zwischen *Innerer Emigration* und Exil.“

---

<sup>183</sup> Rotermund, Erwin; Heidrun Ehrke-Rotermund: *Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur „Verdeckten Schreibweise“ im Dritten Reich*. München 1999, S. 11. Mehr zur verdeckten Schreibweise im Nationalsozialismus vgl.: Golaszewski, Marcin; Kardach, Magdalena; Krenzlin, Leonore (Hrsg.): *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933-1945*. Berlin 2016, 338S. und vor allem: Rotermund, Erwin: *Formen und Rezeptionsprobleme der „Verdeckten Schreibweise“ im „Dritten Reich“*, S. 29-48.

<sup>184</sup> Ähnliche Auffassung vertritt Peitsch, Helmut: *Vom Faschismus zum Kalten Krieg – auch eine deutsche Literaturgeschichte. Literaturverhältnisse, Genres, Themen*. Berlin 1996, S. 37f.

<sup>185</sup> Denk, Friedrich: *Die Zensur der Nachgeborenen*.

<sup>186</sup> Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Die totalitäre Erfahrung. Deutsche Literatur und Drittes Reich*. Berlin 2003.

<sup>187</sup> Ebd., S. 7.

Eine der neuesten Publikationen zur *Inneren Emigration* ist der 2012 von Frank-Lothar Kroll und Rüdiger von Voss herausgegebene Sammelband *Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der „Inneren Emigration“*, der wiederum aufzeigt, dass der literarischen *Inneren Emigration* seit dem Anfang des 21. Jahrhunderts in der deutschen Literaturwissenschaft immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird und die Literaturwissenschaftler und Historiker den Versuch wagen, noch einmal und diesmal viel objektiver als noch in den 1950er, 60er und 70er Jahren an dieses Thema heranzugehen. Die Beiträge befassen sich mit „inhaltlichen, terminologischen und literaturpolitischen Grundlagen, [...] mit historischen Bezugsfeldern und utopischen Potentialen, [...] mit literarischen Vermittlungsformen und Gattungen, [und bieten darüber hinaus] Gruppenbilder und Fallbeispiele.“<sup>188</sup>

Die neueste Publikation zur *Inneren Emigration* und zur *Exilliteratur* und zu ihrem Verhältnis zueinander ist der von Marcin Gołaszewski, Magdalena Kardach und Leonore Krenzlin herausgegebene Band: *Zwischen Innerer Emigration und Exilliteratur. Deutschsprachige Schriftsteller zwischen 1933-1945*. Der Band versteht sich als ein Schritt hin zur Versachlichung jenes emotionsgeladenen Diskurses, in welchem seit Jahrzehnten die Exilliteratur der literarischen Inneren Emigration wertend gegenübergestellt wird. Die Beiträge suchen die verschiedenen Erfahrungsfelder der aus dem Dritten Reich vertriebenen und der in Deutschland gebliebenen Schriftsteller aufeinander zu beziehen, statt sie gegeneinander auszuspielen. Im Vordergrund steht die Frage nach dem Widerstandspotential der Werke gegenüber der politischen Realität Hitler-Deutschlands. Erörtert wird die historische und theoretische Dimension des Ausdrucks *Innere Emigration*, welcher bereits ein Jahrzehnt vor Hitlers Machtantritt in Umlauf kam, und anhand von in der Forschung weniger behandelten Autoren verschiedene Modelle geistiger Haltung, praktischen Verhaltens und literarischer Produktion herausgearbeitet. Ein Teil der Publikation ist der besonderen Situation der österreichischen Schriftsteller nach dem 1938 erfolgten Anschluss Österreichs gewidmet. Der Band schließt mit verfremdeten Blicken auf die Zustände in Nachkriegsdeutschland.

Ganz zum Schluss soll die im Jahre 2015 erschienene Monographie von John Klapper,<sup>189</sup> Literaturprofessor vom Department of Modern Languages der University of Birmingham (England), genannt werden. Sie soll hier genau besprochen werden, weil sie erstens die neueste wissenschaftliche Publikation auf diesem Gebiet ist, und zweitens eine der wenigen englischsprachigen Veröffentlichungen, die sich mit diesem Themenkreis befassen.

---

<sup>188</sup> Kroll, Frank-Lothar; Voss von, Rüdiger (Hrsg.): *Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der »Inneren Emigration«*. Göttingen 2012.

<sup>189</sup> Klapper, John: *Nonconformist writing in Nazi Germany. The Literature of Inner Emigration*. Rochester/New York 2015.

Mit dem Buch über die nicht systemkonforme Literatur der NS-Zeit legt Klapper eine grundlegende Studie vor, die auch einem nicht deutschsprachigen Leserkreis einen detaillierten Einblick in das Thema der *Inneren Emigration* verschafft.<sup>190</sup> Klapper folgt der Definition von Günter Scholdt: *Innere Emigration* ist ein brauchbarer literaturwissenschaftlicher Terminus für eine Schreib- und Lebensform von Autoren, die mit Hitlers Politik nicht einverstanden waren, gleichwohl aber in Deutschland blieben und in ihren dort erschienenen Werken oder ihrer publizistischen Zurückhaltung eine antitotalitäre Gesinnung erkennen ließen.<sup>191</sup>

Das Buch besteht aus zwei größeren Teilen. Im ersten geht es um den intellektuellen und historischen Hintergrund nonkonformistischen Schreibens,<sup>192</sup> die nationalsozialistische Literaturpolitik im Allgemeinen und die verschiedenen Formen der Zensur.<sup>193</sup> Klapper betont die Tatsache, dass die Uneinheitlichkeit des Herrschaftssystems mit seinen zahlreichen Ämternrivalitäten eine lückenlose Kontrolle schon im Ansatz unmöglich machte und den Autoren gewisse Freiräume eröffnete. Daraufhin folgt die Diskussion um den Begriff der „Inneren Emigration“ und dessen Rezeption und Evaluation.<sup>194</sup> Es folgt eine Übersicht über „The Writers of the Inner Emigration and Their Approaches.“<sup>195</sup>

Im zweiten Teil der Monographie<sup>196</sup> konzentriert Klapper seine Ausführungen auf acht Autoren, die er auf jeweils etwa 40 Seiten ausführlich vorstellt. Dabei versucht er, sie in ein Spektrum einzuordnen, das von Anpassung über *Innere Emigration* und loyalem Widerwillen zum Widerstand führt. Im Anschluss an einen biographischen Abriss und die Darstellung der literarischen Entwicklung vor und nach 1933 folgen Textzusammenfassungen, Analysen einschlägiger Passagen aus den jeweiligen nonkonformistischen Texten und ihre Rezeption. Die Autoren, deren Texte der Analyse unterzogen werden, sind: Werner Bergengruen, Stefan Andres, Friedrich Reck-Malleczewen, Gertrud von le Fort, Reinhold Schneider, Ernst Jünger, Ernst Wiechert<sup>197</sup> und Erika Mitterer. Das Buch schließt mit einer Zusammenfassung und einer 64-seitigen Bibliographie, die alle wichtigen Titel zum Thema enthält.

---

<sup>190</sup> Die Monographie ist in englischer Sprache verfasst. Es bringt aber Zitate im Original auf Deutsch und schließt eine englische Übersetzung in eckigen Klammern an.

<sup>191</sup> Scholdt, Günter: ‚*Ein Geruch von Blut und Schande*‘: Zur Kritik an dem Begriff und an der Literatur über die Emigranten im Innern. In: *Wirtschaft und Wissenschaft* 1. 1994, S. 27.

<sup>192</sup> Vgl. Klapper, John: *Nonconformist writing in Nazi Germany*, S. 13-20.

<sup>193</sup> Ebd., S. 20-32.

<sup>194</sup> Ebd., S. 32-44.

<sup>195</sup> Ebd., S. 55-106.

<sup>196</sup> Ebd., S. 109-383.

<sup>197</sup> Die Auseinandersetzung mit Ernst Wiechert in der Monographie Klappers wird im Teil: Forschungsstand zu Ernst Wiechert dargestellt.

Wenn man die Bezeichnung *Innere Emigration* als Terminus der Literaturwissenschaft akzeptiert, ergibt sich ein neues Problem: Welche Literatur ist zur *Inneren Emigration* zu zählen, und welche gehört nicht dazu? Wo und wie muss man die Grenze ziehen? Welche Kriterien sollten dabei berücksichtigt werden und inwieweit wären sie repräsentativ für die in der Heimat Verbliebenen?

Herbert Wiesner schreibt dazu im *Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur*:

Will man aber trotz solcher definitorischer Ungenauigkeiten und zu Fehlurteilen führenden Verallgemeinerungen den Begriff der ‚Innere Emigration‘ überhaupt weiter verwenden, so erscheint es als einzig sinnvoll, ihn entschieden auf jene Literatur zu beschränken, deren Grundhaltung vom geistigen Widerstand gegen die Herrschaft des ‚Dritten Reichs‘ bestimmt war.<sup>198</sup>

Weiter heißt es, in deutlicher Abgrenzung zu den Thesen Schonauers: „Diese Distanziertheit meint also ein bewußt oppositionelles, beispielhaftes Sich-Absetzen und ist nicht Flucht vor der politischen Realität in eine unverbindliche, bürgerlich-restaurative Erbaulichkeit [...]“<sup>199</sup>

Wolfgang Brekle versucht, aus der in den letzten Jahrzehnten zahlreich erschienenen Literatur der Exilforschung vier Bedeutungsvarianten des Terminus *Innere Emigration* herauszuarbeiten:

1. Innere Emigration als geistige Distanzierung von faschistischer Politik bzw. Kulturpolitik durch Schreiben nichtfaschistischer Werke; 2. Innere Emigration als passiver Widerstand, als geistige Opposition; 3. Innere Emigration als Flucht nach innen, in die Innerlichkeit; 4. Innere Emigration als Oberbegriff für alle Schattierungen nichtfaschistischer Werke, einschließlich der aktiven Widerstandsliteratur.<sup>200</sup>

Dieser Definitionsversuch lässt die vielschichtigen Möglichkeiten erkennen, die den Autoren der *Inneren Emigration* zur Verfügung standen, aber auch die Schwierigkeiten, eine Definition zu finden, die auf alle Autoren der *Inneren Emigration* anwendbar wäre.

Ein Teil der Autoren distanzierte sich in der Weise, dass sie Werke schrieben, die sich von den nationalsozialistischen Ideologemen abhoben. Sie hatten dabei nicht zwangsläufig oppositionellen oder antifaschistischen Charakter. Andere

---

<sup>198</sup> Wiesner, Herbert: *Innere Emigration – die innerdeutsche Literatur im Widerstand 1933-1945*, S. 383-408, hier S. 386.

<sup>199</sup> Ebd., S. 386.

<sup>200</sup> Brekle, Wolfgang: *Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933-1945 in Deutschland*, S. 37.

Autoren flüchteten in die Innerlichkeit<sup>201</sup> (beispielsweise Ernst Wiechert), in die Naturlyrik (wie Oskar Loerke) oder in Romane und Erzählungen, die eine heilige Gegenwelt zum Nationalsozialismus errichteten (wie Gertrud von le Fort). Doch diese Literatur bedeutete nicht nur Flucht vor der Wirklichkeit, muss doch jede Literatur, die sich dem Regime verweigerte oder auch versteckte Kritik enthielt, unter den politischen Bedingungen des Dritten Reiches zum Widerstand gerechnet werden, auch wenn der Widerstand nur passiv war.<sup>202</sup>

So finden sich in der Naturlyrik Oskar Loerkes<sup>203</sup> auch Gedichte, in denen er die unmenschliche Wirklichkeit des NS-Regimes anprangerte. In dem Band *Der Silberdistelwald* steht folgendes Gedicht mit der Überschrift: *Genesungsheim*, das auf exemplarische Weise den Protest Loerkes gegen die Unmenschlichkeit des Regimes verdeutlicht:

Was schlug man diesen zum Krüppel? / Er dachte hinter der Stirn:  
 Da öffnete ihm der Krüppel / Den Schädel, und Hirn war nur Hirn.  
 Warum haben Jauche-Humpen / Dort jenen die Augen verbrannt?  
 Sie haben einen Lumpen / Einen Lumpen genannt.  
 Warum schweigt dieser im Knebel? / Weil sein Gewissen schrie!  
 Wes Kopf sprang zum Reiche der Nebel? / Dessen Gurgel vor Ekel spie!<sup>204</sup>

Passiver und aktiver Widerstand lagen oft eng beieinander. Deshalb weist Reinhold Grimm darauf hin, dass

[...] das Phänomen als solches keine scharfe begriffliche Trennung erlaubt. Wenn irgendwo, so hat man sich bei der Betrachtung der ‚inneren Emigration‘ von jeglichem Schubladendenken freizumachen und stets eine gleitende Skala im Auge zu behalten, die vom aktiven Widerstand bis zur passiven Verweigerung reicht.<sup>205</sup>

Hinzu kommt noch, dass die Autoren der *Inneren Emigration* keine homogene Gruppe waren. Vielmehr hat man mit sehr unterschiedlichen Autoren zu tun, die zum einen aus den verschiedensten gesellschaftlichen Schichten stammten und

---

<sup>201</sup> Innerlichkeit ist Geisteshaltung, die aus einer Flucht aus der politischen und sozialen Wirklichkeit resultiert.

<sup>202</sup> Vgl. Steinbach, Peter; Tuchel, Johannes: *Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933-1945*. Bonn 2004.

<sup>203</sup> Mehr zu Oskar Loerke: Thuncke, Jörg: ‚Die Jahre des Unheils‘: *Der Innere Emigrant Oskar Loerke in seinen Tagebüchern und nachgelassenen Gedichten*. In: Gołaszewski, Marcin; Kardach, Magdalena; Krenzlin, Leonore (Hrsg.): *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933-1945*. Berlin 2016, S. 65-82.

<sup>204</sup> Loerke, Oskar: *Die Gedichte*. In: ders.: *Gedichte und Prosa*. Frankfurt/M. 1958, S. 440.

<sup>205</sup> Grimm, Reinhold; Hermand, Jost (Hrsg.): *Exil und Innere Emigration*, S. 48.

zum anderen durch unterschiedliche Weltanschauungen geprägt waren: „Die Front der ‚inneren Emigration‘ verlief bis zum Ende quer durch die weltanschaulichen und politischen Lager durch. [...] Die ‚innere Emigration‘ ist vielmehr gerade dadurch gekennzeichnet, daß sie Vertreter der allerverschiedensten Richtungen in sich vereinigte.“<sup>206</sup>

Gemeinsam ist den Autoren ihre Ausgangssituation – das Schreiben in einem totalitären System –, in der sie ihre Werke verfassen und publizieren. Zur Beurteilung des einzelnen Schriftstellers muss daher seine jeweilige individuelle Situation berücksichtigt werden, damit man sich ein Bild davon machen kann, inwieweit sein Engagement als innere Emigration, als Rückzug in die Innerlichkeit oder gar als Widerstand gewertet werden kann. Deswegen kann man keine bestimmten Kriterien als Messlatte für den Widerstand festlegen.

Eine einfache und hilfreiche Unterscheidung, um den Terminus *Innere Emigration* genauer bestimmen zu können, ist die in nicht-nationalsozialistische Literatur und in Literatur der *Inneren Emigration*: *Innere Emigration* dann als Literatur, die zumindest in der Auseinandersetzung mit dem Regime gestanden hat oder sogar offen Kritik äußerte und Widerstand leistete. Gerhard Kurz schreibt dazu:

Literatur der inneren Emigration sind solche Werke, in denen Auseinandersetzung, Kritik und Widerstand gegen den nationalsozialistischen Diskurs geleistet wird. Nichtnationalsozialistische Literatur sind solche Werke, die sich entziehen, die sich dem nationalsozialistischen Diskurs verweigern, oft indem sie sich jedem politischen Diskurs verweigern.<sup>207</sup>

Eine interessante und durchaus akzeptable Definition des Begriffs der *Inneren Emigration* schlägt Yvonne Wolf in ihrer Dissertation vor: *Frank Thiess und der Nationalsozialismus. Ein konservativer Revolutionär als Dissident*:

Unter literarischer Innerer Emigration sind zusammenfassend Werke bürgerlicher Autoren zu verstehen, die, von konservativer, christlicher oder humanistischer Wertetradition bestimmt, zwar nicht der sozialistischen und linksbürgerlichen Widerstandsliteratur zuzuzählen sind, in denen jedoch trotzdem eine distanzierte Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus zum Ausdruck kommt. Um sich die Chance zu wahren, durch die Maschen des Kontrollapparates zu schlüpfen, äußerten sich diese Vorbehalte lediglich ‚zwischen den Zeilen‘ in indirekter Form, häufig mit Hilfe spezieller Techniken der Tarnung.<sup>208</sup>

<sup>206</sup> Grimm, Reinhold: *Im Dickicht der Inneren Emigration*, S. 406-426, hier S. 413.

<sup>207</sup> Kurz, Gerhard: *Träume vom abendländischen Reich – Henry Benraths Kaiserinnenromane und das Dritte Reich*. In: Kaiser, Gerhard; Kurz, Gerhard (Hrsg.): *Literarisches Leben in Oberhessen. Gießener Diskurse* Bd. 11. Gießen 1993, S. 220.

<sup>208</sup> Wolf, Yvonne: *Frank Thiess und der Nationalsozialismus*, S. 26.

Die Grenzen einer solchen Definition bleiben natürlich fließend. Denn schließlich gab es auch Autoren, die sowohl nicht-nationalsozialistische Werke als auch Werke, die zur *Inneren Emigration* zu zählen sind, geschrieben haben. Was letztlich Flucht, Opposition, Verweigerung oder Widerstand waren, hängt immer vom Standpunkt des Betrachters und seinen Prämissen ab.<sup>209</sup> Eine letztgültige und alles umfassende Definition der *Inneren Emigration* kann es demnach nicht geben. Zu erwarten ist jedoch, dass der Begriff aufgearbeitet wird und die Schriftsteller und Dichter der *Inneren Emigration* mit Rücksicht auf die Verhältnisse, in denen sie zu leben und zu schreiben hatten, sowie ihre Werke zum Gegenstand einer komplexen und interdisziplinären Untersuchung werden sollten. Die ersten Vorarbeiten zu einer Neubewertung dieses nach wie vor umstrittenen Bereiches der deutschen Literaturwissenschaft wurden in den 1990er und 2000er Jahren geleistet. Über den Begriff *Innere Exil*, der von einem der bekanntesten Literaturwissenschaftler, Paul Michael Lützeler, vorgeschlagen wurde, sollte meines Erachtens auch näher nachgedacht werden.

## 2. Ideologische Kontexte der Literatur im Dritten Reich Nationalsozialistische Literatur- und Kulturpolitik<sup>210</sup>

Mit der Machtergreifung Hitlers am 30. Januar 1933 begann eines der schwärzesten Kapitel der deutschen Geschichte. Der Nationalsozialismus hinterließ einen tiefen Einschnitt in der deutschen Literaturlandschaft. Bei der Beschäftigung mit deutscher Geschichte und Literatur, sei es als Laie, sei es als Literaturwissenschaftler, kann diese historische Tatsache nicht ignoriert werden. Um die Lage der Autoren während der Herrschaft der Nationalsozialisten besser beurteilen zu können, ist es notwendig, über historische Voraussetzungen, ideologische Prämissen und nationalsozialistische Literatur- und Kulturpolitik zu reflektieren. Ohne diese Kenntnisse ist es kaum möglich, über die Realität im Dritten Reich zu sprechen, ganz abgesehen von den moralischen Urteilen, die gerne über die unter der NS-Herrschaft lebenden Menschen formuliert werden. Fällt es doch zunehmend schwerer, sich in die Situation der Menschen hineinzusetzen, die unter der NS-Diktatur leben und arbeiten mussten. Man neigt allzu leicht zu vor-

---

<sup>209</sup> Hoffmann schreibt dazu: „[...] letzten Endes wird das, was Opposition ist, vom Standpunkt des Betrachters bestimmt“ Hoffmann, C.W.: *Opposition und Innere Emigration*, S. 119-140, hier S. 134.

<sup>210</sup> Dieses Kapitel stützt sich auf meinen früheren Artikel: Gołaszewski, Marcin: *Ideologische Voraussetzungen der Literatur des Dritten Reiches. Nationalsozialistische Literatur- und Kulturpolitik*. In: Gołaszewski, Marcin; Sadziński, Witold (Hrsg.): *Acta Universitatis Lodzianis. Folia Germanica. Varianz und Invarianz in Sprache und Literatur*. Łódź 2014, S. 135-151.

schnellen Urteilen über die Möglichkeiten des Widerstandes in einem totalitären Staat. Richard Löwenthal schreibt dazu:

Es versteht sich, daß Widerstand gegen eine totalitäre Parteidiktatur, die sich im Ursprung auf eine Massenbewegung stützt und mit Hilfe von deren Kadern alle Sphären des gesellschaftlichen und geistigen Lebens organisatorisch und ideologisch zu durchdringen sucht, normalerweise weit engere Grenzen hat und ganz andere Formen annehmen muß als der Widerstand gegen eine autoritäre Diktatur, die grundsätzlich weite Bereiche gesellschaftlichen Eigenlebens duldet und ihre Macht wesentlich mit militärischen, polizeilichen und allgemein bürokratischen Mitteln zu behaupten sucht.<sup>211</sup>

### **Ideologische Kontexte**

Ein Vorwurf, den man der Literatur der *Inneren Emigration* häufig macht, besteht darin, dass sie Ideologeme der Nationalsozialisten in ihren Werken aufgreift und unkritisch verarbeitet. Welche Ideologien aber waren es, auf die sich die Nationalsozialisten beriefen, und wie wirkten sie sich auf die NS-Literatur und die Autoren der *Inneren Emigration* aus, darauf wird in diesem Kapitel eingegangen.

Während der nationalsozialistischen Herrschaft wurden die nationalsozialistischen Ideologien zu Kriterien der Literaturkontrolle. Ein Schriftsteller konnte zum unerwünschten Autor werden, wenn er die Ideologie der Nationalsozialisten ablehnte oder sie auch nur ignorierte. So kann das Vermeiden nationalsozialistischer Ideologie oder auch die Erschaffung einer Gegenwelt zu diesen Ideologien ein Kennzeichen *Innerer Emigration* sein.

Allerdings gab es keine einheitliche, geschlossene Ideologie des Nationalsozialismus. Somit kann man auch nicht von einer homogenen Literaturpolitik sprechen. Vielmehr bestand die weltanschauliche Konzeption der Nationalsozialisten aus einem Konglomerat unterschiedlichster Vorstellungen und Strömungen. Je nach Bedarf wurden sie von den Machthabern für ihre Zwecke abgerufen und genutzt.<sup>212</sup>

---

<sup>211</sup> Löwenthal, Richard; von zur Mühlen, Patrick: *Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945*. Berlin/Bonn 1982, S. 12.

<sup>212</sup> Dazu Sontheimer, Kurt: *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933*. München 1992, S. 134-135: „Die nationalsozialistische Ideologie war nie eine einheitliche Doktrin, die man auch nur entfernt mit der Geschlossenheit der marxistischen Ideologie vergleichen könnte. Es handelt sich, wie verschiedene Autoren bereits hervorgehoben haben, um ein Konglomerat der verschiedensten Ideen, in dem zwar zunächst die völkischen Ideen bestimmend waren, das aber mehr und mehr zu einem offenen System wurde, das viele Ausdeutungen und Akzentuierungen zuließ, je nach Situation und Publikum. Die Viel-

Hitler selbst gab 1938 im Münchner Hofbräuhaus zu, dass vieles innerhalb der nationalsozialistischen Weltanschauung nicht neu sei:

Vieles von dem, was in unserem Programm damals stand oder was ich in diesem Saale an dem heutigen Tage vor achtzehn Jahren verkündete, ist vorher auch längst schon gedacht worden.<sup>213</sup>

Das Wissen um den weltanschaulichen Hintergrund der Nationalsozialisten – wie auch der Autoren der *Inneren Emigration* – ist die Basis, um zu einer Beurteilung der Literatur der *Inneren Emigration* zu kommen und das Verhalten der Schriftsteller und Dichter unter der nationalsozialistischen Herrschaft richtig einschätzen zu können. Unterlässt man es, sich in das Denken und die Vorstellungen der Zeit vor und während des Dritten Reiches hineinzusetzen, dann wird man mit Sicherheit zu vorschnellen und unbegründeten Ergebnissen kommen. Denn die Frage muss ja gestellt werden, warum Autoren der *Inneren Emigration* scheinbar kritiklos Ideale und Ideologeme der Nationalsozialisten übernahmen, bzw. die gleichen Ideologien wie die Nationalsozialisten aufgegriffen haben.

Hierbei soll es nicht um eine Verharmlosung der Anfälligkeit vieler konservativer Autoren für diese Ideologie gehen, auch nicht um ihre politischen Fehleinschätzungen. Nicht eine nachträgliche Legitimierung ihres Schreibens soll das Ziel sein, sondern das rechte Verständnis dafür, weshalb die Autoren der *Inneren Emigration* so und nicht anders geschrieben haben; weshalb es ihnen schwerfiel, sich aus ihren Denkstrukturen und Weltanschauungen zu lösen.

Um zu einer einigermaßen brauchbaren Definition nationalsozialistischer Dichtung zu gelangen, schlägt Klaus Vondung<sup>214</sup> zwei Kriterien vor. Zum einen das *offizielle Selbstverständnis*. Damit ist die Literatur gemeint, auf die sich die Nationalsozialisten öffentlich und ausdrücklich beriefen. Das Problem dieses Kriteriums ist darin zu sehen, dass viele Autoren, deren Werke von den Nationalsozialisten gepriesen wurden, sich von Hitler und seiner Partei distanzieren. So z.B. Ernst Jünger, dessen Aufzeichnungen *In Stahlgewittern* durch seine Weltkriegsthematik gut in die nationalsozialistische Vorstellungswelt passte, der sich aber deutlich vom Nationalsozialismus distanzierte. Aus diesem Grund ist das zweite Kriterium sehr wichtig, das ein *individuelles Bekenntnis* des Autors zur Bedingung hat. Das heißt, der Autor muss sich ausdrücklich zu den Zielen und Ide-

---

deutigkeit der nationalsozialistischen Ideologie war eine allgemeine Bedingung für den großen Massenzulauf.“

<sup>213</sup> Schoeps, Karl-Heinz Joachim: *Literatur im Dritten Reich*. Bern 1992, S. 16.

<sup>214</sup> Vgl. Vondung, Klaus: *Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge*. In: Denkler, Horst; Prümm, Karl: *Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen-Traditionen-Wirkungen*. Stuttgart 1976, S. 44-65, hier S. 45.

alen des Nationalsozialismus bekannt haben. Da aber, wie bei dem überzeugten Antisemiten Arthur Dinter, der – obwohl ein erfolgreicher Propagandist nationalsozialistischer Ideologeme – 1933 aus der Partei ausgeschlossen worden war, das Bekenntnis allein nicht als Kriterium ausreicht, müssen immer beide Bedingungen erfüllt sein.

Nur in ihrer Kombination ergeben beide formalen Kriterien des ‚offiziellen Selbstverständnisses‘ und des ‚individuellen Bekenntnisses‘ einen [...] brauchbaren Begriff von ‚nationalsozialistischer Dichtung‘ als der Literatur, die von nationalsozialistischen Institutionen sanktioniert wurde und deren Autoren sich gleichzeitig zum Nationalsozialismus bekannten.<sup>215</sup>

Die wichtigsten Themenkreise, die von der Literatur des Nationalsozialismus immer wieder aufgegriffen und propagiert wurden, sind vor allem der Führerkult, die Ideologie des Reiches, die Idee des Volkstums und der Volksgemeinschaft, die Ideologie des Heroismus und eines autoopfernden Heldentums, die Forderung nach mehr Lebensraum für das deutsche Volk und Expansion nach Osten, der Mythos von Blut und Boden und ein starker Rassismus und Antisemitismus.<sup>216</sup> Beliebte Gattungen waren der historische Roman, die Weltkriegsliteratur, nationalsozialistische Kampfeslyrik und NS-Dramen.

Die Ideologie des deutschen Volkstums, der volkhafte Dichtung, des Blut- und Boden-Kultes war eng an den Gedanken der arischen Rasse gebunden. Eine minderwertige Rasse konnte nur volksfremde, artifizielle Literatur produzieren, und deswegen musste das ‚rassenfremde Literatentum‘ ausgegrenzt werden. Wahre ‚volkhafte‘ Dichtung war deshalb eine Forderung an alle Autoren während der NS-Herrschaft. ‚Volkhafte‘ Dichtung sollte die völkische Wiedergeburt Deutschlands und den Neubau des deutschen Volkes versinnbildlichen. Jede ‚volkhafte‘ Dichtung hatte noch zusätzlich die Aufgabe, heroische, heldenhafte Menschen darzustellen, die sich von den angeblich dekadenten und defätistischen Schilderungen der Literatur während der Weimarer Zeit absetzen sollten. ‚Volkhafte‘ Dichtung musste deshalb auch heldische Dichtung sein, und zwar in Ausdruck, Stil und Haltung.

Viele der Werke, die während der Zeit des NS-Regimes gern gelesen und von den Nationalsozialisten als Propaganda genutzt wurden, waren schon wäh-

---

<sup>215</sup> Vondung, Klaus: *Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge*, S. 45-46.

<sup>216</sup> Kurz, Gerhard: *Träume vom abendländischen Reich*, S. 220. All diese Elemente sind in der Literatur der Inneren Emigration nicht vorhanden. Darin besteht auch der gravierende Unterschied zwischen den NS-Barden und den Autoren, die zwar keinen eindeutigen Widerstand leisteten, trotzdem aber versuchten, eine Gegenwelt zum Nationalsozialismus zu schaffen.

rend der Zeit der Weimarer Republik oder sogar noch früher entstanden. So hatte etwa das Buch von Moeller van den Bruck *Das Dritte Reich*<sup>217</sup> (erschienen 1922) eine große Wirkung und übte einen nachhaltigen Einfluss auf den Nationalsozialismus aus. Es war „von außerordentlicher Bedeutung für die politische Meinungsbildung eines großen Teiles der national eingestellten deutschen Intellektuellen, denn Moellers Drittes Reich war gleichsam die Bibel des jungen Nationalsozialismus.“<sup>218</sup>

In diesem Zusammenhang zu nennen ist auch der „nationale Bestseller“ von Walter Flex *Der Wanderer zwischen den beiden Welten* (erschienen 1915). In dieser Novelle werden die Schrecken des Krieges auf eine heroische und romantische Art und Weise verklärt. Der Tod wird als letztes und größtes Opfer für das Vaterland, fast als religiöse Hingabe gefeiert:

In einer kahlen Stube auf seinem grauen Mantel lag der Freund, lag mit reinem, stolzem Gesicht vor mir, nachdem er das letzte und größte Opfer gebracht hatte, und auf seinen jungen Zügen lag der feiertäglich große Ausdruck geläuterter Seelenbereitschaft und Ergebenheit in Gottes Willen.<sup>219</sup>

Zur Weltkriegsliteratur zählt natürlich auch Ernst Jüngers Werk *In Stahlgewittern*. Hinzu kommen noch einige kulturhistorische und kulturtheoretische Werke, die vor und während der Zeit des Dritten Reiches eine außerordentliche Publikumswirkung hatten; z.B. *Die Geschichte der Deutschen Literatur* (1901/1902) von Adolf Bartels, *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts* (1899-1901) von Houston Stewart Chamberlain, *Die Sünde wider das Blut* (1917) von Arthur Dinter – die beiden letztgenannten sind vor allem durch ihren ausgeprägten Antisemitismus für den Nationalsozialismus von Bedeutung gewesen<sup>220</sup> –, die *Deutschen Schrif-*

---

<sup>217</sup> Der Begriff des Dritten Reiches stammt ursprünglich aus der christlichen Prophetie und Geschichtsphilosophie des Mittelalters. Bei Joachim von Floris (1132-1202) taucht der Begriff zum ersten Mal auf. Nach dessen chiliastischer Geschichtstheologie wird das Zeitalter des Heiligen Geistes, das mit Pfingsten begann, durch ein neues Reich abgelöst. Diese Vorstellung erfährt im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Modifikationen. So bildet z.B. bei H. Ibsen das Dritte Reich eine Synthese zwischen Christentum und Antike. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wandelte sich der Begriff zum politischen Schlagwort eines konservativ-romantischen Nationalismus (vgl. Fuchs, Konrad; Raab, Heribert: *dtv Wörterbuch zur Geschichte*. Bd. 1. München 1990, Artikel: Drittes Reich).

<sup>218</sup> Sontheimer, Kurt: *Antidemokratisches Denken*, S. 241. Auch wenn es im Buch erhebliche Differenzierung zum Nationalsozialismus gab.

<sup>219</sup> Flex, Walter: *Der Wanderer zwischen den beiden Welten*, 640.-649. Tausend. München o.J., S. 75.

<sup>220</sup> Dinter forderte in Vorwegnahme des Arierparagraphen Gesetze gegen Juden, die ihren Einfluss im öffentlichen Leben zurückdrängen sollten. „Die Juden sind uns

ten (1878-1881) von Paul de Lagarde und *Rembrandt als Erzieher* (1890) von Julius Langbehn.<sup>221</sup>

Die meisten oben genannten Autoren gehörten dem gebildeten Mittelstand, dem sogenannten Bildungsbürgertum, an.<sup>222</sup> Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts war das Bildungsbürgertum in eine Krise gestürzt, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch verschärfte. Sie begann mit dem Scheitern der Revolution 1848 und der Niederlage der Liberalen im preußischen Verfassungskonflikt. Verstärkt wurde die Krise durch die industrielle Revolution, die sich mehr und mehr auch in Deutschland durchsetzte. Zusammen mit der Industrialisierung kam es zu einer Umstrukturierung des Gesellschaftsgefüges und einer Desintegration des Bildungsbürgertums. Eine neue führende Oberschicht, die industrielle Großbourgeoise, bildete sich heraus.

Auch im politischen Bereich gab es einschneidende Veränderungen. Mit dem Anwachsen der Bedeutung von Industrie und Technik gelangten immer mehr Naturwissenschaftler, Ingenieure, Techniker und Verwaltungsfachleute in führende politische Positionen, und der Liberalismus mit seinen Vertretern aus dem Bildungsbürgertum wurde als politische Kraft abgelöst. Die Parteien entwickelten sich mehr und mehr zu Interessenparteien – wie z.B. die Sozialdemokratische Partei.

Die Folge dieser Entwicklungen war ein wachsendes Krisenbewusstsein innerhalb des Bildungsbürgertums. Man litt unter dem Prestigeverlust, schaffte es aber nicht, sich auf die neuen Gegebenheiten einzustellen. Aus dieser Krisenstimmung heraus entstanden die Ideologien, auf die der Nationalsozialismus zurückgreifen konnte. Geprägt waren diese Ideologeme durch eine Antihaltung jenen Kräften gegenüber, die nach Meinung des Bildungsbürgertums an der Misere schuld waren. Insofern waren sie ein Ausdruck des Sich-Verweigerns den neuen gesellschaftlichen Realitäten gegenüber.

Die wichtigsten Ideologeme waren: Antifeudalismus, gerichtet gegen die Verbindung der neuen Großbourgeoisie mit der adeligen Führungsschicht; Antikapitalismus, der sich gegen die neue aufstrebende Bürgerschicht richtete, Antisozialismus und Antimodernismus, die sich gegen die Industrialisierung und zunehmende Urbanisierung,<sup>223</sup> gegen die Zersplitterung der Gesellschaft rich-

---

bluts- und geistesfremd und müssen als Fremde betrachtet und nach besonderen Gesetzen als Fremde behandelt werden, wenn wir an ihnen nicht zugrunde gehen sollen.“ (Nach Schoeps, Karl-Heinz Joachim: *Literatur im Dritten Reich*, S. 20).

<sup>221</sup> Mehr dazu: Vondung, Klaus: *Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge*, S. 51-52.

<sup>222</sup> Ebd., S. 52-61.

<sup>223</sup> Vgl. Gołaszewski, Marcin: *Clemens August Graf von Galen und seine Schrift Die Pest des Laizismus als Erwägungen eines Geistlichen über die Lage der katholischen Kirche in der Weimarer Republik*. In: Gołaszewski, Marcin; Sadziński, Witold: *Acta Universitatis Lodziensis. Folia Germanica*. Łódź 2012a, S. 109-129.

teten. Und als letztes ausgeprägter Antisemitismus, der in dem Anwachsen der Großbourgeoisie und des Kapitalismus eine jüdische Verschwörung gegen das Dritte Reich sah.

Eine weitere geistige Tradition wirkte entscheidend auf den literarischen Nationalsozialismus. Es war die Tradition einer spirituellen Revolte, die an das Programm der ‚Revolution des Geistes‘ anknüpfte. Dieses Programm am Beginn des 19. Jahrhunderts sollte eine Antwort auf die bürgerlichen Revolutionen des Jahrhunderts sein. Im Rückgriff auf romantische Vorstellungen ging es dabei nicht allein um eine politische Emanzipation, sondern war das Ziel totale menschliche Selbstverwirklichung und eine innerweltliche Erlösung. Geprägt waren diese Überlegungen durch eine Entfremdung von der politischen Realität und den Rückzug in eine Innerlichkeit, in der die Selbsterlösung durch individuelle Bildung angestrebt wurde. Nach dem Scheitern dieser Emanzipationsversuche wurde der Rückzug in die Innerlichkeit zum Kennzeichen des Bildungsbürgertums.

Es sind Entwürfe entstanden, um die gegenwärtige Gesellschaft wieder umzuwandeln. Dem sich immer mehr aufspaltenden Volkskörper wurde das ‚Volkstum‘ als Ideal entgegengestellt. Die Aufgabe des ‚Volkstums‘ sollte es sein, eine Reintegration der Gesellschaft, jenseits aller klassen- und schichtenspezifischen Unterschiede zu schaffen. Das Ziel war die eine, wahre Volksgemeinschaft.

In diesem neuen Staatswesen wurden Wünsche nach einer Führerrolle artikuliert und eine Herrschaft des Geistes angestrebt. Auch der Erste Weltkrieg passte in diese Vorstellungswelt hinein. Er wurde als Möglichkeit eines völligen Neubeginns gesehen und apokalyptisch als reinigendes Schicksal überhöht. Aus den Flammen des Untergangs sollte der neue deutsche Geist erstehen. Selbst die Niederlage in diesem Krieg konnte das ideologische Gebäude jenseits aller politischen Realität nicht mehr zum Einsturz bringen, sondern sorgte eher für ein Manifestieren der Ideologien.

Die Literatur, die alle diese Ideologien aufgriff und verarbeitete, hat den Nationalsozialismus letztendlich mitgeschaffen, und die Protagonisten der NS-Zeit zehrten von den Ideologien, die in dieser Literatur vorgegeben waren. Einige gehörten selbst dieser Schicht an, wie z.B. Eckart, Rosenberg, Heß, Frank, Himmler und Goebbels.<sup>224</sup> Vondung schreibt zusammenfassend:

Als Fazit ergibt sich, daß an der Genese des Nationalsozialismus eine spezifisch bildungsbürgerliche Ideologietradition beteiligt war, die vor allem auch von literarischen Werken getragen wurde, und daß der Nationalsozialismus dieser Tradition zum Teil verbunden blieb, in einigen Bereichen auch ihren genuinen sozialen Trägern.<sup>225</sup>

---

<sup>224</sup> Vgl. Vondung, Klaus: *Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge*, S. 59.

<sup>225</sup> Ebd., S. 60.

Der Nationalsozialismus hat demnach keine neue Literatur oder Ideologie geschaffen, sondern er berief sich selektiv auf eine breite Palette von Werken und Autoren, die schon zu Ende des 19. Jahrhunderts eine mehr oder weniger wichtige Rolle gespielt und sich somit in ihrem Leserkreis bestätigt hatten.<sup>226</sup> Viele der hier skizzierten Ideologeme finden sich allerdings nicht nur in der nationalsozialistischen Dichtung wieder. Auch einige Autoren der *Inneren Emigration* hatten eine große Affinität zu diesen Vorstellungen. Schließlich stammten viele von ihnen gerade aus dieser bürgerlich-konservativen Bildungsschicht und waren folglich mit deren Idealen gut vertraut oder vertraten sie sogar selbst vehement.<sup>227</sup>

### Nationalsozialistische Literatur- und Kulturpolitik

Parallel zu der innenpolitischen Konsolidierung unmittelbar nach der Machtergreifung Adolf Hitlers wurde auch die Kulturpolitik im Sinne des Nationalsozialismus umgestaltet. Hitler selbst hatte in seiner Regierungserklärung vom 23. März 1933 zwei Aufgaben der Kulturpolitik genannt: „Die ‚Beseitigung der zersetzenden Erbschaft des Kulturverfalls‘ und 2. Die ‚Bereitung des Bodens und Freimachung des Weges für eine kulturschöpferische Entwicklung der Zukunft.“<sup>228</sup> Daraus ergaben sich zwei Hauptfunktionen nationalsozialistischer Kulturpolitik: Säuberung und Förderung. Goebbels übernahm die Forderungen Hitlers, indem er am 15. Mai 1933 vor Verlegern und Buchhändlern verkündete: „Die ‚Schrifttumsmittler‘ sollten 1. ‚ihre Pflicht [...] im Beseitigen dessen sehen, was schädlich wurde‘ und 2. ‚eine Bahn brechen für das, was für kommende Zeit nützlich zu werden verspricht.“<sup>229</sup>

Am 1. September 1933 erklärte Hitler, dass er nach der Zerschlagung des Parlamentarismus in Deutschland an die Stelle des „Rechts auf freie Kritik“ die politische Erziehungsarbeit am deutschen Volke setze.<sup>230</sup> Gleich nach dem Regierungs-

---

<sup>226</sup> Loewy schreibt dazu: „Jedenfalls kann nicht übersehen werden, daß die Nationalsozialisten, bemüht, sich geistiger Ahnen zu versichern, die deutsche Literaturgeschichte mit Beschlag belegten und das Erbe deutscher Kultur für sich zu reklamieren suchten.“ (Loewy, Ernst: *Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation*. Frankfurt/M. 1990, S. 22-23).

<sup>227</sup> Mehr dazu: Gołaszewski, Marcin: *Die Problematik der Inneren Emigration im Werk Ernst Wiecherts – Voraussetzungen zum Verständnis der Position des Dichters im Dritten Reich*. In: Gołaszewski, Marcin; Baranowska-Szczepańska, Magdalena: *State of research – problems – perspectives*. Poznań 2012b, S. 121-138.

<sup>228</sup> Zit. nach: Strothmann, Dietrich: *Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich*. Bonn 1963, S. 62.

<sup>229</sup> Ebd.

<sup>230</sup> Vgl. Bracher, Karl Dietrich: *Stufen der Machtergreifung. Die nationalsozialistische Machtergreifung. Studien zur Errichtung des totalitären Herrschaftssystems in Deutschland 1933/1934*. In: Bracher, Karl Dietrich; Sauer, Wolfgang; Schulz, Gerhard: *Schriften des*

antritt Hitlers waren die Nationalsozialisten äußerst brutal und rücksichtslos gegen politische Gegner und unliebsame Künstler vorgegangen. Besonders vor und nach dem Reichstagsbrand (27. Februar 1933) hatten sie das politische Klima durch Terror und Verhaftungen angeheizt. Viele bedeutende Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler verließen daraufhin schon in den ersten Monaten Deutschland, um ins Exil zu gehen.

Eine gesetzliche Grundlage für die nationalsozialistische Kulturpolitik ist im *Gesetz zum Schutze der Nation* und dem Reichskulturkammergesetz zu finden. Durch dieses Gesetz wurden alle Personen, die sich mit Kultur – also auch mit Literatur – beschäftigten, unter staatliche Aufsicht gestellt. Zu den gesetzlichen Grundlagen ist auch das *Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre* zu zählen. Ziel dieses Gesetzes war es, alles ‚Undeutsche‘ zu unterdrücken. In der Hauptsache sollten die Werke aus dem kulturellen Leben eliminiert werden, die nach Meinung der Nationalsozialisten durch jüdisches oder marxistisches Gedankengut geprägt waren.<sup>231</sup>

Einen traurigen Höhepunkt der Säuberungskampagne gegen unerwünschte und ‚undeutsche‘ literarische Werke bildete die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933. Was wie eine spontane Aktion von Studenten aussehen sollte, war in Wirklichkeit eine systematisch vorbereitete Maßnahme, die den neuen Geist „der nationalen Revolution“ erkennen ließ. Vorbereitet wurde das Unternehmen durch ein Rundschreiben des Hauptamtes für Presse und Propaganda der Deutschen Studentenschaft vom 8. April 1933. Dort wird als Termin der Säuberungsaktion der 10. Mai 1933 genannt.<sup>232</sup> Verschiedene Zeitungen druckten Listen „verbrennungswürdiger Bücher“. Ende April und Anfang Mai beschlagnahmten Studenten des NS-Studentenbundes in Büchereien und Buchhandlungen vieler deutscher Städte sogenannte ‚undeutsche‘ Literatur. Die am 10. Mai stattfindenden Bücherverbrennungen wurden von einer großen Öffentlichkeit, der Mehrzahl der Studenten und vieler Universitätsrektoren und Professoren akzeptiert, die meist auch ihre Reden während des Verbrennungsaktes hielten.<sup>233</sup> Mit markigen Worten wurden die Bücher in Feuer geworfen.<sup>234</sup> Nach Jan-Pieter Barbian stehen außer den Bücherverbrennungen auch die Gleichschaltung der schriftstellerischen Interessenvertretungen und Berufsverbände für „den offenen

---

*Institut für politische Wissenschaft*. Köln 1960, S. 31-368 u. Hitler, Adolf: *Mein Kampf*. München 1933, S. 501.

<sup>231</sup> Brekle Wolfgang: *Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933-1945 in Deutschland*. Berlin 1985, S. 7-8.

<sup>232</sup> Ausführlich dazu: Barbian, Jan-Pieter: *Literaturpolitik im NS-Staat: von der „Gleichschaltung“ bis zur Ruin*. Frankfurt/M. 2010, S. 39-41.

<sup>233</sup> Brekle Wolfgang: *Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933-1945 in Deutschland*, S. 9-11.

<sup>234</sup> Vgl. Loewy, Ernst: *Literatur unterm Hakenkreuz*, S. 16-17.

Bruch mit dem Pluralismus und der Internationalität der Literatur der Weimarer Republik.<sup>235</sup> Begründet wurden die gesamten Säuberungsaktionen und die neue Kulturpolitik damit, dass in der Weimarer Republik der gesamte Bereich von Kultur und Literatur durch Juden gelenkt gewesen sei. Dieser jüdische Einfluss sollte beendet werden und das deutsche Schrifttum wieder den Stellenwert erhalten, den es tatsächlich verdiene. Der Staat sah sich nun in der Rolle des Beschützers und Bewahrs des deutschen Schrifttums. In Wahrheit entbehrte diese Begründung jeglicher Grundlage.

In den Jahren von 1918 bis 1933 gehörten gerade die Bücher der später von den Nationalsozialisten geförderten Autoren zu den meistgekauften. Viele der völkischen und nationalen Schriftsteller waren mit Literaturpreisen ausgezeichnet worden. An der Spitze der Liste der meistgekauften Bücher des Jahres 1932 standen: Werner Beumelburgs *Bismarck gründet das Reich*, Hans Carossas *Der Arzt Gion*, Erich Edwin Dwingers *Wir rufen Deutschland*, Hans Grimms *Volk ohne Raum* (Volksausgabe), Knut Hamsuns *August Weltumsegler* und *Landstreicher*, Hans Steguweits *Der Jüngling im Feuerofen*, Hermann Stehrs *Die Nachkommen*. Stefan Zweig dagegen erreichte auf dieser Liste nur den 14. und 16. Platz.<sup>236</sup> Die Behauptung, es gelte die jüdische Herrschaft über den gesamten Kulturbetrieb zu brechen, war also nur vorgeschoben, um die Aufsichtsgewalt über die deutsche Literatur zu erlangen und das Ganze als Schutzmaßnahme zu deklarieren. Die Kontrolle über den Kulturbetrieb wurde von Staat und Partei gleichermaßen ausgeübt, was immer wieder für Irritationen sorgte. Überschneidungen und Kompetenzstreitigkeiten waren vorprogrammiert.

Das mächtigste Kontrollorgan des Staates war die Abteilung VIII im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Es besaß sämtliche Zensurvollmachten, war oberste Kontrollinstanz für den Kulturbetrieb und hatte allein das Recht, Buchverbote auszusprechen. Unmittelbar nach Kriegsbeginn und der Einführung der Kriegswirtschaft war die Abteilung VIII auch für die Papierzuteilung zuständig. Diese Funktion erwies sich als ein sehr wirksames Mittel zur Eindämmung unerwünschter Literatur.<sup>237</sup> Es musste nun nicht mehr zwangsläufig aus-

---

<sup>235</sup> Barbian, Jan-Pieter: *Literaturpolitik im NS-Staat: von der „Gleichschaltung“ bis zur Ruin*, S. 28.

<sup>236</sup> Vgl. Strothmann, Dietrich: *Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich*. Bonn 1963, S. 92.

<sup>237</sup> Darüber berichtet Ernst Wiechert in seinem Brief vom 19. April 1940 an Reinhold Brüning: „Lieber Herr Brüning, Ihr Brief war mir eine rechte Herzensfreude, und ich danke Ihnen sehr. Wer so still lebt wie ich jetzt, ist besonders dankbar. (...) Ich bekomme keine Druckerlaubnis und nicht einmal Papier für meine alten Bücher. Aber Wer Zeit und Geduld und tapferes Herz hat, grämt sich nicht. Hier haben Sie wenigstens eine kleine Gabe aus unserm kleinen Vorrat.“ (In: *Deutsches Literaturarchiv Marbach. Bestand: 84.4390*).

drückliche Verbote ausgesprochen werden; es genügte einfach, die Papierzuteilung zu verweigern. Diese Verweigerung wurde dann mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten begründet. So hielt man den Anschein eines freien Literaturbetriebes aufrecht.

Das zweite Kontrollorgan des Staates, das eng mit der Abteilung VIII zusammenarbeitete, war die Reichsschrifttumskammer (RSK). Sie war eine von sieben Kammern der Reichskulturkammer (RKK), die am 15. November 1933 von Josef Goebbels, dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, gegründet worden war.<sup>238</sup>

Als Präsidenten der Reichsschrifttumskammer fungierten die Schriftsteller Hans Friedrich Blunck (bis 1935) und Hanns Johst (bis 1945). Die Aufgabe der Reichsschrifttumskammer bestand darin, alle Phasen der Buchproduktion und der Buchverteilung zu überwachen. Das umfasste vom Autor über den Verlag, den Buchhandel, die Büchereien und das Buchbesprechungswesen alles, was in irgendeiner Weise mit dem Medium Buch zu tun hatte – bis hin zum Leser.

Um eine effektive Überwachung zu garantieren, mussten alle, die an der Buchproduktion und Verteilung beteiligt waren, Mitglieder in der Reichsschrifttumskammer sein. Ein Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer bedeutete zwangsläufig Berufsverbot. Sollte sich ein Schriftsteller geweigert haben, die Mitgliedschaft zu beantragen, „stellt [er] sich außerhalb seiner berufsständischen Vertretung und verliert damit die Voraussetzung zur weiteren Berufsausübung.“<sup>239</sup> Gleiches galt für die gesamte Reichskulturkammer. Nach § 4 der 1. Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammer-Gesetzes vom 1.11.1933 hieß es:

Wer bei der Erzeugung, der Wiedergabe, der geistigen und technischen Verarbeitung, der Verbreitung, der Erhaltung, dem Absatz oder der Vermittlung des Absatzes von Kulturgut mitwirkt, muss Mitglied der Einzelkammer sein, die für seine Tätigkeit zuständig ist.<sup>240</sup>

Zur Durchführung dieser Bestimmungen hatten die einzelnen Kammern ein dichtes Netz von Überwachern geschaffen. 1941 gehörten der Reichsschrifttumskammer fast 35.000 Mitglieder an, darunter 5.000 Schriftsteller, 5.000 Verleger, 7.000 Buchhändler, 10.300 Angestellte in Verlagen und Buchhandlungen, 2.500 Leihbüchereien, 3.200 Buchvertreter, 1.500 Volksbibliothekare und

---

<sup>238</sup> Die anderen Kammern umfassten die Reichskammer für bildende Künste, die Reichsmusikkammer, Reichstheaterkammer, Reichsfilmkammer, Reichsrundfunkkammer und die Reichspressekammer (vgl. Schoeps, Karl-Heinz Joachim: *Literatur im Dritten Reich*, S. 29-30).

<sup>239</sup> Nach: Barbian, Jan-Pieter: *Literaturpolitik im NS-Staat: von der „Gleichschaltung“ bis zur Ruin*, S. 193.

<sup>240</sup> Schoeps, Karl-Heinz Joachim: *Literatur im Dritten Reich*, S. 30.

400 Lektoren.<sup>241</sup> Die Aufnahmebedingungen bestanden in dem sogenannten Ariernachweis, der Prüfung der weltanschaulichen Zuverlässigkeit und der fachlichen Eignung.<sup>242</sup> Die Reichsschrifttumskammer veröffentlichte eine Reihe von verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften, unter anderem *Der deutsche Schriftsteller*, *Das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* und *Die Bücherei*. Es wurden auch Listen erstellt, die das verbotene und unerwünschte Schrifttum enthielten.

Die dritte wichtige staatliche Instanz war die Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen. Sie unterstand dem preußischen Minister für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung und wirkte in enger Verbindung mit der Abteilung VIII und der Reichsschrifttumskammer. Die Aufgabe dieser Kontrollstelle bestand in der Überwachung der Büchereien im Reich. Sie wurden auf ihre nationalsozialistische Zuverlässigkeit hin überprüft und hatten im Geiste der nationalsozialistischen Weltanschauung tätig zu sein.

Parallel zu den staatlichen Kontrollorganen hatte auch die NSDAP Instanzen zur Literaturüberwachung geschaffen. Zum einen die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, deren Leiter Alfred Rosenberg, ein führender Ideologe der Nationalsozialisten, war. Er war von Hitler eingesetzt als „Beauftragter des Führers zur Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP.“<sup>243</sup> Die sogenannte Reichsstelle Rosenberg wurde später in „Amt Schrifttumspflege“ und „Hauptamt Schrifttum“ umbenannt. Das Amt Rosenberg hatte zwar keine direkte Verbotsgewalt, es konnte nur Empfehlungen weitergeben, aber es besaß durch seine zahlreichen parteilichen Unterabteilungen die umfangreichste Kontrollmöglichkeit. Rosenberg versuchte sich immer wieder – auf Parteiebene –, eine ähnliche Machtposition zu erkämpfen wie Goebbels sie auf der Staatsebene besaß. So kam es immer wieder zu Rivalitäten und Differenzen zwischen dem Amt Rosenberg und den staatlichen Überwachungsstellen.

Ab 1940 lautete die genaue Dienstbezeichnung Rosenbergs: „Der Beauftragte des Führers zur Sicherung der nationalsozialistischen Weltanschauung.“<sup>244</sup> Die Funktion und das Ziel seines Amtes wurden durch eben diesen Titel sehr genau gekennzeichnet. Über das parteiamtliche Schrifttum hinaus sollte das neuere deutsche Schrifttum nach politischen, weltanschaulichen und volkserzieherischen Gesichtspunkten bewertet werden. Werke, die vom Amt Rosenberg als besonders wertvoll eingestuft wurden, sollten gefördert und Werke, die dem Geist des Nationalsozialismus widersprachen, sollten als unerwünschte Literatur gebrandmarkt oder sogar verboten werden.

---

<sup>241</sup> Vgl. Strothmann, Dietrich: *Nationalsozialistische Literaturpolitik*, S. 29.

<sup>242</sup> Vgl. Müsse, Wolfgang: *Die Reichspresseschule – Journalisten für die Diktatur? Ein Beitrag zur Geschichte des Journalismus im Dritten Reich*. München 1995, S. 66.

<sup>243</sup> Schoeps, Karl-Heinz Joachim: *Literatur im Dritten Reich*, S. 30.

<sup>244</sup> Ebd., S. 31.

Zur Ausübung dieses Auftrages stand dem Amt Rosenberg für die schöngeistige Literatur ein Zentrallektorat zur Verfügung. Der erste Leiter dieses Lektorates war Hellmuth Langenbucher. Zu Kriegsbeginn bestand dieses Lektorat aus 50 Hauptlektoren und einem Lektorenstab von 1.400 Mitarbeitern, die über das ganze Reich verteilt waren.<sup>245</sup> Das Amt Rosenberg unterteilte die Literatur in förderungswürdige und unerwünschte Bücher und publizierte diese Bewertungen in den eigenen Zeitschriften *Bücherkunde* und *Jahresgutachtenanzeiger*. Eng zusammen arbeitete das Amt Rosenberg mit der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des nationalsozialistischen Schrifttums. Im Gegensatz zum Amt Rosenberg war die Parteiamtliche Prüfungskommission eine kleinere Organisation, hatte aber dafür Zensurgewalt. In den unterschiedlichen Parteiorganisationen gab es noch eine Reihe kleinerer Prüfungsämter, wie die Reichsschrifttumsstelle in der Reichsjugendführung.

Die Vielfalt der Kontrollinstanzen auf staatlicher und Parteiebene hatte zur Folge, dass es immer wieder zu Gerangel zwischen den einzelnen Stellen kam. Kompetenzstreitigkeiten, Missstimmungen, Rivalitäten und Überschneidungen waren die Konsequenz dieser oft widersprüchlichen Vielfalt. Aus dieser Situation ließ sich auf sehr unterschiedliche Weise Kapital schlagen. Zum einen ermöglichten die Kompetenzstreitigkeiten so manchem Verleger, auch mal ein umstrittenes Buch zu veröffentlichen. Zum anderen wurde die Konstellation der Machtverteilung von einigen Beteiligten zur nachträglichen Rechtfertigung ihres Engagements im Dritten Reich ausgenutzt. So bezeichnete sich z.B. der Präsident der Reichsschrifttumskammer von 1933 bis 1935, Hans Friedrich Blunck, als „Antifaschisten auf dem Sessel der Reichsschrifttumskammer.“<sup>246</sup> Eine antifaschistische Haltung wird man freilich in den Werken und Aussagen Bluncks aus der Zeit des Dritten Reiches vergebens suchen. Nach der Bewertung Strothmanns<sup>247</sup> hatten diese Querelen zwischen den einzelnen Überwachungsorganen keine nachhaltigen Auswirkungen auf die Kultur- und Literaturpolitik des Dritten Reichs:

Niemals weiteten sich die versteckten Kompetenzstreitigkeiten und Positionskämpfe zu öffentlichen Auseinandersetzungen um die Führung der Literaturpolitik aus. Die internen Intrigen störten nicht den einheitlichen Plan, das Schrifttum zu einem Instrument von Propaganda und Schulung zu machen.

Offiziell gab es im Dritten Reich keine Zensur. Das war eine Voraussetzung dafür, um nach außen hin den Anschein eines freien Literaturbetriebes aufrechtzuer-

---

<sup>245</sup> Vgl. ebd., S. 31.

<sup>246</sup> Loewy, Ernst: *Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung*, S. 291.

<sup>247</sup> Strothmann, Dietrich: *Nationalsozialistische Literaturpolitik*, S. 57.

halten. So betonte Karl-Heinz Hederich, zeitweiliger Leiter der Parteiamtlichen Prüfungskommission und der Abteilung VIII, 1937:

Wir wollen keine Zensur und daher auch keine abhängigen Verleger, die nicht wissen, was sie tun sollen und immer nur nach dem Buchstaben spielen, sondern wir wollen Verleger, die uns treue Helfer sind am gemeinsamen Werk.<sup>248</sup>

Um diese Scheinunabhängigkeit zu demonstrieren, sahen die Nationalsozialisten davon ab, das Verlagswesen zu verstaatlichen. Auch die Listen der unerwünschten oder verbotenen Bücher kursierten nicht öffentlich, sondern wurden nur an Vertrauenspersonen weitergegeben. Damit schuf man bei den einzelnen Schriftstellern und Verlagen ein permanentes Gefühl der Ungewissheit, das in vielen Fällen zur Selbstzensur führte.

In Wirklichkeit konnte von einer Unabhängigkeit oder gar Freiheit des Literaturbetriebes keine Rede sein. Alle Bereiche der Literatur und des Literaturvertriebs wurden durch die staatlichen und parteilichen Kontrollinstanzen gesteuert und kontrolliert. Sämtliche Werke gegenwärtiger Schriftsteller, wie auch die literarischen Produkte der Vergangenheit, wurden gesichtet und notfalls gesäubert. Das Buch sollte ein politisches Schulungsmittel – im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung – und Propagandaorgan sein. Dabei ging es weniger um das Buch als künstlerisches Produkt, gefordert wurden vielmehr ausschließlich nationalsozialistische Themen wie Reich, Führer und Gefolgschaft, Opferbereitschaft, Heimatverbundenheit und der Mythos von Blut und Boden. Je nach der politischen Notwendigkeit konnten die Themen, die für Propagandazwecke gebraucht wurden, variieren. Nach Kriegsbeginn 1939 wurden überwiegend Themen wie Mut, Heldentum, Opfer, Durchhaltewille propagiert, und die Kriegsliteratur rückte immer mehr in den Mittelpunkt der Literaturförderung. Werke, die labile und problematische Helden zeigten oder gar dem Krieg kritisch gegenüberstanden, waren verpönt, unerwünscht oder wurden verboten. Hitler selbst hatte in seinem Kulturprogramm vom 23. März 1933 vorgegeben:

Der Heroismus erhebt sich leidenschaftlich als kommender Gestalter und Führer politischer Schicksale. Es ist Aufgabe der Kunst, Ausdruck dieses bestimmenden Zeitgeistes zu sein. Blut und Rasse werden wieder zur Quelle der künstlerischen Intuition werden.<sup>249</sup>

Mittel zur Steuerung des Literaturbetriebs waren zum einen die Förderung der Autoren durch Literaturpreise, öffentliche Auszeichnungen und finanzielle Unterstützung, wenn sie im Geiste des Nationalsozialismus schrieben.

---

<sup>248</sup> Nach: Schoeps, Karl-Heinz Joachim: *Literatur im Dritten Reich*, S. 32.

<sup>249</sup> Ebd., S. 33.

Zum anderen nahm man Einfluss durch die „Zwangsmitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer, durch Schreibverbote, Vorzensur für bestimmte Buchgattungen und bei Autoren mit einer Ausnahmegenehmigung, Nachprüfung fast der gesamten Jahresproduktion, Papierbewilligung, Bestimmungen zum Handelsverkehr, Firmenschließungen und -zusammenlegungen, Verbots- und Empfehlungslisten, Buchpropagandaaktionen (Dichtereinsatz, Buchausstellungen).“<sup>250</sup>

Auch die Kunstkritik blieb von der Kontrolle nicht ausgespart. War es eine Zeitlang noch gelungen, durch Buchbesprechungen Kritik an der nationalsozialistischen Literatur zu üben, so wurde im Jahr 1936 die Kunstkritik durch Goebbels verboten und durch den sogenannten Kunstbericht ersetzt. Kritik galt als undeutsch und nur der durfte sich Kunstbetrachter nennen, der auf seine weltanschauliche Zuverlässigkeit hin überprüft worden war. Nach Johst kam es beim Kunstbericht nicht mehr auf den kritischen Verstand an, der ja nur „äußerliche Überredungskunst und jüdische Rabulistik“<sup>251</sup> war, sondern der „Instinkt“ wurde zum Kriterium der Literaturbewertung. Nachdem die gesetzlichen Grundlagen zur Säuberung der deutschen Kultur geschaffen worden waren, wurden auch die Schrifttellerorganisationen umgestaltet. Die Abteilung für Dichtung der Preußischen Akademie der Künste, der repräsentativen Vertretung der deutschen Schriftsteller, wurde gleichgeschaltet und gesäubert.

Der Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, veranlasste im Februar 1933 den Präsidenten der Preußischen Akademie der Künste, Max von Schillings, den Vorsitzenden der Abteilung für Dichtung, Heinrich Mann, und auch Käthe Kollwitz zum Austritt zu bewegen. In den folgenden Wochen wurden eine Reihe weiterer Mitglieder aus der Akademie ausgeschlossen: Leonard Frank, Bernhard Kellermann, Georg Kaiser, Alfred Mombert, Franz Werfel, René Schickele und Jakob Wassermann. Freiwillig schieden Ricarda Huch, Alfred Döblin und Thomas Mann aus.<sup>252</sup> Ricarda Huch erklärte dies in ihrem mutigen Brief an den Präsidenten der Preußischen Akademie.<sup>253</sup>

Die Abteilung für Dichtung der Preußischen Akademie der Künste wurde umbenannt in Deutsche Akademie der Dichtung. Die neuen Mitglieder waren konservative und nationalsozialistische Schriftsteller wie Beumelburg, Blunck,

---

<sup>250</sup> Ebd.

<sup>251</sup> Ebd.

<sup>252</sup> Vgl. Barbian, Jan-Pieter: *Literaturpolitik im NS-Staat: von der „Gleichschaltung“ bis zur Ruin*, S. 29-30.

<sup>253</sup> Zum Thema Kultureller Niedergang und politischer Widerstand (Vgl. Craig, Gordon: *Deutsche Geschichte 1866-1945. Vom Norddeutschen Bund bis zum Ende des Dritten Reiches*. München 1989, S. 561-591).

Carossa, Grimm, Vesper und Miegel.<sup>254</sup> Ähnlich erging es anderen Schriftstellerorganisationen, wie dem Schutzverband Deutscher Schriftsteller, der am 11. März 1933 aufgelöst wurde.<sup>255</sup>

Nach diversen Säuberungsaktionen, Bücherverbrennung und Emigration zahlloser Autoren war der Büchermarkt 1938 praktisch gleichgeschaltet und von allen „undeutschen Elementen“ gereinigt. Zwar erschienen noch vereinzelt unerwünschte Bücher, doch waren Autoren und Verleger unter ständiger Kontrolle der Überwachungsinstanzen. Der Staat war jederzeit in der Lage, durch ein Bücher- oder ein Berufsverbot einzugreifen.

### ***Innere Emigration als Reaktion auf die nationalsozialistische Ideologie***

Adolf Hitler erklärte am 1.9.1933, dass das parlamentarisch-demokratische Prinzip in Deutschland zerschlagen und dass an die Stelle des „Rechts auf freie Kritik“ die politische Erziehung am deutschen Volke gesetzt wird. Damit war die freie Meinungsäußerung ausgelöscht, stattdessen gab es Umerziehung, Indoktrinierung und Zensur, die den deutschen Menschen zum Nationalsozialisten umformen sollten.

Um das Bild der nationalsozialistischen Literatur- und Kulturpolitik zu vervollständigen, erscheint es noch wichtig, eine Musterrezension anzuführen, die für den Umgang mit ‚problematischen‘ Autoren der sogenannten *Inneren Emigration* sehr charakteristisch war. Als Beispiel gilt dabei Ernst Wiechert, der durch seine Zivilcourage und seinen Mut die Grenzen der *Inneren Emigration* überschritten hat. Im Mai 1938 verhaftet, wurde Wiechert für einige Wochen im KZ Buchenwald inhaftiert. Danach wurde er zu einer persönlichen Aussprache mit dem Propagandaminister, Dr. Joseph Goebbels, nach Berlin einbestellt. Mit Datum vom 4. August 1938 notiert Goebbels in seinem Tagebuch eine vielsagende Passage: „So ein Stück Dreck will sich gegen den Staat erheben.“<sup>256</sup> Am 30. August 1938 findet sich ein folgender Eintrag: „Ich lasse mir den Schriftsteller Wiechert aus dem K.Z. vorführen und halte ihm eine Philippica, die sich gewaschen hat. Ich dulde auf dem von mir betreuten Gebiet keine Bekenntnisfront. Ich bin in bester Form und steche ihn geistig ab. Eine letzte Warnung! Darüber lasse ich auch keinen Zweifel. Der Delinquent ist am Schluss ganz klein und erklärt, seine

---

<sup>254</sup> Vgl. Brekle Wolfgang: *Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933-1945 in Deutschland*, S. 8-9; Strothmann, Dietrich: *Nationalsozialistische Literaturpolitik*, S. 67-68; Barbian, Jan-Pieter: *Literaturpolitik im NS-Staat: von der „Gleichschaltung“ bis zur Ruin*, S. 30.

<sup>255</sup> Vgl. Strothmann, Dietrich: *Nationalsozialistische Literaturpolitik*, S. 68.

<sup>256</sup> Goebbels, Josef: *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Teil I Aufzeichnungen 1923–1941. München/New York/London/Paris 1998, S. 32.

Haft habe ihn zum Nachdenken und zur Erkenntnis gebracht. Das ist sehr gut so. Hinter einem neuen Vergehen steht nur die physische Vernichtung. Das wissen wir nun beide.“<sup>257</sup>

Ernst Wiechert schrieb seinen Roman *Das einfache Leben* in der Zeit vom 16. November 1938 bis zum 23. Januar 1939, d. h. kurz nach seiner Entlassung aus dem KZ Buchenwald. Der Roman kann daher als unmittelbare Reaktion auf die Erlebnisse des nationalsozialistischen Terrors verstanden werden. Denn es ging dem Schriftsteller um eine Verarbeitung des Erlebten im Konzentrationslager, das ihn nicht nur physisch, sondern auch psychisch zutiefst erschüttert hat. Der Dichter konzipierte in seinem Roman eine Gegenwelt zum Dritten Reich, eine utopische Welt, in die er sich selbst zurückziehen wollte. Für ihn schien dies der einzige Weg zu sein, um mit der Wirklichkeit des Nationalsozialismus und seiner dichterischen Tätigkeit fertig zu werden. Doch selbst die Flucht in die ideelle, utopische Welt, in seine Erinnerungen wurde damals vom nationalsozialistischen Zensurapparat bemerkt und aufs Schärfste kritisiert. Dr. B. Payr von der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP hat sich in seinem Gutachten für Verleger über *Das einfache Leben* Ernst Wiecherts wie folgt äußert:

Alle Gestalten Wiecherts sind von Gedanken überlastet, innerlich zergrübelt und von schwerem Leid gequält. Sie passen nicht zu uns, sie leben deshalb auch gleichsam naturnotwendig in der Zurückgezogenheit der Wälder, wo sie ihre angekränkelte Art pflegen können. Sie sind und bleiben Abseitige ihr Leben lang. Die Überbetonung gewisser christlicher Momente ist ein deutliches Zeichen für die ganz andere Welt, in der dieser (sic!) Menschen leben. Es ist keine Welt einer gesunden Innerlichkeit, die man bejahen kann, sondern eine Welt mit so vielen direkt krankhaft anmutenden Zügen, dass man sie nur mit Nachdruck ablehnen kann. Darüber vermag auch die Schilderung der Menschen und der ostpreußisch-masurischen Landschaft nicht hinwegzutäuschen, die überaus plastisch und eindrucksvoll ist und eine dichterische Höhe erreicht wie kaum in einem der anderen Bücher Wiecherts. Der Roman kann nicht empfohlen werden.<sup>258</sup>

Wie am genannten Musterbrief sichtbar, konnte im nationalsozialistischen Staat eine einzige Rezension zur Folge haben, dass das Werk als verboten galt und der Autor daraufhin als unerwünscht eingestuft werden konnte.

---

<sup>257</sup> Nach Fröhlich, Elke: *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente*. München/New York/London/Paris 1987, S. 522.

<sup>258</sup> **Abbildung 4:** Payr B. (1939): *Gutachten für Verleger* (Abschrift). Berlin C2 vom 7.6.1939, Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. In: *Königsberger Sammlungen der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr.)*. Inv.Gr. 7 Nr. 5/78.

# III

## ERNST WIECHERT – VOM KONSERVATIVEN SCHRIFTSTELLER ZUM INNEREN EMIGRANTEN WIDERSTANDSPOTENTIAL IN DEN WERKEN ERNST WIECHERTS

### 1. Forschungsstand

Ernst Wiechert gehörte nicht nur zu den meistgelesenen, sondern zugleich auch zu den meistrezipierten deutschsprachigen Schriftstellern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zahlreiche Dissertationen aus den 1930er bis 1960er Jahren zeugen davon. Hier soll ein Überblick über den Forschungsstand gegeben werden, um aufzuzeigen, welche Forschungsfelder bereits ausführlich bearbeitet wurden und welchen bisher keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Dies ist umso interessanter, da seit den 1980er Jahren nur noch einzelne Publikationen zu Ernst Wiechert und seinem Werk erschienen sind, was auf ein allgemeines Desinteresse an der Literatur der *Inneren Emigration* zurückzuführen wäre.

Nach Guido Reiner, einem der wichtigsten Forscher zu Wiecherts Werken, gibt es eine bemerkenswert große Anzahl von Einzeltiteln (über 866),<sup>1</sup> die sich mehr oder weniger mit Ernst Wiechert und seinem Schaffen auseinandersetzen, von denen vor allem größere und gewichtigere Arbeiten, auch einzelne relevante Beiträge, besprochen werden sollen.

Es überrascht zwar auf den ersten Blick, dass es so viele Einzelveröffentlichungen zu Ernst Wiechert gibt, doch nach einer genaueren Analyse stellt man fest, dass es sich bei der großen Mehrheit um kurze Pressetitel oder Artikel in literarischen und/oder Kulturzeitschriften handelt, die zwar hinsichtlich der Rezeptionsgeschichte von Bedeutung wären, literaturwissenschaftlich jedoch nicht besonders viel zur Analyse beitragen können. Es sind vor allem Rezensionen einzelner Bücher oder für die Interpretation unbedeutende und kaum Neues beitragende Würdigungen Wiecherts anlässlich seines Geburts- und Todestages.

---

<sup>1</sup> Ausführlich dazu: Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Bibliographie*. Paris 1972-1982. Bei den Zahlen bezieht man sich auf den Band 4: *Ernst Wiechert im Wandel der Zeit*. 1982.

Dies gilt auch für zwei Widmungsbände, die von Kurt Desch und Gerhard Kamin herausgegeben wurden. Darin sind vor allem persönliche Erinnerungen und Bekenntnisse zu dem Autor enthalten.<sup>2</sup>

Da der autobiographische Aspekt zusammen mit der Untersuchung der Einstellung des Autors zum Nationalsozialismus sowie die innere Entwicklung von besonderer Relevanz sind, sollte erstmals der Forschungsstand zu diesen Aspekten ausführlich präsentiert werden, um erst abschließend auf den Forschungsstand zu einzelnen Motiven einzugehen.

Die beiden bedeutendsten Werke über Ernst Wiechert sind Hans Ebelings *Ernst Wiechert – Der Weg eines Dichters*<sup>3</sup> und Guido Reiners *Das verlorene Paradies*.<sup>4</sup> Was sie verbindet, ist **der autobiographische Aspekt**, der in beiden betont wird und immanent als Teil der Werkanalyse gilt.

Im Werk Ebelings wurde der Versuch unternommen, einzelne bis 1937 erschienene Werke Wiecherts mit dem Ziel zu besprechen, die Entwicklungsstufen des Autors aufzuzeigen. Die Absicht des Autors bestand darin, den Weg Wiecherts, verstanden als Lebensweg, zu schildern, was eindeutig darauf hindeutet, dass es um eine personenbezogene Perspektive geht. Die zweite Fassung aus dem Jahre 1947 versprach zwar eine mehr literaturwissenschaftlich orientierte Herangehensweise, dies ist selbst am Titel des Werkes erkennbar, doch der Verfasser geht nach dem gleichen Schema vor, was bereits die Titel der einzelnen Kapitel aufzeigen. Sie beschäftigen sich mit dem „Leben“, „Weltbild“ sowie der „künstlerische[n] Gestalt“ Wiecherts. Der letzte Abschnitt, versehen mit dem Titel „Das Werk des Dichters“, stellt lediglich eine tabellarische Übersicht dar, ist deswegen überhaupt nicht als selbstständiger Teil der Arbeit und sicherlich nicht als literaturwissenschaftliche Analyse der Werke zu verstehen. Wegen der Entstehungszeit sind viele Ausdrucksformen nicht mehr nach unserem Sprachregister und dem Sprachgefühl als Standard wahrnehmbar:

Wenn wir heute um eine tiefere geistige Einheit unseres Volkes ringen, so gehört sicher diese Aufgabe des Religiösen und daraus folgend Sittlichen zu einer der bedeutsamsten, aber auch schwersten. Und hier mündet das Werk des Dichters auch ins Politische. In seiner überkonfessionellen Haltung dient es zugleich in vorderster

---

<sup>2</sup> Desch, Kurt: *Bekenntnis zu Ernst Wiechert. Ein Gedenkbuch zum 60. Geburtstag*. München 1947; Kamin, Gerhard: *Ernst Wiechert – Der Mensch und sein Werk. Eine Anthologie*. München 1951.

<sup>3</sup> Ebeling, Hans: *Ernst Wiechert – Der Weg eines Dichters*. Berlin 1937 und die überarbeitete und erweiterte Fassung mit besonderer Berücksichtigung der Werke, die nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlicht wurden: Ebeling, Hans: *Ernst Wiechert. Das Werk des Dichters*. Wiesbaden 1947.

<sup>4</sup> Reiner, Guido: *Das verlorene Paradies. Natur, Mensch und Gott in Ernst Wiecherts Dichtung*. Paris 1966. [unveröffentlicht].

Linie der Bildung des neuen sozialen Menschen, der die Gemeinschafts- und Opferidee des Staates erst tragen kann und ohne den sie unerfüllt bleibt.<sup>5</sup>

Besonders störend ist der untrennbare Zusammenhang zwischen dem Schriftsteller und seinem Werk, der dermaßen alles determiniert, dass beide Komponenten zu einer Einheit zusammenschmelzen. Davon zeugen allein schon die ersten Sätze:

Ernst Wiechert ist Ostpreuße. Das bedingt seine Anlage, sein Lebensschicksal und das Werk, in welchem dann sein Dasein zur Form sich gestaltet.<sup>6</sup>

Wertvoll erscheint – und darauf ist die Sekundärliteratur immer wieder eingegangen – die von Ebeling eingeführte Klassifizierung Wiecherts Werke in vier Stufen,<sup>7</sup> die hauptsächlich nach biographischen Gesichtspunkten erarbeitet wurde und größtenteils die Motive „Natur“ und „Gott“ hervorhebt.<sup>8</sup>

Als distanziert von der Ebeling-Typologie sind die Arbeiten von Barbara Reichstein<sup>9</sup> und Sumner Kirshner<sup>10</sup> zu werten, die zwar auch eine Klassifizierung

<sup>5</sup> Ebeling, Hans: *Ernst Wiechert – Der Weg eines Dichters*. Berlin 1937, S. 186.

<sup>6</sup> Ebeling, Hans: *Ernst Wiechert. Das Werk des Dichters*. Wiesbaden 1947, S. 7.

<sup>7</sup> Es handelt sich dabei um folgende Stufen der schriftstellerischen Entwicklung Wiecherts: 1. Die sentimentalische (S. 144); 2. Die „Sturm-und-Drang“-Stufe (146); 3. Die des „panischen Lebensgefühls“ (S. 146); 4. Die der „entsagenden Vollendung“ (162). Die Einteilung taucht in späteren Arbeiten in wortwörtlicher Form oder als Paraphrasen auf.

<sup>8</sup> Gertrude Pahl gliedert ihr viertes Kapitel „Gott, Glaube und Religion“ nach diesem Schema. Sie versucht die Fragen nach Gott, Glauben und Religion im Spiegel des Werkes zu untersuchen. Pahl, Gertrude: *Ernst Wiechert. Ein Dichter der Krise*. Wien 1952. (Dissertation). Brigitte Albrecht gliedert ihr erstes Kapitel in: 1. Sentimentalisches Naturgefühl; 2. Dämonisches Naturgefühl; Magisches Naturgefühl; 4. Die Formung des Menschen durch die Landschaft. Albrecht, Brigitte: *Landschaft- und Naturgefühl bei Ernst Wiechert*. Wien 1959 (Dissertation). Auch die Arbeit von Annemarie Pollerbeck ist durch die Stufen-Theorie Ebelings stark beeinflusst. Es ist eine akribische Studie Wiecherts Stils, unter besonderer Berücksichtigung der *Hirtennovelle*. In der Arbeit wird wiederum der Aspekt der Natur komplett außer Acht gelassen. Pollerbeck, Annemarie: *Ernst Wiechert. Eine Charakteristik seines Prosastils*. Bonn 1947 (Dissertation).

<sup>9</sup> Reichstein, Barbara: *Gott und Mensch bei Ernst Wiechert*. Freiburg in Breisgau 1948 (Dissertation). Reichstein setzt sich als Fragestellung, nach dem Gott-Begriff bei Wiechert zu suchen. Die schwierigen und philosophischen Probleme werden jedoch nur angesprochen und nicht bewältigt. Sie gliedert ihre Arbeit in folgende Kapitel: „Das Ruhen des Menschen in Gott“: *Die Magd des Jürgen Doskocil – Die Hirtennovelle* (S. 25-31), „Der Zwiespalt zwischen Mensch und Gott“: *Die Majorin – Das einfache Leben* (S. 32-51), „Die Gegnerschaft zwischen Mensch und Gott“: *Die Jeromin-Kinder – Der Totenwald* (S. 52-80), „Das neue Gesetz“ (S. 81-86) und „Der Mensch zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit“ (S. 87-112).

<sup>10</sup> Kirshner setzt eine Stufe mit dem Titel „The Early novels“ (S. 15) an, die bis zum *Knecht Gottes Andreas Nyland* reicht. Er fasst damit die zwei ersten von Ebeling vorgeschla-

einführen, die aber als eigenständig zu verstehen ist. Sie modifizieren diese, erweitern sie oder fügen neue Elemente ein.

Guido Reiner versucht, in seiner Studie vorzuzeigen, wie „Probleme und Motive, Gestalten und Bilder im Wandel der Zeit und in der Mannifaltigkeit der Dichtung auftauchen und sich entfalten, zurücktreten und verschwinden, wiederkehren und sich vollenden.“<sup>11</sup> Obwohl Reiner sich als Ziel setzt, die Arbeit nicht nach Wiecherts Lebenslauf zu gliedern, wurde der Zusammenhang zwischen Dichter und seinem Werk auch in diesem Fall besonders ausgeprägt. Die Gliederung orientiert sich an der Bibel. Die Hauptkapitel haben folgende Titel: „Das verlorene Paradies“, „Der verlorene Sohn“, „In Gottes Schatten“. Das Blickfeld der Arbeit ist vor allem auf die späteren Romane Wiecherts gerichtet und erfasst nur gelegentlich seine früheren Werke als Hinweis auf die formulierten Thesen und Schlussfolgerungen oder deren Bestätigung. Da die Arbeit ursprünglich in französischer Sprache vorgelegt und dann ins Deutsche übersetzt wurde, ist sie sowohl in der einen als auch in der anderen Sprache nur sehr schwer zugänglich.

Die personenbezogene Analyse von Wiecherts Werken und vor allem der biographische Aspekt ist aber nicht nur in den oben erwähnten Arbeiten vorhanden, sondern dominiert in einer größeren Anzahl von Aufsätzen. Zu den wichtigeren Studien gehören folgende: *Der Dichter und seine Verantwortung* von Hermann Kunisch,<sup>12</sup> *Ernst Wiechert theologien* von J.-J. Anstett,<sup>13</sup> *L'uomo e il poeta* von Angelica Escher,<sup>14</sup> *Dichter und Kämpfer* von Heinz Möhlmann,<sup>15</sup> *Der Bittere aus Masuren* von Robert Hampel<sup>16</sup> und *Bekämpft, geliebt, gelitten* von Willi Fehse.<sup>17</sup>

Der biographische Bezug ist selbst in der Werkanalyse immer wieder vorzufinden. Besonders ausgeprägt ist diese Tendenz in der Dissertation von Gertrude Pachtl:

---

genen Stufen zusammen. Dies ist umso berechtigter, weil diese Stufen die Werke umfassen, die der Autor später nicht mehr für die Einzelveröffentlichungen freigegeben hat. Kirshner, Sumner: *Nature-Mysticism in the Whiting of Ernst Wiechert*. Boston 1963 (Dissertation).

<sup>11</sup> Reiner, Guido: *Das verlorene Paradies. Natur, Mensch und Gott in Wiecherts Dichtung*. Wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des ‚Diplome d'etudes superieures‘. Universität der Sorbonne. Paris 1966, S. 9.

<sup>12</sup> Kunisch, Hermann: *Der Dichter und Seine Verantwortung*. In: *Neue Zeit* v. 18.5.1947. Berlin.

<sup>13</sup> Anstett, J.-J.: *Ernst Wiechert theologien*. In: *Etudes germaniques* (7). Lyon 1952, S. 7-24.

<sup>14</sup> Escher, Angelica: *Ernst Wiechert. L'uomo e il poeta*. Turin 1956.

<sup>15</sup> Möhlmann, Heinz: *Ernst Wiechert. Dichter und Kämpfer*. In: *Allgemeine Wochenzeitung* v. 25.5.1962.

<sup>16</sup> Hampel, Robert: *Der Bittere aus Masuren*. In: *Die Furche* (21). Wien 1967.

<sup>17</sup> Fehse, Willi: *Bekämpft, geliebt, gelitten. Ernst Wiechert zum 25. Todestag*. In: *Der Literat* (17). 1975, S. 178-179.

Mit dem Nachlassen der äußeren Spannungen, die durch die Verfehltheit seiner Ehe, die Unstimmigkeiten in seinem Beruf als Lehrer und die Nachwirkungen des Grauens des Krieges sein Schaffen bestimmt hatten, ergreift ein magisches Lebensgefühl Raum in seinem Werke.<sup>18</sup>

Aber auch in anderen Arbeiten wird dieser Aspekt immer wieder aufgegriffen und mehr oder weniger ausführlich behandelt.<sup>19</sup> Die Frage nach dem Grund, warum biographische Gesichtspunkte bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Ernst Wiechert und seinem Werk dominieren, ist nicht schwer zu beantworten. Denn einerseits hat Wiechert selbst dazu beigetragen, dass er hauptsächlich der Jugend (auch wegen seiner Beschäftigung als Lehrer und Erzieher) durch sein Werk und durch sein Leben im Nationalsozialismus Orientierung bieten wollte, andererseits ist er gerade wegen dieser Haltung im Dritten Reich ins Zentrum der Ereignisse geraten. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg hat er sich immer wieder in politische Angelegenheiten eingemischt, was zur Folge hatte, dass er weniger als Schriftsteller, viel mehr als Intellektueller und Persönlichkeit des öffentlichen Lebens, wahrgenommen wurde. Wohl möglich ist es jedoch auch, dass der literarische Wert von Wiecherts Werken mit wenigen Ausnahmen kaum eine Einordnung in den Rang der Weltliteratur erreichte, was „zwangsläufig eine Verschiebung des Augenmerks auf das Historisch-Biographische zur Folge hat.“<sup>20</sup>

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Werk Wiecherts beginnt bereits nach seinem literarischen Debüt. Deswegen kann man auch von ihrer regen Aufarbeitung in der Zeit des Nationalsozialismus sprechen. Es ist selbstverständlich, dass im Falle der meisten damals entstandenen Dissertationen und Aufsätze kaum vom literaturwissenschaftlichen Wert die Rede sein kann, sie können lediglich als Zeitdokumente verstanden werden, die die Rezeption seiner Werke im historischen Kontext einordnen lassen. Diese Arbeiten untersuchen hauptsächlich ideologische Züge seines Schaffens, um ihn als Schriftsteller in

---

<sup>18</sup> Pahl, Gertrude: *Ernst Wiechert. Ein Dichter der Krise*. Wien 1952, S. 115-116.

<sup>19</sup> Vgl. Albrecht, Brigitte: *Landschaft- und Naturgefühl bei Ernst Wiechert*. Wien 1959, S. 32: „Wiechert hat sich mit diesen Werken – durch das Kriegserlebnis bedingt – im Dämonischen erschöpft.“; Sommer, Herbert Wilhelm: *Das Verhältnis zwischen Gott und Mensch im Romanwerk Ernst Wiecherts*. Minneapolis 1963, S. 86: „Die Frage der Theodizee entsteht für Wiechert in der Konfrontation mit persönlichen Lebenswirren.“ u. Kirshner, Sumner: *Nature-Mysticism in the Whiting of Ernst Wiechert*. Boston 1963, S. 83: „Ernst Wiechert was most prone to tread the mystical path at those times in his life, when he felt the greatest need to insulate himself from the barbarism, inhumanity and callousness of the outside world.“

<sup>20</sup> Messing, Axel Sanjose: *Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München. München 1987, S. 23.

den Dienst der nationalsozialistischen Ideologie zu stellen. Eine detaillierte Studie über die Rezeptionsgeschichte Wiecherts in der NS-Zeit liefert der Aufsatz von Hildegard Chattelier.<sup>21</sup> Darin wird eine ansteigende „Enttäuschung“ über Ernst Wiechert und sein Schaffen nachgezeichnet und darüber hinaus auch eine ansteigende Distanz des Schriftstellers zum Nationalsozialismus sowie der NS-Stellen zum Autor. Die Einordnung Wiecherts in die Blut-und-Boden-Literatur, die auf Grund der Ausrichtung seiner ersten Romane erfolgte, wird durch immer sichtbarere Skepsis korrigiert und erweist sich als immer tiefer **ausgeprägte Literaturkritik** seiner Werke und **regimekritische Haltung** eines konservativen Schriftstellers.

Besonders deutlich tritt dies in den Aufsätzen von Helmut Laugenbacher aus dem Jahr 1933 und von Harald Eschenburg aus dem Jahre 1938 auf:

Die Bücher Ernst Wiecherts sind reich an Ansätzen zu einer echten künstlerischen Gestaltung bodenständigen, landschaftsgebundenen Lebens, sie verraten außerdem einen Künstler, der über hohe Fähigkeiten verfügt. Aber Ernst Wiechert ist über diese Ansätze nicht hinausgekommen, denn ihm ist eine Lebenshaltung zum Verhängnis geworden, die ihn dazu gebracht hat, tiefer und tiefer in den Schacht des persönlichen Icherlebens hinunterzusinken und dieses Icherleben als Maßstab für seine Weltschau übertrieben wichtig zu nehmen.<sup>22</sup>

Ähnlich urteilt auch Harald Eschenburg:

Die Wortgewalt des lutherischen Bibeldeutsch, der klare Fluß goethescher Prosa [...] kommen bei Wiechert zu vollendeter Harmonie. Statt aber dieses Vermögen für den großen deutschen Kampf einzusetzen, behält er es zur Selbstverteidigung gegen Windmühlenflügel ein und wandelt Worte der Evangelisten und Apostel, die einem Höheren galten, auf sich ab.<sup>23</sup>

In zwei weiteren Rezensionen, einer von H. K. Krüger aus dem Jahre 1943 und einer von Joseph Peters aus dem Jahre 1940, ist bereits die Rede vom Bruch zwischen dem Dichter und der NS-Bewegung. Die Ablehnung seines Schaffens wird besonders am Beispiel des Romans *Das einfache Leben* sichtbar. Seine Helden werden als dekadent bezeichnet, Wiechert selbst wird Defaitismus vorgeworfen, ein übertriebener Hang zum Individualismus; dies unterliegt scharfer Kritik:

---

<sup>21</sup> Chattelier, Hildegard: *Ernst Wiechert im Urteil der deutsche Zeitschriftenpresse (1933-1945). Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Literatur- und Pressepolitik*. In: *Recherches germaniques* (3). Straßburg 1973, S. 153-195.

<sup>22</sup> Langenbacher, Hellmuth: *Ernst Wiechert*. In: *Volkhafte Dichtung der Zeit*. Berlin 1940, S. 309-313, hier S. 309.

<sup>23</sup> Eschenburg, Harald: *Die Jugend und der Dichter Ernst Wiechert*. In: *Buchhändler im neuen Reich* 3 (5). 1938, S. 61-63, hier S. 62-63.

Seine Schwäche, nie über das eigene Ich hinaus zu einer wirklich überragenden Gestalt zu kommen, bestimmt auch Wiecherts Weltbild und seine religiöse Verankerung.<sup>24</sup>

Krass mischen sich pantheistische Ansichten, christliche Symbolik, Elemente der nordisch-germanischen Mythologie und gedankliche Ansätze, die in die Richtung unseres völkischen Denkens weisen. Aber zu keinem dieser Weltbilder steht Wiechert ernsthaft, nirgendwo fällt eine Entscheidung, nirgend treffen wir auf eine verbindliche Überzeugung. [...] Die Prüfung des Gesamtwerks führt zu dem Ergebnis, daß die deutsche Volksbücherei die [...] Wiechert-Mode nicht mitmachen kann.<sup>25</sup>

In den Jahren zwischen 1933 und 1945 gab es aber auch eine Reihe von Dissertationen und Aufsätzen, deren Autoren versuchten, das Schaffen Wiecherts umgekehrt zu deuten, d. h. aus seinen Novellen und Romanen **ideologiekonforme Inhalte** herauszulesen und Wiechert als regimetreuen Schriftsteller zu definieren. Meistens geschah dies durch Betonung des ‚Volkstums‘ bzw. ‚Deutschtums‘ oder durch das Zurückgreifen auf germanische Ideale, denen manche frühen Werke Wiecherts besonders nahe zu stehen scheinen.<sup>26</sup>

Diese Arbeiten beschäftigen sich mit den Werken Wiecherts unter ideologischen Vorzeichen, hauptsächlich mit dem Ziel, das nationalsozialistische Gedankgut darin aufzuzeigen. So schreibt Hans Cramer bereits 1934:

Der neuen Zeit verwandt aber ist, was als gesund und lebenskräftig aus Wiecherts Werk entgegentrat. Aus der Hegemonie der Seele erhebt lebensvolles Naturgefühl, Bindung an Blut und Boden, Heimat und Volk, aus ihr wachsen die Ideale der Gemeinschaft, blüht Heroismus.<sup>27</sup>

In der Analyse des Romans *Der Totenwolf* stellt er fest, dass „Ideen und Anschauungen in Wiecherts Werk niedergelegt sind, die wir heute unter dem Kennwort ‚Nationalsozialismus‘ begreifen.“<sup>28</sup> Er ergänzt jedoch, dass Wiechert die Rassenfrage nicht berücksichtigt hat, was seines Erachtens darauf hindeutet, dass er damals den Nationalsozialismus so wenig kannte wie die meisten Deutschen.

---

<sup>24</sup> Krüger, H. K.: *Ernst Wiechert. Verfall einer dichterischen Sendung*. In: *Der Buchhändler im neuen Reich* 8 (3). 1943, S. 35-42, hier S. 38.

<sup>25</sup> Peters, Joseph: *Das Werk Ernst Wiecherts*. In: *Die Bücherei* 7 (1/2). 1940, S. 1-28, hier S. 7 u. 28.

<sup>26</sup> Vgl. vor allem Kapitel 3: Die erste Schaffensperiode Ernst Wiecherts (1916-1932): „Bürde und Prüfung“: *Der Wald* (1922) und *Der Totenwolf* (1924) – im Umkreis der Konservativen Revolution.

<sup>27</sup> Cramer, Hans: *Das zeitgenössische Romanwerk Ernst Wiecherts*. Münster 1934, S. 78-79.

<sup>28</sup> Ebd., S. 27.

Eine ähnlich formulierte These stellt Wolfgang Schöningh vor: „Die Majorin will das Muttertum der deutschen Frau ehren.“<sup>29</sup> Ein einziger Satz, der aber so peinlich und unwissenschaftlich klingt und sich in seiner Bedeutung in die nationalsozialistische Ideologie der Glorifizierung des Muttertums einfügt.

Alfons Hoffmann schreibt in seiner Besprechung einer Aufführung vom *Spiel vom deutschen Bettelmann* im Jahre 1935 über eine „Werbung für den deutschen Geist.“<sup>30</sup>

Irmgard Utz' gesamte Dissertation ist durchdrungen von ideologischen Ansätzen und Interpretationsversuchen, abgesehen von der literaturwissenschaftlichen Werkstatt, die komplett missachtet wurde: es fehlen jegliche Seitenangaben bei Zitaten, es wird nicht mal auf Zeitschriftenaufsätze hingewiesen. In Bezug auf den Roman *Der Totenwolf* konstatiert Utz: „Dieses Buch bringt den Höhepunkt des germanischen Gedankens als Erlöseridee für das deutsche Volk.“<sup>31</sup>

Auch direkt nach dem Zweiten Weltkrieg hat man sich mit ideologiekonformen Inhalten bei Wiechert auseinandergesetzt. Als Paradebeispiel für eine zweideutige Wahrnehmung der Person Ernst Wiecherts, aber vor allem seines Werkes, gilt der Aufsatz von C. Morek, der für Wiechert kritischen Teil der wissenschaftlichen Debatte als repräsentativ verstanden werden könnte:

An der Zweigesichtigkeit des Dichters ändert sich damit nichts, und nichts an unserem Mißtrauen ihm gegenüber. In Wiechert sehen wir einen typischen Vertreter jenes literarischen Preußentums, das den Versuch unternahm, die politische Vorherrschaft Preußens zu ergänzen durch eine geistige Durchdringung der deutschen Seele, und der abendländischen Form der Humanität eine mehr preußische Prägung zu geben, sie zurechtzubiegen nach machtpolitischen Bedürfnissen. Verhehlen wir es uns nicht, daß Ernst Wiechert oft eine Sprache spricht, die nicht die unsere ist, daß er oft Seelenregungen offenbart, die uns fremd anmuten, und daß oft sein selbstvoller Predigerton und sein Hang zum Mystizismus uns als die Merkmale einer nebelhaften Geistigkeit erscheinen.<sup>32</sup>

Die Auseinandersetzung mit Ernst Wiechert und seinem Werk hinsichtlich der **Einstellung zum Nationalsozialismus** und den völkischen Idealen hat bereits, wie gerade eben nachgewiesen, in den 1930er und 1940er Jahren stattgefunden.

---

<sup>29</sup> Schöningh, Wolfgang: *Deutsche Dichter der Gegenwart. Ernst Wiechert*. In: *Hochschule und Ausland* 12 (11). 1934, S. 33-37, hier S. 36.

<sup>30</sup> Hoffmann, Alfons: *Ernst Wiecherts Spiel vom deutsche Bettelmann. Eine Aufführung des NS-Studentenbundes in Münster*. In: *Germania* (49). Berlin 17.2.1935.

<sup>31</sup> Utz, Irmgard: *Ernst Wiecherts Stellung in seiner Zeit und Seine Lösung durch das Gesetz der Erde. Untersucht anhand seiner Romane*. Wien 1939, S. 56.

<sup>32</sup> Morek, C.: *Vom „Totenwolf“ zum „Totenwald“*. *Ernst Wiechert zwischen den Zeiten*. In: *Colloquium* (4). April 1948, S. 21-22.

den. Dies war aber selbstverständlich eine unsachliche und unwissenschaftliche, durch das Regime gesteuerte Propaganda, die mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung wenig zu tun hatte.

Die faktentreue Diskussion begann viel später und war fundiert erst nach der Herausgabe der vierbändigen Bibliographie von Guido Reiner in den 1970er und 1980er Jahren möglich, die zahlreiche bisher unbekannte Dokumente und unveröffentlichte Briefe der Wissenschaft zugänglich machte. Guido Reiner lieferte mit der vierbändigen Bibliographie eine Grundlage für weitere intensive Auseinandersetzung mit der Position des Dichters im Dritten Reich.

Der erste Band<sup>33</sup> stellt eine Reihe von Dissertationen, Monographien, Übersetzungen mit kurzen Buchbesprechungen zusammen und umfasst die Zeit bis 1972. Es ist eine Übersicht über selbstständige, unselbstständige und postume Veröffentlichungen von und über Ernst Wiechert. In der Zusammenstellung der Primärliteratur sind alle Werke Wiecherts aufgelistet, versehen mit Auflagenzahlen, dem Erscheinungsdatum, dem Verlag und Abdrucken in Zeitschriften sowie Buchbesprechungen. Bei den Übersetzungen wurden alle Werke aufgezählt, nach Sprachen geordnet, in die sie übertragen wurden. Bei der Auflistung der Monographien und Dissertationen handelt es sich um eine alphabetische Zusammenstellung, die um einen kurzen kritischen Kommentar ergänzt ist.

Der zweite Band<sup>34</sup> der Bibliographie setzt sich mit dem Leben Ernst Wiecherts hinsichtlich seiner Stellung zum Nationalsozialismus auseinander. Es handelt sich dabei um eine dokumentarische Zusammenstellung von Unterlagen aus dem Dritten Reich, die bis 1972 entweder völlig unbekannt oder nur fragmentarisch veröffentlicht waren. Reiner leistet damit eine akribische, mühsame Arbeit, die Ernst Wiechert und sein Werk nach dem Zweiten Weltkrieg tatsächlich in ein neues Licht hat stellen lassen und vor allem eine sachliche und faktentreue wissenschaftliche Aufarbeitung der Person Ernst Wiecherts und seines Werkes ermöglicht. Nach 1945 erhielten der Schriftsteller und sein Werk eine neue Dimension, die in keinem Verhältnis zum Beginn seiner Karriere stand. Eine kritische Auseinandersetzung mit seiner Haltung vor und nach 1933 war selbst nach dem Zweiten Weltkrieg nicht möglich und vielleicht auch gar nicht angestrebt. Einerseits wurde Wiechert fast automatisch direkt in den ersten Nachkriegsjahren als die Stimme eines anderen Deutschland gefeiert, doch waren – auf Grund zahlreicher Missverständnisse und vor allem seiner Emigration in die Schweiz – an die Stelle eines regen Interesses an seiner Person und seinem Werk und der zweiten Erfolgswelle, Ablehnung, pau-

---

<sup>33</sup> Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Bibliographie*. Band 1: *Werke, Übersetzungen, Monographien und Dissertationen mit kritisch-analytischen Kurzbesprechungen*. Paris 1972.

<sup>34</sup> Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Bibliographie*. Band 2: *Ernst Wiechert im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Mit einem Verzeichnis der EW-Manuskripte im Haus Königsberg*. Paris 1974.

schaule Urteile und unwissenschaftliche Diskussion getreten. Andererseits waren Archivbestände der NS-Dienststellen durch den Krieg, Auslagerung und Vernichtung und später durch den Zugriff der Alliierten zu einem unübersehbaren Rätsel geworden. Vieles ist verloren gegangen, vieles kursierte nur als Gerüchte, es gab keine Dokumente, auf die man sich beziehen konnte. Was vom Krieg verschont blieb, war weit verstreut und zum größten Teil in fremder Hand. Die Zusammenstellung von Fakten in Bezug auf Leben Wiecherts war nicht einfach, auch deswegen, weil die Erbrechte nach dem Tod Wiecherts bei seiner Frau Lilje blieben, die den Nachlass allein verwaltete und manches von den Dokumenten an die Verehrer Wiecherts entweder verschenkte oder wegen Geldmangels verkaufte. Die von Reiner gelieferte Dokumentation ist eine gewaltige Arbeit, welche bis 1972 der Wissenschaft bekannte Unterlagen in einer Bibliographie zusammenschließt. Das Problematische hieran ist, dass in dieser Abhandlung lediglich Dokumente zusammengestellt werden, zwar mit einem ausführlichen Kommentar, doch der Bezug zu Wiecherts Werken fehlt. Es ist eine biographische Hochleistung, die leider der literaturwissenschaftlichen Analyse von Wiecherts Werken ermangelt.

Der dritte Band<sup>35</sup> der Bibliographie stellt eine Aktualisierung der im ersten Band veröffentlichten Angaben zu Monographien, Dissertationen und Übersetzungen dar. Es ist darüber hinaus eine Zusammenstellung von Buchbesprechungen und Zeitschriftenartikeln, die zwischen 1922 und 1975 veröffentlicht wurden.

Der vierte Band<sup>36</sup> der Bibliographie ist eine Zusammenstellung der Zeitschriften- und Zeitungsartikel sowie Buchbesprechungen mit Verfasserverzeichnis und kritisch-analytischen Angaben. Ergänzt wird der Band um eine Zeittafel der unveröffentlichten Briefe Ernst Wiecherts.<sup>37</sup>

Die gesamte Bibliographie Reiners ist eine umfassende Studie, die in den 1970er und am Anfang der 1980er Jahre den aktuellen Stand der bibliographischen Forschungen über Ernst Wiechert darstellte, jedoch keinen literaturwissenschaftlichen Charakter besaß. Historisch und biographisch gesehen, ist

<sup>35</sup> Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Bibliographie*. Band 3: *Ernst Wiechert im Urteil seiner Zeit. Literaturkritische Pressestimmen (1922-1975). Mit Nachtrag und Berichtigungen zur Ernst-Wiechert-Bibliographie*. Paris 1976.

<sup>36</sup> Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Bibliographie*. Band 4: *Ernst Wiechert im Wandel der Zeiten, literaturkritische Beiträge 1920-1980*. Paris 1982.

<sup>37</sup> Der 93-jährige Guido Reiner, der Gründer der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft und ihr erster Vorsitzender, hat im August 2017 das gesamte Forschungsmaterial, das er über Jahrzehnte aufgesammelt hat, an die IEWG übergeben. Da die Gesellschaft ihren Sitz in Zwiefalten im Haus der Hedwig-Butz-Metzger-Stiftung hat, wo nunmehr auch das Ernst-Wiechert-Archiv eingerichtet wurde, sollten die Unterlagen dort archiviert, katalogisiert und den Forschern zugänglich gemacht werden. Die übergebenen Unterlagen werden sicherlich neue Forschungsperspektiven erschließen und Ernst Wiechert und sein Schaffen im neuen Licht erscheinen lassen.

das die umfangreichste und wichtigste Position in der Sekundärliteratur, die zu literaturwissenschaftlichen und historisch-kritischen Studien über die Person Ernst Wiechert und sein Schaffen angeregt hat. Sie bildet – trotz aller Unzulänglichkeiten – noch immer die wichtigste Grundlage für weiterführende, auch literaturwissenschaftliche Untersuchungen, denen sich die nachfolgenden Studien von Hildegard Chattelier,<sup>38</sup> Jörg Hattwig,<sup>39</sup> Wolfgang Brekle,<sup>40</sup> Leonore Krenzlin,<sup>41</sup> Klaus Thoenelt,<sup>42</sup> Ferdinand van Ingen,<sup>43</sup> Walter Delabar,<sup>44</sup> Anette Schmollinger,<sup>45</sup> Franz H. Schrage,<sup>46</sup> Manfred Franke,<sup>47</sup> Hans-Martin Pleßke<sup>48</sup> und

---

<sup>38</sup> Chattelier, Hildegard: *Ernst Wiechert im Urteil der deutschen Zeitschriftenpresse 1933-1945. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Literatur- und Pressepolitik*. In: *Recherches Germaniques* 3. 1973, S. 153-195.

<sup>39</sup> Hattwig, Jörg: *Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts. Geschichtsdenken, Selbstverständnis und literarische Praxis*. Frankfurt/M./Bern/New York 1984.

<sup>40</sup> Brekle, Wolfgang: *Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933-1945 in Deutschland*. Berlin/Weimar 1985.

<sup>41</sup> Krenzlin, Leonore: *Suche nach einer veränderten Lebenshaltung. Ernst Wiechert: „Das einfache Leben“*. In: Bock, Sigrid; Hahn, Manfred (Hrsg.): *Erfahrung Nazideutschland. Romane in Deutschland 1933-1945*. Berlin/Weimar 1987, S. 384-411 u. Krenzlin, Leonore: *Erziehung hinter Stacheldraht. Wert und Dilemma von Ernst Wiecherts konservativer Opposition*. In: Ehrlich, Lothar; John, Jürgen; Ulrich, Justus H. (Hrsg.): *Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus*. Weimar/Wien 1999, S. 149-161 u. Krenzlin, Leonore: *Zwischen allen Stühlen. Ernst Wiechert in der politischen Öffentlichkeit 1933 bis 1947*. In: Beutner, Bärbel; Pleßke, Hans-Martin (Hrsg.): *Von bleibenden Dingen. Über Ernst Wiechert und sein Werk*. Frankfurt/M. 2002, S. 21-41.

<sup>42</sup> Thoenelt, Klaus: *Innere Emigration: Fiktion oder Wirklichkeit? Literarische Tradition und Nationalismus in den Werken Ernst Wiecherts, Hans Carossas und Hans Falladas (1933-1945)*. In: Thuncke, Jörg (Hrsg.): *Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalsozialismus*. Bonn 1987, S. 300-320.

<sup>43</sup> Ingen, van Ferdinand: *Zwischen „Totenwolf“ und „Totenwald“*. *Ernst Wiechert und die völkische Literatur*. In: Onderdelinden, Sjaak (Hrsg.): *Interbellum und Exil. Festschrift für Hans Würzner*. Amsterdam 1991, S. 140-161.

<sup>44</sup> Delabar, Walter: *Zu den Verhaltenskonzepten in den Romanen Ernst Wiecherts*. In: Caemmerer, Christiane; Delabar, Walter (Hrsg.): *Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945*. Opladen 1996, S. 135-150.

<sup>45</sup> Schmollinger, Anette: *Intra muros et extra: Deutsche Literatur im Exil und in der inneren Emigration: ein exemplarischer Vergleich*. Heildeberg 1999.

<sup>46</sup> Schrage, Franz H.: *Weimar-Buchenwald. Spuren nationalsozialistischer Vernichtungsgewalt in Werken von Ernst Wiechert, Eugen Kogon, Jorgen Semprun*. Düsseldorf 1999.

<sup>47</sup> Franke, Manfred: *Jenseits der Wälder. Der Schriftsteller Ernst Wiechert als politischer Redner und Autor*. Köln 2003.

<sup>48</sup> Pleßke, Hans-Martin: *Das „Mißlingen des Lebens“ in Ernst Wiecherts frühen Romanen*. In: Pleßke, Hans-Martin; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Zuspruch und Tröstung. Beiträge über*

John Klapper<sup>49</sup> gewidmet haben. Bis heute ist jedoch zu bedauern, dass es keine Biographie Ernst Wiecherts gibt, die als repräsentativ gelten könnte. Es ist auch keine literaturwissenschaftliche Monographie mehr erschienen, denn die meisten, die in den 1980er, 1990er, und 2000er Jahre herausgegeben wurden, sind eher biographische als literaturwissenschaftliche Studien. In nur ganz wenigen werden literaturkritische Aspekte herangezogen, nur in wenigen Artikeln werden literarische Motive untersucht.

Das Thema des „Völkischen“ in Wiecherts Werken und seine Einstellung zum Nationalsozialismus ist in den neueren Arbeiten zu seiner Person nicht nur vorhanden, sondern dominiert in der wissenschaftlichen Diskussion über Ernst Wiechert und sein Werk. Seit der Herausgabe der Bibliographie Reiners ist in der wissenschaftlichen Debatte üblich, Wiechert unter den Inneren Emigranten als einen derjenigen zu sehen, die öffentlich gegen das Regime protestierten.

Eine wichtige Quelle zur Erforschung der Einstellung Wiecherts zum Nationalsozialismus stellt deswegen die Studie von Hildegard Chattelier<sup>50</sup> aus dem Jahre 1973 dar. Darin wurde der Versuch unternommen, über die literarische Zeitschriftenpresse einen Einblick in Wiecherts Bedeutung im Dritten Reich zu verschaffen. Aufsätze und Buchrezensionen, die in der Bibliographie Reiners unberücksichtigt blieben, wurden zusammengestellt und herausgegeben. Sie verdeutlichen die langsame Entwicklung des Autors zum Protest. Die Dokumente und Buchbesprechungen machen deutlich, welche Argumente für und gegen Wiechert vorgebracht werden, welche Bücher besonders geschätzt, welche hingegen kritisiert und übergangen werden. Sie zeigen darüber hinaus, in welchen Jahren man sich besonders intensiv mit dem Werk Wiecherts beschäftigte. In die Untersuchung wurden die Tageszeitungen nicht mit einbezogen. Chattelier bezieht sich bei den Zeitungsausschnitten auf die von Reiner in seiner Bibliographie veröffentlichten Textstellen. Trotz eines Umfangs von nur 40 Seiten stellt der Beitrag von Chattelier eine wichtige Studie über die Buchbesprechungsanalyse dar, denn sie ergänzt das Gesamtbild Wiecherts im Dritten Reich. Die Analyse wurde in zwei größeren Abschnitten dargestellt. Das Jahr 1938 erscheint bei der Analyse der Zeitschriften als wichtiger Wendepunkt. Dies ergibt sich selbstverständlich

---

*Ernst Wiechert und sein Werk.* Frankfurt/M. 1999, S. 99-131; Pleßke, Hans-Martin: *Verteidiger des gefährdeten Menschentums. Über Ernst Wiechert.* In: Kroll, Frank-Lothar: *Deutsche Autoren des Ostens als Gegner und Opfer des Nationalsozialismus.* Berlin 2000 u. Pleßke, Hans-Martin: *Wiechert und seine Verleger.* In: Beutner, Bärbel; Pleßke, Hans-Martin (Hrsg.): *Von bleibenden Dingen. Über Ernst Wiechert.* Frankfurt/M. 2002, S. 175-197.

<sup>49</sup> Klapper, John: *Nonconformist writing in Nazi Germany. The Literature of Inner Emigration.* Rochester/New York 2015.

<sup>50</sup> Chattelier, Hildegard: *Ernst Wiechert im Urteil der deutschen Zeitschriftenpresse,* S. 153-195.

aus der Inhaftierung Wiecherts und seinem Bruch mit dem Nationalsozialismus. Die in den Jahren 1933-1938 vorwiegend positiven Gutachten weichen scharfer Kritik und Ablehnung in der Folgezeit. Erst zu Beginn der 1940er Jahre scheint das Bild des Dichters nach mancherlei Schwankungen endgültig fixiert.

Die Monographie Wolfgang Brekles aus dem Jahre 1985 beschäftigt sich mit den Schriftstellern im antifaschistischen Widerstand 1933-1945 in Deutschland. Eines der Kapitel ist Ernst Wiechert und seinem autobiographischen Bericht aus dem Konzentrationslager Buchenwald *Der Totenwald* gewidmet. Im Zusammenhang mit dem Bericht stellt der Autor die Umstände der ansteigenden Distanz Wiecherts dar, indem er auf die beiden Reden aus dem Jahre 1933 und 1935 eingeht, ohne sie jedoch als literarische Werke, sondern lediglich als Dokumente der Zeit zu analysieren. Nichtsdestotrotz ist es eine wichtige Position in der Sekundärliteratur, denn in einer umfangreichen Monographie zur Inneren Emigration erscheint „[d]er Name Wiechert [...] als eine Parole des Widerstandes.“<sup>51</sup>

Eine der angesehensten Literaturwissenschaftlerinnen, die sich mit Ernst Wiechert und seinem Werk auseinandersetzen, ist zweifelsohne Leonore Krenzlin. Ihre ersten Publikationen zur *Inneren Emigration* und zu Ernst Wiechert reichen bis in die DDR. Eine ihrer wichtigsten Publikationen ist der in dem Sammelband *Erfahrung Nazideutschland. Romane in Deutschland 1933-1945*<sup>52</sup> veröffentlichte Beitrag mit der Analyse des Romans *Das einfache Leben*. Krenzlin vertritt darin die neue Auffassung, dass in dem Roman „doch einiges mehr [steckt] als nur die Idee vom Rückzug aus dem öffentlichen Leben, in der es auf den ersten Blick aufzugehen scheint.“<sup>53</sup> Sie lehnt die bisher vertretene Passivität der Autoren der *Inneren Emigration* ab und behauptet,

[e]s steckt auch viel Grübelei darin über den Geschichtsverlauf der letzten zwanzig Jahre, in denen der Faschismus entstanden und erstarkt war, und auch eine ganze Portion Selbstkritik an weltanschaulichen und politischen Auffassungen, die Wiechert in diesem Zeitraum vertreten hatte.<sup>54</sup>

Eine logische Folge dieses Beitrags ist ein Aufsatz aus dem Jahre 1999 *Erziehung hinter Stacheldraht* in dem Sammelband *Das dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus*.<sup>55</sup> Hierin beschäftigt sich Krenzlin damit, Wiechert als völkischen Autor darzustellen, der schrittweise seine Haltung zum Nationalsozialismus änderte und wie sich dies auf seine Stellung im Dritten Reich gravierend

---

<sup>51</sup> Brekle, Wolfgang: *Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand*, S. 135-155, hier S. 135.

<sup>52</sup> Krenzlin, Leonore: *Suche nach einer veränderten Lebenshaltung*, S. 384-411.

<sup>53</sup> Ebd., S. 386.

<sup>54</sup> Ebd.

<sup>55</sup> Krenzlin, Leonore: *Erziehung hinter Stacheldraht*, S. 149-161.

auswirkte. Dies bestätigt sie anhand von mehreren Belegen aus der Privatkorrespondenz und Dienstunterlagen der NS-Dienststellen. Sie konstatiert:

Ernst Wiechert ist der einzige bekannte völkische Autor, der seine anfänglich tolerierende Haltung zum Nationalsozialismus tatsächlich [...] korrigierte, indem er in öffentlichen Äußerungen und gedruckten Texten zunächst dessen Prinzip der Gewaltanwendung kritisierte und als Nächstes die Berechtigung der antisemitischen Ideologie fraglich machte.<sup>56</sup>

Auch in dem Beitrag unterstreicht sie den Unterschied zwischen Ernst Wiechert und anderen Schriftstellern, die im Dritten Reich ihr Dasein trieben, indem sie behauptet:

Während sich die Mehrzahl der nicht-nationalsozialistischen Autoren [...] nach 1933 in der Öffentlichkeit von politischen Demonstrationshandlungen zurückhielt, ging Wiechert im Laufe der Jahre auf diesem Gebiet zunehmend in die Offensive.

Damit weist sie wieder auf den Aspekt des aktiven Handelns hin und bezweifelt die These von der Passivität und dem Rückzug in die Innerlichkeit.

Repräsentativ für Forschungen Krenzlin ist auch der Beitrag aus dem Jahre 2002 *Zwischen allen Stühlen. Ernst Wiechert in der politischen Öffentlichkeit 1933 bis 1947* in dem Sammelband *Von bleibenden Dingen*<sup>57</sup> in der Schriftenreihe der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft. Krenzlin schildert die Umstände nach dem Kriegsende und untersucht Ernst Wiecherts Beweggründe, die ihn Deutschland schließlich verlassen ließen. Abschließend analysiert sie die Situation in der ehemaligen DDR und in der Bundesrepublik in Bezug auf die Rezeption von Wiecherts Werken und sein Ansehen als Widerstandsschriftsteller im Dritten Reich. Sie stellt verblüfft fest, dass

das Bild Ernst Wiecherts in den folgenden Jahrzehnten einer seltsamen Spaltung unterworfen wurde. In der DDR achtete und tradierte man seine Haltung als Widerstandskämpfer, die nach und nach zur Legende verblaßte, ohne daß seine Texte eine angemessene Aufmerksamkeit erfuhren. [...] In der Bundesrepublik dagegen erschienen Wiecherts Bücher in beträchtlichen Auflagen weiter und waren schullesebuchwürdig – doch wurde er dabei zu einem „Dichter der Stille“ stilisiert, dessen Aufsehen erregende kritische Auftritte übergangen wurden. [...] Es wäre wohl an der Zeit, diese bequeme Spaltung des Wiechert-Bildes aufzuheben – und dem ganzen, unbequemen Ernst Wiechert in seiner Widersprüchlichkeit Geltung zu verschaffen.<sup>58</sup>

---

<sup>56</sup> Ebd., S. 155.

<sup>57</sup> Krenzlin, Leonore: *Zwischen allen Stühlen*, S. 21-41.

<sup>58</sup> Ebd., S. 37-38.

Was den Forschungsansatz Krenzlins mit dem der früheren Arbeiten verbindet, ist ein sehr ausgeprägter biographischer Blick auf Wiechert und sein Werk. In ihren Beiträgen konzentriert sie sich hauptsächlich auf historische Quellen, ohne parallel die Werkanalyse mit einzubeziehen, was sich wiederum auf die Erweiterung des analytischen Spektrums auswirken würde.

Das Interesse an der Aufarbeitung der Haltung Wiecherts im Nationalsozialismus bestätigt auch der Beitrag von Ferdinand van Ingen,<sup>59</sup> der behauptet, an Wiecherts Person und seinem Werk „wird der Widerspruch zwischen politischer Ablehnung des Regimes und einer eben dieses Regime begünstigenden literarischen Gesinnung manifest.“<sup>60</sup> In seinen Ausführungen versucht der Autor zu belegen, dass die konservative Heimatliteratur zweifelsohne den Grund für die Blut-und-Boden-Literatur gelegt hat, „die ohne sie wohl eine weniger breite Tragfläche gehabt hätte.“<sup>61</sup> Ingen fasst seine Überlegungen zusammen, indem er feststellt:

Thematisch steht Wiechert nicht selten der parteigenehmen Literatur nahe. Aus den Rezeptionsdokumenten erhellt, daß der zeitgenössische Leser immer wieder solche Anschlußstellen finden konnte. Wiechert schöpfte aus dem zeitüblichen Repertoire, instrumentierte es dann freilich anders und paßte es seinen eigenen Zielen an.<sup>62</sup>

Besonders wertvoll in der Arbeit ist der Versuch anhand von Zeugnissen der Rezeption seiner Werke nachzuweisen, bis zu welchem Maße Wiechert vom geistigen Klima, aber auch vom Ideengut seiner Zeit affizierbar war.

Walter Delabar ist einer der heftigsten Kritiker Wiecherts, der die Extremposition vertritt. Er schließt sich zwar in seinem Beitrag *Unheilige Einfalt. Zu den Verhaltenskonzepten in den Romanen Ernst Wiecherts* aus dem Jahre 1996 an die Herangehensweise Leonore Krenzlins an, indem er ebenso dafür plädiert, dass man „Widersprüche und Irritationen im Werk und in der Person Ernst Wiecherts“ analysiert, doch er ist in seinem Urteil viel schärfer. Mit der These Delabars und seiner Kritik kann man heftig diskutieren, denn er behauptet, dass es zwischen *Der Totenwolf* und *Das einfache Leben* große Übereinstimmungen gäbe, die sich darin manifestierten, dass in beiden Romanen eines und dasselbe Romanmodell vorhanden sei, das sich auf die „Reduktion des Handlungsraumes und der Handlungskriterien und Betonung des solipsistischen Individuums“<sup>63</sup> bezöge. Sollte

---

<sup>59</sup> Ingen, van Ferdinand: *Zwischen „Totenwolf“ und „Totenwald“*, S. 140-161.

<sup>60</sup> Ebd., S. 140.

<sup>61</sup> Ebd., S. 156.

<sup>62</sup> Ebd., S. 157.

<sup>63</sup> Delabar, Walter: *Zu den Verhaltenskonzepten in den Romanen Ernst Wiecherts*, S. 135-150, hier S. 146.

man sich dem ersten Teil der Feststellung noch anschließen können, ist ihr zweiter wesentlich kontroverser. Delabar formuliert die These:

Diese auf die Gesellschaft gerichtete Aggressivität wird in den späteren Romanen schließlich zurückgenommen und durch eine defensive Variante des solipsistischen Konzeptes ersetzt. Das beginnt bereits vor *Das einfache Leben*, erreicht in diesem Roman aber seine größte Breitenwirkung und seine exemplarische Fassung. [...] Aus der kriegerischen Tat ist die Arbeit geworden. [...] Krieg und Kampf bleiben jedoch präsent.

Auf den ersten Blick scheint die Feststellung Delabars berechtigt und sogar überzeugend zu sein, doch er schließt die politische Realität aus, in der Ernst Wiechert sich 1938/1939 befand. Seine Interpretation des Romanmodells klingt, als ob Wiechert nur einzelne Elemente eines schon früher durchdachten Konzeptes entfernt und das Konzept als solches wieder Anwendung gefunden hätte.

Delabar behauptet schließlich, dass Wiechert mit diesem Roman nur einen scheinbaren Rückzug aus der Öffentlichkeit suggeriert, während er immerhin an seinen früheren Idealen festhält. Dies ist nur schwer zu glauben, denn nach dem Aufenthalt im KZ Buchenwald ist Wiechert in der Tat ein gebrochener Mensch, der in der von ihm entworfenen utopischen Welt eine Möglichkeit für sich selbst, aber auch für seine Leser sieht, sich der realen Welt des nationalsozialistischen Terrors zu entziehen. Deswegen erscheint die Schlussfolgerung Delabars offenbar ungerecht, wenn er schreibt: „Im Falle Wiecherts allerdings scheint mir eine Wendung zuzutreffen, die Herta Müller auf einen anderen Fall geprägt hat, daß man nämlich schuldig werden kann aus dem einfachen Lebens (sic!) heraus.“<sup>64</sup>

In der Germanistik in der Bundesrepublik vor der Wende hat man in den 1980er Jahren immer mehr und mehr die Herangehensweise akzeptiert, dass das Bild Wiecherts nicht homogen ist. Klaus Thoenelt<sup>65</sup> attestierte dem Schriftsteller im Jahre 1987 noch Charakterstärke, menschliche Haltung und ein Bekenntnis zur „vorwiegend klassischen Weltsicht“ in der Konfrontation mit dem Nationalsozialismus. Bestätigt wurde Thoenelt in seiner Feststellung durch die Arbeit von Ford B. Parkes-Perret, der Wiechert zu „one of the most vocal opponents inside the Third Reich“<sup>66</sup> erhob. Dem Letzten wurde heftig von Bill Niven widersprochen, der im Werk Wiecherts der Jahre 1933-1945 einiges sah, „that has much in common with National Socialism.“<sup>67</sup> Dies behauptet auch Jörg Hattwig in seiner

<sup>64</sup> Ebd., S. 150.

<sup>65</sup> Thoenelt, Klaus: *Innere Emigration: Fiktion oder Wirklichkeit*, S. 300-320, hier S. 302.

<sup>66</sup> Parkes-Perret, Ford B.: *Ernst Wiecherts dissident novella „Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit*. In: *Neophilologus* 73. 1989, S. 560-573, hier S. 560.

<sup>67</sup> Niven, Bill: *Ernst Wiechert and his role between 1933 and 1945*. In: *New German Studies* 16. 1990/1991. Nr. 1, S. 1-20, hier S. 1.

Dissertation, indem er feststellt, dass Wiecherts „politische Theorie und Praxis, ohne große ideologische Modifikationen erfahren zu müssen, mit einer faschistischen Diktatur durchaus zu vereinbaren ist.“<sup>68</sup> Und auch Ferdinand von Ingen, der bereits besprochen wurde, wies auf Wiecherts Nähe zum Nationalsozialismus hin.<sup>69</sup> Doch die Erkenntnis, dass es in Wiecherts Schaffen Widersprüche und die Nähe zu völkischen Idealen und damit zum Nationalsozialismus gibt, war auch nichts Neues. Denn bereits Reinhold Grimm<sup>70</sup> hat bei Wiecherts frühen Schriften auf die Nähe seiner Weltanschauung zum Mythos von Blut und Boden hingewiesen und ihn zu den Antimodernen gerechnet. Das Problematische ist, dass diese Publikationen nur kurze wissenschaftliche Abhandlungen waren, die sich lediglich auf einen Aspekt aus Wiecherts Werken konzentrierten und demzufolge nicht das ganze Spektrum seines Schaffens berücksichtigten. Die vorliegende Monographie soll diese Lücke vor allem in jener Hinsicht ergänzen.

Einer der profiliertesten Wiechert-Forscher ist sicher Hans-Martin Pleßke, der seine Arbeiten bereits in der DDR veröffentlichte. Er setzt sich in seiner Wiechert-Forschung mit biographischen Aspekten auseinander und stellt somit die Kontinuität der bibliographischen Arbeiten Guido Reiners dar. Diesem Forschungsansatz schließt sich die im Jahre 2003 veröffentlichte Monographie von Manfred Franke *Jenseits der Wälder*<sup>71</sup> an. Es ist eine akribische Studie, die einige bisher unbekannte, bzw. unveröffentlichte Quellen auswertet und den Anspruch erhebt, die Legenden um Ernst Wiechert einer wissenschaftlichen Kritik zu unterziehen. Franke geht biographisch vor. Es handelt sich in der Monographie um Rekonstruktion von Vorgehen und Ereignissen, die literarische Dimension von Wiecherts Werken bleibt jedoch völlig unbeachtet.

Die neueste Publikation zu Ernst Wiechert ist die Monographie von John Klapper zur *Inneren Emigration*.<sup>72</sup> Eines der Kapitel ist Ernst Wiechert und vor allem seinem Roman *Das einfache Leben* gewidmet. Es ist eine ausgewogene und aktuell geltende Wertung der Haltung Wiecherts im Dritten Reich. Denn Klapper berücksichtigt zwar, dass die Position Wiechert im Laufe der Zeit Veränderungen unterlag, doch er ist in seinem Urteil nicht so niederschmetternd wie Delabar, sondern versucht, soziale und historische Dimension zu berücksichtigen, was sich wiederum als objektiver erweist:

---

<sup>68</sup> Hattwig, Jörg: *Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts*, S. 32 und ähnlich 46.

<sup>69</sup> Ingen, van Ferdinand: *Zwischen „Totenwolf“ und „Totenwald“*.

<sup>70</sup> Vgl. Grimm, Reinhold: *Innere Emigration als Lebensform*. In: Grimm, Reinhold; Hermand, Jost (Hrsg.): *Exil und Innere Emigration*. Frankfurt/M. 1972, S. 54, 66, 68.

<sup>71</sup> Franke, Manfred: *Jenseits der Wälder. Der Schriftsteller Ernst Wiechert als politischer Redner und Autor*. Köln 2003.

<sup>72</sup> Klapper, John: Ernst Wiechert, the Principled Conservative: From Public Dissent to the „Simple Life“. In: Klapper, John: *Nonconformist writing in Nazi Germany. The Literature of Inner Emigration*. Rochester/New York 2015, S. 315-348.

In view of Wiechert's early ideological reputation and his subsequent fiction's avoidance of political reality, it is no surprise that National Socialism sought to claim him for its cause. For official Nazi literary ideals seemed to accord perfectly with his closeness to nature, his championing of the German peasant, the uncomplicated patriotic German soldier, and the ideal of the self-sacrificing mother, as well as with his traditional artistry and rejection of linguistic and literary experimentation. Moreover, concerned about the potential propaganda fallout, especially abroad, the authorities never saw any pressing reason to ban his books, seeking at most, after Buchenwald, to limit his public influence through imposed media silence or negative reviews. Mindful of his context, it is all too easy to gloss over and downplay, as many have, the courage that lay behind the public protest at the treatment of Niemöller and the public reading of *Der weiße Büffel*; both acts distinguish Wiechert from most other inner emigrants. It is also easy to accuse the author of *Das einfache Leben* of escapism and a fateful inwardness, yet this was a writer who by 1939 had good reason to fear for his life. And though his antirationalism, mysticism, inwardness, and withdrawal from politics could be misinterpreted as tacit complicity, Wiechert's commitment to spiritual values created a shared oppositional space for very substantial numbers of readers of a novel that served to sustain and preserve intact a community of right-minded individuals opposed to the immorality of the regime.<sup>73</sup>

Im Zusammenhang mit der Herausgabe des Romans *Das einfache Leben* verweist Klapper auf die negative Beurteilung durch die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, deren Stern sich 1939 bereits im Sinken befand, so dass sich das Propagandaministerium in der Sache durchsetzte. Die Publikation ist laut Klapper allerdings nicht nur auf ein Loch im Zensorennetz, sondern auch auf andere Faktoren, wie z.B. „political calculation“ zurückzuführen: Man wollte sich nach Wiecherts KZ-Aufenthalt als vergebend und verzeihend präsentieren und den Anschein einer angeblichen künstlerischen Freiheit wahren.

Klapper resümiert: Wiechert war im Dritten Reich toleriert. Er war, und das gilt auch nach 1938, kein besonders zu fördernder, aber auch kein „unerwünschter“ Autor. Er versuchte einen ganz eigenen „oppositional space“ zu eröffnen, indem er einen Mittelweg zwischen Anpassung und Widerstand zu gehen versuchte, der Flucht in die Innerlichkeit und den Kampf um die Bewahrung einer „Reinheit des Geistes“ beinhaltet:

Like many members of German nobility and the officer classes, he thought there was a middle way between conformism with and resistance to Nazism. The middle way lay in a flight to inwardness, to a position in which one outwardly went along with the regime but inwardly withdrew, distanced oneself from political events, and sought to preserve a purity of spirit.<sup>74</sup>

---

<sup>73</sup> Ebd., S. 341.

<sup>74</sup> Ebd., S. 340.

Als allgemeine Aussage ist das wohl richtig. Dass Wiechert aber durchaus nicht immer, auch nicht äußerlich „along“ ging, zeigt Klapper unter der Überschrift „Critical Engagement with Nazi Germany“ auf den Seiten 320 und 324.<sup>75</sup>

Zusammenfassend kann man feststellen, dass bisher eine umfassende Studie fehlte, die sich mit der Entwicklung Wiecherts – nicht nur auf der biographischen Ebene, sondern zugleich auch auf der schriftstellerischen – beschäftigte. Zwar ist in der vorliegenden Monographie auch eine biographische Herangehensweise präsent, doch sie ist um literaturwissenschaftliche Analysen weitaus erweitert und wertet neben dieser viele bisher unbekannte und unveröffentlichte Quellen aus, die erst zusammen ein Gesamtbild von Wiecherts Werken in Bezug auf das Entwicklungspotential erschließen lassen. Der Autor verleiht hiermit seiner Hoffnung Ausdruck, dass die vorliegende Monographie dazu beitragen möge, diese Lücke in der literaturwissenschaftlichen Forschung zu schließen.

Im weiteren Verlauf des Kapitels wird auf solche Themenfelder eingegangen, die zwar für die vorliegende Monographie zweitrangig sind; doch scheint die Darstellung des aktuellen Standes der Forschung notwendig zu sein, um die Gesamtheit der bisher erfolgten Forschungen zu Ernst Wiechert und seinem Werk zu erfassen.

Die literaturwissenschaftliche Diskussion konzentrierte sich bereits in den 1930er<sup>76</sup> Jahren auf bestimmte Motive, die bis die Gegenwart bevorzugt werden. So wird immer wieder die Frage nach dem **Stellenwert des Religiösen** in Wiecherts Schriften diskutiert. Die Monographien und wissenschaftlichen Dissertationen beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Glaubensgehalt in seinen Romanen. Diese Diskussion zieht sich wie ein roter Faden durch die literaturwissenschaftlichen und theologischen Debatten und erreicht ihren Höhepunkt Ende der 1940er Jahre. Auch in diesem Kontext setzen sich die Autoren weniger mit dem literarischen Wert von Wiecherts Werken auseinander, sondern sie fokussieren viel mehr darauf, sie als Dokumente einer Glaubenshaltung zu interpretieren, was zur Folge hat, dass die Analysen und daraufhin die jeweiligen Stellungnahmen Wiecherts Werk entweder als Verteidigung oder als schroffe Ablehnung des Glaubens auslegen.

Herbert Felden schreibt in seinem Artikel aus dem Jahre 1947 in Bezug auf *Die Jeromin-Kinder* von „tiefer Demut auf die ewige Macht des lebendigen Gottes.“<sup>77</sup> Heinrich Fries veröffentlicht 1949 eine polemische Schrift über Ernst Wiechert und seine Einstellung zur Religion.<sup>78</sup> Vom theologischen Standpunkt

---

<sup>75</sup> Er geht da auf die Reden aus dem Jahre 1933 und 1935 sowie die Novelle *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* ein.

<sup>76</sup> Vgl. Hachmann, Joseph: *Ernst Wiechert – Die Flöte des Pan*. In: *Die Bücherwelt. Zeitschrift des Borromäusvereins* 28 (5). Bonn 1931, S. 333-335: „Für den katholischen Volksbildner ist dieses Werk Ernst Wiecherts ohne jeglichen Wert.“

<sup>77</sup> Felden, Herbert: *Die Bibel in der Anfechtung unserer Zeit. Gedanken zu den „Jeromin-Kindern“*. In: *Zeitwende* 19. München 1947, S. 340-353, hier S. 353.

<sup>78</sup> Fries, Heinrich: *Ernst Wiechert. Eine theologische Besinnung*. Speyer 1949.

gesehen, weist der Autor die Kritik Wiecherts an Gott, der Kirche und ihren Vertretern zurück und argumentiert, aus Verzweiflung habe Wiechert Anklage gegen Gott erhoben. Fries macht Wiechert zum Vorwurf, das verlorene Paradies durch die Flucht ins utopisch einfache Leben, die Bibel durch Märchen ersetzt zu haben.

1949 erscheint die erste Auflage der Monographie Helmut Olleschs,<sup>79</sup> worin der Autor Ernst Wiechert und sein Werk von einem christlichen, streng konservativen Standpunkt aus bewertet. Es ist die erste ausführliche wissenschaftliche Arbeit, die sich mit den religiösen Aspekten bei Wiechert auseinandersetzt. In der zweiten und in den weiteren Ausgaben richtet sich das Augenmerk auf den letzten Roman Wiecherts *Missa sine nomine*: „[Missa sine nomine] ist ein christliches Buch, [...] das die ursprünglich christlichen Themen und Dinge ins allgemein Menschliche übersetzt.“<sup>80</sup> So finden sich zahlreiche Passagen, die die Zitate aus Wiecherts Werken in Bezug auf Gott und den Glauben hervorheben: „Der Mensch, nicht Gott, steht bei ihm im Mittelpunkt der Welt, die zum ‚Ich‘ zusammenschrumpft.“<sup>81</sup> „So endet alles, was Wiechert uns zu sagen hat, in einer Resignationsethik.“<sup>82</sup>

Konstatierend fügt der Autor hinzu:

Es ist ein weiter Weg von dem Wiechert der „Treuen Begleiter“ bis zu dem der „Jahre und Zeiten“. Aber die Richtung dieses Weges ist trotz gelegentlicher anscheinender Durchbrechungen gegenteiliger Art eindeutig ein immer größerer Substanzverlust des Glaubens der Kindheit. Es ist der Weg in immer größeres Dunkel: Alles wird schwer, dunkel, melancholisch.<sup>83</sup>

In den 1950er Jahren haben sich Horst Schülke und Erich Hofacker mit dem Glaubensmotiv bei Wiechert beschäftigt. Schülke schreibt dazu:

Und ist nicht die Liebesgesinnung, die das Arme, Verachtete, Getretene, Verfolgte, Verlorene sucht, die Grundgesinnung Ernst Wiecherts, die irgendwie durch alle seine Bücher geht? Und sie ist nicht denkbar ohne die Wirkung Jesu in diesem Dichter.<sup>84</sup>

Hofacker argumentiert vergleichbar:

Als schönste Blüte im religiösen Sinn entfaltet sich dann im Schlußwerk der Geist des Neuen Testaments.<sup>85</sup>

<sup>79</sup> Ollesch, Helmut: *Ernst Wiechert*. Wuppertal 1949, 1956, 1961.

<sup>80</sup> Ebd., S. 103.

<sup>81</sup> Ebd., S. 112.

<sup>82</sup> Ebd., S. 117.

<sup>83</sup> Ebd., S. 118.

<sup>84</sup> Schülke, Horst: *Ernst Wiecherts evangelische Frömmigkeit*. In: *Freies Christentum* v. 1.5.1952, S. 62-65, hier S. 64.

<sup>85</sup> Hofacker, Erich: *Die Bibel in Ernst Wiecherts Werken*. In: *Monatshefte* 45 (4). Madison 1953, S. 214-231, hier S. 231.

Es gibt auch viel vorsichtiger formulierte Urteile, die sich wiederum mehr auf die Haltung Wiecherts als auf den Inhalt seiner Romane konzentrieren.<sup>86</sup> Ebenso stark ist auch die Meinung vertreten, dass Wiecherts Dichtung keine christliche Ethik darstelle.<sup>87</sup> Eine extreme Position vertritt Hans-Albrecht Bischoff, indem er in Bezug auf Wiechert folgendes schreibt: „Das ist schlimmer und gefährlicher als Atheismus. Das ist die Hybris des Säkularismus.“<sup>88</sup>

Besonders wichtig ist, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass die hier dargestellten Auffassungen über Wiecherts vorhandenen bzw. fehlenden Glauben in den späteren Forschungsarbeiten fast automatisch übernommen werden.<sup>89</sup> Diese Diskussion ist bis in die aktuellen Arbeiten präsent und unterliegt keinen gravierenden Veränderungen, wobei die Untersuchungen erweitert werden, indem Pfarrergestalten und ihre Funktion in den Romanen Wiecherts analysiert werden. Dies ist vor allem in den Forschungsarbeiten von Jürgen Fangmeier und Reinhold Ahr in den 1990er und 2000er Jahren der Fall.<sup>90</sup>

---

<sup>86</sup> Vgl. Petersen, Carol: *Ernst Wiechert*. In: Friedmann, Hermann; Mann, Otto (Hrsg.): *Christliche Dichter der Gegenwart. Beiträge zur europäischen Literatur*. Heidelberg 1955, S. 321-332, hier S. 327: „Die unbeirrbar, kompromißlose Ablehnung, in der er dem Nationalsozialismus gegenüber verharrte, und die ihm schließlich Rede- und Veröffentlichungsverbot, Konzentrationslager und dauernde politische Überwachung eintrug, war zweifellos die eines aufrechten Christen.“

<sup>87</sup> Vgl. Greifenstein, Hermann: *Gott auf der Anklagebank*. In: *Zeitwende 18*. München 1946, S. 118-124, hier S. 124: „Aber Christus ist für ihn – und darum auch für keine der vielen Gestalten seines Buches [gemeint ist der Roman *Die Jeromin-Kinder*] nicht wirklich der Erlöser.“; Montesi, Gotthard: *Der Fall Ernst Wiechert*. In: *Wort und Wahrheit 4*. 1946, S. 103-114, hier S. 113: „Der Autor ist also kein Christ.“ Ebenso ähnlich beurteilt Heiseler von, Bernt: *Ernst Wiechert*. In: *Zeitwende 22*. München 1950, S. 372-374, hier S. 373: „In der Tat gibt es keinen Grund zu Zorn und Eifer, sobald nur das allerdings schwer erträgliche Mißverständnis ausgeräumt ist, als sei dieser an Bibelzitate reiche Dichter ein christlich Glaubender. Das ist Wiechert nicht, das war er nie, und in seinen letzten Schriften hat er das auch ausdrücklich zugegeben.“

<sup>88</sup> Bischoff, Hans-Albrecht: „*Die Totenmesse*“. In: *Zeitwende 19*. München 1948, S. 662-664, hier S. 664.

<sup>89</sup> Ausführlich über die verschiedenen Stellungnahmen zu Wiechert hinsichtlich der ihm unterstellten Gläubigkeit oder Verneinung Gottes vgl. Messing, Axel Sanjose: *Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts*, S. 54-64.

<sup>90</sup> Vgl. Fangmeier, Jürgen: *Ernst Wiechert. Ein theologisches Gespräch mit dem Dichter*. Zürich 1976; Fangmeier, Jürgen: *Ernst Wiechert – ein christlicher Dichter?* In: Reiner, Guido; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Ernst Wiechert heute*. B. 1: Schriftenreihe der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft. Frankfurt/M. 1993, S. 115-140; Fangmeier, Jürgen: *Ernst Wiechert als Seelsorger*. In: Pleßke, Hans-Martin; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Zuspruch und Tröstung. Beiträge über Ernst Wiechert und sein Werk. Zum zehnjährigen Bestehen der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG)*. B. 2: Schriftenreihe der Internatio-

Innerhalb der drei zentralen Fragestellungen bei Wiechert ist außer der Gottesfrage, die nach der Natur und die nach dem Stil seiner Prosawerke, zumindest in der ersten Phase der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit seinem Werk, von besonderer Relevanz. Erst später kommt noch die Frage nach dem Stellenwert des Politischen in seinen Schriften hinzu, was bereits am Anfang dieser Arbeit dargestellt wurde.

Die große Mehrheit der entstandenen Monographien, Dissertationen und Aufsätze beschäftigte sich mit der **Landschaftsgestaltung** und der **Funktion der Natur** in seinen Werken. Da allein die Anzahl der Publikationen, die sich mit dem Motivkreis der Natur auseinandersetzen, sehr hoch ist, wird hier nur ein Überblick gegeben, um die allgemeinen Darstellungstendenzen in der Sekundärliteratur anschaulich zu machen.<sup>91</sup>

Die heilende Kraft der Natur wird bereits in der Monographie Olleschs aus dem Jahre 1949 hervorgehoben:

Was auch über sie dahingehen mag, diese Erde ist das Bleibende. Sie ist immer die gleiche, kraftpendende, ewige.<sup>92</sup>

Der Natur wird nicht nur eine Rolle des Trostspenders, sondern zugleich auch die Seinsgrundlage für den Menschen beigemessen: „Nur in der engsten Bindung an die Natur gibt es wahres Menschsein.“<sup>93</sup>

---

nalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft, Frankfurt/M. 1999, S. 63-90; Ahr, Reinhold: *Ernst Wiechert und die Theologen. Eine fruchtbare Ambivalenz?* In: Beutner, Bärbel; Pleßke, Hans-Martin (Hrsg.): *Von bleibenden Dingen. Über Ernst Wiechert und sein Werk*. B. 3: Schriftenreihe der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft. Frankfurt/M. 2002, S. 115-132. Die theologische Debatte wird um einen Aspekt erweitert, um die jüdische Perspektive im Schaffen Wiecherts, die jedoch stark in Zusammenhang mit dem christlichen Glauben steht: Fangmeier, Jürgen: *Juden bei Ernst Wiechert*. In: Beutner, Bärbel; Pleßke, Hans-Martin (Hrsg.): *Von bleibenden Dingen. Über Ernst Wiechert und sein Werk*. B. 3: Schriftenreihe der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft. Frankfurt/M. 2002, S. 133-148 u. Fangmeier, Jürgen: *Keinen Keil zwischen Wiechert und die Juden*. In: Beutner, Bärbel; Pleßke, Hans-Martin (Hrsg.): *Von bleibenden Dingen. Über Ernst Wiechert und sein Werk*. B. 3: Schriftenreihe der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft. Frankfurt/M. 2002, S. 149-154; Ahr, Reinhold: *Ernst Wiechert und sein Kreuz mit Gott und dessen Bodenpersonal. Zu drei unterschiedlichen Beiträgen über Pfarrergestalten in Wiecherts Werken*. In: Hensel, Joachim; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Mitteilungen*, Nr. 15/2014, S. 41; Horkel, Wilhelm: *Ernst Wiechers Pfarrergestalten*. In: Hensel, Joachim; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Mitteilungen*, Nr. 15/2014, S. 42-45.

<sup>91</sup> Eine detaillierte Darstellung des Forschungsstandes zum Naturmotiv ist zu finden: Messing, Axel Sanjose: *Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts*, S. 35-45.

<sup>92</sup> Ollesch, Helmut: *Ernst Wiechert*, S. 30.

<sup>93</sup> Ebd., S. 33.

Wichtig ist bei Ollesch vor allem sein Hinweis auf die Ambiguität der Natur: „Aber diese Erde hat wie der Wald auch ein anderes Gesicht. Sie kann unheimlich und dunkel, sogar voll Unruhe sein.“<sup>94</sup>

Günter Johae versucht in seiner 1953 herausgegebenen Arbeit,<sup>95</sup> Ernst Wiecherts Naturerfahrung unter Berücksichtigung verschiedener Entwicklungsstufen zu untersuchen. Er greift dabei zahlreiche Motive auf,<sup>96</sup> um sie und ihre Rolle bei Wiechert zu interpretieren, doch der Versuch ihrer Deutung erweist sich schnell als verfehlt. Denn Johae bietet lediglich eine Anhäufung von Zitaten an, die – wenn überhaupt – nur nach stilistischen Gesichtspunkten interpretiert werden. Selbst die Auswahl der besprochenen Motive scheint ohne jegliche Überzeugung getroffen zu sein. Abschließend versucht er, Wiechert in den geistesgeschichtlichen Kontext einzuordnen und die Bedeutung seiner Naturerfahrung zu bestimmen, aber selbst dabei sind die Erkenntnisse nicht unbedingt neu, sondern bestätigen die bereits in den 1930er und 1940er Jahren formulierten Thesen.

Als Standardwerk in der Sekundärliteratur zum Thema Natur bei Wiechert gehört Brigitte Albrechts Dissertation aus dem Jahre 1959.<sup>97</sup> Besonders wertvoll sind in dieser Arbeit zwei Kapitel „Die Motive“ und „Funktionen der Landschaft“. Im Vergleich zu zufälliger und unbegründeter Zusammenstellung von Motiven bei Johae erweist sich die Typologie bei Albrecht als überzeugend und methodologisch nachvollziehbar. Die aufgeführten Landschaftselemente Moor, Acker und Wald bestimmen die ostpreußische Landschaft, die von Wiechert in seinen Werken nachgezeichnet wird. Doch genauso wie bei Johae fehlt die Beantwortung der Frage, welche Rolle es nun sei und warum gerade solche Motive hervortreten. Die wenigen Ansätze zu einer Interpretation der Motive fallen meistens allgemein aus und stützen sich weniger auf Textbelege denn auf den persönlichen Eindruck und die sehr subjektive Wahrnehmung der Autorin. Albrecht beweist, dass Landschaft und seelisches Geschehen der Protagonisten parallel gestaltet werden. Doch sie unterstellt eine von der Natur ausgehende Kausalitätskette, die an keiner Stelle belegt wird:

---

<sup>94</sup> Ebd., S. 32. Diese Ambiguität wird in vielen späteren Arbeiten völlig verdrängt und außer Acht gelassen.

<sup>95</sup> Johae, Günter: *Die Natur bei Ernst Wiechert. Motivuntersuchungen zu seiner Naturerfahrung und zu seiner Landschaftsdarstellung*. Köln 1953.

<sup>96</sup> Die Natur wird als Paradies dargestellt, aus dem der Mensch vertrieben wurde. Die Natur gewinnt dadurch eine christlich gefärbte Deutung. Wiechert Welt und Religiosität werden immer unter dem Naturaspekt erklärt. In der Dissertation wird die literarische Entdeckung der ostpreußischen Landschaft hervorgehoben. Es werden solche Motive untersucht, wie: Vögel und Meer, Strom, Moor und Wald.

<sup>97</sup> Albrecht, Brigitte: *Landschaft- und Naturgefühl bei Ernst Wiechert*. Wien 1959.

Da die Landschaft die seelische Haltung der Menschen beeinflusst, stimmen bei Ernst Wiechert Landschaftsstimmung und seelisches Geschehen meist überein.<sup>98</sup>

Das Landschaftsmotiv wird in weiteren Arbeiten mehr oder weniger zum Thema der Untersuchung.<sup>99</sup> Abschließend wird nur die Monographie von Axel Sanjose Messing<sup>100</sup> kurz angesprochen. Der Autor analysiert die wichtigsten Themenkreise im Schaffen Wiecherts. Was seine Studie von den früheren unterscheidet, ist der Verzicht auf den Einbezug biographischer Daten, welche die Wiechert-Forschung ansonsten beherrschen. Im Kapitel über die Landschaft wurde nachgewiesen, dass Wiechert die Bestandteile der Landschaft sehr bewusst eingesetzt hat und nicht, wie in der Arbeit von Guido Reiner festgestellt, dass sie sich nur aus Naturmystik und „Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies“ ergeben. Wie bei Johae und Albrecht wurden die drei Landschaftskomponenten Moor, Wald und Acker im Roman *Die Majorin* untersucht. Anders aber als in früheren Arbeiten wurden diese Motive entsprechend dem Handlungsverlauf, dessen Kern die seelische Wiederherstellung des Hauptprotagonisten ist, in die Romanstruktur einbezogen. Während das Moor auf den Zustand der Entwurzelung verweist, erscheint der Wald doppelgesichtig. Er bietet einerseits die Ruhe, andererseits enthält er feindliche Momente, die für die Genesungsdynamik der Protagonisten notwendig sind. Der Acker schließlich versinnbildlicht den endgültigen Verbleib des Protagonisten im Kreis der Gemeinschaft. Die Arbeit Messings beschäftigt sich darüber hinaus mit der Theodizeefrage, der Zivilisationskritik und den zwischenmenschlichen Beziehungen.

---

<sup>98</sup> Ebd., S. 169.

<sup>99</sup> Vgl. Jetter, Marianne R.: *The „Island Motif“ in the prose works of Ernst Wiechert*. Vancouver 1957; Edse, Ilse Marie: *Das Bild der Heimat bei einigen ostpreussischen Autoren seit der Jahrhundertwende*. Columbus 1960; Kirshner, Sumner: *Nature-Mysticism in the writings of Ernst Wiechert*. Boston 1963; In den Aufsätzen, die in der Schriftenreihe der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft veröffentlicht werden, werden einzelne Aspekte des Landschaftsmotivs aufgegriffen, ohne dass sich diese Arbeiten in die breitere wissenschaftliche Diskussion über das Naturmotiv bei Wiechert einfügen würde. Vgl. Beutner, Bärbel: „Die Welt des Schweigens“ – Ernst Wiechert und die Kurische Nehrung. In: Pleßke, Hans-Martin; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Zuspruch und Tröstung. Über Ernst Wiechert*. Frankfurt/M. 1990, S. 175-188; Neuwinger, Helmut: *Ernst Wiecherts Roman „Das einfache Leben“ - eine „ländliche Idylle“?* In: Pleßke, Hans-Martin; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Zuspruch und Tröstung. Über Ernst Wiechert*. Frankfurt/M. 1990, S. 149-174.

<sup>100</sup> Messing, Axel Sanjose: *Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München. München 1987.

Der dritte Motivkreis ist die Analyse der **Schreibweise Wiecherts**, wobei gleich am Anfang betont werden muss, dass sich nur einzelne Arbeiten damit beschäftigen.<sup>101</sup> Es ist verwunderlich, warum sich bisher keine Monographie mit der Rhetorik und der Argumentation im Gesamtschaffen des Schriftstellers auseinandersetzt. Hauptsächlich sind es zwei Dissertationen aus dem Jahre 1947 von Annemarie Pollerbeck und Anna Linzenbach,<sup>102</sup> die aber wegen zeitlicher Nähe eine kritische Distanz vermissen. In beiden ist die Tendenz sichtbar, das Werk Wiecherts aus einer persönlichen Bewunderung zu analysieren, was selbstverständlich eine sachkundige und kritische Analyse unmöglich macht. Dem Leser erscheinen beide Werke manchmal fast naiv; handelt es sich doch um ohne entsprechende Thesen und überzeugende Argumentation durchgeführte Analysen, was folgende Zitate unter Beweis stellen sollen:

In Vergleichen wie ‚der Stern ist hell wie über einem Abendgebet‘ verjüngt sich die deutsche Sprache [...] Hier liegt der Erweis für Wiecherts dichterische Qualität.<sup>103</sup>

Die Dinge sind hintergründig, die Gegenstände Symbole, oder mindestens von großer poetischer Leuchtkraft, ihre Namen und die Namen der Personen sind Zauberworte.<sup>104</sup>

Bei Pollerbeck fehlt jegliche Erklärung, worin der Symbolgehalt besteht. Zudem mangelt es an einer überzeugenden Zusammenstellung der von Wiechert bevorzugten Sprachmittel. Darüber hinaus gewinnt man den Eindruck, als ob es sich bei der Dissertation um eine Apologetik handeln würde, viel weniger um eine wissenschaftlich fundierte Arbeit. Der Hauptvorwurf, wie bei vielen der in den 1930er und 1940er Jahren geschriebenen Arbeiten, könnte lauten: mangelnde Distanz und unwissenschaftliche Herangehensweise an das Thema. Guido Reiner beurteilt die Arbeit richtig, indem er schreibt: „Die Stilmittel erscheinen mehr vom Effekt her erfaßt als vom Inhalt. Das persönliche Verhältnis des Dichters zur Natur und zur Gesellschaft bleibt unbeachtet.“<sup>105</sup>

Linzenbachs Dissertation ist in ihrer wissenschaftlichen Struktur und Argumentation wesentlich ausgewogener. Sie analysiert die Sprache als Ansatz für eine Wesensdeutung und Ausdruck einer Wesensmelodie. Sie konzentriert sich

---

<sup>101</sup> Deswegen wird im Exkurs im Kapitel 11: Ernst Wiecherts Sprache und die dominierenden Motive im Gesamtschaffen ein Versuch unternommen, die Sprache Wiecherts zu analysieren und eine Art Klassifizierung einzuführen.

<sup>102</sup> Linzenbach, Anna: *Die Sprache Ernst Wiecherts*. München 1947.

<sup>103</sup> Pollerbeck, Annemarie: *Ernst Wiechert. Eine Charakteristik seines Prosastils*. Bonn 1947, S. 4.

<sup>104</sup> Ebd., S. 3.

<sup>105</sup> Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Bibliographie 1916-1971*. Tl. 1. Paris 1972, S. 71.

auf die Bildhaftigkeit, die Namengebung, das erzählerische Element, das Ausweichen ins Unpersönliche und die Antithese. Sie untersucht die Wortwahl, Wiederholung und den Satzbau sowie Klangbild und Rhythmus. Auch in ihrer Arbeit sind aber verehrende Töne zu bemerken, wenn sie beispielhaft von der „große[n] psychologische[n] Feinheit der Linienführung“<sup>106</sup> spricht. Was auf jeden Fall eine wissenschaftliche Leistung in ihrer Arbeit darstellt, ist die Auflistung von stilistischen Merkmalen bei Wiechert. Es werden konkrete und immer wieder in den Werken vorkommende Worte, wie *schwer*, *dumpf*, *dunkel* sowie seine Neigung zu Substantivierungen hervorgehoben. Auch die Wortwiederholungen und Anhäufung von ‚Und-Sätzen‘ werden als Merkmale des Stils definiert.

Eine weitere Dissertation, die sich mit der Sprache auseinandersetzt, wurde von Jakob Lehmann verfasst.<sup>107</sup> Sie beschränkt sich jedoch nur auf sehr allgemeine Kommentare, die nicht die Gesamtheit des Wiechertschen Stils umfassen würden. Als Beispiel dafür kann folgende Passage gelten:

Des Dichters sprachliche Gestaltung speist sich aus einem intensiven Erleben, das die einfachsten Dinge ebenso umfängt wie die großen und schwerwiegenden. [...] Dem entspricht in der Wortwahl die Neigung zum gehaltträchtigen und blutvolllebendigen (und nicht bleichen wesenlosen) Wort. [...] In synthetisch-sinnlicher Stellung treten die einzelnen Worte zur Ausgeglichenheit des Satzes zusammen, dessen Kunst der Verknüpfung jene warme Aussageweise schafft, um diese es Wiechert immer wieder in einem gesprochenen Stil zu tun ist. [...] Den stärksten Rückhalt aber findet dieser erzählerische Stil in dem reichen Gefühlsgehalt. Die Irrationalität als besonderer Reiz der Prosa oder ihre lyrischen Schwingungen stammen einmal aus der Hingebung des Dichters [...], zum anderen aus der Unmittelbarkeit, mit der sich Erlebnis und Sprache zu vermählen scheinen.<sup>108</sup>

Darüber hinaus gibt es eine Reihe von einzelnen Aufsätzen, die jedoch keine genaue und zugleich sachkundige Analyse der Sprachmittel, mit denen Wiechert seine Wirkung erzielte, gewähren würden. Eine literatur- und sprachwissenschaftliche Monographie wäre in diesem Kontext sehr wünschenswert.<sup>109</sup>

---

<sup>106</sup> Linzenbach, Anna: *Die Sprache Ernst Wiecherts*. München 1947, S. 52.

<sup>107</sup> Lehmann, Jakob: *Ernst Wiecherts Erzählkunst. Eine stilkritische Untersuchung seines epischen Werkes*. Erlangen 1949.

<sup>108</sup> Ebd., S. 195-196.

<sup>109</sup> Dabei könnte man auf folgende Aufsätze und Dissertationen hindeuten: Jancke, Oskar: *Ernst Wiecherts Sprache der Einfachheit*. In: *Die Literatur* 39. 1939, S. 396-398; Fritzsching, Hubertus: *Ernst Wiechert – „Missa sine nomine“*. In: Fritzsching, Hubertus (Hrsg.): *Das Weltverständnis des deutschen Gegenwartsromans im Spiegel seiner Erzählhaltung*. 1967, S. 81-94; Parlach, Alexander: *Die erste und einzige Rede deutscher Jugend an ihren Dichter*. In: *Der Ruf* 2 (10). München 1947, S. 10.

## 2. Biographische Skizze und die wichtigsten Lebensstationen anhand der Autobiographien *Wälder und Menschen* (1936) und *Jahre und Zeiten* (1949)

### Kleinort (1887-1898)<sup>110</sup>

Ernst Wiechert wurde am 18. Mai 1887<sup>111</sup> als Sohn eines Försters in Ostpreußen geboren.<sup>112</sup> Er ist im Forsthaus Kleinort, Gemeinde Peitschendorf, Kreis Sensburg aufgewachsen.<sup>113</sup> Seine Kindheit wurde durch die enge Verbindung mit der Natur tief geprägt. In allen seinen Werken spielen die Natur und vor allem der Wald eine zentrale Rolle.<sup>114</sup> In seinem autobiographischen Werk *Wälder und Menschen* erinnerte er sich später an seine Heimat, an der er sehr hing:

Wenn ich in meinem Walde geblieben und ein Förster geworden wäre, wie ich mir leidenschaftlich gewünscht habe und woran mein verständiger Vater mich gehindert hat, so würde das Bild meiner ostpreußischen Heimat sicherlich nicht den schmerzlichen Glanz bekommen haben, [...] den es für alle Zeit bewahrt hat.<sup>115</sup>

Die Naturverbundenheit Wiecherts ist Teil seiner persönlichen Entwicklung. Vor diesem Hintergrund sollte man sehr vorsichtig sein, Wiechert allzu schnell in die Kategorie der Blut-und-Boden-Literatur einzuordnen. Denn seine Heimat

---

<sup>110</sup> Im Anhang befindet sich eine graphische Zusammenstellung von Wiecherts Werken und seinen Lebensstationen, die eine ordnende Funktion haben sollte.

<sup>111</sup> **Abbildung 5:** Geburtsurkunde.

<sup>112</sup> Vgl. Wirth, Günter: *Bericht, Märtyrer-Zeugnis und Hohenlied. Zum 40. Geburtstag Ernst Wiecherts*. In: *Neue Zeit* (198) v. 25. August 1990, S. 13.

<sup>113</sup> Vgl. Fangmeier, Jürgen: *Ernst Wiechert als Seelsorger*. In: Pleßke, Hans-Martin; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Zuspruch und Tröstung. Über Ernst Wiechert*. Frankfurt/M. 1990, S. 63-90.

<sup>114</sup> Alle Romane, außer dem *Knecht Gottes Andreas Nyland*, spielen in Ostpreußen, und die *Missa sine nomine*, die ebenfalls eine Ausnahme darstellt, schildert gerade, wie Menschen, die ihre ostpreußische Heimat verloren haben, in einer Thüringer Moor- und Waldgegend eine neue Heimat finden. Aber nicht nur Romane, sondern auch zahlreiche autobiographische Skizzen, Betrachtungen und Geleitworte zeugen von Wiecherts Verbundenheit mit seiner Heimat. Dazu gehören vor allem: *Östliche Landschaft* (1927); *Der ostpreußische Wald* (1929); *Ostpreußische Landschaft* (1930); *Heimat und Welt* (1932); *Verzauberte Welt* (o. J.); *Geleit in die Heimat* (1933); *Wälder und Menschen* (1935); *Land an der Memel* (1935); *Die Nehrung* (o.J.); *In der Heimat* (1938).

<sup>115</sup> Wiechert, Ernst: *Wälder und Menschen*. In: *Sämtliche Werke*. B. 9, Wien/München/Basel 1957, S. 86.

hat er immer als Paradies erlebt, das er viel zu früh verloren hat. Und seine Dichtung ist eine Rückbesinnung darauf. Deswegen ist sein ständig in die Vergangenheit gerichteter Blick ein Zeichen dafür, dass er sich lebenslang nach seiner Heimat sehnte, die er als Hort der Sicherheit und seiner Kindheit wahrgenommen hat. Darum ist auch seine dichterische Darstellung der Stadt und des Landes so ausdrucksvoll und so sehr kontrastierend wie bei kaum einem anderen Dichter in der deutschen Literatur. Wie Marianne Kopp in ihrem Artikel *Rückkehr nach Masuren in Ernst Wiecherts Dichtung in Masurische Storchenpost* vom Juni 2007 (223) bemerkt, „verbrachte [Ernst Wiechert] den größten Teil seines Lebens fern von Masuren.“ Doch fügt sie gleich auch ergänzend hinzu:

Durch sein ganzes Werk [...] zieht sich das Heimweh, seine Romane spielen fast ausschließlich in Ostpreußen, und immer wieder schildert er auch Menschen, die in ihre Heimat Masuren zurückkehren. Die masurische Landschaft spielt eine entscheidende Rolle für seine Persönlichkeit, für sein Dichtertum, seine Themen und Probleme. Sie ist für Ernst Wiechert der Angelpunkt seines Seins, der Maßstab seines Denkens und vor allem das Fluchtziel aller seiner Träume. Gepaart mit seiner drastischen und oft überzogenen Zivilisationskritik, liegt in den masurischen Wäldern sein Paradies und die Vorstellung einer heilen, ungestörten Welt, wo der Mensch im Einklang mit der Natur lebt und seelisch gesunden kann.<sup>116</sup>

Ernst Wiechert gilt für viele Ostpreußen in erster Linie als Heimatdichter. Er ist es aber nicht. Denn Heimatdichtung ist gewissermaßen „unterliterarisch“. Vielmehr ist der Handlungsraum für seine Romane Ostpreußen, und das ist seine Erfahrungswelt. Ernst Wiecherts moralische Absicht findet sicherlich nicht überall Anklang. Seine Sprache mag eintönig wirken, sein Stil zu erhaben und seine Landschaftsbeschreibungen mögen zu üppig sein. Doch gerade manche Seiten über Ostpreußens Landschaft gehören wohl zu den schönsten Naturbeschreibungen in der deutschen Literatur.

Wiecherts Wurzeln zu seinem Leben und Schaffen liegen vor allem in seinen frühen Kindheits- und Jugenderlebnissen mit dem riesigen ostpreußischen Grenzwald, aber auch mit der frommen Erziehung und Erfahrung des Glaubens.<sup>117</sup> Seine äußere Erscheinung und sein Charakter tragen ausgeprägte und für Ostpreußen typische Züge: „Ich komme aus der ‚ostischen‘ Welt, und viele meinen, das sei eine dumpfe, gebeugte Welt. Aber diese wissen nichts von der ‚magischen‘ Welt, die dort noch lebt. Aus ihr ging ich in die westliche, in die der Ratio, und daraus erklären sich alle ‚Interferenzen‘ des Lebens und des Werkes.“<sup>118</sup>

---

<sup>116</sup> Kopp, Marianne: *Rückkehr nach Masuren in Ernst Wiecherts Dichtung*. In: *Masurische Storchenpost*, Juni 2007, Nr. 6 (223), S. 1.

<sup>117</sup> **Abbildung 6:** Konfirmationsschein.

<sup>118</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 723.

Diese Sätze, Wiecherts erstem autobiographischem Buch *Wälder und Menschen* (1935) entnommen, zeigen die Kräfte, die den Dichter geformt haben: Einfachheit des Lebens, Einsamkeit, Ehrfurcht vor der Schöpfung, das Bedürfnis nach großer innerer und äußerer Freiheit:

Gut war es mir, barfuß meinen Lebensweg zu beginnen und die Kühe zu hüten. Weil ich in der Stille anfang, konnte ich dem Lauten nie ganz verfallen. Weil ich als Kind die Wälder schweigen und wachsen sah, konnte ich immer ein stilles Lächeln für das aufgeregte Treiben haben, mit dem die Menschen ihre vergänglichen Häuser bauten. Es war, als trüge ich andre Gesetze und Maßstäbe in mir, größere und strengere. Ich konnte nie mehr ganz aus dem Kreis der Natur herausfallen, und immer hielt ein letztes Band mich noch am Willen der Schöpfung fest, wenn auch rings um mich die Menschen schon längst vergessen hatten, daß auch sie Geschöpfe und nicht Schöpfer waren und an ihren babylonischen Türmen bauten, als sei es ihnen und nur ihnen allein vorbehalten, die Achse der Welt in sich zu tragen.<sup>119</sup>

Wiechert beschreibt den Wald als eine Lebensmacht, denn „er speiste und tränkte mich, und er wuchs in mein Blut, [...] und ich bin ihm verfallen für Leben und Sterben.“<sup>120</sup>

Aber nicht nur der Wald, sondern auch ein tiefer Glaube hat ihn von früh an beeinflusst: „Ich begann mit dem Wald und der Bibel, und damit werde ich wohl auch aufhören.“<sup>121</sup>

Mag sich Ernst Wiechert mit seiner verlorenen Heimat erst nach Jahren auseinandergesetzt haben, zeichnete er doch gerade aus dieser Sehnsucht heraus seine Heimat, das Land seiner Kindheit.<sup>122</sup> Dieser Bezug wurde zur Dominante seiner Werke, zu der Größe, die sein Schaffen ganz ergriffen hat. Er tat dies mit der Kraft seiner melodischen Sprache. Er schilderte Ostpreußen als eine ungebrochene Urmacht der Natur mit seinen großen Wäldern, seinen Weiden und Seen, dem Frischen Haff und der Kurischen Nehrung. Sogar in seinem Roman *Das einfache Leben*, den er kurz nach seiner Entlassung aus dem Konzentrationslager Buchenwald geschrieben hat, gab er in seiner Landschaftsschilderung von Ostpreußen ein Bild, als hätte es dort nie Krieg und Kampf gegeben, als wären dort nie Leid und Blutvergießen geschehen, als wären nie Not und Elend über dieses Land hereingebrochen, gewissermaßen eine utopische Welt, in die er sich selbst zurückziehen wollte.<sup>123</sup>

---

<sup>119</sup> Wiechert, Ernst: *Wälder und Menschen*, B. 9, S. 108-109.

<sup>120</sup> Ebd., S. 110.

<sup>121</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 723.

<sup>122</sup> Vgl. Bulkowska, Beata: „Ich komme aus einer großen Landschaft...“ *Die Einflüsse der ostpreußischen Landschaft auf die Werke von Ernst Wiechert*. In: [http://www.ernst-wiechert.de/Ernst\\_Wiechert\\_Bibliografie/Beata\\_Bulkowska\\_Einfluesse\\_der\\_ostpreussischen\\_Landschaft\\_auf\\_Ernst\\_Wiechert.pdf](http://www.ernst-wiechert.de/Ernst_Wiechert_Bibliografie/Beata_Bulkowska_Einfluesse_der_ostpreussischen_Landschaft_auf_Ernst_Wiechert.pdf) (Stand vom 3.5.2013).

<sup>123</sup> Wiechert, Ernst: *Wälder und Menschen*, B. 9, S. 150.

So sind auch die Gestalten in Wiecherts Romanen und Novellen vielfach idealisierte, von der Zivilisation unberührte und unverdorbene Menschen, deren Charakter von der Auseinandersetzung mit ihrem Land geprägt und deren Handlungsweisen durch den Kampf mit der Natur bestimmt werden. Da sind grüblerische Sonderlinge, wie der ehemalige Kapitän von Orla, der als Fischer auf den Masurischen Seen *das einfache Leben* sucht. Da sind schwerfällige, melancholische, leidensselige Menschen in *Der Totenwolf*, die der Stimme des Blutes – im Sinne des Verbundenseins mit der Schöpfung – gehorchen. Da ist das Urböse – der Mormonenpriester in *Die Magd des Jürgen Doskocil* –, das Gute – der einarmige Hirte in *Kinderkreuzzug* –, da sind „Nebelmenschen und Lichtmenschen“.<sup>124</sup>

Ernst Wiechert hatte zwei Brüder: Walter und Paul.<sup>125</sup> Außer der Mutter Henriette und dem Vater, Martin Emil Wiechert waren es noch zwei Dienstmädchen, die sein Leben bestimmt haben. An seine Eltern und an das Haus seiner Kindheit erinnerte er sich:

Ich weiß, daß mein Vater ein stiller Mann ist mit mancher verschütteten Sehnsucht in seiner Brust. Daß meine Mutter eine schwermütige Frau war. Daß ich ein stilles Kind war. Ich erinnere mich meiner kleinen Oberstube im Forsthouse, mit dem grünen Kachelofen, und des Rauschens der hohen Fichten im Garten. Ich erinnere mich, daß ich stundenlang lauschte, ob meine Mutter unten weine, bevor ich einschlief. Ich erinnere mich an das Spiel der ersten Flöte und daß ich viel geweint habe. Wenn ich die Kühe hüten mußte und die Bremsen die Herde in alle Winde sprengten. Wenn das junge Geflügel sich verlaufen hatte und klagte.<sup>126</sup>

Seine Mutter war „von Kind an ein schwermütiger Mensch, zu Sorgen, Grübeln und Tränen geneigt.“<sup>127</sup> Ein verschlossenes Wesen und eine träumerische Weichmütigkeit hat er von ihr geerbt, aber auch den „Sinn für Pflicht, Zucht und Ehre.“<sup>128</sup> Bei seiner äußerst empfindsamen Gemütsveranlagung war wohl die strenge Erziehung des Vaters nicht das Richtige gewesen, wenigstens hat sie dem in großer Einsamkeit und Verschlossenheit heranreifenden Jungen nicht den genügenden Ausgleich verschaffen können, zumal die seelisch geschwächte, kränkliche, lange pflegebedürftige Mutter im Haushalt keine Stütze, im Gegenteil nur eine Last war: „Die tiefste Verdüsterung meines kindlichen Lebens habe ich in

---

<sup>124</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwolf*. In: *Sämtliche Werke*. B. 2, Wien/München/Basel 1957, S. 78.

<sup>125</sup> Vgl. Pleßke, Hans-Martin: *Der die Herzen bewegt. Ernst Wiechert. Dichter und Zeitzeuge aus Ostpreußen*, Hamburg 2003, Nachdruck Dinslaken-Hiesfeld 2005, S. 9.

<sup>126</sup> Wiechert Ernst: *Heimat und Herkunft*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 713.

<sup>127</sup> Wiechert, Ernst: *Wälder und Menschen*, B. 9, S. 41.

<sup>128</sup> Ebd.

jenen zahllosen und endlosen Stunden erfahren, in denen ich vor der geschlossenen Tür oder am Fenster des Schlafzimmers gelauscht habe, ob meine Mutter weint.“<sup>129</sup>

Wiecherts Lebensbuch *Wälder und Menschen*, in dem er eingehend über seine Kinderjahre berichtet, hinterlässt den Eindruck, als wäre jede Etappe in seiner Entwicklung zur geistigen Reife ein neuer Sprung in einem Kristall. Er kann sich der schmerzlichen Erinnerung seiner Kindheit kaum erwehren, als ob aller Anfang seines Lebens in Dunkel und Angst getaucht sei.<sup>130</sup> Sein Mutterbild wird ihm getrübt, weil ein Dienstmädchen, das zwei uneheliche Kinder zur Welt gebracht hatte, von seiner Mutter kurz und bündig des Hauses verwiesen wird. Sein kindliches Gemüt ängstigt sich, weil tagtäglich ein vorübergehender Waldarbeiter ihm schmutzige Bemerkungen zuruft. Ein Schlächter, der, wie es üblich war, ein Schwein im Forsthaus absticht, bedeutet für ihn den Einbruch des Todes in den friedvollen Bezirk häuslicher Gemeinschaft. Die erste eigenhändige Zeichnung, an die er sich erinnert, soll den aufgebahrten Kaiser Wilhelm den Ersten dargestellt haben.

Im Alter von sieben Jahren ist sein Bruder Paul an Scharlach gestorben. An seinem Totenbett spürt er zum ersten Mal eine Hemmung, auf Befehl seiner Mutter, Gott um Hilfe anzuflehen. Er fühlt sich wie ein Ausgestoßener, der nicht mehr am gemeinsamen Gebet Anteil hat.<sup>131</sup> Bis zu seinem zwölften Lebensjahr wurde er von Hauslehrern unterrichtet, danach kam er auf die höhere Schule nach Königsberg. Der Wechsel aus der Geborgenheit seiner Heimat, in die für ihn ungewohnte Stadt, rief in ihm ein bleibendes Gefühl der Entfremdung hervor. Sein ganzes Werk ist gekennzeichnet von diesem Gegensatz zwischen Stadt, Zivilisation und Natur. Er selbst begründet dieses Phänomen mit seinem Wechsel in die Stadt Königsberg:

Vielleicht habe ich damals schon den tiefen Zwiespalt zwischen Natur und Zivilisation zu ahnen begonnen, und meine Liebe zum Wald, zum Tier, zur 'großen Ordnung' würde wohl niemals das Leidenschaftliche, ja das Verzehrende ihrer Kraft erreicht haben, wenn nicht so früh mein Paradies ein verlorenes Paradies geworden wäre.<sup>132</sup>

Mit Sicherheit spielt bei der negativen, ja oft feindseligen Beurteilung und Ablehnung der Städte und der Zivilisation die persönliche Entwicklung eine nicht zu unterschätzende Rolle. Allerdings muss auch festgehalten werden, dass in dieser Ablehnung der Zivilisation eine der weltanschaulichen Prämissen Ernst Wie-

---

<sup>129</sup> Ebd.

<sup>130</sup> Ebd., S. 23.

<sup>131</sup> Ebd., S. 48.

<sup>132</sup> Ebd., S. 85.

cherts zutage tritt. Da Ernst Wiechert Angehöriger des gebildeten Mittelstandes war, finden sich auch bei ihm viele der Ideologeme des Bildungsbürgertums. In seinem Fall ist die Abneigung gegenüber Technik, Verstädterung und Zivilisation darauf zurückzuführen, dass er darin die Ursachen für die Krise des Bildungsbürgertums gesehen hat. Sublimiert wird diese Grundeinstellung durch seine eigenen negativen Erfahrungen während seiner Kinder- und Jugendzeit. Seine autobiographischen Aufzeichnungen versuchen weitgehend, seine Geisteshaltung nur aus dem eigenen Erleben heraus zu erklären. Sie müssen deshalb immer sehr kritisch gelesen werden.

### Königsberg und Peitschendorf (1898-1914)

Sieben Jahre lang besuchte Ernst Wiechert die Königliche Oberrealschule auf der Burg in Königsberg. In dieser Zeit lernte er Friedrich Tucholski (1887-1972) kennen, mit dem er lebenslang freundschaftlich verbunden blieb, selbst als sich ihre Weltanschauung nach dem Ersten Weltkrieg unterschied.<sup>133</sup>

Er erinnert sich an die Zeit in der Schule: „Bitter war das Brot der Fremde für mich.“<sup>134</sup> Heimweh überkam ihn: „Vielleicht habe ich damals schon den tiefen Zwiespalt zwischen Natur und Zivilisation zu ahnen begonnen, und meine Liebe zum Wald, zum Tier, zur ‚großen Ordnung‘ würde wohl niemals das Leidenschaftliche, ja das Verzehrende ihrer Kraft erreicht haben, wenn nicht so früh mein Paradies ein verlorenes Paradies geworden wäre.“<sup>135</sup>

In der Pension lebte er mit handfesten, grobschlächtigen Gefährten zusammen, und einer von ihnen, „Jule“ genannt, weiht den Ankömmling auf gemeine, schamlose Weise in die Lebensgeheimnisse ein und reißt ihn aus dem Paradies der Unschuld: „Jahrzehnte hat es mich gekostet, um die Zerstörung meines Selbstgefühls und meines Vertrauens wieder zu heilen, die ich damals erfahren habe.“<sup>136</sup>

In der Schulzeit hat der junge Wiechert seinen Glauben verloren. Er hat seinen Religionslehrer gehasst, weil er ihm Ohrfeigen gab. Im Religionsunterricht hat er erfahren müssen: „Der Pfarrer ist da, aber Gott ist fern. Alles ist fremd, gleichgültig, unwirklich.“<sup>137</sup> Als er am Einsegnungstag eine obligatorische Uhr als Geschenk erhielt, war von seinem Glauben keine Spur mehr erhalten. Erst als er ihn wiedergewonnen hatte, „war [es] eine andere [Gläubigkeit], als die Kirche sie verlangte.“<sup>138</sup>

---

<sup>133</sup> Siehe Korrespondenzwechsel im Teil: *Politische Ansichten nach dem Ersten Weltkrieg*.

<sup>134</sup> Wiechert, Ernst: *Wälder und Menschen*, B. 9, S. 85.

<sup>135</sup> Ebd., S. 85.

<sup>136</sup> Ebd., S. 93.

<sup>137</sup> Ebd., S. 131.

<sup>138</sup> Ebd., S. 132.

Er kam in Kontakt mit den Gedanken der Wandervogelbewegung, besuchte Schauspielaufführungen, interessierte sich für Musik und bildende Künste:

Und wenn es auch natürlich war, daß unsre leidenschaftlichsten Disputationen sich um die Wagnerschen Musikdramen drehten, so sind doch nicht diese am tiefsten in meine Erinnerung eingepägt, sondern diejenigen Werke, in denen das rein Musikalische sich am tiefsten mit dem verband, was mir damals wahrscheinlich als die „deutsche Seele“ vorschwebte. Und es wird wohl nicht das Waldhornmotiv allein gewesen sein, das am Beginn der Oberon-Ouvertüre mich am innigsten zu Weber hinzog, und nicht allein die Erinnerung an Tante Veronikas Gespenstergeschichten, die die Musik zu „Hans Heiling“ oder zum „Vampyr“ mit immer gleich süßem Schauder für mich erfüllte. Sondern es wird wohl so gewesen sein, daß ich hinter diesen Tönen bereits ahnte, daß die Musik mehr zu sagen vermag als jede andre Kunst, lange bevor ich von Bach oder Beethoven oder Bruckner eine Note gehört hatte.<sup>139</sup>

Schopenhauer und Nietzsche, *Der alte und der neue Glaube* von David Friedrich Strauss prägten in der Schulzeit die Weltanschauung Wiecherts.<sup>140</sup> Als Schriftstellervorbilder galten ihm Nikolaus Lenau und Friedrich Hebbel, er las Werke der Weltliteratur und begeisterte sich für *Die Welträtsel* von Ernst Haeckel. Die Weltanschauung Wiecherts schien in seiner Pubertät ganz klar zu sein. Er setzte ab „den lieben Gott, Christus, die Kirche, den Kaiser, den Staat, die Eltern, die Lehrer, die Frauen. Es blieb nicht viel mehr übrig als ich selbst, und die Welt war mir damals auf eine wunderbar einfache und klare Weise eingeteilt: sie bestand nämlich nur aus mir und aus Idioten.“<sup>141</sup>

In jungen Jahren war er extravagant: „Ich trug einen dunkelgrün gefärbten Feldmantel mit einem Pelzkragen und hatte den Beinamen ‚Joachim Hans von Ziethen‘“, berichtet Wiechert über sich selbst in *Jahre und Zeiten*.<sup>142</sup> Sein Leben lang war er unabhängig eingestellt: „Ich komme aus keiner ‚Schule‘, und ich gehöre keiner Richtung an.“<sup>143</sup> Er handelt, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu kümmern, ob es andern gefällt. Vielen muss er als ein sehr merkwürdiger Mensch, unberechenbar und anspruchsvoll vorgekommen sein: „Niemand hat es leicht mit mir gehabt“, gesteht er, „und (meine Frau) am wenigsten. Ich war ein besessener Mensch mein Leben lang, trotz meinem scheinbaren Gleichmaß im Äußeren. Ich war fast immer in einer anderen Welt, bedrängt von Gesichtern und Schicksalen [...]“<sup>144</sup>

<sup>139</sup> Ebd., S. 150.

<sup>140</sup> Ebd., S. 182.

<sup>141</sup> Ebd., S. 186.

<sup>142</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 520.

<sup>143</sup> Ebd., S. 739.

<sup>144</sup> Ebd., S. 781.

Aller Zwang war ihm verhasst. Der Kirche, dem Staat und allen gesellschaftlichen Einrichtungen stand er als Einzelgänger misstrauisch gegenüber. Nichts aber ging ihm über die Freude erwideter Freundschaft und er wird nicht müde, alle diejenigen zu erwähnen, die er in sein Herz geschlossen hat und die ihn nicht vergessen haben. So heißt es in dem Gedicht, das *Jahre und Zeiten* beschließt:

Ach, alles, was wir lieb einst hatten,  
tritt leise nun ins Lampenlicht,  
und Freunde treten aus den Schatten,  
und das geliebte Angesicht.<sup>145</sup>

Als introvertierter Charakter tritt er auf als Rufer zu Einkehr und Selbsterkenntnis, als mahnender und warnender Bewahrer konservativer Werte, als Prediger einer neuen religiösen Besinnung, als Dichter der Innerlichkeit. In der Zeit richtet er ein zeitloses Ideal auf. Dem Untergang im Lärm der Großstadt stellt er ein idyllisches Inselleben gegenüber. Aus dem Gehäuse des Vergänglichen versucht er, das Ewige zu schälen. Sein Blick schrickt besorgt vor der Zukunft zurück, der Gegenwart entzogen, der Vergangenheit zugewandt. Er lebt mehr in der Rückschau als im Morgen. Er sieht in der Frau eher die Mutter als die Partnerin. Die Liebe, die sich vollendet, führt vom Weiblichen zum Mütterlichen zurück. So grüßt er seine Frau aus der Ferne:

Du blickst, an deinen Ort gebunden,  
wie eine Mutter still mir nach ...  
hab' Dank für alle guten Stunden!  
Hab' Dank, du gutes, dunkles Dach!<sup>146</sup>

1905 bestand er die Reifeprüfung.<sup>147</sup> Diese abgeschlossene Lebensperiode fasste er zusammen: „Die erste Jugend ist zu Ende, /Das Leben beginnt.“<sup>148</sup> Und das Leben begann. Wiechert nahm an der Albertina-Universität in Königsberg ein Studium mit den Schwerpunkten Naturwissenschaften, Englisch, Erdkunde, Philosophie und Deutsch auf. Nach zwei Semestern trat er vorübergehend eine Hauslehrerstelle bei einem baltischen Gutsherrn an, dem Baron Grotthuss. Die Welt des Adels, die er hier zum ersten Mal erlebte, hat er in seinen Werken immer wieder – durchweg sehr positiv – dargestellt. Wiechert war Erzieher für drei Kinder und ließ sich dafür für zwei Semester an der Universität beurlauben.<sup>149</sup>

<sup>145</sup> Ebd., S. 799.

<sup>146</sup> Ebd., S. 800.

<sup>147</sup> **Abbildung 7:** Reifezeugnis.

<sup>148</sup> Wiechert, Ernst: *Wälder und Menschen*, B. 9, S. 191.

<sup>149</sup> Vgl. Pleßke, Hans-Martin: *Der die Herzen bewegt*, S. 12.

1907 erlitt sein Vater einen schweren Jagdunfall, bei dem er ein Bein verlor. Die Konsequenz war, dass er seinen Beruf als Förster nicht mehr ausüben konnte.<sup>150</sup> Erst im November 1907 konnte Wiechert nach Königsberg zurückkehren, weil er wegen der Verletzungen seines Vaters bei der Wirtschaftsführung helfen müssen. Daraufhin war die Familie gezwungen, die Försterei in Kleinort zu verlassen und sie zog nach Peitschendorf.

Dies war und blieb nicht der einzige Schicksalsschlag während Wiecherts Kindheit und Jugend. Sein älterer Bruder war den Anforderungen der Schule nicht gewachsen und lief davon.<sup>151</sup> Wiecherts Onkel starb auf ungeklärte Weise durch einen Schuss ins Herz. Seine Mutter nahm sich im Juni 1912 nach schweren Depressionen das Leben: „Ich ging zum Pfarrer, und er verweigerte das Glockengeläut. [...] Es gehörte zu den wenigen Dingen, die ich nie vergessen habe.“<sup>152</sup> Alle diese einschneidenden Erlebnisse prägten und bestimmten Wiecherts Entwicklung, führten zu seinem oft sehr schwermütigen Stil.

1911 legte er sein Staatsexamen ab,<sup>153</sup> beendete das Studium,<sup>154</sup> und 1912 begann er den Schuldienst am Friedrichskollegium und der Königlichen Oberrealschule in Königsberg.<sup>155</sup> Kurze Zeit nach dem Tod seiner Mutter heiratete er am 2. Juli 1912 Meta Mittelstädt (1890-1929),<sup>156</sup> eine Förstertochter aus Lißunnen. Doch die Welten der beiden fügten sich nicht in die eine zusammen.<sup>157</sup>

Ab Schuljahr 1913/1914 konnte Wiechert als Studienassessor in der Schule arbeiten, hatte ein Lehrdeputat in Höhe von 21 Wochenstunden und bezog eine Jahresvergütung von 2100 Reichsmark. Er fing mit der Arbeit an seinem ersten Buch *Die Flucht* an. Im Sommer 1914 besuchte er seinen Vater in Peitschendorf: „Er tut, als hätte ich alle Hoffnungen erfüllt, als bliebe ihm nichts mehr zu wünschen übrig. Ein einfacher Mann, der nichts als die Bibel liest, aber welche Zartheit des Herzens hinter seiner Schweigsamkeit.“<sup>158</sup>

---

<sup>150</sup> Vgl. ebd., S. 10.

<sup>151</sup> Sein Bruder Walter brach seine akademische Laufbahn ab.

<sup>152</sup> Wiechert, Ernst: *Wälder und Menschen*, B. 9, S. 447.

<sup>153</sup> **Abbildung 8:** Albertina-Zeugnis.

<sup>154</sup> **Abbildung 9:** Gutachten vom Richteramt der Königlichen Universität zu Königsberg.

<sup>155</sup> **Abbildung 10:** Brief vom Königlichen Provinzional-Schulkollegium. Die Beschäftigung Wiecherts im Schulwesen dauerte bis 1933 als er sich aus dem Dienst hat scheiden lassen: **Abbildung 11:** Ausscheiden aus dem Dienst.

<sup>156</sup> **Abbildung 12:** Verlobungsanzeige.

<sup>157</sup> Vgl. Franke, Manfred: *Jenseits der Wälder. Der Schriftsteller Ernst Wiechert als politischer Redner und Autor*. Köln 2003, S. 20-22.

<sup>158</sup> Wiechert, Ernst: *Wälder und Menschen*, B. 9, S. 455.

### Der Erste Weltkrieg (1914-1918)

Der Erste Weltkrieg, der „Tiegel der Qualen“,<sup>159</sup> in den er „aus einem Leben des Geistes, der Rechtlichkeit und der Liebe hineingeworfen“<sup>160</sup> war, erschütterte ihn zutiefst und brachte neue Wesenszüge in sein Werk.

Langsam traten die Konturen des Krieges aus dem glühenden Nebel heraus. Langsam wurde er zu dem, was er in Wirklichkeit für mich gewesen war: eine schwere Erschütterung der ganzen Existenz, eine Kette unauslöschlicher Erfahrungen und Erlebnisse, von Leid, von Grauen, von Jammer erfüllt, aber auch leise überstrahlt von der Summe dessen, mit dem ich ihn überstanden hatte: mit Gehorsam, mit Güte, mit Menschlichkeit und mit dem großen Erbarmen, das ich für alles Leidende unverlierbar gewann.<sup>161</sup>

Der Erste Weltkrieg bedeutete eine schmerzliche Zäsur in Wiecherts Leben und Werk. Der Dichter sagt über sich, dass er ein „unsoldatischer Mensch“ war.<sup>162</sup> Die Tatsache, dass er sich freiwillig meldete, zeugt davon, dass er ein tiefes Pflichtgefühl gegenüber dem Vaterland spürte<sup>163</sup>:

Für mich ist es selbstverständlich, daß ich als Freiwilliger eintreten muß. Ich höre auf keine Beschwörungen und Tränen, ich bin überzeugt, daß ich Vaterland und Heimat zu retten habe. Ich bin opferwillig, indes die anderen nur an ihr kleines Leben denken.<sup>164</sup>

Wiechert meldete sich am 14. Dezember 1914 freiwillig, doch er wurde nach zehn Tagen entlassen, da er unter chronischer Nierenentzündung litt. Nachdem die Russen angegriffen hatten, änderte sich die Situation soweit, dass er im Frühjahr 1915 die militärische Ausbildung machte und daraufhin eingezogen wurde. Er verbrachte vom 1. September 1915 den Krieg als Frontkämpfer an den verschiedenen Frontabschnitten. Weihnachten 1915 war er an der Ostfront. Für Tapferkeit wurde ihm das Eiserne Kreuz II. Klasse verliehen. Danach wurde er nach Posen abkommandiert, um an einem Offizierslehrgang teilzunehmen. Als Offizier wurde er an der Westfront einmal verwundet. Das Leben in Kasernen und Baracken, das Aufgehen in der Masse waren ihm zuwider, und diese Abnei-

---

<sup>159</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 512 und Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*. In: *Sämtliche Werke*. B. 9, Wien/München/Basel 1957, S. 327.

<sup>160</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 512.

<sup>161</sup> Ebd., S. 513.

<sup>162</sup> Ebd., S. 479.

<sup>163</sup> **Abbildung 13:** Führungszeugnis 1914.

<sup>164</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 456.

gung hatte Bestand: „Das enge Barackenleben führte zu Reibungen und zu Enttählungen der Menschlichkeit, die nicht genußvoll waren. Ich denke, dass mein tiefes Mißtrauen gegen das deutsche Wesen dort seine ersten und tiefsten Wurzeln empfangen hat.“<sup>165</sup>

Ein paar Zeilen später äußert er sich noch deutlicher und kritischer über seine Einstellung zum Krieg und zu seinem eigenen Verhalten:

Ich selbst hatte das bedrückende Gefühl, daß ich mein Leben vertat. Daß ich Dinge lernte, die meinem Wesen fremd waren. Ich war befähigt, sie zu lernen, wie ich chemische Formeln hätte lernen können, aber ich trug sie in meinem Gepäck statt in meinem Herzen. [...] Ich war nicht besessen vom Kriege, sondern ich betrachtete ihn mit kritischen Augen. Man kann eine Krankheit auf sich nehmen, geduldig und gehorsam, aber man kann sie nicht als das Glück des Körpers betrachten. Man muß sich nach Gesundheit sehnen, und erst der Friede ist Gesundheit.<sup>166</sup>

Doch diese Aussagen Wiecherts sind mit Vorsicht zu betrachten, stammten sie doch aus den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, und seine weitere Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg zeigt noch nicht allzu viel von dem Misstrauen gegenüber dem „deutschen Wesen“, wie er es definiert. Festzuhalten bleibt, dass der Krieg ihn so stark bewegte, dass dieses Thema in fast allen Romanen und Erzählungen wieder aufgegriffen wird. Sein Misstrauen und seine Zweifel am „deutschen Wesen“ entstehen gleichwohl erst am Ende der 1930er Jahre.

Besonders relevant und wissenschaftlich interessant, um die Ansichten Wiecherts richtig einschätzen zu können, scheinen seine Aussagen über den Krieg und seine Aufarbeitung :

Ich habe Jahre gebraucht, um diesen Krieg in mein Leben einzufügen. Nicht sein Erlebnis, seine Tatsache, denn diese endeten mit meiner Heimkehr. Sondern seinen Sinn. Das, was die Erlebnisse überdauerte und als eine Art Testament in mir noch ruhte, als ich das Gewehr längst aus der Hand gelegt hatte. Das, was gleichsam versiegelt in mir schlief und darauf wartete, daß ich das Siegel löste.<sup>167</sup>

Der Dichter selbst, aber auch der naturverbundene Mensch seiner Dichtung, erfahren eine neue Sinn- und Lebenserfüllung durch die Aufgabe des Helfens und Heilens, des Mitleidens, durch die tragende Gemeinschaft und zuverlässige Kameradschaft in Not. Diese Erfahrungen und die erschreckenden Erlebnisse des Ersten Weltkrieges verarbeitete Wiechert literarisch erst Jahre später in den beiden Büchern *Der Wald* und *Der Totenwolf*. In seinen Erinnerungen *Jahre und*

---

<sup>165</sup> Ebd., S. 478.

<sup>166</sup> Ebd., S. 479-480.

<sup>167</sup> Ebd., S. 512.

*Zeiten* nimmt Wiechert, wie bereits früher gezeigt, zu diesen Büchern selbst kritisch Stellung:

Es war krampfhafter als alles Bisherige, weil es meiner wahren Natur noch mehr zuwiderlief. Es war reicher in den Mitteln, aber es war ein finsterner Reichtum und es hatte die Kälte des steinernen Herzens, wie das Märchen schildert. Es war ein krankes Buch [*Der Totenwolf*], vom Fieber der Zeit durchschüttelt, und wie auf eine Krankheit blicke ich heute auf seine Blätter, wenn ich es in der Hand halte.<sup>168</sup>

Wiecherts Haltung zum Krieg und auch zu seinen Beschreibungen des Krieges haftet allerdings immer etwas Ambivalentes an. Auf der einen Seite lehnt er den Krieg, dessen Grausamkeiten, Unmenschlichkeit und Sinnlosigkeit ab, und die Verlorenheit des Individuums in der gleichmachenden Masse der Uniformen wird angeprangert: „Er erkannte, dass es ein Massengesicht war, und in dieser Erkenntnis ging ihm unvermittelt der Sinn der Uniform auf, des Helms, des Gleichschrittes.“<sup>169</sup>

Das Charakteristische für die ersten Romane Ernst Wiecherts ist die Abwehr gegen die Uniformierung, die Entäußerung und Gleichmacherei. Der Krieg nimmt dem Menschen die Individualität, der Mensch wird zum „Material“.<sup>170</sup> In dieser Situation sich als Mensch, als Individuum in der Masse zu bewahren, sein Menschensein zu erhalten, ist die vordringlichste Aufgabe des Einzelnen im Kriegsgeschehen.

Auf der anderen Seite erscheint der Krieg als etwas Schicksalhaftes, dem man sich nicht entziehen kann, dem man vielmehr gehorsam folgen muss: „Herren der Zeit. Wir sind ihre Diener und meistens ihre Knechte, und gehorsam fügen wir uns ein in den großen Rausch, der die Erde überfällt“<sup>171</sup>; „Ich hasste den Krieg und hatte ihn doch auf mich zu nehmen.“<sup>172</sup>

Das Ergebnis dieses Gehorsams ist jedoch in vielen Fällen die Zerstörung der Person und des Lebens. Viele der Protagonisten Wiecherts sind Menschen, deren Dasein, deren Ideale durch den Krieg zerstört wurden und die sich nun mühsam wieder ihren Weg zurück ins Leben bahnen müssen.<sup>173</sup> Diese Ambivalenz zwischen Ablehnung des Krieges und gehorsamer Pflichterfüllung im Krieg findet sich überall im Werk Ernst Wiecherts. Das ist aber zugleich auch ein Merkmal der Weltanschauung der Schriftsteller und Dichter der *Inneren Emigration* und im Allgemeinen der Vertreter des deutschen Konservatismus. Deshalb konnte

<sup>168</sup> Ebd., S. 539.

<sup>169</sup> Wiechert, Ernst: *Jedermann*. In: *Sämtliche Werke*. B. 3, Wien/München/Basel 1957, S. 327.

<sup>170</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 460.

<sup>171</sup> Ebd., S. 456.

<sup>172</sup> Ebd., S. 482.

<sup>173</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Jedermann*, B. 3.

die nationalsozialistische Literaturkritik durchaus – in ihrem Sinne – „positive“ Aspekte in Wiecherts Weltkriegsliteratur finden, indem sie Wiecherts kritische Aussagen zum Krieg und dessen Schrecken einfach ausblendete.<sup>174</sup> Wiechert lehnte den Krieg weniger aus politischen Gründen ab, er sah in ihm vielmehr eine Bedrohung der natürlichen Ordnung, einen gewaltsamen Eingriff des Menschen in die Schöpfung Gottes. In den Novellen *Flucht ins Ewige* und *Der brennende Dornbusch* thematisiert er deshalb auch das Motiv des Deserteurs, der sich dem aufgezwungenen Schicksal zu entziehen sucht.

Während des Krieges bekam Wiechert die druckfrischen Exemplare seines ersten Romans *Die Flucht*, den er unter dem Pseudonym Ernst Barany Bjell herausgab. Das im Roman geschilderte Schulmilieu war zu kontrovers, um sich bereits in diesem Moment als Autor zu offenbaren. In dieser Zeit lässt sich auch eine innere Wandlung und Einstellung zum Krieg feststellen, die darin besteht, dass Wiechert sich zwar nicht mit dem Soldatentum, aber doch mit dem Offizierkorps identifiziert:

Aber ich war kein Soldat. Ich war Offizier, aber kein Soldat, und dieses Mißverständnis war der eigentliche Inhalt der beiden kommenden Jahre für mich.<sup>175</sup>

Während seines Einsatzes in Galizien arbeitete Wiechert an der Niederschrift seines zweiten Romans *Die blauen Schwingen*, den er aber erst 1925 herausbringen konnte.

Im Krieg kam Wiecherts Sohn, Ernst-Edgar, zur Welt, der einen Tag nach der Geburt starb. Wiechert verweigerte sich dem Urlaub, was sich auf die Eheverhältnisse sehr negativ ausgewirkt hat. Der Krieg und die Trennung trugen dazu bei, dass Ehen zerbrachen, „und die meinige überwand den Sprung nie mehr, den der Krieg ihr zugefügt hatte.“<sup>176</sup> 1919 kehrte Wiechert wieder in den Schuldienst nach Königsberg zurück.

Für seinen Einsatz an der Westfront wurde Wiechert mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. Zweimal verwundet (am Kopf und an der rechten Hand) kam er ins Lazarett von Charleville. Die Erfahrung an der Front und die Soldatenkameradschaft wurden für ihn zum festen Thema seiner Romane, zum Leitmotiv seines Schaffens bis zum Anfang der 1930er Jahre.

Wiechert kehrte am 11.11.1918 nach Masuren zurück. Ein paar Monate später, im Februar 1919 ist er mit seiner Frau Meta in die Königsberger Wohnung in der Hagenstraße 21 eingezogen. Aber bereits einige Jahre früher, am 13. Juli 1915, hat Wiechert an seinen Freund Tucholski in Bezug auf seine Ehe geschrieben:

---

<sup>174</sup> Vgl. Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Bibliographie 1916-1971*. Tl. 1. Paris 1972, S. 32.

<sup>175</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 481-482.

<sup>176</sup> Ebd., S. 507.

Daß nach dem Kriege die schwerste Zeit für uns kommen wird, davon bin ich fest überzeugt, und ob wir sie überstehen werden, das scheint mir zum mindesten sehr zweifelhaft.<sup>177</sup>

### Königsberg (1919-1930)

Wiechert fiel es durchaus schwer, nach dem Krieg wieder in das Berufsleben einzusteigen. Ehe er die Stelle am Staatlichen Hufengymnasium erhielt, hatte er den Auftrag bekommen, Deutschunterricht für entlassene Soldaten und Offiziere zu geben.

Im Rahmen seiner Lehrtätigkeit in Königsberg hat Wiechert zahlreiche Persönlichkeiten kennen gelernt, die sich für sein weiteres Leben als bedeutungsvoll erweisen sollten. Seine ehemaligen Schüler (Peter Heller,<sup>178</sup> Gerhard Kamin, K. W. Kapp) haben über Wiechert als Lehrer berichtet.<sup>179</sup> Unter der Leitung der Schule von Direktor Alfred Postelman (1880-1945) fühlte sich Wiechert in seiner Art als Lehrer und Erzieher unterstützt und verstanden.<sup>180</sup> Die von ihm geschlossenen Bekanntschaften haben auch künftig Früchte getragen: Musiklehrer Hugo Hartung (1885-1963), Maler und Kunstzeichner Emil Stumpp (1886-1941) und Zeichenlehrer Ernst Georg Handschuck (1900-1942).<sup>181</sup>

<sup>177</sup> Zit. nach: Pleßke, Hans-Martin: *Der die Herzen bewegt*, S. 15.

<sup>178</sup> Pedro H. Heller, einer seiner emigrierten Schüler aus der Königsberger Zeit, hat das Porträt Wiecherts gezeichnet: „Alles war ungeheuer anziehend an dieser hageren Gestalt, mit dem hellbraunen Haarkranz und den traurigen ‚Augen des ewigen Bundes‘, sein bedächtiger Schritt, die zögernden Gebärden seiner langen Hände, seine farbigen Halsbinden und die leise, nachdrückliche, zuweilen schneidende Stimme, die bis in die äußersten Winkel der Säle und der Seelen drang. Er sprach wie ein Träumender und war doch ganz gegenwärtig mit seinen scharfen Sinnen. Er gab sich bei Kleinen und Großen im nämlichen ernstesten und dennoch leicht sarkastischen Tone. Niemand und nichts schien seiner Aufmerksamkeit zu entgehen; er bewegte die Umwelt in seinem Herzen. Und doch konnte er niemals und nirgends mit den übrigen gemein werden.“ Heller, Pedro H.: *Der Lehrer und der Dichter. Eine Erinnerung*. In: *Ernst Wiechert und sein Werk. Eine Anthologie*. München 1951.

<sup>179</sup> Heller, Pedro H.: *Der Lehrer und der Dichter. Eine Erinnerung*. In: *Ernst Wiechert und sein Werk. Eine Anthologie*. München 1951, S. 199-205 u. Kapp, K. William: *Wiechert als Erzieher*. In: ebd., S. 48-59; Kamin, Gerhard: „... wenn man das Einfachste sucht“. In: Schlusnus, Walter (Hrsg.): *Große Ost- und Westpreußen*. München 1959, S. 200-202. Eine ausführliche Studie über die Wiechert-Zeit als Lehrer in Königsberg: Knuth, Alfred: *Ernst Wiechert in Königsberg/Preußen*. URL: [http://www.ernst-wiechert.de/Ernst\\_Wiechert\\_Bibliografie/Alfred\\_Knuth\\_Ernst\\_Wiechert\\_in\\_Koenigsberg.pdf](http://www.ernst-wiechert.de/Ernst_Wiechert_Bibliografie/Alfred_Knuth_Ernst_Wiechert_in_Koenigsberg.pdf). (Stand vom 22.1.2017).

<sup>180</sup> Vgl. Pleßke, Hans-Martin: *Der die Herzen bewegt*, S. 16.

<sup>181</sup> Ebd.

Wiecherts Erscheinung als Lehrer<sup>182</sup> wirkte bezaubernd und sein Einfluss auf seine Schüler war so groß, so bezwingend, vielleicht auch so einseitig, dass Eltern und Kollegen leicht daran haben Anstoß nehmen können. Sie nannten ihn einen „Rattenfänger oder Magier.“<sup>183</sup> In seinem *Selbstporträt* gesteht er jedoch:

Vielleicht war ich ein schlechter Lehrer, aber wohl ein geborener Erzieher. Wir waren immer in der Revolution, im Kampf gegen die alte Welt, auf der Suche nach der neuen. Wir lernten, uns nicht zu fürchten. Wir legten den Grund gegen die bitteren Jahre der Zukunft. Wir erkannten die großen Götter des Abendlandes: Wahrheit, Freiheit und Recht. Und schließlich auch das Letzte: die Liebe.<sup>184</sup>

Die in der Tiefe seiner Seele wurzelnde Unrast, sein sehnsüchtiges Streben nach dem Unerreichbaren hat die nach Idealen und noch mehr nach Führern suchende Jugend sicher mit größerer Macht verlockt als die Vermittlung althergebrachter Schulweisheiten. So schreibt er, in Bezug auf seine Ehekrise im Jahre 1930, als besorgte Eltern sich die Frage stellten, ob sie dem Lehrer ihrer Söhne noch volles Vertrauen schenken dürften:

Ich habe mein Leben lang die Gefahren nicht verkannt, die von mir ausgingen. Von der ‚Macht des Wortes‘, die ich besaß und die zusammen mit der leisen Traurigkeit meiner Bücher und meines Lebens ein verzauberndes Netz um viele Herzen spann, besonders aber um junge, enttäuschte und einsame Herzen. Und da diese Herzen ahnten, daß ich einer derer war, bei denen Dichtung und Leben nicht getrennt waren; keiner der Literaten, bei denen das Werk als ein willkürliches Spiel aus dem Gehirn hervorstieg, fremd ihrem Herzen, ja oft belächelt von diesem Herzen; da sie sahen, daß ich lebte, was ich schrieb, und daß ich selbst in den Zeiten der härtesten Prüfung zu dem stand, was ich geschrieben hatte; so war es vielleicht nicht verwunderlich, daß sie mir wie mit geschlossenen Augen folgten, Verzauberte, die einen Flötenruf vernahmen und niemals bedachten, ob er sie auf eine Insel der Seligen oder in den Abgrund führen würden.<sup>185</sup>

Das Privatleben geriet mit jedem Jahr in eine immer tiefere Krise, bis es Ende der 1920er Jahre komplett zerstört war. In einem Bruckner-Konzert sah Wiechert „eine Frau sitzen [...], in einem schwarzen Kleid, einen Luchskragen um die Schulter gelegt, auf den ihr blondes Haar niederfiel, und ihr trauriges Gesicht war

---

<sup>182</sup> Mehr dazu: Beutner, Bärbel: *Das Bild des Lehrers im Werk Ernst Wiecherts*. In: Krenzlin, Leonore; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Ernst Wiechert im Gespräch. Begegnungen und Einblicke in sein Werk*, Berlin/New York 2010, S. 239-267.

<sup>183</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 439.

<sup>184</sup> Wiechert, Ernst: *Selbstporträt*, B. 10, S. 724.

<sup>185</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 593.

mir bewegungslos zugewendet. Sie war sehr schön.“<sup>186</sup> Es handelte sich bei der Unbekannten um Paula Junker (1889-1972), die mit Hans Junker, dem Direktor der Königsberger Handelskompanie, verheiratet war. Sie hatte bereits zwei Töchter, Jutta und Annemarie. Als Meta Wiechert von der Affäre ihres Ehemannes erfuhr, hat sie einen misslungenen Selbstmordversuch unternommen. Die Leitung der Schule, an der Wiechert beschäftigt war, erreichten anonyme Schreiben und die Schülerschaft geriet in Aufruhr. Die von nun an von den beiden angestrebte Beziehung widersprach allen Regeln der damaligen Gesellschaft, Sitte, Anstand und erlaubter Konvention. Die Schule forderte ihn auf, seine Stelle in Königsberg aufzugeben und sich in die Provinz versetzen zu lassen. Da er sich weigert, darauf einzugehen, ließ er sich vom Dienst beurlauben und verließ die gemeinsame Wohnung.

Am 16. März 1929 hat Wiechert den Abiturienten die Abschiedsrede gehalten, eine der vielen Ansprachen, die er vor jungen Menschen, Schülern und Studenten, gehalten hat. Er hat bereits in seiner Rede angedeutet, dass er vom Hufengymnasium wohl gehen müsse:

Ihr könnt der Menschen Knechte werden, aber ihr könnt auch der Knechte Menschen werden. Iht wißt, daß es keine goldene Straße ist. [...] Meine Freunde, es ist nicht nötig, daß es mehr Geld auf der Welt gibt, mehr D-Züge, mehr Parteien, Sekten, Vereine und Weltanschauungen. Aber es ist nötig, daß es etwas weniger Tränen auf der Welt gibt, etwas weniger Unrecht, etwas weniger Gewalt, etwas weniger Qualen. Wer in diesem Jahrhundert auf die Erde tritt, hat nicht dafür zu sorgen, daß die Gemeinschaft der Satten und Zufriedenen sich vermehre, sondern daß die Gemeinschaft der Erniedrigten und Beleidigten sich vermindere. [...] Sprecht nicht von der Überfüllung der Berufe, vom Jahrhundert der Arbeitslosen. Seht unsere Schulen an, unsere Universitäten, unsere Kirchen, unsere Gerichte, unsere Zuchthäuser, unsere Fabriken. Seht unsere Liebe an, unseren Haß, unser Ideal, unser Mitleid... Arbeitslos? Leute sind arbeitslos, niemals der Mensch.<sup>187</sup>

In dieser Rede wird besonders deutlich, dass Wiechert nicht als Politiker spricht, sondern als Pädagoge und „Seelsorger“ der Jugend. Es geht ihm um die letzten Dinge, nicht um die vorletzten. Es geht ihm um einen unbedingten Anspruch. Durch den großen Bruch, den 1. Weltkrieg, ist die neue Generation auf das Ufer einer neuen Freiheit geschwemmt worden, in der sie sich bewähren soll, angstfrei, nicht als „der Menschen Knechte“, sondern als „der Knechte Menschen.“

---

<sup>186</sup> Ebd., S. 580.

<sup>187</sup> Wiechert Ernst: *Abschiedsrede an die Abiturienten*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 347.

Die Analogie zu Luthers *Von der Freiheit eines Christenmenschen*<sup>188</sup> drängt sich auf. Unter diesem Blickwinkel gibt es wichtigeres als Politik und Erwerbstätigkeit, auch im Zeitalter der Weltwirtschaftskrise und der Massenarbeitslosigkeit. Die Grundlagen gelingenden Menschentums liegen wesentlich tiefer, im Reich der Liebe und die Jugend ist für Wiechert der Garant für die „Nachhaltigkeit“ dieser Fundamente. Da hört man Nietzsche, für den Wiechert zu der Zeit so begeistert war: „An meinen Kindern will ich es gut machen, daß ich meiner Väter Kind bin.“<sup>189</sup>

Die eheliche Krise verschärft sich, und Ernst Wiechert ahnte die kommende Katastrophe. In einem Brief an seine Frau, wenige Wochen vor ihrem Tod, schreibt er:

Mein geliebtes Metelchen!

Ich tue Dir nun den größten Schmerz an und erzähle Dir mit der Ehrlichkeit, auf die Du Anspruch hast, daß ich heute mit Frau Junker einige Stunden zusammen gewesen bin. Ich wußte lange, daß wir uns des Schicksals bewußt sind, das uns zusammengeführt hat. Und so haben wir sehr ernst und ohne Verhüllung miteinander gesprochen. Ich weiß, mein Armes, wie es Dich treffen wird, und weiß, was für Folgerungen sich daraus für mich ergeben. Daß ich es trotzdem getan habe, obwohl Deine gefalteten Hände mir die ganze Zeit vor Augen standen, wird Dir zeigen, daß ich es tun mußte und weiter tun werde, woran ich seit Monaten nicht gezweifelt habe. Es hat nun keinen Sinn mehr, noch einmal in diesem Irrgarten herumzutasten, weil alle Dinge unbarmherzig klar und unerbittlich sind. Wenn es irgend etwas auf der Welt gegeben hätte, was mich von diesem Schritt hätte abhalten können, so wären es Deine gefalteten Hände gewesen, Deine unendliche Güte und Zärtlichkeit, Dein herzzerreißendes Anklammern an mich, Deine armen, flehenden Augen, Deine ganz unermessliche Liebe. Daß nicht sie einmal mich davon abhalten konnten, muß Dir zeigen, wie unentrinnbar der Zwang meines Lebens ist, die Sehnsucht nach einer eigenen Form des Lebens, die Gewalt des Schicksals nach einer eigenen Form. – Kein Wort, das Du in diesen Wochen gesprochen hast, wird in meinem Herzen jemals vergessen werden, kein Blick Deiner gequälten Augen, kein Streicheln Deiner geliebten, zitternden Hände. Nichts ist auf dieser Welt, was diese furchtbare Last jemals von mir nehmen könnte: Das Schicksal hat Dein Herz an einen Unseligen gekettet. Ich fühle am besten, wie hart ich bin, und weiß doch, daß ich es sein muß. Ich trage jetzt einen Stein auf meinem Herzen lebenslang. Aber

---

<sup>188</sup> *Von der Freyheith eines Christenmenschen* (lateinisch: *De libertate christiana*) ist eine der zentralen Schriften Martin Luthers. Er hat die 30 Thesen 1520 verfasst als Reaktion auf die gegen ihn gerichtete päpstliche Bannbulle. Luther, Martin: *Von der Freiheit eines Christenmenschen*. Gütersloh 2006; Rieger, Reinhold: *Von der Freiheit eines Christenmenschen, De libertate christiana*. Tübingen 2007.

<sup>189</sup> Nietzsche, Friedrich Wilhelm: *Also sprach Zarathustra. Kapitel 47*: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/-3248/47>.

wenn Du versuchst, Dir ein Leid anzutun, dann begräbst Du mich unter einem Berg von Steinen. Wenn ich daran denke, wie Du nach diesem Brief daliegen wirst, will mir das Herz zerbrechen, und ich möchte mein Leben verfluchen. Ich werde niemals ein treueres und hingebenderes Herz finden als das Deine. Dein Leben war meinem Glück und meinem Aufstieg geweiht; keine eigenen Wünsche, nur mir allein. Ein Opferleben hast Du geführt bis zum letzten und bittersten Opfer, und was ich geworden bin, ist von Dir nicht zu lösen.<sup>190</sup>

Die Ehe endete mit einem zweiten Selbstmordversuch Meta Wiecherts, der diesmal erfolgreich war.

Die Verbindung zwischen Ernst Wiechert und seiner Frau Meta hatte über 20 Jahre gedauert. Wie Hans-Martin Pleßke, einer der wenigen Biographen Wiecherts, schreibt, war Meta

ihrem Mann eine treue und ebenbürtige Partnerin. Das geht aus Briefen von Meta hervor, aber auch aus einem Zitat vom 5. Februar 1922, wo Wiechert an Tucholski schrieb: ‚Sie hat fast immer eine fast erschreckende Gesundheit und Untrüglichkeit des Urteils. Und bei meinen eigenen Werken ist sie die für mich maßgebendste Instanz.<sup>191</sup>

Umso erstaunlicher ist es, wenn der Autor seine Ehefrau in der autobiographischen Schrift *Jahre und Zeiten* fast nur mit sehr kritischen Worten beschreibt:

Die Welt, aus der meine Frau kam, war eine andere als die meinige, so ähnlich die äußeren Umstände waren. Es war eine im Geistigen und Sittlichen viel schärfer begrenzte Welt, dem Herkommen viel enger verbunden, der ‚Meinung der Leute‘ viel strenger unterworfen. Sie kannte nicht die schöne Freiheit eigener Gesetze, die man selbst aufrichtete und denen man gehorsam war. Sie war von Furcht erfüllt, sobald die gebahnten Wege zurückblieben. [...] Sie war nicht wie Flügel, die trugen, sondern wie Gewichte, die sich anhängten. Man mußte nicht nur sich tragen und das Bedrohliche des Werkes, man mußte auch die anderen tragen, die sich fürchteten, und alle Furchtsamen und Toten sind schwer.<sup>192</sup>

Als Wiechert den Entschluss fasste, als Schriftsteller tätig zu sein, hat seine Frau ihn auf diesem Wege immer begleitet. Sie half ihm nicht nur bei den nötigen Korrekturen, sondern kontaktierte die Verleger und betreute seine ersten Romane bis zum Erscheinen. Deswegen ist Wiecherts obige Einschätzung nur schwer nachvollziehbar. Denn selbst, wenn es wahr wäre, dass sich ihre Welten nicht zu-

---

<sup>190</sup> Vgl. **Abbildung 15:** Brief Wiecherts an seine Frau Meta Wiechert, Herbst 1929, wenige Wochen vor ihrem Freitod und Wiecherts Umzug nach Berlin.

<sup>191</sup> Pleßke, Hans-Martin: *Der die Herzen bewegt*, S. 19.

<sup>192</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 449-450.

sammengefügt haben, hat Meta Wiechert in seinem privaten, ebenso wie beruflichen Leben eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt.<sup>193</sup>

In der Zeit der Krise sind zwei wichtige Werke erschienen: der Roman *Der Knecht Gottes Andreas Nyland*, der den Übergang von der Frontkämpferliteratur zur schriftstellerischen Freiheit darstellte sowie die Novelle *Der Hauptmann von Kapernaum*, für den ihm Ende 1929 der *Literaturpreis der europäischen Zeitschriften* zuerkannt wurde. Diese Novelle ist von besonderer Bedeutung, da sie einen Durchbruch in der literarischen Karriere darstellte.

### **Berlin (1930-1933)**

Die in Berlin verbrachten drei Jahre waren zwar eine vergleichsweise kurze, jedoch umso wichtigere Lebensstation. Wiechert wohnte im Grunewald in der Höhmannstraße 6 und lehrte als Studienrat am Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Berlin-Charlottenburg. Er knüpfte zahlreiche Bekanntschaften und schloss Freundschaften, die sich für ihn und seine schriftstellerische Tätigkeit als zukunftsfruchtbar erweisen sollten.

Er trat dem „Eckart“-Kreis bei, in dem sich Anfang der 1930er Jahre alles versammelte, „was abseits der Literatur und der kühlen Ironie des Tages stand.“<sup>194</sup> Dort lernte er Ricarda Huch kennen, „die ihren schönen Kopf wie eine Fürstin trug.“<sup>195</sup> Darüber hinaus trat er der *Fichte-Gesellschaft* bei, in der er solche Persönlichkeiten wie Hans Grimm, Lersch, Winnig, Arnolt Bronnen, den Münchener Kreis mit Alverdes, Britting und Mechow, Frank Thiess und Dwinger kennen lernte.<sup>196</sup> Er besuchte die *Tafelrunde von Velhagen und Klasings Monatsheften*, wo er u.a. dem Feuilletonchef des Berliner Tageblattes, Fred Hildenbrandt, begegnete.<sup>197</sup> In Berlin traf er zum ersten Mal den Pianisten und Komponisten Wilhelm Kempff, mit dem ihn seither eine tiefe Freundschaft verband. 1932 wurde die Hörspielkantate *Das Spiel vom deutschen Bettelmann* im Rundfunk gesendet. Das Werk Wiecherts wurde von Kempff aufgegriffen, der daraus die *Dramatische Kantate* formte, die 1937 uraufgeführt wurde.<sup>198</sup>

Für das literarische Schaffen, aber vor allem für die finanzielle Sicherung Wiecherts war die Berliner Zeit entscheidend. Denn er hat in dieser Periode neue Verlagsverbindungen aufgebaut. Seine frühere Zusammenarbeit mit Habel & Naumann in Regensburg und Leipzig, die bei der Herausgabe seiner ersten Romane wichtig war,

---

<sup>193</sup> Vgl. Pleßke, Hans-Martin: *Der die Herzen bewegt*, S. 19.

<sup>194</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 619.

<sup>195</sup> Ebd.

<sup>196</sup> Ebd.

<sup>197</sup> Ebd.

<sup>198</sup> Vgl. Pleßke, Hans-Martin: *Der die Herzen bewegt*, S. 20.

erwies sich jetzt als seinen Anforderungen nicht mehr gewachsen. Die Grote'sche Verlagsbuchhandlung war sein nächster Verlagspartner, mit dem er 15 Jahre lang kooperierte.<sup>199</sup> Auf der Dichtertagung auf Schloß Osterstein zu Pfingsten 1931 lernte er Gustav Pezold kennen, der die vereinigten Münchener Verlage Albert Langen und Georg Müller übernahm. Diese Verlage sollten im Dritten Reich eine Monopolstellung bei der Bücherproduktion und -verbreitung innehaben. Diese Verlage bildeten mit ihrer völkisch-nationalen Literaturtradition den Gegenpol zu den vornehmlich von Juden geleiteten Berliner Verlagen (S. Fischer, Ullstein-Verlag). Dank des Umstiegs in diesen Verlag war die finanzielle Lage Wiecherts gesichert.<sup>200</sup>

In der Berliner Zeit erzielte Wiechert einen für seine Karriere zukunftsreichen Erfolg, der ihm erlaubte, sich als einen der anerkanntesten Gegenwartsautoren zu etablieren. Im September 1932 wurde sein Roman *Die Magd des Jürgen Doskocil* mit dem zum ersten Mal verliehenen Volkspreis der Wilhelm-Raabe-Stiftung ausgezeichnet. Auch zwei Sammlungen mit Novellen *Der silberne Wagen* und *Die Flöte des Pan* sowie sein Roman *Jedermann* waren erfolgreich.

Selbst in sein Privatleben war Ruhe eingeleitet. Am 22. Dezember 1932 hat Ernst Wiechert Lilje Junker geheiratet, und beide durften „in die Bereiche der bürgerlichen Sittlichkeit heimkehren.“<sup>201</sup> Da bei Wiechert eine Tuberkulose diagnostiziert wurde, hat er sich für ein halbes Jahr vom Dienst am Gymnasium beurlauben lassen. Die Zukunft schien finanziell so gut wie gesichert, und daher konnte er die vorzeitige Versetzung in den Ruhestand beantragen. Pleßke fasst das zusammen, indem er schreibt: „[U]nd so fallen Pensionierung und Machtergreifung der NSDAP wohl mehr zufällig zusammen.“<sup>202</sup> Wiechert suchte von nun an nach einer landschaftlich reizvollen Gegend, in der er sein neues Zuhause finden wollte.

### Ambach und Wolfratshausen (1933-1938)

Die Übersiedlung nach Oberbayern im Frühling 1933 ist nicht darauf zurückzuführen, dass Wiechert sich in die Stille zurückziehen wollte, sondern sie erfolgte in erster Linie wegen des wachsenden Erfolges seiner schriftstellerischen Tätigkeit und der intensiven Arbeit an neuen Romanen. Beispielsweise wurden

---

<sup>199</sup> Der Verlagsvertrag mit der Grote'sche Verlagsbuchhandlung wurde am 14. Oktober 1921 abgeschlossen und umfasste die Herausgabe des Romans *Der Wald*.

<sup>200</sup> Bis 1942 erzielten die wichtigsten Bücher Wiecherts folgende Verkaufszahlen: *Die Magd des Jürgen Doskocil* 135.000 Ex.; *Die Majorin* 172.000 Ex.; *Die Hirtennovelle* 262.000 Ex.; *Wälder und Menschen* 157.000 Ex.; *Das einfache Leben* 267.000 Ex. Wiecherts Honorare beliefen sich **1939** auf 115.600 Reichsmark und **1940** auf 103.300 RM. Vgl. Pleßke, Hans-Martin: *Wiechert und seine Verleger*. In: Beutner, Bärbel; Pleßke, Hans-Martin (Hrsg.): *Von bleibenden Dingen. Über Ernst Wiechert*. Frankfurt/M. 2002, S. 175-197.

<sup>201</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 641.

<sup>202</sup> Pleßke, Hans-Martin: *Der die Herzen bewegt*, S. 21.

von dem 1934 erschienenen Roman *Die Majorin* bis 1942 allein 172.000 Exemplare verkauft. Weder das mystische Naturgefühl, noch nationalistische Tendenzen sind zu übersehen, so dass der Schriftsteller den Nationalsozialisten als Anhänger der Bewegung galt. 1933, im Jahr der Machtergreifung, ist er 45 Jahre alt, nicht nur erfolgreicher Lehrer und Erzieher, sondern auch bereits angesehener Schriftsteller, der schon auf ein reiches literarisches Schaffen zurückblicken kann. Denn es sind bisher acht Romane, 15 Novellen und Erzählungen erschienen. Er hatte bislang drei renommierte Literaturpreise erhalten.

Ambach am Starnberger See erinnerte Wiechert an seine ostpreußische Heimat. Von nun an unternahm er zahlreiche Lesereisen. Diese Begegnungen mit den Lesern und vor allem mehrere Rezensionen in den Zeitschriften erweiterten seinen Leserkreis beträchtlich. Doch die Situation in Deutschland hatte sich inzwischen gravierend geändert. Wiechert fühlte sich berufen, seinen Beitrag als Dichter, aber auch als Deutscher zur geistigen Erneuerung des Volkes zu leisten. Seine politischen Ansichten hat er aber seit seinen ersten Romanen wesentlich revidiert. Er beobachtete die politische Entwicklung nach der Machtergreifung besorgt, zumal die Nationalsozialisten behaupteten, er gehöre – dem Charakter seiner Bücher gemäß – zu ihnen.

Am 6. Juli 1933 hat Wiechert zum ersten Mal vor der Münchener Studentenschaft gesprochen. Dass seine Münchner Ansprachen im Rahmen der NS-Kulturgemeinde stattfanden, muss mit Rücksicht auf die damalige politische Situation verstanden werden. Denn seit 1933 waren literarische Veranstaltungen nur möglich, soweit sie in einem Rahmen organisiert wurden, dessen politische Fragwürdigkeit nicht in Frage stand.<sup>203</sup> Wiechert erinnerte sich später an seine Rede:

In ihren Hauptformulierungen war sie schon unvereinbar mit dem neuen Geist, war sie eine Absage [...] [F]ür mich war aus vielen Zeichen abzusehen, daß ich aus einem Umworbenen nun ein Beobachteter geworden war. Es war der erste Schritt, und von ihm gab nur schwer ein Zurück. Es sollte auch keines geben.<sup>204</sup>

Für die Nationalsozialisten an der Regierung gab es damals schon keine gültige Ethik, kein gültiges Sittengesetz mehr. Die Macht legitimierte jede Gewalttat und jeden Schritt gegen Andersdenkende. Sie schuf die neue Moral der Helden. Das göttliche Gesetz war aufgehoben. Propaganda und scheinbare Erfolge bewirkten bei vielen eine rauschhafte Besinnungslosigkeit. Massenkundgebungen und Demonstrationen ersetzten das Gewissen des einzelnen Staatsbürgers. Der Verzicht auf ein eigenes Urteil und auf Selbstverantwortung war eine der Voraussetzungen für den modernen Totalitarismus.

---

<sup>203</sup> Ausführlich dazu im Kapitel 4: Ansteigende Distanz und Protest im Dritten Reich (1933-1935).

<sup>204</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 649.

Wiechert warf sich der Welle der Rechtlosigkeit entgegen; mit größter Eindringlichkeit erhob er öffentlich Einspruch.

Nach den Jahren der inneren Krise wird Wiechert hineingerissen in die Stürme der Zeit. Er sieht voraus, dass sich die Situation zuspitzen wird und wohin die Knebelung aller geistigen Kräfte in Deutschland führen muss. Was nicht eingeschüchtert, zersetzt oder beschmutzt werden kann, wird unterdrückt, beseitigt, zumindest mundtot gemacht. Es gibt nur eine Wahl – sich entweder zu beugen oder sich entgegenzuwerfen. Wiechert hat im Vergleich zu anderen Schriftstellern und Dichtern der *Inneren Emigration* relativ früh gewählt, dann aber versucht, im Rahmen seiner Möglichkeit, das Wort zu ergreifen. Er hat zuerst gesprochen, und erst als sich erwies, dass er dabei wirkungslos blieb, geschwiegen. Seine Ablehnung war kompromisslos. Sein Bekenntnis zu einem politisch unabhängigen Dichtertum prägt sein weiteres Wirken und Schaffen:

Ich wollte nicht Kampfschriften schreiben, aber ich wollte fortfahren, meine Bücher so zu schreiben wie bisher. Nicht ‚Blut und Boden‘-Bücher, aber ‚Boden‘-Bücher, nur daß auf meinem Boden die Liebe wuchs und nicht der Haß oder die germanischen Götterrenkel.<sup>205</sup>

Einkehr, Besinnung, Beschränkung, Einordnung, Wachen am Feuer und Horchen auf den Wind, Einkapselung und Inselleben, Ehrfurcht und Liebe, Helfen und Heilen, Geduld und Trost, dies sind die Themen, die jetzt immer stärker in den Vordergrund treten.

Im Auditorium Maximum an der Ludwig-Maximilian-Universität hielt Wiechert seine erste bekannte Rede *Der Dichter und die Jugend* und kritisierte, zwar noch zurückhaltend, aber unmissverständlich, es habe ihm missfallen, dass die Jugend mit Macht ausgestattet und „auf den Stuhl des Richters gesetzt wird und den Stab zu brechen hat über Leben und Werk.“<sup>206</sup> Von den Schriftstellern und Dichtern und von der gesamten Kultur erwarte er, dass sie „Bewahrer des Unvergänglichen und die stillen Mahner in einer lauten Welt“<sup>207</sup> bleiben.

Angeprangert wurden darüber hinaus die durch die Lautsprecher verstärkten Aktions- und Propagandamethoden der neuen Machthaber:

Ich spreche nicht von Schandpfählen und Scheiterhaufen [...] ich spreche auch nicht von Feuerwerken, Aufrufen und Reden. Von allem ist für mein Gefühl zwar etwas viel da, aber mein Gefühl war immer dafür, die großen und schweren Dinge schweigend zu tun.<sup>208</sup>

---

<sup>205</sup> Ebd., S. 650.

<sup>206</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und die Jugend*. B. 10, S. 365.

<sup>207</sup> Ebd., S. 362.

<sup>208</sup> Ebd., S. 364.

1933 gab es bei Wiechert noch eine gewisse Kompromissbereitschaft und Hoffnung, dass sich die politische Situation in Deutschland beruhigen möge. In den beiden folgenden Jahren 1934/1935 galt Wiechert als „empfehlenswert“ und „förderungswürdig“. Davon zeugt allein die Tatsache, dass er 1934 eine Einladung der oberbayerischen Hitlerjugend erhielt, in einem Zeltlager vor 6000 Jungen zu sprechen:

An Schriftsteller Ernst Wiechert.

Das Gebiet Hochland veranstaltet vom 1.-28. August ein Gebietszeltlager für 6000 Jungen. Die Lagerzeit wird soweit irgend möglich für politische und weltanschauliche Schulung benutzt. Das Gebiet Hochland möchte dazu nur die besten Kräfte heranziehen. Zu diesem Zweck wird ein besonderes Gäste-Lager aufgebaut.

Das Gebiet Hochland ladet Sie hiermit ein, vor den Jungen zu sprechen.

Wir bitten Sie, im Laufe der nächsten Tage uns Ihre Entscheidung zu schicken und die Dauer Ihres Aufenthaltes nebst Angabe des Themas, worüber Sie sprechen.

Für Ihre Bemühungen im voraus bestens dankend begrüßen wir Sie einstweilen mit

Heil Hitler

Der Leiter der Abteilung S.

Gez. Richard Etzel

Oberjungbannführer<sup>209</sup>

Das erste Antwortschreiben vom 25. Juni 1934 von Wiechert enthielt noch keine Absage.<sup>210</sup> Doch in einem zweiten Schreiben vom 1. Juli 1934 lehnte Wiechert die Einladung mit der Begründung ab, dass er Bedenken gegen die organisatorischen Maßnahmen hätte. Dabei ließ er gleichzeitig auf Vorbehalte gegen die Zielsetzung und die Erziehungsmethoden der HJ durchblicken.

Sehr geehrter Herr Vollmer,

ich bestätige Ihnen dankend den Eingang Ihres Schreibens vom 27. Juni und muß nun doch nach reiflicher Überlegung Ihre freundliche Einladung ablehnen. Nicht nur fehlt es mir an einer Stimme für 6000 Menschen, selbst bei hervorragender

---

<sup>209</sup> Schreiben von Richard Etzel an Ernst Wiechert vom 20.6.1934 betreffs Dichterlesung im Zeltlager. Wiechert-Archiv im Haus Königsberg.

<sup>210</sup> „Sehr geehrter Herr Etzel, ich danke Ihnen für Ihre Einladung, muß aber, bevor ich mich entscheide, um einige Auskünfte bitten. Soll Dichtung vorgelesen werden, oder welche Themen kommen sonst in Betracht? Wie soll es technisch ermöglicht werden, vor 6000 Jungen zu sprechen? Wo findet das Lager statt? Mit der Bitte um baldige Antwort Ihr sehr ergebener gez. Ernst Wiechert.“ Schreiben von Ernst Wiechert an Etzel vom 25.6.1934 betreffs Dichterlesung im Zeltlager. Wiechert-Archiv im Haus Königsberg

Akkustik [...], sondern vor allen Dingen entnehme ich aus Ihrer Bitte, aus dem „Totenwolf“ zu lesen, daß Sie anderes erwarten, als ich geben könnte. Ich kann nicht verantworten, einer Jugend, die durch vorzeitige Überhöhung ihres Selbstbewußtseins nie so gefährdet war wie heute, aus einem Buch des Hasses zu lesen, das ich längst überwunden habe, und um eine Mahnung zur Ehrfurcht und Liebe zu empfangen, ist der äußere Rahmen wie Alter und Einstellung der Versammelten wahrscheinlich wenig geeignet. Auch für mich wird wieder die Zeit kommen, in der ich sagen möchte, was ich sagen will, aber dazu muß man Geduld haben, und es hat keinen Sinn, eine Saat vor der Zeit zu beginnen.

Ich hoffe, daß Sie den innerlichen Zwang zu dieser Ablehnung verstehen.

Mit den besten Wünschen für Ihr Lager

Ihr ergebener  
gez. Ernst Wiechert<sup>211</sup>

In der Schaffenszeit in Ambach sind der Roman *Die Majorin* und die *Hirtennovelle* geschrieben worden. *Wälder und Menschen*, der erste Teil seiner Autobiographie, und das Schauspiel *Der verlorene Sohn* wurden veröffentlicht. Wiechert arbeitete mit Paul Alverdes und Karl Benno Mechow eng zusammen, die beim Verlag Langen-Müller die Zeitschrift *Das Innere Reich*<sup>212</sup> herausgaben. Darin wurden mehrere Texte Wiecherts publiziert, bis es aus politischen Gründen zu einem Bruch kam.

Am 16. April 1935 hat Wiechert wieder das Wort ergriffen. Diesmal fand dies im Rahmen einer Vortragsreihe statt, die der Kunstring der NS-Kulturgemeinde München organisierte. *Der Dichter und seine Zeit* war nur ein Teil seines Auftritts, denn Wiechert hat darüber hinaus aus dem Hörspiel *Die goldene Stadt* und den Text *Der rote Marschall*, einen dem 1934 verstorbenen Paul von Hindenburg gewidmeten Kurztext, vorgetragen. Diese Fakten gingen bei der Berichterstattung über die Dichterlesung weitgehend unter.<sup>213</sup> Wiecherts Kritik richtete sich in erster Linie gegen Missstände in der NS-Kulturpolitik sowie in der Jugendziehung. Es steht fest, dass es sich bei diesem Auftritt um ein überlegtes

<sup>211</sup> Schreiben von Ernst Wiechert an Herrn Vollmer vom 1.7.1934. Wiechert-Archiv im Haus Königsberg

<sup>212</sup> Es war eine von April 1934 bis Herbst 1944 in München von Paul Alverdes und Benno von Mechow herausgegebene national-konservative Literaturzeitschrift. Mehr dazu: Mallmann, Marion: „Das innere Reich“. *Analyse einer konservativen Kulturzeitschrift im Dritten Reich. Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft*, 248. Bouvier. Bonn 1978; Penzoldt, Günther: *Das Innere Reich im Dritten Reich. Curt Hohoffs „intelligente Literaturzeitschrift“ war ein Naziblatt*. In: *Die Zeit*. Nr. 14 vom 2. April 1965 u. Bräuninger, Werner: *Das Innere Reich. Portrait einer national-konservativen Literaturzeitschrift der Inneren Emigration*. In: Bräuninger, Werner (Hrsg.): „Ich wollte nicht daneben stehen...“ *Lebensentwürfe von Alfred Baeumler bis Ernst Jünger*. Graz 2006, S. 176-198.

<sup>213</sup> Vgl. Pleßke, Hans-Martin: *Der die Herzen bewegt*, S. 22.

Vorgehen handelte, denn aus einem Manuskript im Duisburger Haus Königsberg geht hervor, dass der Entwurf der Rede bereits am 22. Februar 1935 ausgearbeitet worden war. Die Rede wurde in einem viel schärferen Ton verfasst als die von 1933 und wurde dementsprechend auch wahrgenommen.<sup>214</sup>

1936 fuhr Wiechert zum letzten Mal in seinem Leben nach Ostpreußen, um seinen Vater Emil Wiechert in Peitschendorf zu besuchen, der im Januar 1937 starb. Als Erinnerung an seine Heimat verfasste er den Essay *In der Heimat*.

Im Dezember 1936 ist Wiechert mit seiner Frau Lilje und ihren zwei Töchtern in das neue Haus in Wolfratshausen (Oberbayern) umgezogen.

Einer der letzten öffentlichen Auftritte Wiecherts war der zu seinem 50. Geburtstag, als er am 19. Mai 1937 in der *Frankfurter Zeitung* den Artikel *Eine Mauer um uns baue...*<sup>215</sup> erscheinen ließ. Die Ehrungen und Würdigungen, die zu diesem Anlass normal wären, blieben aus, und sein Geburtstag wurde von der Öffentlichkeit ignoriert. Die FZ ließ Wiecherts Text eine Einleitung hinzufügen,<sup>216</sup> die aber in die Gesamtausgabe von Wiecherts Werken nicht aufgenommen wurde.

Der Artikel hatte einen besonderen Charakter, denn er bedeutete einen gewissen Abschied von seinen Lesern:

Tausende und Tausende stehen sie um mein Haus und um mein Leben, eine dunkle, gläubige, unerschütterliche Mauer. Sie verlangen nichts, sie bitten nichts. Sie sind nur da, damit ich wisse, sie seien da. Damit um mein Haus nicht die Fremde sei, die Einsamkeit oder die bittere Verlassenheit.<sup>217</sup>

Und Wiechert fühlt sich hinter der Mauer sicher, denn er fährt wie folgt fort:

Denn selbst wenn ich in der Sorge und Kränkung tief versunken wäre, so würde doch die Mauer nicht aufhören, um mich zu sein und zu wachsen, und würde es auch keine Mauer der Macht oder der Gewalt sein, so würde es doch eine Mauer der Liebe sein.<sup>218</sup>

---

<sup>214</sup> Ausführlich dazu im Kapitel 4: Ansteigende Distanz und Protest im Dritten Reich (1933-1935).

<sup>215</sup> Wiechert, Ernst: *Eine Mauer um uns baue...* In: *Frankfurter Zeitung* vom 19.5.1937, Nr. 248/249, S. 10.

<sup>216</sup> Text der Einleitung: „Eine Mauer um uns baue... Am 18. Mai beging Ernst Wiechert seinen 50. Geburtstag. Wir haben den Dichter gebeten, zu diesem Anlaß selbst das Wort zu nehmen. Er entsprach unserer Bitte mit folgenden Ausführungen. Sie stellen einen Dank an seine Leser dar und enthalten zugleich die beste Würdigung, die über Werk und Person des Dichters gegeben werden kann.“

<sup>217</sup> Wiechert, Ernst: *Eine Mauer um uns baue...* In: *Sämtliche Werke*. B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 694.

<sup>218</sup> Ebd., S. 698.

Im Oktober 1937 verbrachte Ernst Wiechert auf Einladung von Hermann Hesse und Max Picard einige Tage in Genf. Das Angebot, in der Schweiz, zu bleiben und nach Deutschland nicht zurückzukehren, lehnte Wiechert entschieden ab, weil er behauptete, er stehe nicht unter Gefahr, seine Kritik erfolge aus moralischen und nicht politischen Gründen. Er sah das als seine moralische Verpflichtung, wie schon Ricarda Huch, Ernst Barlach oder Käthe Kollwitz vor ihm. Seine Standhaftigkeit und seine Überzeugung sowie die seiner Kollegen wird von den ins Ausland emigrierten Schriftstellern hochgeschätzt. Johannes R. Becher sollte 1946 in seinem *Deutschen Bekenntnis* schreiben:

Wir, die wir in der Verbannung lebten, außerhalb der Grenzen Deutschlands, haben niemals uns angemaßt, daß wir die deutsche Literatur repräsentieren, wir haben nie vergessen, daß deutsche Literatur auch innerhalb Deutschlands unter der Hitlerherrschaft in Verbannung lebte.<sup>219</sup>

Im Herbst 1937 hat Wiechert die Arbeit an seiner bis 1945 unveröffentlicht gebliebenen Novelle *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* abgeschlossen. Da er vermutete, dass der Druck unterbunden würde, hat er mehrere Abendlesungen in verschiedenen deutschen Städten<sup>220</sup> unternommen.

Im April 1938 besuchte Wiechert seinen Freund Wilhelm Hug, den Landesforstmeister von Baden, der ein überzeugter Nationalsozialist war, für Wiechert aber „trotzdem ein anständiger Mensch.“<sup>221</sup> Hug hat sich später für seine Freilassung aus dem KZ Buchenwald eingesetzt.<sup>222</sup> Wegen seines Aufenthaltes im Schwarzwald hat sich Wiechert nicht an der Volksabstimmung (10. Mai 1938) über die „Einverleibung“ Österreichs beteiligt, da er den Anschluss als einen ge-

<sup>219</sup> Becher, Johannes R.: *Rede an die deutschen Dichter*. In: Becher, Johannes R.: *Gesammelte Werke*. Bd. 16, Publizistik 2, Berlin/Weimar 1978, S. 86; *Gedenkrede auf die Dichter, die für Deutschlands Freiheit starben*. In: ebd., S. 469.

<sup>220</sup> 15. November 1937: **Bonn** (Ernst Wiechert las den Denkaufsatz *Eine Mauer um uns baue...*, die Adventerzählung *Der ewige Stern* und das Ende der noch nicht veröffentlichten Erzählung *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit*. In: *Westdeutscher Beobachter* (13) vom 18.11.1937, Nr. 318, Bonner Ausgabe (4)); 17. November 1937: **Essen** (*Dichterabend in Essen. Im großen Saal des Hauses der Technik (früher Börse) wird am 17. November (Bußtag) um 20 Uhr aus eigenen Werken der ostpreußische Dichter Ernst Wiechert lesen*. In: *Essener Allgemeine Zeitung* (62) vom 16.11.1937 u. Schomaker, Ernst: *Ernst Wiechert*. In: *Essener Volks-Zeitung* (70) vom 19.11.1937); 19. November 1937: **Köln** (*Literarische Gesellschaft*. In: *Kölnische Volks-Zeitung* vom 17.11.1937, Nr. 317, S. 5 u. Hering, Gerhard F.: *Ernst Wiechert – Lesung aus eigenen Werken*. In: *Kölnische Zeitung* vom 20.11.1937, Nr. 589 u. *Kölner Stadt-Anzeiger* vom 20.11.1937, Nr. 589. Mehr dazu: Kießig, Martin: *Ernst Wiechert liest*. In: *L.N.P.* 1937).

<sup>221</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 679.

<sup>222</sup> Ausführlich dazu: Kapitel 7: In politischer „Schutzhaft“ im Dritten Reich.

waltsamen Akt empfand. Darüber hinaus erklärte er, nicht mehr bereit zu sein, für das Winterhilfswerk zu spenden, sondern wollte die Beiträge direkt an die Familie Niemöllers zahlen. Das hatte seine Folgen.

Am 6. Mai 1938 wurde Wiechert auf seinem Hof Gagert in Wolfratshausen von der Gestapo verhaftet.<sup>223</sup> Er sah „in der Morgenstunde den grauen Wagen, [...] drei Männer aussteigen, [...] geheime Staatspolizei, [...] deren asiatische Methoden mehr Blut und Tränen über das deutsche Volk gebracht haben, als es in hundert Jahren abendländischer Geschichte möglich gewesen war.“<sup>224</sup>

### **Die Verhaftung: Polizeigefängnis in München und Buchenwald (6. Mai bis 30. August 1938)**

Nach der Verhaftung wurde Wiechert in das Polizeigefängnis in München überstellt. Wie sein Alltag aussah, beschreibt er ausführlich in seinen Tagebuchnotizen, die im Jahre 1966 von einem früheren Gestapo-Beamten an den Verlag Kurt Desch übergeben wurden. Da er sich von seinen Aussagen nicht distanzieren wollte, erfolgte am 4. Juli 1938 die Überführung in das Konzentrationslager Buchenwald.<sup>225</sup>

Am 18. Mai 1938 schrieb er an seine Frau:

Gestern wurde mir gesagt, ich müßte meine Lage nicht schmerzlich ansehen, sondern politisch. Wie wenig weiß doch ein Mensch vom anderen! Wenn ich mich um Politik gekümmert hätte, würde ich wahrscheinlich ‚Karriere‘ gemacht haben, aber ich habe mich immer nur um Güte, Reinheit oder Sittlichkeit gekümmert und daß jedes Buch besser sein möchte als das vorige.<sup>226</sup>

Selbst nach der Verhaftung hat Wiechert wohl nicht verstanden, dass seine Handlungen als politische Aktionen wahrgenommen wurden und dass sie politische Folgen für ihn hatten. Er wollte der nationalsozialistischen Barbarei die Ideen der Nächstenliebe gegenüberstellen, aber er war sich nicht bewusst, dass dies seine Konsequenzen hätte. In einer Tagebuchnotiz vom 25. Juni 1938 schrieb er von seiner bevorstehenden Überführung ins KZ Sachsenhausen:<sup>227</sup>

---

<sup>223</sup> Wiechert, Ernst: *Tagebuchnotiz vom 6. Mai 1938*. In: Kamin, Gerhard (Hrsg.): *Ernst Wiechert Häftling Nr. 7188. Tagebuchnotizen und Briefe*. München 1966, S. 23: „Haussuchung. Dann Abfahrt. Amsel sehr tapfer. Dreierzelle, träumen von Amsel. Wenig geschlafen. Karl Lang. Bibel gelesen.“

<sup>224</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 208.

<sup>225</sup> Vgl. Kamin, Gerhard (Hrsg.): *Ernst Wiechert*, S. 6-7.

<sup>226</sup> Ebd., S. 44.

<sup>227</sup> Zuerst wurde Wiechert gesagt, er würde nach Sachsenhausen abtransportiert. Erst danach stellte sich heraus, dass der Transport nach Buchenwald abgehen sollte.

Nächsten Montag in acht Tagen (4. Juli) ins Lager Sachsenhausen bei Berlin. Zunächst wahrscheinlich ein Vierteljahr, dann ‚Überprüfung‘ hier, dann Entlassung oder zurück ins Lager. Erster und einziger Gedanke an A. [Amsel, seine Frau]. Wie es ihr sagen am Dienstag, und wie wird sie es überstehen?

Lieber Gott, hilf ihnen allen. Ich selbst werde auch das auf mich nehmen, schweigend und gefaßt. Aber du Arme, du Arme. Dies also ist der Lohn eines Lebens.<sup>228</sup>

Nach der Überführung nach Buchenwald wurde Wiechert als Häftling Nr. 7188 aufgenommen. Der Aufenthalt im KZ war von vornherein als eine „Erziehungsmaßnahme“ vorgesehen, denn die Nationalsozialisten wollten keine Märtyrer schaffen und fürchteten seit dem Tod von Carl von Ossietzky<sup>229</sup> ähnliche Reaktionen der Weltöffentlichkeit. Deswegen haben Interventionen einiger Persönlichkeiten nichts erreichen können, weil Wiecherts Haftzeit feststand.

Wiechert gehörte dem Gefangenenblock Nr. 17 an, wurde zuerst dem Steinbruchkommando zugeteilt, hatte danach in der Strumpfstopferei zu arbeiten, um letzten Endes in der Lagerbibliothek tätig zu sein. In der Bibliothek befanden sich sogar Wiecherts Bücher, obwohl der Autor allein Häftling war. Am 24. August erfolgte der Transport nach Berlin, wo Wiechert dem Propagandaminister Goebbels vorgeführt wurde. Nach der Aussprache wurde er als herzkrank entlassen. Gleich danach schrieb er den Roman *Das einfache Leben*<sup>230</sup> und den Bericht aus dem Konzentrationslager Buchenwald *Der Totenwald*,<sup>231</sup> den er in seinem Garten vergrub.

<sup>228</sup> Kamin, Gerhard (Hrsg.): *Ernst Wiechert*, S. 83.

<sup>229</sup> Carl von Ossietzky: Chefredakteur der *Weltbühne*; hatte 1931 einen Artikel über die geheime Aufrüstung der Reichswehr veröffentlicht und wurde daraufhin verhaftet und auf Grund einer Amnestie entlassen. Am 28.2.1933 von der Gestapo verhaftet und gefoltert, in die KZ-Lager Sonnenburg bei Küstrin und später nach Papenburg überführt. 1936 wurde ihm der Friedensnobelpreis rückwirkend für das Jahr 1935 zuerkannt. Hermann Goering drängte persönlich dazu auf, dass Ossietzky den Preis nicht annimmt. Er antwortete darauf: „Nach längerer Überlegung bin ich zu dem Entschluß gekommen, den mir zugefallenen Friedensnobelpreis anzunehmen. Die mir von dem Vertreter der Geheimen Staatspolizei vorgetragene Anschauung, daß ich mich damit aus der deutschen Volksgemeinschaft ausschließe, vermag ich nicht zu teilen. Der Nobelpreis für den Frieden ist kein Zeichen des innern politischen Kampfes, sondern der Verständigung zwischen den Völkern.“ Es wurde Ossietzky nicht erlaubt, nach Oslo zu reisen, um den Preis entgegenzunehmen. Er starb am 4. Mai 1938 an Tuberkulose. Dazu: Boldt, Werner: *Carl von Ossietzky: Vorkämpfer der Demokratie*. Hannover 2013; Berkholz, Stefan (Hrsg.): *Carl von Ossietzky. 227 Tage im Gefängnis. Briefe, Texte, Dokumente*. Darmstadt 1988.

<sup>230</sup> Ausführlich dazu: Kapitel 8: *Das einfache Leben* (1939). „Siebenjähriges Schweigen“: Rückzug in die *Innere Emigration* oder Schreiben für die Schublade?

<sup>231</sup> Ausführlich dazu: Kapitel 9: *Der Bericht Der Totenwald* (1939/1946) – „Die Ouvertüre zur großen Symphonie des Todes.“

### Wolfratshausen (1938-1948)

Nach dem Aufenthalt im Konzentrationslager kam Wiechert seelisch und körperlich gebrochen nach Hause zurück: „Schon damals war es ja auch schwer, mit der Tat zu helfen. Es war fast unmöglich.“<sup>232</sup> Es war ihm bewusst, dass er das Dritte Reich nur dann überleben könnte, wenn er sich zurückzöge und die Öffentlichkeit vermied. Deswegen verletzte ihn umso mehr, dass er noch im Oktober 1938 aufgefordert wurde, am *Ersten Großdeutschen Dichtertreffen* in Weimar teilzunehmen. Wiechert erinnert sich später an diese von den Nationalsozialisten erzwungene Rückkehr nach Weimar mit sehr bitteren Worten:<sup>233</sup>

Und wenn ich meinen Blick über die Rasenflächen gehen ließ, auf denen das welke Laub sich schon sammelte, ging er immer weiter, durch das stille herbstliche Land, bis an den Ettersberg und bis an das große Tor, über dem die Worte standen: „Jedem das Seine.“ Dort waren sie, bei denen ich gewesen war. Eine andere Versammlung, kahl geschoren, mit gestreiften Kleidern, und über sie gingen nicht die Reden hin, nicht die Erinnerungen an Goethe, nicht Fahnen und Fanfaren, sondern die grauen Läufe der Maschinengewehre, die auf den Wachttürmen standen, und die kalten Augen derjenigen, für die auch Goethe einmal ein Name gewesen war, aber ein geringerer als der ihres Lagerführers.

Und ich fühlte, daß ich unrecht tat, hier zu stehen, während mein Haar noch nicht gewachsen war und die Narben an meinen Händen noch schmerzten.<sup>234</sup>

Doch selbst in seiner Zurückgezogenheit lebte Wiechert nicht allein. Er hatte über den ganzen Krieg Kontakt zu seinen ehemaligern Schülern und zu Schriftstellern sowie Künstlerkollegen. Besonders nahe standen ihm in dieser Zeit Wilhelm Kempff, Käthe Kollwitz, Reinhold Schneider, das Ehepaar Seidel und Adalbert Alexander Zinn sowie Leo von König. Trotz der Gestapo-Überwachung durfte Wiechert weiterhin der Reichsschrifttumskammer angehören, was bedeutete, dass er uneingeschränkt publizieren durfte und das früher auferlegte Schreib- und Druckverbot aufgehoben wurden.

Im Januar 1939 schrieb Wiechert seinen Roman *Das einfache Leben* zu Ende. Nur den Missverständnissen zwischen einzelnen NS-Kontrollinstanzen ist es geschuldet, dass dieser Roman überhaupt erscheinen konnte.<sup>235</sup>

<sup>232</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 658.

<sup>233</sup> Plachta, Bodo: *Die Bibliothek im KZ Buchenwald*. In: Plachta, Bodo (Hrsg.): *Literatur als Erinnerung. Winfried Woesler zum 65. Geburtstag*. Tübingen 2004, S. 269-291.

<sup>234</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 685.

<sup>235</sup> Ausführlich dazu: Kapitel 8: *Das einfache Leben* (1939): „Siebenjähriges Schweigen“ Rückzug in die *Innere Emigration* oder Schreiben für die Schublade.

Es scheint Wiecherts Antwort zu sein, auf die Fragen der Zeit, auch auf die politischen. Er bemerkt dazu: „Keines meiner Bücher hat eine solche Tröstung der Menschenherzen erreicht wie dieses... Über kein Buch habe ich so viele und so ergreifende Zeugnisse des Dankes... Die Liebe wurde vergolten, die ich an dieses Buch gewendet hatte.“<sup>236</sup>

„Und dann folgte das siebenjährige Schweigen.“<sup>237</sup>

Im Oktober 1939 begann Wiechert mit der Niederschrift seines Berichtes *Der Totenwald* über die Zeit als Häftling im Konzentrationslager.<sup>238</sup> Aus Angst vor weiteren Verfolgungen vergrub er die Manuskriptblätter sorgfältig im Garten.<sup>239</sup> Das Buch „dürfte von bleibender Bedeutung sein, weil er [Wiechert] mit seiner Person das Paradigma einer Ethik aufgestellt hat, zu dem Leidenschaftsbereitschaft essentiell gehört.“<sup>240</sup> Der Bericht ist nicht nur ein erschütterndes Zeugnis „für die systematische Zerstörung von Menschlichkeit an diesem Ort, sondern auch ein Zeugnis dafür, dass von vielen auch unter diesen Bedingungen Menschlichkeit – Anteilnahme, Fürsorge, Kameradschaft – bewahrt wurde.“<sup>241</sup>

Ende 1939 beginnt er den ersten Band der *Jeromin-Kinder*. „Es ist schon ein Abschied von der Heimat, denn ich weiß, daß sie verloren sein wird.“ Es ist wieder eins der Bücher, das Wiechert sich vom Herzen schreibt, um Menschenschicksalen nachzugehen und darin Trost zu suchen, ehe er anderen Trost spenden kann: „In diesem Leben eines armen und hinter der Welt gelegenen Dorfes gewinne ich mein Leben wieder, seinen Anfang, seine Schwermut, seine Tapferkeit.“<sup>242</sup>

Das Buch wurde von der Zensur als staatsfeindlich eingestuft und Wiechert vergrub es ebenfalls in seinem Garten. In seinen schlaflosen Nächten schrieb er dann seine Träume mit großer Sorgfalt nieder und nannte diesen Bericht *Das Jahr der Träume*. Auf Wunsch des Dichters wurde es nicht veröffentlicht, aber die Tatsache selbst, dass er es geschrieben hat, vervollständigt das Bild, das man sich von seinem reichen Innenleben machen kann.

Aufschlussreich und von besonderem Interesse ist Wiecherts Rechtfertigung im Werk *Die Totenmesse*, welche im Jahre 1943 entstand und „an der kirchliche Kreise soviel Anstoß genommen haben.“<sup>243</sup> In keinem anderen Bereich ist

<sup>236</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 690.

<sup>237</sup> Ebd.

<sup>238</sup> Vgl. ebd., S. 697.

<sup>239</sup> Mehr dazu: Brekle, Wolfgang: *Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand*, S. 149-155.

<sup>240</sup> Böhme, Gernot: *Es war ihm bestimmt*, S. 36.

<sup>241</sup> Ebd., S. 38.

<sup>242</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 697-698.

<sup>243</sup> Ebd., S. 706.

es dermaßen notwendig, Wiecherts persönliche Einstellung zu berücksichtigen wie gerade in religiösen Anliegen, zumal seine Romane keineswegs ein direktes, persönliches Glaubensbekenntnis darstellen. Man soll zwar von einem Dichter nicht im Namen der Kunst die Verkündigung göttlicher Worte erwarten, aber in *Jahre und Zeiten* handelt es sich um eine Erläuterung, die seine persönliche Auffassung wiedergibt:

Gibt es für die Dichtung etwas, das ganz außermenschlich wäre? Entzieht sich die Gestalt Gottes aller Unterlegung menschlicher Zweifel, Irrtümer und Schmerzen? Für den Gläubigen und den Nurgläubigen mag das ein unverbrüchliches und selbstverständliches Gesetz sein. Aber es liegt kein Mangel an Ehrfurcht, nicht einmal an Frömmigkeit darin, wenn unsereiner auch die unerforschlichen Gestalten in den Kreis des Leidens hineinzieht. Es gibt nichts Unberührbares für uns, nichts jedenfalls, was einmal aus unserem Herzen und unserer Sehnsucht aufgestiegen ist, und für meine nachdenkliche Betrachtung gebührt unsere Ehrfurcht ebenso dem Glauben, daß der Mensch ein Geschöpf Gottes sei, wie dem, daß Gott ein Geschöpf des Menschen sei. Sie sind nur zwei Seiten derselben Idee.<sup>244</sup>

Wenn man hier auf Wiecherts Weltanschauung zu sprechen kommt, so geschieht dies zunächst, um die Frage nach Gott und Glauben an der Stelle aufzuwerfen, an der Wiechert sie in seiner autobiographischen Rückschau berührt hat. Man wird dabei bemerken, dass er zu dieser Frage nicht eingehend Stellung genommen und seine Leser über seine persönliche Überzeugung ziemlich im Unklaren gelassen hat. Es geht andererseits darum, die Anstoß erregende *Totenmesse* so ins Gesamtbild einzureihen, wie der Dichter sie rückblickend gedeutet und bewertet hat. Man kann seiner Rechtfertigung entnehmen, dass Wiechert sich einer Gotteslästerung nicht bewusst war und deshalb auch nichts zurücknimmt, dass er aber auch keiner klar umrissenden Theodizee huldigt. Er zählt sich nicht zu den Gläubigen, und noch viel weniger zu den Nurgläubigen. Gegensätzlichen Aussagen gebührt seiner Ansicht nach gleiche Achtung. Man findet daher in dem Werk den Ausdruck einer toleranten, aber auch relativierenden Auffassung. Die Frage nach der Wahrheit wird somit vermieden. Es bleibt ferner unklar, ob Gott für ihn Person, Gestalt, Vorstellung oder nur Traumgebilde ist, Schöpfer oder nur Idee.

Im letzten Kriegswinter entsteht, einem lang gehegten Wunsch gemäß, ein „Märchenband für Kinder und Große“:<sup>245</sup> „Nicht als eine Häufung bunter Gestalten und Ereignisse, sondern als die Tröstung einer ursprünglichen Welt, einer Welt der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe.“<sup>246</sup> Wenn Wiechert zur Bibel greift, legt er das Märchenbuch nicht aus der Hand, und wenn die Welt der

---

<sup>244</sup> Ebd., S. 706-707.

<sup>245</sup> Ebd., S. 707.

<sup>246</sup> Ebd.

Bibel unter den Qualen der Menschen zerbricht, dann bleibt dem Dichter der Trost, eine schönere und bessere Welt im Märchen zu errichten. So steht neben der Bibel das Märchen. In beiden blättert er nachdenklich und sucht wie in einem Bilderbuch nach dem Sinn des Lebens. In beiden sprechen Könige und Hirten noch unbefangen miteinander. Alles ist noch schlicht, einfach, unverfälscht, naturgebunden. In beiden sucht Wiechert Trost, und wo Gott schweigt, erhebt der Dichter seine Stimme, und wo Gott sich versagt, geschieht das Wunder des Traums. Denn für Wiechert waren beide, sowohl die Bibel als auch die Märchen die Quelle der Kraft, als er selbst keinen Ausweg mehr wusste.

So schließt sich mit dem Märchen der Kreis. Es ist wieder eine „Flucht“, wie der Dichter sagt, aber nicht mehr eine Flucht in Selbsterstörung und Tod, sondern zum Ewigen, zur Einheit, über allen Hass hinweg in das Reich der Liebe:

Noch eine Flucht also, eine noch tiefere als bisher, aber es war nicht die Flucht eines Mannes, der den Schmerz verläßt, um es sich in einer Wunderwelt wohl sein zu lassen, sondern die Flucht eines, der sein festes Haus verläßt, um Brot für die Seinigen zu suchen, und niemand weiß, ob er einen Tag oder viele Jahre ausbleiben wird, weil es in den Märchen keine Zeit gibt oder doch eine andere, als sie von uns gezählt wird.<sup>247</sup>

Wo in einer furchtbaren Zeit die Städte in Trümmer versinken, wo von Gott keine Rettung zu erwarten ist, soll das Märchen das erlösende Wort verkünden; wo Gott geirrt und Unschuldige geschlagen hat, soll eine größere Barmherzigkeit die steinernen Herzen erweichen. Aus diesen seelischen und zeitgeschichtlichen Voraussetzungen steigt Wiecherts Märchenwelt empor. So schreibt er in seinem Geleitwort:

Dieses Buch ist im letzten Kriegswinter begonnen worden, als Haß und Feuer die Erde und die Herzen verbrannten. Es ist für alle armen Kinder aller armen Völker geschrieben worden und für das eigene Herz, daß es seinen Glauben an Wahrheit und Gerechtigkeit nicht verlor. Denn die Welt, wie sie im Märchen aufgerichtet ist, ist nicht die Welt der Wunder und der Zauberer, sondern die der großen und letzten Gerechtigkeit, von der die Kinder und Völker aller Zeitalter geträumt haben.<sup>248</sup>

Ein Jahr später beendet Wiechert den 2. Band der *Jeromin-Kinder*. Dieser spiegelt erneut ein Bild von der Landschaft seiner Heimat: Ein Blick in die Vergangenheit tut sich auf, ein Stück seines eigenen Weges liegt vor dem Leser, wie ein kaum verhülltes Bekenntnis. Wiechert äußert sich über das Buch:

---

<sup>247</sup> Ebd., S. 707-708.

<sup>248</sup> Wiechert, Ernst: *Märchen*. In: *Sämtliche Werke*, B. 8, Wien/München/Basel 1957, S. 9.

Es ist mir schwer geworden, dieses Buch zu schreiben, nicht nur aus Angst oder Verzagtheit. Es hat zuviel von meinem Herzen gefordert. Es war mir, als hätte ich mein ganzes Leben aufgezeichnet, und dieses Leben geht nun in dem Buch in das Dunkel und Grauen hinein. Ich habe mich rechtzeitig gelöst von ihm, es zieht mich nicht in seinen Strudel. Aber mir ist, als wäre ich immer noch da, unter den Menschen von Sowirog, und als sähe auch ich das fahle Pferd im Nebel der Moore verschwinden. Ich habe immer noch nicht gelernt, mich aus einem Buch heraus zu halten und Pflirsiche zu essen, während dort das Brot des Todes gegessen wird. Ich werde es wohl auch nie lernen.<sup>249</sup>

Als Erziehungs- und Bildungsroman ist kein anderer weiter gespannt: eine ganze Familie mit sieben Kindern, drei, vier Generationen, ein ganzes Dorf; im Hintergrund die deutsche Geschichte vom Kaiserreich bis zum Zweiten Weltkrieg, und im Mittelpunkt das Werden eines Menschen, Jons Ehrenreich Jeromins. Mehr als in allen anderen Büchern hat sich hier des Dichters Blick über seine Jugend und seine Heimat hinaus dem Zeitgeschehen zugewandt. Das Zeitlose begegnet hier den Schrecken der Zeit, schwingt sich darüber hinaus und rettet das Edelste für die Zukunft. Das Gute erringt einen Sieg, nicht nur im eigenen Herzen, nicht nur im engen Kreis. Zum ersten Mal führt das Wort zur Tat, die Tat wiederum zum Erfolg: Jons wird Landarzt. Die Gerechtigkeit triumphiert. Große Opfer und viele Tote hat es erfordert. Der Herr von Balk liegt, von Mörderhand erschossen, auf dem roten Teppich. Der Krieg bricht aus. Die Panzer rollen schon gegen den Feind. Es gibt aber doch Menschen, die Recht von Unrecht zu unterscheiden wissen.

Ich selbst habe noch einmal in den *Jeromin-Kindern* versucht, keine Lehre zu geben oder ein Erbauungsbuch. Sondern das Bild einer Welt aufzustellen, die dem Untergang zutreibt, und in der doch Menschen leben, die ihre Hand in das rollende Rad legen. In solch einer Welt gibt es Gutes und Böses, Gläubige und Leugner, Schuld und Reinheit. In ihr werden Illusionen zerstört, und in ihr wird auch das Unzerstörbare aufgezeigt. Die Mächte langer Vergangenheit sind in ihr wie die Kräfte der Zukunft. Ich bin zu meinem Ursprung zurückgekehrt in diesem Buch und habe meinen Kreis geschlossen.<sup>250</sup>

Belehrung und Erbauung werden von Wiechert in Abrede gestellt; aber man kann sich dennoch der moralischen Wirkung nicht entziehen. Denn mehr als ein Selbstbildnis oder ein Zeitdokument bieten die *Jeromin-Kinder*, mehr als Schicksal und Leid zeigen sie auf, mehr als Entrüstung oder Mitleid erregen sie. Im Roman stehen in eindrucksvoller Schlichtheit und menschlicher Erhabenheit Vorbilder des einfachen Lebens auf, die Wiecherts Lebensweisheit vermitteln:

---

<sup>249</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 735.

<sup>250</sup> Ebd., S. 768-769.

Bücher wie die *Jeromim-Kinder* sind so etwas wie die Frucht eines Lebens. Sie fallen aus unserer Hand, wie eine Frucht vom Baume fällt. [...] Mein Leben war reif zu diesem Buch, und so schrieb ich es.<sup>251</sup>

Und der Krieg ist zu Ende. Im April 1945 erreichten amerikanische Soldaten Wolfratshausen. Die alliierten Mächte leiteten die Entnazifizierung ein, um die Demokratie wiederaufzubauen. Wiechert sah sich wieder berufen, das Wort zu ergreifen. Es lag nicht in Wiecherts Wesen, sich mit der Welt denkerisch auseinander zu setzen. Er erkennt die Missstände der damaligen Zeit, versucht aber nicht, sie im Rahmen einer geschichtlichen Entwicklung zu begründen.

Es ist bezeichnend, dass er in seiner *Rede an die deutsche Jugend* die Verfallenheit und die Verantwortung des deutschen Volkes brandmarkt, das Geschehene als Erfüllung des Vernichtungswillens hinstellt, ohne jedoch die Verantwortung abzugrenzen, den Weg bis zu Hitlers Machtergreifung mit Tatsachen darzulegen, Einflüsse, Umstände, Begleiterscheinungen und Zielsetzungen der Machtherrschaft festzulegen, um diese dann umso treffender zur Rechenschaft zu ziehen. Seine Anklage beruht mehr auf emotionaler Empfindung als auf einer nüchternen Beurteilung der Fakten, mehr auf einer persönlichen Distanzierung als auf einer angemessenen Verurteilung der Verantwortlichen.

In einem von Dr. Carl Puetzfeld verfassten Artikel berichtete die *Süddeutsche Zeitung* vom 13.11.1945 unter dem Titel *Ernst Wiecherts Ruf an das deutsche Volk – Matinee in den Kammerspielen* über die am Sonntag, dem 11.11.1945 gehaltene Ansprache, die als Vorlesung aus seinen Werken angekündigt worden war:

Die neue Vortragsreihe, die der Buchhändler Severing mit amerikanischer Unterstützung vermittelt, hätte nicht eindrucksvoller eröffnet werden können als mit den Worten Ernst Wiecherts an seine Landsleute und an die Welt. Als berufener Sprecher der Zeit ließ er noch einmal in erschütternder Anschaulichkeit die apokalyptischen Jahre seit 1933 und darüber hinaus vor uns abrollen [...]. Mit ausgewählten schlichten und beseelten Versen aus seiner „Totenmesse“ schloß der Dichter seinen Vortrag, der vom Glauben an eine neue Erde getragen war und in einem Aufblick zu neuer Herrlichkeit der Menschheit gipfelte.<sup>252</sup>

Er fühlt sich nicht berufen, eine Neuorientierung anzubahnen und, anstatt dem Volk nur das Sühnen der vergangenen Schuld als Aufgabe aufzubürden, ihm auf Grund bleibender Werte neue Felder der Tätigkeit anzuweisen. Vielleicht hat er die Erwartung der deutschen Jugend enttäuscht. Seine Verzweiflung über die Weltnot, seine Empörung gegen den unbekanntenen Gott erwecken den Anschein,

---

<sup>251</sup> Ebd., S. 778.

<sup>252</sup> Puetzfeld, Carl: *Ernst Wiecherts Ruf an das deutsche Volk – Matinee in den Kammerspielen*. In: *Süddeutsche Zeitung* v. 13.11.1945 (Nr. 12).

als gehöre er zu der Geistesfamilie der modernen, existentiell ausgerichteten Schriftsteller. Er ist wie sie vom Versagen des Menschen ergriffen. Aus Entwurzelung, Entäußerung, Entblößung entspringen die Grenzsituationen, die das Denken und Dichten nach dem Zweiten Weltkrieg so stark beeinflusst haben. Sorge und Furcht, Verzweiflung und Wahnsinn, Innesein von Vergänglichkeit und Tod erdrücken den Menschen, der das Paradies seiner Kindheit verloren hat und vergeblich einen Halt sucht. Wiechert behandelt zweifellos ein Existenzproblem und zwar sein eigenes.

Die Rede hat viel Ungunst und keine Zustimmung gefunden.<sup>253</sup> Er hat versucht, sich politisch zu engagieren, publizierte die für amerikanische Offiziere in englischer Sprache gedachte Denkschrift *Der reiche Mann und der arme Lazarus*, die in unbefugte Hände gelangte und eine Pressekampagne gegen ihn auslöste. Hans-Martin Pleßke beschreibt die Situation des Schriftstellers:

Der Dichter erhob gegen die Besatzungsmacht und ihr Vorgehen massive Vorwürfe, was die noch vereinzelt in den Ämtern wirkenden ehemaligen Parteigenossen begrüßten.<sup>254</sup>

Wiechert wollte sich dafür einsetzen, „daß die Idee des Rechtes nicht gleich zu Anfang in den Augen des kleinen Mannes wieder verloren ginge und daß zwischen den Völkern ein anderes Band geknüpft würde als das zwischen Siegern und Besiegten.“<sup>255</sup>

Von seinen in der Denkschrift präsentierten Ansichten musste sich Wiechert ein halbes Jahr später distanzieren. So hat er am 4. März 1946 in dem Aufsatz *Vom Wolf und vom Lamm* einen Widerruf publiziert, den *Die Neue Zeitung* herausgab. Die Amerikaner wurden darin als gutmütig, gut und weise dargestellt. Die Publikation wurde als peinlich empfunden und hat weitere Verwirrungen ausgelöst.

Zu der Zeit konnten auch seine bereits im Krieg geschriebenen Werke durch den neuen Verlag Kurt Desch veröffentlicht werden. *Der Totenwald*, *Die Jeromin-Kinder*, die *Märchen* sowie *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* erschienen.

Seit Dezember 1945 stand Wiechert wieder in Kontakt zu seinen Freunden in der Schweiz, hat erst Anfang 1947 die Ausreisegenehmigung in die Schweiz erhalten und konnte daraufhin mehrere Vorträge dort halten. Im Frühjahr 1948 stand die Entscheidung fest: Wiechert wollte Deutschland verlassen.<sup>256</sup>

---

<sup>253</sup> Ausführlich dazu: Kapitel 10: Der Weg ins Exil: 1945 – (k)eine Stunde Null im literarischen Werk Ernst Wiecherts.

<sup>254</sup> Pleßke, Hans-Martin: *Der die Herzen bewegt*, S. 28.

<sup>255</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 728.

<sup>256</sup> **Abbildung 17:** Gesuch um Einreise-Bewilligung des Schriftstellers Ernst Wiechert in die Schweiz.

### Rütihof (Stäfa am Züricher See) in der Schweiz (1948-1950)

Ernst Wiechert zog im Spätfrühling 1946 in die Schweiz. Niedergelassen hat er sich zunächst bei Wartenweilers, Freunden aus der Schweiz, die ihn seit Jahren unterstützten, in Küsnacht bei Zürich, um sich danach am 5. Mai von der Meldebehörde als Bewohner in Rütihof am Züricher See registrieren zu lassen. Wiechert beschrieb sein neues Domizil:

Von meinem Garten fallen die Weinberge in zwei Terrassen zum See hinunter, und schräg links liegt die Insel Ufenau. [...] Ich werde nun so still leben, wie mein Vater zuletzt gelebt hat. Ich weiß, daß das letzte Kapitel beginnt, aber mein Herz ist ganz ruhig.<sup>257</sup>

1948/1949 erschien der zweite Teil seiner Autobiographie *Jahre und Zeiten*. Das Werk stieß bei der Kritik auf Ablehnung, weil sie es als zu pathetisch einstufte. Auch die sehr bekannte Erzählung *Die Mutter* wurde herausgegeben, in der er sich mit der jüngsten Vergangenheit auseinander setzte. Trotz wachsender gesundheitlicher Probleme hat Wiechert im Sommer und Herbst 1949 mehrere Vortragsreisen in die USA (nach Kalifornien), durch Holland und nach Wien unternommen. Als Frucht der Reise nach Amerika gilt sein Bericht *Wunderbare Reise nach Kalifornien*.

Vor seinem Tode erschien gleichsam als eine Art von Testament *Missa sine nomine*. Allerdings ist kein Urteil Wiecherts darüber bekannt. Noch einmal sind alle Themen seines Gesamtschaffens versammelt. Das Lied der helfenden Liebe, der Überwindung, der inneren Wandlung klingt in dem Roman deutlicher denn je an. Der gekennzeichnete Weg ist jedoch stiller und einsamer geworden, und trotz Verzicht und Verzeihung schwebt ein Schatten der Enttäuschung über dem Ganzen. Mit diesem Roman hat sich der Kreis geschlossen. Wie eine Vorahnung des sich nähernden Todes klingt der erste Satz dieses Romans: „So ging es sich also, wenn der Tod einen zwischen den Schultern berührt hatte.“<sup>258</sup>

In seinem letzten Lebensabschnitt begleitete Wiechert seine Frau Lilje nicht. Sie entschloss sich, ihn nicht in die Schweiz zu begleiten, und so englitten sich beide mehr und mehr. Blanche Gaudenz, Ehefrau eines Zahnarztes, der Wiechert behandelte, lernte er am 6.12.1948 kennen. Sie war dreißig Jahre jünger als er, hatte vier kleine Kinder. Sie wurde zu seiner letzten großen Liebe. Sie tauschten über 50 Liebesbriefe, von denen eine Auswahl vorliegt.<sup>259</sup> In einem dieser Briefe

<sup>257</sup> Brief Ernst Wiecherts an Otto Röders vom 1. April 1948. Zit. nach Pleßke, Hans-Martin: *Der die Herzen bewegt*, S. 30.

<sup>258</sup> Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*. In: *Sämtliche Werke*. B. 6, Wien/München/Basel 1957, S. 7.

<sup>259</sup> Gaudenz, Blanche: *Briefe von Ernst Wiechert an Blanche Gaudenz. Eine Auswahl. Zum 50. Todestag des Dichters am 24. August 2000*. Stäfa am Züricher See 2000.

sprach er darüber, wie schwer es ihm vorkomme, die Arbeit an dem Roman *Missa sine nomine* fortzusetzen, weil er von Schmerzen geplagt wurde:

Das war nun ein schlimmer Tag, mein Liebes, und eine schlimme Nacht. Aber jetzt in der Morgenfrühe, nach den ersten Tabletten, kommen meine Gedanken doch ganz still zu Dir, und ich lege meine Wange an Deine Brust, die noch warm vom Schlaf ist, und bitte Dich, mich ganz leise zu streicheln, damit die Schmerzen nicht wiederkommen. [...] Ich bin verzagt. Ich fühle, immer mehr, dass auch diese Schmerzen ihren Sinn haben und dass sie sein müssen, damit sich das Buch aus den Schmerzen heraushebt und ein ganz geläutertes Buch wird. Und jeden Tag gibt es beim Nachdenken eine neue Szene, oder ein Gespräch, oder nur ein Wort, und so ist es gut, noch ein bisschen zu warten und Geduld zu haben.<sup>260</sup>

Und am 1. März 1949 schickte Wiechert das letzte Kapitel des Romans an Blanche Gaudenz:

An allem Hellen dieses Buches hast Du Deinen Anteil, und vieles ist nur der Widerschein dessen, was Du an Hellem in mein Leben gebracht hast. [...] Kein Buch in meinem Leben ist so unter Schmerzen geschrieben worden wie dieses, aber auch keines so, bei dem ich die Schmerzen so gesegnet hätte wie bei diesem. Keines, das ich mit größerem Glück geschrieben habe, keines, in das ich so vertraut war wie dieses. [...] Ich fühle alle Geborgenheit, die aus Deinem Leben in mich übergeht. Bleibe nun bei mir mit Deiner Gegenwart, Deinen Gedanken, Deinen Sorgen, Deiner Liebe.

Den letzten Brief hat Wiechert am 25. März 1950 an Blanche Gaudenz geschrieben. Am 1. Mai stellte sich eine beidseitige Lähmung der Beine ein, der Patient wurde bettlägerig und musste von Krankenschwestern umsorgt werden. Sein Tumor im Rückenmark konnte nicht mehr ärztlich behandelt werden.

Ernst Wiechert starb am 24. August 1950 im Alter von 63 Jahren. Zuerst wurde die Urne mit den Überresten im Garten beigesetzt. Zu Ostern 1951 ließ Lilje Wiechert sie umbetten, und nun befindet sich sein Grab auf dem Friedhof in Stäfa am Züricher See.<sup>261</sup>

Wiechert hat am Lebensende selbst sein Werk eingeschätzt, seine Bedeutung in der Geistesgeschichte der modernen Zeit und vor allem in der deutschen Literatur. Und er gab eine nüchterne Antwort:

Zwar weiß ich dieses wohl, daß die *Jeromin-Kinder* die deutsche Literatur nicht an die „Weltliteratur“ anschließen werden, wie sie heute in Zeitungen und Zeitschrif-

---

<sup>260</sup> *Brief vom 26. November 1949*. Ebd., S. 31.

<sup>261</sup> Ernst Wiechert sein *Selbstporträt* mit dem Wunsch: „Und auf meinem Grabstein über dem Meer soll das Lieblingswort meines Vaters stehen: ‚Es ist viel Speise in den Furchen der Armen.‘“ In: Wiechert, Ernst: *Selbstporträt*, B. 10, S. 725.

ten dargestellt wird. Und darüber täuschen mich auch nicht die zahlreichen Übersetzungen in fremde Sprachen. Aber vielleicht gibt es neben dieser „Weltliteratur“ auch etwas anderes, etwas Bescheideneres, das wir vielleicht die „Literatur des Herzens“ nennen können, und zu ihr, glaube ich, wird dieses Buch gehören.<sup>262</sup>

In allen seinen Urteilen über seine Werke hat der Dichter immer den Zusammenhang zwischen seinem Leben und seinen Büchern betont, und dem Wunsch Ausdruck verliehen, seinen Lesern, bei geteiltem Leid, Trost zu spenden. Seine Werke sollten Brücken von Mensch zu Mensch schlagen. In gewisser Hinsicht kommt es ihm dabei mehr auf das Persönliche an als auf die künstlerische Leistung. Selten nur hat er bei der Besprechung seiner Bücher Kritik geübt an Gestaltung, Aufbau oder Sprache. Er hat immer mehr zu erzählen gehabt über Künstler als über seine Kunst.

Umso beachtenswerter ist sein Urteil über das Bleibende in seinem Werk, das seinem *Selbstporträt* aus dem Jahre 1946 zu entnehmen ist:

1933, in der neuen Heimat, begann ich zu schreiben, was ich für das Bleibende hielt. Nicht alles wird bleiben, aber wovon sollten wir leben, wenn nicht von unserem Mut? Stil und Leben werden immer einfacher. Die Nazizeitungen schrieben, daß mein ‚Ruhm‘ nur bei den Entarteten lebe. Manche Zeitungen sagen heute, er lebe in den Tränen der Ladenmädchen. Aber zu allen Zeiten haben Zeitungen vieles geschrieben, was nur eine Wahrheit der Stunde war. Unzählige haben mit meinen Büchern und Reden die grauenvollen Jahre bestanden, bei uns und in der Welt. Das meiste wird vergehen, aber einiges ist doch auf einem guten Acker gewachsen: *Die Hirtennovelle*, *Der Vater*, *Der weiße Büffel*, Teile aus dem *Einfachen Leben*, den *Jeromin-Kindern*, den *Märchen*. Man soll demütig, aber nicht zu bescheiden sein. Auch wenn man ein ‚ostischer‘ Mensch ist.<sup>263</sup>

Besonders ausdrucksvoll äußert sich aber einer der größten Verehrer Ernst Wiecherts, der Journalist, Philosoph und Religionswissenschaftler, Schalom Ben-Chorin, in seinem Brief aus Jerusalem vom 2. März 1947 darüber, wie er und viele seiner jüdischen Mitmenschen das Werk Wiecherts geschätzt und es im Zweiten Weltkrieg und danach wahrgenommen haben. Der Brief legt Zeugnis davon ab, wie wirkungsgeschichtlich das Gesamtwerk von seinen Zeitgenossen rezipiert und geachtet wurde:

Ich benutze [...] den Tag um in Ihren Werken zu lesen und Ihnen zu sagen, wie tief und beglückend mich Vieles darin angerührt hat. Ja, es ergeben sich merkwürdige Parallelen, die ich hier nur andeuten kann. Wenn Sie an das Ende Ihrer *Rede an die Jugend* und an den Eingang Ihrer lieben *Märchen* das tröstliche Goethe-Wort setzen: „Komm, wir wollen Dir versprechen/ Rettung aus dem tiefsten Schmerz.../

<sup>262</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 769.

<sup>263</sup> Ebd., S. 724-725.

Säulen, Pfeiler kann man brechen/ Aber nicht ein freies Herz, so klingt diese Botschaft auch uns heute und hier wie eine bleibende Verheissung. [...] Ich begann, Ihre Märchen zu lesen, die von einer Welt der Gerechtigkeit und Liebe den „Aermosten aller Völker“ [...] erzählen. Das jesajanische Wort „Tröstet, tröstet mein Volk“ erfüllen Sie so unbewusst und wohl unbeabsichtigt auf Ihre Weise. *Totenwald* und *Totenmesse* las ich bereits und habe Ihnen schon geschrieben, dass ich erschüttert war von dieser reinen Stimme des „Anderen Deutschland“, die mir hier brüderlich sprach.<sup>264</sup>

Abschließend sei ein kurzes Gedicht Werner Bergengruens zitiert, da es die damals vorherrschende Stimmung sehr deutlich zum Ausdruck bringt:

*Völker der Welt – Appell von 1945*  
...vergesst dies eine nicht:  
Immer am lautesten hat sich der Unversuchte entrüstet,  
Immer der Ungeprüfte mit Stärke gebrüstet,  
Immer der Ungestoßene gerühmt, daß er niemals gefallen.  
... Der Ruf des Gerichts gilt uns allen.

---

<sup>264</sup> **Abbildung 18:** Brief vom 2. März 1947 von Schalom Ben-Chorin an Ernst Wiechert.

**3. Die erste Schaffensperiode Ernst Wiecherts (1916-1932)  
*Die Flucht* (1916), *Der Wald* (1922), *Der Totenwolf* (1924), über  
*Die blauen Schwingen* (1925), *Der Knecht Gottes Andreas Nyland*  
 (1926) bis *Die kleine Passion* (1929), *Der Mann von vierzig  
 Jahren* (1930), *Jedermann* (1931) und *Die Magd des Jürgen  
 Dorskocil* (1932)**

Die erste Schaffensperiode Ernst Wiecherts, die von ca. 1916 (Erscheinen des ersten Romans *Die Flucht*) über 1929 (bis zum Selbstmord seiner Frau Meta Mittelstädt) und Herausgabe des Romans *Die Magd des Jürgen Dorskocil* dauerte, soll in diesem Kapitel untersucht werden. Das Ziel besteht darin, sich mit dieser ersten Schaffensperiode des Dichters auseinanderzusetzen, die oft missverstanden wurde, indem der Dichter pauschal zur Gruppe der deutschnationalen und mit den Nationalsozialisten sympathisierenden Schriftstellern und Dichtern eingestuft wurde. Dabei soll darauf eingegangen werden, welcher der fünf nach Armin Moehler (1972) definierten Gruppen der Konservativen Revolution Ernst Wiechert zugerechnet werden kann. Es wird untersucht, inwieweit in seinem Schaffen völkische, nationalrevolutionäre, jungkonservative oder bündische Elemente dominieren oder ob der Autor in erster Linie als Angehöriger der Landvolkbewegung zu verstehen ist.

Bezug genommen wird auf seine Werke aus den 1920er Jahren, wobei das Augenmerk hauptsächlich auf den Roman *Der Totenwolf* gerichtet wird. Bei der Analyse der ersten Schaffensphase wird methodisch eine verzahnte Analyse von Biographie und Werk gewählt; es werden zahlreiche Zitate aus der Autobiographie Wiecherts *Menschen und Wälder* und *Jahre und Zeiten* herangezogen.

Damit soll ein besseres Verständnis für die politischen Ansichten des Dichters in seiner späteren schriftstellerischen Tätigkeit in den 1930er und 1940er Jahren, für seine Lebenseinstellung, sein Verständnis innerhalb seiner dichterisch erfundenen und gestalteten Welt erreicht werden. Von besonderem Interesse ist der Zusammenhang zwischen Leben und Kunst, Welt und Dichtung, der eigenen charakterlichen Veranlagung und der Gestaltung der Charaktere in seinen Werken. Denn zwischen ihnen besteht ein enger, innerer Zusammenhang, ohne den es schwerfiele, das Gesamtwerk Ernst Wiecherts richtig einzuschätzen und ihn selbst und seine Romane in einen breiten geschichtlichen Kontext zu stellen. Wiechert erkannte selbst die tiefe Verknüpfung seiner schriftstellerischen Arbeit mit seinem Leben. Er äußert sich in seinem Werk *Jahre und Zeiten* selbst dazu: „Unser Werk und Ziel [ist] die Aussage [...] über ein Stück Schicksal eben, das Auseinanderflechten und Durchsichtigmachen, und Knoten und Fehler sind so wichtig wie Glanz oder Farbe.“<sup>265</sup>

<sup>265</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 335.

Dieser Zusammenhang beherrscht dermaßen sein Schaffen, dass er sein Werk mit seiner Person zu solch prägnanter Geschlossenheit zusammenwachsen lässt, dass sein Werk ohne jeglichen Bezug auf seinen Lebenslauf schlechterdings nicht adäquat analysiert werden kann, weil seine geistige Welt verschlossen bleibt.

Auf Aspekte der *Konservativen Revolution* und den Begriff des *Völkischen*<sup>266</sup> ausführlich zu verweisen, wäre im Kontext dieses Kapitels überflüssig, doch es muss beachtet werden, dass ohne diesen Bezug im Hintergrund es schwer fiele, ein besseres Verständnis für sein Werk zu schaffen. Es wird deswegen auf bestimmte Elemente derer hingedeutet, denn seine konservativen Überzeugungen zeigen sich nicht nur in der Wahl der Handlungsräume für seine Romane und in seinen Protagonisten, sondern auch in seiner Wahrnehmung der Entwicklung Deutschlands vor aber auch nach dem Ersten Weltkrieg. Zu völkisch gehört vor allem eine antisemitische und rassistische, zum Teil auch antislawische Komponente sowie eine antichristliche, die eine dubiose Germanenreligion dem Christentum entgegenstellt. Die auch bei den Völkischen vorhandenen Elemente wie Volkstum, volkshaft, Werte der Natur, der in und mit der Natur Lebenden, die Ablehnung der technischen Zivilisation, der städtischen Massen, der Massengesellschaft, der Massen-Demokratie sind zivilisationskritisch und bei den Völkischen ebenfalls zu finden. Deswegen ist bei Wiechert eher das Element des Volkstümlichen und des Konservativen zu finden als des Völkischen, denn in keinem seiner Romane aus den 1920er Jahren ist dies zu finden. Die konservative Zivilisationskritik kommt eher aus der Natur- und Heimatschutzbewegung, während die Völkischen den Rassismus, vor allem den Antisemitismus und germanisch neureligiöse Anschauungen vertreten.

### „Schwankende Jahre“:<sup>267</sup> *Die Flucht* (1916)

Wiecherts erste Schaffensperiode mutet als Weg an, auf dem er bestimmte Phasen und konkrete Schritte bei der Entwicklung von sich selbst, aber auch von seiner schriftstellerischen Begabung hinter sich gebracht hätte.

Ernst Wiechert hat in seinem Testament verfügt, dass seine ersten Romane nicht mehr einzeln, sondern nur im Rahmen einer Gesamtausgabe seiner Werke erscheinen dürften. Die im Jahre 1957 erschienene Ausgabe *Sämtliche Werke in zehn Bänden* ist mit einem Vermerk des Verlages Kurt Desch in München versehen:

---

<sup>266</sup> Vgl. Hartung, Günter: *Völkische Ideologie*. In: Puschner, Uwe; Schmitz, Walter; Ulbricht, Justus H. (Hrsg.): *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918*. München 1999, S. 22-41.

<sup>267</sup> Die Zitate sind den Kapiteln Wiecherts autobiographischer Schrift *Jahre und Zeiten* entnommen.

In einer letztwilligen Verfügung hat der Dichter Ernst Wiechert angeordnet, daß seine frühen Romane: *Die Flucht*; *Die blauen Schwingen*; *Der Wald*; *Der Totenwolf*; *Der Knecht Gottes Andreas Nyland*, die in den Jahren 1913-1925 geschrieben wurden, als Einzelausgaben nicht mehr erscheinen dürfen und nur im Rahmen dieser Gesamtausgabe noch einmal aufgelegt werden können.

Darin zeigt sich die Distanz des Autors zu seinen früheren Werken und auch zu den darin enthaltenen Anschauungen.

1916 erschien Wiecherts erster Roman mit dem Titel: *Die Flucht*. Niedergeschrieben wurde das Werk vom Jahre 1913 bis zum 29. Mai 1914 und wurde seiner Frau, Meta Mittelstädt, gewidmet. Veröffentlicht hat er ihn erst 1916<sup>268</sup> unter dem Pseudonym Ernst Barany Bjell,<sup>269</sup> weil er in diesem Roman beißende Kritik am Lehrkörper einer Schule und an den Methoden einer überkommenen Pädagogik übt.<sup>270</sup> Hätte er den Roman damals bereits unter seinem Namen veröffentlicht, wäre es sicherlich zu Auseinandersetzungen mit seiner Schulleitung gekommen. Die Flucht des Oberlehrers Holm vor der ihn umgebenden Wirklichkeit, mit der er nicht fertig wird, endet im Nichts. Er geht seelisch wie körperlich an der Unvereinbarkeit seiner Vorstellungen mit der Wirklichkeit zu Grunde. Nach seinen Aussagen befand sich Wiechert in dieser Zeit selbst in einer seelisch labilen Lage, in der ihm der Roman als eine Fluchtmöglichkeit erschienen war.

In meiner gefährdeten Welt fühlte ich den tiefen Segen, daß ich eine andere Welt erschaffen konnte, eine stellvertretende gleichsam. Und ich konnte aus der meinigen heraustreten, wenn sie mir zu eng und zu Boden drückend erschien.<sup>271</sup>

Hans-Martin Pleßke erklärt die Einzigartigkeit dieses Romans und seine besondere Stellung im Schaffen des Dichters:

Das Buch zeichnet sich durch eine klare und übersichtliche Struktur aus[...] Wir haben es mit einem Roman des inneren Aufbegehrens zu tun. Als Fünfundzwanzigjähriger war Wiechert voller Widerspruch gegen vieles. Dazu treiben ihn sein Temperament und seine Anlagen, aber auch die Lebensform und der Zeitgeist jener Jahre unmittelbar vor dem Weltkrieg. [...] Die Romanfigur Peter Holm verkörpert des Dichters eigenes Welt- und Menschenbild. Ein Rebell opponiert gegen die da-

---

<sup>268</sup> Vgl. Pleßke, Hans-Martin: *Das „Mißlingen des Lebens“ in Ernst Wiecherts frühen Romanen*. In: Pleßke, Hans-Martin; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Zuspruch und Tröstung. Beiträge über Ernst Wiechert und sein Werk*. Frankfurt/M. 1999, S. 99-131, hier S. 102.

<sup>269</sup> **Abbildung 14:** Meta Wiechert (Mittelstädt) erklärt in dem Brief vom 2. Dezember 1916 an Friedrich Tucholski die Bedeutung des Pseudonyms Barany Bjell. Es bedeutet „Schäferweide oder Schäferwiese.“

<sup>270</sup> Die Erstauflage erreichte 1.800 Exemplare.

<sup>271</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 452.

mals herrschenden Wertvorstellungen. Bereits dieses Buch macht deutlich, über welche Kräfte in der Wesenszeichnung Wiechert verfügt.<sup>272</sup>

Die frühen Werke sind Ausdruck der Suche in einer für ihn unsicher gewordenen Welt, einer Suche nach neuen Idealen, in deren Verlauf Wiechert auch manchen Fehltritt begeht, wie er später selbst bekennt. Die Sprache dieser Werke wirkt überladen und befrachtet mit übersteigerten, oft pathetischen Metaphern und Bildern. Umso deutlicher wird sein Urteil über die Werke dieser ersten Schaffensperiode. Seine Worte zeugen von dem in späteren Jahren gewonnenen Abstand und einer Überwindung der damals um sich greifenden Verzweiflung, die ihn innerlich zersetzte:

In alle meine Bücher ist fast fünfzehn Jahre hindurch dieses Mißlingen hineingeflossen, das zwischen den Polen sich Zerreibende, das nicht Gelöste und an keine Lösung Glaubende. Das Grelle an Zeichnung und Farbe, das Ausbrechenwollen, die Übertäubung durch Effekte, der Mangel an Maß und Harmonie, die Überladung der Sprache, der Mittel, das Gewaltsame, bis aufs Letzte Getriebene. Es waren nicht nur Kunstfehler, wie die meisten Beurteiler meinten. Es waren Lebensfehler. Und so unlöslich waren Leben und Kunst verflochten, daß das eine aus dem andern folgen mußte.<sup>273</sup>

Der Dichter erklärt überdeutlich, woraus seine Verzweiflung resultierte. Der Grund dafür muss die Beziehung zu seiner Frau gewesen sein und eine große Enttäuschung, die er darin erlebte.<sup>274</sup>

Es gibt Enttäuschungen, die bitter sind wie Wermut. Nicht wenn ein Plan mißlingt, eine Berechnung, sondern wenn ein Fundament mißlungen ist und das Dach ist schon gerichtet. Und wenn dieses Fundament nicht aus Steinen, sondern aus Menschen besteht. Es ist so gut wie unheilbar, wenn man nicht das Ganze stürzt und abbricht, gleich am Anfang, und wer von uns hat die Kraft, Menschen zu stürzen, die uns vertrauen?<sup>275</sup>

Wie labil die Lage des Dichters war, zeigt der Titel des Werks, den er wie folgt erklärt: „Für jemanden, der eben sein Amt und sein Glück gegründet hatte, war *Die Flucht* wohl ein seltsamer Titel.“<sup>276</sup>

Doch der erste Roman war tonangebend und bestimmend für eine längere Schaffensperiode, die bis Ende der 1920er Jahre dauerte. Denn es war viel mehr

<sup>272</sup> Pleßke, Hans-Martin: *Das „Mißlingen des Lebens“*, S. 104-105.

<sup>273</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 450.

<sup>274</sup> **Abbildung 15:** Brief Wiecherts an seine Frau, Meta Mittelstädt von Herbst 1929 kurz vor seinem Selbstmord. Kurz darauf zog Ernst Wiechert nach Berlin um, wo er Paula Marie Juncker heiratete.

<sup>275</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 450.

<sup>276</sup> Ebd., S. 451.

als nur der Titel eines Romans; es war eine Lebenseinstellung und bleibt ein Schlüsselbegriff für das Verständnis der ersten schriftstellerischen Periode Ernst Wiecherts.<sup>277</sup> Aber sie war nicht nur charakteristisch für ihn, sondern zugleich auch für die gesamte Kriegsgeneration, die nach der Niederlage des Ersten Weltkrieges, dem Scheitern des Kaiserreiches, der Gründung der ersten Demokratie in Deutschland, der Weimarer Republik, und der Wirtschaftskrise und zugleich Gesellschaftskrise mit den Mythen der Zeit konfrontiert wurde.

Ein egoistisches Buch also, ein egozentrisches, und so sind sie alle gewesen bis zur großen Wende. Es lohnt nicht, Mühe an sie zu wenden, außer der des Biographen und des Psychologen. Sie enthalten nur das Subjekt in immer gewandelten Formen, kein Objekt, keinen Abstand, keine Weite. Für mich waren sie nötig, für mich allein, und das Ungehörige war nur, sie drucken zu lassen, als ob sie auch für andere nötig wären. Sie waren nur Fiebertafeln, die über meinem Kopfe hingen, und die rote Linie war nicht gut anzusehen. Der Arzt war noch nicht gekommen. Die Diagnose war noch nicht gestellt.<sup>278</sup>

Wiechert versuchte am Anfang seiner Schaffenszeit immer wieder durch seine Werke aus seiner gefährdeten, geistig und seelisch labilen Welt zu entinnen, doch dies gelang ihm nicht. Es gab für ihn keinen Ausweg als die ‚Flucht‘, keine Erleichterung und somit stürzte er sich immer mehr in die tiefe Depression. Diese psychischen Zustände wurden hauptsächlich durch mehrere Schicksalsschläge in seiner Kindheit und Jugendzeit, wie etwa der Selbstmord seiner Mutter oder der ungeklärte Tod seines Onkels verursacht.

Bereits in dem ersten Roman gibt es Hinweise auf eine Annäherung Wiecherts an völkisch-germanische Ideale. Der Protagonist Holm schildert während einer Festrede in der Aula der Schule seine germanischen Ideale:

Dann sprach er. Von den alten Germanen, von dem Leben, das sie führten, von den Festen, die sie feierten. Von dem Feste der Wintersonnenwende, wenn die Lichtgötter wieder am Himmel aufwärts stiegen und die Frost- und Nebelriesen knirschend ihre Herrschaft abgaben. Von dem Lichte in ihrem Leben überhaupt, von der Reinheit ihrer Körper und ihrer Seele, von der Heiligkeit der Gestirne. Von der Treue, die Leben und Sterben erfüllte. Und er sprach weiter von dem gegenwärtigen Geschlecht. Wo die Feste des Lichtes gefeiert würden? Wo die Reinheit geblieben sei, wo die Heiligkeit, wo die Treue? Ob sie noch Stimmen hörten im Rauschen der Wälder und im Brausen des Frühlingswindes? Ob sie noch zu den Sternen aufblickten wie betende Kinder? Ob sie die Treue hielten, im Leben wie im Tode?<sup>279</sup>

---

<sup>277</sup> Mehr dazu: Pleßke, Hans-Martin: *Das „Mißlingen des Lebens“*, S. 102.

<sup>278</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 452.

<sup>279</sup> Wiechert, Ernst: *Die Flucht*. In: *Sämtliche Werke*. B. 1, Wien/München/Basel 1957, S. 87.

Der einzige Ausweg aus der Enttäuschung des Lebens scheint der Weg in die Natur zu sein, doch sein Held Peter Holm geht sowohl körperlich wie seelisch zugrunde. Sowohl Holm als auch Wiechert sind Individualisten, die ein Gefühl des Widerwillens gegen die bürgerliche Sicherheit haben. Für Beide ist der Ehrgeiz nach materiellem Erfolg nur erdrückend und fördert den sittlichen Zerfall des Menschen. Dadurch nähern sie sich den völkischen Idealen. Der Roman zeigt, dass eine Flucht aus der Welt unmöglich ist. Doch in dem Roman hat man mit einer Fülle von Motiven und Bildern zu tun, die in seinen weiteren Werken vervollkommen werden. Die Verbindung von Resignation und Ausbruch bleibt für den Dichter und sein Schaffen lebenslang bezeichnend. Es wird um die verlorene Unschuld des Menschen geklagt. Wiecherts Helden sind ihr Leben lang naturgebunden und naturbedingt; die Stadt dagegen macht es dem Menschen unmöglich, das Leben der Innerlichkeit zu erleben. Und bereits im ersten Roman hat man mit zahlreichen eindrucksvollen Natur- und Landschaftsbeschreibungen zu tun, die im Kontrast zu grellen Beschreibungen bei der Schilderung der Schattenseiten des Lebens stehen.<sup>280</sup>

Sind die Hinweise auf Wiecherts Weltanschauung in den Vorkriegsjahren noch versteckt, so verstärkten sich diese Tendenzen während der Nachkriegsjahre zunehmend. Das Erlebnis des Krieges bildet fortan den Hintergrund, der sein gesamtes Werk zwischen den beiden Weltkriegen und auch danach beeinflusst hat. Ernst Wiechert kommt immer wieder darauf zu sprechen, und zwar meist mit übertriebenen, grellen Farben, mit den heftigsten Äußerungen. Die ersten Romane *Die Flucht* und *Die blauen Schwingen*<sup>281</sup> führen ihn unmittelbar in den Kreis der deutsch-nationalen und völkischen Schriftsteller. Dabei sind die beiden ersten Nachkriegsromane, *Der Wald* und *Der Totenwolf*, die Wiechert 1920, bzw. 1922 schrieb, von besonderer Bedeutung; nicht auf Grund ihres dichterischen Wertes und ihrer Brisanz, sondern als Meilensteine auf dem Weg, der den Dichter zur Verurteilung des Krieges und seiner Gräueltaten und vor allem zur Auflehnung gegen die nationalsozialistische Ideologie führen sollte.

### **Politische Ansichten nach dem Ersten Weltkrieg**

In dem Roman *Der Wald*, aber besonders offensichtlich im *Totenwolf*, wird vieles von dem deutlich, was Wiecherts Vorstellungswelt in diesen Jahren prägte und ihn stark in die Nähe völkisch-nationaler Gruppen rückte.

Um Ernst Wiecherts Weltanschauung richtig einschätzen zu können, scheint es zunächst wichtig zu sein, darauf einzugehen, wodurch er und seine politischen

<sup>280</sup> Pleßke, Hans-Martin: *Das „Mißlingen des Lebens“*, S. 108-109.

<sup>281</sup> **Abbildung 16:** Verlags-Verträge: Concordia, Verlagsanstalt G.m.b.H vom 25.10.1915 u. Verlag Habel & Naumann vom 29.1.1925 (2.2.1925).

Ansichten nach dem Ersten Weltkrieg bedingt waren. Dabei kann man auf den Artikel von Hans-Martin Pleßke *Das „Mißlingen des Lebens“ in Ernst Wiecherts frühen Romanen*<sup>282</sup> zurückgreifen, denn der Autor schildert sehr treffend die Situation der gesamten Generation nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg.

Ernst Wiechert gehörte noch der Generation, die im Kaiserreich aufgewachsen war und von den deutschen Idealen, dem deutschen Bürgertum geprägt wurde. Wie die meisten Zeitgenossen hat wohl auch Wiechert den Ausbruch des Ersten Weltkrieges begrüßt, denn es gab 1914/15 kaum Zweifel, dass als „Werkzeug Gottes“ Deutschland den Krieg gewinnen und ein neues Zeitalter beginnen würde. Solche Gedanken lassen sich zwar in den Schriften Wiecherts nicht direkt nachweisen, doch es kann angenommen werden, dass auch der Dichter von solchen Meinungen und von der damals herrschenden Stimmung nicht unberührt blieb. Walter T. Rex schreibt dazu in seinem Artikel: „Der Ausbruch des Weltkrieges löst, ähnlich der historischen Situation, nahezu religiöse Verzückerung aus, glaubt man doch, daß er die alte Ordnung hinwegfegen und Raum für Neues schaffen würde.“<sup>283</sup>

Auch die bürgerliche Kulturkrise nach 1918 hat zu einer persönlichen Identitätskrise geführt. Das lässt sich an Aussagen Wiecherts nachweisen. Pleßke schreibt dazu:

[Wiechert] weiß, daß die Zeit reif zu einer Umkehr ist und es eine neue Ordnung geben muß. Aber zugleich verurteilt er die Revolution, weil deren Begleitumstände [...] für ihn eine fremde Welt heraufbeschwören. Was bleibt, ist die Abkehr von einem möglichen Demokratieverständnis. Wiechert lehnt die neue Staatsform ab, die für ihn Zuchtlosigkeit und den Verfall geistiger und sittlicher Werte bedingt. Es ist bei solcher Grundhaltung dann nicht mehr weit bis zur Schmähung des zivilisatorischen Fortschritts schlechthin. Wiechert möchte sich eine Welt aufbauen, in der die Rückkehr zur Urkraft der Natur noch einmal erfolgen kann und der vereinsamte Mensch in seiner Bitternis nach Gott zu rufen oder mit ihm zu rechten [sic!]<sup>284</sup> beginnt.<sup>285</sup>

Die politischen Ansichten Wiecherts kommen am besten zum Ausdruck, wenn man sich der Korrespondenz mit seinem sozialdemokratisch geprägten ehemaligen Schulfreund Friedrich Tucholski genauer ansieht. In dem Brief vom 11.10.1919 äußert er sich unmissverständlich über die politischen Zustände in Deutschland:

---

<sup>282</sup> Pleßke, Hans-Martin: *Das „Mißlingen des Lebens“*, S. 114-116.

<sup>283</sup> Rex, Walter T.: *Zivilisationskritik im Werk Ernst Wiecherts*. In: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Wort und Dichtung als Zufluchtsstätte in schwerer Zeit*. Berlin 1996, S. 87-113, hier S. 99.

<sup>284</sup> Gemeint ist „fechten“.

<sup>285</sup> Pleßke, Hans-Martin: *Das „Mißlingen des Lebens“*, S. 115.

Daß wir politisch gerade Hand in Hand gehen werden, ist ja nicht anzunehmen, aber das ist ja auch gleichgültig. Ich stimme Dir darin vollkommen zu, daß die Weltgeschichte sich nicht aufhalten läßt, nur bin ich nie und nimmer zu der Ansicht zu bekehren, daß das, was wir am 9. November 18 erlebt haben, Weltgeschichte war. Für mich steht fest, daß der Krieg für unser armes Land anders ausgegangen wäre, wenn die Heimat sich anders gehalten hätte, ja selbst am 9. November war noch nichts verloren, wenn nicht alle Befehlsstellen sich so erbärmlich benommen hätten. Ich bin weit davon entfernt, alles was früher war, für besser zu halten, nur daß es besser war als die jetzige schmäbliche Komödie, das möchte ich behaupten.<sup>286</sup>

In einem späteren Brief bringt er seine Enttäuschung über den gescheiterten Kapp-Putsch (13. März 1920) zum Ausdruck: „Es war für mich am 13. eine kurze Freude. Nun geht's unaufhaltsam zu Ende, und es scheint, als ob das Volk es nicht besser verdiene.“<sup>287</sup> Auch Ernst Wiecherts Frau Meta äußert sich in ihrem Brief vom 21.9.1919 an die Ehefrau von Friedrich Tucholski über die politische Situation in Deutschland:

[...] Nur daß ihr Mann Leser der „Freiheit“ und sicher auch Anhänger der radikalen Sozialisten ist, flößt mir Bange ein. Ich bin ganz deutschnational und mein Mann erst recht, ob es Freundschaften dabei geben kann? – Aber nie und nie hätte ich geglaubt, daß Kaiser Wilhelms Offiziere so zu den Sozialdemokraten und Unabhängigen gelaufen sind. Es ist ewig schade um unser schönes, stolzes Heer und um unser schönes, stolzes Deutschland. Wäre es wenigstens in Ehre untergegangen! Aber so ist es ganz recht, wenn der Feind den Deutschen nur Fußtritte gibt. Wir werden es ja noch erleben, wo diese Regierungswirtschaft hinführt. Wenn auch vieles von der monarchischen Regierung nicht in die Zeit paßte, so wünsche ich sie doch wieder zurück, damit es wieder ein Recht auf Erden gibt. Die Roten können das doch schlecht schaffen, wie die Gegenwart lehrt.<sup>288</sup>

In einer Stellungnahme aus dem Jahre 1922 scheint Wiechert seinen Rückzug in die Innerlichkeit anzudeuten, wenn sich auch seine Überzeugungen gegenüber der Demokratie nicht geändert haben.

Was Politik und Wirtschaft betrifft, so werde ich allerdings immer skeptischer. Ich habe mich längst von jeder Partei losgelöst und den Schwindel in jeder Partei er-

---

<sup>286</sup> Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Mit einem Verzeichnis der Ernst-Wiechert-Manuskripte im „Haus Königsberg“, Duisburg.* Tl. 2, Paris 1974, S. 35-36.

<sup>287</sup> Ebd., S. 36.

<sup>288</sup> Wiechert, Meta (1919): *Brief vom 21.9.1919.* In: *Königsberger Sammlungen der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr.). Ernst-Wiechert-Archiv im Museum Stadt Königsberg in Duisburg.*

kannt. Die Zugehörigkeit zu einer Partei entwürdigt den Menschen immer. [...] Ob Republik oder Monarchie ist mir ziemlich gleichgültig, nur die Demokratie halte ich immer noch für die Grundwurzel alles Übels, sogenannte Herrschaft des Volkes, damit der Masse, damit des Unsinns. Die Aristokratie stellt für mich die einzige Rettung dar, d. h. die Herrschaft Weniger, aber der Besten, gleichviel aus welchem Stande. Ohne sittliche Erneuerung des Volkes können wir 1000 Parteien gründen, 1000 Konferenzen einberufen und werden so klug sein wie zuvor. Und an dieser sittlichen Verseuchung sind alle Schichten gleichmäßig beteiligt, weil wir eben keine führende Schicht haben, nicht einmal führende Einzelmenschen.<sup>289</sup>

Diese Aussagen sind typisch für die Einstellung Wiecherts während der ersten Nachkriegsjahre. Er ist darüber enttäuscht, dass der Einschnitt des Krieges nicht zu einer Neubesinnung auf alte bildungsbürgerliche Ideale geführt hatte und seine Antipathie gilt der Weimarer Republik und deren demokratischen Zielen. Als Lösungen werden eine sittliche Erneuerung des deutschen Volkes und die Forderung nach Führungspersonlichkeiten genannt. Das sind Forderungen, die auch in national-völkischen Kreisen kursierten. Allerdings blieben diese deutlichen politischen Äußerungen Wiecherts eine Ausnahme. Er war eher geneigt, die politische Wirklichkeit als belangloses Tagesgeschehen abzutun. Für einen Dichter sei es unwürdig, sich mit den „Zeitfragen“ abzugeben, seine eigentliche Aufgabe sei vielmehr die Darstellung der „ewigen“ Dinge.<sup>290</sup>

### **„Bürde und Prüfung“: *Der Wald* (1922) und *Der Totenwolf* (1924) – im Umkreis der Konservativen Revolution**

Der Erste Weltkrieg stellte eine bedeutende Zäsur im Leben Wiecherts dar. Er meldete sich freiwillig und wurde zurückgestellt, dann einberufen und ausgebildet, krank entlassen und wieder eingezogen. Die Kriegserlebnisse, aber auch das Leben in Kasernen, liefern, manchmal kaum überarbeitet, einen reichhaltigen Stoff für alle späteren Romane. Der Krieg zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Schaffen des Schriftstellers. Denn das Erlebnis des Krieges bildet fortan den Hintergrund, der in den Zeiten zwischen den beiden Weltkriegen und auch später sein ganzes Schaffen durchwirkt und determiniert. Unzählige Male brandmarkt er den Krieg als sinnloses Spiel der Großen mit den entfesselten Urmächten des Hasses und Vernichtungswillens, das für den Einzelnen wie für das ganze Volk nichts Weiteres einbringt als nur Prüfung, Abstieg, Verstümmelung, Untergang, Enteignung, die Begegnung mit dem Grauenhaften und letzten Endes mit dem Tod.

<sup>289</sup> Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 37.

<sup>290</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und die Jugend*. In: *Sämtliche Werke*. B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 361.

Dabei sind vor allem zwei erste Nachkriegsromane, *Der Wald* und *Der Totenwolf*, die 1922 und 1924 veröffentlicht wurden, besonders aussagekräftig, und zwar nicht nur auf Grund ihres dichterischen Wertes, sondern als Meilensteine auf dem Weg des Autors zur Verarbeitung des Erlebten und zur persönlichen Verurteilung des Krieges sowie zur Auflehnung gegen den Nationalsozialismus. Seine Abneigung gegen Demokratie und moderne Zivilisation findet ihren heftigsten Ausdruck in den beiden Romanen.

*Der Wald* (1922) ist das zweite Werk Wiecherts. Die Ideen von Natur und Heimat, von Volk und Vaterland waren bereits im Roman *Die Flucht* da, aber in den zwei weiteren Romanen haben sie ihren vollen Ausdruck gefunden. Der deutsche Wald ist ihre Achse. Gleich am Anfang des Romans steht ein Gedicht von Karl Thylmann:

Wo hinaus?/ Auch, wie soll ich vor mich gehen?/ Eingewickelt und gewürgt/ In dem festen Mumientuch,/ Stöhne ich/ Nach dem Reiherflug ins Blaue./ Hände, wann berührt ihr mich?/ Stimme, erschallst du mir: Komm heraus!/ - Daß ich, von dem Moder los,/ Aug in Aug mit meinem Herrn/ Ewigkeit beginnen kann?<sup>291</sup>

Diese expressionistischen Verse kennzeichnen den Roman sowohl in seinem Ausgerichtetsein auf „den Reiherflug ins Blaue“, als auch in der stöhnenden Ohnmacht des tatsächlichen Tuns. Es ist offensichtlich ein Schritt in die lebendige Welt, doch dieser ist nicht ausschließlich kennzeichnend dafür, vielmehr ist das gehaltarme Leben Henners krank an denselben Übeln wie das Holms.

Das Naturgefühl ist das tragende Element. Mag sich der Hauptprotagonist auch in den Wald hingezogen fühlen, gilt für ihn trotzdem ein Katechismus: er hütet den Wald und hält Fremde mit der Büchse fern, und als das Gesetz ihn wehrlos macht, verbrennt er sein Heiligtum. Aber er ist einer Gemeinschaft mit dem Wald nicht fähig, wie überhaupt jeder Gemeinschaft, da er im gleichen Zirkel steckt wie Holm:

Ich glaube allerdings, ... daß ich mein Kind töten könnte, wenn ich Frau und Mutter wäre, weil es mir das Alleinsein nähme, das Einzigsein, die Freiheit und die Einsamkeit, die ich verlange.<sup>292</sup>

Der Roman ist nicht gelungene Dichtung. Denn die gefundene Ordnung ist die Unordnung, ein subjektivistisches Durch- und Gegeneinander. Es ist kein fruchtbares, polares Spannungsverhältnis der Gegensätze, sie werden nicht zueinander verarbeitet. Henner Wittig, der harte Jäger und Verächter der Menschen, hat

---

<sup>291</sup> Wiechert, Ernst: *Der Wald*. In: *Sämtliche Werke*, B. 1. Wien/München/Basel 1957, S. 435.

<sup>292</sup> Ebd., S. 503.

„Gott und Seligkeit“ im Walde. Aber er hat ihn nur für sich. Den Menschen außerhalb seines kleinen Kreises verwehrt er ihn mit Gewalt. Da Elslein, seine Base, die Ordnung, Straßen, Häuser und stillen Gärten der Städte liebt, verheiratet er sie mit einem sanften Mann, mit dem sie „zu den Füßen ihres Gottes“<sup>293</sup> sitzen kann. Elsleins Gott ist „der weiße Gott“, der Christengott, wie der Gott Henners der „grüne Gott“<sup>294</sup> ist. Für den Waldläufer Isegrim hat der Waldgott Gestalt angenommen in dem „grauen Männlein“<sup>295</sup>, das ein Vergißmeinnicht-Kränzchen im Haar hat und traurig winkt. „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen“<sup>296</sup> tröstet Peter Lenze Elslein, denn er hat weder ihren noch Henners Gott.

Ich will nicht sagen, daß ich den wahren, einzigen Gott habe, aber ich sehe ihn überall, wo Sie ihn sehen, und auch dort, wo Sie ihn nicht sehen, [...], auch bei der kranken, verirrt, haßvollen Menschheit, auch bei der Canaille Wittig. Und ich spreche mit den Menschen wie mit den Tieren und Wolken, mit allen Menschen, denn alle habe ich lieb.<sup>297</sup>

Es klingt wie These, Antithese und zugleich Synthese, wenn Henner den Gott der Bäume und Tiere erkennt. Elsabe den Gott der Menschen und schließlich Peter Lenze den allliebenden Gott. In Wirklichkeit ist diese Synthese aber nur ein Nichtanstoßen, das nichts bringt als nur etwas Frieden. Das Bibelwort von den vielen Wohnungen im Hause Gottes wird sehr bequem: „Gibt es nicht Fenster, durch die man sich zuwinkt? Gibt es nicht Türen, durch die man aus- und eingehen kann?“ Weiter erklärt Peter seine Anschauungen: „Ich kenne kein Jenseits. Nichts, was köstlicher sein könnte als das Diesseits.“<sup>298</sup>

Von dem harten Henner heißt es einmal: „Wie wir unser Leben entstellt haben!“ sagte er zornig. Gott und Leben und Liebe. ... Gott in die düsteren Kirchen, das Leben in Sanftmut und Nächstenliebe, ... und die Liebe ... er lächelte höhnisch.“ Dieser Henner verheiratet die christliche Elsabe und den sanftmütigen Peter, und bei ihrer Hochzeit sagt er: „Wir brauchen Dir nicht Glück zu wünschen, denn Du hast das Glück. Was Ihr tut und denkt, wird gut sein, weil Ihr eins seid mit Gott.“

An ähnlichen Paradoxen ist das Buch reich. Es präsentiert eine Reihe von Sonderlingen und ist, abgesehen von einer bildhaften Beschreibung des Waldes, als Romanwerk nicht von großem Belang.

Im Gesamtwerk Wiecherts steht der Wald sowohl als Thema als auch in der Figur des Helden. Der junge Hauptmann a.D. Henner ist ein anderer Menschen-

---

<sup>293</sup> Ebd., S. 575.

<sup>294</sup> Ebd., S. 523.

<sup>295</sup> Ebd., S. 479.

<sup>296</sup> Ebd., S. 486.

<sup>297</sup> Ebd., S. 603.

<sup>298</sup> Ebd., S. 623.

typ als Oberlehrer Holm, verbissen und hart. „Der Mann kann sich lieben lassen, aber er hat nicht zu lieben“ heißt seine Lebensmaxime. Seine Härte führt Henner über die Absolut-Resignation Holms hinaus, denn sie resigniert nicht. Henner verbrennt zwar seinen Wald, da der Staat ihn anderen Menschen zugänglich machen will, aber er nimmt einen Schößling mit, um an anderer Stelle sein neues Zuhause aufzubauen. Nur ist dieses Reich eben nicht in einer überzeugenden Ordnung.

*Der Totenwolf* ist 1924 erschienen und wurde „Dem Deutschen Hermann Lange“ gewidmet. Es kann vermutet werden, dass Wiechert in dem Roman Anregungen und Erfahrungen aus seiner Studienzeit verarbeitet hat. Auf ihn hatte damals der Germanistikprofessor Rudolf Meißner großen Einfluss, der ihn in das Altnordische eingeführt hat.<sup>299</sup> Charakteristisch für den Roman, aber viel mehr für die Einstellung des Verlegers war die schwarz-weiß-rote und mit dem Sonnenrad (Hakenkreuz)<sup>300</sup> gezielte Umschlagszeichnung. Sie nahm schon den Geist dieses Buches vorweg.<sup>301</sup>

Hinsichtlich der Ausrichtung des Buchumschlages ist es nicht weiter verwunderlich, dass Wiechert in seiner Korrespondenz mit den Verlegern darauf bestanden hat, dass das Buch nicht in einer jüdischen Zeitung abgedruckt werden sollte:

Mit einem gleichzeitigen Abdruck in einer großen Zeitung bin ich durchaus einverstanden, unter der einzigen Bedingung, daß es keine jüdische ist.<sup>302</sup>

<sup>299</sup> Vgl. Pleßke, Hans-Martin: *Das „Mißlingen des Lebens“*, S. 122.

<sup>300</sup> Die Gutachten der beiden Verleger Georg Naumann und Franz Ludwig Habel sind repräsentativ dafür, wie das Buch damals wahrgenommen wurde: „Ich habe das Buch sogleich gelesen und bin von ihm sehr in Spannung gehalten worden. Meine eigene Entscheidung ist durchaus bejahend. Ich halte es für das einzige Buch, das mir in den letzten Jahren zu Gesicht gekommen ist und das uns als Volk wirklich etwas zu sagen hat. Die anti-kirchliche Einstellung wird natürlich zu Schwierigkeiten führen, die aber in Kauf genommen werden müßten.“ (Brief von Franz Ludwig Habel an Georg Naumann vom 16. Januar 1924. Wiechert-Archiv im Museum Stadt-Königsberg). Antwort von Georg Naumann vom 18. Januar 1924: „Das Buch hat Vorzüge. Es ist gemußt, es ist gewollt und es ist gekonnt. Jede einzelne Zeile ist ehrlich erlebt. Packend ist die souveräne Art, mit der ganze Menschenschicksale mit ein paar Zeilen abgetan werden. Über Krieg habe ich Schilderungen gleicher Wucht selten gelesen. Kein zimperlicher Kompromiß, kein Führen zum guten Ende, opferbereites Herzblut, Glaube an die Zukunft. Daß das Buch nicht ohne Anklang bei Ihnen bleiben würde, war mir klar. Ich hielt es aber für möglich, daß die mehr zum alten hinneigende Form Schwierigkeiten machen würde.“ (Wiechert-Archiv im Museum Stadt-Königsberg).

<sup>301</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 539.

<sup>302</sup> Brief Ernst Wiecherts an Franz Ludwig Habel vom. 28.5.1924 (Wiechert-Archiv im Museum Stadt-Königsberg).

Daraufhin erhielt Wiechert ein Antwortschreiben, aus dem hervorgeht, dass die Verleger „selbstverständlich hierfür eine nichtjüdische Zeitung ins Auge fassen.“<sup>303</sup>

Der Roman erscheint im Vorabdruck im Hannoverschen Kurier am 15. Juni 1924, und dann im Juni- und Juliheft der Weltliteratur im Verlag Habel&Naumann mit einer Auflage von 3.500 Ex. Anfang August 1924 erscheint er in Buchform.<sup>304</sup>

Wolf Wiedensahl, Sohn einer vormals großen Familie, wächst im Totenwinkel auf. Er wird von seinem Vater verlassen und von der Großmutter großgezogen. In Wald, Moor, Feld, in der gesamten Natur, findet er eine neue Heimat, nachdem er aus Familie und Stadt losgelöst worden ist. Denn die Ursache für den Ortswechsel ist der verspielte Familienbesitz der Wiedensahls. Moorwald ist der Rest des ererbten Gutes, das durch die Spielleidenschaft seiner Eltern in den Ruin getrieben wurde. Der junge Wolf hat ein schweres Leben, denn er hat in der Schule schwer zu kämpfen. Seine erste Konfrontation mit der Zivilisation erfolgt in der Schule durch die Begegnung mit dem sadistischen Schullehrer Theodor Mroczek. Erst als der Lehrer Hans Erikson kommt, der von germanischen Idealen begeistert ist, lässt sich Wolf dafür begeistern und wird sich seiner Berufung bewusst. Von nun an hat er als Lebensziel, das deutsche Volk von der Demut und Sanftmut des Christentums zu befreien. Mit der kompromisslosen Entschlossenheit tritt er der Kirche entgegen und seiner Großmutter Agnete erzählt er von seiner Auseinandersetzung mit dem Pfarrer:

Heute habe ich mit dem Pfarrer gesprochen, Mutter... Ich habe ihm gesagt, daß ich nicht an den Christengott glaube und daß ich mich nicht einsegnen lassen kann. [...] Ich habe dem Pfarrer gesagt, daß ich an das Schwert glaube, aber es ist mehr. [...] Vielleicht ist es das Blut, von früher her, vielleicht ist es der Wald und das Moor... ich habe am Herzen der Erde gelebt, und kein Buchstabe war zwischen uns, kein Mönch... nun halten sie mir das Kreuz vor. Blut ist an seinem Stamm... Dulderblut. Aber ich kenne das nicht. Ein anderes Blut ist vor meinen (sic!)... ich habe schon mit dem Tode gerungen, Mutter, und Gott war nicht bei mir...<sup>305</sup>

Unter dem Einfluss des Lehrers Erikson rücken in sein Interessenfeld altgermanische Sitten und Traditionen wie Sonnenwendfeiern, der Glaube an Wotan und

---

<sup>303</sup> Brief Habbels an Ernst Wiechert vom 2.6.1924 (Wiechert-Archiv im Museum Stadt-Königsberg).

<sup>304</sup> Mit diesem Roman erzielte Wiechert seinen ersten Erfolg. Ende August 1924 erhielt er einen Brief von Naumann mit einer erfreulichen Nachricht: „Freuen wird Sie, daß die Münchner Neuesten Nachrichten den Abdruck erworben haben und in 5-6 Wochen damit beginnen werden. Das vereinbarte Honorar beträgt 1.000 M“ (Wiechert-Archiv im Museum Stadt-Königsberg).

<sup>305</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwolf*, B. 2, S. 106-107.

an freie Germanen. Als er 16 Jahre alt wird, lässt er sich nicht konfirmieren, weil er nicht an Christus, sondern an das Schwert glaubt:

Jene Menschen lebten bei ihrer Mutter, der Erde, und ihre Seele war die Seele des Waldes, grün und stark, wie junges, brausendes Laub... Dann kamen die Mönche und töteten die Seele oder ächteten sie, und verhüllten die Sonne wie Balders Antlitz. Das Licht verschwand. Heimatlos wurde der deutsche Mensch. Er bekam eine neue Seele, eine Seele aus Stein, wie im Märchen. Und mit der Waldesseele verlor er das Waldeshaus und bekam ein steinernes Haus...<sup>306</sup>

Es wird Wolf zu seiner Pflicht und Aufgabe, den deutschen Menschen zum hasserfüllten, naturverbundenen und im Widerspruch zum Christentum stehenden Germanentum zurückzuführen. Dabei ist eines der Merkmale der völkischen Ideologie zu erkennen. Der Bereich der sogenannten „Deutschgläubigen“ reicht „von einer ‚Germanisierung des Christentums‘ (Artur Bonus), welche Christus zu einem ‚Arier‘ macht (H. St. Chamberlain) und etwa die Mitleids- und Sündigkeitsvorstellungen gegen eine ‚heroische Heilandslehre‘ (Artur Dinter) auszutauschen sucht, über achtungsvolle Scheidung vom Christus (Wilhelm Hauer) bis zu ausgesprochen christentumsfeindlichen Formen (Haus Ludendorff).“<sup>307</sup> Gerade die zwei letzten Erscheinungen der christenfeindlichen Einstellung der Völkischen sind bei Wiechert gut zu erkennen. Einerseits ist darauf hinzuweisen, dass Wiechert auf die Neuschöpfung einer germanischen oder deutschen Religion richtet. Andererseits ist dabei eindeutig die Ablehnung des Christentums und die Rückbesinnung auf altgermanische Rituale und die Wodananbetung zu erkennen.

Nur im Krieg sieht der Protagonist ein Mittel zur Säuberung der deutschen Seele. In Gesprächen mit Afrikaner und Erikson wird der Krieg herbeigesehnt. Und so kommt es dazu, dass die drei an die Front kommen. Trotz der völkischen Wurzeln seines Glaubens und seiner Weltanschauung stirbt Erikson mit dem Glauben an Christus. Wolf glaubt bis an sein Ende an seine Ideale und hält sich selbst für den Wegbereiter eines neuen Zeitalters.

Nach der Niederlage glaubt Wolf, seinen Kampf unerbittlich weiterführen zu müssen. Enttäuscht kehrt er in den Totenwinkel zurück. Die Schuld an dem verlorenen Krieg gibt er dem Christentum und wird zum Anhänger von Verschwörungstheorien. Seinen Kampf will er gegen Gott führen. Im Moordorf lästert er Gott, indem er den Gottesdienst stürmt. Er wird zu vier Wochen Haft verurteilt. Sein Hass steigert sich zum Wahnsinn. Die entartete Stadtkultur will er vernichten. Deswegen steckt er eine Gaststätte in Brand. Dabei stellt sich heraus, dass er durch sein Verhalten bewusst seinem eigenen Untergang entgegenstrebt.

<sup>306</sup> Ebd., S. 117.

<sup>307</sup> Moehler, Armin: *Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch*. Darmstadt 1972, S. 136.

Danach muss er erkennen, dass er die Welt nicht erobert: „Ich werde nicht vollenden, aber den ersten Stein werde ich herausbrechen aus ihrem Tempel.“<sup>308</sup> An dieser Stelle hat man wieder mit Elementen der Konservativen Revolution zu tun, diesmal aber mit den Ansichten der Landvolkbewegung. Die Auseinandersetzung zwischen der Land- und Stadtbevölkerung wird auf extreme Weise in dem Roman thematisiert. Die Landvolkbewegung ist vor allem durch eine Reihe von symbolischen Gewalttaten bekannt. Von November 1928 bis in den September 1929 erreicht sie ihren Höhepunkt und es zieht sich eine Kette von Sprengstoffanschlägen gegen Regierungsgebäude, vornehmlich Finanzämter, und gegen Wohnhäuser von Regierungsvertretern.<sup>309</sup>

Um aber seine Ideale weiterleben zu lassen, zeugt der Protagonist mit Hilde, Eriksons Tochter, ein Kind, das sein Werk vollenden und in dem sich der deutsche Mensch manifestieren sollte.<sup>310</sup> Das Kindesmotiv ist ein Thema, das sich in vielen Werken Wiecherts findet.<sup>311</sup> Das Kind gilt für den Dichter als unvollkommenes aber zugleich auch unangetastetes, unverdorbenes Wesen und ist somit ein Gegensymbol zur degenerierten und schuldbeladenen Zivilisation. Der Roman wird damit abgeschlossen, dass Wolf Wiedensahl gesucht von seinen Verfolgern in der Morgendämmerung aufgefunden und tödlich verwundet wird. Selbst in der Todesstunde ist sein Hass das dominierende Gefühl.

Die Zivilisation, die Stadt und der durch die entstehende Masse geprägte „Mensch“ werden aufs Stärkste kritisiert, attackiert und abgelehnt. Wald und Natur sind die bestimmenden, prägenden Elemente im Leben des Protagonisten Wolf Wiedensahl. Dem Leben in der Einsamkeit und Geborgenheit der Natur wird das Bild der Stadt, stellvertretend für die Zustände Deutschlands zu Beginn des 20. Jahrhunderts, entgegengestellt.

Die Stadt ist nichts für dich, Kind. Die Häuser sind wie Gräber in einem toten Land.  
Auf Stein geht dein Fuß, und Gott ist gestorben.<sup>312</sup>

Und es gibt Städte, die von hier bis zum Totenwinkel reichen würden, Tag und Nacht mit wildem, rasendem Leben, voll von bösen, eingesperrten Tieren und voll von Tränen und Mord.<sup>313</sup>

---

<sup>308</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwolf*, B. 2, S. 228.

<sup>309</sup> Vgl. Moehler, Armin: *Die Konservative Revolution*, S. 162.

<sup>310</sup> Wiechert, Ernst: *Die Flucht*.

<sup>311</sup> Dazu auch: „Unverkennbar sind hier die direkten Bezüge zur Romantik mit ihrer Überzeugung, daß das Kind Vater des Menschen d. h. daß sich ein neues Menschengeschlecht aus dem Geist des Kindes entwickeln soll.“ (Rex, Walter T.: *Zivilisationskritik*, S. 96-97).

<sup>312</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwolf*, B. 2, S. 113-114.

<sup>313</sup> Ebd., S. 116-117.

Er umkreiste die Stadt, sich nach der Sonne richtend, bis die traurige Öde der Mauern und Fenster sich bedrückend in seine Seele senkte. Ein Hauch von einsam machender Fremdheit glitt aus allen Toren, Schildern und Namen über ihn hin.<sup>314</sup>

Nur ein Leben nach den Regeln der Natur, fern der Zivilisation, gibt dem Menschen ein individuelles und erfülltes Leben.<sup>315</sup> Denn bei einem kurzen Aufenthalt in der Stadt lernte Wolf nur „Nebelmenschen“ und kommunistische Parolen kennen: „... aber einmal die Welt wird uns gehören... kein Eigentum, kein Staat...“<sup>316</sup> Denn der Kommunismus wird als Lösung der Zivilisationsproblematik von Wiechert abgelehnt. Er wird verkürzt auf das Interesse der Armen, die Reichen totzuschlagen und sich an deren Stelle zu setzen. Im Roman nimmt die Rolle des Befürworters kommunistischer Ideen ein dem Alkohol verfallener Schuster ein. Schon durch die Person selbst und ihr Verhalten werden die Ideale kommunistischen Denkens diskreditiert. Wiechert lässt den Schuster sagen:

„Die gute Zeit“, fragte Wolf, „wenn alle gleich sein werden, wann wird das sein? Wie wird sie kommen?“ „Wenn die Reichen totgeschlagen sein werden, die Aussauger und Fronvögte ...“, wenn alle Menschen Brüder sein werden, kein Hass, kein Krieg ...“ „Ach Mensch, wir werden in den Häusern der Reichen wohnen, jeder Einzelne von uns, und wir werden Champagner trinken statt Fusel ...“<sup>317</sup>

Auch der Kommunismus kann keinen Neuanfang bieten, er ist nur eine Umschichtung der alten Verhältnisse. Die alten Herren werden durch neue ersetzt, und im Prinzip bleibt alles so wie es war. Die einzige Lösung, die Wiechert in diesem Roman anbietet, besteht in der Vernichtung der Zivilisation, der Städte und in einer Rückkehr zu einem Leben in Wald und Moor nach den Gesetzen der Natur. Insgesamt wirken die Lösungen Wiecherts diffus und unkonkret, wie der verkrampfte Versuch, ein irrationales Ideal aufzubauen.

Doch nicht nur der Kommunismus wird abgelehnt, auch sein Verhältnis zum Christentum ist bestimmt von Antipathie und Hass. Übertriebene Germanenverehrung, eine Verherrlichung der deutschen Seele und des Deutschtums sind ebenso Elemente des Romans wie eine Glorifizierung des Krieges.

... Unser Hauptmann sagte: „Kinder, es heißt Mit Gott für König und Vaterland, und das mag für die Heimat gut sein. Hier aber wollen wir lieber sagen ‚Mit der Büchse für König und Vaterland und mit einem tapferen deutschen Herzen...“<sup>318</sup>

---

<sup>314</sup> Ebd., S. 115.

<sup>315</sup> Vgl. Moehler, Armin: *Die Konservative Revolution*, S. 161-165.

<sup>316</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwolf*, B. 2, S. 123.

<sup>317</sup> Ebd., S. 122.

<sup>318</sup> Ebd., S. 97.

Aber wir werden anders kämpfen müssen, nicht für uns, für unser Blut, sondern für andre, für die deutsche Erde, für das Waldhaus... Jetzt bist du ein Mensch, aber du musst auch wissen, daß du ein deutscher Mensch bist.<sup>319</sup>

Da welkten alle Blumen, die es bis dahin trug. Glück und dunkles Sehnen nach unendlicher Ferne, Frieden und Ruhe des engen Lebens, und eingebrannt steht nur ein einziges Wort in deiner neuen Seele: Deutschland!<sup>320</sup>

Der Krieg und seine Schrecken werden im *Totenwolf* auf eine sehr unkritische und extreme Art und Weise dargestellt. Diese unkritische und verherrlichende Einstellung zum Krieg findet sich aber nur in diesem Roman. Ernst Keller spricht sogar davon, dass Wiechert seine Helden „in einer Weise über die Schlachtfelder ziehen lässt, die geeignet ist, selbst den Jüngerschen Landsknecht vor Neid erblassen zu lassen.“<sup>321</sup> Wiechert spielt mit dem Grauen des Krieges, wenn er den Kämpfer als einen Künstler schildert, der die tödlichen Kugeln wie goldene Fäden durch die Nacht gleiten lässt:

Wie ein blutiges Tuch erschien ihm das Leben dieser Nacht, und wie ein lächelnder Künstler ließ er mit spielender Hand von Zeit zu Zeit die goldenen Fäden seiner Feuergarben in das verschwimmende Gewebe schießen.<sup>322</sup>

Diese Textstelle und der gesamte Roman *Der Totenwolf* zeigen sehr klar, wie eng verwandt Wiecherts weltanschauliche Überzeugungen in diesen Jahren mit denen der Nationalsozialisten waren. In dem Werk setzt er sich mit einer Reihe von damaligen Verschwörungstheorien auseinander, mit der Dolchstoßlegende, dem Verrat der deutschen Politiker an der nationalen Sache und dem gewonnenen Krieg durch die Generäle, der in eine Niederlage umgewandelt wurde. Seine Ansichten zeigen deutlich, dass Wiechert aus einer geistigen Haltlosigkeit und Leere kommt, wie sie in den Nachkriegsjahren häufig anzutreffen war:

Wolf setzte sich ihm gegenüber. ‚Ich war vier Jahre draußen‘, sagte er, in das Licht blickend. ‚Ich glaube auch an die neue Zeit, wenn auch an eine andre als du. Nun will ich sehen, ob sie bei dir eingekehrt ist.‘

Der Schuster schlug mit der harten Faust auf den Tisch. ‚Verflucht die Hunde!‘ sagte er finster. ‚Die Zeit war da... sie haben uns verraten! Wir Armen, Bruder, wir müs-

---

<sup>319</sup> Ebd., S. 152.

<sup>320</sup> Ebd., S. 226.

<sup>321</sup> Keller Ernst: *Nationalismus und Literatur*. Langemarck/Weimar/Stalingrad. Bern/München 1970, S. 174.

<sup>322</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwolf*, B. 2, S. 147.

sen verkommen nach wie vor. Sie haben nur die Gewehre umgedreht und unser Blut vergossen, die Kanaillien, damit sie an der Krippe stehen können<sup>323</sup>

Wolf hörte, daß man von der Nationalversammlung sprach, von dem Verbrechen der Revolution, vom Dolchstoß, von der Politik der Straße, daß man einig sein müsse, ein Volk von Brüdern... Vaterland... Monarchie... Christentum... Familie... Ehe... zuletzt rauschte es nur wie ein Strom über ihn dahin.<sup>324</sup>

Besonders ausgeprägt ist im Roman eine ganzheitliche und niederschmetternde Kritik an dem Christentum, das an der deutschen Niederlage schuld sein sollte. Auch das fügt sich in die Denkweise der damaligen Menschen, aber auch der späteren Nationalsozialisten ein, die die Gründung einer Nationalkirche proklamierten. Im Gespräch mit seiner Großmutter hat Wolf Wiedensahl erklärt, warum er gegen Gott und das Christentum zu kämpfen hat:

„Ich glaube“, sagte er düster, „jetzt werde ich gegen Gott kämpfen. Jetzt werden mich alle verlassen, ohne Kameraden, vielleicht ohne Mutter... Weißt du, wie Erikson gestorben ist? Er hat... er hat Vaterunser gebetet... Erikson! Und gegen diesen Gott werde ich kämpfen müssen, gegen den Gott der Nächstenliebe und der Demut, gegen den Gott, der befohlen hat, seine Feinde zu lieben... er hat das Waldeshaus zerstört, die Waldesseele. Ich will seine Städte zerstören, seine Kirchen, Gott und Götzen und Altäre... ich will... ach Mutter... der deutsche Mensch, siehst du ihn? [...]“<sup>325</sup>

Ein Stück weiter liest man eine Passage, die das höchste Gebot des Christentums ablehnt, das Gesetz der Nächstenliebe:

Heute kam ich zu ihm und zu euch. Die Welt geht zu Grunde, das deutsche Land, ein blindes Geschlecht taumelt zu Grabe, ein Geschlecht von Wahnsinnigen. Ach, ihr Erbärmlichen, wovon macht ihr so große Worte? Von euren Parteien, vom Throne, vom Christentum, von der Ehre? Wo ist euer Gott? Steinern ist euer Haus, steinern [sind] eure Straßen, steinern euer Herz... ‚Liebet eure Feinde!‘ spricht euer Gott und sprechen eure irren Lippen. Helfen? Euch helfen? Versöhnen? Ich sage euch, daß ihr ausgerottet werden müsst, ihr Erbärmlichen! Eure Städte muß man zerstampfen in Schutt und Scherben, eure Herzen zerbrechen, [...] euren Gott muß man vernichten! [...] Was wißt ihr, was ein Deutscher ist? Der Kampf war sein Gott, der Haß sein Pfeil, der Wald war sein Haus. Ihr habt aber seinen Gott erschlagen und einen Palmenzweig über euer feiges Herz gelegt. Ihr habt seinen Pfeil zerbrochen und den Haß zu seinem Teufelswerk gemacht. Ihr habt das Haus verbrannt und eine Steinwüste errichtet.<sup>326</sup>

---

<sup>323</sup> Ebd., S. 186.

<sup>324</sup> Ebd., S. 190.

<sup>325</sup> Ebd., S. 181.

<sup>326</sup> Ebd., S. 192-193.

Viel ist im *Totenwolf* die Rede vom deutschen Menschen, der nicht vom ‚Weibe, sondern vom Manne‘ geboren ist,<sup>327</sup> von einem neuen Zeitalter, von Kampf und Hass, Umsturz und Erhebung. Nietzsches Ruf glaubt man zu hören: Gott ist tot, Gott ist begraben. Die Helden der altgermanischen Sagen verdrängen die Gestalten der Bibel und die vermeintlichen Götzen der Moderne werden gestürzt. Wolf Wiedensahl kennt kein Gesetz mehr, auch kein christliches, an seine Stelle tritt das Faustrecht. Das deutsche Heldentum wird glorifiziert.

Dass der Nationalsozialismus an den ersten Werken Wiecherts sein Gefallen gefunden hat, kann nicht wundern. Denn es reicht eine Passage aus einer damals veröffentlichten Dissertation zu zitieren, die sich direkt auf Berührungspunkte zwischen Ansichten Wiecherts und den der Bewegung bezieht:

Auch im Besonderen sind Ideen und Anschauungen in Wiecherts Werk niedergelegt, die wir heute unter dem Kennwort „Nationalsozialismus“ begreifen. Die Heldischkeit, das Grundmotiv in Wolfs Erziehung und Leben, ist nicht nur generationstypisch, sondern darüber hinaus in besonderer Weise bestimmendes Merkmal des postulierten Staatsbürgers in der heute herrschenden politischen Idee und seiner Ausdrucksform, im Nationalsozialismus und dessen Partei und Staat. Und zwar Heroismus so, wie wir ihn bei Wolf charakterisiert haben als stete Opferbereitschaft. „Aufopferungsfähigkeit und Aufopferungswille“ nennt Hitler die staatsbildenden und staaterhaltenden Kräfte, „da ja die Erhaltung des Daseins einer Art die Bereitwilligkeit zur Aufopferung des einzelnen voraussetzt.“<sup>328</sup>

Mit seinem Roman *Der Totenwolf* erreichte Ernst Wiechert den Tiefpunkt seiner Sturm-und-Drangperiode. Hier tritt er als Autor der Frontgeneration auf, der von zwar nicht unbedingt nazistischen, aber doch nationalen und bluthaften Idealen erfüllt war, die dieses Buch in die so genannte Blut-und-Boden-Literatur einreihen ließen. Der Tiefpunkt in seinem Schaffen ist ein literarischer und ästhetischer, aber zugleich auch ein weltanschaulicher und persönlicher. Zu lesen ist in dem Roman nicht nur eine Verarbeitung des Krieges und der Wirren der Nachweltkriegszeit, die gerade in ihrer ästhetischen Schwäche gewissermaßen die Krisis und Katharsis eines dichterischen Lebens bezeichnet – eben die Wendung zu den „ewigen Werten“ – zur Liebe und zum Frieden. Doch diese Werte werden erst in den 1930er Jahren in den Vordergrund rücken und dominieren das Gesamtchaffen des Dichters.

Bereits in den 1920er Jahren wurde auch die Problematik seines Werkes bemerkt und die Gefahr erkannt, die mit der Verherrlichung der heidnischen Na-

---

<sup>327</sup> Ebd., S. 181.

<sup>328</sup> Cramer, Hans: *Das zeitgenössische Romanwerk Ernst Wiecherts*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der hohen Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelm-Universität zu Münster i. W. 1934, S. 27.

turkräfte verbunden war. In den *Stimmen der Zeit* aus dem Jahre 1925 kommentiert Sigmund Stang das Buch wie folgt:

Das Eintreten für ein naturnahes Leben im Gegensatz zur Stadtzivilisation ist ja ganz löblich, hätte aber nur Wert, wenn zugleich konkrete Möglichkeiten der Verwirklichung aufgezeigt würden. So schöne Schilderungen aus Wald und Moor der Roman enthält, muß er als Volksvergiftung abgelehnt werden.<sup>329</sup>

Es war nötig, eine Buchbesprechung aus dem Jahr 1925 zu erwähnen, um aufzuzeigen, dass Wiechert nicht nur ‚aus dem Wald und aus der Welt der Bibel‘ kommt, sondern auch aus einer gewissen geistigen Haltlosigkeit und Leere, wie sie in den Nachkriegsjahren in der deutschen Gesellschaft anzutreffen war. Dabei soll die volle Spannweite seines Werkes ersichtlich werden, der Anfang seiner Laufbahn in grellem, unverfälschtem Licht erscheinen und seine Fehlritte nicht verheimlicht oder beschönigt werden.

Die Hinwendung zum Wald und die nordisch-germanische Tönung des gesamten Romans zeigen, dass Wiechert die Zeichen seiner Zeit verstanden und sie zu Leitlinien seines Werkes gemacht hat. In den ersten Romanen wird der Wald zum Erzieher. Wolf im *Totenwolf* will sein Volk erlösen und will es deshalb zum Hass erziehen, weil es für die Liebe noch nicht reif sei. Diese Elemente erkennt man damals als modern:

Die Welt der nordischen Sagas und von Löns' Werwölfen ist hier lebendig geworden, und es ist, als wolle Wiechert das Blut aller an der Roten Beeke erschlagenen germanischen Edelinges an dem bleichen Christengott rächen. Das Werk erhält heute eine ganz besondere Bedeutung, nimmt es doch zum Teil die starken religiösen und weltanschaulichen Kämpfe vorweg, in denen wir heute stehen. Die Absicht des Buches deutet auch an in den Schlußworten des Helden: ‚Die Welt ist der Liebe nicht reif ... einmal der deutsche Mensch ... vielleicht wird er in Liebe leben können. Aber durch den Haß muß er gehen, gepanzert, gegürtet, eisenklirrend ... nun bleiben diese drei ... aber der Haß ... ist das Größte ... unter ihnen.<sup>330</sup>

Wolfgang von Stein hat sich 1937 mit der ersten Schaffensperiode Wiecherts auseinander gesetzt und sich dabei auf den Blut-Begriff konzentriert:

Mit Blut bezeichnet der Dichter die ursprünglichste Anlage zum Handeln, das im Menschen Unveränderliche, die in einer Persönlichkeitseinheit immer gleich bleibende Gruppe von Trieben, also auch in der der Geschlechter, des Stammes und

---

<sup>329</sup> Stang, Sigmund: *Der Totenwolf. Buchbesprechung*. In: *Stimmen der Zeit* (110) v. Oktober 1925, S. 78-79, hier S. 79.

<sup>330</sup> Kauenhowen, Kurt: *Ernst Wiechert. Ein Umriss seines Schaffens*. In: *Zeitschrift für deutsche Bildung*, 10 (1934), S. 598-605, hier S. 600.

der Völker. Das Blut ist für Wiechert das verbindende Element der Geschlechterfolge, und somit das Heiligste [...].

Das Blut bedeutet nicht nur Verankerung und Verbindung in Rasse und Geschlecht, in ihm stecken Triebkräfte der Völker. [...] Der Krieg hat nicht die ersehnte und geforderte Veränderung gebracht. Das Blut treibt den Totenwolf zu neuen Lösungen aus tiefster Seelennot und größter Verzweiflung. Es sind Triebkräfte, die Nomadenvölker zur steten Veränderung treiben [...].<sup>331</sup>

Eine gewisse Waldmystik gehört für Wiechert zu seiner Lebensauffassung, und wenn sich auch diese im Laufe der Jahre gewandelt hat, so verharrte er doch unbeirrt auf einer quasireligiösen Zuneigung zum Wald. Seine Anhänglichkeit an die ostpreußische Heimat, seine schwermütige Veranlagung, seine östliche Religiosität und die slawischen Züge, die er in sich trug, dies alles verflochten mit einer aufrichtigen, einfachen Liebe zur Natur, hat ihn nie richtig erkennen lassen, dass mit dem deutschen Wald, der deutschen Eiche und mit Tannenschmuck, viel Ideologie verknüpft sein konnte, und er hat bewusst oder unbewusst, zur Vergötterung des Waldes seinen literarischen Beitrag geleistet.

So erklärt sich wohl auch, dass er, trotz heftiger Kritik am *Wald*, die er in *Jahre und Zeiten* übt, seiner Naturfaszination treu geblieben ist. Nur das Überschwängliche und Besessene wird verworfen. Anders ist es im *Totenwolf*. Von seinem vorbehaltlosen Bekenntnis zum Frontkämpfertum hat sich Wiechert im Laufe der Jahre immer mehr distanziert und mehr oder weniger entschuldigt. Bei aller persönlichen Tapferkeit und Einsatzbereitschaft lag ihm das Heldenhafte auch nicht, und aus seinen Kriegserinnerungen ersieht man, dass beim Leutnant der Reserve Ernst Wiechert Pflichtgefühl höher geschätzt wurde als Draufgängertum. Im Einsatz bewährte sich der Waldläufer und der erprobte Scharfschütze,<sup>332</sup> der Offizier war jedoch ein uniformierter Bürger geblieben: „Mir war nicht gegeben, ein Held der Tat oder des Schwertes zu sein.“<sup>333</sup>

Wiechert hat sich in *Jahre und Zeiten* ausdrücklich von seinen ersten Romanen distanziert, doch dieser Weg auf Distanz vollzog sich erst Mitte der 1930er Jahre.<sup>334</sup> Er erklärte aber auch, warum er die beiden Bücher *Der Wald* und *Der Totenwolf* geschrieben hat:

---

<sup>331</sup> Stein von, Wolfgang: *Ernst Wiechert. Ein Dichter der Generationsprobleme*. Bonn 1937, S. 37-39.

<sup>332</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 493 u. 499.

<sup>333</sup> Ebd., S. 513.

<sup>334</sup> Korrespondenz zwischen Georg Naumann, Franz Ludwig Habel und Ernst Wiechert über den Entwurf des Schutzumschlages für seinen Roman *Der Totenwolf*. Daran sind nationale und völkische aber zum Teil auch antisemitische Ansichten des Autors zu sehen, die sich aber im Laufe der Jahre wesentlich geändert haben.

Für mich war es sehr bezeichnend, daß ich nach dem Kriege in zwei Büchern dieses mir Fehlende und gänzlich Unangemessene gleichsam ‚literarisch‘ nachzuholen versuchte, um eine Art von Gleichgewicht herzustellen. Daß in den Gestalten des Hauptmanns (im *Wald*) und des *Totenwolfes* die übersteigerten Bilder dessen zu projizieren versuchte, was ich nicht besaß. Keines meiner Bücher war so von innen heraus unwahr, wie diese beiden es sind. Keines so sehr Literatur wie sie. Daher die gewaltsame Übersteigerung der Gestalten und Probleme, der Sprache und der Diktion. Paroxysmen, in denen die Natur sich wie im Fieber reinigte, nachdem sie jahrelang das Gift des Krieges getragen und keinen Ausweg gefunden hatte, als ihn wie eine Pflicht zu tragen. Und daß junge Menschen diese Bücher vielfach wie eine Offenbarung aufgenommen haben und mich noch heute vorwurfsvoll daran erinnern als an etwas Großes, das ich nun verraten hätte, ist mir ein Zeichen, wie gefährlich es ist, mit Leidenschaft an ein Werk zu gehen, statt mit Ruhe und Stille, die aller Leidenschaft folgt.<sup>335</sup>

Und ein Stück weiter schreibt er, dass die beiden Bücher für ihn notwendig waren. Denn „[m]it ihnen überwand ich den Krieg. Mit ihnen erst ließ ich einen dunklen Zeitabschnitt zurück, zog ich eine Grenze, die ich niemals mehr nach rückwärts überschritten habe. Mit ihnen erst wurde ich frei für die reine Menschlichkeit, die ich, als ein unendliches Ziel, nie mehr aus den Augen verloren habe.“<sup>336</sup>

Wenn es Wiechert auch sehr unangenehm war – *Der Totenwolf* ist in der angespannten, gerade ausklingenden Inflationszeit zu einem die Literaturszene mitbestimmenden Roman geworden, der – wie es in einer Rezension hieß – „die große Linie völkischen Wachrüttelns“<sup>337</sup> vertrat.

### „Fieberträume“: *Der Knecht Gottes Andreas Nyland* (1926)

Im Jahre 1926 erscheint *Der Knecht Gottes Andreas Nyland*. Mit diesem Buch beginnt für Wiechert der Durchbruch in eine andere Welt. Es ist zwar noch keine gesunde, sagt er, da hier der Paroxysmus der Tat in den Paroxysmus des Leidens umschlägt; er fügt jedoch hinzu: „Hier hatte ein Fieberkranker sich auf die andere Seite geworfen, aber seine Fieberträume hatten damit nicht aufgehört. Sie waren nur anders geworden.“<sup>338</sup>

Der Roman ist überhäuft mit Krüppeln, Verbrechern, Anomalitäten, Visionen, ausgefallenen Symbolen, Hass und Gier, Betrug und Selbstmord. Das Schicksal erfasst die Menschen und zieht sie in die Tiefe. Spuk und Grauen

<sup>335</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 482.

<sup>336</sup> Ebd., S. 482-483.

<sup>337</sup> Schoenfeld, Hans in: *Deutsche Allgemeine Zeitung* (DAZ) v. 12.10.1924. Archiv im Museum Stadt Königsberg in Duisburg.

<sup>338</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 542.

ziehen über das Land, und in der Stadt liegt erstickender Dunst über dem Häusermeer. Die Gesichter der Menschen sind entstellt von Schrecken und Qual, ihr Rücken gebeugt durch die Schwere und Last des Alltags, ihre Hände verkrampft erhoben zum Fluch, ihr Mund verzerrt von Hohngelächtern und giftigen Worten.

Traumgestalten tauchen auf: Andreas Nyland, ein verstörter Pfarramtskandidat, von Wahnvorstellungen gehetzt, vom Rausch des Mitleidens erfasst, nirgends zu Hause, weder in den Wäldern noch unter den Menschen, unstet auf Wanderschaft; Bulck, der riesige, grüblerisch bösertige Gutsherr, ein Schinder und Schikanierer, zynisch und dem Trunk ergeben, schließlich vom Schlag gelähmt; Potor, das Gespenst im Rollstuhl, sein verkrüppelter Sohn, ein grausamer Tierquäler, der schnell zum Messer greift; Kascheike, ein Teufel in Menschengestalt; Martha, Bulcks Tochter, mit 16 Jahren in Schwangerschaft geraten; Reimarus, ein gottloser Pfarrer, ein ehrloser Vorgesetzter, ein Trinker, ein Lump; Johannes Nyland, Marthas blindes Kind, das sich mit vier Jahren in den Tod stürzt,<sup>339</sup> weil es auf Erden keinen Krüppeln begegnen und im Himmel das Augenlicht wiedererlangen möchte.

„Das Leben ist, wie mir scheint, ein dauernder Stolleneinbruch“,<sup>340</sup> bekennt Amadeus, ein verkommener Literat. Andreas Nyland sollte, auf Wunsch seiner Mutter, Pfarrer werden, „um die Tränen zu trocknen.“<sup>341</sup> Am Ende all seiner Wanderungen muss er gestehen – ohnmächtig und geschlagen – dass er die Welt nicht erlöst hat.<sup>342</sup> In diesem Roman greift alles über das menschliche Maß hinaus, alles ist überspannt, das Laster, das Leid und die mitleidige Liebe zu den Menschen. Der Knecht Gottes will helfen und heilen, vergeblich ist jedoch sein Versuch, in einer gespensterhaften Welt, eine Erlösung vom Leid zu erzwingen.

In diesem Zusammenhang lässt sich Wiecherts Urteil über den Roman besser verstehen:

Auch dieses Buch unterlag der verhängnisvollen Leidenschaft, die Welt aus einem Prinzip zu heilen, und im Grundsätzlichen wie im Künstlerischen machte es wenig aus, ob dieses Prinzip nun eines des Bösen oder des Guten war. Immer noch war es erfüllt von Gestalten des Urbösen, immer noch endete der Held im Nichts. Sei es in Vernichtung oder Tod wie im *Wald* oder im *Totenwolf*, sei es im Wesenlosen wie eben im *Knecht Gottes*. Denn der äußerste Haß wie die äußerste Liebe enden im Unmöglichen der Verwirklichung wie der des Denkens.<sup>343</sup>

---

<sup>339</sup> Vgl. Wiechert Ernst: *Der Knecht Gottes Andreas Nyland*. In: *Sämtliche Werke*, B. 2, Wien/München/Basel 1957, S. 618.

<sup>340</sup> Ebd., S. 506.

<sup>341</sup> Ebd., S. 266.

<sup>342</sup> Vgl. ebd., S. 574.

<sup>343</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 542.

Der *Knecht Gottes Andreas Nyland*, ist ein dunkles, wirres, gleichsam mit Wollust getränktes, abseitiges Buch, das in der deutschen Literatur eine Sonderstellung einnimmt. Man kann darin beinahe eine unfreiwillige Wiechert-Parodie sehen. Alle späteren Themen kündigen sich in diesem Roman bereits an, aber in einer eigenartigen Verzerrung. Erst später werden sie klarer, deutlicher und tiefer gestaltet.

Am Ende seines Weges sieht Andeas Nyland ein, dass er zu weit gegangen ist und nun umkehren muss. In seinen letzten Aufzeichnungen schreibt er:

Er habe den Lebenslauf einer Zeitenwende durchlebt, vielleicht einer Weltenwende. Er habe ihn musterhaft durchlebt, das heißt mit Leidenschaft, Irrtum, Bekenntnis und Schuld. Er habe in einer wurzellosen Zeit ohne die herkömmlichen Wurzeln gelebt, Götter gestürzt und aufgerichtet, nach den Sternen gegriffen und am Kreuz gekniet. Es sei das Zeitalter der Propheten und auch er habe ein Prophet sein wollen. Aber am Schluß seiner Bekehrungen könne er nichts sagen, als daß er die Schuhe ausziehen wolle, um zurückzutreten von der Erde in ein heiliges Land.<sup>344</sup>

Wiechert folgte Andreas Nyland, was sein Leben anbelangt. In seinem Leben und Denken vollzieht sich ebenfalls eine Wendung. So schreibt er in Anlehnung an die Äußerungen des müden Wanderers in *Jahre und Zeiten*:

Der Geist, der in leidenschaftlichem Suchen bis an die Grenzen des Haßes gegangen war, ging nun ebenso leidenschaftlich bis an die der Liebe, und erst nachdem er erkannt hatte, daß eben Grenzen da waren, dort wie hier, kehrte er um, und es begann hier eigentlich die nicht mehr unterbrochene Periode der langsam wachsenden Resignation und der Beschränkung auf das uns Mögliche. Im Künstlerischen aber der Übergang zu der reineren, immer schlichteren Darstellung, zum ‚Abbilden‘ der Welt, und zu dem Bemühen, das immer mehr sich Entgötternde mit dem zu erfüllen, was die Unerforschlichen uns aufgetragen haben: die Güte und die Tapferkeit, das Helfen und Heilen, das sittliche Sein in einer zutiefst unsittlichen Welt.<sup>345</sup>

Ab 1923 war Ernst Wiechert sieben Jahre lang als Lehrer am Hufengymnasium zu Königsberg tätig.<sup>346</sup> Nach den Kriegsjahren hatte er alte Freundschaften wieder aufgefrischt, neue geschlossen. Nach Sturm und Drang und innerer Gärung war eine Zeit der Reife und der Beruhigung angebrochen: der Weg zur Mitte hatte über die Extreme geführt.

Wiechert äußert sich in *Jahre und Zeiten* noch deutlicher zum Roman: „Man wird mir nachsehen, daß ich für dieses entscheidendste Buch meiner Entwick-

---

<sup>344</sup> Wiechert Ernst: *Der Knecht Gottes Andreas Nyland*, B. 2, S. 631-632.

<sup>345</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 543.

<sup>346</sup> Vgl. ebd., S. 526.

lung noch immer eine verschämte Liebe in mir trage.“<sup>347</sup> Und man kann den *Autobiographischen Skizzen* eine lapidare Beurteilung entnehmen: „Erst mit dem *Knecht Gottes* begann die endgültige Wende zur reinen Humanität.“<sup>348</sup>

**„Zeitraum der Genesung“: *Die kleine Passion* (1929), *Der Mann von vierzig Jahren* (1930)**

Die Phase der inneren Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg und mit den völkisch-nationalen Ideen und Idealen dauert bei Ernst Wiechert bis Anfang der 1930er Jahre. Er bezeichnet das Ende der 1920er Jahre als „Schwankende Jahre“<sup>349</sup> oder „Zeitraum der Genesung“.<sup>350</sup> *Die kleine Passion* entsteht, erster Teil der Trilogie über die Passion eines Menschen; und das Leiden beginnt mit der *Geschichte eines Kindes*.

Es ist die Rückschau des Dichters in den vierziger Jahren, der sich seinem Ziel näher gekommen glaubt und seine Kindheit wehmütig betrachtet und sie im Spiegel der Kunst nicht verklärt, sondern verzerrt wiedergibt.

Johannes Zerrgiebel, alias Karsten, ist vom Schicksal gezeichnet. Die Schuld des Vaters und des Stiefbruders bedrücken ihn. „Er war ein Mensch der Stürze, aber er war dazu der Mensch ohne Vergessen.“<sup>351</sup> Er entfaltet sich zum erwachsenen Mann in einer verbotenen Liebe, und sein letztes Erlebnis ist ein Ehescheidungsprozess.<sup>352</sup>

„Verwirrung und Lösung“ heißt das nächste Kapitel in seinen Erinnerungen *Jahre und Zeiten*.<sup>353</sup> Wiechert hat seine zweite Frau kennengelernt;<sup>354</sup> seine erste Frau begeht Selbstmord.<sup>355</sup> So wird 1930 zum Jahre der großen Krise, die in seinem Privatleben weitgehende Spuren hinterlassen hat.

Es wird hier besonders darauf hingewiesen, dass zwar Bibel, Wald und Erster Weltkrieg zu den Urelementen der Dichtung Wiecherts gehören und dass sein Gesamtwerk hinsichtlich dieser zu analysieren ist, aber es wird auch besonders betont, dass das tiefempfundene Schicksal einer unglücklichen Ehe dazu zu rechnen ist, was in der Literaturwissenschaft bisher außer Acht gelassen wurde.

<sup>347</sup> Ebd., S. 543.

<sup>348</sup> Wiechert, Ernst: *Autobiographische Skizzen. Selbstporträt*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 724.

<sup>349</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 515.

<sup>350</sup> Ebd., S. 543.

<sup>351</sup> Wiechert Ernst: *Die kleine Passion*. In: *Sämtliche Werke*, B. 3, Wien/München/Basel 1957, S. 292.

<sup>352</sup> Ebd., S. 293.

<sup>353</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 579.

<sup>354</sup> Ebd., S. 580.

<sup>355</sup> Ebd., S. 596.

In dieser Hinsicht gewinnt die Erzählung *Der Mann von vierzig Jahren*, zuerst in der *Deutschen Rundschau* im Dezember 1929/Januar 1930 erschienen, besondere Bedeutung. Während einer Theateraufführung begegnet der Regierungsrat Van den Berge einer unbekanntenen Frau, zu der er sich hingezogen fühlt. Aufs tiefste erschüttert, erkennt er plötzlich, „daß er seine Tage zugebracht [hat] wie ein Geschwätz.“<sup>356</sup> Das Kind in ihm war verschüttet, der Mensch entstellt. In der Liebe zu dieser Frau, die sich ihm nähert, entdeckt er einen neuen Weg zur Menschlichkeit. „[E]r wußte mit einer tapferen Gewissheit, daß er hinging, wo sein Gott ihm hinzugehen befahl.“<sup>357</sup> Aber er wagt nicht den letzten Schritt; er wird zum Verräter seiner ersehnten Lebenserfüllung: „Judas Ischariot!“<sup>358</sup> nennt er sich, denn er hat noch nicht die Kraft, gegen das Gebot der Menschen, der Gesellschaft, seiner Familie, seinem inneren Gesetz zu folgen.

Das Autobiographische ist in der Erzählung kaum verhüllt. Was van den Berge nicht wagen wollte, hat Wiechert gewagt. „Die blaue Stunde“<sup>359</sup> in der Theaterloge während der Aida-Aufführung hat eine unverkennbare Ähnlichkeit mit der Begegnung, von der Wiechert in *Jahre und Zeiten* berichtet: „[...] als ich während eines Bruckner-Konzertes in der Stadthalle meine Augen aufhob und in einer der Logen an der Brüstung eine Frau sitzen sah, in einem schwarzen Kleid, einen Luchskragen um die Schultern gelegt, auf den ihr blondes Haar niederfiel [...]“<sup>360</sup>

So darf man annehmen, dass der „Durchbruch der Gnade“<sup>361</sup> von einem menschlichen Antlitz ausging. Das oft zitierte Bekenntnis aus dem Jahre 1932 gibt aus der Rückschau zu erkennen, wie tief erschüttert der Dichter aus der Wandlung hervorgeht, die sich in seinem Leben vollzogen hat.

Am Anfang meines Lebens war der Wald, und nun lebe ich in Berlin. Am Anfang war Gott, und nun gehe ich in keine Kirche mehr, weil jede Kirche zu klein ist. Am Anfang war die Einsamkeit, und nun liebe ich die Tiere und die Kinder.

Ich war vierzig Jahre alt, als der ‚Durchbruch der Gnade‘ über mich kam und die alte Form zerbrach. Er spülte den Haß hinweg und ließ mich in der Liebe. Er spülte das Gesetz hinweg, in dem ich aufgewachsen war, die Sicherheit, die Tradition und ließ mich an der Schwelle eines neuen Anfangs. Und von hier aus baue ich mein zweites Haus. Ein Haus für die ‚Erniedrigten und Beleidigten‘. Die Tiere gehören dazu, die Kinder, die Armen, die Mißhandelten, die Entrechteten. Die im Besitz sind, lächelnd darüber, und die in der Macht sind, zucken die Achseln.<sup>362</sup>

---

<sup>356</sup> Wiechert, Ernst: *Der Mann von vierzig Jahren*, B. 7, S. 289.

<sup>357</sup> Ebd., S. 301.

<sup>358</sup> Ebd., S. 323.

<sup>359</sup> Ebd., S. 288.

<sup>360</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 580.

<sup>361</sup> Wiechert, Ernst: *Autobiographische Skizzen*, S. 712.

<sup>362</sup> Ebd.

Anhand seines *Lebensabrisses* kann man nachvollziehen, warum sich Wiechert auch weiterhin, sogar nach der Überwindung der Sturm- und Drangperiode, gegen Gesetz und Kirche, gegen gesellschaftliche Ordnung und eheliche Bindung auflehnt, warum er den Weg zurück zum verlorenen Paradies der Unschuld und zur Unbefangenheit der Kindheit nie zurückgefunden hat, warum er sich fortan gedrängt fühlt, und zwar mit großmütiger und aner kennenswerter Aufrichtigkeit, in seinem schriftstellerischen Auftrag, in seinem Streben nach einer höheren Freiheit, in seinem Anspruch auf eine höhere Sittlichkeit und schließlich in seinem Werk die Rechtfertigung seiner fragwürdigen Lebensführung zu suchen.

**„Durchbruch der Gnade“: *Jedermann* (1931) und *Die Magd des Jürgen Dorskocil* (1932)**

In dem Roman *Jedermann*, erschienen 1931, sind die Kriegserlebnisse nur noch Hintergrund und Rahmen für die Handlung. Noch einmal liefern ihm seine Kriegserlebnisse den Stoff für eine Erzählung, aber der Krieg wird nicht mehr verherrlicht wie einst im *Totenwolf*. Er ist nur noch Rahmen für den Schicksalsweg einer Mannschaft von Frontkämpfern, von denen Johannes Karsten und Oberüber als einzige den Krieg überleben, pflichtgetreu und in stiller Tapferkeit. Die Handlung und das wahre Leben haben sich vom Kampffeld zurückgezogen und spielen sich mehr in den Herzen der Protagonisten ab. Zwar gehört *Jedermann* nach seinem Inhalt noch zur zeitgenössischen Frontkämpferliteratur, doch nach seiner Tendenz reiht er sich aber folgerichtig in Wiecherts Entwicklung ein. Der Roman mit dem Untertitel *Geschichte eines Namenlosen* unterscheidet sich in vieler Hinsicht von den früheren Büchern. Wiechert gestaltet vom Kriege wesentlich nur ein zentrales Erlebnis, das in den Titeln seines Werkes genannt wird. Dass das Aufgeben des besonderen Ich als ein Jedermann und Namenloser ganz in den Mittelpunkt gestellt ist, ist vielleicht weniger aufschlussreich für das tatsächliche Kriegserlebnis des Dichters als für seine geistige Situation bei Abfassung des Buches; denn in *Der Totenwolf* wird ja derselbe Krieg ganz anders gesehen. Die Mehrzahl der damaligen Kriegsbücher sind jeweils unter einer Tendenz erzählt und zusammengestellt worden, entweder um das unbegreiflich Grauenhafte des Krieges oder um seine heroische Meisterung anschaulich zu machen, den Krieg zu glorifizieren. Bei Wiechert ist es von nun an anders. Es sind die Bedrückung durch das Grauenhafte, Himmelschreiende und die Erhebung durch den Heroismus erst von zweiter Bedeutung.

Den Durchbruch im Leben Wiecherts stellt erst *Magd des Jürgen Dorskocil* (1932) dar, denn damit erscheint zum ersten Mal der gesunde Mensch und das gesunde Werk.<sup>363</sup> Von nun an ist seine innere Entwicklung geprägt von Toleranz

---

<sup>363</sup> Ebd.

und Mäßigung, aber auch von Hoffnung und Zuversicht. Sie wird getragen von einem starken Humanismus, der sich an der christlichen Tradition orientiert. Trotz allem bleiben viele weltanschauliche Grundeinstellungen Wiecherts weiter bestehen, und sie erschweren zweifellos eine eindeutige Beurteilung seiner Haltung während der Zeit des NS-Regimes, aber auch nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges. Für ihn ist die Einschätzung der Entwicklung Deutschlands nicht erst im Nationalsozialismus begründet, sondern ihre Wurzeln reichen viel weiter zurück. Wiechert äußert sich dazu:

Aber eines wußten wir nicht: daß tief im Urgrund unseres Volkes, tief unter Christenheit, Schönheit, Weisheit und Humanitas der Dschungel lag, der unberührt und seit der Steinzeit unveränderte, und daß in diesem Dschungel die Bestie lag, halb wachend, halb träumend, ungezähmt, ungebändigt, unberührt von zehntausend Jahren der Mühe, der Hingabe, der Liebe. Wir wußten viel von Menschlichkeit, aber wenig vom Menschen. [...] Es gibt manche, und es gibt sie auch unter uns, die meinen, es sei mit der Reinigung alles geschehen. [...] Sie befinden sich in dem verhängnisvollen Irrtum, anzunehmen, daß das Bild unseres Volkes, wie es sich heute in seinen größten Teilen darstellt, das Bild der Würdelosigkeit, des Neides, des Hasses, der Gier nach dem Besitz des Nächsten, der Denunziation, der Rachsucht, der völligen Erbarmungslosigkeit, daß dieses Bild, sage ich, eine Frucht der letzten zwölf Jahre und die alleinige Schuld der Nationalsozialisten sei. Die dieses meinen, haben den drohenden Gang der letzten Jahre nicht gehört.<sup>364</sup>

*Die Magd des Jürgen Doskocil* ist der erste große Roman Ernst Wiecherts. In ihm ist zum ersten Mal eine Harmonie zu erkennen, die es in den früheren Werken nicht gab. Peter Holm erschoss sich, Henner rettete sein Heiligtum nur, indem er es verbrannte, Harro ging mit 35 Jahren einen Weg ohne Zukunft, Wolf und Andreas Nyland zerbrachen mit ihren erhabenen Zielsetzungen, da ihnen das Können fehlte. Die Aufgabe des Hauptprotagonisten, Jürgens, ist weniger großartig konzipiert, doch eben groß; vor allem wird sie gelöst. Das Tun und Nicht-Tun des Fährmanns ist von unbezweifelnder Richtigkeit und verstößt nie gegen ein Ordnungsprinzip.

Der Roman entsteht in der Zeit, als Wiecherts Ehe- und Lebenskrise sich einer Lösung nähert. Der Tod hat das erste Band gelöst und dieses Ereignis scheint den Roman beeinflusst zu haben, denn gleich zu Beginn stirbt Jürgens Frau. Ihre Finger bewegen sich, als wollte sie eine Reihe von Vergehen aufzählen. Ihr Tod ist wie eine bittere Anklage: „Sie kam in sein Leben herein wie ein fremder Stein, schlug an sein Herz und fiel von ihm ab.“<sup>365</sup>

---

<sup>364</sup> Wiechert, Ernst: *Über Kunst und Künstler*. In: *Sämtliche Werke*. B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 415-416.

<sup>365</sup> Wiechert, Ernst: *Die Magd des Jürgen Doskocil*, S. 13.

Wiechert hat den Makel und die Schuld des Ehebruchs auf sich genommen, seine Stellung aufgegeben, Königsberg verlassen und sich in Berlin eine Wohnung gemietet, um dann in der Großstadt unterzutauchen. Zwar muss er noch außerhalb der gesetzlichen Ordnung leben, so lange die Scheidung von seiner Frau nicht rechtskräftig geworden ist, aber er hat die Freiheit des Lebens gewonnen und einen neuen Weg in gegenseitiger Liebe eingeschlagen.

In dem Roman, an dem er nun arbeitet, wird zum ersten Mal eine echte Liebe dargestellt, die, durch Heirat bekräftigt,<sup>366</sup> nicht in Versuchung und Leid zerschellt, sondern im Wunsch nach dem Kind gipfelt<sup>367</sup> und sich in einer selbst auferlegten Trennung bewähren soll.

So entspricht dieses Buch einer neuen Wende in Wiecherts Leben. Ein Gefühl der Hoffnung und der Zuversicht erwacht in den Herzen der Menschen und verdrängt allmählich die dunklen Träume. In der Deutung des Romans in Bezug auf sein Leben betont Wiechert in *Jahre und Zeiten* den Schritt zum einfachen Leben:

[E]s [war] das erste Buch, in dem ich den großen und entscheidenden Schritt vom Subjekt zum Objekt tat. Den für den Menschen wie für die Kunst entscheidenden Schritt. Das Buch, in dem noch Dunkles genug war, aber die Helle war stärker als das Dunkle, und sie kam aus den starken und doch den demütigen Herzen der Handelnden. Das Buch, in dem die Sprache einfach geworden war oder einfach zu werden sich bemühte, weil das Leben einfach geworden war. Das Buch, in dem eine größere Sittlichkeit war als die der Menschenordnung, weil ich selbst eine größere Sittlichkeit gewonnen hatte. In dem Qualen waren, aber die Menschen gingen nicht unter in ihnen, sondern überstanden und überwandten sie. Das Buch, das nicht aus einer Idee lebte, aus dem Unbedingten und Absoluten, sondern aus dem Menschenherzen und aus seinem Schicksal. Das Buch schließlich, das rechtfertigte, was ich getan hatte, wenn Schmerzen und Schuld überhaupt zu rechtfertigen sind.<sup>368</sup>

Wie ein Vertrauter am Scheideweg, wie ein Zeuge der großen Lebensentscheidung erscheint Wiecherts Roman *Die Magd des Jürgen Doskocil*, und man glaubt, darin ein Echo seines Lebens zu vernehmen, während sein Bekenntnis in *Jahre und Zeiten* auf den autobiographischen Hintergrund hinweist.

Die Imperative des Handelns sind deshalb so gewiss, weil sie nicht mit Vernunft erschlossen sind, sondern ausgehen von einer Seele, die noch im Zusammenhang der „großen Ordnung“ steht, nicht verschüttet ist und weil Jürgen das oberste Gebot der Caritas lebendig erfüllt. Er ist ein Diener der Erde und wahrer Knecht Gottes. Dieses doppelte demütige Dienen gehört eins zum anderen; in-

<sup>366</sup> Ebd., S. 94.

<sup>367</sup> Vgl. ebd., S. 161.

<sup>368</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 604.

des ist es nicht mehr so, dass Gott und Erde pantheistisch ineinander verschmelzen, sondern Pflügen und Säen ist Werk im Sinne des transzendenten Gottes, an den sich kein Grübeln wagt. Es gibt ein Verschmolzensein des Menschen mit der Erde, dass er zu ihr gehört wie ein Tier oder eine Pflanze. Das Bewusstsein ist von einzelmenschlicher Kleinheit umschlossen und gefährdet; Wiechert hat aus ihm erwachsene Realität geschaffen und es in einer Kette von Romanen gestaltet. Da lebt der Mensch im Zusammenhang des Makrokosmos, dessen Ordnung den Unverschütteten, Unbewussten sich mitteilt. Das ist vom Determinismus *Der Kleinen Passion* geblieben, dass die Natur durch das Unterbewusste, das Primitive der Seele die richtigen Weisungen gibt. Aber die Weisungen sind nicht mehr relativistisch variabel, der Natur ist ihre nicht ernstlich leugbare, eindeutige Ordnung belassen. Die Relativierung ist auch nicht auf die Wertung der personalen Entscheidung übertragen. Man kann für oder wider das Gesetz, den Ursprung der Weisung handeln und handelt entweder gut oder böse. Das Gesetz der natürlichen Ordnung steht dabei über dem Gesetze Gottes, weil hier die größere Lebendigkeit die größere Richtigkeit bedeutet. Wenn Jürgen ein Stück Land gerodet und Hafer gesät hat und Bauern schneiden die grünen Halme ab, so durchbrechen Diebstahl und Kränkung das oberste Gesetz Gottes, das das Zusammensein der Menschen angeht. Aber Jürgen ist der Natur näher als den Menschen, sie ist die höhere Gemeinschaft aller Wesen. Deshalb ist für ihn etwas anderes bei der Sachlage bedeutend:

Daß es nicht der Diebstahl war, noch der Verlust einer Ernte, sondern daß sie gemäht hatten, bevor es Zeit war. [...] Daß sie nicht gestohlen, sondern gemordet hatten.<sup>369</sup>

Für Wiecherts Gottanschauung ist die Sünde wider die Natur als solche eine Sünde wider Gott. Aber der pantheistisch berührte Naturmythos ist in dem Roman überwunden. Dafür ist zwar äußerlich eine fast deistische Gottarmut in ihm, und wesentlich agieren nur der Mensch und die Natur (nicht mehr auch göttliche); aber immerhin ist der anmutende Deismus nicht wirklich vertreten, und der Gott der Christen ist im Buch versteckt.

Vertreten ist in dem Roman kein konkreter Glaube, der sich mit Begriffen oder Namen einfangen ließe. Begriffsbildungen, die man aus den Werken heraus holen könnte, stehen als solche sogar widersprechend zueinander. In *Der Wald* ist der „grüne Gott“ achristlich, und doch ist das Werk durchdrungen von zahlreichen Bibelsprüchen und Zitaten und es steht darin das fast christliche Paar Elsabe und Peter Lenze. Ebenso ist es im Falle von anderen Romanen wie *Die Flucht* oder *Der Totenwolf*.

---

<sup>369</sup> Wiechert, Ernst: *Die Magd des Jürgen Doskocil*. In: *Sämtliche Werke*, B. 4, Wien/München/Basel 1957, S. 163.

Der große Abstand von den Büchern der Sturm- und Drangzeit Wiecherts, zu denen man den *Doskocil*-Roman am ehesten in Beziehung sieht, wird besonders anschaulich an der ganzen Anlage des Buches. Sie erlaubt dem Dichter Distanz zu seinem Werk oder das Wollen der Distanzhaltung hat zu dieser Anlage geführt. Denn bis zu dem Roman *Die Magd des Jürgen Doskocil* tragen die Werke Wiecherts alle einen ausgeprägten autobiographischen Zug. Schon das immer wiederkehrende Motiv des Försters und des Hauses im Walde weisen darauf hin und dass die Helden sämtlich jungen Menschen sind von künstlerischer Sensibilität, „leidgezeichnet“. Alle sind wesentlich von der Erziehung durch eine Frau bestimmt. Diese Momente, die sich vermehren ließen, machen deutlich, wie sehr der Dichter mit seinem Werk in dem Umkreis seines eigenen Schicksals befangen war.

In Jürgen ist zum ersten Mal ein Held zu finden, der mit dem Autor nicht zu verwechseln ist. Er hat in den vorhergehenden Romanen verwandte Typen wie den Isegrim, den Schwarzbart oder den Wassermann. Er ist Fährmann, Fischer und Bauer an einem großen Strom in der masurischen Landschaft. Sie ist namentlich zwar nie genannt, aber sie wird zum Greifen deutlich, wenn auch Raum und Zeit oft wie in einer Legende sich verflüchtigen.

Zum Schluss muss noch bemerkt werden, dass dieser Durchbruch nicht so ganz in seinem Lebenslauf nachvollziehbar ist, auch wenn der Roman *Die Magd des Jürgen Doskocil* den Durchbruch im Leben Wiecherts, aber vor allem in seinem Schaffen darstellt. Denn im Juni 1931 wird er mit völkischen Schriftstellern, unter ihnen auch mit Hanns Johst und Erwin Guido Kolbenheyer, die dem Nationalsozialismus sehr nahe standen, zu einer Dichtertagung auf Schloss Osterstein eingeladen.<sup>370</sup> Es war sicherlich ein Versuch, die wichtigsten rechtsgerichteten Schriftsteller zusammenkommen zu lassen.<sup>371</sup> Die Beteiligung an dem Treffen

---

<sup>370</sup> Wiechert verschweigt zwar in seiner Autobiographie *Jahre und Zeiten* die Tagung nicht, doch die Namen der Teilnehmer werden von ihm nicht genannt. Es stellt sich deswegen die Frage, ob ihm im Nachhinein die Anwesenheit einiger der Schriftstellerkollegen unangenehm war und daraufhin den Verdacht abschieben wollten. Die sind seinem Tagungsbericht zu entnehmen: Wiechert, Ernst: *Deutsche Dichter aus Schloß Osterstein*. In: *Hamburger Fremdenblatt*, Nr 154, 5. Juni 1931, S. 1.

<sup>371</sup> Dies bestätigt Wiechert auch in seiner Autobiographie: „[...] als sie mir völlig Ahnungslosem während der Teilnahme erschien [...] spannen sich doch von dort heimliche Fäden zu Kräften und Kreisen, [...] die damit Pläne verfolgten, die nur den Eingeweihten bekannt waren. Ich erfuhr erst später, daß der damalige Innenminister Thüringens, Frick, auf dieser Tagung hatte sprechen sollen [...]. Aber es handelte sich in Wahrheit um einen vorsichtigen Zusammenschluß derjenigen Kräfte, von denen man glaubte, daß sie der geplanten „Neuordnung“ der Dinge helfend oder wohlwollend zur Seite stehen würden.“ (Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, S. 633-634). Selbstverständlich ging es beim Treffen um Zusammenschluss derjenigen, die den Aufstieg der Nationalsozialisten unterstützen und die Beseitigung der Weimarer Republik begrüßen würden.

in Osterstein blieb für Wiechert auch nicht folgenlos. Er wechselte mit seinen Büchern in den neugegründeten finanzstarken Verlag Albert Langen/Georg Müller über, der zum Ziel hatte, völkische und faschistische Autoren zu fördern. Auch wird es kein Zufall sein, dass Wiechert nach dem Treffen, den Kontakt zur „Raabe-Stiftung“ aufgenommen hat. Der Verein hat ihn ein Jahr später – 1932 – den „Raabe-Volkspreis“ verliehen.

Dies ist wichtig zu bemerken, denn „die Verleihung des Raabe-Preises [stellte] einen Wendepunkt in Wiecherts Karriere [dar]. Der Preis bestand nicht in einer Geldsumme; er sicherte vielmehr dem preisgekrönten Werk auf dem Weg über eine Buchgemeinschaft hohe Auflagenzahlen und damit dem Autor regelmäßige Einkünfte. Wiecherts finanzielle Verhältnisse hatten sich dadurch soweit verbessert, daß er eine Existenz als freier Schriftsteller [...] als gesichert betrachten konnte.“<sup>372</sup>

Und erst wenn man das Werk Wiecherts in einem breiten geschichtlichen und dichterischen Kontext sieht, ist es möglich, seine Person aber auch seine Ansichten richtig einzuschätzen. Denn gerade darin steckt der Schlüssel dazu, nicht nur Ernst Wiechert, sondern auch andere Schriftsteller und Dichter der *Inneren Emigration* zu verstehen und sie auch entsprechend zu beurteilen. Mag ihre konservativ geprägte Weltanschauung schon nach dem Zweiten Weltkrieg für viele unverständlich gewesen sein, doch ohne es versucht zu haben, sich mit ihrem konservativen Gedankengut auseinanderzusetzen, bleibt der Reichtum ihrer unzähligen Werke verschlüsselt oder wird mehr oder weniger missverstanden, über- oder unterinterpretiert, wie es auch meist im Falle von Ernst Wiecherts Romanen aus den 1920er Jahren ist.

---

<sup>372</sup> Krenzlin, Leonore: *Suche nach einer veränderten Lebenshaltung. Ernst Wiechert: „Das einfache Leben“*. In: Bock, Sigrid; Hahn, Manfred (Hrsg.): *Erfahrung Nazideutschland. Romane in Deutschland 1933-1945. Analysen*. Berlin/Weimar 1987, S. 384-411, hier S. 397-398.

**4. Ansteigende Distanz und Protest  
im Dritten Reich (1933-1935)  
*Der Dichter und die Jugend* (1933)  
und *Der Dichter und seine Zeit* (1935)<sup>373</sup>**

Während im Exil mit Satire, Reportage und Pamphlet Traditionen von Weimar weiterlebten, griffen [...] konfessionelle Schriftsteller im Reich zur Rede und zum Kriegsbericht bzw. zur Predigt und Legende.<sup>374</sup>

Wie schwierig es ist, das Verhalten einzelner Personen während der Nazi-Diktatur angemessen zu beurteilen, zeigt sich eindrucksvoll an der Person des Dichters Ernst Wiechert. Zwei Aussagen, die denselben Mann charakterisieren, lassen erkennen, auf welche unterschiedliche Weise ein zu dieser Zeit lebender Mensch beurteilt werden konnte:

Man kann die Wirkung Wiecherts nicht verhängnisvoll genug ansehen, denn gerade durch seine Lehren verliert der Schriftsteller in der Meinung des bürgerlichen Menschen eine seiner wichtigsten Funktionen, die Funktion einer moralischen Instanz der Öffentlichkeit. Wiechert ist der extremste Fall in der Literatur der deutschen Innerlichkeit und der des größten Erfolges [...]<sup>375</sup>

Dagegen aber das folgende Zitat:

So war er nicht nur Dichter; er war der politischen Wirklichkeit verschworen. In einer Zeit, in der jedes Bekenntnis zur Humanität eine Kampfansage gegen die Barbarei sein musste, wirkte sein ‚Weißer Büffel‘, wirkten seine Reden an die Jugend wie Manifeste. Er wusste, welchen Preis er für seine Kunst zahlen musste.<sup>376</sup>

---

<sup>373</sup> Dieses Kapitel stützt sich teilweise auf meine früheren Artikel: Gołaszewski, Marcin: ‚*Der Dichter und die Jugend*‘ – Rede vom 6. Juli 1933 als Begrüßung der NS-Diktatur oder Kritik an ihr? In: Földes, Csaba (Hrsg.): *Studia Germanica*. Jahrgang 14/Heft 1. Universitatis Vesprimiensis. Veszprem/Wien 2010, S. 53-66 u. Gołaszewski, Marcin: ‚*Der Dichter und seine Zeit*‘ – Rede vom 16. April 1935 von Ernst Wiechert als Kritik des nationalsozialistischen Regimes. In: Földes, Csaba (Hrsg.): *Studia Germanica*. Jahrgang 14/Heft 1. Universitatis Vesprimiensis. Veszprem/Wien 2010, S. 31-51.

<sup>374</sup> Schäfer, Dieter: *Das gespaltene Bewusstsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933 bis 1945*. München 1981, S. 34.

<sup>375</sup> Schonauer, Franz: *Deutsche Literatur im Dritten Reich. Versuch einer Darstellung in polemisch-didaktischer Absicht*. Olten/Freiburg 1961, S. 133.

<sup>376</sup> Hermanowski, Georg: *Ernst Wiechert 1887-1950*. In: *Kulturelles Erbe. Lebensbilder aus vier Jahrhunderten. Bildende Kunst-Musik-Literatur III*. Bonn 1988, S. 109.

Im Folgenden wird die Rede Ernst Wiecherts vom 6. Juli 1933 vor Münchner Studenten analysiert und der Frage nachgegangen, inwieweit er als politischer Redner wahrgenommen werden kann und inwieweit seine Ideale mit denen der nationalsozialistischen Bewegung korrespondierten. Daraufhin wird die Rede vom 16. April 1935 der Analyse unterzogen. Es soll die Frage nach seiner Stellung zum Nationalsozialismus und zur nationalsozialistischen Ideologie geklärt werden. Darüber hinaus ist darauf hinzuweisen, dass sich diese seit seiner ersten Rede vom 6. Juli 1933 gravierend geändert hat. Mögen seine politischen Ansichten auch noch in den 1920er Jahren mit denen der Nationalsozialisten korrespondiert haben – was im Kapitel 3 nachgewiesen wurde –, so ist in den 1930er Jahren eine eindeutige Wandlung zu verzeichnen. Diese Änderung resultiert daraus, dass die politische Wirklichkeit und die ansteigenden Repressalien immer weniger mit seinen Idealen korrespondierten und größtenteils im Widerspruch zu seinem Gewissen standen. Er distanziert sich zunehmend von den Nationalsozialisten, was seine zweite Rede vor der Münchner Studentenschaft am 16. April 1935 dokumentiert. Darüber hinaus ist die Zielsetzung, Wiecherts Standort als ‚politischer Redner‘ und seine ästhetische Position zum Nationalsozialismus aufzuzeigen. Die Rede vom 16. April 1935 ist die zweite in der ‚Trilogie‘ der Ansprachen, die der Dichter zur Zeit des Nationalsozialismus und in der unmittelbaren Nachkriegszeit gehalten hat. Dabei handelt es sich um die Reden vom 6. Juli 1933, vom 16. April 1935 sowie vom 11. November 1945. Doch gerade die zweite Rede lässt keinerlei Zweifel daran bestehen, dass Wiechert von diesem Moment an von den offiziellen Stellen mit besonderem Misstrauen beobachtet wurde; zumal klar geworden war, dass jegliche Verwendung des Dichters zu propagandistischen Zielen ausgeschlossen war. So wurde Wiechert durch diese Rede zur Symbolfigur der *Inneren Emigration* und zum ‚politischen Redner‘ sowie zum ‚Seelsorger der deutschen Jugend‘.

### ***Der Dichter und die Jugend – Rede vom 6. Juli 1933 als Begrüßung der NS-Diktatur oder Kritik an ihr?***

Ob jemand gegen das Unrecht aufsteht, ist nicht Sache seiner Weltanschauung, sondern seines Herzens.<sup>377</sup>

Mit Hilfe der Rede Ernst Wiecherts vom 6. Juli 1933 während der Nazi-Diktatur in Deutschland soll seine Stellung zum Nationalsozialismus wie zu den nationalsozialistischen Ideologien beleuchtet werden. Hierbei ist die Frage relevant, inwieweit Ernst Wiechert zum Kreis der *Inneren Emigration* gezählt werden

---

<sup>377</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und die Jugend*, B. 9, S. 762.

kann und wie seine Haltung dem NS-Regime gegenüber in den Anfangsjahren 1933-1935 war.<sup>378</sup>

Im Januar 1933 übernahm Adolf Hitler die Macht in Deutschland. Dadurch haben sich nicht nur die Verhältnisse auf der politischen Bühne geändert, sondern all diese Änderungen haben sich schlagartig auf die Literatur ausgewirkt. Wer in Deutschland bleiben und weiter publizieren wollte, war mit dieser völlig neuen Situation konfrontiert, entweder auf das literarische Schaffen zu verzichten oder Mitglied in der Reichsschrifttumskammer zu werden. Der 30. Januar 1933 war den meisten Zeitgenossen weniger sichtbar. Doch es gab auch solche, die ihn nicht übersehen haben und sich entsetzt und überrascht über das Ereignis ausgesprochen haben: „Die Nachricht, dass Hitler Reichskanzler. Schreck. Es nie für möglich gehalten. (Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten)“, notierte Klaus Mann in seinem Tagebuch.<sup>379</sup> Am 4. Februar 1933 war die Verordnung des Reichspräsidenten *Zum Schutze des deutschen Volkes* erlassen worden. Dadurch wurde es auf einmal möglich, in die Presse- und Versammlungsfreiheit einzugreifen. Demzufolge wurde auch eine Handhabe geschaffen, um politische Gegner aus dem öffentlichen Leben auszuschalten. Am 28. Februar folgte die Verordnung *Zum Schutz vom Volk und Staat*. Am 20. März wurde das erste Konzentrationslager – Dachau – errichtet. Am 1. April beginnt der Boykott jüdischer Geschäfte. Am 7. April trat das *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* in Kraft. Zugleich wurde der *Arierparagraph* ausgearbeitet, wonach Juden nicht länger Beamte sein durften.<sup>380</sup> Unter anderem wegen Bücherverbrennungen und immer weiter ansteigender Repressalien entschieden sich viele Autoren, ins Exil zu gehen. Thomas Mann hielt sich in der Schweiz auf.

Vor diesem Hintergrund sprach Wiechert über das Thema *Der Dichter und die Jugend*.

Kurz vor der Rede vom 6. Juli 1933 hatte Wiechert zwei Vorträge im Eukenburg der Universität München gehalten.<sup>381</sup> Die beiden Reden hatten so viel Resonanz, dass Ernst Wiechert gebeten wurde, sich an der Vortragsreihe zu beteiligen, die von der Münchner Studentenschaft veranstaltet wurde.<sup>382</sup>

Dazu muss man wissen, dass jede literarische Veranstaltung, egal welchen Charakters, nur in Übereinstimmung mit den Instanzen der NS-Kulturpolitik

<sup>378</sup> Vgl. Schweitzer, Hartmut: *Innere Emigration als Problem im Werk von Ernst Wiechert. Exemplarische Analysen*. Gießen 1994, S. 49.

<sup>379</sup> Mann, Klaus: *Tagebücher 1931-1933*. In: Heimannsberg, Joachim; Laemmle, Peter; Schoeller, Wilfried F. (Hrsg.). Reinbeck bei Hamburg 1995, S. 113.

<sup>380</sup> Vgl. Wildt, Michael: *Geschichte des Nationalsozialismus. Sonderausgabe für die Zentralen für politische Bildung in Deutschland*. Göttingen 2008, S. 72-86.

<sup>381</sup> Vgl. Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, S. 50-51.

<sup>382</sup> Ebd.

möglich war. Da Wiechert, wie er selbst in seiner Rede betonte, seinen Beitrag zur geistigen Erneuerung des deutschen Volkes hatte leisten wollen, konnte er dies nur mit der Zustimmung der NS-Machthaber tun. Die politische, aber vor allem die moralische Fragwürdigkeit dieses Vorgehens, ist der Grund für die spätere Kritik an ihm. Denn einerseits zeugt seine Beteiligung von Opportunismus zu Beginn des Dritten Reiches, andererseits ist sie ein Beleg dafür, dass Wiechert von Anfang an und ohne Rücksicht auf drohende Konsequenzen für sein Wertesystem auftreten wollte. Die Interpretation seines Verhaltens, er habe anfangs ‚mitgemacht‘, wäre eine Fehldeutung.<sup>383</sup>

Die Rede beginnt Wiechert mit der Berufung auf Nietzsche.<sup>384</sup> Dies zeugt von der Sorge um künftige Generationen und diese Sorge resultiert aus dem Bewusstsein, die eigene Rolle als Angehöriger einer älteren Generation ausfüllen zu müssen. Das gestellte Thema der Vortragsreihe *Der Dichter und sein Volk* wandelte Ernst Wiechert um in *Der Dichter und die Jugend*. Damit hob er zwei Gruppen von Menschen aus dem gesamten Volk heraus: die Jugend und die Dichter.

Zu Beginn bemerkt er, zwanzig Jahre lang habe er, allein schon seines Berufes wegen, viele Reden anhören müssen; teils seien sie aus ruhigen, teils aus zornigen, die meisten aber aus matten Herzen gekommen, „von allen waren diese am schwersten anzuhören.“<sup>385</sup> Er selbst spreche aber aus einem unruhigen Herzen.<sup>386</sup> Im weiteren Verlauf führt er aus, warum er sich mit diesen zwei Gruppen der Menschen befasst. Er wolle

zu sagen versuchen, was der Begriff der Jugend für [ihn] bedeutet, der Jugend überhaupt und dieser gegenwärtigen im besonderen und sodann, was der Begriff des Dichters für [ihn] bedeutet, und schließlich, ob diese beiden miteinander etwas zu tun haben.<sup>387</sup>

Um über die Jugend sprechen zu können, griff Wiechert auf die Phase zurück, die der Pubertät und der Adoleszenz vorlagert ist, und zwar auf die Kindheit. Dabei bediente er sich eines Bibelzitates (1. Korintherbrief 13, 1-13): „Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge.“<sup>388</sup> Aber über die Kindheit wolle er nicht weiter sprechen. Für ihn endete sie an dem Tag, „als [er] zum ersten Mal in Gedanken [s]einen Vater, den [er]

---

<sup>383</sup> Motekat, Helmut; Reiner, Guido; Weigelt, Klaus: *Der Richter und die Zeit. Verantwortete Zeitgenossenschaft. Ernst Wiechert (1887 – 1950 – 1987) Vorträge und Beiträge der politischen Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.* Heft 6, S. 24.

<sup>384</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Der Dichter und die Jugend*, B. 10, S. 364.

<sup>385</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und die Jugend*. Mainz 1936, S. 5.

<sup>386</sup> Vgl. ebd., S. 5.

<sup>387</sup> Ebd.

<sup>388</sup> Ebd., S. 6.

sehr liebte, einen Idioten nannte.“<sup>389</sup> Den Anfang und das Ende der Jugendzeit beschreibt er als eine Kreisbewegung, als eine Wiederkehr des ewig Gleichen.

In diesem Bild vollzieht sich das Leben wie nach einem Naturgesetz in immer gleichem Ablauf. Jede Jugend erscheint als Neuanfang und jede Jugend durchläuft den gleichen Werdegang, sie muss ihre Erfahrungen und Fehler selber machen und sich ihre eigene Welt schaffen. Demzufolge ergibt sich der Fortschritt der Gesellschaft nur aus dem Spannungsverhältnis der Generationen zueinander. Während die Jugend ‚Beweger‘<sup>390</sup> ist, so sind die Alten ‚Bewahrer‘<sup>391</sup> der Welt.

Das Motiv der Auseinandersetzung zwischen Erwachsenen und Kindern bzw. Jugendlichen ist ein beliebtes Thema, das seinen Anfang in der Romantik hat. Es hat aber nicht nur in der Kunst und Literatur, sondern auch in den Humanwissenschaften Spuren hinterlassen. Und tatsächlich wird in der Literatur oft das Bild des Erwachsenen mit dem des Kindes konfrontiert, denn man kann kaum über das Kind nachdenken, ohne es gegen den Erwachsenen abzusetzen. Das Kind hat sich in der Geschichte der westlichen Welt als unwissender und unzulänglicher Denker etabliert, vor dem der Erwachsene entschiedenen Abschied zu nehmen hat. Aber der Dichter bedient sich in seiner Rede des biblischen Zitates, um die Arroganz der Erwachsenen herauszustellen und aufzuzeigen, dass in der Jugend die wahre Kraft des Schaffens steckt. Die Unwissenheit und Sturheit scheinen nur beim Erwachsenen situiert zu sein. Das Kind dagegen verfügt über einen ursprünglicheren und elementaren Blick auf die Wirklichkeit, wozu Erwachsene höchstens in Ausnahmefällen Zugang hätten. Gerade der Dichter als einer der Wenigen unter den Erwachsenen ist befähigt, mit den Jungen zu kommunizieren und mit ihnen vertraut zu sein.<sup>392</sup>

Der Segen aller Jugend bestehe Wiecherts Meinung nach darin:

(...) dass sie glaubt, mit ihr werde die Welt zum ersten Mal das werden, was sie sein sollte: eine Ordnung der Güte, der Redlichkeit und der Gerechtigkeit. Es ist wahr, dass wir die Erfahrungen haben, aber die Jugend hat die Erlebnisse. [...] Nur die Jugend kennt das heilige ‚Alles oder Nichts!‘ Nur die Jugend kann anbeten oder verachten, kann glühen, verbrennen oder sich opfern. Und ich möchte sagen, dass wir nur solange das Recht zur Existenz, und zwar zur handelnden Existenz haben, als diese Glut der Jugend noch in uns brennt.<sup>393</sup>

---

<sup>389</sup> Ebd.

<sup>390</sup> Ebd., S. 8.

<sup>391</sup> Ebd.

<sup>392</sup> Vgl. Breeuwsma, Gerrit: *Du kommst also von einem anderen Planeten?* URL: <http://parapluije.de/archiv/bewusstsein/indigo/>, gesehen am 15.6.2016. Der niederländische Originalbeitrag: Breeuwsma, Gerrit: *Dus jij komt van een andere planet? Over Indigokinderen, Nieuwetijdskinderen, Hoog Sensitieven en andere mystificaties.* In: *Tijdschrift voor orthopedagogiek* 44 (2005), S. 411-423.

<sup>393</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und die Jugend.* Mainz 1936, S. 8.

Diese Stelle der Rede erfordert besondere Beachtung. Einerseits versucht Wiechert die Zuhörer in die Welt der Utopie zu versetzen, indem er sagt, die Jugend glaube, durch sie erst werde neue Weltordnung geschaffen. Andererseits weist der Autor selbst darauf hin, dass dadurch eine mögliche Kritik am Unmöglichen verhindert wird, weil nur aus dem Unmöglichen das Mögliche hervorgehen könne.

Besonders interessant ist, dass Wiechert sich an dieser Stelle überlegt rhetorischer Mittel bedient. Durch den dreimaligen Einsatz der Phrase „Es ist wahr“, weckt er die Aufmerksamkeit der Zuhörer. Von besonderer Bedeutung ist die Zusammensetzung von Gegensatzpaaren/Polarität: Erfahrung, das Mögliche, Bewahrer auf der Seite der Alten/ Erlebnis, das Unmögliche, Bewegter auf der Seite der Jugend. Die Hervorhebung der Rolle der Jugend resultiert aus der dreifachen Wiederholung der Formulierung: „Nur die Jugend“. Es ist darauf hinzuweisen, dass gerade die Opferwilligkeit der Jugend eine große Gefahr darstellte – eine unkritische Jugend lässt sich leicht für falsche Ideen und Ideale begeistern und sich für verbrecherische Machenschaften missbrauchen. Möglich ist jedoch auch eine andere Interpretation, und zwar die, dass die Deutschen solange das Recht zur Existenz hätten, solange „die Glut der Jugend in [ihnen] brennt.“<sup>394</sup> Daraus ergäbe sich die Hoffnung, dass sich die Jugend der verbrecherischen Ideologie entgegensetzt.<sup>395</sup>

Wiechert stellt die Frage, ob die Ideale der Jugend seiner Generation und der von 1933 die gleichen seien. Der Autor reflektiert über die eigene Jugendzeit, was zur Folge hat, dass die Zuhörer und Leser mit dem Geschichtsverständnis Wiecherts konfrontiert werden. Die Jugendlichen der Jahrhundertwende nennt er Menschen „des Schienenstrangs, der Konventionen und der Autoritäten.“<sup>396</sup>

Er beschreibt die politische und gesellschaftliche Entwicklung während seiner Jugend als einen unaufhörlichen Prozess des kulturellen Untergangs der abendländischen Kultur. Aber Mitschuld an dem Untergang habe die Jugend selbst, die die Sicherheit und Behaglichkeit gewählt hat, statt nach ‚Revolution‘, ‚Freiheit‘ und ‚Fortschreiten‘<sup>397</sup> zu streben.

Um die Jahrhundertwende war das Seltsame geschehen, dass die gebildete Jugend der Abendländer satt geworden, ohne hungrig gewesen zu sein, dass sie ihre Erstgeburt verkauft hatten um das Linsengericht der Behaglichkeit, dass sie die Einhaltung wollte statt der Revolution, die Karriere statt des Fortschreitens, die Korrektheit statt der Freiheit.<sup>398</sup>

---

<sup>394</sup> Ebd.

<sup>395</sup> Vgl. Pleßke, Hans-Martin: *Verteidiger des gefährdeten Menschentums. Über Ernst Wiechert*. In: Kroll, Frank-Lothar: *Deutsche Autoren des Ostens als Gegner und Opfer des Nationalsozialismus*. Berlin 2000, S. 96.

<sup>396</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und die Jugend*. Mainz 1936, S. 10.

<sup>397</sup> Vgl. ebd., S. 11.

<sup>398</sup> Ebd.

Revolution versteht Wiechert in diesem Kontext nicht als eine Art Umwälzung der gesellschaftlichen Bedingungen, sondern vielmehr als geistige Revolution der „gebildeten Menschen.“<sup>399</sup> Denn Revolution bedeutet für ihn nicht die Zerstörung der alten Ordnung ausgehend von der „Peripherie des alten Kreises“<sup>400</sup> hin zu dem Beginn eines neuen Kreises.

Wiechert geht auch nicht gleichgültig an dem dramatischsten Ereignis seiner Jugendzeit und dem seiner Zuhörer vorbei, nämlich dem Ersten Weltkrieg und der Zeit der Weltwirtschaftskrise, die er mit der Weimarer Republik verbindet. Er assoziiert die beiden traumatischen Geschehen mit dem Zusammenbruch des alten Baus der abendländischen Welt, „Aufruhr, Inflation, Vergeltung, Rache und Knechtschaft.“<sup>401</sup> Dabei bedient er sich des biblischen Bildes aus der Apokalypse, indem er sich auf die „Reiter der Apokalypse“<sup>402</sup> bezieht. Es muss hervorgehoben werden, dass die Bibel die apokalyptischen Reiter als Boten des Weltunterganges erwähnt. Daran ist die Einstellung des Dichters und der ganzen Generation zur Weimarer Republik sowie zu der Weltwirtschaftskrise zu erkennen. Daraus ergibt sich nämlich dann die positive Einstellung zum neuen Anfang, wie viele der Zeitgenossen Wiecherts die Machtübernahme der Nationalsozialisten empfunden haben. Den Weltkrieg selbst sieht der Dichter auch im biblischen Kontext des Weltunterganges, wenn er schreibt:

Der Turm von Babel, in zweitausend Jahren aufgerichtet, wankte in seinen brüchigen Fundamenten, und die zuschauende Menschheit verhüllte ihr Haupt vor dem Schauspiel furchtbaren Sturzes, in dem Millionen sich begruben, von Eisen zerfetzt, vom Gas zerfressen, vom Hunger entkräftet, von Bruderhänden erwürgt.<sup>403</sup>

Axel Sanjose Messing bemerkt dazu in seiner Dissertation *Untersuchungen zum Werk Wiecherts* mit Recht, „der Dichter [empfindet] die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Wirrnisse während der Weimarer Republik als untrügliche Symptome der Auflösung; der Krieg hat in seinen Augen keine belehrende Wirkung, sondern den Vorgang der Zersetzung nur beschleunigt.“<sup>404</sup> Der Gebrauch von apokalyptischen Bildern hat zum Ziel, den Zustand der nach dem Untergang geweihten Menschheit möglichst eindrücklich zu schildern.

Die neue Zeit, die nun begonnen hat, wird mit dem Begriff „Befreiung“<sup>405</sup> gekennzeichnet. Und der Autor wendet sich direkt an die Jugend und sagt: „Aber

---

<sup>399</sup> Ebd.

<sup>400</sup> Ebd., S. 7.

<sup>401</sup> Ebd., S. 13.

<sup>402</sup> Ebd., S. 12.

<sup>403</sup> Ebd.

<sup>404</sup> Messing, Axel Sanjose: *Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts*, S. 145.

<sup>405</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und die Jugend*. Mainz 1936, S. 13.

eure Augen gingen schon über eine neue Erde, und schon wartet der Pflug auf eure jungen Hände, damit eine neue Saat in neue Ernte wachse.“<sup>406</sup> Das rhetorische Mittel der Wiederholung legte den Zuhörern nahe, in einer neuen Welt zu leben. Doch gerade diese Stellen der Rede sind durchaus kontrovers und legen den Schluss nahe, dass sich Wiecherts Positionen und seine Weltanschauung immer noch in großer Nähe zu den Nationalsozialisten befinden. Denn die Ideologie vom Erstehen eines neuen, in diesem Kontext des Dritten Reichs, nach dem Untergang des alten durch den Ersten Weltkrieg, scheint hier ihren Platz gefunden zu haben: Das nationalsozialistische Regime als legitimierter Nachfolger des Kaiserreichs und demzufolge als die einzige vom Dichter akzeptable Form des Staates.

Doch das Diffuse seiner Sprache, er nennt kein einziges Mal den Begriff ‚Reich‘, und die Unklarheit bei der Definierung des ‚Neuen‘, machen es möglich, diese Stellen der Rede sowohl als pro- als auch antinazistisch zu verstehen. Von besonderer Relevanz ist es, darauf aufmerksam zu machen, dass der Dichter an dieser Stelle eine Zäsur macht. Er wendet sich der Rolle des Dichters zu, wodurch er es ausspart, das NS-Regime im Kontext seines Lebensbildes und Weltanschauungssystems zu zeigen.

Wiechert fragt: „Was hat mit allem diesem der Dichter zu tun?“<sup>407</sup> Er legt einen autobiographischen Bericht vor, der die enge Verbundenheit zwischen ihm und den jungen Menschen erkennen lässt. In der Beschreibung seiner Lebensphase, als er zurückgezogen in seiner Dachkammer lebte und immer wieder Jugendliche zu ihm kamen, um ihre Probleme und Sorgen los zu werden, bemerkt man einen engen Bezug des Dichters zu dieser Menschengruppe. Sie seien verzweifelt und enttäuscht und kämen zu ihm und nicht zu den Eltern, weil sie ihnen zu nahe stünden. Daran kann man die Verherrlichung der traditionellen Dichterrolle sehen. Für Wiechert hat der Dichter eine besondere Rolle zu erfüllen. Denn gerade er wird zum Ansprechpartner der jungen Menschen. Auch zum Pfarrer wollten sie nicht gehen, weil er

Bibelworte wie Steine auf(hebt), gleich bereit zum spielenden Betrachten wie zum Wurf [...]. Er ist gleichsam außerhalb der Sünde, und sie [die jungen Menschen] brauchen jemanden, der sündigt gleich ihnen [...]<sup>408</sup>

Der Dichter erscheint dagegen als der eigentliche „Seelsorger“ der Jugend. Er ist einer, „der ihnen zuhört, aufmerksam, ernst, wie man seinesgleichen zuhört.“<sup>409</sup> Er ist gleichzeitig Tröster und Vorbild. Der Dichter ist selbst noch ein Suchender, der nicht zu den ‚Sicheren‘, ‚Satten‘ und ‚Behaglichen‘ zählt.

---

<sup>406</sup> Ebd.

<sup>407</sup> Ebd.

<sup>408</sup> Ebd., S. 15.

<sup>409</sup> Ebd.

Ich bin wieder einer der ihren, ganz und gar, kein Älterer, kein Wissender, kein Führer. Ich bin jemand begegnet, der etwas verloren hat, und ohne, dass er bittet, helfe ich beim Suchen, beuge mich zur Erde, genau so tief wie er, genau so hoffnungsvoll wie hoffnungslos.<sup>410</sup>

Wenn Wiechert aber von der Rolle des Dichters spricht, verwirft er die Auffassung, „die Jugend, die das Schwert trage, werde nur auf die Stimme dessen hören, der ein Schwert von Feuer trage.“<sup>411</sup> Dabei meint er wohl den Dichter selbst, der „weiß“,<sup>412</sup> ohne dass man erführe, was; und der „sieht“,<sup>413</sup> ohne dass zu erkennen wäre, was er sieht. Der Dichter ist „der letzte und stille Bewahrer der ewigen Dinge.“<sup>414</sup> Was er aber unter dem Begriff ‚der ewigen Dinge‘ versteht, bleibt dem Zuhörer unklar. Wiechert geht es demnach eben nicht um eine rationale Lösung von Problemen, sondern vielmehr durch „tröstende Einordnung in den großen Strom der Notwendigkeit“<sup>415</sup> gelingt es dem Dichter, die Fragenden zu ermutigen. Seine Mittel sind aber nicht die klugen Ratschläge der „Reifen und Weisen.“<sup>416</sup> Wiechert behauptet, es sei nicht die Aufgabe des Dichters, sich mit den Fragen der Zeit und der Gegenwart auseinander zu setzen:

Selten wird es gut sein, ihn [den Dichter] nach den zeitlichen Dingen zu fragen, nach den Geheimnissen des Geldes oder des Erfolges, der Karriere oder der Nützlichkeit.<sup>417</sup>

So, wie der Dichter seine Aufgaben sieht, schafft er für die Zuhörer ein romantisches, ideales Bild, das zugleich aber unreal bleiben muss. Das Problematische nach Wiechert besteht darin, dass es unmöglich sei, das Wahre und Wesenhafte zu erfassen. Der Mensch ist zwangsweise damit konfrontiert, sich den „ewigen Dingen“<sup>418</sup> hinzugeben, die das Leben jedes Einzelnen bestimmen. Wie oben angedeutet, ist die ganze Menschheit ein Teil des „Stromes der Notwendigkeit.“<sup>419</sup> Davon ausgehend ist die Vision des Dichters eher pessimistisch, denn der Einzelne sei nicht in der Lage, sich selbst und seine eigene Umwelt zu erfassen und die ihn umgebende Welt zu analysieren. Wiechert meint, nur die „Reifen

---

<sup>410</sup> Ebd., S. 17.

<sup>411</sup> Ebd., S. 20-21.

<sup>412</sup> Ebd., S. 22.

<sup>413</sup> Ebd.

<sup>414</sup> Ebd., S. 18-19.

<sup>415</sup> Ebd., S. 17.

<sup>416</sup> Ebd., S. 18.

<sup>417</sup> Ebd., S. 19.

<sup>418</sup> Ebd.

<sup>419</sup> Ebd., S. 17.

und Weisen<sup>420</sup> glaubten, dies zu können. Als Beispiele solcher Menschen führt Wiechert Wilhelm Raabe und aber vor allem Nietzsche, Stefan George und Hölderlin an:

Aber alle diese, meine Freunde, so sehr sie brannten in der Not ihrer Zeit, erhoben ihre Stimme aus der Ferne. Keiner von ihnen stand auf den Märkten der Zeit, sondern sie standen in der Einsamkeit der Wissenden und der Seher, in einer solchen Einsamkeit, dass zwei von ihnen daran zerbrachen.<sup>421</sup>

Der Dichter, der die Zeitprobe überstehen wolle und „in die Unsterblichkeit eingehen“<sup>422</sup> werde, muss Wiecherts Meinung nach von der Jugend gehört werden und seine Flamme muss in den Herzen der Jugend brennen.<sup>423</sup> Nach Wiechert besteht die besondere Qualität des Dichters darin, dass er, ohne etwas Belehrendes an sich zu haben, durch sein Mitempfinden, das er eben seinem Dichtertum verdankt, gleichzeitig Tröster und Vorbild sein kann. Aus dieser Wahlverwandtschaft ergibt sich die Verantwortung des Dichters gegenüber den jungen Menschen. Denn der Dichter darf nicht nur zuhören, sondern ist verpflichtet neben Trost auch Rat zu übermitteln.<sup>424</sup>

Der Dichter ist für Wiechert nicht mehr als nur ein ‚Menschenkind‘, naiv und träumerisch. Jegliches Analysieren und Reflektieren sind demnach ausgeschlossen. Vielmehr geht es dem Dichter um die irrealen Beurteilung der Welt und der Wirklichkeit. Und als solche kann auch der Nationalsozialismus gesehen werden. Er scheint aus dieser Perspektive Teil der Notwendigkeit zu sein, die unabwendbar sei und der man sich stellen müsse. Um so überzeugender klingen daher Worte über ‚die ewigen Dinge‘, an denen man festhalten soll, die selbst eine solche Zeit überstehen werden.

Aus diesem Rückzug auf die universellen Werte und die Innerlichkeit ergibt sich eine große Macht der Veränderung:

Sie [die Dichter] sind die Bewahrer des Unvergänglichen und die stillen Mahner in einer lauten Welt. In allem Wandel der Zeiten und Meinungen ruht in ihrer Hand das Unwandelbare. In allem Verirrten und Angstvollen der Welt lösen und binden sie die Fäden der großen Ordnung, machen das Trübe klar, das Verwirrte einfach, das Schmerzliche heilig. Unter ihren Händen hört der Mensch auf, ein Spielball dunkler Gewalten zu sein. Das Unrecht der Erde wird vergänglich, der Tod verliert seinen Stachel, das Schicksal nimmt uns ruhig bei der Hand.<sup>425</sup>

---

<sup>420</sup> Ebd., S. 18.

<sup>421</sup> Ebd., S. 22.

<sup>422</sup> Ebd.

<sup>423</sup> Ebd.

<sup>424</sup> Vgl. Messing, Axel Sanjose: *Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts*, S. 125.

<sup>425</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und die Jugend*. Mainz 1936, S. 20.

Besonders relevant ist die Stelle, an der das Bild des Dichters als das des „stillen Mahners in einer lauten Welt“<sup>426</sup> dargestellt wird. Implizit ist dies eine indirekte Kritik am Nationalsozialismus sowie die Kritik an den damals gegenwärtigen Zuständen. Weder auf diese jedoch, noch auf die Werte, an denen festzuhalten ist, darauf geht Wiechert leider nicht weiter ein. Dies hat zur Folge, dass es schwierig ist, seine Position eindeutig zu bestimmen. Meinte er hier Werte, denen der Nationalsozialismus entgegenstand oder die, die sich an der Ideologie des Nationalsozialismus orientierten? Der Dichter lässt seine Zuhörer nicht nur darüber im Unklaren, von welchen Werten er spricht, sondern vor allem durch seine realitätsferne Einschätzung der Funktion, der Rolle und Aufgabe sowie der Möglichkeiten des Dichters.

Wiechert sieht den Dichter auch als denjenigen, der die Menschen von allen Bedrohungen, von Schmerzen, ja sogar vom Tod befreien kann. Der Dichter erfüllt seiner Ansicht nach eine besondere Aufgabe, fast als religiöse Erlösungsfigur. Der Mensch kann sich nicht nur zur Zeit des Friedens auf ihn verlassen, sondern diese Utopie des Dichters als Heilsbringer wird auf alle Zeiten und alle Situationen ausgedehnt. Denn er repräsentiert eine höhere Instanz, eine Ordnung, die nicht näher spezifiziert und beschrieben wird. Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass der Dichter in seiner Rede vom 6. Juli 1933 ambivalent auftritt.

Selbst wenn der Dichter zuvor betont hatte, sich nicht mit Fragen der Zeit zu beschäftigen, so sind bereits die schon angesprochenen Ausführungen über die ‚ewigen Dinge‘ Fragen zur Gegenwart. Dadurch sind die Aussagen nicht nur gesellschaftlich, sondern zugleich auch durchaus politisch relevant. Wiechert scheint aber das Verständnis dafür zu fehlen, dass alle Äußerungen, selbst solche, in denen er behauptet, nicht über die aktuellen Ereignisse sprechen zu wollen, immer auch politischen Charakter hatten. Während das politische Engagement selbstverständlich als eine Form der aktiven Beteiligung verstanden wird, so ist aber auch der Rückzug in die Innerlichkeit, die in der Rede so ausführlich behandelt wird, als eine Aktivität mit politischem Charakter wahrzunehmen.

Wiechert drückt sehr präzise aus, was ihm Freude bereitet, und zwar, dass die jungen Menschen „einen großen und einen ganz selbstständigen, ihr eigenen Raum“ bekämen, doch er sagt auch ganz offen, was „ihn mit Sorge [erfülle]“ und zwar, „dass dieser Raum mit Macht erfüllt wird, weil es mir als eine Gefährdung nicht etwa der Rechte der Älteren erscheint, sondern als die Gefährdung eines biologischen Gesetzes: dass Recht ein Attribut der Reife ist, ein zu Erwerbendes und nicht ein Geschenktes.“<sup>427</sup>

Wir haben also mit unterschiedlichen Gefühlen des Dichters zu tun. Einerseits sind es Freude und Stolz, andererseits aber auch Sorge. Sie alle stehen im

---

<sup>426</sup> Ebd.

<sup>427</sup> Ebd., S. 21.

Zusammenhang mit der gegenwärtigen Situation der Jugend. Freude und Stolz verweisen auf den früher erwähnten Begriff der ‚Befreiung‘. Wiechert ist dementsprechend nicht prinzipiell gegen die neue Staatsform. Er begrüßt sie sogar als den Neubeginn nach dem Zusammenbruch der alten abendländischen Welt. Doch er begrüßt nicht alles, was um ihn herum geschieht. Darauf weist die Passage des Textes hin, in der er sich mit Sorge zur Zukunft der Jugend äußert. Als Grund seiner Sorge nennt er die Macht, mit der die Jugend seiner Zeit ausgestattet sei. Diese Macht sei nicht solch eine, die in einem langen Prozess der Reifung erworben werde, sondern eine geschenkte Macht, die den Jugendlichen von anderen Menschen übergeben würde. Diese Entwicklung steht im Widerspruch zum biologischen Naturgesetz, das Wiechert in seiner Rede skizziert hatte. Die Gefahr, die sich aus dieser Situation ergeben kann, besteht darin, dass die Jugend diese erlangte Macht missbrauchen kann.

Meine Freunde, es sei dem Dichter, der heute in das Gesicht der Jugend sieht, erlaubt, es mit Sorge zu sehen. Mit Freude und Stolz und mit tiefer Anteilnahme, aber auch mit Sorge.<sup>428</sup>

Relevant sind die Anredeformen, die Wiechert immer wieder wiederholt. Diese stellen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen ihm und seinen Zuhörern her, eine Art innerer Verbindung.

Im Zusammenhang mit dem potentiellen Missbrauch der Macht durch die Jugend wendet sich der Dichter sehr klar und deutlich gegen die Inszenierungen der neuen Machthaber, die damit ihre Macht demonstrieren wollen. Und obwohl Wiechert betont, er wolle nicht von „Schandpfählen [...] und Scheiterhaufen“<sup>429</sup> sprechen, ergreift er anlässlich eines politischen Ereignisses das Wort. Er ist sich weiterhin bewusst, dass Revolutionen „nicht mit Lampionbeleuchtung“<sup>430</sup> gemacht werden. Indem er noch hinzufügt, er rede „auch nicht von Feuerwerken, Aufrufen und Reden [...] Von allem diesem ist für [s]ein Gefühl [...] etwas viel da [...]“<sup>431</sup>, wird klar, was der Dichter anspricht. Es geht ihm wohl um die Bücherverbrennung und Eduard Spranger, dem nach Meinung Wiecherts die Berliner Studentenschaft unverdientes Leid angetan habe. Viele andere, denen zu dieser Zeit schon Leid zugefügt wurde, wurden in der Rede vom 6. Juli 1933 nicht erwähnt. So verschwieg er die Situation der Juden und Kommunisten, der Sozialdemokraten und Oppositionellen. Stattdessen sagt er, weil ihm bewusst wurde, wie weit er sich vorgewagt hatte:

---

<sup>428</sup> Ebd.

<sup>429</sup> Ebd.

<sup>430</sup> Ebd.

<sup>431</sup> Ebd.

Es ist wohl nötig, dass gejätet und verbrannt werde, nachdem das Unkraut geblüht hat für lange Zeit, aber es ist auch nötig, dass gepflügt und gesät werde, und immer war das Schweigen der Erde um diese heiligen Dinge.<sup>432</sup>

Ähnlich zweideutig ist auch die Stelle, an der sich Wiechert auf soldatische Tugenden bezieht:

[...] mein Gefühl war immer dafür, die großen und schweren Dinge schweigend zu tun. Auch der Krieg ist schweigend geschlagen worden, und Aufrufe und Reden waren eine Sache der höheren Stäbe. Der Soldat schwieg, und es war ihm nötig und gut, zu schweigen.<sup>433</sup>

Damit hatte sich Wiechert unangreifbar gemacht und jede Kritik an sich zurückgewiesen. Die Frage aber, ob er hier nicht nachträglich die Anwendung von Gewalt akzeptiert und sich selber nicht widersprochen hat, wenn er zuvor vom Leiden Vieler sprach, bleibt unbeantwortet und nicht eindeutig. Die beiden Zitate zeigen aber durchaus deutlich, dass Wiechert keine klare Position bezog oder beziehen wollte. Er mag die neuen Machtstrukturen zwar begrüßen, aber die Praxis und missbräuchliche Machtausübung der Regierenden stehen seinem Humanismus konträr gegenüber.

Zum Schluss seiner Rede formuliert Wiechert den Appell:

Seid demütigt, meine Freunde, nicht vor den Menschen, aber vor Gott, denn wem die Macht verliehen wird, hat nicht nur zu beugen, sondern auch aufzurichten, was gebeugt wurde, und Dankbarkeit gehört zu den Dingen, die keinem Wandel der Zeiten unterworfen sein dürfen. [...] Es ist dasselbe, was ich Ihnen, nun ich am Ende bin, zu sagen habe, weil beide zu dem Gleichen berufen sind, der Dichter wie die Jugend: DAS STILLE ZU BEWAHREN, DAS MÜDE ZU ERNEUERN, DAS GROßE ZU VEREHREN, DAS LEIDENDE ZU LIEBEN.<sup>434</sup>

Zusammenfassend kann man sagen, dass in der ersten der bekannten Reden Wiecherts, in der vom 6. Juli 1933, die Kritik an der neuen Regierung zwar unüberhörbar, aber sehr vorsichtig formuliert ist. Nichtsdestotrotz bezeugte er, bereit zu sein, auch unpopuläre Meinungen zu vertreten. Sein Mut, in einer Zeit des ‚Jubelns‘ – wie er es selbst sagte – öffentlich als ‚Mahner‘ aufzutreten, ist sicherlich bemerkenswert. Einmalig ist zwar die Art, in der er das Wort ergriff, in einem Stil, der den Redner als Dichter ausweist. Doch zu der Zeit verhielten sich Viele, die später als Oppositionelle eingestuft werden konnten, auf ähnliche Art und Weise.

---

<sup>432</sup> Ebd., S. 25.

<sup>433</sup> Ebd., S. 21-22.

<sup>434</sup> Ebd., S. 25-26.

Heutzutage mögen wir aus unserer Perspektive einige Aussagen Wiecherts als unangemessen empfinden, vor allem seine Einschätzung der Weimarer Republik oder die Beschreibung der Machtergreifung als den Beginn einer ‚Befreiung‘. Die Kritik Wiecherts an der nationalsozialistischen Wirklichkeit ergibt sich in erster Linie nicht aus der Ablehnung des Systems, sondern aus der Forderung nach der Bewahrung humanistischer Grundwerte, die er bedroht sieht. Und er sieht sich auch selbst nicht als Dichter der nationalsozialistischen Ideologie, sondern setzt sich von ihr deutlich ab, indem er sagt:

Es ist kein Mangel an denen, die sich Dichter dieser Zeit nennen, die die Welle emporhebt und die von der Höhe dieser Welle zu Ihnen sprechen, laut und viel, bevor die Welle sie wieder begräbt.<sup>435</sup>

Dadurch wird deutlich, dass sich Wiechert nicht gleichschalten ließ. Trotzdem gehen aber einige seiner Vorstellungen und Überzeugungen mit den ideologischen Grundzügen des Nationalsozialismus konform, z.B. die Ablehnung der Weimarer Republik, seine antidemokratischen Überzeugungen sowie die Haltung zum Ersten Weltkrieg. Diese wachsen aber aus dem konservativen Geiste der 1920er Jahre. Zu betonen ist jedoch, dass im Oktober 1933, als 88 deutsche Schriftsteller durch ihre Unterschrift dem Reichskanzler Adolf Hitler Treue gelobten, die Unterschrift Ernst Wiecherts unter dem Dokument fehlte, was wiederum seine Zivilcourage unter Beweis stellt.<sup>436</sup>

### **Der Dichter und seine Zeit – Rede vom 16. April 1935 als Kritik des nationalsozialistischen Regimes**

Im Jahre 1933, als Adolf Hitler an die Macht kam und nachdem Ernst Wiechert am 6. Juli 1933 eine zwar nicht eindeutig kritische aber die Distanz des Dichters zum Nationalsozialismus andeutende Rede gehalten hatte, hatte er als einer der bedeutendsten Schriftsteller Deutschlands die Chance seine Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Staate zum Ausdruck zu bringen.

Im Dezember 1933 veröffentlichte das *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* eine Umfrage unter deutschen Schriftstellern.<sup>437</sup> Sie sollten sich zu dem Thema äußern: *Die Aufgaben des deutschen Buchhandels im nationalsozialistischen Staat. Hat der Buchhandel versagt?* Ernst Wiechert publizierte darin den kurzen Aufsatz *Vom Mittleramt des Buchhändlers*.<sup>438</sup>

<sup>435</sup> Ebd., S. 22.

<sup>436</sup> Franke, Manfred: *Jenseits der Wälder. Der Schriftsteller Ernst Wiechert zwischen Anpassung und Widersetzlichkeit*. In: *Schweizer Monatshefte*, Nr. 7/8, S. 15-18.

<sup>437</sup> Vgl. Pleßke, Hans-Martin: *Verteidiger des gefährdeten Menschentums*, S. 97.

<sup>438</sup> Mehr dazu: Hattwig, Jörg: *Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts. Geschichtsdanken, Selbstverständnis und literarische Praxis*. Frankfurt/M./Bern/New York 1984,

Wiechert bestätigte sein schon in der ersten Rede vom 6. Juli 1933 klar gewordenes Verhältnis zum NS-Staat. Schon in den ersten Zeilen bezieht er sich auf die nationalsozialistische Behauptung von der „übermäßigen Verbreitung volksfremden Schrifttums“ in den letzten fünfzehn Jahren.<sup>439</sup> Da ein Teil der Aussage in Anführungszeichen gesetzt wird, lässt sich eine gewisse Distanz Wiecherts dazu mutmaßen. Wiechert scheint aber im Großen und Ganzen den Zielen der Nationalsozialisten durchaus zuzustimmen, indem er folgendes schreibt:

Zwar dürfte dann nicht mehr sein, was noch ist: dass die Verleger von Remarque, Tucholsky, Kästner und Zareck nach wie vor, nur unter einem schnell geänderten Tagesschild, den Buchhändler und das Volk mit ihren Gaben beschenken und in Ehrenausschüssen sitzen.<sup>440</sup>

Damit macht Wiechert deutlich, dass er die Verbrennung der Bücher genannter Autoren rechtfertigt und ihre Definition als Vertreter ‚volksfremden Schrifttums‘ akzeptiert. Dennoch muss er Zwangsmaßnahmen auf kulturellem Gebiet ablehnen:

Der Staat wird nicht glauben, es sei damit geschehen, dass er eine Zwangsgesinnung schaffe. Dass jeder Buchhändler das Hakenkreuz trage. Dass man ihm durch einen Zensurdiktator die Liste der zu verkaufenden Bücher überreiche.<sup>441</sup>

Stattdessen plädiert Wiechert für Erziehung und nicht für Zucht durch den nationalsozialistischen Staat:

Der Staat wird wissen, dass Vertrauen besser ist als Befehl. Dass Erziehung mehr ist als Zucht. [...] Und in jeder Erziehung ist nichts Größeres als das gelebte Vorbild. Reinheit und Adel der Führung, Hingabe und Selbstlosigkeit, Schlichtheit und Demut: alles dieses dem Volke vorangetragen, Tag für Tag, Jahr für Jahr, muss zurückstrahlen auf das Geführte, so wie die Kinder eines guten Hauses sich bemühen, in den schönen Formen der Eltern zu sein und zu leben.<sup>442</sup>

Ernst Wiechert steht demzufolge nicht im Widerspruch zur Ideologie der nationalsozialistischen Bewegung sowie es geht ihm nicht darum, die Kulturpolitik

---

S. 48; Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Biographie. Band 1: Werke-Übersetzungen-Biographien und Dissertationen mit kritisch-analytischen Kurzbesprechungen*. Paris 1972, S. 26 u. Chattelier, Hildegard: *Ernst Wiechert im Urteil der deutschen Zeitschriftenpresse 1933-1945. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Literatur- und Pressepolitik*. In: *Recherches Germaniques* 3 (1973), S. 158.

<sup>439</sup> Hattwig, Jörg: *Das Dritte Reich*, S. 158.

<sup>440</sup> Chattelier, Hildegard: *Ernst Wiechert*, S. 158.

<sup>441</sup> Ebd.

<sup>442</sup> Hattwig, Jörg: *Das Dritte Reich*, S. 50.

des Nationalsozialismus und dessen politische Ziele zu verwerfen. Was ihn benurruht und was er kritisiert, sind die Methoden, die immer öfter ihren Einsatz finden: der Zwang, die Überwachung, die Zensur sowie die immer weiter ansteigende Spirale der Gewalt. Auch die kritiklose Übernahme der Begrifflichkeiten der Nationalsozialisten wie Führung/Führer und Geführte beweist die ahnungslose und naive Einstellung des Autors.

Am Ende seines Aufsatzes vermengt Wiechert auf eine problematische Art und Weise politische und moralische Kategorien. Die Alternative besteht seiner Meinung nach darin, die politischen Begriffe durch moralische Ideale zu ersetzen. Das ist auch unverhüllt in dem Aufsatz zu sehen:

Die Aufgabe des Buchhändlers im neuen Staat ist die gleiche wie die jedes anderen Menschen im neuen Staate: mit seiner Hände Arbeit dafür zu sorgen, Tag und Nacht, dass dieser Staat ein Reich des Segens und der Verheißung werde. Und dieses Reich wird es niemals durch die Gewalt seiner Macht und Verordnungen, sondern allein durch die wachsende Gläubigkeit, Reinheit und Hingabe aller derer, die in ihm leben. Brauchte es Revolutionen, wenn wir alle Gottes Kinder wären?<sup>443</sup>

Das biblische Reich der Verheißung soll das politische Reich der Gewalt und Macht ersetzen. Dabei erkennt Wiechert jedoch nicht, dass die moralischen Kategorien von den Nationalsozialisten bereits vereinnahmt sind und instrumentalisiert eingesetzt werden, um ihre Machtansprüche zu rechtfertigen. Denn die Nationalsozialisten versuchten, und zwar erfolgreich, ihrer Idee des Tausendjährigen Reichs einen religiösen Anstrich zu verleihen, um dann eine größere Massenbasis für ihre politischen Ziele zu gewinnen. Die Gegenüberstellung vom biblischen Reich der Verheißung und der nationalsozialistischen Ideologie ist an dieser Stelle nicht zufällig. Typischerweise werden bei Wiechert einander fernstehende Werte miteinander konfrontiert.

Wie Wiechert aber noch im Jahre 1933 die politische Wirklichkeit falsch eingeschätzt hat, zeigen seine Äußerungen über das Dritte Reich:

Wenn man im Ausland davon spricht, dass Deutschland auf einen Krieg hinarbeitet, so ist das nicht wahr! [...] Niemand wird es wagen, Europa in einen neuen Krieg zu stürzen, solange noch Menschen leben, die sich des letzten erinnern!<sup>444</sup>

Die expansionistischen Bestrebungen Deutschlands, den Ruf nach mehr Lebensraum im Osten sowie die Forderung nach der Revision des Versailler Vertrages scheint Ernst Wiechert nicht bemerkt zu haben. Er sagte selbst, Deutschland habe im Moment andere Sorgen, denn „nach zwanzig so furchtbaren“ Jahren

<sup>443</sup> Chattelier, Hildegard: *Ernst Wiechert*, S. 158.

<sup>444</sup> Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Biographie. Band 1*, S. 81-83.

könne es vorerst nur um „Arbeit und Brot“ gehen. Er ist davon überzeugt, dass er für die Jugend Deutschlands „geradestehen“ könne, dass Deutschland auf dem Weg zu einer neuen und besseren Zukunft sei.

Die beiden Beispiele aus dem Jahre 1933 zeigen deutlich, wie nah Wiechert am Anfang der NS-Herrschaft den Idealen und weltanschaulichen Ideen der Nationalsozialisten stand. Erst im Verlauf der nächsten Jahre beginnt sich seine Einstellung den Nationalsozialisten gegenüber zu ändern.

Um die Rede als Ganzes und jeden einzelnen Satz richtig verstehen zu können, und zwar in Hinblick darauf, dass sie in einer totalitären Diktatur formuliert wurde, sollte zunächst etwas zum äußeren Rahmen angemerkt werden, in dem diese Rede gehalten wurde.

Die zweite Rede vor Studierenden der Universität München fand am 16. April 1935 statt. Konzipiert war sie als Rede innerhalb einer Vortragsreihe, in der neben Wiechert noch Alfred Rosenberg, Erwin Guido Kolbenheyer, Hans F.K. Günther u.a. vorgesehen waren.<sup>445</sup> Dass Wiechert eher gezwungen war, „diese für ihn wenig schmeichelhafte Nachbarschaft in Kauf (zu) nehmen“,<sup>446</sup> ist zum Teil klar. Er äußerte sich dazu folgendermaßen:

„Noch war ich nicht gefährdet, noch war ich nur ‚beobachtet‘. Noch war der Weg mir frei, und ich wusste sehr wohl, dass es ein äußerlich glänzender Weg sein würde, wenn ich die immer noch ausgestreckte Hand ergreifen wollte. Man würde alles vergessen, wenn ich mich bereit erklärte, nun für das Dritte Reich zu ‚zaubern‘, statt für die Erniedrigten und Beleidigten.“<sup>447</sup>

Wiecherts Rede war nicht als politisches Manifest gedacht, sondern als eine Art Abrechnung mit dem eigenen Werk und als Einleitung zu einer anschließenden Lesung. Nach seiner Rede las Wiechert Auszüge aus seinem Hörspiel *Die goldene Stadt – Aus einem Arbeiterleben* und seinem Spiel *Der tote Marschall*.<sup>448</sup>

Alles spricht dafür, dass der Inhalt der Rede vom 16. April 1935 schon einige Zeit feststand und man nicht von einem unüberlegten Schritt Wiecherts ausgehen kann.<sup>449</sup>

Am Tage seines Auftritts sei das Auditorium Maximum der Münchner Universität überfüllt gewesen, schreibt Manfred Franke in seinem Buch *Jenseits der Wälder*<sup>450</sup> und führt die Worte von Wiechert an, um zu zeigen, dass sich der Autor selbst später an eine Atmosphäre voller Spannung erinnerte, „nicht nur weil

<sup>445</sup> Vgl. Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 62.

<sup>446</sup> Franke, Manfred: *Jenseits der Wälder*, S. 41.

<sup>447</sup> Ebd., S. 41.

<sup>448</sup> Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 63-64.

<sup>449</sup> Vgl. Franke, Manfred: *Jenseits der Wälder*, S. 41.

<sup>450</sup> Ebd.

Himmler, wie es hieß, unter den Zuhörern war. [...] [I]ch sah die mehr als tausend Gesichter, wie bewegungslos mir zugewendet. Junge Gesichter die meisten, und als ich hernieder blickte, wusste ich auch, dass ich recht tat. Ich hatte nicht den geringsten Zweifel mehr daran. Es gibt eine sittliche Gewissheit, die größer ist als alle anderen Gewissheiten der Welt.“<sup>451</sup>

Die Zivilcourage Wiecherts wird bis heute im Ausland sehr hochgeschätzt und der Dichter als einer der Wenigen, die die Widerständler im Dritten Reich zum aktiven Handeln animierten:

Finally, read the speeches he made (in the presence of Himmler) to over 1,000 Munich students, most of whom became major figures in the resistance. It was a demonstration of his immense courage, and he knew that it would be the final step that brought him to Buchenwald.<sup>452</sup>

Der Aufbau der Rede ist vergleichsweise leicht nachvollziehbar. Sie besteht aus drei großen Teilen. Im ersten Teil, der den Titel *Der Dichter jenseits der Zeit* haben könnte, setzt sich der Autor wieder damit auseinander, welche Rolle der Dichter in der Gesellschaft zu erfüllen hat. Viel Aufmerksamkeit wird auch der Jugend selbst gewidmet. Der zweite Teil besteht aus der *Kritik an der nationalsozialistischen Dichtung*. Der dritte und letzte Teil ist einerseits eine Konfrontation mit der Dichtung, andererseits mit dem Nationalsozialismus. Diesem Fragment könnte man den Titel *Wiecherts Kritik am Nationalsozialismus* geben.

Seine Rede beginnt Wiechert damit, dass er an die zwei Jahre zuvor gehaltene Rede anknüpft, in der er das „Verhältnis zwischen den Dichtern und der Jugend“<sup>453</sup> dargestellt hatte. „Inzwischen ist nun die Zeit dahingegangen“ – sagte er und bezog sich auf die Aussage von Georg Strasser: „Macht Platz, ihr Alten!“<sup>454</sup> und schilderte die aktuelle Situation: „Nicht alle Himmel sind von der Jugend erstürmt worden, nicht alle Alten sind zur Hölle gefahren, wie manche sich gewünscht haben.“<sup>455</sup> Damit wird erkennbar, dass die Rede in einem kritischen Ton gehalten wurde.

Die Einschätzung aller historischen Abläufe kennzeichnet seine Rede. Die ahistorischen Voraussetzungen dagegen werden schon ganz am Anfang der Rede durch die Adjektive ‚verhüllt‘, ‚verborgen‘ und ‚geheimnisvoll‘<sup>456</sup> angedeutet. Der

---

<sup>451</sup> Ebd.

<sup>452</sup> Bruce-Lockhart, Logie: *After Buchenwald*. In: *TLS*, Nr. 5237 v. 15. August 2003.

<sup>453</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und seine Zeit. Rede, gehalten am 16. April 1935 im Auditorium Maximum der Universität München*. URL: <http://www.ernst-wiechert.de>, gesehen am 16.6.2016, S. 4.

<sup>454</sup> Franke, Manfred: *Jenseits der Wälder*, S. 41.

<sup>455</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und seine Zeit*, S. 4.

<sup>456</sup> Ebd.

Einzelne Mensch habe nur die Möglichkeit, den geheimnisvollen Mächten, die sein Schicksal bestimmten, „nach[zu]träumen.“<sup>457</sup> Ein tätiges Wirken innerhalb der Gegenwart scheint durch diese weltanschauliche Voraussetzung von vornherein ausgeschlossen zu sein. Alles, was der Mensch daher unternahme, sei immer determiniert durch das Wirken einer transzendenten Macht. Diese lenke den Einzelnen und sein Schicksal trotz eigener Anstrengung.

Und doch gefällt es Wiechert nicht, „wenn die Dichter, vor eine Versammlung suchender Menschen gerufen, sich damit begnügen, ihre Werke aufzuschlagen und aus ihnen die Bilder aufzustellen [...]“<sup>458</sup>

Er sieht seine Aufgabe nicht mehr nur darin, „wie ein Zauberer jenseits der Zeit [...] hervorzutreten“,<sup>459</sup> sondern er will auch zu Fragen der Zeit, der Gegenwart Stellung beziehen.

Und es könnte sein, dass sie glauben, die Dichter seien in der Hauptsache zwar gutmütige Narren, aber dass bei Ihnen, die die Welt anders betrachten, doch vielleicht eine Antwort auf manches zu finden sei, was ihrem Herzen Unruhe macht.<sup>460</sup>

Dadurch wird er den Anforderungen an die herkömmliche Rolle des Dichters als desjenigen gerecht, der sich über das Alltägliche hinwegsetzt und sich gleichsam als auserkorenen Führer der Jugend stilisiert, der sich die Aufgabe angelegen sein lässt, eine Richtung im Leben zu zeigen und ein universelles Wertesystem zu vermitteln. Wiecherts Formulierung „viele Fragen, [...] keine Antwort“ oder „viele Fragen, [...] immer dieselbe Antwort“<sup>461</sup> könnte ein Hinweis auf die NS-Propaganda sein, die immer wieder mit gleichen Parolen Antworten auf die aktuellen Fragen der Gegenwart erteilt hat. Diesem will der Dichter entgegentreten, indem er durch Rückbesinnung auf die eigentlichen Gesetze des Daseins Antworten gibt, die richtungsweisend für seine Zeitgenossen sein können. Wiechert sagt auch deutlich, dass er die Gefahr kenne, der er sich mit seinen Aussagen unter Umständen aussetzt. Er bekräftigt aber, dass er vor seinem Publikum aus menschlichen Gründen stehe.

Einer der Hauptpunkte von Wiecherts Kritik ist die Kulturpolitik des neuen Staates und vor allem die Rolle, welche die Jugend künftig in dieser Kulturpolitik spielen soll. Diese erfüllt den Dichter mit Sorge:

---

<sup>457</sup> Ebd.

<sup>458</sup> Ebd.

<sup>459</sup> Ebd.

<sup>460</sup> Ebd.

<sup>461</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Der Dichter und seine Zeit*, B. 10, S. 369. In der Ausgabe gibt es eine längere Version des Satzes: „(...)“, die auf viele Fragen keine Antwort bekommen, oder auch, die auf viele Fragen immer dieselbe Antwort bekommen. (...)“

[...] weil nach meiner Überzeugung einmal und wahrscheinlich bald, in Ihren Händen die Entscheidung darüber liegen soll, was zeitlich und was ewig in der Dichtung ist – eine Entscheidung, die nicht gut für Sie und für die Dichtung sein wird.<sup>462</sup>

Mit dieser Kritik an der Jugend, die seiner Meinung nach immer noch nicht reif genug ist, über den Wert einer Dichtung zu entscheiden, trifft Wiechert natürlich indirekt auch den Staat selbst. Denn, so wie er es versteht, ist der Staat dafür verantwortlich, dass die Jugend nicht in einem langsam fortschreitenden Prozess von Erfahrungssammeln und Fehlermachen in die Lage versetzt würde, diese Verantwortung zu übernehmen. Vielmehr sei sie völlig unvorbereitet mit Macht ausgestattet worden, die sie nur überfordere und demzufolge in ihren Händen missbraucht werden könne.

Danach kommt Wiechert auf den Beruf des Dichters zurück und um seine Vorstellung zu veranschaulichen, beschreibt er ein Sommerfest, an dem er sich als Kind beteiligt hatte. Der Dichter wird als magische Figur geschildert, die – außerhalb der Zeit stehend – „die Fische für die Speisung der Fünftausend“<sup>463</sup> fängt. Die Dichtung präsentiert Wiechert als wahre Speise, die den Hunger des Geistes, den Wissensdrang stillen kann. Die Zahl Fünftausend bezeichnet in literarischer Hinsicht eine Wunderzahl und steht für eine große Menschenmasse. Durch seine hervorgehobene, fast möchte man sagen religiöse Sonderstellung als Dichter, war er befähigt, zur moralischen Instanz und zur maßgeblichen Autorität für seine Hörer und Leser, vor allem aber für die Jugend zu werden. Er äußerte sich zu seiner Rolle als Dichter wie folgt:

Und mein Herz ist so erfüllt mit Dank, dass ich möchte, alle wüssten es: dass ich nicht auf einem eingebildeten Throne sitze und mir huldigen lasse, sondern dass ich nur wie ein Mensch bin, dem ein Licht anvertraut wurde und der es im Winde zu tragen hat. Und dass es nicht erlischt, das macht nicht nur mein Glaube und meine Kraft, sondern dass Tausende die Hände schützend um meinen Weg halten.<sup>464</sup>

Nicht nur die Auserwähltheit des Dichters, sondern auch seine innere Verpflichtung gegenüber der Moral und seinen Lesern, bildeten die zwei wichtigsten Beweggründe seines Handelns. Darüber hinaus fügt sich der Dichter durch seine Vision des Dichters und seiner Aufgaben in den Strom der Literaturgeschichte ein, in der dieser als Wegweiser fungiert, Genie ist und demzufolge eine enorme Verantwortung auf seinen Schultern trägt. Ernst Wiechert empfand dies aber nicht nur als Gabe, sondern zugleich auch als Last, die den Menschen zum Boden beuge:

---

<sup>462</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und seine Zeit*, S. 5.

<sup>463</sup> Ebd., S. 6.

<sup>464</sup> Wiechert, Ernst: *Artikel in der Frankfurter Zeitung (FZ)* vom 19.5.1937, S. 1. u. Ehrke-Rotermund, Heidrun; Rotermund, Erwin: *Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur ‚verdeckten Schreibweise‘ im Dritten Reich*. München 1999, S. 134.

Muss ich es sagen, wie diese Gabe mich beugte und erhob? War sie nicht wie ein lebendiges Leben, das in meine Hände gelegt wurde? Und wurden diese Hände nicht verpflichtet und beschworen dadurch? Könnten sie jemals Unreines tun oder schreiben danach?<sup>465</sup>

Wiechert errichtet zwei Welten, die der Dichtung und die der Zeit und Gegenwart. Und er möchte von Beziehungen sprechen, die zwischen diesen beiden Welten bestehen. Es geht ihm aber kaum um Vermittlung zwischen ihnen, vielmehr liegt ihm daran, Kunst von Politik zu trennen. Durch diese Fixierung wird dem Staat der Zugriff auf den Bereich der Kunst verweigert. Denn Dichtung unterliegt nicht politischer oder gesellschaftlicher Kritik, sondern allein ästhetischen Kriterien. Damit stellt Wiechert die Kulturpolitik des Dritten Reichs in Frage. Denn es ging im nationalsozialistischen Staat weniger oder kaum um ästhetische Urteile, sondern allein darum, ob der Dichter loyal gegenüber dem Nationalsozialismus bzw. weltanschaulich unbedenklich sowie demzufolge unverdächtig war.

Der Dichter wird weiter als Fremdling beschrieben, der – fern jeder aktiven Teilnahme – die historischen Abläufe lediglich registriert. Aber gerade die Tatsache, dass der Dichter in der großen Ordnung, in der Stille und dem Unvergänglichen verwurzelt sei, mache es möglich, in die Gegenwart hineinzuwirken und die wahren Werte wieder in Erinnerung zu bringen:

Geht es ihn nichts an? Ist er ein Fremdling in seiner Zeit? Ach nein, so ist es nicht! Aber es ist wohl so, dass er all dieses schon in sich getragen hat, lange bevor es äußerlich geschah. Die Laternen und die Lieder, die Feste und die Niederlagen, die Beugungen und die Revolutionen. In den Schicksalen seiner Menschen ist dies alles schon gewesen, ausgefochten und durchkämpft, gereinigt und verklärt [...].<sup>466</sup>

In diesen Sätzen überhöht und verklärt Wiechert die Rolle des Dichters wie schon in seiner ersten Rede vom 6. Juli 1933. Der Dichter ist Seher und Prophet. Er lebt nicht nur sein eigenes Leben, sondern er hat sämtliche menschlichen Schicksale bereits durchlebt und bewältigt. Alles scheint in seiner Dichtung vorgeprägt zu sein. Er nimmt nicht teil an den geschichtlichen Ereignissen, sondern deutet sie in einem überzeitlichen Sinn. Ein Dichter, der aber auf öffentlichen Druck hin seinen humanistisch-moralischen Standpunkt aufgeben würde, müsste Wiecherts Meinung nach die Zustimmung der Leser mit Recht verlieren:

Dann weiß ich mit einemmal, wie tief ich meinen Lesern verschuldet bin, [...] dafür, dass ich weiter in der Demut bleibe, während es doch so leicht wäre, mich einer

---

<sup>465</sup> Ehrke-Rotermund, Heidrun; Rotermund, Erwin: *Zwischenreiche und Gegenwelten*, S. 134.

<sup>466</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und seine Zeit*, S. 6.

billigen Hoffart hinzugeben. Und auch dafür, dass ich mit jedem Buch die Verantwortung wächst, die ich trage: denn es können aus der dunklen Mauer sich ein paar abwenden und traurig fortgehen, weil sie ein Licht erwartet hatten, und nun war es nur ein Irrlicht gewesen.<sup>467</sup>

Denn Wiechert ist ein Dichter, der um die Seele seines Volkes besorgt ist und um sie ringt. Wie zutreffend die Einschätzung der Situation des Dichters im Dritten Reich war, scheint das Schicksal Wiecherts zu bestätigen, der im KZ Buchenwald<sup>468</sup> inhaftiert wurde.<sup>469</sup> Weder das Leben noch historische Entwicklungen lassen sich einfach prognostizieren oder laufen nach einem konkreten, einmaligen oder vorherbestimmten Schema ab. Auch können historische Prozesse nicht durch eine transzendente Sinngebung erklärt werden, sondern nur und vor allem durch analytisches und rationales Durchdringen der sie bestimmenden Faktoren. In diesen Einschätzungen Wiecherts zeigen sich erneut seine problematischen geschichtsphilosophischen Vorstellungen, in die er auch die Kunst miteinbezogen hat.

Und mir scheint eben, als gehöre auch die Kunst zu diesem ruhig Weiterschreitenden, um das wir wohl den Staub unserer Meinungen aufstehen lassen können, aber dessen Haupt immer wieder aus diesen Staubwolken aufglänzen wird, einem Ziele entgegen, von dem wir nichts wissen, als dass es nicht ein Ziel unserer Zeiten sein wird.<sup>470</sup>

Die Dichtung – wie die Kunst allgemein – stehe außerhalb der Entwicklungen von Zeit und Gegenwart. Sie entwickle sich auf ein Ziel hin, und zwar auf eine fast religiös zu nennende Art, die dem Menschen verborgen bleibe. Das gesamte menschliche Tun und Lassen erscheine eingebettet in ein dem menschlichen Verstand fernstehendes Etwas, das alle Geschicke in seiner Hand halte. Mit diesen ahistorischen Betrachtungen wird die politische Wirklichkeit des Nationalsozialismus erklärt. Der Nationalsozialismus wird enttarnt, so dass er an Bedeutung verliert, weil der Mensch ihn nicht erfassen kann. Demzufolge ist er vergänglich und ihm sollte kein großer Wert beigemessen werden.

In diesem Kontext, der einen geschichtsphilosophischen Charakter hat, entwickelt Wiechert seine Kritik an den Zuständen der Gegenwart.

---

<sup>467</sup> Wiechert, Ernst: *Artikel in der Frankfurter Zeitung (FZ)* vom 19.5.1937, S. 1.

<sup>468</sup> Vgl. Orłowski, Hubert: *Ernst Wiechert a tradycje konserwatywne i emigracja we-wnętrzną*. In: *Zrozumieć świat. Szkice o literaturze i kulturze niemieckiej XX wieku*. Wrocław 2003, S. 91-93.

<sup>469</sup> Vgl. Pleßke, Hans-Martin: *Verteidiger des gefährdeten Menschentums*, S. 103-105.

<sup>470</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und seine Zeit*, S. 7.

Denn dies ist es doch, dass wir Menschen niemals unterlassen können, unsere Zeit für die Ewigkeit zu halten. Und dass die Götter uns immer ferner zu entgleiten scheinen, je länger wir leben, so vergöttlichen wir die Zeit, weil die dumpfe Ahnung in uns lebt, dass ohne das Göttliche das Leben des Menschen ein Narrenspiel ist. Und so formen wir unsere großen Begriffe, die des Helden, die des Propheten, des Dichters, nicht nach dem Widerschein des Göttlichen, der auf ihren Stirnen leuchten sollte, sondern nach den Maßstäben der Zeit, in der wir leben, und so kommen wir dazu, den Satz auszusprechen, dass ein Dichter nur der sei, den die Zeit zu seinem Werk entflamme.<sup>471</sup>

Zum einen äußert Wiechert eine versteckte Kritik am Zeitgeist seiner Epoche, an den Idealen und Wertvorstellungen des Nationalsozialismus. Der Staat habe zu dieser Zeit schon einen Personenkult betrieben, der der Anbetung von Götzenbildern gleichkam. Die Maßstäbe der nationalsozialistischen Ideologie wurden absolut gesetzt, jeglicher Protest im Keim erstickt, andere Ziele unterdrückt und bekämpft, Andersdenkende liquidiert. Daran kann man merken, dass im Unterschied zur aufklärerisch-didaktischen Intention der meisten Exil-Autoren Ernst Wiechert als Vertreter der *Inneren Emigration* keine direkten Appelle an das deutsche Volk richtete. Es ging ihm vor allem um die moralische Stärkung seiner Rezipienten, in diesem Falle der deutschen Jugend. Seine Reden sind als eine Art Ermutigung im totalitären Staat zu verstehen. Er ist ein Dichter, der seine Aufgabe gleich einem Pastor im Trösten sieht.

Zum anderen übt Wiechert Kritik an den Schriftstellern des Nationalsozialismus, die nur noch Werke schrieben, um die Machthaber zufrieden zu stellen. Sie orientierten sich kaum mehr an den überzeitlichen, humanistischen, höheren Werten, sondern entsprächen nur dem Zeitgeist. Diese Werte sieht Wiechert aber als unerlässlich für wahre Dichtung und wahre Dichter an. Wie für die Schreibweise Wiecherts charakteristisch, bleiben auch hier seine Forderungen verschwommen und vage. Es bleibt unklar, wie dieser ‚Widerschein des Göttlichen‘, an dem man den wahren Helden, Propheten oder Dichter erkennen sollte, zu entdecken ist. Nichtsdestotrotz lehnt er die aktualitätsbezogene und vaterländische Literatur ab. Nach Wiecherts Auffassung war die moralische Welt durch ihre göttliche Herkunft jeder menschlichen Willkür entrückt. In diesem Zusammenhang ist auf Goethe hinzuweisen, denn allein in „Goethescher Ehrfurcht“ konnte der Mensch ihr gegenüberreten. Er wird deswegen so hochgeschätzt, weil „er um 1813 keine Freiheitslieder gedichtet hat.“<sup>472</sup> Ihm gegenübergestellt wird Gerhard Hauptmann, der „Kriegslieder geschrieben hat.“<sup>473</sup>

---

<sup>471</sup> Ebd., S. 7.

<sup>472</sup> Ebd., S. 7.

<sup>473</sup> Ebd.

Voller Ironie wendet sich der Dichter an die neuen und jungen Autoren des Nationalsozialismus:

Heute sind unsere Barden jung, zwischen zwanzig und fünfundzwanzig, aber auch sie mochten uns bald zu den ‚mit recht Verstorbenen‘ zählen, weil in unseren kümmerlichen Werken nur von verstorbenen Dingen die Rede sei, von Gott etwa oder vom Recht der Liebe oder gar vom großen Kriege. Und es gibt unter ihnen solche, die mit fünfundzwanzig Jahren durch die deutschen Lande ziehen und nicht nur ihre Blutgesänge singen, sondern aus ihrem Leben erzählen. [...] <sup>474</sup>

Er wendet sich von deren aggressiver Interpretation des Heroenkultes ab, wenn er gegen ihre „Blutgesänge“ <sup>475</sup> opponiert. Dieser aggressiven Art der Literatur setzt er sein Bild „des Großen Krieges“ <sup>476</sup> entgegen. Seine Kritik an den ‚Jungdichtern‘ entzündet sich vor allem an ihrem Alter und ihrer fehlenden historischen Erfahrung. Allerdings kritisiert er aber dabei den Staat, der dies zugelassen habe. Und es geht Wiechert nicht so sehr um die Inhalte der neuen Dichtung, als um die Qualität und Begabung der „neuen Barden“ <sup>477</sup> die er in Frage stellt.

Auch ohne Dichter wäre der große Krieg, was er ist: das Heldenlied eines Volkes, in alle Ewigkeit bestrahlt vom Ruhme derer, die sich hingaben. <sup>478</sup>

Wiechert kritisiert damit einerseits das aggressive Erscheinungsbild der neuen Literatur, aber er erteilt andererseits den Entwicklungen im Dritten Reich, die mit seinem Menschenbild und dem Gewissen nicht korrespondieren, eine klare Absage. Und diese Absage soll durch sein Gegenbild des sich stillen Aufopfern erfolgen.

Wiechert präsentiert den Dichter als Auserwählten, dessen Aufgabe darin besteht, im Auftrage der ‚ewigen Gesetze‘ dem Schicksal der Menschen und der Welt nachzusinnen. Die absolute Betonung der Individualität und der Freiheit des Dichters, der sich nicht irgendeiner Lenkung durch Instanzen des Staates unterstellen darf, steht selbstverständlich in krassm Widerspruch den Leitlinien der nationalsozialistischen Literatur- und Kulturpolitik entgegen. Von daher ist seine Rede so zu verstehen, dass er sich eindeutig für die Autonomie des Dichters und der Dichtung einsetzte. Diese Glaubwürdigkeit des Dichters sollte Trost und Erbauung durch die Darstellung je verschiedener Gegenwelten schaffen. Wie-

---

<sup>474</sup> Ebd., S. 8.

<sup>475</sup> Ebd.

<sup>476</sup> Ebd.

<sup>477</sup> Ebd.

<sup>478</sup> Ebd.

chert bezog sich dabei auf überdauernde Naturordnung, die Bibel als Stütze aller universalen Werte sowie humanistische Bildungsideale.<sup>479</sup>

Der dritte Teil seiner Rede bildet den Kern der Kritik am Nationalsozialismus. Wiechert zeigt noch einmal, den Dualismus zwischen Dichtung und Zeit bzw. zwischen Kunst und Politik auf. Er weist dabei auf Missbräuche des NS-Regimes hin, das sich seiner Meinung nach in Bereiche vorgewagt hat, in denen der Staat kein Mitspracherecht besitzt. Aber es werden auch andere Bereiche genannt, die den nationalsozialistischen Apparat zu beherrschen versucht.

In seinen Ausführungen antwortet Wiechert auf die politische Praxis der Nationalsozialisten. Dies tut er aber, indem er sich auf seine eigenen moralischen Maximen bezieht. Und so kommt es auch diesmal zur Anhäufung von politischen und moralischen Kategorien, wobei sich der Redner nicht bewusst zu sein scheint, dass seine ethischen Forderungen auch zwangsläufig politische Konsequenzen haben.

Den größten Vorwurf richtet Wiechert gegen die Überheblichkeit und Selbstherrlichkeit der neuen Machthaber, denen es an Ehrfurcht vor „dem Unbeweglichen“<sup>480</sup> fehlt, und die versuchen, in Bereiche vorzudringen, die dem Menschen nicht zustehen dürften. Die Nationalsozialisten meinten, sie könnten Herren der Schöpfung werden oder sogar mehr, sie glaubten, selbst das Antlitz eines Volkes könne von ihnen geformt und bestimmt werden. Dagegen setzt Wiechert die Forderung, Gott wieder als Herren der Erde zu betrachten, der es dem Menschen verwehrt, alle Bereiche der Welt und Natur zu erforschen.

Und Wiechert kritisiert das NS-Regime, indem er folgendes sagt:

Es ist in bewegten Zeiten der Mensch wohl so geartet, dass er die Hand an alles legen möchte, was nach seiner Meinung beweglich sein könnte. Dass diese Hand mitunter der Ehrfurcht ermangelt, die wir alle vor dem Unbeweglichen haben sollen. Und dass er glaubt, das Antlitz eines Volkes sei mit dieser Hand so zu formen, wie er es haben möchte. Aber, meine Freunde, in den alten Tafeln der Erde steht nicht geschrieben, dass der Mensch, sondern dass Gott der Herr der Erde sei. [...] Aber es ist uns nicht gegeben, alle Gründe zu durchfliegen, sondern befohlen, vor einigen dieser Gründe Halt zu machen und betend vor ihnen zu verweilen. Und ein Geschlecht, das überall die letzte Türe öffnen möchte, wird an der Schwelle dieser Türe verderben.<sup>481</sup>

Wiechert formuliert seine Ausführungen so, dass sie allgemeine Gültigkeit haben. Die Formulierungen, deren er sich bedient, sind allerdings so allgemein

---

<sup>479</sup> Vgl. Ehrke-Rotermund, Heidrun; Rotermund, Erwin: *Zwischenreiche und Gegenwelten*, S. 9.

<sup>480</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und seine Zeit*, S. 9.

<sup>481</sup> Ebd.

und unkonkret, dass die Kritik nicht ausschließlich auf den Nationalsozialismus bezogen werden kann. Der Dichter formuliert vielmehr allgemeingültige Wahrheiten. Seine Warnung, dass der, der sich zu weit vorwagt, „an der Schwelle der Tür“<sup>482</sup> verderben werde, gilt aber auch für die Machthaber des Dritten Reichs. Seine Worte können sogar prophetisch verstanden werden, als Mahnung vor dem Untergang Deutschlands, was im weiteren Text noch explizit zum Ausdruck gebracht wird.

Er wendet sich gegen die Praxis der Literaturkritik, in der nicht mehr entscheidend ist, „ob ein Gedicht, ein Roman, ein Drama vor dem Forum der Kunst bestehe, sondern ob es vor dem Forum der politischen Meinung bestehe.“<sup>483</sup> In gleicher Weise greift er die Erziehungsideale an, die eine Jugend heranziehe, der es nicht um sittliche Größe, sondern nur um Heldentum jenseits aller moralischen Werte gehe.

[...] und sei ferner eine Forderung überwundener Zeiten, dass die Jugend zur Ehrfurcht vor sittlicher Größe geführt werde, weil die Jugend von heute auf der Schule bereits [...] dahin zu führen sei, dass sie – ich zitiere – ‚mit kaltem Blick die Anarchie der moralischen Welt bejahe.‘<sup>484</sup>

Diesem Bild setzt Wiechert das Ideal humanistischer Werte entgegen, die in der Person des Dichters und in seinem Schaffen wiederzufinden sind. Den Dichtern fiel die Aufgabe zu, sich zu Anwälten der ewigen, über den Menschen angesiedelten Werte, vor allem aber zu Anwälten von Recht und Gerechtigkeit zu machen.<sup>485</sup>

Dichter [...] wollen zwar nicht immer recht haben, aber sie wollen, dass das Recht auf dieser Erde herrsche. Sie wollen nicht, dass alle Menschen ihre Bücher lesen, aber sie wollen, dass wer sie liest, ihnen auch glaube. Sie wollen, dass diese verwirrte und undurchsichtige Welt einfach und klar erscheine in dem Spiegelbild, das sie aufstellen. Sie wollen, dass vor den Augen der Menschen aufgerichtet werde, was in der Welt verdunkelt und oft geschändet ist: die Wahrheit, das Recht, die Freiheit, die Güte, die Liebe und über allem der Sinn und das Gesetz einer großen Weltordnung. Sie wollen die Menschen besser, vertrauender, tapferer, reiner machen.<sup>486</sup>

Durch das vierfache Wiederholen der Phrase „Sie wollen [...]“ lenkt Wiechert die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die Rolle des Dichters. Wahrheit, Recht,

---

<sup>482</sup> Ebd.

<sup>483</sup> Ebd.

<sup>484</sup> Ebd., S. 10.

<sup>485</sup> Vgl. Ehrke-Rotermund, Heidrun; Rotermund, Erwin: *Zwischenreiche und Gegenwelten*, S. 138.

<sup>486</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und seine Zeit*, S. 10.

Güte und Liebe sind allgemeingültige Werte der Menschheit, die gerade durch die Dichtung und den Dichter selbst dem Menschen wieder neu ins Bewusstsein gerückt werden sollen. Da all diese Werte im Nationalsozialismus negiert wurden, kann man in dieser Passage eine Anspielung Wiecherts auf die Situation im Dritten Reich sehen. Doch was der Inhalt dieser überzeitlichen „großen Weltordnung“<sup>487</sup> ist, enthielt Wiechert seinen Zuhörern und Lesern vor. Demzufolge kann sich mit dieser Textstelle sowohl ein Nationalsozialist als auch ein Widerstandskämpfer identifizieren.

Wiechert versteht sich als ‚Gewissen der Nation‘,<sup>488</sup> und deshalb kann es ihm nicht gleich sein, welche Ideale für die Jugend gelten sollen.

Wenn in mir ein Stück ‚Gewissen der Nation‘ lebt – und ich fühle schmerzlich, wie sehr es das tut –, dann kann es mir nicht gleichgültig sein, ob eine Jugend in Goethescher Ehrfurcht heranwächst, oder ob sie ‚mit kaltem Blick die Anarchie der moralischen Welt bejaht‘.<sup>489</sup>

Mit dem Verweis auf die „Goethesche Ehrfurcht“ ist der Bezug auf die Ideale der deutschen Kultur und Tradition evident. Darunter versteht Wiechert die Ideale eines humanistischen Strebens nach der Vorherrschaft des Geistes, nach Freiheit, Güte und Liebe. Sie alle werden den falschen Idealen der nationalsozialistischen Erziehung gegenübergestellt. Dem von Wiechert definierten Humanismus geht es um wahres Heldentum, wobei entscheidend ist, ob der Held ‚edel‘ oder ‚unedel‘ handelt. Diesem Ideal einer ideologischen Erziehung der Jugend zum Heldentum jenseits überholter humanistischer Werte stellt Wiechert sein Ideal einer Jugend gegenüber, die sich gegen eine solche Erziehung wehrt, trotzdem aber nach Führung verlangt. Dabei ist eine eindeutige Anspielung auf die Erziehung der Jugend im Dritten Reich zu sehen. Denn während der Dichter zwischen der ‚edlen‘ und ‚unedlen‘ Erziehung differenziert, ist dies nach den nationalsozialistischen Voraussetzungen eine irrelevante Kategorie.

Ich aber kenne eine Jugend nicht, die sich erziehen ließ. [...] aber eines wollen die Guten unter ihnen: Geführt werden! Und sie werden geführt oder nicht, sie werden diejenigen sein, in deren Hände wir einmal unser Erbe legen werden. Junge Helden, die nicht um des Kampfes willen kämpfen werden, sondern um der Mühe willen, die seit zweitausend Jahren die Besten aller Geschlechter sich gegeben haben, dass ‚das Reich endlich komme‘.<sup>490</sup>

---

<sup>487</sup> Ebd.

<sup>488</sup> Ebd., S. 11.

<sup>489</sup> Ebd.

<sup>490</sup> Ebd., S. 12.

Die Ideologie des Führertums bejaht er als notwendige Voraussetzung für die Erziehung der Jugend und damit des ganzen Volkes. Was Wiechert jedoch kritisiert, ist die Art und Weise der Führung, die nicht seinen weltanschaulichen Idealen entspricht. Von der Ideologie des Dritten Reichs distanziert sich der Autor demzufolge nicht. Für ihn ist der Nationalsozialismus noch nicht das erwünschte und erstrebte neue Reich, aber zumindest seine Vorstufe. Was er aber unter dem Begriff versteht, formuliert er nicht.

Die Kritik, die diese Rede unüberhörbar prägt, bewegt sich also weiterhin im Rahmen der nationalsozialistischen Ideologie. Viele Formulierungen greifen direkt nationalsozialistische Termini auf. Wiechert übt letztlich nur Kritik an den Deformationen dieser Ideologie, nicht an ihr selbst. Nicht der Begriff ‚Revolution‘ für die nationalsozialistische Machtergreifung wird in Frage gestellt, sondern lediglich die Verfälschung der Revolution.

Es ist wohl das Schicksal aller Revolutionen, dass ihre Mit- und Nachläufer den Sinn der Erneuerung verfälschen.<sup>491</sup>

Gleich nach dieser Phrase bedient sich Wiechert des Stilmittels der Wiederholung, indem er drei Mal zum Ausdruck bringt, dass die Nachläufer den Sinn der Revolution verfälschen. Dabei konkretisiert er, wie sie dies tun:

[...] dass sie nicht nur das Königtum abschaffen, sondern das abgeschlagene Haupt des Königs wollen, dass sie nicht nur die Pfarrer, sondern auch Gott absetzen und dass sie glauben, es müsse jeder Sextaner eine deutsche Eiche in die Faust bekommen, um zu ‚handeln‘.<sup>492</sup>

Wiechert kritisiert demzufolge nicht die Revolution an sich, die er sogar positiv bewertet, sondern die Pervertierung der gesetzten Ziele. Dabei greift er kulturelle Symbole, wie das der deutschen Eiche auf. Der Bezug auf die Ideale der Französischen Revolution ist eindeutig erkennbar. So deutet er darauf hin, dass deren Ideen – im Grunde genommen – gut waren; ihre Ausführung jedoch Ideale verriet. Und dies betont er noch einmal, indem er wieder drei Mal dieselbe Konstruktion verwendet und den Gedanken zusammenfasst, indem er eine ähnliche, aber doch viel sagende Formulierung gebraucht.

Sie wissen nicht, dass die Geschichte eines Volkes schon die ewigen Züge trägt, an denen subalterne Hände nichts mehr ändern können. Sie wissen nicht, dass der Strom Jahrtausende alten Blutes nicht mit Phrasen in ein anderes Bett zu lenken ist. Sie wissen nicht, wie still das wirklich Heroische über die Erde geht, obwohl sie nur

---

<sup>491</sup> Ebd., S. 11.

<sup>492</sup> Ebd.

in das Gesicht des Volkes zu blicken brauchten, das seit zwanzig Jahren ein Heldentum ohnegleichen schweigend trägt und tut. Sie haben lange vergessen, wie fromm und still und demütig Pestalozzi seine Kinder ‚gelehrt‘ hat.<sup>493</sup>

Aber nicht nur der Terminus der ‚Revolution‘ wird in der Rede angebracht, sondern auch der der ‚Auferstehung‘ als Symbol für das Wiederstarken des Deutschen Reiches. Nur die Art und Weise, wie man sich solch einer ‚Auferstehung‘ gegenüber verhält, wird kritisiert.

[...] dass Hochzeiten und Begräbnisse so stille Dinge für sie sind, und das stillste unter ihnen eine Auferstehung. Wenn der Stein von einem Grabe gewälzt wird, so mögen wohl die Kinder und die Vögel lärmen, aber die Dichter heben die Hände vor die Augen, weil nun erscheinen wird, was in Tüchern gebunden ist: der Lazarus der Völker. Und während die anderen den Erweckten auf die Schultern heben und ihn umhertragen im Triumph, gehen sie leise beiseite.<sup>494</sup>

Stille und Besinnung, nicht Fackelzüge und Lärm, die für den Nationalsozialismus so charakteristisch waren, seien die angebrachten Verhaltensformen einem solchen religiös überhöhten Ereignis gegenüber. Zu betonen ist aber, dass Wiechert im Großen und Ganzen mit den Nationalsozialisten übereinstimmte, dass er glaubte, es sei eine neue Zeit für Deutschland angebrochen, nachdem ‚Lazarus der Völker‘<sup>495</sup> für einige Zeit leiden und sterben musste.

Die unverkennbare Nähe Wiecherts zur nationalsozialistischen Ideologie macht es besonders schwierig, seine Rede objektiv zu beurteilen. Fest steht jedoch, dass die Kritik an den Auswirkungen der nationalsozialistischen Herrschaft durchaus ernst zu nehmen ist. Und diese Kritik erreicht ihren Höhepunkt ganz am Ende der Rede, wenn Wiechert sagt:

Ja, es kann wohl sein, dass ein Volk aufhört, Recht und Unrecht zu unterscheiden und dass jeder Kampf im ‚Recht‘ ist, aber dieses Volk steht schon auf einer jäh sich neigenden Ebene, und das Gesetz seines Unterganges ist ihm schon geschrieben. Es kann auch sein, dass ein Volk aufhört, gut und böse zu unterscheiden. Es kann dann sein, dass es noch Gladiatorenruhm gewinnt und in Kämpfen ein Ethos aufrichtet, das wir ein Boxerethos nennen wollen. Aber die Waage ist schon aufgehoben über diesem Volke und an jener Wand wird die Hand erscheinen, die Buchstaben mit Feuer schreibt.<sup>496</sup>

---

<sup>493</sup> Ebd.

<sup>494</sup> Ebd., S. 7-8.

<sup>495</sup> Mehr zur Geschichte Lazarus': <http://www.weltmanager.de/Lazarus.html>, gesehen am 16.6.2016.

<sup>496</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und seine Zeit*, S. 11.

Die Allegorie der Hand, die die Buchstaben mit Feuer schreibt, ist eine Prophezeiung des Untergangs des Dritten Reichs, wenn es nicht bereit sei, sich wieder neu auf das eigentliche Recht zu besinnen. Auch die nächsten Sätze haben einen prophetischen Charakter, da der Gladiatorenruhm und das Boxerethos den tatsächlichen Höhepunkt und den totalen Niedergang des deutschen Volkes bedeuten.

Wiechert erscheint erneut als Mahnender und fordert nicht mehr nur zur stillen Demut auf, sondern auch zu mutigem Bekennen, wenn das Gewissen es befiehlt.

[...] Und wenn ich Sie damals bat – und im innersten Herzen beschwor, demütig zu bleiben, so bitte und beschwöre ich Sie heute: sich nicht verführen zu lassen, nur Glanz und Glück zu sehen, wo soviel Leid sich heimlich an uns wendet, und niemals, meine Freunde, niemals dahin zu dem Heer der Tausend und Abertausend zu gehören, von denen gesagt ist, dass sie ‚Angst vor der Welt‘ haben, weil nichts und nichts das Mark eines Mannes so zerfrisst wie die Feigheit.<sup>497</sup>

Der Aufruf Wiecherts, nicht zu schweigen, wenn das Gewissen das Reden befiehlt, wurde von vielen als Aufforderung zum Widerstand interpretiert. Zwar wird diese Beschwörung, ‚keine Angst in der Welt‘ zu haben, durch Wiecherts mehrdeutige Aussagen etwas relativiert, trotzdem darf man bei der Betrachtung dieser Rede nicht vergessen, dass Wiecherts Position die eines extrem unpolitischen Menschen ist. Das wird vor allem dadurch sichtbar, dass er in seinen beiden Reden den Dualismus von Kunst und Politik vertritt. Nur sein Gewissen, seine Verantwortung für sein Volk treiben ihn dazu, die Position des Dichters jenseits der Zeit aufzugeben und in das Tagesgeschehen einzugreifen.

Die zweite Rede schließt Wiechert damit ab, dass er verbalisiert, er sei sich der Gefahr bewusst, der er sich selbst ausgesetzt habe. Dies signalisiert er durch den Ausdruck von seiner Verzweiflung, ob er wieder vor der Jugend wird sprechen dürfen.

Ich weiß nicht, ob ich in zwei Jahren zu Ihnen wieder werde sprechen dürfen. Ich weiß auch nicht, was ich dann werde sagen müssen. Aber eines weiß ich: dass ich weder jetzt noch in aller Zukunft die Verse Nietzsches werde lesen können, ohne das das Bild der Jugend sich strahlend vor mir erhebe, der Ihrigen und der meinigen:

Ja, ich weiß, woher ich stamme,  
 Ungesättigt gleich der Flamme  
 Glühe und verzehr' ich mich.  
 Licht wird alles, was ich fasse,  
 Kohle alles, was ich lasse:  
 Flamme bin ich sicherlich!<sup>498</sup>

<sup>497</sup> Ebd., S. 12.

<sup>498</sup> Ebd., S. 12-13.

Wiecherts Rede vom 16. April 1935 ist lebendiges Zeichen der Wachsamkeit eines Dichters, der es in der Zeit des Nationalsozialismus gewagt hat, öffentlich zu sprechen und die Jugend zu mahnen. Seine Rede verdient aber nicht nur Beachtung als Zeugnis seiner frühen und entschiedenen Absage an den Nationalsozialismus. In ihr sowie in der ersten seiner drei bekannten Reden drückt sich nämlich nicht nur die Mahnung vor dem totalitären Regime, sondern auch und vielleicht vor allem die Sorge um die deutsche Jugend und die Weltanschauung des Dichters aus. Das macht seine Reden besonders interessant, denn sie lassen sich als literarische Werke mit explizit politischem Inhalt betrachten. Gerade dadurch haben sie für die Interpretation seines Werkes einen viel größeren Wert, als wenn sie punktuelle Stellungnahmen wären, die formal keine erkennbaren Verbindungen zu seinen dichterischen Werken aufwiesen. Darüber hinaus ist zu erwähnen, dass der Dichter, wie er es selbst zum Ausdruck gebracht hat, angesichts des NS-Terrors zum Protest verpflichtet war. Sonst würde er sein Selbstverständnis als Dichter und Mensch Lügen strafen.

Es gibt in diesen Jahren wohl kaum eine öffentliche Äußerung, die in solch deutlicher Form dazu aufruft, sich nicht verführen zu lassen, sondern aufzustehen, wenn Unrecht und Ungerechtigkeit an der Tagesordnung sind. Wiechert erkannte in seiner Rede richtig, dass fehlende Zivilcourage zum Untergang des Einzelnen und eines ganzen Volkes führen kann.

Seine Schwäche und damit auch das Problematische an seiner Ansprache besteht darin, dass er nicht erkannte, dass auch ein Rückzug in die Innerlichkeit des Dichterdaseins und damit die Position des Unpolitischen ebenfalls eine politische Position ist. Es ist beinahe unmöglich, sich in einer totalitären Diktatur politisch neutral zu verhalten. Durch die Vermengung von bürgerlichen Idealen, moralischen Maximen und politischen Kategorien gerät Wiechert immer wieder in Gefahr, nicht nur die Zustände seiner Zeit zu kritisieren, sondern sie zugleich zu unterstützen. Aber so sehr er seinen eigenen weltanschaulichen Vorstellungen auch verhaftet bleibt, die Aufforderung am Ende der Rede vom 16. April 1935 ist ein eindeutiges Zeichen gegen die Erscheinungsformen der nationalsozialistischen Herrschaft. Die Protestworte, die er in dieser Rede gebrauchte, bedeuteten für ihn eine Art der Selbstbefreiung und der Wiedergewinnung von Glaubwürdigkeit gegenüber all denen, die auf solche Protestworte gewartet haben.

Bei aller berechtigten Kritik an den ideologischen Voraussetzungen, die in der Rede bei Wiecherts Argumentation deutlich zu Tage treten, muss selbstverständlich die Frage gestellt werden, was in solch einem Rahmen und in dieser Zeit an öffentlicher Kritik überhaupt möglich war. Einerseits scheint klar zu sein, dass eine Kritik, die unverhohlen den Nationalsozialismus an den Pranger gestellt hätte, die Vernichtung des Kritikers zur Folge gehabt hätte. Andererseits bleibt jedoch die Frage offen, ob es aber doch nicht ein konformistisches Verhalten war.

Bei aller Problematik, die diese Analyse seiner Rede erkennen ließ, muss deutlich festgehalten werden, dass die Worte Wiecherts – auch aus heutiger Sicht – eine deutliche Distanz zum Nationalsozialismus erkennen lassen.

In der Rede am 16. April 1935 verlässt er die Haltung der abwartenden Distanz und ruft dazu auf, Stellung gegen den Nationalsozialismus zu nehmen. Diese ist ein Symptom seines Werdeganges zum Kritiker des Regimes. Denn gerade dieser innere Wandel ist besonders bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass Wiechert sich von einem ‚unpolitischen‘ Schriftsteller, vom ‚stillen Mahner‘ zum erklärten Gegner des Regimes entwickelt hat. Und hier geht es nicht nur um eine bloße Verweigerung des Gehorsams, sondern Wiechert fordert von seinen Zuhörern, sich den kulturpolitischen Zielen der Machthaber und ihrer Institutionen zu widersetzen. Sein Gegenbild sind die Ideale eines bürgerlichen Humanismus, einer Wiederauffrischung von Recht und Gerechtigkeit und der Freiheit des Einzelnen. Diese kontrastieren mit den Idealen des Nationalsozialismus – der ‚Volksgemeinschaft‘ und des Aufgehens eines jeden Einzelnen im ‚Volksganzen‘.

Ob Ernst Wiechert mit seiner Rede einen eindeutigen und endgültigen Bruch mit dem Nationalsozialismus anstrebte und dies öffentlich bekannt werden lassen wollte, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Seine Treue zum Obrigkeitsstaat, zur deutschen Heimat und zum deutschen Volk stellte er in seiner Rede nicht in Frage. Sein Protest wächst aus der Notwendigkeit des Gewissens heraus.

Für Ernst Wiechert ist die Sorge um das deutsche Volk und Vaterland die ausschlaggebende Motivation seines Handelns. Auch tiefe Verwurzelung in der deutschen Tradition ist erkennbar. Wiechert argumentiert eher in Kategorien der Moral und drückt sich philosophisch aus. Die Schwierigkeit seiner Beurteilung resultiert jedoch aus seiner konservativen Sicht. Auffällig an der Rede von Ernst Wiechert ist auch die Verwendung vom biblischen Sprachmaterial. Zahlreiche Bibelbezüge zeugen von seiner inneren Verbindung zum Glauben. Dieses in der Literatur über Ernst Wiechert oft erwähnte Sprachmittel, wird erst in seinen Münchner Ansprachen zum ersten Mal in einer Häufigkeit auftreten, die dann erst in seinen letzten Romanen zu finden ist. Ernst Wiechert wird durch seine Rede zum ‚politischen Redner‘, obwohl er dies vermeiden wollte.

Auch über seine Bezeichnung als „Seelsorger“ muss kurz zusammenfassend reflektiert werden. Anhand der vorliegenden Analyse ist es gewiss nicht, „dass Wiechert unter den großen „Seelsorgern“ des 20. Jahrhunderts Sitz und Stimme erhält. Er ist weder Pastor noch Theologe gewesen, auch weder besonders rechtgläubig noch kirchenfromm. Gymnasiallehrer ist er gewesen und Dichter“,<sup>499</sup>

---

<sup>499</sup> Fangmeier, Jürgen: *Katholisches an Ernst Wiechert*. Vortrag an der 9. IEWG-Ta-gung vom 1.-3.6.2007 in Mülheim/Ruhr. URL: [http://www.ernst-wiechert.de/Internationale\\_Ernst\\_Wiechert\\_Gesellschaft/Juergen\\_Fangmeier\\_Katholisches\\_an\\_Ernst\\_Wiechert.pdf](http://www.ernst-wiechert.de/Internationale_Ernst_Wiechert_Gesellschaft/Juergen_Fangmeier_Katholisches_an_Ernst_Wiechert.pdf), gesehen am 15.4.2010.

wie Jürgen Fangmeier beizupflichten ist. Allerdings ergibt sich aus der Analyse, dass er doch ein besonderer Kenner der menschlichen Seele war, vor allem der der Jugend. Und als wirklicher Dichter muss er ein „begnadeter Seher und ebenso ein begnadeter Sager“<sup>500</sup> gewesen sein. Sein Schreiben scheint ihm Beruf im wahrsten Sinn gewesen zu sein, Dienst, der tröstet und heilt. Wiechert fügt sich freilich nicht in die Reihen der christlichen Dichter ein, sondern in die Reihen derjenigen, für die die Verteidigung von Gerechtigkeit, Maß und Humanität stets Priorität gehabt haben. Neben Gertrud von le Fort, Jochen Klepper, Hans Carossa und Werner Bergengruen muss trotzdem immer dann sein Name erwähnt werden, wenn die Namen solcher Dichter und Schriftsteller aufgezählt werden, die aus Notwendigkeit des Gewissens das Wort ergriffen haben. Man hat es bei ihm mit einem starken religiösen Universalismus mit starkem Akzent auf der Bibel zu tun.<sup>501</sup> Im Vergleich zu seiner ersten Rede aus dem Jahr 1933, in der er in erster Linie als Pädagoge sprach, „der von einem tiefen und ernsten pädagogischen Eros und Ethos für die ihm anvertraute Jugend gepackt ist“,<sup>502</sup> drückt er sich in seiner zweiten Rede zunehmend als „Seelsorger“ und vor allem Dichter aus, „der sich einerseits den gewachsenen Werten in seiner Volksgemeinschaft, andererseits dem aktiven Engagement für Wahrheit und Gerechtigkeit, Liebe und Trost verpflichtet weiß.“<sup>503</sup> Das Gemeinsame an seinen beiden Reden ist, dass er „Züge prophetischer Rede entwickelt und sich als kenntnisreicher und urteilsstarker Zeit- und Kulturkritiker darstellt. Seine Diagnose des großen Weltenbruchs im Jahrzehnt 1914 bis 1924, die scharfsichtige Analyse und Bewertung antihumaner Methoden der Nationalsozialisten und die vernichtende Kritik des verbrecherischen Regimes sind Beispiele verantworteter Zeitgenossenschaft aus humanistischem und religiösem Geiste, die als einzigartig angesehen werden können. Bemerkenswert ist, dass Wiechert [...] nie die Werte des Pädagogen, Dichters und Intellektuellen verlassen hat und sich nie für eine politische Partei hat vereinnahmen lassen.“<sup>504</sup>

Abschließend lässt sich festhalten, dass in der Rede Ernst Wiecherts die Wandlung von einem Autor, der voller Hoffnung den Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft begrüßte, was sich teilweise in seiner Rede vom 6. Juli

---

<sup>500</sup> Ebd., S. 1.

<sup>501</sup> Vgl. ebd., S. 3.

<sup>502</sup> Weigelt, Klaus: Ernst Wiecherts Reden an die Jugend. In: Beutner, Bärbel; Pleßke, Hans-Martin: Von bleibenden Dingen – über Ernst Wiechert und sein Werk. URL: [http://www.ernst-wiechert.de/Internationale\\_Ernst\\_Wiechert\\_Gesellschaft/Wiechert\\_2000\\_Klaus\\_Weigelt\\_Ernst\\_Wiecherts\\_Redен\\_an\\_die\\_Jugend.pdf](http://www.ernst-wiechert.de/Internationale_Ernst_Wiechert_Gesellschaft/Wiechert_2000_Klaus_Weigelt_Ernst_Wiecherts_Redен_an_die_Jugend.pdf), gesehen am 15.4.2010, S. 22.

<sup>503</sup> Ebd.

<sup>504</sup> Ebd., S. 22-23.

1933 finden lässt, zu einem Autor, der offen seine Vorbehalte und Zweifel an dem eingeschlagenen Weg äußerte, erkennbar ist. Dieser Weg wird ihn in die *Innere Emigration* führen. Der literarische Standort Wiecherts sollte als völkisch-national, allerdings vor allem als christlich eingeschätzt werden. Obwohl Wiechert am eigenen Leibe das Unmenschliche erlebt hat und den Quälereien ausgesetzt war, war er immer bereit, das Unrecht beim Namen zu nennen. Die Rede Ernst Wiecherts vom 16. April 1935 ist bleibendes Beispiel eines Zeugnisses, das Menschen in einer unmenschlichen Zeit ablegten. Er scheute kein persönliches Opfer und hat wohl immer an der Zeit gelitten, in die er hineingeboren wurde. Besonders hervorzuheben ist dabei, dass sich Ernst Wiechert, anknüpfend an die beiden Reden aus dem Jahre 1933 und 1935, in seiner Münchner Rede am 11. November 1945<sup>505</sup> noch einmal mit der Dichterrolle und der unmittelbaren Vergangenheit auseinander setzte. Anders aber als bei den zwei früheren Reden aus dem Jahre 1933 und 1935 wirkt diese wie eine Abrechnung mit der zeitgenössischen Geschichte: „Wir hatten einmal ein Vaterland, das hieß Deutschland.“<sup>506</sup> Er spricht davon, dass er in jenen Jahren vergeblich auf einen Protest oder zum mindesten ein Wort der Ablehnung aus dem Munde der deutschen Dichter und Denker gewartet habe, aber er will die Namen derer nicht nennen, die damals Würde und Namen verloren haben. Er plädiert jedoch nicht dafür, diejenigen, die versagt haben, zur Rechenschaft zu ziehen, sondern spricht sich christlich für Versöhnung und Vergebung aus:

Lasst uns die Liebe statt des Wortes an den Anfang setzen, und selbst wenn es nicht wahr wäre, selbst wenn die Liebe am Ende stände statt am Anfang, lasst uns mit diesem Irrtum beginnen, weil es ein heilsamerer Irrtum ist als eine zweideutige Wahrheit.<sup>507</sup>

---

<sup>505</sup> Ausführlich dazu: Kapitel 10: Der Weg ins Exil: 1945 – (k)eine Stunde Null im literarischen Werk Ernst Wiecherts.

<sup>506</sup> Wiechert, Ernst: *Rede an die deutsche Jugend*. In: *Sämtliche Werke*. B. 10. Wien/München/Basel 1957, S. 5.

<sup>507</sup> Ebd., S. 36-37.

## 5. Die politische Wirklichkeit um Ernst Wiechert nach den beiden Reden

Für die einen war Ernst Wiechert „einer der Glaubwürdigsten“<sup>508</sup> unter den Inneren Emigranten, für andere war er gerade derjenige, der zu „den ideologischen Wegbereitern des Faschismus“<sup>509</sup> gehörte. Um sein Ringen um den richtigen Weg aufzuzeigen, wird der Zeit seit seiner zweiten Rede von 1935 bis zur Entstehung der Novelle eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

### Reaktionen auf die beiden Reden bis zur Entstehung der Novelle *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* (1937)

In *Jahre und Zeiten* hat Ernst Wiechert die Rede *Der Dichter und seine Zeit* als den entscheidenden Wendepunkt in seinem Verhältnis zum nationalsozialistischen Staat dargestellt. In Wirklichkeit aber war es wohl so, dass von einem Prozess der zunehmenden Entfremdung Ernst Wiecherts und einer wachsenden Skepsis und Distanz der Nationalsozialisten auszugehen ist. Bereits im Jahre 1933 lassen sich die ersten Anzeichen einer ansteigenden Distanz erkennen. Bei der Besprechung von *Spiel vom deutschen Bettelmann*, die im Ganzen gesehen positiv ist, wendet sich der Rezensent jedoch an Wiechert mit einem „guten Rat“, indem er sagt:

Wir schaffen heute an der Überwindung dieser Not (=Kriegs- und Nachkriegsnot), die nur äußerlich eine materielle, ihrem Wesen nach eine seelische Not ist. Wiechert ist noch sehr unsicher im Glauben an ihre Überwindbarkeit. Das kommt leider auch in seinem *Spiel vom deutschen Bettelmann* stark zum Ausdruck.<sup>510</sup>

Auch 1933 schreibt Heinz Schwitzke im *Kampfblatt der Hitlerjugend* in Bezug auf die Rede vom 6. Juli 1933 *Der Dichter und die Jugend*:

Sie [die Jugend] hält keineswegs, wie Sie das nach Ihrer eigenen Aussage getan haben, ihre Väter insgesamt für Idioten, aber eins ist gewiß: Sie schämt sich, daß es erwachsene Männer gibt, die noch heute einen solchen sentimental, wortreichen und verlogenen Unsinn zu Büttenspapier bringen.<sup>511</sup>

---

<sup>508</sup> Perels, Christoph: *Ernst Wiecherts Schrift ‚Von den treuen Begleitern‘ aus dem Jahre 1937. Ein Beitrag zum Thema Klassiker in finsternen Zeiten*. In: *Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts* 1988, S. 322.

<sup>509</sup> Schnell, Frank-Ralf: *Literarische Innere Emigration*, S. 36.

<sup>510</sup> Vesper, Will: *Neue Literatur*. 1933, S. 401.

<sup>511</sup> Zit. nach: Strohmeyr, Armin: *Verlorene Generation. Dreißig vergessene Dichterinnen und Dichter des „anderen Deutschland“*. Zürich 2008, S. 369-370.

Noch in demselben Jahrgang der Zeitschrift *Neue Literatur* von Will Vesper wird Wiecherts *Jedermann* als Schullektüre empfohlen.<sup>512</sup> Der Roman *Die Magd des Jürgen Doscocil* sei eines der wenigen guten deutschsprachigen Bücher, die ins Italienische übersetzt wurden.<sup>513</sup> Zwischen 1933 und 1936 werden die meisten Bücher Wiecherts gelobt und empfohlen.<sup>514</sup> Martin Kiesig lobte das Erinnerungsbuch *Wälder und Menschen* mit der Begründung: Es sei „ein schwermütiges, gütiges Werk, das ohne verletzenden Spott oder Haß sei.“<sup>515</sup> Die Rezension von Eberhard Achterberg in *Die NS-Monatshefte* enthält schon Drohungen:

Er weiß wohl als Förstersohn davon, daß ein Rudel Wild artfremde Tiere abschlägt, aber er hat nichts bemerkt von einer Notwendigkeit, auch im menschlichen Lebensbereich Artfremdes auszuschalten. So viel Verstehen er für seine Vergangenheit findet, so sehr läßt er es sich angelegen sein, der deutschen Gegenwart bei jeder unpassenden Gelegenheit kleine geschickte Nadelstiche zu versetzen. Ob das nun Bemerkungen über deutsche Ahnenforschung sind oder über die Einwirkung der Umwelt, die Judenfrage oder über die weltanschauliche Haltung unsrer Jugend – es wird keine sich bietende Gelegenheit ausgelassen, um den tiefen Gegensatz unter Beweis zu stellen, der die Welt des Dichters Ernst Wiechert von unserer deutschen Gegenwart trennt. Die Vermutung, es mit einem einzelnen Seitenweg zu tun zu haben, der sich vielleicht aus der Betrachtung der eigenen Jugend ergab, wird widerlegt durch Wiecherts Rede vor der Münchener Studentenschaft im Jahre 1934 (sic!). Wir haben es mit einer bewußten Haltung zu tun, die die Persönlichkeit des Dichters und seine Werke ganz erfüllt. So bleibt zum Schluß nur die Feststellung zu treffen: Wiecherts Welt und die unsrige haben keinerlei Berührungspunkte miteinander, unsere deutsche Jugend versteht ihn nicht und er hat ihr nichts zu sagen.<sup>516</sup>

In einem ausführlichen Bericht der NS-Kulturgemeinde über die im Winter 1935/36 veranstalteten Dichterlesungen, im Rahmen derer auch der Name Ernst Wiecherts erscheint, kann man am Ende folgendes lesen:

Die Auswahl dieser Dichter erfolgt, abgesehen von weltanschaulichen und künstlerischen Gesichtspunkten, besonders mit Rücksicht auf die Anforderungen, die eine Dichterstunde nun einmal an den Sprechenden stellt, denn noch vermag nicht

---

<sup>512</sup> Dietmann, Walter Erich: *Zeitgenössische Dichtung für die Schule*. In: Vesper, Will (Hrsg.): *Neue Literatur*, 1933, S. 203.

<sup>513</sup> *Unsere Meinung* (Überschrift des ständigen Leitartikels in der *Neuen Literatur*), 1934, S. 398.

<sup>514</sup> U.a. *Der verlorene Sohn*, *Der Todeskandidat*, *La Ferme Morte*, *Der Vater*, *Die Majorin*, *Wälder und Menschen*. Vgl. *NL* 1935, S. 42-43, 90, 148-150 und 1936, S. 243, 698-699.

<sup>515</sup> Ebd.

<sup>516</sup> Achterberg, Eberhard: *Dichtung und Erzählung*. In: *NS-Monatshefte* 1937, S. 89-90.

jeder Dichter so seine Werke zu sprechen, dass er ihren Inhalt den Hörern in voller Stärke ungetrübt übermittelt.<sup>517</sup>

In den ersten Monaten nach seiner zweiten Rede hatte Ernst Wiechert offensichtlich weiter an Veranstaltungen der NS-Kulturgemeinde teilgenommen, d. h. er war aus Sicht dieser nationalsozialistischen Organisation weltanschaulich immer noch akzeptabel. Im Laufe des Jahres 1936 vertiefte sich allerdings der Bruch zwischen Wiechert und dem Regime. Dafür gibt es mehrere Belege. So ist Ernst Wiecherts Name nicht mehr auf einer Liste für die im Sommer 1936 vorgesehenen Dichterlesungen in HJ Zeltlagern zu finden.<sup>518</sup> Außerdem wurde Ernst Wiecherts Name nachträglich von einer Teilnehmerliste für das Deutsche Kriegsdichter-Treffen in Berlin vom 6. bis 10. Oktober 1936 gestrichen.<sup>519</sup> Bevor die Einladung der NS-Kulturgemeinde offiziell verschickt wurde, ließ man sie zur Begutachtung vorlegen. Die Geheime Staatspolizei hatte die Liste uneingeschränkt gebilligt. Dennoch wurden zwei Namen vom Kulturpolitischen Archiv Berlin, einer Unterabteilung der NS-Kulturgemeinde, beanstandet. Zum einen Siegfried von Vegesack, dem Kulturbolschewismus vorgeworfen wurde, und zum anderen Ernst Wiechert, von dem es hieß:

Ernst Wiechert ist vom Archiv aus mehrfach als Vortragsredner der NS-Kulturgemeinde abgelehnt worden, da er weltanschaulich und politisch als nicht zuverlässig anzusprechen ist. In diesem Sommer ist dem Archiv im Manuskript die Rede eines Vortrags zugegangen, der verboten wurde. Das Manuskript ist unter der Hand in Sachsen in Schreibmaschinendurchschlägen dennoch verbreitet worden. Damit hat sich Wiechert erneut außerhalb der deutschen Gemeinschaft unter der NS-Führung gestellt.<sup>520</sup>

Die Stellungnahme des Kulturpolitischen Archivs belegt eindeutig den Bruch zwischen Ernst Wiechert und den Machthabern. Sie zeigt auch, dass Ernst Wiechert schon längere Zeit als unzuverlässig galt, und zwar aus politischen und weltanschaulichen Gründen.

Dass die Meinungen über den Dichter Ernst Wiechert und seine Werke 1936 noch weit auseinander gehen, lassen die Rezensionen zu Ernst Wiecherts

---

<sup>517</sup> Teichmann, Heinrich: *Dichtung findet neuen Lebensraum*. In: *National-Zeitung*, Essen, 24.3.1936, Nr. 83. Zitiert nach: Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 70.

<sup>518</sup> Vgl. ebd.

<sup>519</sup> Vgl. ebd., S. 70-73.

<sup>520</sup> Ebd., S. 73. Brief vom 10. September 1936 des Kulturpolitischen Archivs an die Abt. Schrifttum.

autobiographischer Beschreibung seiner Kindheit und Jugend *Wälder und Menschen* (1936) erkennen.<sup>521</sup>

Während die Urteile über dieses Buch weitgehend positiv ausfallen, setzt der *Völkische Beobachter* mit einer sehr harten Kritik ein deutliches Signal für die spätere Einschätzung des Dichters. Die traditionellen Zeitschriften hatten offensichtlich den Wandel des Regimes Ernst Wiechert gegenüber noch nicht registriert.

Der *Völkische Beobachter* beurteilt in seiner Besprechung unter dem Titel *Das Bekenntnisbuch eines Unzufriedenen* Wiecherts neues Werk nicht mehr allein unter ästhetischen Gesichtspunkten; sie spielen nur noch eine untergeordnete Rolle. Die heftigen Attacken richten sich vor allem gegen den weltanschaulichen Horizont Wiecherts. Sein kritischer Pessimismus wird ihm vorgeworfen, der in einer Zeit der großen deutschen Erfolge der Jugend die Erfahrung des Weltschmerzes empfiehlt und ihr prophezeit, „dass der so versäumte und gleichsam unterschlagene Schmerz einmal wird nachgeholt werden müssen.“<sup>522</sup>

Darin erkannte der *Völkische Beobachter* die Androhung einer großen inneren Katastrophe. Die Autoren, die für Wiechert Repräsentanten seiner Weltschmerzperiode waren – Heine und Lenau –, werden vom *Völkischen Beobachter* als Beweis dafür gesehen, dass auch Ernst Wiechert vom jüdischen Geist beeinflusst sei. Um den Dichter in der Öffentlichkeit zu diskreditieren, bezeichnet ihn der *Völkische Beobachter* als kranken Menschen:

Ernst Wiecherts geistige Struktur ist nicht die eines gesunden Menschen. Das verkünden seine Jugenderinnerungen mit erschütternder Deutlichkeit. Im Blutstrom seiner Herkunft rauscht die Nacht slawischer Schwermut, über seiner Jugend liegen Schatten unglücklicher Familienverhältnisse, seine Schulzeit ist bis zu den oberen Gymnasialklassen die licht- und führerlose Qual eines empfindsamen Träumers inmitten einer robusten, ja gemeinen Welt. Die Sehnsucht nach den unendlichen Wäldern ... wird zur kranken Kraft seines Dichtertums.<sup>523</sup>

Wiecherts weltanschauliche Zuverlässigkeit wird in diesem Artikel grundsätzlich in Frage gestellt. Es werden sogar rassistische Gesichtspunkte – sein slawisches Blut und jüdischer Einfluss – herangezogen, um den Dichter als undeutschen Schriftsteller zu denunzieren. Diese vernichtende Kritik und Distanzierung des Parteiorgans wird von diesem Zeitpunkt an von fast allen Zeitschriften übernom-

---

<sup>521</sup> Chatellier, Hildegard: *Ernst Wiechert im Urteil der deutschen Zeitschriftenpresse 1933–1945*, S. 153–195, hier S. 172–174.

<sup>522</sup> Gstettner, Heinrich: *Ernst Wiechert und die Jugend. Das Bekenntnisbuch eines Unzufriedenen*. In: *Völkischer Beobachter*. Württemberg, Ausgabe Nr. 271. Zitiert nach: Chatellier, Hildegard: *Ernst Wiechert im Urteil der deutschen Zeitschriftenpresse 1933–1945*, S. 153–195, hier S. 174.

<sup>523</sup> Ebd.

men. Immer wieder erscheint Wiechert nun als undeutscher und unzuverlässiger Dichter, der die deutschen Tugenden und Ideale verraten habe.

Dafür spricht auch, dass Wiechert an der Wende zum Jahr 1937 aus der Liste der Spitzenautoren verschwindet. 1936 hatte die Zeitschrift *Die Bücherei* einen Artikel veröffentlicht, in welchem die Bücher und Autoren angezeigt wurden, die von der deutschen Volksbücherei im letzten Jahr gefördert worden waren.<sup>524</sup> 1937 erschien Wiecherts Name nicht mehr auf dieser Liste. Trotz dieser Kampagne gegen Ernst Wiechert erschienen immer wieder vereinzelt auch positive Rezensionen und Buchempfehlungen, die erkennen lassen, dass zu diesem Zeitpunkt noch keine vollständige Gleichschaltung der Zeitschriftenpresse erreicht worden war, wenn sich auch viele an den Veröffentlichungen der Nationalsozialisten, z.B. dem *Völkischen Beobachter* orientierten.

Zudem belegen die unterschiedlichen Einschätzungen auch die Uneinlichkeit der nationalsozialistischen Lenkungsorgane. Hildegard Chatellier äußert sich dazu:

Dass es sogar in den offiziellen Organen widersprechende Meinungen gibt, deutet allerdings nicht so sehr auf mangelnden Erfolg in der Gleichschaltung. Vielmehr sehen wir darin einen Beweis für die Rivalität zwischen den mit der Literaturüberwachung beauftragten Stellen, die so manche Widersprüchlichkeit im literarischen Leben der Zeit verständlich macht.<sup>525</sup>

Dass Wiechert immer noch zu den völkischen Autoren gezählt wurde und dass die Rezensenten ihn als einen Symphatisanten der Bewegung sahen, bestätigt das Gutachten, das dem 1936 gedruckten Band *Der Kinderkreuzzug* beigelegt wurde:

Ernst Wiechert gehört zur Frontkämpfergeneration. Sein Schicksal spiegelt das Schicksal gerade der Wertvollsten wider. [...] Durch bitterhartes Leiden und Ringen mußte er hindurch, wobei ihm Um- und Irrwege wie jedem wirklich schöpferischen Menschen nicht erspart geblieben sind, ehe sich sein ureigenstes, freiwollendes Selbst herauszukristallisieren begann. [...] Ebenso konnte er in seiner bürgerlichen Existenz mit ihrer gleichbleibenden Schablone nicht das satte Behagen finden. [...] In seinen Schöpfungen wetterleuchtet die uralte unzerstörbare Kraft der germanischen Welt. Erbgut unseres Volkstums hat durch ihn mit ungewöhnlicher Eindringlichkeit und tiefer Seelenhaftigkeit, mit anschaulicher Schilderkunst und seherischer Gestaltungskraft eine neue Form gefunden. Erst in unseren Tagen beginnt Ernst Wiechert endlich die Würdigung zu finden, die dieser ehrlich ringende deutsche Dichter verdient.<sup>526</sup>

---

<sup>524</sup> Ebd., S. 175.

<sup>525</sup> Ebd., S. 174.

<sup>526</sup> Wiechert, Ernst: *Der Kinderkreuzzug*. Berlin 1928, S. 48-50.

Es ließen sich selbstverständlich noch weitere Beispiele anführen, die den Bruch zwischen dem Dritten Reich und Ernest Wiechert belegen. Hier noch ein letztes.

Als Ernst Wiechert am 18. Mai 1937 seinen 50. Geburtstag feierte, wurde dieses Ereignis von der deutschen Öffentlichkeit wider Erwarten ignoriert. Dem Anlass entsprechende Ehrungen und Würdigungen fanden nicht statt. Nur sehr wenige Zeitschriften brachten zu seinem Geburtstag Artikel oder Auszüge aus seinem Werk.<sup>527</sup> Diese Zurückhaltung scheint aber nicht auf eine Anweisung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda zurückzugehen; denn das *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* veröffentlichte ein „Werbeblatt für Ernst Wiechert zum 50. Geburtstag.“<sup>528</sup> Dies spricht gegen eine offizielle Aufforderung, den Geburtstag Ernst Wiecherts nicht entsprechend zu begehen. Eine Ausnahme bildete die katholische Zeitung *Germania*, die sich mit ihrem Artikel *Der Dichter der „Hirtennovelle“*. Ernst Wiechert zu seinem 50. Geburtstag offen zu ihm bekannte:

Die Beziehung der bücherlesenden Menschen zu diesem Dichter [ist] eine andere, als er sie zu irgendeinem Schreibenden unserer Tage hat. Wiechert sprach zu ihm mit der beschwörenden Kraft dessen, der um die Bewahrung der ewigen Güter der Deutschen Welt bangt, sprach wie der Sorger seiner Seele. [...] Wiechert selbst hat seine Aufgabe in der Schwere ernster Verantwortlichkeit gesehen. Wiederholt wendete er sich mit mahnenden und prophetischen Worten an den deutschen Menschen, an die deutsche Jugend, und wir erinnern uns nicht, je besser und beglückender von der Berufung des Dichters seinem Volk gegenüber gehört zu haben: „Er fängt die Fische für die Speisung der Fünftausend...“ Wiechert ist nicht im dogmatischen Sinne christ- oder gar kirchengläubig, doch alle, die dies bedauern, mögen bedenken, daß in seinem Werk auch wesentlich christliche Botschaft verkündigt wird. [...] Ernst Wiechert, der am 18. Mai 50 Jahre alt wird, einem Rufer zu Seelennadel und geistiger Größe, legt das deutsche Volk Wort und Gesinnung tiefen Dankes für sein charaktervolles Werk auf den Geburtstagstisch.<sup>529</sup>

Die aufgeführten Dokumente belegen sehr deutlich, dass sich die Lage für den Dichter Ernst Wiechert im Laufe der Jahre 1937/38 zuspitzte. Er war längst nicht mehr der Verbündete des Regimes, sondern galt als unbequemer und unzuverlässiger Autor, auch wenn er bisher von offenen Repressalien verschont geblieben war.

Ernst Wiechert schildert aber selbst in *Jahre und Zeiten* seine Sicht der Ereignisse des 16. April 1935 also die Rezeption seiner zweiten Rede:

---

<sup>527</sup> Vgl. Fehse, Willi: *Ernst Wiechert*. In: *Hannoverscher Kurier*, Nr. 223/24; Brenner, Hans Georg: *Ernst Wiechert – Zu seinem 50. Geburtstag*. In: *Kölnische Zeitung* (20) vom 19.5.1937, Nr. 247; Wittko, Paul: *Ernst Wiechert*. In: *Königsberger Tageblatt*, Nr. 135.

<sup>528</sup> Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 76.

<sup>529</sup> *Germania*, 16.5.1937, Nr. 135, S. 5.

Ich fühlte, wie voll Spannung die Atmosphäre war, nicht nur weil Himmler, wie es hieß, unter den Zuhörern war. Das Auditorium war überfüllt, und ich sah die mehr als tausend Gesichter wie bewegungslos mir zugewendet: Junge Gesichter die meisten, und als ich in sie herniederblickte, wusste ich auch, dass ich Recht tat. Ich hatte nicht den geringsten Zweifel daran. Es gibt eine sittliche Gewissheit, die größer ist als alle anderen Gewissheiten der Welt. Und es erregte mich auf eine seltsame Weise, wie die jungen Menschen, als ich die Universität verließ, einen undurchdringlichen Kreis um uns bildeten, einen Kreis von Hunderten, als ob sie mich schützen wollten vor dem sofortigen Zugriff der Macht. Und wie sie ihre Tücher schwenkten und „Hurrah!“ riefen, ja schrien, als wir langsam durch die Menge auf die Ludwigstraße fuhren. Und ich fühlte mit einer tiefen Rührung, dass mir das Letzte gelungen war, was uns im Sittlichen gelingen kann: dass ich die Herzen bewegt hatte.<sup>530</sup>

Wiechert verschweigt zwar, dass der eigentliche Anlass seines Auftritts nicht die Rede war, sondern die daran anschließende Lesung aus seinen Werken, und er erwähnt kein einziges Mal, dass die Rede im Rahmen einer nationalsozialistischen Veranstaltung stattfand, aber es darf nicht untergehen, dass er sich vor allem durch seine zweite Rede vor der Münchner Studentenschaft eindeutig von dem Nationalsozialismus distanzierte.

Wesentlich interessanter aber als der Anlass selbst, scheint die Frage zu sein, wie die Rede im Jahre 1935 aufgenommen und beurteilt wurde. Dies ist umso spannender, wenn man berücksichtigt, dass die Rede an der Universität in München eigentlich die letzte öffentliche Ansprache Wiecherts war, in der er sich so deutlich und uneingeschränkt zu politischen Verhältnissen geäußert hat. Danach hat er nur noch in seinem autobiographischen Bericht *Der Totenwald* Stellung zu aktuellen Fragen genommen. Angesichts dessen, dass das Werk erst nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlicht wurde, kann man eben diese Rede als Abschiedswort an die Öffentlichkeit betrachten. Von diesem Moment an hat der Dichter seine Meinung nur verschleiert und indirekt ausgesprochen, was die Novelle *Der weiße Büffel* dokumentiert. Die Frage, die aber zuerst zu überlegen wäre, ist die, ob die Rede *Der Dichter und seine Zeit* wirklich als das empfunden wurde, als was sie Wiechert in seiner Autobiographie kreierte hatte oder darstellen wollte? Die Reaktionen auf die Rede vom 16. April 1935 und indirekt auch auf die vom 6. Juli 1933 bedeuten einen Übergang zur Entstehung der im Jahre 1937 geschriebenen Novelle *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* und beeinflussten eindeutig die Schreibweise des Dichters, der sich von nun an vorwiegend verschleiert äußerte. Seine Novelle kann als Vorstufe seiner vollständigen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wahrgenommen werden, die sich in voller Breite in dem autobiographischen Bericht der *Totenwald* veranschaulicht.

---

<sup>530</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 656.

Nur zwei Tage nach der Rede Wiecherts setzte sich der *Völkische Beobachter* mit ihrem Inhalt auseinander und veröffentlichte einen ausführlichen Kommentar. Überschriften war er mit den vielsagenden Worten: „Wo steht der Dichter Ernst Wiechert?“ Der Grundtenor des Kommentars gibt die Irritation nationalsozialistischer Kreise auf die Rede Wiecherts wieder:

Wir hofften Ernst Wiechert zu hören, den Dichter, der im Glauben an sein Volk die Kräfte, den Dichter, der auch dann noch, wenn die Tore des tragischen Untergangs aufgerissen wären, den Glauben an eine große und siegreiche Zukunft der deutschen Nation zum Kraftquell seiner Dichtung machen würde. Aber wir hörten einen Mann sprechen, der einen Kommentar zu den Werken Ernst Wiecherts gab, einen Mann, der den Glauben an Ernst Wiechert ins Wanken brachte. Und dieser Mann war Ernst Wiechert selbst.<sup>531</sup>

Der Kommentator des *Völkischen Beobachters* kritisiert vor allem die Tatsache, dass Ernst Wiechert seine Position als Dichter dazu ausgenutzt, sogar missbraucht hat, nicht die Saat des Heroismus zu säen, sondern die Saat einer schwindenden Zuversicht, des Untergangs. Und diese Kritik ist umso sichtbarer und gravierender, wenn man bedenkt, wer im Dritten Reich überhaupt als Dichter tätig sein durfte und welche Aufgaben der Nationalsozialismus den Schriftstellern und Dichtern aufgebürdet hat. Denn es steht außer Zweifel, dass nur diejenigen schreiben und das Wort ergreifen durften, die im Dienste der nationalsozialistischen Bewegung und Ideologie standen.<sup>532</sup>

Der Pessimismus und die Warnung Ernst Wiecherts vor der nationalsozialistischen Machtpolitik werden als Indiz einer zunehmenden Resignation des Dichters gewertet. Es wird aber zugleich nicht nach ihrer politischen Bedeutung gefragt. Besonders warf man ihm vor, dass er das Vertrauen, das der Nationalsozialismus in ihn gesetzt hatte, so schändlich missbrauchte:

Es muss Bitterkeit auslösen, wenn ein Dichter wie Ernst Wiechert, dem der nationalsozialistische Staat ein unbegrenztes Vertrauen entgegenbrachte, seinen Namen dazu missbraucht, die Saat einer schwindenden Zuversicht auszustreuen.<sup>533</sup>

Die Kritik zeigt das große und immer noch vorhandene Interesse des nationalsozialistischen Staates an den bürgerlich konservativen Schriftstellern, die sich von

---

<sup>531</sup> Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 66.

<sup>532</sup> Mehr dazu: Koepcke, Cordula: *Konservative Schriftsteller im Nationalsozialismus*. In: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Die totalitäre Erfahrung. Deutsche Literatur und Drittes Reich*. Berlin 2003, S. 37-53.

<sup>533</sup> *Völkischer Beobachter: Wo steht der Dichter Ernst Wiechert?* Münchner Ausgabe vom. 18.4.1935, Nr. 108. Zit. nach: Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 66.

den Idealen des Staates zu entfernen scheinen. Denn es ist wichtig an dieser Stelle darüber zu reflektieren, was der Grund war, dass die Nationalsozialisten ein solch großes Interesse an den Schriftstellern und Dichtern der sogenannten *Inneren Emigration* hatten. Es genügt jedoch nicht pauschal festzustellen, dass die Ansichten der Inneren Emigranten mit den des völkischen Staates ganz oder teilweise korrespondierten, aber es genügt auch nicht zu sagen, dass dieselben Schriftsteller und Dichter Widerstand leisten wollten. Die Beweggründe der einen sowie der anderen Seite waren wesentlich komplexer. Die Motivationen der Inneren Emigranten waren auch nicht homogen, sondern im Gegenteil unterschieden sie sich je nach der Provenienz einzelner Schriftsteller und Dichter gewaltig. Dies spiegelt sich bereits in der Zusammensetzung der Gruppe der Inneren Emigranten wider, deren Protest gegen den Nationalsozialismus unterschiedlich bedingt war. Und während Einige aus Gewissensgründen das Unrecht anprangerten, gab es auch jene, die aus ihrem tiefen Humanismus oder ihrer Religiosität das Wort ergriffen. Weiterhin protestierten sozialistische und kommunistische Autoren gegen den Nationalsozialismus.

Was war aber der Grund, dass die Machthaber an diesen Autoren ein Interesse entwickelt haben? Mit ihnen und ihren Werken ließ sich der Anschein einer Kulturnation auch dem Ausland gegenüber aufrechterhalten. Das rege Interesse an diesen Autoren zeigt aber auch, deren enge Verwandtschaft mit den Wertvorstellungen der neuen Machthaber. Im Falle Ernst Wiecherts reichte schon die bloße Abwehr des Zugriffs durch die Nationalsozialisten und sein Rückzug in die geforderte Autonomie der Dichtung, um ihn in Misskredit zu bringen. Guido Reiner reflektiert darüber und erteilt eine überzeugende Antwort:

Bis zu seiner zweiten Münchner Rede galt Ernst Wiechert auch in nationalsozialistischen Kreisen als ein geschätzter Dichter. Seine einfache und musikalische Kunstsprache, seine Innerlichkeit und sein Naturglaube, seine ostpreußische Landschaftsschilderung, die Verherrlichung des deutschen Waldes, des deutschen Bauern und der opferbereiten deutschen Mutter entsprachen durchaus den offiziellen Vorstellungen einer volkhaften Dichtung. Da sich seine Thematik im Laufe der Jahre nicht wesentlich änderte, wurde sein Werk erst dann beanstandet, als seine oppositionelle Haltung nicht mehr übersehen werden konnte und jeder seiner Auftritte in der Öffentlichkeit von den Nationalsozialisten als eine Herausforderung betrachtet wurde.<sup>534</sup>

Das Verhalten Wiecherts wurde als Verrat an der scheinbar gemeinsamen Sache gewertet und dem Dichter Unwahrhaftigkeit vorgeworfen.

Ernst Wiechert hat sich in seinem Pessimismus bereits so weit hinein gewühlt, dass er den Blick auf die Wahrheit verloren hat. Es ist ein unwahres Wort,

---

<sup>534</sup> Ebd., S. 151.

wenn er behauptet, dass die Dichter, die heute zu der älteren Generation gehören, nicht mehr gehört werden. Er selbst gehört doch gewiss nicht zu denjenigen, die ‚zwischen zwanzig und fünfundzwanzig‘ stehen – und fand dennoch für seine epischen und dramatischen Dichtungen Gehör und Anerkennung!<sup>535</sup>

Beachtenswert ist hierbei, dass in dem Kommentar an keiner einzigen Stelle die ideologischen, d. h. die nationalsozialistisch kritischen Prämissen Wiecherts, die seinen Rückzug auslösten, näher analysiert werden, sondern es wird lediglich festgestellt, dass der Autor den anfangs eingeschlagenen Weg offensichtlich verlassen hat und sich nun in Gefahr begibt, die Ziele und Ansichten des Nationalsozialismus und des nationalsozialistischen Staates aufzugeben. Die Kommentare kann man daraufhin als Warnung verstehen, denn Wiechert wird sogar das Recht auf Warnung ausdrücklich eingeräumt, aber es muss eine Mahnung zu größerer Treue den nationalsozialistischen Ideologien gegenüber sein. Das hat Wiechert nach Einschätzung des NS-Kritikers in dieser Rede versäumt; mehr noch, er hat seinen Auftrag ins Gegenteil verkehrt. Öffentlich wird nun versucht, seine Rolle als Dichter herabzusetzen und ihn als nationalsozialistischen Dichter zu diskreditieren, indem man ihm Selbstüberschätzung vorwirft:

Es scheint, dass Ernst Wiechert bei dieser Äußerung seine Bedeutung überschätzte, denn der Gefallen, ihn zu einem Märtyrer zu machen, wird ihm nicht erwiesen werden.<sup>536</sup>

Eine ähnliche Einschätzung der zweiten Rede Wiecherts findet sich in einem Bericht einer nationalsozialistischen Dienststelle. Dieser Bericht befindet sich in der Akte der Reichsschriftumskammer im Berliner Document Center. Der Bericht ist weder mit Datum noch mit Unterschrift versehen.<sup>537</sup> Der Autor übte harte Kritik an den Verantwortlichen der NS-Kulturgemeinde München, die Ernst Wiechert im Rahmen einer nationalsozialistischen Vortragsreihe eingeladen hatten:

Nur sollte man Herrn Wiechert nicht noch Gelegenheit geben, seine unmaßgebliche Meinung in der Öffentlichkeit zu äußern, wie das von Seiten der Ortsgruppe München der NS-Kulturgemeinde am 16. April im großen Hörsaal der Münchener Universität der Fall gewesen ist.<sup>538</sup>

---

<sup>535</sup> Völkischer Beobachter: *Wo steht der Dichter Ernst Wiechert?* Münchner Ausgabe vom. 18.4.1935, Nr. 108. Zit. nach: Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 66.

<sup>536</sup> Ebd.

<sup>537</sup> Reiner schreibt dazu: „Verfasst wurde dieser Bericht m.E. entweder von einem Mitarbeiter der RSK, Landesleitung München – Oberbayern, oder von der Gauleitung der NSDAP München – Oberbayern Personalamt – Politische Beurteilungen, oder von einem Mitarbeiter der Parteiämlichen Prüfungskommission. Ebd., S. 27.

<sup>538</sup> Ebd., S. 28.

Der Bericht erweckt den Eindruck, als sei Ernst Wiechert schon vor seiner Rede am 16. April 1935 einigen Kreisen der Nationalsozialisten suspekt gewesen. Diese Vermutung ergibt sich daraus, dass in dem Zitat eine Stelle zu finden ist, in der die Kritik besonders deutlich zu Tage tritt. Es wird kritisiert, dass die NS-Kulturgemeinde bereits vorher hätte damit rechnen können, dass Wiechert die Chance nützen würde, um seine Gegen-Positionen zum NS-Staat zu propagieren.

Es ist immer vorzusehen, dass das öffentliche Auftreten gegnerisch eingestellter Personen von Gleichgesinnten zu demonstrativen Kundgebungen benutzt wird. Das war auch bei dem vorerwähnten Vortrag Wiecherts zu beobachten. Es hatte sich namentlich eine große Anzahl katholischer Studenten dazu eingefunden, die seinen pessimistischen Ausführungen lebhaft Beifall spendeten.<sup>539</sup>

Besonders bemerkenswert ist, dass die Aussagen dieses Berichts also in etwa mit den autobiographischen Erinnerungen Wiecherts übereinstimmen; die politischen und weltanschaulichen Voraussetzungen der Kritik Wiecherts werden jedoch auch in diesem Bericht weder angesprochen noch einer ausführlicheren Analyse unterzogen, was zur Folge hat, dass man den Eindruck gewinnt, als wäre Ernst Wiechert bereits als Gegner des Systems eingestuft gewesen. Es wird lediglich festgestellt, dass Wiechert dem neuen System offensichtlich „grollt“. Die Position Wiecherts als Dichter wird nicht ernstgenommen, sondern eher ironisiert und ins Lächerliche gezogen, vor allem dann, wenn der Berichterstatter fordert:

Auch wäre vorzuschlagen, dass jeder Junge der HJ die Gedichte Wiecherts auswendig zu lernen hätte. Da eine derartige parteiamtliche Verfügung aber bisher nicht erlassen wurde und auch in der nächsten Zeit nicht zu erwarten ist, so müssen wir eben hinnehmen, dass Herr Wiechert uns und unserer Bewegung grollt.<sup>540</sup>

Die kritischen Bemerkungen Ernst Wiecherts werden zum Schluss des Berichts als intellektuelle Überheblichkeit bezeichnet, und es wird gefordert, solchen Autoren demnächst keine Plattform mehr für ihre Äußerungen zu bieten.<sup>541</sup>

Die beiden Dokumente zeigen überaus deutlich, dass einerseits eine unterschiedliche Einschätzung Ernst Wiecherts durch die Nationalsozialisten und andererseits Abstimmungsschwierigkeiten und Differenzen zwischen den verschiedenen Lenkungsämtern der NS-Kulturpolitik vorhanden waren. Während der *Völkische Beobachter* bedauert, dass Ernst Wiechert nicht mehr auf Seiten der nationalsozialistischen Bewegung stehe und ihm Verrat an der eigenen Sache vorgeworfen wird, lässt der Bericht aus der Akte eher vermuten, dass eine be-

---

<sup>539</sup> Ebd.

<sup>540</sup> Ebd.

<sup>541</sup> Ausführlich zum Schreibverbot Wiecherts vgl. ebd., S. 136-150.

stimmte Richtung nicht nur Wiechert, sondern im Allgemeinen auch anderen bürgerlichen und bürgerlich-konservativen, um nicht zu sagen christlichen Autoren ablehnend und besonders kritisch gegenüberstand. Dafür spricht auch der an die NS-Kulturgemeinde München gerichtete Vorwurf, sie sei ihrer Kontrollaufgabe nicht gerecht geworden, sondern habe unliebsamen Autoren eine Plattform für deren kritische Meinungen geboten.

Und wie Guido Reiner schreibt, „obwohl Anzeichen dafür bestehen, dass Ernst Wiechert nach seiner zweiten Münchner Rede von den nationalsozialistischen Kontrollinstitutionen als unzuverlässig angesehen wurde, erscheint sein Name noch einmal in einem ausführlichen Bericht über die im Winter 1935-36 von der NS-Kulturgemeinde veranstalteten Dichterlesungen und die dabei verfolgte Kulturpolitik.“<sup>542</sup>

Aber eins sollte beachtet werden: Selbst wenn davon auszugehen ist, dass Ernst Wiechert mit seiner Rede am 16. April 1935 nicht gezielt und vielleicht auch nicht bewusst einen eindeutigen Bruch mit dem NS-Regime provozieren und den Weg nicht gehen wollte, so deutet sich in den nationalsozialistischen Kommentaren und Reaktionen eine massive Distanzierung vom Dichter an. Alle Dokumente weisen darauf hin, dass Ernst Wiechert nach seiner zweiten Münchner Rede einer gründlichen Überprüfung unterzogen wurde. Das unterstreicht auch Guido Reiner, indem er folgendes schreibt:

Im Laufe des Jahres 1936 hat sich der Bruch zwischen Ernst Wiechert und dem Regime vertieft. Einerseits verzichtet er konsequent auf jegliche Beteiligung an nationalsozialistisch orientierten Veranstaltungen. So ist zum Beispiel sein Name nicht auf der Liste der für den Sommer 1936 vorgesehenen Dichterlesungen in Zeltlagern zu finden. Andererseits wurde Ernst Wiechert auf der Teilnehmer-Liste gestrichen, die anlässlich des Deutschen Kriegsdichter-Treffens [...] aufgestellt worden war [...].<sup>543</sup>

Kurz nach Wiecherts Verhaftung erschienen zwei weitere Rezensionen, die für die Wahrnehmung der Situation des Schriftstellers interessant sind. Denn um den Autor ist damals gekämpft worden. In der Zeitschrift *Der Buchhändler im Neuen Reich* erschien 1938 ein Artikel von Udo Rosenmeyer. Der Autor reagierte auf eine Attacke Harald Eschenburgs, die im Februar 1938 stattfand, d. h. drei Monate vor Wiecherts Verhaftung, und schrieb folgendes:

In der Februar-Folge dieser Zeitschrift hat Harald Eschenburg den Dichter Ernst Wiechert angegriffen. Da dieser Aufsatz bereits von anderen Blättern übernommen ist und somit die Gefahr besteht, daß die hier dargelegte falsche Auffassung vom

---

<sup>542</sup> Ebd., S. 69.

<sup>543</sup> Ebd., S. 70.

Wesen eines unserer tiefsten und innigsten Dichter sich in größeren Kreisen unseres Volkes verbreitet, kann ich nicht mehr schweigen. Es könnte sonst auch gar zu leicht die Auffassung aufkommen, daß das, was Eschenburg schreibt, die wirkliche Stellung des Jungbuchhandels wiedergibt. [...] Tausende haben Ernst Wiechert gelesen und rechnen sich zu seiner Gemeinde, sehen in ihm mit Recht den Meister, der ihnen ein Erlebnis geschenkt hat, an dem auch er selbst zutiefst Anteil nahm. Diese Tausende sind bereit, für den Dichter, dem sie so vieles verdanken, jederzeit einzutreten. Unter ihnen auch Jungbuchhändler in nicht geringer Anzahl.<sup>544</sup>

Dies zeigt, wie Ernst Wiechert zu der Zeit hochgeschätzt wurde. Eschenburg antwortete darauf mit seinem kurzen Text u. d. T.: *Berufung und Anmaßung* und schloß ihn mit folgenden Worten ab:

Wiechert gehört heute zu den Wenigen, die sich im entscheidenden Widerspruch zum Lebensgefühl ihres Volkes finden: einige lösen dieses Los durch eine Lüge, andere vornehm. Allein Wiechert will sich das Martyrium erzwingen, ist so davon erfüllt, daß ihm das Märtyrertum gar zum Inhalt seines Wortes wird. Ein sehr privater Inhalt, der nicht lohnt, ihm auch nur einen einzigen Volksgenossen zuzuführen. Wer leidet, frage nach der Ursache seines Leides, statt es anderen als Idee aufzubürden. Dazu gibt es keine Berufung, dazu ist nur Anmaßung fähig, deren politischer Hintersinn nirgend verborgen bleibt, selbst nicht in den edelmütigen Anspielungen des oben zitierten und mißdeuteten Gedichtes. Kein Jungbuchhändler wird die Schlußfolgerung Udo Rosenmeyers bezweifeln, daß der Dichter dem Volke verbunden bleiben muß. Um so unerklärlicher die Lanze ausgerechnet für einen, der diese Wahrheit beugen will, ja nicht mehr anders kann.<sup>545</sup>

Eschenburgs Angriff unter dem Titel *Die Jugend und der Dichter Ernst Wiechert* erschien ebenso in der Zeitschrift *Der Buchhändler im Neue Reich*.<sup>546</sup> In der Rezension wird hauptsächlich Wiecherts Rede *Der Dichter und die Jugend* vom 6.7.1933 angegriffen. Eschenburg kritisiert „jene unbesehene Hinnahme und Verehrung“. Da Ernst Wiechert für seine Ansichten „so weithin andächtiges Gehör findet“,<sup>547</sup> muss seines Erachtens eindeutig gesagt werden, dass Wiechert seine Leser der deutschen Gegenwart entfremde. Die Rede von 1933 ist zwar aus heutiger Perspektive harmlos, doch ist darauf hinzuweisen, dass sie in Ton und Pathos mit der Enzyklika *Mit brennender Sorge* (1937) korrespondiert und in diesem Sin-

---

<sup>544</sup> Rosenmeyer, Udo: *Ernst Wiechert und wir*. In: *Der Buchhändler im Neuen Reich*. H. 5, 1938 sowie Eschenburg, Harald: *Berufung und Anmaßung*. In: *Der Buchhändler im Neuen Reich*. H. 5, 1938, S. 177-179.

<sup>545</sup> Ebd.

<sup>546</sup> Eschenburg, Harald: *Die Jugend und der Dichter Ernst Wiechert*. In: *Der Buchhändler im Neuen Reich*. H. 2, 1938, S. 61-64.

<sup>547</sup> Ebd., S. 63.

ne wahrscheinlich verstanden wurde. Eschenburg greift aber noch eine andere Schrift Wiecherts an, und zwar die Hermann Hesse gewidmete *Eine Mauer um uns baue*. Seiner Meinung nach seien Wiecherts Formulierungen „Kassandrarufe eines Menschen, der für das Bekenntnis zum Ethos seines Volkes in unserer Zeit kein Herz aufbringen kann.“<sup>548</sup>

### Reaktionen auf die beiden Reden von nicht-nationalsozialistischer Seite

Zu den Reaktionen auch von nicht-nationalsozialistischer Seite schrieb der Autor folgendes:

Am nächsten Tage kam mein Verleger Pezold und beschwor mich händeringend, diese Rede nicht zu veröffentlichen, da sie im Ausland das Urteil über das ‚wiedererstehende Deutschland‘ verhängnisvoll beeinflussen würde. Ich erwiderte, dass ich Reden nicht hielte, um an Urteile zu denken, ob er eine Zeitung oder einen einzigen Verlag in Deutschland kenne, die diese Rede drucken würden. Die Rede war stenographiert worden und ging, vervielfältigt, in Hunderten und Tausenden von Abschriften über die Grenzen in alle Welt.<sup>549</sup>

Dass die Ausführungen von Ernst Wiechert wahrheitsgemäß und faktentreu dargestellt wurden, belegen mehrere Dokumente und Berichte von Bekannten und Freunden des Autors.

Dass die Manuskripte über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt wurden, ist bekannt. Dass die Rede aber in der in Moskau erschienenen Exilzeitschrift *Das Wort* abgedruckt wurde, weist eindeutig darauf hin, dass sie im Ausland tatsächlich als Beweis dafür wahrgenommen wurde, dass sich in Deutschland etwas gegen den Nationalsozialismus bewegt.<sup>550</sup> Schnell äußert sich dazu wie folgt:

Der Abdruck der Rede Wiecherts muss als Versuch eines Brückenschlages zwischen Exilliteratur und literarischer Innerer Emigration verstanden werden, der sich den sozialistischen Schriftstellern um ‚Das Wort‘ aus der Gemeinsamkeit des Antifaschismus zu legitimieren schien.<sup>551</sup>

Schnell weist auch explizit darauf hin, dass in der abgedruckten Fassung der Rede in der Zeitschrift *Das Wort* einige Passagen weggelassen wurden. Es handelte sich

<sup>548</sup> Ebd., S. 64.

<sup>549</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 657.

<sup>550</sup> Gemeint ist: *Das Wort. Literarische Monatszeitschrift*, 2. Jhrg. (1937), H. 4-5, April-Mai 1937, S. 5-10. Herausgegeben wurde die Zeitschrift von Bertolt Brecht, Lion Feuchtwanger und Willi Bredel.

<sup>551</sup> Schnell, Ralf: *Literarische Innere Emigration*, S. 62.

dabei aber gerade um die zentralen ideologischen Begründungen Wiecherts. Als Beispiel für diese Feststellung kann eine Stelle herangezogen werden. Während Wiecherts Satz: „Denn es ist nämlich nicht so, was viele glauben möchten, dass der Sinn von Revolutionen darin bestehe, noch einmal mit dem ersten Schöpfungstage zu beginnen“, in den Abdruck aufgenommen wurde, so fehlt die Begründung für diese Einsicht Wiecherts komplett; nämlich der Bezug auf das „Unerschütterliche und Ewige aller Völker“, das seine Ablehnung radikaler Revolutionen überhaupt erst erklärt. Dieser Hinweis wurde nicht abgedruckt.<sup>552</sup>

Weil nämlich tief unter dem Grunde aller menschlichen Erschütterung und hoch über ihren Sternen das Unerschütterliche und Ewige aller Völker ruhig seine Straße weiter zieht: die Natur beispielsweise oder Gott oder die Liebe der Mutter zu ihren Kindern.<sup>553</sup>

Wiecherts Agnostizismus wird durch das Weglassen der begründenden Passagen ausgeblendet. Die Erklärung dafür dürfte sein, dass die Exilzeitschrift versuchte, über die Differenzen hinaus, die Gemeinsamkeiten zwischen dem Exil und der literarischen *Inneren Emigration* zu betonen. Besonders hervorzuheben ist die Tatsache, dass gerade Ernst Wiechert als einer der Wenigen gefeiert wurde, und zwar selbst von Exilanten, der sich mutig über die Massen der Schweigenden erhoben hat, während man anderen Autoren, die in Deutschland geblieben waren, ihr Schweigen als Versagen vorwirft:

Die Stummsten der Stummen aber sind die einst so gefeierten freisinnigen deutschen Bürger, die bei jeder Gelegenheit festlich getoastet haben auf Schaffensfreiheit, Lehrfreiheit und Humanität: alle die Hauptmanns, Strauß' und Plancks und Sprangers. Ihr Schweigen hat auf Deutschland mehr Verachtung herabgezogen als Streichers Reden.

So ist es als ein besonderes Ereignis zu feiern, dass jetzt einer aus ihren Reihen die Stimme erhoben und den so kläglich Verstummt die Zunge gelöst hat. Die Rede des Ernst Wiechert ist ein rares Geschenk an alle, die Deutschland lieben. Da spricht einmal ein Redner für hunderttausend Schweigende; denn wenn er auch einzig ist in seinem Mut, so ist er doch nun einer von vielen mit seinen Sorgen.<sup>554</sup>

Solche Lobsprüche von den Exilanten über die Inneren Emigranten waren eine Seltenheit. Doch neben diesem großen Lob für die Courage Ernst Wiecherts,

---

<sup>552</sup> Ebd.

<sup>553</sup> Wiechert, Ernst: *Der Dichter und seine Zeit*, B. 10, S. 372.

<sup>554</sup> Der vollständige Abdruck des Nachwortes ist zu finden in: Brekle, Wolfgang: *Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933-1945*, S. 310.

das Schweigen zu brechen, blieben kritische Anmerkungen nicht aus. So hoffen die Autoren des Nachwortes, mit Wiechert ins Gespräch zu kommen, um „dies und das zu fragen“, aber auch „dies und das zu beantworten.“<sup>555</sup> Sie müssen die Schwierigkeiten in Wiecherts Reden und ihre Ambivalenz erkannt haben, die offensichtlich auf immer noch vorhandenen Gemeinsamkeiten mit den ideologischen Prämissen des Nationalsozialismus beruhten. Und so stellen sie Wiechert am Ende des Nachwortes eine Frage, die deutlich werden lässt, dass es nicht allein darum gehen kann und dass es nicht genug ist, einzelne Erscheinungen des nationalsozialistischen Staates anzuprangern, sondern dass es sogar notwendig ist, das gesamte Fundament des NS-Systems in Frage zu stellen und daraufhin als solches abzulehnen.

Aber sind wir auch schon darin einig, dass in einem Sumpfgelände selbst die geschicktesten Hygieniker die Menschen nicht gesund erhalten können, solange der Sumpf nicht ausgetrocknet wird? Hoffentlich vergehen nicht zwei Jahre, bis wir Ihre Antwort erhalten.<sup>556</sup>

Wiechert reagierte auf diese Anfrage der Exilzeitschrift *Das Wort* mit keinem einzigen Wort, so dass sich die Hoffnungen der Exilschriftsteller und –dichter auf ein ideelles antifaschistisches Bündnis mit den Autoren der *Inneren Emigration* als illusorisch erwiesen. Doch dabei muss beachtet werden, dass dies wahrscheinlich kaum möglich war. Denn er hat bestenfalls nur davon erfahren.

Wiechert machte später die liberalen und sozialistischen Schriftsteller mit dafür verantwortlich, was in Deutschland unter Hitler geschah.

Was war also geschehen? Eine ganze Literatur, ja eine ganze Kunst hatte das große Nein gesprochen und hatte vergessen, das wenn auch noch so kleine Ja hinzuzufügen. Und in diese kleine, verhängnisvolle Lücke des Grabes war das deutsche Volk, ja wahrscheinlich das Abendland gestolpert... Und deshalb sollten sie auch heute nicht aufstehen und sagen, dass sie gewarnt hätten. Sie hatten nur vor dem Vergangenen gewarnt, nicht vor dem Kommenden.<sup>557</sup>

Schnell versucht die Bedeutung des unvollständigen Abdrucks der zweiten Rede Wiecherts zusammenzufassen, indem er konstatiert:

Was den deutschen Lesern der Exilzeitschrift mit dem unvollständigen Abdruck der Rede an die Hand gegeben wurde, war das mutige Bekenntnis eines bürgerlichen Schriftstellers im Dritten Reich zu Humanität, bürgerlichem Kulturerbe und

---

<sup>555</sup> Ebd., S. 311.

<sup>556</sup> Ebd., S. 312.

<sup>557</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 746.

einer Pädagogik der Menschlichkeit, eine Absage an politischen Terror, Bilderstürmerei und Einschränkung kultureller Freiheiten. Was ihnen vorenthalten wurde, waren die problematischen Begründungen dieses Schriftstellers für seine Position, sein Kulturidealismus, sein Konservatismus, sein kulturphilosophischer Irrationalismus und Agnostizismus, Begründungen also, die die Möglichkeit einer positiv bestimmbaren Gemeinsamkeit sozialistischer und bürgerlicher Autoren grundsätzlich in Frage gestellt hätte.<sup>558</sup>

Auch Thomas Mann hat die Rede Wiecherts *Der Dichter und seine Zeit* vom 16. April 1935 in seinem Tagebucheintrag vom 28. Juni 1936 geehrt, indem er schrieb:

[Die Rede] scheint ein würdiges Dokument darzustellen [...], aus tiefem Leiden stammend. Eine moralische Blüte dieser Schandepoche in Deutschland, ergreifend und Gedenkens wert.<sup>559</sup>

Die Eintragung vom 13. Juli 1936 ist in ihrer Aussage abgekühlt. Während Thomas Mann nach der ersten Lektüre der ihn zuerst nur in Abschnitten zugänglichen Rede Wiechert als Dichter bezeichnete, stuft er ihn jetzt ab, indem er ihn nur einen Schriftsteller bezeichnet und die Verschwommenheit seiner Ausdrucksweise kritisiert, wobei der Text seines Erachtens trotzdem „schön zum Teil“ bleibt:

Die verbotene Rede des deutschen Schriftstellers E. Wiechert, die ich durch Katzenstein erhielt. Schön zum Teil, oft verwaschen.<sup>560</sup>

Klaus Mann äußerte sich mit seinem Tagebucheintrag vom 28.11.1936 auch positiv über die Rede *Der Dichter und seine Zeit*:

Briefe geschrieben, an Alice, an Aminoff. Beidlers zum Abendessen. Er liest Ernst Wiecherts sehr mutig oppositionelle Rede vor (vor den Münchner Studenten gehalten).<sup>561</sup>

Aber nicht nur unter Exilanten, sondern auch unter den Mitgliedern der Widerstandsorganisationen im Dritten Reich, waren die Reden Ernst Wiecherts überaus bekannt. So schrieb beispielsweise Willi Graf in einem seiner Briefe:

---

<sup>558</sup> Schnell, Ralf: *Literarische Innere Emigration*, S. 63.

<sup>559</sup> Mann, Thomas: *Tagebücher 1935-1936*, S. 322-323.

<sup>560</sup> Ebd., S. 330.

<sup>561</sup> Mann, Klaus: *Tagebücher. 1936-1937*. Hrsg. v. Heimannsberg, Johannes; Laemmle, Peter; Schoeller, Wilfried F. München 1990, S. 6.

Jetzt am Donnerstag liest Ernst Wiechert aus eigenen Werken. Ich freue mich darauf. Bin mal gespannt, wie er aussieht. Ich habe eine saubere Rede von ihm, die er Anfang des Jahres in München vor den Studenten gehalten hat. Ich muss sie Dir mal geben.<sup>562</sup>

Aber Ernst Wiechert weist selbst nach einer Notiz in *Jahre und Zeiten* darauf hin, dass Hans Scholl zu Beginn des Krieges versucht hat, mit ihm in Kontakt zu kommen.

Zu Beginn des Krieges oder kurz vorher hat einmal der Student Scholl vor meiner Gartentür gestanden, der Begründer der ‚Münchner Revolte‘, und wurde von meiner Frau abgewiesen, da wir keine Unbekannten empfangen, weil jeder ein Spitzel sein konnte. Seine Eltern und seine Schwester, die am Leben Gebliebenen, haben es mir später erzählt, als ich in ihrem Hause zu Gast war.<sup>563</sup>

Die beiden Dokumente beweisen die enorme Wirkung Ernst Wiecherts auf die Mitglieder der *Weißten Rose* sowie seinen Beitrag dazu, dass breite Kreise der deutschen Gesellschaft über die Umstände der NS-Herrschaft sensibilisiert wurden. Sie zeugen auch davon, dass Wiecherts Engagement und seine mutigen Reden von den aktiven Widerstandsgruppen mit Aufmerksamkeit aufgenommen und verfolgt wurden. Er wurde deswegen nicht als ein Vertreter des Regimes, sondern ganz im Gegenteil als ein Verbündeter im Kampf gegen das nationalsozialistische Regime angesehen.

Die Rezeption Ernst Wiecherts und seiner mutigen Reden von 1933 und 1935 war nicht nur auf den deutschen Widerstand und die Exilanten beschränkt. Seine Person und seine Zivilcourage wurden auch von dem jüdischen Journalisten und Reformtheologen Schalom Ben-Chorin sehr hoch eingeschätzt. Im Zusammenhang mit Wiecherts erster Rede vom 6. Juli 1933 *Der Dichter und die Jugend* berichtet Ben-Chorin:

(...) und ich hatte seine Rede an die Jugend gehört im Auditorium Maximum der Universität, die nun bald den ‚nichtarischen‘ Schülern ihr akademisches Bürgerrecht auf sagte. Scheu und verstohlen, wie einer, der nur mehr als Zaungast der Wissenschaften geduldet wird, saß ich in der hintersten Reihe des großen Saales und hörte die Stimme Ernst Wiecherts, eine sehr einsame Stimme inmitten dieser Zeit, die sich aufs Brüllen verstand wie kaum je eine andere. Die Männer der Macht hätten den Dichter gern auf ihren Schultern gehoben, aber er redete ihnen nicht zum Munde - sondern zum Herzen redete er, zu den jungen törichten Herzen, die er zurückrufen wollte von heilloser Verwirrung, und zu den zertretenen Herzen al-lenthalben im Lande, zu denen sonst keiner mehr öffentlich zu sprechen wagte.<sup>564</sup>

---

<sup>562</sup> Geschrieben an Hans Eckert, am 3. November 1936. In: Graf, Willi: *Briefe und Aufzeichnungen*. Hrsg. von Knoop-Graf, Anneliese; Jens, Inge. Frankfurt/M. 1988, S. 328.

<sup>563</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 711.

<sup>564</sup> Ben-Chorin, Schalom: *Begegnung am Starnberger See*, S. 38-39.

Zu Wiecherts zweiter Rede vom 16. April 1935 *Der Dichter und seine Zeit* hat sich Ben-Chorin wie folgt geäußert:

Dann aber, inmitten dieses furchtbaren Schweigens, drang die Stimme Ernst Wiecherts wieder zu uns, und wir horchten auf. Die Moskauer Zeitschrift ‚Das Wort‘ veröffentlichte im Mai 1935 Ernst Wiecherts Ansprache an die Münchener Studenten. Aus dem Stenogramm eines Hörers war sie wiedergegeben. (...) Für uns war sie viel, sehr viel: die Stimme der Menschlichkeit und des Gewissens, die Stimme des unabhängigen Geistes und der Unerschrockenheit, mitten im Hexentanz der Lüge und Brutalität, der Selbstbespiegelung und wüstesten Hetze.<sup>565</sup>

Eindeutig ist der Bericht Ben-Chorins im Festband zum 60. Geburtstag Ernst Wiecherts von tiefer Verehrung für den Dichter geprägt. Doch er ist zugleich auch ein wichtiges und eindrucksvolles Zeugnis eines Zeitgenossen, der angesichts der NS-Diktatur das Verhalten Ernst Wiecherts entsprechend würdigen konnte. Und Ben-Chorin gibt wohl die Empfindungen und Eindrücke vieler wieder, die unabhängig von ihren weltanschaulichen Voraussetzungen oder sogar Differenzen die Bedeutung dieser beiden Reden für die in Deutschland Lebenden sehr hoch eingeschätzt haben. Nicht nur für Ben-Chorin und nicht nur für Mitglieder der Weißen Rose war gerade ein Vertreter der christlichen *Inneren Emigration* derjenige, der das Schweigen durchbrach und öffentlich das sagte, was er empfand und was er dachte. Dabei ist es eher zweitrangig, ob der Dichter den Nationalsozialismus nur teilweise kritisierte, oder ob er durch seinen Konservatismus und seine Weltanschauung einiges in seiner Aussage relativierte. Viel wichtiger ist die Tatsache, dass jemand den Mut fand, öffentlich Kritik am Regime zu äußern. Denn das war für die meisten der ausschlaggebende Punkt. Selbst für die Nationalsozialisten war die Enttäuschung, einen Verbündeten verloren zu haben, viel gravierender, als die ideologischen Gründe, die ihn zu seinen Reden bewogen haben.

Darin wird erneut klar, dass es dem heutigen Menschen, der die Reden Ernst Wiecherts aus gegenwärtiger Perspektive betrachtet, sehr schwer fällt, sich in die Umstände der damaligen Zeit hineinzusetzen. Rückblickend erscheinen verallgemeinernde Aussagen schnell getroffen, jedoch gerät hierbei das alltägliche Leben der Menschen zu jener Zeit allzu schnell in Vergesseheit, das geprägt war von Angst, Mut-, Hoffnungslosigkeit, einer permanenten Überwachung, eine Zeit in der eine unbedachte Äußerung das Ende des eigenen Lebens, im schlimmsten Fall der gesamten Familie nach sich zog.

Zum einen muss man die durchweg positive Aufnahme der Reden in Kreisen, die dem Machtstaat distanziert gegenüber standen, wahrnehmen. Zum anderen aber sollte auch über die Grenzen und problematischen Aussagen der Re-

---

<sup>565</sup> Ebd.

den, die sich aus der teilweise falschen Einschätzung der politischen Lage und Wirklichkeit des Dritten Reiches sowie aus den weltanschaulichen Voraussetzungen Wiecherts ergaben, reflektiert werden.

Besonders hervorzuheben ist, wie Guido Reiner treffend bemerkt, „die langsame Entwicklung des Dichters.“<sup>566</sup> An der Person Ernst Wiecherts wird aufgezeigt, „sein Suchen nach Wahrheit und Sinn des Lebens: keine monolithische Haltung, die von vornherein beschlossen oder ausgezeichnet wäre, vielmehr ein Vorantasten zwischen zwei Fronten, das ein Fehlgehen nicht ausschließt, mit Kompromissen und Kursänderungen, bis inmitten einer unruhigen Zeit die klare Linie und die gewonnene Distanz erkennbar werden.“<sup>567</sup>

Der Rückzug Ernst Wiecherts in die *Innere Emigration*, in die Stille seiner eigenen Emigration, ist viel mehr auf seinen eigenen Entschluss zurückzuführen, als auf Befehle der nationalsozialistischen Machthaber. Denn dies wirkt sich vor allem darin aus, dass der Dichter „alle Einladungen zu Dichterlesungen sowie alle Ersuchen, literarische Beiträge zur Verfügung zu stellen, ablehnte.“<sup>568</sup>

Dass dieser Rückzug langsam aber konstant voranschritt, bezeugt die Erinnerung von Alice Epting-Kullmann an eine Dichterlesung aus Paris aus dem Jahre 1936:

Viele Erinnerungen aus der Vorkriegszeit knüpfen sich an die Besuche der Persönlichkeiten, die im Rahmen der „Zweigstelle Paris des DAAD“ Vorträge hielten. So erinnere ich mich besonders lebendig an den Besuch des Dichters Ernst Wiechert.

Wir freuten uns alle auf sein Kommen, denn wir waren von seinen Büchern, die damals in kurzen Abständen nacheinander erschienen waren, von der *Magd des Jürgen Doskocil*, der *Majorin*, der *Hirtennovelle*, dem *Spiel vom deutschen Bettelmann*, dem *Todeskandidat* und wie die Titel alle hießen, sehr eingenommen. Auch unter den Franzosen gab es manche Verehrer, so daß die Räume des Austauschdienstes am Boulevard Saint-Germain 121 an jenem Abend bis in alle Winkel besetzt waren. Auch im Gang standen noch viele Zuhörer. Wiechert sagte gleich, er wolle keine Rede halten, sondern einfach aus seinem neuen Manuskript *Wälder und Menschen* vorlesen. Wir waren alle – Franzosen und Deutsche – „ganz Ohr“, oder man sollte lieber sagen „ganz Herz“. Vom ersten Augenblick an war der Kontakt zwischen dem Dichter und seinen Zuhörern hergestellt, und es blieb bis zum Schluß des Abends so. Wiechert zarte, zurückhaltende Art schuf sofort eine Atmosphäre, in der seine stille, geheimnisvolle Sprache, sein feiner, nur angedeuteter Humor in der rechten Art aufgenommen werden konnten. Man sah, daß auf den Gesichtern immer wieder ein leises Lächeln auftauchte. Ich mußte an jenem Abend denken, wie viel mehr in uns eindringt durch die Stimme des Dichters, als wenn wir die Worte des Dichters nur lesen. Wir wurden nicht müde, Wiechert zuzuhören. Das fühlte er,

---

<sup>566</sup> Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Bibliographie*, S. 195.

<sup>567</sup> Ebd.

<sup>568</sup> Ebd., S. 180.

und er freute sich über das große Verständnis, das ihm entgegengebracht wurde. Vielen Zuhörern mußte er nach Lesung die Hand drücken.

Wir gingen dann zusammen in eine Brasserie in der Nähe. Wiecherts Frau, in der wir das Vorbild der *Majorin* wiederfanden, wich nicht von seiner Seite und nannte ihn auch in unserer Gegenwart „Herzchen“. Sie schien ihn wunderbar bis in alle Kleinigkeiten zu betreuen; er ließ es sich gefallen, da er so, von den kleinen Sorgen des Lebens befreit, sein Wesen ungestört entfalten und seiner Dichtung leben konnte. Ich dachte, Wiechert ist bei seiner Frau so wohl aufgehoben, es kann ihm nichts von außen zustoßen, aber ich fand doch auch die Umkehrung der Rolle von Mann und Frau, im Sinne der Schillerschen Glocke „der Mann muß hinaus ins feindliche Leben“, ein wenig merkwürdig. Oder hatte Wiechert schon so vielen Stürmen des Lebens standgehalten, daß er sich jetzt ganz nach innen zurückzog? Später ist er ja dann neuen, schrecklichen Stürmen ausgesetzt gewesen.

Dem Abend mit Ernst Wiechert folgten andere Lese- und Vortragsabende: mit Hans Carossa, Guido Kolbenheyer, Bruno Brehm, Rudolf G. Binding, Gertrud von le Fort, Ludwig Friedrich Barthel, Paul Alverdes, Gerhard Schumann, Ina Seidel, Ludwig Klages, Wilhelm Pinder und anderen...<sup>569</sup>

---

<sup>569</sup> Epting-Kullmann, Alice: *Pariser Begegnungen*. Hänner über Säckingen 1972, S. 15f.

## 6. *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* (1937/1946) Verschleierte Schreibweise – letzter Versuch, das Wort öffentlich zu ergreifen<sup>570</sup>

Die vom 2.-20. September 1937<sup>571</sup> geschriebene legendenhafte Novelle *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit*, die erst 1946 im Druck erscheinen konnte, gilt Vielen als der sicherste Beweis für Wiecherts Widerstand gegen den Nationalsozialismus und seine Erscheinungsformen.

Und wirklich erweist sich dieser Text, der scheinbar in einem legendären Indien spielt, in Wahrheit aber den Naziterror brandmarkt, als eines der kühnsten und charakteristischsten Zeugnisse dessen, was man zur äsopischen oder Sklavensprache der ‚inneren Emigration‘ rechnet. Seine aktuellen Anspielungen sind oft von beklemmender Deutlichkeit.<sup>572</sup>

In Form einer Camouflage<sup>573</sup>, die für die Schreibweise vieler Autoren der *Inneren Emigration* typisch war, thematisiert Wiechert in dieser Novelle die Auseinandersetzung zwischen Recht und Ohnmacht, Macht und Gewalt, Gerechtigkeit und Unterdrückung und bezieht sich auf die Situation im Dritten Reich, ohne jedoch die Umstände der nationalsozialistischen Diktatur explizit zu schildern. Die Doppel- oder Mehrdeutigkeit zahlreicher Stellen aus der Novelle wird in diesem Kapitel einer ausführlichen Analyse unterzogen.

Als Wiechert seinem Verleger Pezold die im September 1937 entstandene Erzählung *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* vorlegte, verweigerte der Verlag nach anfänglich begeisterter Zustimmung die Publizierung. Wiechert nennt in *Jahre und Zeiten* keine Gründe für die Verweigerung des Verlages,<sup>574</sup> aber es liegt nahe, im Entschluss des Verlages eine Reaktion auf die verhüllte Anprangerung der Machtpolitik des Dritten Reiches zu sehen.

<sup>570</sup> Dieses Kapitel stützt sich teilweise auf meinen früheren Artikel: Gołaszewski, Marcin: *Die Schriftsteller und Dichter der Inneren Emigration im Ringen um humanistische Werte. Analyse der Novelle Ernst Wiecherts Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit*. In: Baranowska-Szczepańska, Magdalena; Karwat, Jan (Hrsg.): *Bezpieczeństwo współczesnego świata – Edukacja, Nauka, Kultura*. Poznań 2011, S. 91-114.

<sup>571</sup> Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Biographie*. Band 1, S. 35 u. Rotermund, Erwin; Heidrun Ehrke-Rotermund: *Zwischenreiche und Gegenwelten*, S. 131.

<sup>572</sup> Grimm, Reinhold: *Im Dickicht der inneren Emigration*, S. 406-426.

<sup>573</sup> Mit dem Phänomen der Camouflage, der sogenannten *verdeckten Schreibweise* im Nationalsozialismus setzen sich Heidrun Ehrke-Rotermund u. Erwin Rotermund in ihrem Buch: *Zwischenreiche und Gegenwelten* auseinander. Das Buch ist eine vorzügliche Studie zur Literatur der *Inneren Emigration* und eine der ersten Positionen, die sich so ausführlich mit der Thematik beschäftigt

<sup>574</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 677.

Für Wiechert war die Weigerung des Verlages eine bis dahin nicht gekannte Erfahrung. Alle bisherigen Titel waren ohne Beanstandung erschienen. Damit wird klar, dass die legendenhafte Novelle als kritische Auseinandersetzung mit den aktuellen Verhältnissen im Dritten Reich angesehen wurde.

Eine repressive Maßnahme gegen Ernst Wiechert war die Verweigerung der Ausreisegenehmigung für einen literarischen Abend in Basel. Ernst Wiechert hatte diesen Vortrag für den 17. Februar 1938 eingeplant.<sup>575</sup> Zwischen 1933 und 1938 war Wiechert auf sehr vielen Vortragsreisen in ganz Europa unterwegs gewesen. Neben seinen Vorträgen und Dichterlesungen in Deutschland, hatte er sich in Skandinavien, in der Schweiz und in Frankreich zu Vorträgen und Lesungen aufgehalten. Ende der 1920er Jahre hatte er eine Rundreise durch Frankreich, die Schweiz, Norditalien, Österreich und die Tschechoslowakei unternommen.<sup>576</sup> Neben seiner engen Verbundenheit zu seiner ostpreußischen Heimat war für ihn eine große Aufgeschlossenheit zur übrigen Welt typisch. Das beweisen u.a. die zahlreichen Übersetzungen seiner Werke und sein hoher Bekanntheitsgrad auch im Ausland.

In den Jahren 1937 und 1938 sah das NS-Regime aber offensichtlich Handlungsbedarf und verweigerte die Ausreisegenehmigung für die geplante Reise in die Schweiz. Ganz offensichtlich ein Gegenschlag der parteiamtlichen Behörden, weil Wiechert in vier deutschen Städten Lesungen gehalten hatte, die nicht von Nationalsozialisten organisiert waren.

Am 13., 15., 17. und 19. November hatte Wiechert in Stuttgart, Bonn, Essen und Köln an Lesungen teilgenommen.<sup>577</sup> Diese Lesungen waren offensichtlich auf Einladung einzelner ortsansässiger Buchhändler abgehalten worden, wobei die rasche Aufeinanderfolge der einzelnen Abende darauf schließen lässt, dass man einem Verbot durch parteiamtliche Stellen zuvorkommen wollte. Während dieser vier Lesungen, es sollten die letzten vor Wiecherts Verhaftung im Mai 1938 werden, las der Dichter auch aus der bisher unveröffentlichten Novelle *Der weiße Büffel*. Ihre Herausgabe wurde daraufhin verboten und sie erschien erst nach 1945.

---

<sup>575</sup> Darüber berichtete die Arbeiterzeitung aus Basel in ihrem Artikel *Der Maulkorb*: „Die Basler Studentenschaft hatte den bekannten Münchner Professor Wiechert eingeladen, vor der Studentenschaft eine Gastvorlesung zu halten. Wie in der gestrigen Generalversammlung der Basler Studentenschaft der Präsident mitteilte, hat Prof. Wiechert auf Ersuchen der Reichsschrifttumskammer seinen Vortrag absagen müssen, da dieser ‚unerwünscht‘ sei. Die Versammlung nahm mit Mißbilligung von dieser Ankündigung Kenntnis.“ In: *Arbeiterzeitung*, Basel (18), den 10.2.1938, Nr. 34.

<sup>576</sup> Darüber ausführlich in: Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Biographie*. Band 2, S. 78-88.

<sup>577</sup> Vgl. Brandenburg, Hans-Christian: *Das Stille bewahren, das Müde erneuern. Der Dichter Ernst Wiechert starb vor 25 Jahren*. In: *Bayern Kurier*, Nr. 36 v. 30. August 1975, S. 12.

Alle Lesungen waren außergewöhnlich stark besucht, was die ungebrochene Popularität Wiecherts in dieser Zeit beweist.<sup>578</sup> Die Zeitungen der einzelnen Städte berichteten von den Dichterabenden und verschwiegen auch nicht, dass Wiechert aus seiner neuen Novelle gelesen hatte. Doch hielten sich die meisten Zeitungen mit einer Beurteilung der Erzählung zurück, und nur der Berichtersteller der *Essener Volkszeitung* machte die Leser darauf aufmerksam, indem er die Erzählung mit den Verhältnissen in Deutschland in Beziehung setzte:

Es sind deutsche Charaktere und Gleichnisse, die Wiechert auch da entwirft und einsetzt, wo er sich, wie in dem zuletzt vorgetragenen Ausschnitt aus der altindischen Legende *Der weiße Büffel oder von der großen Gerechtigkeit*, fremdländischen Stoffen zuwendet ... [Er lässt] in dieser noch unveröffentlichten legendären Erzählung die Gerechtigkeit über königliche Herrschsucht triumphieren.<sup>579</sup>

Für viele war demnach schon 1937 diese Erzählung, wenn sie auch unveröffentlicht blieb, eine unmissverständliche Anspielung und Kritik an den Zuständen des Dritten Reiches.

## Inhalt

Die legendenhafte Erzählung, die auch als Parabel auf das Dritte Reich zu verstehen ist, teilt sich in zwei parallel gestaltete Kapitel. Die Handlung ist in einem weder näher lokalisierten noch definierten indischen Dorf im vorzivilisatorischen Indien angesiedelt.

Lange vor der Zeit, in der zum erstenmal über dem niedrigen Strand der ostindischen Küsten die Flagge des christlichen Abendlandes erschien, wurde in einem kleinen Dorf an den Ufern des Ganges ein Knabe geboren, den die Eltern Vasudeva nannten.<sup>580</sup>

---

<sup>578</sup> Das beweist u.a. der Artikel: „So war natürlich, daß der Kasinosaal die Hörer nicht zu fassen vermochte, als der Dichter als Gast der Literarischen Gesellschaft erschienen war. An seiner Erscheinung bemerkt man vor allem die hohe und mächtige Stirn, die sich in Querfalten leise furcht. Seine Stimme, die ruhig und gleichmäßig ist, hat noch etwas von der Breite der Sprache ostpreußischer Menschen und kaum eine Geste der Hände will das gesprochene Wort noch unterstreichen... Das Ahnen von seiner tiefen und wertvollen Kunst lag in dem verhaltenen Beifall.“ In: *Kölnische Volkszeitung*, Sonntag, den 21.11.1937, Nr. 321, S. 4.

<sup>579</sup> Schomaker, Hans: *Essener Volkszeitung* (70) vom 19.11.1937. Zit. nach: Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 89.

<sup>580</sup> Wiechert, Ernst: *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit*, B. 6, S. 555.

Im ersten Kapitel wird von der Geburt und Entwicklungsgeschichte des Knaben und späteren Mannes Vasudeva erzählt. Der Vater prophezeit das Schicksal Vasudevas am Tag seiner Geburt:

„Er wird andere tragen“, sagte der Vater, als man ihm alles berichtet hatte, „aber Blut wird an seinen Händen sein.“<sup>581</sup>

Zunächst scheint die Prophezeiung nicht in Erfüllung zu gehen. Vasudeva wächst auf wie alle anderen Kinder des Dorfes, bis zu dem Tag, an dem die Steuereintreiber des despotischen Landesherrn im Dorf auftauchen. Als sie den Dorfältesten demütigen und auf ihn einschlagen, erhebt Vasudeva in blinder Wut seinen Bogen, um einen der Soldaten zu töten. Seine Mutter verhindert den Schuss und erinnert ihn an das Gebot der Götter, nicht das Blut eines anderen zu vergießen. Dadurch verhindert sie, zumindest in dem Moment, dass die Prophezeiung erfüllt wird.

„Vasudeva, mein Sohn“, sagte sie leise, „die Götter, denen du dienst, haben nicht erlaubt, dass wir Blut vergießen – und nicht immer ist der Pfeil der beste Weg zur Gerechtigkeit.“<sup>582</sup>

Empört über die Demütigung beschließt Vasudeva, sein Dorf und den Glauben an seine Götter aufzugeben. Er gründet zusammen mit anderen jungen Männern eine Räuberbande, die andere Dörfer ausraubt. Auf dem Höhepunkt seiner Macht kommt es zu einem erbitterten Kampf gegen mehrere verbündete Dörfer. Zwar gelingt es Vasudeva, in einem grausamen Kampf alle Feinde niederzuschlagen, aber am Ende der Schlacht plagen ihn schwere Zweifel an seiner Lebensweise. Durch die Selbstlosigkeit seiner Mutter, die unerwartet auf dem Schlachtfeld erscheint, besinnt sich Vasudeva wieder auf sein früheres Leben und beschließt, das Blut wieder abzuwaschen, das er vergossen hat.

Im zweiten Kapitel geht es um die Läuterung Vasudevas, der nun jeder Gewalt abgeschworen hat. Drei Jahre lang lebte er bei einem Heiligen, der ihm die Lehren der Religion wieder nahebrachte. Dann kehrt er als Einsiedler zurück in sein Dorf und führt dort ein Leben der Entsagung.

Zuerst kehrte er heim und wurde ein Trost seines Dorfes. In Armut, in Dürre und Krankheit brauchte er nur da zu sein, eine unerschütterte Seele, ein Brunnen, der nie versiegte, und alles war leichter als jemals in undenklichen Zeiten. Er legte die Hand auf, und alles schien sich zu verwandeln, weil hinter dem Vergänglichen das Bleibende erschien. Es war, als wohnten die Götter nun näher an den niedrigen

---

<sup>581</sup> Ebd., S. 556.

<sup>582</sup> Ebd., S. 563.

Hütten. Sie brachten weder Reichtum noch ewiges Leben, aber ihr ruhiger Atem stand über den Palmen, der Atem eines Großen und unerschütterlichen Mächtigen, unter denen die Kinder ungefährdet spielen konnten.<sup>583</sup>

Doch einmal wird Vasudeva mit der Gewalt konfrontiert. Wieder sind es Soldaten des Landesherrn, die den einzigen Büffel eines alten Mannes töten, weil er ihnen den Weg versperrte und nicht weichen wollte. Vasudeva beschließt, diese Tat nicht ungesühnt zu lassen, und so macht er sich auf den Weg zu dem despotischen Landesherrn, um vor dessen Thron Gerechtigkeit für den alten Mann zu fordern.

Am nächsten Morgen nahm Vasudeva Abschied von seiner Mutter und machte sich zur Königsstadt auf, um an den Stufen des Thrones um Recht zu bitten. Einen weißen Büffel mit vergoldeten Hörnern werde er wiederbringen, sagte er lächelnd zu dem Geschädigten, und zwischen den Hörnern werde eine goldene Tafel hängen, auf der geschrieben sein werde, dass das Recht ein Geschenk der Götter und Könige an die Armen sei.<sup>584</sup>

Weil er sich auf der Reise weigert, vor einem Standbild des Herrschers Murduk zu knien, wird er gefangen genommen und vor den Landesherrn gebracht. Auch im Palast des Herrschers weigert sich Vasudeva, vor dem König in die Knie zu gehen. Er begründet seine Haltung damit, dass man in seiner Heimat nur vor den Göttern kniet. Murduk ist erstaunt über so viel Mut. Er lässt Vasudeva nicht sofort töten, sondern es entwickelt sich eine geistig-philosophische Auseinandersetzung zwischen den Beiden über die Bedeutung von Gewalt, Macht, Recht, Gerechtigkeit und Unterdrückung. Murduk bietet Vasudeva die Freiheit an, wenn dieser sich seiner Macht beugt und ihm die nötige Ehrerbietung zollt. Vasudeva weigert sich aber standhaft und weicht auch nicht von seiner Überzeugung ab, als man seine Mutter als Geisel holt. Er muss mitansehen, wie seine Mutter auf dem Scheiterhaufen stirbt. Er selbst wird kurz darauf geköpft. Beide, Vasudeva und seine Mutter, aber beugten sich bis zuletzt nicht der Macht Murduks.

Murduk lässt ein Grabmal für die Beiden errichten, aber er findet nach dieser Gewalttat keine Ruhe mehr. Er muss erkennen, dass seine Macht durch den moralischen Widerstand Vasudevas gebrochen wurde. Murduk verzichtet auf sein Amt und überträgt seinem Sohn die Herrschaft, der das Unrecht seines Vaters sühnt, indem er der Dorfgemeinschaft Vasudevas hundert weiße Büffel mit vergoldeten Hörnern senden lässt.

---

<sup>583</sup> Ebd., S. 590.

<sup>584</sup> Ebd., S. 593.

### „Schreiben zwischen den Zeilen“ – Camouflage im Dritten Reich

Wiechert bedient sich in dieser Novelle der Form der Camouflage, in der er verhüllt die Wirklichkeit des Dritten Reiches beschreibt. Welche Bedeutung und Funktion aber hatte die Camouflage generell im Dritten Reich? Auf diese Frage soll in dem Kapitel näher eingegangen werden und in diesem Zusammenhang ist Wiecherts Erzählung näher zu analysieren. Bestand die Möglichkeit einer Camouflage, war diese bedingt durch die Realität des totalitären Staates nur in einem (sehr) begrenzten Rahmen möglich.

Das Tarnen politischer Aussagen – die Camouflage – war eines der wichtigsten literarischen Hilfsmittel während der Zeit der NS-Herrschaft. Der nationalsozialistische Staat versuchte im Verlauf seiner Machtfestigung durch ein unnachgiebiges Lenkungssystem, in alle Bereiche des politischen und gesellschaftlichen, aber auch kulturellen und literarischen Lebens einzugreifen.

Autoren, die sich nicht gleichschalten lassen wollten, vielmehr ihre oppositionellen Überzeugungen offenkundig machten, mussten sich auf repressive Maßnahmen des Regimes einstellen. Ansonsten waren die Autoren gezwungen, so zu schreiben, dass die Werke von der NS-Zensur zwar nicht beanstandet werden konnten, der kritische Leser aber in ihnen die wahren Intentionen des Autors erkennen konnte.

Bertolt Brecht schrieb in seinem 1939 veröffentlichten Werk *Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit*, das wie eine Anweisung für den literarischen Widerstand klang:

Wer heute die Lüge und Unwissenheit bekämpfen und die Wahrheit schreiben will, hat zumindest fünf Schwierigkeiten zu überwinden. Er muss den Mut haben, die Wahrheit zu schreiben, obwohl sie allenthalben unterdrückt wird; die Klugheit, sie zu erkennen, obwohl sie allenthalben verhüllt wird; die Kunst, sie handhabbar zu machen, als eine Waffe; das Urteil, jene auszuwählen, in deren Händen sie wirksam wird; die List, sie unter diesen zu verbreiten.<sup>585</sup>

Und trotz der Tatsache, dass sich Bertolt Brecht in erster Linie auf die Situation der Schriftsteller und Dichter unter der nationalsozialistischen Diktatur konzentrieren wollte und obwohl seine Worte vor allem in Bezug darauf zu deuten sind, meinte er, dass ihr Gültigkeitsbereich weit größer sei:

Diese Schwierigkeiten sind groß für die unter dem Faschismus Schreibenden, sie bestehen aber auch für die, welche verjagt wurden oder geflohen sind, ja sogar für solche, die in den Ländern der bürgerlichen Freiheit schreiben.<sup>586</sup>

---

<sup>585</sup> Brecht, Bertolt: *Fünf Schwierigkeiten Beim Schreiben der Wahrheit*. In: Brecht, Bertolt: *Gesammelte Werke*, Bd. 18. Frankfurt/M. 1967, S. 222.

<sup>586</sup> Ebd., S. 222. Der gesamte Text des Aufsatzes ist auch zu finden: <http://www.gedankenfrei.wordpress.com>, Stand vom 17.2.2015.

In seinen autobiographischen Aufzeichnungen aus dem Jahre 1947 weist auch Werner Bergengruen auf die Schwierigkeiten hin, in einem totalitären Staat die Wahrheit zu schreiben, und diese noch auf die Art und Weise zu explizieren, dass sie nicht sofort erkannt wird. Eine unter solchen Umständen entstandene Literatur birgt die Gefahr, dass spätere Generationen diese Art der Sprache und ihren gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Zusammenhang nicht mehr verstehen und daraufhin nicht mehr würdigen können, sondern gelegentlich abwertend als *Trostliteratur* sehen.

Wer nicht selbst ein Terror- und Zensursystem von der Art des nationalsozialistischen kennen gelernt hat, wer aufgewachsen ist im selbstverständlichen Genuss der Rede- und Schreibefreiheit, der kann sich unmöglich auf die Technik der stichworthaften Anspielung, die Technik der indirekten und doch unmissverständlichen Aussagen verstehen, unmöglich auf die immer mehr sich verfeinernde Kunst des Schreibens – aber auch des Lesens – zwischen den Zeilen.<sup>587</sup>

Eine der wichtigsten literarischen Gattungen für die *Innere Emigration* war die Camouflage in Form des historischen Romans. Im 19. Jahrhundert war der historische Roman die erfolgreichste Neuerung innerhalb der literarischen Gattungen gewesen. Immer wieder wurde er als Mittel gesehen, auf die Gegenwart aufmerksam zu machen, ohne dass man aber einen direkten Bezug zu aktuellen Geschehnissen hergestellt und dementsprechend zumindest indirekt Stellung genommen hat. Andererseits entwickelte sich aber der historische Roman im Dritten Reich zur wichtigsten Gattung der NS-Literatur. Gleichzeitig wurde diese Literaturgattung aber auch von den Exilschriftstellern und deren Autoren der *Inneren Emigration* genutzt.

Es war beliebt, daher unverdächtig; mit ihm konnte man durch verdeckte Anspielungen auf die Gegenwart zielen, durch die Darstellung humanen Verhaltens konnte man Trost und Kraft geben. Freilich war diese camouflierende Verwendung heikel, die Form konnte die Botschaft dementieren.<sup>588</sup>

Ein weiteres Mittel des „Schreibens zwischen den Zeilen“ ist die nur scheinbar im Widerspruch zur historischen Camouflage stehende Form des Mythos, die gerade in der Novelle Ernst Wiecherts ihren Einsatz gefunden hat. In Erzählungen in Form eines Mythos hat man es nicht mit einem bekannten historischen Geschehen zu tun, sondern die Handlung vollzieht sich in einem übergeschichtlichen

---

<sup>587</sup> Bergengruen, Werner: *Dichtergehäuse. Aus den autobiographischen Aufzeichnungen*. In: Bergengruen, Christianne (Hrsg.). Zitiert nach: Schoeps, Karl-Heinz: *Deutsche Literatur zwischen den Weltkriegen. Literatur im Dritten Reich*, Bern 1992, S. 158.

<sup>588</sup> Kurz, Gerhard: *Träume vom abendländischen Reich*, S. 220.

und überzeitlichen Rahmen. Die Orte und Personen sind nicht auf geschichtliche Vorbilder zurückzuführen, sie sind rein fiktive Gebilde des jeweiligen Autors. Unabhängig von räumlichen und zeitlichen Grenzen soll mit dem Mythos auch auf gegenwärtige Zustände hingewiesen werden. Die Wirkungsmöglichkeiten einer solchen Erzählung sind allerdings doppel- oder sogar mehrwertig und deshalb oft in sich widersprüchlich. Zum Einen hat der Mythos bessere Möglichkeiten als der historische Roman, ohne das belastende und ablenkende historische Beiwerk direkt auf die Gegenwart zu verweisen. Durch die Überzeitlichkeit umfasst er ohnehin alle Epochen und somit auch die gegenwärtige. Zum Anderen bewirkt die mythische Erzählung durch ihre Realitätsferne und Ungeschichtlichkeit aber auch eine Distanz zur Gegenwart. Das Erzählte kann als allgemeines, ahistorisches Geschehen verstanden und interpretiert werden und wird dann nicht mehr auf die aktuelle Lebenssituation übertragen.<sup>589</sup>

Die Erzählung Wiecherts *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* lässt sich am ehesten als Camouflage in Form eines Mythos verstehen, weniger als historischer Roman, da er keine konkreten historischen Geschehnisse zur Grundlage hat. Eine Tatsache ist aber, dass der Autor den Namen Vasudeva offensichtlich dem indischen Märchen- und Abenteuerroman *Vasudevahindi* des Sanghadasa entnommen hat. Die Hauptfigur des Werkes ist der Prinz Vasudeva.<sup>590</sup>

Die Autoren der Camouflage haben auf unterschiedliche Methoden der Tarnung zurückgegriffen. Um den Leser die wirklichen Absichten des Autors – nämlich den Gegenwartsbezug – erkennen zu lassen, ist eine Distanzierung vom eigentlichen Erzählgegenstand, z.B. dem konkreten historischen Ereignis oder dem konkret bestimmten Zeitraum, notwendig. Dafür gab es unterschiedliche literarische Mittel.

Reinhold Schneider z.B. stellte seiner historischen Erzählung *Las Casas vor Karl V.* (erschienen 1938) ein Motto von Calderon voraus, das dem Leser den Bezug zur eigenen Gegenwart vor Augen führen sollte:

Christen, dieser ist Zeuge,  
der vor künftigen Geschlechtern  
meine Rechtlichkeit bezeugt.<sup>591</sup>

Durch dieses Motto lenkte Schneider den Blick auf die Hauptgestalt des Romans und machte dessen Position zu seiner eigenen. Das Motto sollte dem Leser Orientierungs- und Identifikationsmöglichkeiten bieten.

---

<sup>589</sup> Vgl. Schnell, Ralf: *Literarische Innere Emigration*, S. 101.

<sup>590</sup> Rotermund, Erwin; Ehrke-Rotermund, Heidrun: *Zwischenreiche und Gegenwelten*, S. 136.

<sup>591</sup> Schneider, Reinhold: *Las Casas vor Karl V.* Leipzig 1939, S. 3.

Ähnlich beschreibt die Situation Werner Bergengruen in seinem Roman *Der Großtyrann und das Gericht* (1935), der in Form eines überzeitlichen Mythos verfasst ist. Bergengruen stellt seinem Roman eine Präambel voran, in der er die allgemeine, aber auch die aktuelle Verbindlichkeit des Werkes betont:

Es ist in diesem Buche zu berichten von den Versuchungen der Mächtigen und von der Leichtverführbarkeit der Unmächtigen und Bedrohten. Es ist zu berichten von unterschiedlichen Geschehnissen in der Stadt Cassano, nämlich von der Tötung eines und von der Schuld aller Menschen. Und es soll davon auf eine solche Art berichtet werden, dass unser Glaube an die menschliche Vollkommenheit eine Einbuße erfahre. Vielleicht, dass an seine Stelle ein Glaube an des Menschen Unvollkommenheit tritt; denn in nichts anderem kann ja unsere Vollkommenheit bestehen als in eben diesem Glauben.<sup>592</sup>

Andere Autoren versuchten dagegen durch eine bestimmte Erzählhaltung ihre wahren Intentionen deutlich werden zu lassen. Zum Beispiel durch eine in dem Werk auftauchende Begründung für die Wahl des Stoffes<sup>593</sup> oder durch eine doppelte Erzählebene, indem der Autor auf der Handlungsebene das historische Geschehen schildert und auf einer zweiten Ebene, einer Reflexionsebene, das Erzählte kommentiert.<sup>594</sup> Solch eine Reflexionsebene ermöglicht es dem Autor, historische Ereignisse durch eine Kommentierung direkt auf die Gegenwart zu beziehen. Allerdings lässt diese Art des Erzählens dem Leser kaum einen Freiraum zum eigenen Analysieren. Vielmehr besteht die Gefahr, dass der Leser von den suggestiven Einschaltungen des jeweiligen Autors unkritisch in den Bann der Überzeugungen des Schriftstellers gezogen wird.

Die Camouflage bleibt trotz aller gutgemeinten Versuche der Autoren problematisch. Zumeist von Autoren des bürgerlich konservativen Umfeldes gebraucht, wurde die Kritik an den Verhältnissen während des Dritten Reiches durch irrationale oder ahistorische Erklärungsversuche sehr oft relativiert, ganz zu schweigen davon, dass diese Interpretationsversuche häufig misslungen und unangemessen waren. Auch muss die Frage offen bleiben, ob der Leser die verhüllte Kritik in den einzelnen Werken tatsächlich als solche erkannt hat. Denn trotz gutgemeinter Intentionen vieler Autoren bleibt es ungewiss, ob und wenn, dann in welchem Grade ihre Werke das Denken einfacher Menschen, ihrer Leser, beeinflusst haben. Und wohl kaum ist die nationalsozialistische Zensur so naiv gewesen, diese Versuche,

---

<sup>592</sup> Bergengruen, Werner: *Der Großtyrann und das Gericht*. Hamburg 1941, S. 7.

<sup>593</sup> So z.B. in dem historiographischen Werk Friedrich Reck-Malleczewens *Bockelson. Geschichte eines Massenwahns* (1937). Schnell, Ralf: *Literarische Innere Emigration*, S. 105f.

<sup>594</sup> Zu finden in Friedrich Sieburgs historischer Biographie *Robespierre* (1936) und in Ernst Jüngers *Auf den Marmorklippen* (1939). Ebd., S. 107-109.

Kritik am Regime zu verschleiern, nicht zu bemerken. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die verhüllte Kritik die Nähe der Autoren zu nationalsozialistischen Ideologemen nicht aufgewogen hat. Die Werke waren zwar nicht gern gesehen, wurden aber nicht als eine direkte Gefahr für das Regime eingestuft. Man ließ die Schriftsteller gewähren, solange ihre Kritik in einem bestimmten Rahmen blieb. Das Bild einer Kulturnation sollte ja, besonders im Blick auf das Ausland, aufrechterhalten werden. Denn während die Exilanten bereits das Bild des Dritten Reichs als eines totalitären Staates, der alle Freiheiten verachtet, und der Deutschen unter der nationalsozialistischen Herrschaft als einer mit Ketten gefangen genommenen Nation dargestellt haben, lag es den neuen Machthabern sehr daran, sich nach außen als eine hochkultivierte Nation präsentieren zu lassen.

Dass die Zensur auch auf andere Weise reagieren konnte, zeigt das Beispiel Ernst Wiecherts, der seine Erzählung *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* erst nach 1945 publizieren konnte.

### **Kritik am Nationalsozialismus und versteckte Anspielungen auf das Dritte Reich**

Mag Ernst Wiechert seine Erzählung *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* auch im fernen Indien und in einer nicht näher definierten Zeit spielen lassen, so sind jedoch einige Indizien vorhanden, die eindeutig dafür sprechen, dass der Autor die Novelle als Parabel auf die gegenwärtige Situation im Dritten Reich verstanden haben wollte.

Das Grundthema der Novelle, der Konflikt zwischen Gerechtigkeit, Recht und einer totalitären Macht, symbolisiert in der Person Murduks, zeigt die große Nähe zum nationalsozialistischen Alltag.

Mit dem Kult, der um den Gott-König Murduk getrieben wird, spielt Wiechert auf den Führerkult der Nationalsozialisten an. Murduk verlangt von seinen Untertanen, sich vor seinem Abbild niederzuwerfen. Als Parallele dazu kann man den Zwang zum ‚Hitler-Gruß‘ während des Dritten Reiches sehen. Jeder Deutsche war verpflichtet, statt eines alltäglichen Grußes den Gruß ‚Heil Hitler‘ zu gebrauchen. Kam er dieser Verpflichtung nicht nach, drohten ihm repressive Maßnahmen. Diese Wirklichkeit seiner Zeit spiegelt Wiechert in dem Kult um die Person Murduks.

Aber Ernst Wiechert thematisiert diesen Zwang zur Huldigung nicht nur in der Novelle *Der weiße Büffel*, sondern es kommt auch in dem späteren Roman *Die Jeromin-Kinder* ein weiteres Mal vor. Der Junge Johannes wird, weil er den Gruß aus Unkenntnis verweigert und anschließend in eine Schlägerei mit SA-Leuten verwickelt wurde, zu einem halben Jahr KZ-Haft verurteilt.<sup>595</sup>

---

<sup>595</sup> Wiechert, Ernst: *Die Jeromin-Kinder*, S. 888-895.

In der Beschreibung der Herkunft Murduks könnte man eine weitere Anspielung auf Hitler und die Nationalsozialisten sehen. Er und seine Vorfahren stammen „aus einem Land hinter den Schneebergen.“<sup>596</sup> Man könnte die Stelle auf Hitler selbst beziehen, der aus Österreich stammt. Diese Stelle erlaubt aber auch eine zweite Interpretation. Die immer wieder als „Fremde“ bezeichneten Eroberer kamen aus einem Land der Steppen und Wüsten in ihr jetziges Herrschaftsgebiet:

(...) Steppen waren dort, auf denen das Gras im Winde sang. Pferde, Rinder und Kamele weideten dort. Die Sonne warf keine Schatten, weil kein Baum auf der Erde stand, und in der Nacht schienen die Sterne, tausendmal mehr Sterne als hier. So erzählen die alten Leute.<sup>597</sup>

Hinter diesen Beschreibungen könnte sich eine Andeutung auf die Verherrlichung des Ariertums im nationalsozialistischen Deutschland verbergen. Arische Stämme waren ungefähr im 12. Jahrhundert v. Chr. von Nordiran und Armenien kommend nach Nordwestindien eingedrungen. Möglicherweise wollte Wiechert auf die Rassenideologie der Nationalsozialisten hinweisen, die – wie auch Murduk und seine Truppen – alle nichtarischen Bürger ausgrenzten, unterdrückten oder sogar töteten.<sup>598</sup>

Vasudeva wurde von Murduk nach seiner Gefangennahme nicht in eine dunkle Zelle gesperrt, sondern auf eine offene Galerie mit Blick auf den Fluss und die Wälder gebracht – in die Freiheit. Als Vasudeva über seine neue Lage nachdenkt, wird ihm klar:

Nun erkannte er ohne Täuschung, weshalb man ihn hier oben gefangen hielt und nicht in der finsternen Mauer, und das Lächeln des Königs erschien ihm nicht mehr sanft. Ein Feind war er, der stärkste, den er jemals getroffen hatte. Nicht weil er ihm das Leben nehmen wollte, sondern das reine Herz, und als ein Geschändeter sollte er einmal eingehen zu den Toten.<sup>599</sup>

Wiechert entwirft hier eine Parallele zur Wirklichkeit Deutschlands unter der Herrschaft der Nationalsozialisten, das für ihn einem Gefängnis mit Blick auf die Freiheit gleicht. Wie König Murduk, so wollten auch die Nationalsozialisten die totale Kontrolle über alle Menschen und Bereiche des Lebens erreichen. Überall sollten an erster Stelle die Belange der Partei und des neuen deutschen

---

<sup>596</sup> Wiechert, Ernst: *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit*, B. 6, S. 607.

<sup>597</sup> Ebd., S. 607.

<sup>598</sup> Mehr dazu: Parsek-Perret, F.B.: *Ernst Wiechert's Dissident Novella, Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit*. In: *Neophilologus* 73 (1989), S. 562.

<sup>599</sup> Wiechert, Ernst: *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit*, B. 6, S. 602-603.

Staates stehen. Somit lebt man aus dieser Sicht Wiecherts im Dritten Reich wie in einem Gefängnis, in dem man sich zwar von Außen gesehen nach Belieben bewegen kann, das aber in Wirklichkeit ein Gefängnis für Geist und Gesinnung ist. Der Nationalsozialismus trachtet nach dem ganzen Menschen. Wiechert drückt dies im Symbol des reinen Herzens aus, das Murduk von Vasudeva erlangen will.

In der Verhaftung von Vasudevas Mutter erkennt Parkes-Perret eine weitere Parallele zu der nationalsozialistischen Gegenwart, in diesem Falle zur Praxis der Sippenhaft, einer Form der Kollektivhaftung, die aus dem altdeutschen Recht kommt. Sie bedeutete in der Regel das Einstehenmüssen aller Familienmitglieder für Taten ihrer Angehörigen und wurde im Nationalsozialismus als Terrormaßnahme gegen politische Gegner und deren Familien angewandt:

Finally, Wiechert alludes to the Nazis' barbaric resurrection of ‚Sippenhaft‘, the ancient Germanic custom of joint liability of the entire clan for the political actions or crimes of one of its members. This is exemplified by Vasudeva's mother being arrested and put to death for the actions of her son.<sup>600</sup>

Eine weitere Parallele zu den Vorgängen während des Dritten Reiches findet sich in dem Satz Vasudevas, den er während eines Gesprächs mit Murduk über die Aufgaben des Königs äußert:

Denn Könige sind dazu da, dass die Erde keine Schande leide. Die Füße der Menschen sollen zu den Königen laufen, nicht aber von ihnen fort.<sup>601</sup>

Die Realität eines totalitären Staates, des Dritten Reichs, sah aber genauso aus, dass viele Menschen von den neuen Machthabern flüchteten. Schon unmittelbar nach der Machtergreifung setzte die erste Welle der Emigration ins Ausland ein. Diese Entwicklung dauerte bis der Krieg ausbrach. Tausende Deutsche suchten ihr Heil im Exil oder waren zur Flucht gezwungen. Der Diktator Hitler widerspricht damit offensichtlich den Vorstellungen des Dichters von einem wahren und wirklichen Herrscher, dem das Volk freiwillig huldigt.

Auch wenn sich nicht exakt nachweisen lässt, dass Wiechert in den erwähnten Passagen seiner Erzählung immer die Wirklichkeit des Dritten Reichs vor Augen hatte, so steht doch fest, dass der Text selbst die Ziehung solcher Parallelen impliziert. Wiechert hat sich in seinen autobiographischen Schriften nicht dazu geäußert.

Der eindeutigste Hinweis darauf, dass Wiechert mit dieser Parabel seine eigene Gegenwart darstellt, ist die verbale Auseinandersetzung zwischen Vasudeva und dem Gott-König Murduk.

<sup>600</sup> Parsek-Perret, F.B.: *Ernst Wiechert's Dissident Novella*, S. 562

<sup>601</sup> Wiechert, Ernst: *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit*, B. 6, S. 610.

### **Totalitätsanspruch und Innerlichkeit – Kritik am Nationalsozialismus**

Der Konflikt der beiden Protagonisten, Vasudeva und Murduk, ist nicht der Konflikt zwischen Untergebenem und Herrscher. Vielmehr erscheinen die Beiden als gleichwertige Partner, die auf derselben Ebene kommunizieren, dann aber von anderen Ausgangspunkten dieselbe Sache betrachten und deshalb nicht zum Konsens kommen können. Der eine im Vollbesitz seiner Macht, der andere im Verzicht auf die Macht, die er einmal innehatte und die ihn nur zum Bösen gebracht hat. Dass beide Personen parallel gestaltet sind, wird an einer Textstelle besonders deutlich. Beide haben als Symbol ihrer Macht das blanke Schwert auf den Knien liegen. Vasudeva am Ende seiner letzten Schlacht, als er ermüdet an einem Baum niedersinkt:

Er saß dort, den Rücken an den riesigen Stamm gelehnt, das Schwert ohne Gedanken über seinen Knien, und blickte hinaus.<sup>602</sup>

Ähnlich wird auch Murduk beschrieben, und Vasudeva erkennt sich selbst in der Gestalt Murduks:

Die Gestalt hatte ein nacktes Schwert über den Knien, und Vasudeva erinnerte sich flüchtig, dass er selbst auch einmal so gesessen hatte.<sup>603</sup>

Vasudevas Kritik am Missbrauch der Macht durch Murduk und von seinen Gefolgsleuten ist also nicht die Kritik eines Unwissenden, sondern die eines Menschen, der selbst einmal Macht und Herrschaft besaß und nun den Glauben an diese Macht verloren hat. Die Machterfahrung Vasudevas soll dem Leser vor Augen führen, dass die Gewaltanwendung immer eine Eigendynamik besitzt. War das erklärte Ziel Vasudevas und seiner Gefolgsleute das Abwaschen der Schande gewesen, so entwickelte sich daraus sehr schnell eine unkontrollierte Machtausübung:

Zuerst raubten sie nur Vieh und Waffen, aber der Rausch der Macht verwirrte ihre Hände. Seide und Edelstein funkelten vor ihren Augen, und bald erkannten sie, dass die Mädchen sich nicht nur fürchteten, sondern mitunter innehielten auf ihrer Flucht, als wären sie lieber geliebt. Das Gesetz hörte auf, über ihnen zu sein als etwas in sich Ruhendes. Sie selbst waren das Gesetz, und von nun ab war das Blut nichts mehr, was zu scheuen war. Sie schonten es, aber sie fürchteten es nicht, und nur Vasudeva erkannte früh, dass, wer in der Macht sei, auch neben der Sünde sei.<sup>604</sup>

---

<sup>602</sup> Ebd., S. 582.

<sup>603</sup> Ebd., S. 599.

<sup>604</sup> Ebd., S. 572.

Vor diesem Hintergrund wird die Alternative, die Vasudeva nach seiner Sinnesänderung Murduk anzubieten hat, noch plastischer. Er setzt jetzt der Gewalt, die immer in Gefahr steht, bloßer Selbstzweck zu werden, Gewaltlosigkeit und Selbstaufgabe entgegen. Murduk hingegen erscheint in den Gesprächen als der Repräsentant einer Macht, die ihre eigentliche Besinnung verfehlt hat und das Recht der Untertanen beugt. Murduk erklärt sich selbst zur letzten Instanz, die darüber entscheidet, was Recht und Unrecht ist. Er akzeptiert keine andere Macht über sich, auch nicht das Gesetz der Götter. Vielmehr beansprucht er weltliche und religiöse Macht, was er in dem Satz: „Ich bin dein Gott!“<sup>605</sup> Vasudeva unmissverständlich illustriert.

Damit richtet sich Wiechert ausdrücklich gegen die Machtpolitik der nationalsozialistischen Regierung. Hatte er vielleicht zu Beginn der Machtergreifung noch die Hoffnung gehegt, dass mit den Nationalsozialisten eine neue Zeit, eine neue Blüte des Deutschen Reiches entstehen könnte, so klagt er nun den Missbrauch der Macht durch die Nationalsozialisten an. Denn die Macht ist nicht mehr auf das Wohl des Volkes, auf Wiedergutmachung und Neuanfang ausgerichtet, sondern zum Selbstzweck geworden. Nur noch Machterhaltung und eigener Vorteil sind die Ziele der neuen Machthaber. Wiechert lehnt diese Art von Politik ab, die mit Hilfe von Gewalt, Einschüchterung, Folter und Hinrichtung ihre Macht demonstriert, und entwickelt in der Gestalt Vasudevas ein Gegenmodell. Er fordert eine Politik, die sich an einem näher definierten göttlichen Gesetz und Recht orientiert, so wie Vasudeva von Murduk eine Rückbesinnung auf die Gesetze der Götter fordert. Vasudeva erscheint als der Bote, der Murduk auf diesen Weg wieder zurückführen soll:

Denn Könige sind dazu, dass die Erde keine Schande leide. Die Füße der Menschen sollen zu den Königen laufen, nicht aber von ihnen fort. Auch die Füße der Armen, gerade sie. Niemand läuft zum König der Wälder, weil er kein König, sondern ein Mörder ist. Dünn ist die Grenze, und auf der dünnen Schneide steht die Macht. Sie heilt: und Recht ist da. Die Götter haben mich geschickt, dass ich dich auf die Schneide führe. Niemand hat dich geführt bisher, niemand hat zu dir gesprochen, ohne nach deinem Lächeln zu schielen, ob das Gesprochene gefalle.<sup>606</sup>

Wie Vasudeva den König Murduk anklagt, er habe Recht gegen Gewalt eingetauscht, so hält Wiechert den Nationalsozialisten vor, sich nicht mehr auf der dünnen Schneide zu befinden, welche die Grenze zwischen Gewalt und Recht symbolisiert. Die neuen Machthaber, die mit dem Gott-König Murduk gleichgesetzt werden, haben sich von ihrer eigentlichen Bestimmung gelöst. Diese fordert von den Repräsentanten der Macht, dass sie vor allem auf das Wohl der Unter-

---

<sup>605</sup> Ebd., S. 599.

<sup>606</sup> Ebd., S. 610.

tanen ausgerichtet ist. Sie sollen für die Armen sorgen, sollen heilen und dem Recht Geltung verschaffen. Dabei sind sie Vertreter eines göttlichen Rechtes, was sie als Regierende in eine besondere Verantwortung stellt. Doch genau diese Aufgaben haben die Nationalsozialisten nach den Überzeugungen Wiecherts nicht wahrgenommen und verfehlt.

Ihre Herrschaft versuchen sie – wie Murduk und seine Soldaten – mit Gewaltanwendung zu legitimieren, sie „wollten reiten und Blut in der Rinne der Schwerter sehen.“<sup>607</sup> Sie verleugnen die Existenz einer höheren Gesetzlichkeit und schaffen sich stattdessen eigene Sondergesetze und Regeln, die allein zur Erhaltung ihrer Macht dienen. Sie unterdrücken ihre Untertanen und vertreten einen Totalitätsanspruch, der alle Bereiche des Lebens umfassen sollte. Mit diesen Aussagen wendet sich Wiechert ganz eindeutig gegen die Praxis der nationalsozialistischen Politik. War er in seiner zweiten Rede zum Teil noch sehr allgemein geblieben und hatte vom „Gladiatorenruhm“ und „Boxerethos“ gesprochen, so prangert er in dieser Erzählung die Zustände im Dritten Reich sehr konkret an.

Auf den Totalitätsanspruch der Nationalsozialisten wird an einer Stelle zu Beginn des ersten Gespräches zwischen Murduk und Vasudeva deutlich verwiesen. Für Murduk und das neue Regime gibt es keine Alternative zu ihrer Machtausübung. Aus ihrer Sicht gibt es nur zwei Möglichkeiten der Existenz: Entweder man steht auf der Seite der Macht oder man ist gegen sie und muss vernichtet werden, denn jeder Widerstand bedeutet eine Schwächung der Macht.

Und hast du nicht erfahren, dass Macht nur ist, wo das Schwert über alles Widerstrebende geht wie die Sichel über das Gras? Dass Macht verwelkt und verfault, wenn das Schwert stumpf wird oder das Recht aufstehen will gegen die Macht? Dass es nur zweierlei Dasein gibt: mit dem Schwert oder unter dem Schwert? Hast du dies nicht erfahren?<sup>608</sup>

In diesem Denksystem gibt es nur eine logische Konsequenz. Die Macht kann nur dadurch erhalten bleiben, wenn jeder Widerstand im Keim erstickt und jeder Widerständler ums Leben gebracht wird. Dabei muss der Staat das gesamte gesellschaftliche Leben unter vollständiger Kontrolle haben. Diese Fixierung auf eine solche Macht, die sogar das Recht als eine Gefahr ansieht und unterdrückt, hält Wiechert dem NS-Regime vor, wie es in den Gesprächen zwischen Murduk und Vasudeva offensichtlich wird.

Die Alternative Vasudevas ist die Rückbesinnung darauf, was seiner Meinung nach die Macht in Wirklichkeit legitimiert, nämlich ein religiös definiertes transzendentes Normensystem:

---

<sup>607</sup> Ebd., S. 607.

<sup>608</sup> Ebd., S. 602-603.

„Ich habe es geglaubt, Herr, aber nun glaube ich es nicht mehr. Es gibt etwas, das die Sichel mit dem Grase zusammenknüpft. Wir beten nicht zum Tiger oder zum Mörder der Ströme und nicht zum Wurm, der auf dem Grashalm lebt. Sondern wir beten zu den Göttern, die über diesen sind und in deren Brust beides leben mag, der Atem des Tigers und der Atem des Wurmes.  
 „Und dieser Atem, was hat er uns geschenkt?“  
 „Die Liebe, Herr, und das Recht!“<sup>609</sup>

Diese Rückbesinnung der Herrschenden auf eine transzendente Instanz, die ihnen nach Wiecherts Überzeugung die Macht überhaupt erst verliehen hat, wird auch für die Gegenwart gefordert. Nicht der Glaube an die Macht, sondern der Glaube an diese transzendente Größe, die Wiechert hier mit „Göttern“ umschreibt, garantiert eine Machtausübung, die das Wohl des Einzelnen will und nicht zum bloßen Selbstzweck verkommt. Durch eine asketische Innerlichkeit, die von Hingabe und Selbstlosigkeit bestimmt ist, kann der Herrschende dem „Rausch der Macht“ entkommen und seiner eigentlichen Bestimmung, dem Trösten, Helfen und Heilen, nachkommen.

Diese Wandlung von der Gewaltherrschaft hin zu freiwilligem Gewaltverzicht illustriert Wiechert an der Umkehr Vasudevas im ersten Teil seiner Erzählung. Vasudeva wandelt sich vom Gewaltherrscher zum asketischen Einsiedler, der nun ausschließlich zum Wohle der Dorfbewohner wirkt. Vasudevas Lebensweg demonstriert damit, dass eine Umkehr vom falschen Wege möglich ist. Wiechert beweist mit der Wandlung Vasudevas, dass es eine Alternative zur Gewaltherrschaft Murduks und damit auch zu der Herrschaft der Nationalsozialisten gibt. So wie Vasudeva seinen Irrweg erkannte und sich ändern ließ, so scheint auch eine Wandlung Murduks möglich zu sein. Wiechert äußert hier seine Überzeugung und Hoffnung, dass die negativen Entwicklungen des Nationalsozialismus doch noch gestoppt werden können und eine Wandlung und Veränderung des Dritten Reiches noch möglich ist. Aber ob diese Einschätzung und Hoffnung realistisch sein konnten, ist eine Frage, die Wiechert damals nicht objektiv hat beantworten können. Aus unserer heutigen Perspektive scheint eine solche Denkweise naiv und realitätsfern zu sein. Doch wenn man bedenkt, wie schwierig es für konservative Schriftsteller und Dichter sein musste, einzusehen, dass all das, woran sie glaubten, sich als verbrecherisch erwiesen hat, dann wird die Sichtweise Wiecherts verständlicher und nachvollziehbarer.

Ein Umdenken Murduks im Sinne der Bekehrung Vasudevas scheint nur durch Gewaltlosigkeit und Selbstaufgabe möglich. Dabei kann diese Selbstaufgabe bis zum Martyrium führen, wie es Vasudeva und seine Mutter auch erleiden müssen. Aber gerade dieser letzte Schritt – eine Verweigerung, sich der Macht

---

<sup>609</sup> Ebd., S. 601.

auszuliefern, bis zur Konsequenz des Martyriums – ist der ausschlaggebende Faktor, der am Ende selbst Murduk bezwingt und ihn zum Umdenken veranlasst.

Vasudeva erscheint in der Auseinandersetzung mit dem Gott-König Murduk als der eigentliche Führer, der den Führer des Volkes auf den rechten Weg bringen will. Er erscheint als Vermittler zwischen den Göttern, die Macht und Recht verleihen, und dem Menschen, der glaubt, sich selbst Macht durch Anwendung von Gewalt aneignen zu können. Selbst die Hinrichtung wird dann zum Zeichen für das Volk, dass die Macht des Menschen begrenzt ist. Die Gewalt kann schlagen, foltern und töten, aber sie kann den Menschen nicht wirklich zerstören, selbst dem Armen bleibt noch der Tod als Möglichkeit der Flucht, der Rettung und daraufhin der Befreiung. Hinrichtung, Marter und Folter machen damit für Wiechert nur die Ohnmacht der Macht erkennbar.

Auch das habe ich gewusst, Herr. Die Marter ist immer da, wenn die Macht ohnmächtig wird. Sie ist das Lächeln des Lügners über seiner Angst. Aber alle Marter mündet in den Tod. Er ist der große Barmherzige für den, der die Lüge durchschaut. Du kannst das Leben auslöschen, Herr, aber nicht den Tod. Immer bleibt den Armen noch etwas, was du ihnen nicht nehmen kannst.<sup>610</sup>

Wiecherts Vorwurf gegenüber dem NS-Regime ist unüberhörbar. Terror und Gewalt zeigen nur die Ohnmacht der Herrschenden. Macht ist zum Selbstzweck verkommen, und aus Angst davor, diese Macht wieder zu verlieren, wird sie mit Gewalt durchgesetzt und jedes Aufbegehren im Keim erstickt. Wiechert geht sogar noch weiter. Nicht nur als Lügner, die ihre Angst hinter der Maske des Terrors verstecken, werden die Nationalsozialisten bezeichnet, sondern für Wiechert sind Murduk und damit das NS-Regime die eigentlichen Knechte und Gefangenen. Er bezeichnet sie als Kinder, die glauben, durch ihre Kinderspiele wirkliche Krieger zu werden.

„Du siehst es, wie die Kinder es sehen Herr“, erwiderte Vasudeva. „Sie legen einen Kinderpfeil auf einen Kinderbogen und dünken sich Krieger. Sie tragen eine Eidechse heim und denken, es sei der Mörder der Ströme. Du trägst das Schwert des Landes und kannst es fallen lassen, und so meinst du, du seist ein Herr des Lebens. Aber du bist nur, was ich damals war: ein Knecht des Lebens. Denn deine Begierden treiben dich, deine Ängste, deine Verzweiflungen.“<sup>611</sup>

Doch stärker als dieser Selbstbetrug und der Terror des Herrschers ist derjenige, der freiwillig der Macht entsagt, sich durch Hingabe und Selbstlosigkeit verändern lässt. Das versucht Wiechert immer wieder dem Leser klar zu machen. Er

---

<sup>610</sup> Ebd., S. 607.

<sup>611</sup> Ebd., S. 605-606.

glaubt, dass seine Ideologie der asketischen Innerlichkeit der Machtausübung und dem Terror des NS-Regimes überlegen ist. Der Mensch kann in seinem Inneren nicht zerstört werden, und auch ein totalitärer Staat, der durch Gleichschaltung alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens zu durchdringen sucht, kann auf die Seele des Einzelnen keinen Einfluss nehmen. Die wahren Verlierer sind nicht die Unterdrückten und Gefolterten, sondern die Machthaber selbst, die an dem Widerstand der Innerlichkeit die Ohnmacht ihres Tuns erkennen müssen.

Hier ist einer, der dich nicht anbetet. Alle, die du kennst, beten dich an, mit der Stirn wenigstens, die im Staube liegt, und mit den Lippen, die jede Lüge sprechen können. Aber ich bete dich nicht an, nicht einmal mit der Stirn und den Lippen. Und daran erkennst du, wie ohnmächtig du bist. Du kannst mich nicht zwingen, du kannst mich nur töten. Aber ... jeden Herzschatz lang wirst du wissen, dass einstmals einer lebte, vor dem du ein Bettler warst.<sup>612</sup>

Dem Terror und der Gewalt des Nationalsozialismus setzt Wiechert eine Innerlichkeit entgegen, die sich im Rückzug auf religiös definierte Werte dem Zugriff des Staates entzieht und für Recht und Gerechtigkeit auch öffentlich eintritt. Einen Kampf gegen die Diktatur mit deren Mitteln, also mit Gewalt, lehnt Wiechert konsequent ab. Seine Botschaft ist die der Gewaltlosigkeit und der Selbstaufgabe. Eine Selbstaufgabe, die auch bereit ist, für die Gerechtigkeit das eigene Leben einzusetzen.

Mit der Erzählung *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* liegt dem Leser ein Werk Ernst Wiecherts vor, in dem er mit einer bislang unbekanntem Eindeutigkeit die Missstände im Dritten Reich anprangert. In dieser Kompromisslosigkeit ist das in keinem anderen seiner Werke zu finden. Fast prophetisch klingt der Satz Murduks: „Wenn die Könige morden, nennt man es Pflicht!“. Dieser wird besonders deutlich, wenn man bedenkt, wie viele der ehemaligen NS-Anhänger nach dem Zweiten Weltkrieg vor den Gerichten ihre Verantwortung für das Geschehene mit dem Rückzug auf bloße Pflichterfüllung zu leugnen versuchten.

In einer Zeit des zunehmenden Druckes auf seine Person ist diese Erzählung Wiecherts als ein mutiger Schritt zu sehen. Mutig vor allem, weil er sich mit seinen Vorwürfen an die Öffentlichkeit wendet. Die Lesungen im November 1937, in denen er Teile aus dem *Weißer Büffel* vorlas, zeigen, wie wichtig es ihm war, mit seinen Überzeugungen an die Öffentlichkeit zu gehen und nicht in der Innerlichkeit seines dichterischen Daseins zu bleiben. Das Verbot der Publikation schreckte ihn nicht davor zurück, sich in den Lesungen zu seinen Vorbehalten dem Dritten Reich gegenüber zu bekennen.

---

<sup>612</sup> Ebd., S. 606.

Damit ist die Erzählung nicht nur ein wichtiges Dokument der literarischen *Inneren Emigration*, das einzigartig und in der Aussagekraft ohnegleichen bleibt, sondern auch ein Beleg für den Widerstand Ernst Wiecherts. Bei aller Kritik, die man auch dieser Erzählung gegenüber, wie den beiden Reden aus dem Jahre 1933 und 1935, nicht verschweigen darf, muss eindeutig festgehalten werden, dass Ernst Wiechert gerade nach diesen beiden Reden nicht ins Schweigen zurückfiel, sondern weiter zu seinen Überzeugungen stand und sich mutig, ungeachtet der Gefahren, denen er sich damit aussetzte, in aller Öffentlichkeit dazu bekannte.

### **Voraussetzungen und Grenzen der Kritik**

Wird in vielen Aufsätzen und wissenschaftlichen Abhandlungen der persönliche Mut Ernst Wiecherts hervorgehoben, in einer Zeit, in der auch er Repressalien ausgesetzt war, so sollen die Probleme und Grenzen der Kritik Wiecherts am Dritten Reich nicht verschwiegen werden. Denn auch in dieser kurzen Parabel über die nationalsozialistische Machtpolitik ist an vielen Stellen Wiecherts geschichtsphilosophischer Ansatz erkennbar.

So steht am Anfang der Novelle die Weissagung des Vaters, der dem Kind Vasudeva prophezeit, dass er andere tragen wird, während Blut an seinen Händen klebt. Vasudevas Leben scheint nach der Überzeugung des Vaters von Beginn an vorausbestimmt zu sein. Den Weg, den die Götter ihm bestimmt haben, wird Vasudeva gehen müssen. Diese überindividuelle Prädestination spiegelt sich auch in der Wandlung Vasudevas vom Gewaltherrscher zum Gewaltlosen wider. Es sind nicht rationale Erkenntnis und analytisches Vermögen, die Vasudeva zur Umkehr von seinem todbringenden Weg veranlassen, sondern sein Gefühl, sein Unbewusstes drängen ihn auf den neuen Weg.

Als einziger unter allen Furchtlosen erkannte er, dass er geirrt hatte. Er erkannte es nicht durch seinen Gedanken, sondern an dem schweren Schlag seines Herzens. Er trug ihn nicht, weder in den hellen Morgen noch in die blühende Nacht hinein, sondern er musste es tragen, so wie ein Träger seine Last schleppt. Und von Tag zu Tag wurde die Last ihm schwerer in seinem Blut. Er fühlte, dass die Götter ihn zu Anderem bestimmt hatten als zu diesem, aber er vermochte nicht zu erkennen, zu welchem Weg seine Füße geboren waren.<sup>613</sup>

In dieser Situation der Ungewissheit erscheint Vasudeva hilflos. Er ist sich seines falschen Handelns bewusst, und dennoch nimmt er den blutigen Kampf mit den angreifenden Dorfbewohnern auf. Auch nach diesem Kampf findet der Protagonist nicht die Mittel, sich rational mit seinen Handlungen auseinander zu setzen und eine Lösung für seine Fragen zu finden. Stattdessen heißt es von ihm: „Er

---

<sup>613</sup> Ebd., S. 574.

dachte nichts. Er litt nur. An einem dumpfen, unbenennbaren Schmerz, der ihn erfüllte und begrub.“<sup>614</sup>

Vasudeva scheint nicht in der Lage, sein Leben selbst zu bestimmen und verantwortlich zu planen. Diese Lethargie zu durchbrechen gelingt erst der Mutter Vasudevas, die unerwartet auf dem Schlachtfeld erscheint. In dieser Textpassage baut Wiechert einen Muttermythos auf, der dem Kult um die Figur der Mutter als Erzeugerin und Bewahrerin des menschlichen Lebens, wie ihn auch die Nationalsozialisten feierten, sehr nahe kommt. Der Mutter gelingt es schließlich durch ihre Demut und Selbsthingabe, Vasudeva zur Umkehr und zum Neubeginn zu bewegen. Symbolhaft entfällt seinen Händen die Klinge, das Signum der Macht, und ergriffen kniet er vor seiner Mutter nieder. Vasudeva erlebt eine Läuterung und Neugeburt, die jenseits aller rationalen Begründung liegt, die vielmehr von Anbeginn durch den Willen der Götter vorgegeben war.

Die schicksalhafte Prädestination des Menschen durch nicht näher definierte transzendente Kräfte begegnet dem Leser immer wieder im Werk Ernst Wiecherts. Auch in seinen beiden Reden lässt sich diese irrationale Vorstellung von menschlichen und historischen Prozessen feststellen. Problematisch wird dieses geschichtsphilosophische Denken Wiecherts allerdings in dem Moment, wo er es auf die Gegenwart des Dritten Reiches überträgt. Mit der Konversion Vasudevas und seiner Abkehr von Macht und Gewalt, legt Wiechert den Schluss nahe, dass auch Murduk in ähnlicher Weise eine Wandlung erfahren könnte. Dies tritt am Ende der Erzählung, nach dem Märtyrertod Vasudevas und dessen Mutter, auch tatsächlich ein.

Wird diese Überzeugung Wiecherts auf die politische Realität des Nationalsozialismus übertragen, so ist danach zu fragen, ob der Glaube an eine positive Konversion, eine Abkehr der neuen Machthaber von ihrer Gewaltpolitik, nicht eine sehr naive Vorstellung Wiecherts war. Hinzu kommt, dass diese Umkehr bei Vasudeva und Murduk nicht auf Grund einer rationalen Erkenntnis ihres Unrechts geschieht, sondern durch ein unbestimmtes Gefühl, das sie dazu treibt, ihr bisheriges Leben aufzugeben. Auch bei Murduk ist dies der Fall, der den Tod Vasudevas nicht verarbeiten kann und von dem Gefühl besessen ist, die Steine des Grabmals würden beben.

Wiecherts Alternative, sein Gegenbild zur Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten, ist demnach die irrealer Vorstellung einer Bekehrung der Verantwortlichen des NS-Regimes. Diese Bekehrung sollte sich nicht auf Grund rationaler Erkenntnisse vollziehen, sondern durch die Erkenntnis der schicksalhaften Bestimmtheit des Menschen. Darauf deutet auch die immer wieder im Verlauf der Erzählung geforderte Rückbesinnung auf die eigentliche Bestimmung der Macht. Wahre und gerechte Macht kann es nur in Übereinstimmung mit dem

---

<sup>614</sup> Ebd., S. 582.

göttlichen Gesetz geben. Die Machthaber sind nur Vertreter dieses göttlichen Normen- und Wertesystems.

An keiner Stelle der Erzählung konkretisiert Wiechert jedoch dieses göttliche Normensystem. Das göttliche Gesetz erscheint immer als numinose, übermenschliche Größe, die dem Menschen weitgehend verborgen bleibt, ihn aber unweigerlich bestimmt. Da bei Wiechert diese göttliche Ordnung, die er an anderen Stellen seines Werkes als „große Ordnung“ oder „die ewigen Dinge“ beschreibt, unklar und verschwommen bleibt, überlässt er es dem Leser, eine eigene Definition zu finden. Das birgt die Gefahr in sich, dass – je nach Hintergrund des Rezipienten – das Vakuum auf unterschiedlichste Weise gefüllt wird. Jede Ideologie könnte diesen Platz der göttlichen Ordnung einnehmen. Zwar beschreibt Wiechert einige Äußerungen dieser göttlichen Ordnung, nämlich Liebe, Recht, Demut und Selbstaufgabe. Die Motivation aber, die diesen Idealen zu Grunde liegt, bleibt seltsamerweise im Dunkeln.

Damit erweist sich Wiecherts Hoffnung auf eine Wandlung des nationalsozialistischen Staates, auf eine freiwillige Absage an Gewalt und Terror, als irrealer Wunschtraum, der der Wirklichkeit nationalsozialistischer Politik nicht gerecht wird. Wiechert unterschätzt bzw. negiert die wirklichen politischen, sozialen und geistigen Bedingungen, die den Nationalsozialismus an die Macht gebracht haben. Ob der Autor dies bewusst oder unbewusst tut, bleibt dem heutigen Leser leider ein Rätsel. Der Nationalsozialismus legitimierte sich ja nicht allein, wie Wiechert dem Leser glaubhaft machen will, durch bloße Gewaltanwendung. Vielmehr wurde die Machtergreifung Hitlers besonders in den Anfangsjahren von einer Mehrheit des deutschen Volkes getragen und begrüßt. Und nicht zuletzt lieferten die konservativ-bürgerlichen Autoren durch ihre ideologischen Konstrukte den Nährboden für die nationalsozialistische Bewegung und deren Ideologien.

Die Ziele und Politik der Nationalsozialisten sind wesentlich differenzierter und vielschichtiger, als sie Wiechert hier verkürzt in der Person Murduks und seiner Gefolgsleute darstellt. Es kommt bei Wiechert immer wieder zu einer unreflektierten Vermischung von politischen und moralischen Kategorien, die zu einer Fehleinschätzung der Realität des Dritten Reiches führt.

Sehr deutlich wird die Unterschätzung des Nationalsozialismus durch Ernst Wiechert, als er Vasudeva behaupten lässt, dass sich Murduk und seine Mitläufer wie Kinder verhielten, die sich als erwachsene Krieger denken würden. Und nicht er, Vasudeva, sei der eigentliche Gefangene, sondern Murduk selbst sei ein Knecht des Lebens und seiner Machtgelüste. Zwar mag Wiechert mit dieser Ansicht im Sinne eines ethischen Urteils durchaus richtig liegen, wenn er den Nationalsozialisten vorhält, dass sie nur vermeintlich die Herren des Lebens seien. Doch den hochorganisierten Machtapparat des Dritten Reiches als ein Spiel von Kindern zu beschreiben, ist nicht nur eine Verkennung des politischen Geschehens, sondern spricht den Realitäten hohn. Dass diese „Kinderspiele“ bittere Realität waren, musste Wiechert ein halbes Jahr später schmerzhaft am eigenen Leibe erfahren.

Die Beschränkung der Erzählung auf nur zwei Personen legt den Schluss nahe, dass für Wiechert nur Vasudeva in der Lage ist, sich dem Diktator gegenüber zu behaupten. Er wird von Wiechert als der eigentliche Führer stilisiert, der den verirrtten König wieder auf den rechten Weg bringen will. Ein Sieg über das „Böse“ ist demnach nur einem moralisch reinen Einzelkämpfer möglich, der durch sein beispielhaftes Handeln den Herrscher zur Umkehr bewegt. Die legendenhafte Ausschmückung der Erzählung und die Beschränkung auf den Lebenslauf Vasudevas verstärken die Glorifizierung des Helden. Wiechert schreibt seine Werte und Weltanschauungen Vasudeva zu und lässt damit den Rückschluss zu, dass sich Wiechert selbst in der Rolle des „Erlösers“ und Führers des Volkes und der Regierung sieht. Ob er damit sich selbst meint oder den Dichter als Auserwählten, der die Massen bewegt, ist unklar. Bereits in den beiden Reden, in der vom 6. Juli 1933 *Der Dichter und die Jugend* und in der vom 16. April 1935 *Der Dichter und seine Zeit* hatte sich Wiechert als „Gewissen der Nation“ charakterisiert und einen Führungsanspruch für die Dichtung und die Person des Dichters reklamiert. Damit kommt man zu einer der grundsätzlichen Schwierigkeiten der Kritik Wiecherts am Nationalsozialismus.

Wiechert ist von seiner Herkunft und Entwicklung her zutiefst geprägt von einer antidemokratischen Grundposition. Messing beschreibt Wiecherts Einstellung folgendermaßen:

Ernst Wiechert, der Dichter aus den ostpreußischen Wäldern, war geprägt von einem ständischen Gesellschaftsideal, nach welchem der Adel als Grundbesitzer zugleich eine Führungs- und Schutzfunktion inne hatte, und jedem Einzelnen ein genau definierter Platz im sozialen Gefüge zugeordnet war. So konnte die Demokratie für ihn nicht viel mehr als Gleichmacherei und ‚plebejischen‘ Aufruhr mit daraus folgendem Orientierungs- und Werteverlust bedeuten, weshalb er – ohne den Nationalsozialisten im Mindesten nahe zu stehen – keinen Anlass hatte, das Ende der Republik zu bedauern.<sup>615</sup>

Diese Antipathie demokratischen Bewegungen gegenüber findet sich vor allem in seinen frühen Werken, aber auch durch seine späteren Werke zieht sich eine grundsätzliche Distanz zur Demokratie. Das zeigt sich auch darin, dass Wiechert in seinen Romanen und Erzählungen immer wieder autoritäre, adelige Personen in positiver Weise darstellt. Sie symbolisieren für ihn das Zwischenglied zwischen der göttlichen und weltlichen Ordnung. Zu solch einem Zwischenglied soll sich auch Murduk entwickeln.

So ist in Wiecherts Gegenbild zum Dritten Reich erwartungsgemäß kein Entwurf einer sich demokratisch selbstverwaltenden Gesellschaft enthalten. Vielmehr bejaht Wiechert auch in dieser Erzählung die autoritäre Herrschafts-

---

<sup>615</sup> Messing, Axel Sanjose: *Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts*, S. 150.

form, in der sich die göttliche Herrschaft auf weltlicher Ebene spiegelt. Seine Kritik am Nationalsozialismus ist also keine Kritik an der Herrschaftsform an sich, sondern nur an der seiner Meinung nach missbräuchlich ausgeübten Herrschaft. Die Legitimation zur Machtausübung wurde von den Führern nicht zum Wohl des Volkes eingesetzt, sondern diente allein den Eigeninteressen der Machthaber. Die ihnen übertragene Macht wurde durch Terror und Gewalt kompromittiert. Die Machthaber haben sich von dem sie legitimierenden Normensystem gelöst und werden deswegen vom Dichter angegriffen. Wiechert will mit seinen Vorwürfen nicht den Führerkult stürzen, er will den Führer auf seine eigentliche Bestimmung – das Recht zu wahren – zurückführen. Dass seiner Meinung nach das Volk noch einen Führer braucht und auch geführt werden will, hat er bereits in seinen beiden Reden von 1933 und 1935 explizit und unmissverständlich erklärt.

Somit ist Wiecherts Kritik – auch in der Novelle *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* – keine grundsätzliche Ablehnung des Nationalsozialismus, sondern eine Anklage gegen die gewaltsamen Auswirkungen der nationalsozialistischen Politik. Der Dichter scheint noch immer darauf zu hoffen, dass sich die Verantwortlichen des NS-Regimes von seinen Ermahnungen beeindruckend lassen und ihre Politik ändern. Dass diese Hoffnung auf die Kraft des Dichterwortes völlig illusionär war, ist Wiechert erst später bewusst geworden.

Bei allen Vorbehalten gegenüber den weltanschaulichen Prämissen Wiecherts darf sein persönlicher Einsatz und sein Engagement gegen die gewaltsamen Entwicklungen im Dritten Reich nicht gering geschätzt werden. Vielmehr ist zu fragen, ob seine Form des Widerstandes nicht schon mehr ist, als von einem Schriftsteller des bildungsbürgerlichen Lagers überhaupt erwartet werden konnte. Dass seine Kritik nicht eine totale Ablehnung des Nationalsozialismus bedeuten kann, erschließt sich schon aus der Tatsache, dass er Deutschland nicht verlassen hat, obwohl er auf seinen vielen Auslandsreisen die Möglichkeit dazu gehabt hätte.

Nicht umsonst hatte auch Ernst Wiechert, wie so viele andere bürgerlich konservative Autoren, große Hoffnungen an den Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft geknüpft. Diese Hoffnung ist bei Wiechert besonders in seiner ersten Rede vor den Münchner Studenten evident. Schriftsteller und andere Oppositionelle, die aus weltanschaulichen und politischen Gründen von Anfang an den Nationalsozialismus ablehnten, hatten das Land längst verlassen oder waren von den Machthabern mundtot gemacht worden. Deshalb würde die Erwartung, eine eindeutige politische Meinungsäußerung zu Gunsten einer demokratischen Verfassung von Ernst Wiechert oder anderen Autoren<sup>616</sup> des geistigen Widerstandes zu erhalten, eine Überforderung dieser Autoren bedeuten. Ihr Beharren auf

---

<sup>616</sup> Jochen Klepper, Hans Carossa, Ricarda Huch, Werner Bergengruen, Reinhold Schneider, Albrecht Goes, Manfred Hausmann, Edzard Schaper oder Ruth Schaumann.

den Normen und Idealen eines bildungsbürgerlichen Ständesystems ist ebenso wie ihre ablehnende Haltung gegenüber der Demokratie oder irgendeiner Form der Herrschaft des Volkes, vielfach in den Werken dieser Autoren nachweisbar. Aber nicht nur bei den Schriftstellern und Dichtern der bürgerlichen *Inneren Emigration* lässt sich ein solcher Gedankengang bemerken, sondern sogar ausgeprägter ist er unter den Vertretern der Katholischen Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus zu sehen.<sup>617</sup>

Vor diesem Hintergrund erscheint das Aufbegehren Wiecherts als ein bemerkenswerter Schritt heraus aus dem sicheren Hort einer bürgerlichen Innerlichkeit in das unsichere Terrain der politischen Auseinandersetzung.<sup>618</sup>

Demnach verfolgte Wiechert mit seinen kritischen Äußerungen keine konkreten politischen Ziele, seine Aussagen sind meist unpräzise, oft mehrdeutig. Seine Äußerungen wurden von den zuständigen nationalsozialistischen Stellen zwar registriert, aber sie blieben geduldet, solange sie eine bestimmte Grenze nicht überschritten. Reiner fasst Wiecherts Stellung und Überzeugungen in dieser Frage zusammen:

Dabei ist nicht zu verkennen, dass seine Gegnerschaft eher moralisch und psychologisch als politisch begründet war. Sie wurzelte in einer elitären Auffassung von Dichtung und Dichtertum. Die Welt der Bibel und die geistige Tradition, in der Ernst Wiechert beheimatet war, seine Sehnsucht nach Zurückgezogenheit, Stille und Geborgenheit ließen sich auf die Länge der Zeit nicht mit den Zielvorstellungen des Regimes vereinbaren. Massenkundgebungen und Lautsprecherpropaganda, Aufmärsche und Uniformgepränge, Gleichschaltung und Reglementierung waren ihm wesensfremd, man kann wohl hinzufügen, zuwider. Es gibt aber, nicht einmal in seiner unveröffentlichten Korrespondenz, irgendwelche Anhaltspunkte, die auf eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Ideologie hindeuten. Ernst Wiecherts politische Einstellung war nicht rational fundiert; sie beruhte vielmehr auf intuitiven Einsichten.<sup>619</sup>

Aber Wiechert stand zu seinen einmal geäußerten Überzeugungen, die er auch Vasudeva in den Mund gelegt hatte. Die Geschehnisse des Frühjahres 1938, die Festnahme des Dichters und seine Verschleppung in das Konzentrationslager Buchenwald, erscheinen im Nachhinein wie eine Wiederholung dessen, was Wiechert im *Weißten Büffel* beschrieben hat.

---

<sup>617</sup> Mehr dazu: Golaszewski, Marcin: *Clemens August Graf von Galen*.

<sup>618</sup> Mehr dazu: Brekle, Wolfgang: *Die antifaschistische Literatur in Deutschland (1933-1945)*. In: Weimarer Beiträge 6 (1970), S. 112.

<sup>619</sup> Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 97.

## 7. In politischer „Schutzhaft“ im Dritten Reich (1939-1945)<sup>620</sup>

Am 6. Mai 1938, morgens um sechs Uhr, kamen Beamte der Geheimen Staatspolizei, um Wiecherts Wohnung zu durchsuchen und Wiechert anschließend zu verhaften. Dabei wurden Tagebücher, Manuskripte, Notizen und Korrespondenz beschlagnahmt.

An den Tag erinnerte die Abendzeitung in ihrer Ausgabe anlässlich der Erscheinung des autobiographischen Berichtes aus dem Konzentrationslager Buchenwald *Der Totenwald* von Ernst Wiechert, indem sie einige Aussagen der Ehefrau des Dichters, Lilje Wiechert, zitierte:

Im holzgetäfelten Bibliothekszimmer von Hof Gagert, unter dem Bild ihre (sic!) 1950 verstorbenen Mannes, erinnert sich eine alte Dame. Sie erinnert sich, wie Ernst Wiechert, beaufsichtigt von den Gestapo-Männern, im Arbeitszimmer des ersten Stockes seine wenigen Gepäckstücke zusammenpackte. Einer seiner Bewacher stöberte inzwischen in der Korrespondenz und in den Manuskripten. „Als ich in das Zimmer kam, flüsterte mir mein Mann zu, das Tagebuch sei weggenommen worden. Dann nannte er mir die Namen all jener Freunde, die ich anrufen sollte.“<sup>621</sup>

In einem anderen Artikel, der zum 10. Todestag des Dichters erschien, erinnerte sich seine Ehefrau an diese Zeit mit den Worten: „Das war wohl seine schwerste Zeit“. Weiter beschreibt der Verfasser des Artikels, wie sich die Einsamkeit des Dichters immer mehr verstärkt hatte:

[...] Im Jahre 1936 ging er noch in die größere Einsamkeit des Gagerthofs bei Wolfrathshausen. Er ließ den ehemaligen Bauernhof ganz nach seinen Wünschen umbauen und einrichten. Überall begegnet man noch heute auf Schritt und Tritt dem Dichter. [...] So manche frohe Stunden verlebten sie [Ernst Wiechert mit seiner Ehefrau] hier. Aber auch Tage der Bitterkeit und des Leides, Tage der Angst und der Sorge um Deutschland, dessen Untergang der Dichter kommen sah, den er aber nicht abwenden konnte. Hier nahm er Abschied von seiner Frau, als ihn im Sommer 1939 Häscher der Diktatur für mehrere Monate nach dem KZ Buchenwald abholten.“<sup>622</sup>

---

<sup>620</sup> Dieses Kapitel stützt sich teilweise auf meinen früheren Artikel: Gołaszewski, Marcin: *Ernst Wiechert – Schriftsteller und Dichter der Inneren Emigration in politischer Schutzhaft im Dritten Reich*. In: Kolago, Lech (Hrsg.): *Studia Niemcoznawcze – Studien zur Deutschkunde*. Bd. XLIX. Warszawa 2012, S. 459-473.

<sup>621</sup> Nöhbauer, H.F.: *Schergen im Morgengrauen. Ernst Wiecherts Aufzeichnungen in der Gestapo-Haft jetzt erschienen*. In: *Abendzeitung* vom 10.3.1966, S. 7.

<sup>622</sup> Brieskorn, Richard: *Ein Gespräch mit Lilje Wiechert. Zum 10. Todestag Ernst Wiecherts am 24. August*. In: *Ludwigsburger Kreiszeitung* vom 24.8.1960, S. 5.

Die Verhaftung Ernst Wiecherts und seine spätere Einlieferung in das Konzentrationslager Buchenwald haben maßgeblich daran Anteil, dass nach 1945 das Bild des verfolgten und geschmähten Dichters vorherrschte. Eine gründliche Überprüfung der Haltung und der Äußerungen Wiecherts während des Dritten Reichs wurde dadurch lange Zeit verhindert. Deshalb soll kurz auf die tatsächlichen Hintergründe für seine Verhaftung eingegangen werden, soweit sie rekonstruiert werden können.

Vor allem ist es zu sagen, dass die Verhaftung Ernst Wiecherts, seine siebenwöchige Haft im Münchner Polizeigefängnis und sein knapp zweimonatiger Aufenthalt im Konzentrationslager Buchenwald ein größeres Trauma ausgelöst hatten als die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges. Er kehrte aus Buchenwald gesundheitlich und seelisch gebrochen zurück. Die Auswirkungen dieser dramatischen Erlebnisse spiegeln sich auch in seinen darauf folgenden Werken und in seinem weiteren Verhalten wider. Von diesem Zeitpunkt an begann sein siebenjähriger Rückzug in die Innerlichkeit. Erst 1945 trat er wieder öffentlich in Erscheinung.

Als Quellen für die Gründe seiner Verhaftung und den Verlauf seiner Haft dienten bisher ausschließlich seine autobiographischen Aufzeichnungen im *Totenwald* sowie der von Gerhard Kamin 1966 veröffentlichte Band<sup>623</sup> mit einer Auswahl von Briefen und Tagebuchaufzeichnungen aus Wiecherts Haftzeit. Erst Guido Reiner trug 1974 in seinem zweiten Band der *Ernst-Wiechert-Bibliographie* erstmals zahlreiche Dokumente zusammen, die ein differenziertes Bild der politischen Hintergründe der behördlichen Maßnahmen entstehen lassen.<sup>624</sup>

Verschiedenen Aussagen zufolge soll Ernst Wiechert im Dezember 1937 einen Brief an den Reichspropagandaminister Joseph Goebbels geschrieben haben, der folgendes Bekenntnis enthielt: „Ich bin überzeugt, dass der einfachste Hütejunge aus meiner Heimat mehr Takt und Kultur gezeigt haben würde als die Beamten der höchsten Kulturbehörde des Dritten Reiches.“<sup>625</sup>

Diese Angaben konnten jedoch bis heute nicht nachgeprüft werden. In keiner anderen Quelle – auch nicht von nationalsozialistischer Seite her – wird dieser Brief erwähnt. Doch sollte der Brief wahr sein, dann ist wahrscheinlich, dass gerade der Brief zu seiner Verhaftung geführt hat.<sup>626</sup>

<sup>623</sup> Wiechert, Ernst: *Häftling Nr. 7188. Tagebuchnotizen und Briefe*, München 1966.

<sup>624</sup> Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 93-135.

<sup>625</sup> Zum ersten Mal erwähnt wurde dieser Brief von Dr. G. Andres Jaenecke in seinem Aufsatz: *Ernst Wiechert – Leben, Werk, Wirkung*. In: *Bekenntnis zu Ernst Wiechert. Ein Gedenkbuch zum 60. Geburtstag des Dichters*, München 1947, S. 197. Guido Reiner erwähnt noch eine weitere, allerdings spätere Quelle: Dr. Schützing: *Sein Leben war Bekenntnis. Heute wäre der Dichter Ernst Wiechert 75 Jahre alt geworden*. In: *Hannoversche Rundschau*, 18.5.1962. Wahrscheinlich stammt die Information Dr. Schützingers aus dem Buch *Bekenntnis zu Ernst Wiechert*.

<sup>626</sup> Böhme, Gernot: *Es war ihm bestimmt*, S. 36.

1940 erteilte Ministerialdirigent Haegert, Abteilungsleiter im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, dem Staatssekretär im Innenministerium, Pfundter, Auskunft über Ernst Wiechert. Dieser ausführliche Bericht ist aus mehreren Gründen interessant. So beweist er, wie problematisch es sein kann, sich zur Beurteilung eines Dichters der *Inneren Emigration* ausschließlich auf die Aussagen nationalsozialistischer Akten zu verlassen. Da heißt es z.B. an einer Stelle:

Wiechert, der früher bündisch orientiert war, bekannte sich in den Nachkriegsjahren zu den Zielen der sozialdemokratischen Partei, ohne selbst Mitglied der Partei zu werden. Das Aufwachsen in sozial-demokratischen und liberalen Gedankengängen verführte Wiechert dazu, sich allen Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates gegenüber ablehnend zu verhalten und brachte ihn zu einer ideellen Unterstützung gegnerischer Kreise.<sup>627</sup>

Die Einschätzung der Person Ernst Wiecherts, wie sie in diesem Bericht gegeben wird, ist einmalig. In seinem ganzen Werk oder in anderen veröffentlichten Dokumenten gibt es nicht einen einzigen Hinweis auf irgendwelche Verbindungen Wiecherts mit sozialdemokratischen Kreisen. Vielmehr findet man in seinen früheren Schriften und Äußerungen eine heftige Aversion gegenüber jeder Form von Demokratie und Volksherrschaft.

Was den Ministerialdirigenten dazu brachte, eine solche Auskunft zu erteilen, kann wohl nicht mehr geklärt werden. Entweder steckt dahinter eine partei- oder polizeiamtliche Taktik, oder man hatte dieses Bekenntnis von Ernst Wiechert während seiner Haftzeit erpresst, um ihn irgendeinem verfemten politischen Lager zuordnen zu können.

Neben diesen fast kurios anmutenden Informationen gibt der Bericht aber auch Aufschluss über mögliche Hintergründe der Verhaftung des Dichters. So heißt es in dem Bericht:

Das Verhalten Wiecherts gab den Grund zur Überwachung der Veranstaltungen [hingewiesen wird hier auf Dichterlesungen Wiecherts] durch die Geheime Staatspolizei und hatte auch eine erste und ernsthafte Verwarnung des Reichspropagandaministeriums und der Reichsschrifttumskammer als der berufsständischen Gliederung zur Folge. Besonders unangenehm fielen dabei 2 Vortragsabende vor der Studentenschaft in München und vor einem Kreis geladener Gäste im Harnack-Haus in Berlin auf.<sup>628</sup>

---

<sup>627</sup> Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 45 u. Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Wandel der Zeiten 1887–1950*. In: Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Vorträge und Beiträge der Politischen Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.*, Alfter-Oedekoven 1987, S. 18-36, hier S. 33.

<sup>628</sup> Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 45.

Hier wird von Vorgängen berichtet, die in dieser Form jedoch nur hier belegt sind, aber mit der Verhaftung Wiecherts in Zusammenhang stehen könnten. Zum einen ist von der Überwachung einzelner Veranstaltungen Wiecherts die Rede. Ähnliches bezeugt auch Dr. Jaenecke in seinem kurzen Aufsatz über Ernst Wiechert:

Die Schreckenstyannei des Nazismus formte den Dichter tiefster lyrischer Empfindsamkeit zum unbeugsamen Kämpfer für Recht und Freiheit. 1933 und 1935 hielt Wiechert seine beiden aufrüttelnden Reden vor der Münchener Studentenschaft, mit denen er in den Herzen aller Geknechteten zündenden Widerhall erweckte. Seine mutige Entschlossenheit erregte den Argwohn der Machthaber des Dritten Reiches, die ihn von da ab von der Gestapo beschatten ließen.<sup>629</sup>

Zum Anderen berichtet Haegert von einer ernsthaften Verwarnung, die gegen Ernst Wiechert ausgesprochen worden sei. Und als letztes wird neben den beiden Münchner Reden noch ein Abend im Harnack-Haus in Berlin erwähnt, der das Misstrauen des Regimes noch verstärkt habe. Auch wenn sich die einzelnen Behauptungen in diesem Bericht nicht überprüfen lassen, so wird doch deutlich, dass es eine Vielzahl von Gründen gegeben hat, die die parteiamtlichen Behörden zu härterem Vorgehen gegen Ernst Wiechert bewogen haben.

Den vielleicht entscheidenden Ausschlag zur Verhaftung Wiecherts gab die Affäre um den Dahlemer Pastor Niemöller, der sich mit an der Gründung der Bekennenden Kirche beteiligt hatte und am 1. Juli 1937 verhaftet worden war. Am 2. März 1938 wurde er zu 2000 Reichsmark Strafe und zu sieben Monaten Festungshaft verurteilt, die durch die Untersuchungshaft schon abgegolten waren. Eigentlich hätte er gleich nach Verkündung des Urteils freigelassen werden müssen, stattdessen wurde er am Abend von zwei Gestapobeamten in das KZ Sachsenhausen gebracht, später kam er nach Dachau.<sup>630</sup>

Als Ernst Wiechert von diesem Vorfall hörte, war er über diesen offensichtlichen Rechtsbruch tief erschüttert. Unter Berufung auf das Wort Hitlers: „Recht muss Recht sein, auch für Deutsche“, das Hitler in einer Rede nach dem Anschluss Österreichs gebraucht hatte, schrieb Wiechert einen Brief an eine von ihm nicht näher bezeichnete NS-Dienststelle.<sup>631</sup> In seinen autobiographischen

<sup>629</sup> Jaenecke, G. Andrés: *Ernst Wiechert – Leben, Werk und Wirkung*. In: *Bekenntnis zu Ernst Wiechert. Ein Gedenkbuch zum 60. Geburtstag des Dichters*. München 1947, S. 197.

<sup>630</sup> Vgl. Bentley, S. James: *Martin Niemöller. Eine Bibliographie*. München 1985, S. 161.

<sup>631</sup> Vgl. Krenzlin, Leonore: *Innere Emigration. Unschärfe und Chancen eines literarischen Begriffs*. In: Hans-Fallada-Gesellschaft (Hrsg.): *Hans Fallada Jahrbuch*. Neubrandenburg 2006, S. 12-31, hier S. 22-23. Höchstwahrscheinlich richtete Wiechert sein Schreiben an die Gauleitung in München. Bisher wurde jedoch nicht eindeutig bewiesen, dass ein solches Dokument überhaupt existiert.

Erinnerungen an seinen KZ-Aufenthalt in Buchenwald, die er in der Er-Form abgefasst hatte, indem er sich selbst das Pseudonym Johannes gab, beschrieb er seinen Protest folgendermaßen:

Auf ihn [den Satz des Führers] berief Johannes sich in dem Brief, den er an die leitende Parteibehörde seiner Landschaft schrieb und in dem er von der Teilnahme an allen Wohlfahrtseinrichtungen zurücktrat, mit dem Bemerkten, dass er seine Unterstützung fortan nur der Frau und den Kindern jenes Pfarrers zukommen lassen werde, solange eben, bis dieses Wort auch auf diesen angewendet werde statt auf den nebelhaften und demagogischen Begriff aller Deutschen.<sup>632</sup>

Der genaue Wortlaut dieses wichtigen Schreibens an die NS-Behörden ist nicht bekannt, auch eine Reaktion von nationalsozialistischer Seite liegt nicht vor. Trotzdem spricht vieles dafür, dass Wiecherts Eintreten für Pastor Niemöller ein ausschlaggebender Faktor für die Verhaftung des Dichters war. Zum einen wurde Wiecherts Einsatz für Niemöller schon sehr bald mit seiner Verhaftung in Verbindung gebracht. So schreibt Jochen Klepper in seinem Tagebuch am 1. Juni 1938:

Harald Poelchau meldet sich auch wieder mal telefonisch, Bericht zu erstatten und Bericht einzuholen. Ernst Wiechert im Zusammenhang mit der Niemöller-Sache im Konzentrationslager. August Winnig hart daran vorbei. Sie sind nicht dankbar dafür, wieviel der Staat uns noch lässt.<sup>633</sup>

Der Dichter selbst schrieb in einem seiner letzten Briefe vor seiner Verhaftung an Walter Bauer:

Mir ist das Leben so schwer wie schon lange nicht in diesen Monaten. Zumal seit man Niemöller nach seiner Verurteilung ins Lager geschleppt hat. Ich habe getan, was ich kann, und mich damit hier bei den offiziellen Stellen um den letzten Ruf gebracht. Aber was ist das schon, was unsereiner kann? Jede Stunde ist mir bedrückt durch sein Schicksal und durch alles, was sonst geschieht.<sup>634</sup>

Auch in dem schon erwähnten Bericht des Ministerialdirigenten Haegert wird Wiecherts Verhaftung in Zusammenhang mit der Niemöller-Affäre gesehen:

Ernst Wiechert, der nach Aussagen seiner eigenen Verwandten auch persönlich ein sehr unzuträglicher und rigoroser Mensch sein soll, hat sich dann während des Prozesses Niemöller öffentlich für Niemöller eingesetzt und schreckte nicht vor unan-

---

<sup>632</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 207.

<sup>633</sup> Klepper, Jochen: *Unter dem Schatten deiner Flügel*, S. 600.

<sup>634</sup> Zit. nach Reiner, Guido: *Ernst Wiechert und seine Freunde*. In: Reiner, Guido; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Ernst Wiechert heute*. Frankfurt/M. 1993, S. 11-54, hier S. 26.

gebrachter Kritik gegen die Staatsführung und deren Entscheidungen im Falle Niemöllers zurück. Das führte zu seiner Festnahme durch die Geheime Staatspolizei und seiner befristeten Einlieferung in ein Konzentrationslager.<sup>635</sup>

Die Behauptung Wiecherts, er habe die Teilnahme an allen Wohlfahrtseinrichtungen des Staates verweigert, um Frau und Kinder von Pastor Niemöller zu unterstützen, wird durch die Aussagen Niemöllers gestützt, die er in einem Brief 1973 Guido Reiner mitteilte. Niemöller schreibt:

Persönlich begegnet bin ich Ernst Wiechert nur ein einziges Mal, und zwar im Herbst 1945 (12.10.1945), als ich bei Ernst Wiechert die Nachricht bekam, dass mein zweiter Sohn aus tschechischer und russischer Gefangenschaft nach Berlin zurückgekommen war. Damals hatte ich erfahren, dass Wiecherts Verhaftung mit seinem Eintreten für mich unmittelbar im Zusammenhang gestanden hatte. Es ist tatsächlich so gewesen, dass Ernst Wiechert eine Spende für das Winterhilfswerk der NSV verweigerte mit der Bemerkung, er müsse meine Familie unterstützen. Das hat er tatsächlich auch getan. Meine Frau (die allerdings seit 1961 nicht mehr lebt) konnte mir das ins KZ nicht mitteilen, hat es aber mir mit großer Dankbarkeit gegen Ernst Wiechert gleich nach meiner Rückkehr gesagt, - und das war für mich auch der Grund dafür, dass ich am 12. Oktober 1945 abends bei Wiechert, bei der Rückkehr von der Zugspitze, einen Besuch machte.<sup>636</sup>

Insofern ist dokumentiert, dass Wiecherts Verhaftung in unmittelbarem Zusammenhang mit der Affäre Niemöllers stand. Die autobiographischen Angaben, die Ernst Wiechert dazu im *Totenwald* macht, scheinen demnach den tatsächlichen Ablauf der Ereignisse wiederzugeben.

Als weiterer Grund für die Verhaftung wird angeführt, dass er sich geweigert habe, an der Volksabstimmung über den Anschluss Österreichs teilzunehmen, die am 10. April 1938 stattgefunden hatte. Im *Totenwald* schreibt er folgendes dazu:

Er hatte aufrecht und unbewegt im Wagen gesessen. Nur einmal hatte einer seiner Begleiter sich umgedreht und gefragt, ob er bei der eben abgehaltenen Wahl (wegen der Einverleibung Österreichs) mitgestimmt habe. Nein, er habe nicht mitgestimmt.<sup>637</sup>

Darüber hinaus ist eine Tagebuchnotiz vom 27. Juni 1938 von Ernst Wiechert zu finden, in der er auf die vermutlichen Gründe seiner Verhaftung hinweist: „Erfahre erst jetzt den wahren Grund über Niemöller und die Beurteilung, dass ich nicht gewählt habe.“<sup>638</sup>

<sup>635</sup> Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 45.

<sup>636</sup> Ebd., S. 102.

<sup>637</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 212.

<sup>638</sup> Wiechert, Ernst: *Häftling Nr. 7188. Tagebuchnotizen und Briefe*, München 1966, S. 92.

Bei Wiecherts ausgeprägter deutschnationaler Gesinnung erscheint es wenig glaubhaft, dass er die Wahl aus politischen Gründen verweigert haben sollte. Vielmehr waren es wohl private Pläne, die eine Teilnahme an der Volksabstimmung verhinderten. Schon seit längerer Zeit hatte Wiechert einen Ferienaufenthalt im Schwarzwald auf Einladung seines Freundes Wilhelm Hug<sup>639</sup> und dessen späterer Frau Hilge Frey geplant. Auf Initiative des Landesforstmeisters in Baden, Wilhelm Hug<sup>640</sup>, hielt sich Wiechert im April des Jahres 1938 in einer Jagdhütte im Schwarzwald zur Auerhahnjagd auf. Obwohl erst zu Ostern eingeladen, fuhr er schon mehr als eine Woche früher dorthin, so dass er am 10. April – eine Woche vor Ostern – nicht zur Wahl in seinem Heimatort war.<sup>641</sup> Ein politischer Grund für die Wahlverweigerung scheidet also vermutlich aus, kann jedoch mit Sicherheit nicht ausgeschlossen werden.

---

<sup>639</sup> Wilhelm Hug hat sich für die Freilassung Wiecherts aus dem KZ-Buchenwald eingesetzt. In seinem Brief vom 17. Mai 1938 an Heinrich Himmler erfragt er nach den Umständen der Inhaftierung und erbittet die Freilassung: **Abbildung: 19**. Dazu auch Briefe von Wilhelm Hug an Paula Wiechert: **Abbildung 20** und ein Brief vom Reichsführer der SS und Anlage: **Abbildung 21**. Für die rechtlichen Angelegenheiten wurde Dr. Robert Bandorf beschäftigt: **Abbildung 22**. Für die Freilassung Wiecherts haben sich mehrere bekannte Persönlichkeiten eingesetzt, u.a. auch Schriftstellerkollegen. Börries Freiherr von Münchhausen hat in seinem Brief vom 3.10.1938 an Paula Wiechert berichtet, dass er sich an mehreren Stellen für seine Freilassung engagierte (bisher unbekannt und unveröffentlicht): **Abbildung 23**.

<sup>640</sup> Brief von Wilhelm Hug an Ernst Wiechert vom 26. März 1938: „Sehr verehrter Herr Wiechert! Das freut mich, dass Sie zugesagt haben. Es bleiben noch die praktischen Fragen zu lösen übrig. [...] Vom Forstamt Forbach habe ich heute gehört, dass die Hähne mit der Balz vereinzelt schon begonnen haben. Allem Anschein nach kommen also für die Jagd schon die nächsten Wochen in Betracht. Wäre es Ihnen lieb, über die Ostertage zu kommen oder vorher? [...]“ Ostersonntag 1938 fiel auf den 17. April. Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 104.

<sup>641</sup> In *Jahre und Zeiten* beschreibt Wiechert seinen Aufenthalt im Schwarzwald ausführlich: „Noch vor meiner Verhaftung schenkten mir meine Bücher die Freundschaft mit dem damaligen Landesforstmeister von Baden, Wilhelm Hug. Er war Oberförster gewesen, war ein unerschütterlich überzeugter Nationalsozialist. Träger des goldenen Parteiabzeichens, ein ‚alter Kämpfer‘ und ‚trotzdem ein anständiger Mensch‘, wie in meinen Tagebüchern zu lesen stand. [...] Ich war im April des Jahres 1938 sein Gast auf seiner Jagdhütte im Schwarzwald. Seine junge und gute Frau, der neuen Zeit ebenso ergeben wie er, sorgte für uns, und ich schoss dort einen Auerhahn, was er mir seit langem als ein Zeichen seiner Liebe zugedacht hatte. Am nächsten Tage fand die ‚Wahl‘ statt, in der das deutsche Volk entscheiden sollte, ob es mit der Besetzung Österreichs einverstanden sei. Hug und seine Frau gingen zu einem der weit entfernten einsamen Dörfer, um zu wählen, und ich erinnere mich mit Rührung des Zartgefühls, mit dem sie ohne ein Wort hinnahmen, dass ich sie nicht begleitete.“ Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 679-680.

Die Hauptgründe für Wiecherts Verhaftung sind – neben seinem provozierenden Einsatz für Pastor Niemöller – die verstärkten politischen Aktionen, die vor der Verwirklichung der expansionistischen Politik der Nationalsozialisten einsetzten. Der Jahresbericht 1938 des Reichssicherheitshauptamtes gibt darüber Aufschluss.<sup>642</sup> Darin ist von einer Reihe personeller und organisatorischer Veränderungen die Rede, die allesamt eine bessere und effektivere Kontrolle des Kulturbetriebes gewährleisten sollen. Ziel ist es, durch eine stärkere Vereinheitlichung der Kontrolle, die Tendenz zu unterdrücken, die Kompetenzstreitigkeiten innerhalb der Lenkungsorgane zur Durchsetzung eigener Ziele auszunutzen. Man versucht, der Verselbstständigung einzelner Unterorganisationen, z.B. des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, zuvorzukommen.<sup>643</sup> Erst dann wird auf einige Dichter im Einzelnen eingegangen. Dort heißt es:

Für die ältere Dichtergeneration ist 1938 vielfach ein Jahr der Entscheidung gewesen. Hans Grimm hat sich nunmehr ganz abseits gestellt und nichts geschaffen. Eine kleine Broschüre – eine Rede – gab er in einen ausgesprochenen Verlag. Andere blieben wie Ina Seidel ohne innere Beziehung zu den bewegenden Kräften des neuen Reiches. Ihr Roman „Lennacker“ hält sich ohne konfessionelle Tendenz ganz in der gut-deutschen und – christlichen Vergangenheit. Der seit 1933 ständig opponierende Ernst Wiechert wurde gewaltsam zur Besinnung gebracht.<sup>644</sup>

Hier bestätigt sich erneut die Feststellung, dass Ernst Wiechert wohl schon seit 1933 von den Behörden besonders beobachtet wurde. Die Aussage, er habe seit dieser Zeit ständig opponiert, macht klar, dass es eine Vielzahl von Ereignissen war, die schließlich seine Verhaftung aus der Sicht der parteiamtlichen Stellen unumgänglich machte. Das Ziel seiner Verhaftung war hier ebenfalls formuliert: Man wollte ihn, wenn nötig mit Gewalt, wieder zur „Besinnung“ bringen.

Dass seine Verhaftung und vorübergehende Inhaftierung im KZ Buchenwald eine Einschüchterungsmaßnahme der Nationalsozialisten war, bestätigt auch der Bericht des Ministerialdirigenten Haeger:

---

<sup>642</sup> Reichssicherheitshauptamt – Jahresbericht 1938, Kap. Schrifttum, S. 134-136. Bundesarchiv Koblenz: R 58/1095, fol. 135-137. In: Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 104-106.

<sup>643</sup> „Durch die mehrfachen organisatorischen und personellen Verschiebungen bildete sich zeitweise ein Zustand heraus, der vom Verleger und Buchhändler als Unsicherheit z. T. bedauert, z. T. von wirtschaftlichen und konfessionellen Interessengruppen benutzt wurde, um sich gegen die Reichsschrifttumskammer zu verselbständigen. Kennzeichnend sind die Bestrebungen, den Börsenverein der deutschen Buchhändler als alte Verlegerorganisation wieder stärker aufleben zu lassen und die Pläne zur Schaffung eines Gesamtlektorats für den evangelischen Verlag in Anlehnung an das Reichskirchenministerium.“ Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 105.

<sup>644</sup> Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 106.

Das führte zu seiner Festnahme durch die Geheime Staatspolizei und seine befristete Einlieferung in ein Konzentrationslager. Nach seiner Entlassung wurde dem Schriftsteller durch den Herrn Reichsminister Gelegenheit gegeben, seine Einstellung zu revidieren. So wurde zunächst sein durch die Inhaftierung notwendig gewordener Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer auf dem Gnadenwege gestundet und er selbst zum ersten vom Reichspropagandaministerium veranstalteten ‚Großdeutschen Dichtertreffen‘ in Weimar eingeladen. Wiechert hat bei seinem Empfang durch den Herrn Minister zum Ausdruck gebracht, dass er dieses Entgegenkommen als besonderen Gnadenerweis ansehe und sich in Zukunft bemühen werde, sich dessen würdig zu erweisen. Aus diesem Grunde wurde von einem Verbot der Bücher Wiecherts abgesehen, die nach wie vor im Buchhandel vertrieben werden können. Es ist ihm lediglich zur Auflage gemacht worden, jedes neue Werk vor Erscheinen zur Durchsicht vorzulegen.<sup>645</sup>

Wiechert selbst schweigt über die letzte Etappe seiner Inhaftierung. Weder in *Der Totenwald* noch in *Jahre und Zeiten* berichtet er über Einzelheiten der Aussprache mit Goebbels. Deswegen ist zu beachten, dass zwischen dem Schreiben Haegerts und den nur ganz allgemeinen Äußerungen Wiecherts über seine Begegnung mit dem Propagandaminister gewisse Differenzen bestehen. Nach Wiecherts Version fand die „Audienz“ vor seiner Entlassung, nach Haegerts Schreiben nach seiner Entlassung statt. Dieser Unterschied ist wohl darauf zurückzuführen, dass Ernst Wiechert von seiner endgültigen Entlassung aus der Haft am 30. August spricht, während Haegert von der Entlassung aus dem KZ am 26. August berichtet. Es ist aus diesem Grunde nicht eindeutig, ob die Aussprache mit dem Reichsminister doch erst Mitte September stattfand, wie andere Angaben es vermuten lassen.

Darüber hinaus ist die unterschiedliche Darstellung der Unterredung selbst interessant. Wiechert hat nur die Bedrohung seiner Existenz festgehalten, Haegert dagegen das Einlenken des Dichters. Es ist deswegen anzunehmen, dass Ernst Wiechert die angebliche Revision seiner Einstellung dem Regime gegenüber in einer „Erklärung“ hat zu Protokoll geben müssen, was auch einer seiner Briefe belegen sollte:

Die Erklärung, von der Du schreibst, hätte ich gerne längst abgegeben, kann es aber von hier aus nicht. Du mußt also bitte gleich nach Berlin schreiben und bitten, daß man sie dort von mir anfordert. Ich möchte vermeiden, daß man aus dem Nichteintreffen der Erklärung dort den Schluß zieht, daß ich sie nicht abgeben wolle. Ich will sie natürlich nach wie vor sehr gerne abgeben. Schreibe bitte also gleich nach B.<sup>646</sup>

---

<sup>645</sup> Ebd., S. 45-46.

<sup>646</sup> Brief Ernst Wiecherts an seine Frau vom 7. August 1938. In: *Ernst Wiechert Häftling Nr. 7188*, München 1966, S. 116.

Daraufhin erfolgte seine „Begnadigung: sein Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer wurde rückgängig gemacht, vom Verbot seiner Bücher abgesehen und nur bei Neuerscheinungen wurde ihm eine vorherige Zensur auferlegt.“<sup>647</sup> Wie Wiechert weiter behandelt wurde, zeigt seine Einladung im Herbst 1938 zum Dichtertreffen nach Weimar.

Das jedes Jahr stattfindende Weimarer Dichtertreffen, bis 1939 „Großdeutsches Dichtertreffen“ genannt, ab 1940 „Europäisches Dichtertreffen“, war die wichtigste und höchstdotierte literarische Veranstaltung in der Zeit des Nationalsozialismus im Deutschen Reich, schreibt Simone Bautz in ihrer Dissertation.<sup>648</sup> Weiter beschreibt sie welche Funktion es hatte und wie es von der NS-Propaganda missbraucht und instrumentalisiert wurde:

Goebbels versuchte damit „seine wichtigsten Autoren in seine Propagandatätigkeiten“ einzubinden und nicht nur „der literarischen Elite des NS-Staates ein angenehmes Forum zu verschaffen.“ Er beorderte die Autoren dorthin, die der nationalsozialistischen Diktatur eher fern standen, wie 1938 z.B. Albrecht Goes, Martin Luserke, Georg von der Vring, Walter Molo, Friedrich Bischoff und Ernst Wiechert. Wiechert fühlte sich, wie er in seiner Autobiographie schrieb, „als Plakat mißbraucht, das man aushängen konnte, damit jedermann sehe, wie großmütig das Dritte Reich war.“<sup>649</sup>

Für Literaten war das Treffen eine Farce. Der Inhalt des Treffens war mehr Propaganda als Dichtung und Literatur. Auf der Tagung 1938 sprach zum Beispiel auch Joseph Weinheber<sup>650</sup>: „dasjenige Buch, das uns Deutschen, allen Deut-

---

<sup>647</sup> Dass der Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer nicht nur für Wiechert, sondern auch für alle Kulturschaffenden ein Schock war, bestätigt die Korrespondenz zwischen Ernst Wiechert und Heinz Hilpert, dem Intendanten des Deutschen Theaters in Berlin. Hilpert teilt in seinem Brief vom 14. September 1938 mit (bisher unbekannt und unveröffentlicht): „Auch mir ist Ihr Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer angekündigt worden. Ich kann ihn aber nicht glauben und da er auch nicht offiziell verkündigt worden ist, bin ich der festen Überzeugung, dass er in mehr als einem Sinne eine Greuelnachricht ist. Ich denke mir, dass durch die Unterhaltung mit dem Minister die Sache vollkommen geklärt ist, habe aber auch hier noch einmal durch Telefongespräch mit dem Reichsdramaturgen veranlasst, dass der Minister persönlich gefragt werden soll, der bestimmt für sein Wort einsteht, das er Ihnen gegeben hat.“: **Abbildung 24.** Ausführlich zu Heinz Hilpert: Dillmann, Michael: *Heinz Hilpert. Leben und Werk*. Berlin 1990.

<sup>648</sup> Bautz, Simone: *Gerhard Schumann – Biographie. Wirkung eines prominenten nationalsozialistischen Autors*. Gießen 2008.

<sup>649</sup> Ebd., S. 195f.

<sup>650</sup> Josef Weinheber (1892-1945) wird als „der wohl bedeutendste österreichische Lyriker seit Rilke und Hofmannstahl [bezeichnet], der aus deutschnationaler Gesinnung den Anschluß [begrüßte], ohne das Verderberliche der nationalsozialistische Ideologie zu durchschauen.“ Riegel, Paul; Rinsum van, Wolfgang: *Deutsche Literaturgeschichte*.

schen in der Welt, das Bewußtsein unseres Wesens, unserer Kraft, unserer Größe und unserer Pflicht wieder zurückgegeben hat: Adolf Hitlers *Mein Kampf*.<sup>651</sup>

Die Begegnung hatte den Charakter einer Arbeitstagung, die von verschiedenen kulturellen Festlichkeiten umrahmt wurde. Höhepunkt war ein Staatsakt, an dem „die wichtigsten deutschen Schriftsteller der Zeit“ sowie ausländische Dichter teilnahmen.

In dieser Atmosphäre sollte Ernst Wiechert gedemütigt werden. In seiner Autobiographie *Jahre und Zeiten* schrieb er:

[...] und Korfiz Holm<sup>652</sup> hat bei der denkwürdigen Dichtertagung des Herbstes 1938 in Weimar, zu der ich von der Geheimen Staatspolizei befohlen worden war, in einer betonten, furchtlosen und sogar auffälligen Weise sich meiner angenommen, während fast alle anderen Teilnehmer sich darauf beschränkten, mich aus der Entfernung anzustarren oder mich nur in einem dunklen Winkel ihrer Teilnahme zu versichern.<sup>653</sup>

Weiter berichtet Wiechert ausführlich, wie er es selbst empfand, an der Veranstaltung teilnehmen zu müssen und welche Folgen seine Verhaftung für seine spätere schriftstellerische Tätigkeit hatte:

Ich fühlte mich geschändeter, als ich mich in Ketten gefühlt hatte. Manche begrüßten mich mit Betonung, manche in einer dunklen Ecke, die meisten gar nicht. Nur ein paar von den Jüngeren kamen zu mir, und wenigstens in ihren Augen war zu lesen, wie es ihnen ums Herz war. Und die uralte, schneeweiße Gabriele Reuter, die ich vor Jahren besucht hatte, legte ihre zitternden Hände um mich und streichelte mich, als wäre ich von den Toten auferstanden. Frauen können eine schönere Tapferkeit haben als Männer und auch als Dichter. Vielleicht weil sie unter Schmerzen geboren haben.

Beim Hinausgehen fragte mich einer der hohen SS-Führer, die bei meiner Unterredung mit Goebbels zugegen gewesen waren, wie es mir ginge und ob ich dem Ortgruppenleiter in Wolfratshausen einen Besuch gemacht hätte. Ich verneinte, und er hielt es für „ratsam“, es zu tun. Aber ich habe es auch in Zukunft

---

*Band 10: Drittes Reich und Exil.* München 2000, S. 62. Von den Nationalsozialisten wurde er geschätzt und gefördert. Als die sowjetischen Truppen sich Österreich näherten, hat er sich das Leben genommen, indem er Schlaftabletten nahm. Er befand sich auf der vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda und Adolf Hitler vorbereiteten Gottbegnadeten-Liste der Künstler

<sup>651</sup> Verweyen, Theodor: *Bücherverbrennungen. Eine Vorlesung aus Anlass des 65. Jahrestages der „Aktion wider den undeutschen Geist“.* Heidelberg 2000, S. 190.

<sup>652</sup> Korfiz Holm (1872-1942): deutscher Schriftsteller und Verleger; bekannt vor allem für seine Übersetzungen der Werke Gogols ins Deutsche.

<sup>653</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 678.

nicht für ratsam gehalten. Er war ein verkrachter Handwerker und dann ein Leichenwagenfahrer gewesen, und er war auch sonst einiges, was es mir nicht ratsam erscheinen ließ.

Ich wurde dann nie mehr eingeladen, und das „Amt Rosenberg“ hat mir dann viel später erklärt, daß auch diese Einladung nur auf einen „Irrtum“ der Geheimen Staatspolizei zurückzuführen gewesen sei. Es war zu spät, zu wünschen, daß der Irrtum unterblieben wäre.

Ich wurde aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen und wurde dann wieder aufgenommen. Dem Verlag wurde verboten, meinen Namen in seinen Verlagsprospekten zu erwähnen und in meinen Büchern die Auflagenhöhe anzugeben. Den Buchhandlungen wurde verboten, meine Bücher im Fenster auszulegen. Jeder briefliche und telephonische Verkehr wurde überwacht.<sup>654</sup>

Auch andere Schriftstellerkollegen erinnerten sich an den Kongress und ihre Begegnung mit Ernst Wiechert. Der Dichter Manfred Hausmann<sup>655</sup> beschreibt dieses Zusammentreffen wie folgt:

Auch Wiechert wurde verhaftet und zur Warnung für seinesgleichen in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht. Als Goebbels nach geraumer Zeit meinte, es habe sich nun genug herumgesprochen, was jeden Künstler erwarde, der so wie Wiechert aufzubegehren wagte, ließ er ihn frei. Er durfte sogar oder er mußte an dem Dichtertreffen teilnehmen, das gerade in Weimar, also in der unmittelbaren Nähe von Buchenwald, stattfand. Die Versammlung von zweihundert „Dichtern“ entbehrte nicht einer gespenstigen Komik. Wo gab es denn ein Land, das zweihundert Dichter auf einmal präsentieren konnte? Was da von den „Dichtern“ und für die „Dichter“ geredet wurde, war denn auch, mit ganz wenigen Ausnahmen, Geschwätz. Zum Glück hatte man jeweils am späten Abend Gelegenheit, sich in verschiedenen Weimarer Gaststätten und behaglichen Kneipen von den „geistigen“ Anstrengungen zu erholen und dort den einen oder andern Kollegen zu treffen, dessen Werke man zwar kannte, den man aber noch nie von Angesicht zu Angesicht erblickt hatte. Das war eine schöne Sache. Und wenn der Zufall es wollte, daß man auf einen Gleichgesinnten stieß, dann konnte man endlich wieder einmal ein gutes Gespräch, ein Flüstergespräch führen. Was solche Gespräche damals bedeuteten,

---

<sup>654</sup> Ebd., S. 685.

<sup>655</sup> Manfred Hausmann (1898-1986): deutscher Schriftsteller und Journalist. Autor zahlreicher Gedichte, Kurzgeschichten, Landschaftsbeschreibungen und politischer Artikel. Nach Arn Strohmeier und Karl Müller war er ein „regimetreuer“ Autor. Nach Strohmeier schrieb Hausmann 1933-1945 neun Bücher und beruft sich dabei auf Karlheinz Schauder: *Manfred Hausmann. Weg und Werk*. Neukirchen/Vluyn 1979. Strohmeier unterschreibt: Hausmann habe „dem Regime und seiner Ideologie viel näher gestanden, als der breiten Öffentlichkeit bekannt gewesen sei.“ *Der Mitläufer. Manfred Hausmann und der Nationalsozialismus*. Bremen 1998. Sein Verhalten im Nationalsozialismus ist umstritten und bis heute ambivalent.

wie wohl sie einem taten, welcher Trost ihnen innewohnte, können die Menschen unserer Zeit kaum noch verstehen.<sup>656</sup>

Heinrich Wolfgang Seidel, der Ehemann der Dichterin Ina Seidel<sup>657</sup>, Schriftsteller und Pfarrer, und mit Ernst Wiechert befreundet, hat den Kongress in Weimar 1938 auch besucht und über eine Begegnung mit Ernst Wiechert berichtet. Er schreibt in einem Brief aus Starnberg an den Schriftsteller und Theologen Albrecht Goes<sup>658</sup> am 4.11.1938 über diese Begegnung:

Es fehlten Carossa, Jünger, Grimm, Ricarda Huch (diese war wohl leider nicht geladen), es fehlte Frenssen (der todkrank ist. Ich liebe ihn nicht, doch er gehörte dazu). Dagegen war zu meiner Freude Wiechert da; ein Beweis, daß er nicht nur aus der Haft entlassen ist, sondern auch, daß er vergeben und vergessen will. Nicht jeder der Geladenen hatte die Zivilcourage, ihm die Hand zu geben.<sup>659</sup>

---

<sup>656</sup> Hausmann, Manfred: *Kleine Begegnung mit großen Leuten*. Neukirchen-Vluyn 1973, S. 61.

<sup>657</sup> Ina Seidel (1885-1974): deutsche Lyrikerin und Romanautorin. In ihrem Schaffen verband sich „tiefes religiöses Empfinden mit ebenso starker vaterländischer Gesinnung, die sich blind machte gegenüber dem Nationalsozialismus, erst recht und allzu lang gegenüber der Person Hitler. Diesem widmete sie noch 1939 zu seinem Geburtstag ein Gedicht.“ Riegel, Paul; Rinsum van, Wolfgang: *Deutsche Literaturgeschichte. Band 10: Drittes Reich und Exil*. München 2000, S. 60. „Wir Mit-Geborenen der Generation, die im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts aus deutschem Blute gezeugt war, waren längst Eltern der gegenwärtigen Jugend Deutschlands geworden, ehe wir ahnen durften, daß unter uns Tausenden der eine war, über dessen Haupte die kosmischen Ströme deutschen Schicksals sich sammelten, um sich geheimnisvoll zu stauen und den Kreislauf in unaufhaltsam mächtiger Ordnung neu zu beginnen.“ Zit. nach Klee, Ernst: *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt/M. 2007, S. 565.

<sup>658</sup> Albrecht Goes (1908-2000): deutscher Schriftsteller und protestantischer Theologe. Bekannteste Werke: Erzählungen *Unruhige Nacht* (1950) und *Das Brandopfer* (1954). Im ersten Werk ist der Hauptprotagonist, ein militärischer Geistlicher, ein Rad im militärischen Terrorsystem. Die Reflexionen des Ich-Erzählers spiegeln die Zerrissenheit wider und implizieren, dass man 1942 von den Verbrechen des NS-Regimes einschließlich der Judenverfolgung Kenntnis haben und sich nach dem Krieg nicht als unwissend herausreden konnte: „Und wenn wir je doch übrigbleiben sollten, dann wird man uns fragen: was habt ihr getan? Und dann werden wir alle daherkommen und sagen: wir, wir tragen keine Verantwortung, wir haben nur getan, was uns befohlen wurde. Ich sehe es schon im Geist, Herr Bruder, das ganze Heer der Beteuerer, die Händewäscher der Unschuld.“ Oberleutnant Ernst an den Ich-Erzähler. Berlin 1950, S. 42. In der zweiten Erzählung thematisiert der Autor die Judenverfolgung aus der Perspektive einer einfachen Metzgerfrau. Sein Werk wird bis heute als Beitrag zur deutsch-jüdischen Versöhnung verstanden.

<sup>659</sup> Zit. nach: Goebel, Klaus: *Das große Brandungsgebrüll ist nicht das Meer*. In: Ina Seidel. *Eine Literatin im Nationalsozialismus*. Berlin 2011, S. 97.

Albrecht Goes berichtete wiederum auch über seine Erfahrung des Dichtertreffens aus dem Jahre 1940 in einem Brief an das Ehepaar Seidel am 29.10.1940:

Vor allem aber – und das blieb durchgängig mein Eindruck – sah ich eine große Zahl von solchen, die nicht da waren, ich sah sie im geistigen Auge des Vermissens, des schmerzlichen Vermissens. Nicht waren da: Kolbenheyer und Schäfer, Klepper und Kramp, Wiechert und Agnes Miegel, Horst Lange und Ernst Bertram, Sie beide fehlten, und auch Hans Carossa war tiefschmerzlicher Weise nicht da... Ich habe eine Menge Leute getroffen und gesprochen, ein paar auch auf Gängen in den Park vernünftig und ausführlich, so Manfred Hausmann, Martin Raschke, Joachim von der Goltz, Lulu von Strauß und Torney; [...] auch sonst waren ein paar Damen recht erfreulich: Gertud Fussenegger, die Helene Voigt-Diederichs (die ich nicht kennenlernte) und Frau Juliane von Stockhausen, Wagerl war da, mit Tumler gab es Gespräche, mit Fritz Diettrich, dessen Belebtheit und Lebensfreude etwas Elementar-Vergnügliches und Ansteckendes hatte, vor allem aber war die Begegnung mit dem Dichter Jürgen Eggebrecht mir interessant und im Nachklang bewegend: dieser etwa vierzigjährige, nur durch wenige (sic!) hervorgetretene Mann war der insgeheim mächtigste der illustren Versammlung: er ist der oberste Militärzensor des Reiches und als solcher von, wie ich dankbar wahrnehme, höchst erfreulichem Einfluß. Daß ich bei einem Akt neben Herrn Anacker zu sitzen kam, mußte getragen werden, der streitbare Sänger machte einen vergleichsweise friedlichen Eindruck. Ach, gute Heimkehr nach Herrenalb! Guter Morgengang in meinem Wald! Keine Gespräche mehr, sondern Wesentlicheres, der echte Ton des winterlichen Windes über den Tannen. Wirklich erhellendes Licht fällt doch nur sehr spärlich aus solchen Tagen auf den eigenen Weg. Es sei denn, daß man an diesen Wust der Eitelkeiten und Eifrigkeiten die Glockenstimme des alten Matthias Claudius deutlicher vernehmen lerne: Es ist nichts groß, was nicht gut ist...<sup>660</sup>

Die „Dichtertreffen“ haben sich zu einer Farce entwickelt und dies wird auch dokumentiert. Sie dienten nun viel mehr der Propaganda als dem Austausch der Literaten untereinander. Klaus Goebel<sup>661</sup> schreibt dazu:

1941 wünscht Seidel, daß Goes die Teilnahme am Weimarer Dichtertreffen möglich wird. Er selbst (Heinrich Wolfgang Seidel) habe mit seiner Frau (Ina Seidel) diesmal abgesagt: „ausgesprochene Strapazen mit wahrscheinlich magerem Gewinn sucht man in späten Jahren nicht mehr leidenschaftlich.“<sup>662</sup>

<sup>660</sup> Ebd., S. 98.

<sup>661</sup> Klaus Goebel (1934): deutscher em. Professor für Neue Geschichte und ihre Didaktik.

<sup>662</sup> Goebel, Klaus: *Das große Brandungsgebrüll ist nicht das Meer*, S. 98.

Dass man Ernst Wiechert mit seiner Verhaftung „nur“ zum Einlenken bewegen wollte und nicht vorhatte, ihn auf Dauer zu inhaftieren, zeigt sich auch in seinen Haftbedingungen. Schon im Münchner Polizeigefängnis wurde ihm manche Erleichterung gestattet, was seine Briefe und Tagebucheintragungen aus dieser Zeit bestätigen.<sup>663</sup> Im KZ Buchenwald genoss er wohl ebenfalls einen Sonderstatus. So wurde ihm genehmigt, seine sämtlichen Bücher, die im Langen-Müller und Grote Verlag erschienen waren, in mehreren Exemplaren für die Lagerbibliothek anzuschaffen. Auch auf seinen schlechten Gesundheitszustand wurde Rücksicht genommen, und er kam sehr bald zu den „Strumpfstopfern“, wo die Arbeitsbedingungen besser waren.<sup>664</sup>

Ob das Ende der Haftzeit auf die Intervention der zahlreichen Freunde und Bekannten Wiecherts oder auf dessen eigenes Einlenken zurückgeht, lässt sich nicht eindeutig klären. Dass die Unterredung mit dem Reichsminister Goebbels wirklich stattgefunden hat, belegen nicht nur Wiecherts autobiographische Aussagen.<sup>665</sup> Wiechert spricht selbst in seinen Briefen aus der Haftzeit von einer Erklärung, die er abgeben wollte. Welchen Inhalt diese Erklärung hatte, kann nicht mehr rekonstruiert werden. Sicher ist, dass Wiechert sie nicht mehr in Buchenwald geschrieben hat. Vielleicht ist das auch der Grund, warum er am 26. August zuerst ins Columbia-Haus nach Berlin gebracht wurde, wo er noch vier Tage bis zu seiner endgültigen Entlassung blieb.<sup>666</sup> In dieser Zeit hatte er aller Wahrscheinlichkeit nach auch das Gespräch mit Goebbels, in dem ihm Goebbels bei wiederholter politischer Widerständigkeit die „physische Vernichtung“ androhte.<sup>667</sup> Welche Gründe auch immer dazu geführt haben, dass Ernst Wiechert verhaftet und in das KZ Buchenwald eingeliefert wurde, fest steht, „[d]ie Gefangenschaft hatte ihn körperlich und seelisch zerbrochen.“<sup>668</sup> So gelang es ihm erst am 17. Oktober 1939, also mehr als ein Jahr nach dem KZ-Aufenthalt, mit der Niederschrift seines autobiographischen Berichtes *Der Totenwald* zu beginnen, der letzten Endes erst im Garten versteckt, dann nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlicht werden konnte. Der deutlichste Hinweis auf seinen Rückzug in die Innerlichkeit ist sein nächstes Werk *Das Einfache Leben*. Dieser Roman sollte auch seine letzte Veröffentlichung während der Zeit des Dritten Reiches bleiben.

---

<sup>663</sup> Mehr dazu: Wiechert, Ernst: *Häftling Nr. 7188. Tagebuchnotizen und Briefe*, S. 23-102.

<sup>664</sup> Mehr dazu: Wiecherts Beschreibungen im Totenwald: Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, S. 294-295, 319.

<sup>665</sup> S. dazu wieder den Bericht des Ministerialdirigenten Haegert u. Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 118-129.

<sup>666</sup> Vgl. Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 93.

<sup>667</sup> Vgl. Fröhlich, Elke (Hrsg.): *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, S. 522.

<sup>668</sup> Brieskorn, Richard: *Besuch bei Lilje Wiechert. Vor zehn Jahren starb Ernst Wiechert in der Schweiz*. In: *Westfälischer Anzeiger* vom 20./21.8.1960.

Dass der Dichter sich in die *Innere Emigration* zurückgezogen hat, in die Stille seiner eigenen Emigration, ist viel mehr auf seinen eigenen Entschluss zurückzuführen, als auf Beschlüsse der nationalsozialistischen Lenkungsorgane. Und dies spiegelt sich vor allem darin, dass der Dichter „alle Einladungen zu Dichterlesungen sowie alle Ersuchen, literarische Beiträge zur Verfügung zu stellen, ablehnte.“<sup>669</sup>

An dem Antwortschreiben vom 19.6.1943 von Ernst Wiechert an den Generalgouverneur von Polen, Dr. Hans Frank, in dem er die Einladung nach Krakau ablehnte, lässt sich die Einstellung des Dichters zum Nationalsozialismus und zu seinem Rückzug in die *Innere Emigration* am besten erkennen: „Ich habe in den Jahren des Krieges nur den einen Weg für mich gesehen: zu schweigen, als ob ich tot wäre, und deshalb ist jede Vorlesung im öffentlichen oder privaten Kreise für mich ausgeschlossen.“<sup>670</sup> Darüber hinaus fügt der Dichter hinzu, was der Grund dafür war, dass er jegliche Form der Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten ablehnte:

Und wenn ‚die in Raum und Zeit Mächtigen‘ [...] einmal für gut befunden haben, mich, mit Ketten an einen uniformierten Zuchthäusler gebunden, bei hellem Tage über den Münchner Hauptbahnhof führen zu lassen, nur weil ich geglaubt hatte, meinem Gewissen folgen zu müssen, so vergisst sich das nicht und wird seinen Schatten auch auf Reisen werfen, die unter einem anderen Stern stehen.<sup>671</sup>

Niemand hat das Leiden Ernst Wiecherts und seine Passion besser verstanden und erkannt als Reinhold Schneider. Mit Recht hat er in einem Aufsatz über ihn seine Sprache als ‚Melodie des Leidens‘ bezeichnet. Reinhold Schneider sagte, auf Ernst Wiechert bezogen:

Er ist den Weg nach Buchenwald gegangen; wir werden ihm immer dankbar sein müssen dafür – nicht weil er uns darin rechtfertigen könnte, dass wir diesen Weg nicht auch gegangen sind –; aber auch dieser grausigste Anblick von Menschenschuld und Leid hatte den Anspruch, in die Klage des Dichters aufgenommen zu werden, auf die furchtbarste Gefahr hin. Wir können diese Gefahr nicht verschweigen, nachdem sie der Dichter selbst mit Entschiedenheit ausgesprochen hat. ‚Er fühlte‘, sagte er von seiner Ankunft in Buchenwald, ‚wie durch das Bild Gottes ein Sprung hindurchlief, der nicht mehr heilen würde.‘ Wir müssen diesen Satz stehen lassen, ohne den Versuch zu machen, ihn zu entschweren. Wir wollen ihn vielmehr so ernst nehmen, wie er es verdient. Es wäre sehr sonderbar, wenn wir das Recht

---

<sup>669</sup> Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 180.

<sup>670</sup> **Abbildung 25:** Der Brief vom 11. Juni 1943 von Hans Frank an Ernst Wiechert mit der Einladung nach Krakau (Originaldokument).

<sup>671</sup> Ebd.

beanspruchten, dem Dichter daraus einen Vorwurf zu machen. Er hat das ganze harte Problem des Leidens in die Zeit gestellt – so wie es auch Käthe Kollwitz getan hat, mit der er nicht nur die verlorene Heimat gemeinsam hatte; wir sollten dankbar dafür sein und uns um die Antwort mühen, ohne das Leid zu verschleiern... Es ist die Macht der Schönheit wie der Kunst, Herzen aufzutauen, das Leben zu reinigen, das Leid der Welt zu unserem persönlichsten Eigentum zu machen. Wir werden mit dem Geschaffenen umso inniger verbunden sein, je tiefer wir sein Leid erfahren haben. Sowenig ein Dichter sich lösen kann von der Welt der Bilder und von Gott, dem er alle Bilder dankt, sowenig dürfen wir uns lösen von seinem Schmerz, der nichts anderes ist und sein kann als das Verlangen nach der Befriedigung der Erde, dem neuen Einklang bewahrender Liebe. Denn dem Dichter sind, innerhalb seines Bereichs, Geschöpfe und Dinge anvertraut, und er darf nicht schweigen und uns nicht schweigen lassen – von dem Unrecht, das ihnen geschieht (1951).<sup>672</sup>

Direkt nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Ernst Wiechert in der ersten Phase der Auseinandersetzung mit der deutschen Schuld als Hauptvertreter der literarischen Opposition gegen den Nationalsozialismus geehrt. Aber in der entstehenden Bundesrepublik wollte man sich so schnell wie möglich aus den Trümmern eigener Vergangenheit befreien und einen neuen Anfang setzen. Erst Wiechert, der nach gestern Gewandte, wies keinen Weg in die Zukunft und wurde daraufhin den Trümmern zugerechnet.<sup>673</sup>

---

<sup>672</sup> Kamin, Gerhard: „... das Leidende zu lieben“. Gedanken zum dreißigsten Todestag von Ernst Wiechert am 24. August. In: *Das Ostpreußenblatt* vom 23.8.1980, S. 9.

<sup>673</sup> Ollech, Burkhardt: *Ein Land aus Lächeln und Tränen geschaffen. Vor hundert Jahren wurde der Masuren-Dichter Ernst Wiechert geboren: Eine Reise zum Schauplatz seiner Erzählungen, die zu Unrecht fast vergessen sind.* In: *Rheinischer Merkur* vom 15.5.1987, S. 17.

## **8. *Das einfache Leben* (1939) „Siebenjähriges Schweigen“: Rückzug in die *Innere Emigration* oder Schreiben für die Schublade?**

Dieses Buch gehört, genauso wie der Mann, der es schrieb, zum Absonderlichsten, was die deutsche Literatur im Dritten Reich hervorbrachte.<sup>674</sup>

Knapp drei Monate nach seiner Entlassung aus dem KZ Buchenwald beginnt Ernst Wiechert mit der Niederschrift des Romans *Das einfache Leben*. Er schreibt diesen Roman in der Zeit vom 16. November 1938 bis zum 23. Januar 1939,<sup>675</sup> also noch bevor er mit seinem autobiographischen Bericht *Der Totenwald* beginnt.<sup>676</sup> Der Roman hat eine für einen politisch unzuverlässigen Autor immens große Auflage erreicht. Er erschien im Verlag Langen & Müller in einer Gesamtauflage von über 260.000 Stück bis zum Jahr 1942.<sup>677</sup> Damit widerlegt dieses Buch eindrücklich Wiecherts autobiographische Aussagen, dass seine Schriften nach seiner Verhaftung nicht mehr in den Verlagsprospekten erscheinen durften und sein Roman *Das einfache Leben* nur durch einen Irrtum der Behörden möglich wurde.<sup>678</sup>

Doch gerade auf diese Behauptungen stützten sich nach 1945 viele, die Wiechert mit der Aura des vom Hitlerregime verfolgten und verfemten Dichters umgeben wollten. Ein Blick auf einen Verlagsprospekt des Langen & Müller Verlages aus dem Jahr 1942 zeigt jedoch, dass die Aussagen Wiecherts bezweifelt werden müssen. Im April 1942 veröffentlichte der Verlag ein „Erstes Verzeichnis vergriffener Bücher, von denen Neuauflagen nicht vor Mitte 1943 erscheinen“, darunter

---

<sup>674</sup> Krüger, Horst: *Ein Denkmal deutscher Innerlichkeit. Horst Krüger über Ernst Wiecherts „Das einfache Leben“*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (44) vom 21.2.1980, S. 21 u. Krüger, Horst: *Ein Denkmal deutscher Innerlichkeit: Über Ernst Wiecherts ‚Das einfache Leben‘*. In: Reich-Ranicki, Marcel: *Romane von gestern – heute gelesen*, Frankfurt/M. 1990 (Bd. 3: 1933-1945), S. 238.

<sup>675</sup> Mit der politischen Lage des Dichters nach seiner Aussprache mit dem Propaganda Minister J. Goebbels und der Freilassung aus dem Konzentrationslager Buchenwald: Franke, Manfred: *Jenseits der Wälder. Der Schriftsteller Ernst Wiechert als politischer Redner und Autor*. Köln 2003, S. 82-89, hier S. 82.

<sup>676</sup> Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 33.

<sup>677</sup> Ebd.

<sup>678</sup> In *Jahre und Zeiten* schreibt Ernst Wiechert: „Dem Verlag wurde verboten, meinen Namen in seinen Verlagsprospekten zu erwähnen und in meinen Büchern die Auflagenhöhe anzugeben. Den Buchhandlungen wurde verboten, meine Bücher im Fenster auszulegen.“ Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 686.

sind Ernst Wiecherts *Hirtennovelle*, *Die Majorin* sowie *Wälder und Menschen*. Diese langfristige Planung des Verlages zeigt, dass der Druck der angezeigten Bücher genehmigt worden war.<sup>679</sup>

Auch ist es nicht richtig, Wiechert als unerwünschten Autor zu bezeichnen. Das hätte seinen Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer und ein Verbot seiner sämtlichen Werke bedeutet.<sup>680</sup> Auf keiner der verfügbaren Verbotslisten erscheint jedoch sein Name.<sup>681</sup> Somit muss festgehalten werden, dass seine Werke weiterhin von der Presse angezeigt werden durften und auch angezeigt worden sind.<sup>682</sup> Nichtsdestotrotz beschäftigte die Sache Wiecherts das Amt Rosenberg selbst nach seiner Freilassung aus dem Konzentrationslager Buchenwald. Denn gerade zu dem Zeitpunkt, als *Das einfache Leben* erscheinen sollte, wurde der *Lektoren-Brief* im März 1939 mit einem sehr negativen Gutachten über das Gesamtschaffen Ernst Wiecherts herausgegeben. In dieser Form ist ein solches Gutachten einzigartig. Es wurde darin mit dem unbeugsamen Dichter kompromisslos abgerechnet:

Über Ernst Wiechert.

Eine eingehende Betrachtung des dichterischen Gesamtwerkes von Ernst Wiechert, die Dr. Hellmuth Langenbacher in seinem Werke: „Volkhafte Dichtung der Zeit“ gibt, beginnt mit folgenden Feststellungen: „Das dichterische Werk Ernst Wiecherts ist in seiner Bedeutung für die Lebensgestaltung des deutschen Volkes in unserer Zeit sehr umstritten. Die Bücher Ernst Wiecherts sind reich an Ansätzen zu einer echten künstlerischen Gestaltung bodenständigen, landschaftsgebundenen Lebens, sie verraten

---

<sup>679</sup> Prospekt im Bundesarchiv Koblenz, fol. 0321762-63. Zit. nach: Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 136.

<sup>680</sup> In einem „Leitheft Schrifttumswesen und Schrifttumspolitik“ des Reichssicherheitshauptamtes aus dem Frühjahr 1937 heißt es mit Bezug auf die Reichsschrifttumskammer: „Dem nationalsozialistischen Grundsatz von der berufsständischen Selbstverwaltung entsprechend ist es daher die Aufgabe der Reichsschrifttumskammer, ungeeignete und unzuverlässige Mitglieder auszuschneiden. Der Ausschluss von Mitgliedern genügt jedoch zur Ausmerzung unerwünschten Schrifttums nicht. Daher hat der Präsident der Reichsschrifttumskammer am 25. April 1935 die ‚Anordnung über schädliches und unerwünschtes Schrifttum‘ erlassen [...] Die Reichsschrifttumskammer hat also die Möglichkeit, Bücher und Schriften, in deren Inhalt sie eine Gefährdung des nationalsozialistischen Kulturwollens sieht, in die ‚Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums‘ aufzunehmen. Weil für die in die Liste aufgenommenen Druckschriften ein Verbreitungsverbot besteht, ist damit die Schrift praktisch verboten.“ Bundesarchiv Koblenz, R 58/1106, Anhang, S. 1-6, fol. 76-81. Zit. nach: Guido, Reiner: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 138.

<sup>681</sup> Vgl. ebd., S. 146-150.

<sup>682</sup> Ebd., S. 150. Bis auf zwei Ausnahmen.

außerdem einen Künstler, der über hohe Fähigkeiten verfügt. Aber Ernst Wiechert ist über diese Ansätze nicht hinausgekommen; denn ihm ist eine Lebenshaltung zum Verhängnis geworden, die sicher zum Teil auf seine Blutmischung (deutsches, französisches und polnisches Blut fließt in seinen Adern) zurückzuführen ist, und die ihn dazu gebracht hat, tiefer und tiefer in den Schacht des persönlichen Ich-Erlebens hinunterzusinken und dieses Ich-Erleben als Maßstab für seine Weltschau übertrieben wichtig zu nehmen. In seinem Erstlingswerk, dem Roman „Die Flucht“ (o. J., erschienen 1916, zweite Auflage 1936), den er noch unter dem Pseudonym Ernst Barany Bjell herausgebracht hat, stehen ein paar Sätze, die die Schaffensweise Wiecherts kennzeichnen, wie der Außenstehende es besser nicht zu tun vermöchte. Von der Hauptgestalt dieses Buches, einem Lehrer, der aus der Gesellschaft und aus seinem Beruf aufs Land geflohen ist, ohne hier die Erfüllung dessen zu finden, was er suchte (er endet dann durch Selbstmord), heißt es: „Seine Gedanken hatten keine Arbeit, die sie fesseln und in gerade, nüchterne Wege hätte leiten können; sie hatten keine Zukunft, die sie aufbauen und ausschmücken konnten. So spannen sie sich in die Vergangenheit ein und wendeten das Erlebte betrachtend, bedauernd, beklagend hin und her.“ „Dinge tauchten auf, die im Rausche des Erlebens nicht geschienen hatten, und erfüllten die Erinnerung mit schmerzlicher Zärtlichkeit... So wandte er jede Falte seiner Seele um und um und versank in der Betrachtung seiner selbst, wie ein Kind in einem großen, leeren Raum immer wieder vor den Spiegel an der Wand laufen wird, um bang und leis hineinzublicken.“<sup>683</sup>

Langenbucher schreibt dann weiter von der dichterischen Lehre und Verherrlichung der Müdigkeit, die Ernst Wiechert in seinen Werken gibt, von seiner selbstquälerischen Lust am ausweglosen Leid, und er zeigt uns, wie selbst in den Büchern, die nach dem Kriege spielen, nicht die überpersönlichen Geschehnisse durch den Dichter gestaltet wurden, sondern daß auch hier wieder das „beklagend und bedauernd“ hin und her gewendete Erleben des eigenen Ich sich in den Vordergrund schiebt und alles andere überwuchert.

Sehr im Gegensatz zu Wiecherts sonstiger Entscheidungslosigkeit standen einige seiner Reden vor jungen Studenten, in denen er sich die überhebliche Rolle eines Zeitkritikers anmaßte, die ihm in keiner Weise zustand. Anfangs hatte man ihm gewähren lassen, als er aber seine Vorträge zu Ausfällen gegen Einrichtungen des Staates und der Bewegung mißbrauchte, konnte man ihm die vorübergehende persönliche Bekanntschaft mit dem Konzentrationslager nicht ersparen. Für die Schulungsarbeit der Bewegung kommen die Werke Ernst Wiecherts auf keinen Fall in Frage.<sup>684</sup>

Angesichts all dieser Fakten ist jedoch zu beachten, dass sich Dr. B. Payr von der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums bei dem Beauftragten des

<sup>683</sup> Ebd., S. 205f.

<sup>684</sup> *Lektoren-Brief* (2) 1939, 3. Folge, S. 7-8. Bundesarchiv Koblenz, NSD 16/69.

Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP in seinem Gutachten für Verleger über *Das einfache Leben* Ernst Wiecherts wie folgt äußert:

Alle Gestalten Wiecherts sind von Gedanken überlastet, innerlich zergrübelt und von schwerem Leid gequält. Sie passen nicht zu uns, sie leben deshalb auch gleichsam naturnotwendig in der Zurückgezogenheit der Wälder, wo sie ihre angekränkelte Art pflegen können. Sie sind und bleiben Abseitige ihr Leben lang. Die Überbetonung gewisser christlicher Momente ist ein deutliches Zeichen für die ganz andere Welt, in der dieser (sic!) Menschen leben. Es ist keine Welt einer gesunden Innerlichkeit, die man bejahren kann, sondern eine Welt mit so vielen direkt krankhaft anmutenden Zügen, dass man sie nur mit Nachdruck ablehnen kann. Darüber vermag auch die Schilderung der Menschen und der ostpreußisch-masurischen Landschaft nicht hinwegzutäuschen, die überaus plastisch und eindrucksvoll ist und eine dichterische Höhe erreicht wie kaum in einem der anderen Bücher Wiecherts. Der Roman kann nicht empfohlen werden.<sup>685</sup>

Deswegen muss man berücksichtigen, dass der Dichter eher als geduldeter Autor verstanden wurde und man ihn weder unterstützt noch ihm größere Schwierigkeiten bereiten wollte. Aber die Anzahl der Rezensionen, die *Das einfache Leben* begutachtet haben, ist im Vergleich zu seinen früheren Werken wesentlich kleiner.<sup>686</sup>

Wiechert schreibt in *Jahre und Zeiten* über seinen neuen Roman und dessen Funktion:

Vielleicht war der Umriss schon in den schlaflosen Lagernächten entstanden, als eine Rettung, die einzige, die es gab. Und nun verdichtete es sich und nahm langsam seine Gestalt an. Für die anderen war es ein Buch wie andere Bücher, nur noch stiller, noch innerlicher, und ich wusste damals, noch nicht, welch ein Trost es für Unzählige werden würde. Für mich aber, als ich es schrieb, war es mehr. Es war ‚mein‘ Buch, das einzige meiner Bücher vielleicht, das ganz mein war. Es war nicht nur die Flucht vor den Eumeniden, es war der Sieg über sie. Es war ein Traumbuch,

---

<sup>685</sup> Payr, Bernhard: *Gutachten für Verleger* (Abschrift). Berlin C2 vom 7.6.1939, Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. In: *Königsberger Sammlungen der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr.)*. Inv.Gr. 7 Nr. 5/78, S. 5-6. Vgl. **Abbildung 4**.

<sup>686</sup> Erschienen sind nur folgende Rezensionen: Schönfeld, Herbert: *Ernst Wiechert – Das einfache Leben* (Buchbesprechung). In: *Die Literatur* (41), H. 11 (August 1939), S. 693; Hilger, Lina: *Ein einfaches Leben?* (Buchbesprechung). In: *Die Frau* (47), H. 7, S. 198-201; Stehmann, Siegbert: *Ernst Wiechert – Das einfache Leben*. In: *Eckart* (15), H. 7/8 (Juli/August 1939), S. 364-366.

in dem ich mich mit Flügeln über diese grauenvolle Erde hinaushob. Mit ihm spülte ich mir von der Seele, was sie beschmutzt, befleckt, erniedrigt, entwürdigt und zu Tode gequält hat. Mit ihm gingen die Schatten und die Toten fort, nicht in das wesenlose Nichts, sondern in ein beglänzt Land der Erinnerung und der Verklärung. Mit ihm baute ich noch einmal eine Welt auf, nachdem die irdische mir zusammengebrochen oder schrecklich entstellt worden war. Nicht eine wirkliche, aber eine mögliche, und jede mögliche Welt ist auch eine wahre Welt. Ich umfing alles mit Liebe, auch das Unvollkommene, das Irrende, das Verkehrte. Aus dem Abgrunde des Hasses zurückgekehrt, verströmte ich, was ich an Liebe nur besaß. Es war mir, als müsste ich nicht nur mich, sondern auch das Bild meines Volkes retten.<sup>687</sup>

Wiechert beschreibt seinen Roman als unmittelbare Reaktion auf die Erlebnisse des nationalsozialistischen Terrors. Es ging ihm um eine Verarbeitung, ja um eine Verklärung der schrecklichen Erlebnisse, die ihn zutiefst erschüttert haben. Wie sehr er davon betroffen war, drücken am besten die Erinnerungen des Schriftstellers Manfred Hausmann aus:

Am zweiten Abend geriet ich in eine Gaststätte, die, wenn ich mich nicht irre, „Zum Schwan“ hieß. An allen Tischen hockten die „Dichter“ aufs engste mit den Weimarer Kleinbürgern zusammen, die sich in solcher Gesellschaft wunder wie erhoben fühlten. Da entdeckte ich, während ich einen freien Stuhl suchte, Ernst Wiechert. Er saß wie ein Gezeichnete ganz allein an einem kleinen Tisch. Offenbar wollte niemand mit dem Mann, der aus dem Konzentrationslager kam, gesehen werden. Mich kümmerte es wenig. Nach ein paar Begrüßungsworten sagte ich: „Herr Wiechert, wie war es wirklich?“ Damals wusste man wohl, daß es Konzentrationslager gab, man wusste auch, daß es in ihnen hart zugeht, aber niemand war imstande, mit irgendwelchen Einzelheiten aufzuwarten. Es liefen nur Gerüchte um, die sich nicht nachprüfen ließen. Jetzt saß ich jedoch einem gewesenen Häftling gegenüber, der mir eine verlässliche Auskunft geben konnte. Wiechert senkte die schweren Augenlider und sagte in seinem langsamen, ostpreußisch gefärbten Tonfall: „Ich darf darüber nicht sprechen. Sie verstehen. Aber“ – und jetzt sah er mich voll an – „das Eine können Sie immerhin wissen: lebendig bekommen sie mich nicht wieder hinein. Genügt ihnen das?“ Es genügte mir.<sup>688</sup>

Daher nimmt dieses Werk eine Sonderstellung in der Auseinandersetzung Wiecherts mit der Politik und Ideologie des Dritten Reiches ein, denn es ist gerade das erste von seinen Werken, das nach diesen schrecklichen Erlebnissen entstehen konnte. In ihm lassen sich keine direkten Bezüge und Anspielungen auf seine

---

<sup>687</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 688-689.

<sup>688</sup> Kipp, Erika: *Das einfache Leben: Erinnerungen an Ernst Wiechert. Rundfunkessay*, SWR 20.8.2000. Signatur im Deutschen Literaturarchiv Marbach/Neckar: RFS: AA (Wiechert, Ern.), S. 12-13.

Erlebnisse in Buchenwald finden. Erst ein Jahr später wird er das Erlebte und Erlittene in dem autobiographischen Bericht *Der Totenwald* niederlegen. Wiechert konzipiert diesen Roman bewusst als Gegenwelt und Abgrenzung zum Dritten Reich. Ihm geht es um die Errichtung einer neuen, innerlichen Welt, in welcher der Hass durch die Liebe kompensiert werden soll. Für Wiechert scheint dies der einzig mögliche Weg, um mit der Wirklichkeit des Nationalsozialismus und seiner Tätigkeit als Dichter fertig zu werden. Daher kann der Roman *Das einfache Leben* nicht nur als eine Art Distanzierung von der wahren Welt wahrgenommen werden, sondern auch als eine Art Selbstschutz vor dem Erlittenen, als Flucht in die ideelle Welt, in die Natur der ostpreußischen Heimat, in seine Erinnerungen. Denn das Generalthema – Flucht in das Reich der Verinnerlichung, Gottsuchertum, Absage an Krieg und Gewalt – wird im Roman gleichsam programmatisch dargestellt. Das Buch ist für seine Leser von einer Faszination gewesen, die sich nur aus den damals gegebenen literarischen, aber auch politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen erklären lässt. Der humanistische Grundzug bedeutete durchaus Lebenshilfe in einem totalitären Staat. Die Hoffnung auf ein Anderswerden ging nicht verloren, solange solche Veröffentlichungen noch auf den Büchermarkt kamen.

### **Inhalt**

Der Protagonist des Romans, der ehemalige Korvettenkapitän Thomas von Orla, findet nach den Ereignissen des Ersten Weltkrieges keine Rückkehr in das Leben der Großstadt. Seine Abneigung gegen die Auswüchse der Zivilisation und die zunehmende Vermassung in den Städten lassen ihn nach einem neuen Lebenssinn und einer neuen Heimat suchen. Auf Anraten eines Pfarrers beschließt Thomas von Orla schließlich, in Arbeit und dem Verzicht auf materiellen Wohlstand sein Leben wieder neu zu ordnen. So verlässt er seine Frau Gloria, die sich ganz dem lockeren Leben der so genannten „Goldenen Zwanziger“ hingibt und seinen Sohn Joachim. Er verdingt sich auf dem Gut eines alten Generals in den ostpreußischen Wäldern und versucht nun, durch ein einfaches Leben als Fischer der ewigen Ordnung, die alles durchdringt und bestimmt, auf die Spur zu kommen.

Sein Lebenskreis umfasst in dieser Einsamkeit nur wenige Personen, die ihn in vielen Gesprächen in seinem Naturmystizismus bestätigen. Da ist der alte General und dessen junge Enkeltochter Marianne, der Förster Gruber und seine Frau, die im Verlauf des Romans Selbstmord begeht, sowie der schwermütige Graf Natango Pernein. Orlas ehemaliger Matrose Bildermann kehrt zu seinem Herrn zurück. Gemeinsam leben sie auf einer kleinen Insel inmitten eines Sees.

Thomas von Orla entfremdet sich immer mehr von seiner Familie, und so sieht er seine Frau erst kurz vor ihrem Tod, als sie schwerkrank auf die Insel kommt. Schwindsucht und Morphium haben ihre Gesundheit völlig zerrüttet.

Sie stirbt, nachdem sie sich mit Thomas ausgesöhnt hat. Auch sein ehrgeiziger Sohn Joachim findet keine richtige Beziehung mehr zu seinem Vater. Sein einziges Ziel ist eine möglichst schnelle Karriere bei der Marine, und so leben sich Vater und Sohn immer mehr auseinander.

Am Ende des Romans verzichtet Thomas von Orla freiwillig auf die sich anbahnende Liebesbeziehung zu Marianne. Nicht nur der große Altersunterschied wird als Grund genannt, sondern seine völlige Unterordnung unter das „große Gesetz“: „Alles hatte seinen Platz und seine Ordnung, alles war richtig, wie es war und werden würde. Es war nicht gut und nicht böse.“<sup>689</sup>

Otto Leitner schreibt in einem Artikel über den Roman Ernst Wiecherts folgendes:

In dem Buch vom einfachen Leben, das Ernst Wiechert nach seinem eigenen Geständnis besonders ans Herz gewachsen war, steht der Korvettenkapitän a.D. Thomas von Orla im Lichte des scheidenden Tages vor seinen Bücherreihen mit dem Buch der Bücher in der Hand, festgehalten für sein ganzes ferneres Leben von dem Wort aus dem 90. Psalm.<sup>690</sup>

### **Motiv der Arbeit im Roman**<sup>691</sup>

Der Protagonist war beim Blättern in einem alten Psalter auf den Vers gestoßen: „Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz.“ Der Vers lässt ihn nicht mehr los, und in seinem nächtlichen Gespräch mit dem Pfarrer stellt er ihm die Frage nach der Bedeutung dieser Stelle. Der Pfarrer erklärt, dass der Psalmvers von ihm eine Reaktion fordere, damit die folgenden Jahre nicht auch wieder nur wie ein Geschwätz zugebracht würden. Die Forderung, die der Pfarrer formuliert, besteht jedoch nicht im Glauben oder einer vertieften Frömmigkeit, sondern in der Forderung zu arbeiten.

---

<sup>689</sup> Wiechert, Ernst: *Das einfache Leben*. In: *Sämtliche Werke*. Wien/München/Basel 1957. B. 4, S. 726.

<sup>690</sup> Leitner, Otto: *Ernst Wiechert. Zum 70. Geburtstag*. In: *Das Ostpreußenblatt* v. 18.5.1957, S. 6.

<sup>691</sup> Dieser Teil des Kapitels stützt sich teilweise auf meine früheren Artikel: Golaszewski, Marcin: *Das einfache Leben Ernst Wiecherts – Zivilisation, Natur und das große Gesetz im letzten Werk des Dichters vor seinem Rückzug in die Innere Emigration*. In: Księżyk, Felicja; Jelitto-Piechulik, Gabriela (Hrsg.): *Prace germanistyczne 5/Germanistische Werkstatt* 5. Opole 2013, S. 187-200 u. Golaszewski, Marcin: *Arbeit, Verzicht und Entsagung als Ausdrucksmittel der Inneren Emigration Ernst Wiecherts in seinem Roman Das einfache Leben. Innerlichkeit versus das Dritte Reich*. In: Kapral, Elżbieta; Sidowska, Karolina (Hrsg.): *Lodzer Arbeiten zur Kultur- und Literaturwissenschaft*. Frankfurt am Main 2014, S. 57-70.

„Fromm werden? Glauben?“ Der Pfarrer beugte sich vor und sah ihn erstaunt an. „Wie kommen Sie darauf? Arbeiten soll man, arbeiten! Verstehen Sie? Nichts als arbeiten! Das heißt es.“<sup>692</sup>

Wichtig ist nicht die Art der Arbeit, sondern allein ihre Funktion als Sühne und Buße. Je kleiner und überschaubarer der Arbeitsbereich sei, umso glücklicher werde dabei der Mensch. Bei dieser Festlegung des Begriffes von Arbeit als Heilungsprozess werden jedoch die sozialen Umstände völlig außer Acht gelassen. Soziale Unterschiede werden einfach nivelliert, der Straßenkehrer ist genauso viel wert wie der Minister, ja er ist sogar glücklicher.

Ich glaube auch, dass der Straßenkehrer glücklicher ist mit seiner Arbeit als der Minister. Er hat seinen Abschnitt, seinen Besen und seine Karre. Er hat seine Grenzen, über die ihm keiner hereinkommt. Das hat der andere nicht. Und ein Pferdeapfel ist leichter zu beseitigen als Intrigen oder politische Feindschaft oder was Sie sonst wollen. Aber außerdem kann der Straßenkehrer immer hoffen, einmal Minister zu werden, während jener keinen Stern hat, den er aus dem Himmel herunterholen könnte.<sup>693</sup>

Arbeit hat damit nicht mehr eine materielle Funktion, sondern sie ist vor allem ein ideeller Wert. Mit der Behauptung, dass der Straßenkehrer in Wirklichkeit glücklicher sei, als der Minister, zementiert Wiechert eine Ständegesellschaft und tröstet die Unterprivilegierten mit dem utopischen Hinweis auf die Möglichkeit eines zu erhoffenden Aufstiegs. Wiechert verkennt damit nicht nur die Wirklichkeit der Arbeitswelt, in der eben nicht Glück, sondern vor allem materieller Gewinn ausschlaggebend ist, sondern er erweckt den Anschein, dass der Zustand der Gesellschaft unveränderbar sei. Der Einzelne hat sich in das Schicksal seines Lebens zu fügen und in seinem beschränkten Arbeitsbereich sein Glück zu suchen. Wer sich gegen diese Ansicht wehrt, ist zum Scheitern verurteilt und wird diskreditiert.

Der Vorgänger Orlas, der Fischer Christoph, ist dafür ein gutes Beispiel. Er opponierte gegen die Arbeitsbedingungen und Forderungen des Generals und hinterfragte die sozialen Bedingungen. Er wird als Gescheiterter vorgeführt, der vom General entlassen in die Stadt gehen will, um dort sein Glück zu suchen. Sein Protest wird als Faulheit und Arbeitsunlust abgestempelt.

In gleicher Weise wird auch der Streik der Arbeiter auf dem Gut Perneins, der zum Tod des Grafen führt, scharf angegriffen. Dieser Aufstand der Arbeiter scheint durch importierte Ideen aus der Stadt motiviert zu sein, „wahrscheinlich hatte jemand aus der Stadt ihnen eine Rede gehalten“<sup>694</sup>, und damit ist selbst die Idee der Revolution durch die städtische Zivilisation korrumpiert.

---

<sup>692</sup> Wiechert, Ernst: *Das einfache Leben*, B. 4, S. 379.

<sup>693</sup> Ebd., S. 380.

<sup>694</sup> Ebd., S. 643.

Die Abneigung Wiecherts gegenüber allen revolutionären Veränderungen wird in diesem Arbeitsethos deutlich. Die Festschreibung gesellschaftlicher Verhältnisse deutet auch darauf hin, dass Wiechert eine Veränderung der nationalsozialistischen Gesellschaft und ihrer Regierung nicht mehr für möglich hält. Die Aufforderung zum Widerstand, zum Nicht-Schweigen, wie sie noch in seinen Reden und im *Weißen Büffel*<sup>695</sup> vorkommt, findet man im *Einfachen Leben* nicht mehr. Die Lösung, die er hier anbietet, ist der Rückzug in den Bereich einer überschaubaren, individuellen Arbeit, die unabhängig von den gesellschaftlichen Verhältnissen, dem Einzelnen Glück und Geborgenheit verspricht. So wählt auch Thomas von Orla die einfache und überschaubare Arbeit eines Fischers und beschränkt sich auf den kleinen Arbeitsbereich seiner Insel.

Dass diese Flucht vor der Wirklichkeit in ein Ideal der Arbeit nicht nur für den Roman *Das einfache Leben* zutrifft, sondern auch im Leben Wiecherts eine Rolle spielte, beweist ein Zitat aus seinem autobiographischen Buch *Jahre und Zeiten*:

Und dann erinnere ich mich, dass es für unsereinen nur eines gibt, um den Untergang zu bestehen: die Arbeit. Das heißt Flucht in eine andere Welt oder die Verwandlung dieser zerfallenen Welt in eine der Wahrheit und der letzten Gerechtigkeit.<sup>696</sup>

Wiechert hat demnach seine eigene Lebenswirklichkeit im *Einfachen Leben* dichterisch zum Ausdruck gebracht. Nach den Erlebnissen in KZ Buchenwald hatte er nicht mehr die Kraft zum offenen Widerstand, und so versuchte er, sich eine eigene neue, idealistische, fast utopische Welt zu schaffen, um die Realität des Dritten Reiches zu verwandeln, beziehungsweise ihr zu entfliehen und sich davor zu distanzieren. Ob ein solcher Ausweg gelingen konnte, ist eher fragwürdig. Es steht jedoch fest, dass sich in Thomas von Orlas Erfahrungen die des Autors widerspiegeln.

Die Arbeit wird für Orla und seinen Matrosen Bildermann, der ihm manche körperliche Tätigkeit abnimmt und ihm dadurch das Schreiben zweier Bücher über die Seefahrt ermöglicht, zum Selbstzweck, zum Lebenssinn. Da spielt weder sozialer Rang noch die Höhe der Vergütung irgendeine Rolle. Das Heil sucht Orla nicht in der Veränderung der Gesellschaft, sondern in einer inneren Erneuerung durch seine Arbeit und durch die Aufgaben, die ihm sein einfaches Leben stellt. Sogar das Denken erscheint in diesem Idealbild von Arbeit als verpönt:

Sie begnügten sich nicht mit dem, was ihnen vorgeschrieben war und was sie durch einen Vertrag gelobt hatten. Es schien ihnen zu wenig und schien ihnen zuviel Zeit zu lassen für Dinge, die nicht Arbeit waren. Für das Spiel etwa oder für das Denken.<sup>697</sup>

<sup>695</sup> Wiechert, Ernst: *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit*, B. 6.

<sup>696</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 697.

<sup>697</sup> Wiechert, Ernst: *Das einfache Leben*, B. 4, S. 601.

Durch die Arbeit und in der Konfrontation mit den von der Zivilisation noch unberührten Kräften der Natur setzt sich ein Erkenntnisprozess in Gang. Der Mensch erreicht einen Zustand der inneren Zufriedenheit und des Glücks. Er findet in einer befriedigenden Arbeit den Sinn und die Wahrheit des Lebens. Diese Haltung ist für Wiechert nicht Flucht, sondern eine erlaubte Resignation jemandes, der eine Zeitlang versucht hat, in das Rad der Geschichte einzugreifen.

Viele werden sagen, dass ich mich vor dem Leben und seiner Verantwortung flüchte und dass Resignation, wie sie es nennen, einem Manne in meinem Alter nicht zustehe. Aber ich glaube nicht, dass derjenige flieht, der arbeitet, und ich glaube, dass Resignation eine erlaubte Haltung ist, wenn man ein paar Jahrzehnte lang mitgespielt und zugesehen hat, wie die Heldenväter hinter den Kulissen ihren Rettich sehen. Wer einmal die Phrase hinter sich gelassen hat, für den ist der Pflug oder das Ruder oder die Büchse oder der Spaten kein Ersatz, glaube ich, sondern die Wahrheit, eine einfache, unverdorbene und große Wahrheit.<sup>698</sup>

Diese Textpassage drückt auf eine sehr klare Weise Wiecherts Empfindungen aus. Er ist der festen Überzeugung, dass seine Zeit des aktiven Aufbegehrens beendet ist. Was ihm möglich war, glaubt er getan zu haben. Nun ist sein Weg der in die Innerlichkeit, in eine Welt, die er sich selbst schafft, in der er der Bedrohung und den Schrecken der Wirklichkeit entfliehen kann. Damit leistete er keinen Widerstand mehr gegen die Auswirkungen der nationalsozialistischen Herrschaft, aber seine Verweigerung musste den Ärger der parteiamtlichen Stellen nach sich ziehen. Das stellt auch Wiechert mit dem folgenden Satz fest: „Die Menschen aber sind immer böse, wenn man nicht mitspielt, wie die Trinker böse sind, wenn einer nüchtern bleibt.“<sup>699</sup>

### **Verzicht und Entsagung**

Die zweite Voraussetzung für ein einfaches Leben formulierte Wiechert schon im Motto, das er dem Roman vorangestellt hat.

Ein drittes Mal begegnete Yen-Hui Kung-Fu-Tse und sagte: „Ich komme weiter.“ „Wie das?“ fragte Kun-Fu-Tse. „Ich bin alles losgeworden“, antwortete Yen-Hui. „Alles losgeworden!“ sagte Kun-Fu-Tse ergriffen. „Was meinst du damit?“ „Ich habe mich von meinem Körper freigemacht“, antwortete Yen-Hui. „Ich habe meine Gedanken entlassen. Da ich so Leibes und Geistes ledig wurde, bin ich eins mit dem Alldurchdringenden geworden. Das ist es, was ich

---

<sup>698</sup> Ebd., S. 617.

<sup>699</sup> Ebd.

damit meine, dass ich alles losgeworden bin.“ (Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse)<sup>700</sup>

„Alles loswerden“ ist auch das Ziel Thomas von Orlas, um eigene Identität wiederzufinden. Auf alle menschlichen Bedürfnisse des Körpers und des Geistes zu verzichten, ermöglicht erst die mystische Vereinigung mit dem alles durchwaltenden, transzendenten Gesetz, dessen Symbol im Roman die goldene Krone ist, die Orla finden möchte. So heißt es am Ende:

Und manchmal konnte man es in den Nächten über das Wasser blitzen sehen, einen stillen, rötlichen Schein, und konnte meinen, dass er von der goldenen Krone herühre, die auf dem Grunde lag.<sup>701</sup>

Orla verzichtet fast völlig auf seinen Besitz, bricht seine Beziehungen zur Familie weitgehend ab, auch wenn sein Sohn ihn mehrmals besuchen kommt und versucht, in klösterlicher Askese sein Leben neu einzurichten. Als äußeres Symbol erscheint sein Verzicht auf seinen Adelstitel und seinen Offiziersrang. Er verschweigt dem General gegenüber seine eigentliche gesellschaftliche Stellung. Um die eigene Identität wiederzufinden, müssen Ruhm und Ehre ebenso wie materieller Besitz gegenstandlos werden.

Damit wendet sich Wiechert gegen den Drang des Menschen zur Besitzmaximierung, den Habgier und Gewinnsucht auslösen. Also auch hier findet man den Gegensatz zur Gesellschaft, in der nur Ansehen, Geld und Macht zählen und die wirklichen Werte des Menschen missachtet werden. Diese wirklichen inneren Werte des Menschen sollen durch ein arbeitsames Leben in Demut wieder zum Vorschein gebracht werden und dem Menschen ein glücklicheres und erfüllteres Leben schenken. Dieses einfache Leben bedeutet dann:

Sich Abend mit frohem Herzen niederlegen können, das war vielleicht das ganze Geheimnis. Froh, wenn man an den gewesenen Tag, und froh, wenn man an den kommenden Tag dachte. Keine Erlebnisse, keine Heldenrolle, kein Glanz um die Stirn. Die Netze auslegen und wieder einziehen, Haus und Insel sauber halten, ein paar Seiten lesen und abends am Wasser sitzen und in die Sterne sehen. Den Vertrag erfüllen, den man unterschrieben hatte.<sup>702</sup>

Sich darauf zu beschränken ist das Ziel Orlas, dem er durch Verzicht und Arbeit nahekommen will. Vom Verzicht ist jedoch auch die Liebe nicht ausgeschlossen. Reine Liebe lebt in der Selbstaufgabe, nicht im Haben-Wollen, und so ver-

---

<sup>700</sup> Ebd., S. 359.

<sup>701</sup> Ebd., S. 726.

<sup>702</sup> Ebd., S. 424.

zichtet Orla auf die Liebe Mariannes: „Das letzte, Kind, was man im Leben gewinnen kann, ist, nichts zu wollen.“ Und nach einer Weile setzt er hinzu: „Auch in der Liebe ...“<sup>703</sup>

Nicht nur der große Altersunterschied, sondern auch sein mönchisches Lebensideal lassen Orla die aufkeimende Liebe überwinden und aufgeben. Orla kehrt damit allen bürgerlichen Zielen bewusst den Rücken, um sein Ziel des einfachen, aber glücklichen Lebens verwirklichen zu können.

Entsagung, Verzicht und Demut waren allerdings keine Werte, die in der nationalsozialistischen Gesellschaft angesehen waren. Gefordert war der heldische Mensch, der sich mit Mut, Härte, Stolz und Tatendrang über die Widrigkeiten des Lebens hinwegsetzt, um für sich und das deutsche Volk neue Macht und neuen Lebensraum zu erringen. Gerade in der Zeit der verstärkten Expansionspläne der Nationalsozialisten musste dieses Bild des entsagenden Menschen äußerst unerwünscht sein und die Machthaber irritieren.

### **Innerlichkeit und Drittes Reich**

Wiecherts Roman *Das einfache Leben* wurde im Dritten Reich sehr unterschiedlich aufgenommen. Zum großen Teil sind diese Reaktionen aus dem Widerspruch zu erklären, der sich in diesem Roman zeigt. Ein Widerspruch zwischen dem Ansatz einer Gesellschaftskritik und damit auch einer Kritik am Nationalsozialismus und einem ideologischen Rückgriff Wiecherts auf ein Weltbild, das diese Ansätze der Kritik wieder zurücknimmt und relativiert.

Dieses Weltbild ist geprägt von der Annahme eines allesdurchdringenden Gesetzes, das die Autonomietendenzen des Individuums deutlich zurücknimmt. So erscheint auch der Dualismus von Natur und Zivilisation nicht in geschichtlichen Dimensionen, sondern als determiniert und unveränderbar. Damit ist eine positive Entwicklung der Zivilisation von vornherein ausgeschlossen. Der Nationalsozialismus tritt nun als Folge der Deformation der Gesellschaft in Erscheinung. Aber auch er ist nur ein Teil des unabänderlichen Prozesses, der schließlich zum Untergang der abendländischen Kultur führen wird.

Wiechert unternimmt an keiner Stelle des Romans den Versuch, die Entwicklungen analytisch und rational auszuwerten oder zu erklären. Hinter allem steht das unfassbare Gesetz, das nicht erkannt, sondern nur erahnt werden kann. Der Mensch als Individuum hat keine Möglichkeit, diesen Prozess zu stoppen oder aufzuhalten. Nur der Rückzug in die Natur und in die Innerlichkeit, in die utopische Welt, schaffe die Möglichkeit, die Katastrophe zu überstehen. Alles Aufbegehren gegen den Terror des Nationalsozialismus erscheint vor diesem Hintergrund als ein aussichtsloses Unternehmen.

---

<sup>703</sup> Ebd., S. 461.

Doch auch das sich in die Innerlichkeit zurückziehende Individuum steht unter dem Einfluss des großen Gesetzes. Hatte Wiechert zuvor die Stellung des Individuums betont und dessen herausragende Bedeutung gegenüber der Vermassung der Städte, so nimmt er nun den positiven Ansatz zurück, indem er dem Individuum seine Autonomie abspricht. Das Individuum steht zwar außerhalb der gesellschaftlichen Zivilisation und damit auch jenseits des Nationalsozialismus. Indem aber von Wiechert die Fremdbestimmung der Menschen betont wird, und das Gesetz an keiner Stelle des Romans erklärt wird, kann man dieses Gesetz durchaus auch im Sinne des Nationalsozialismus deuten. Die Zivilisationskritik Wiecherts richtet sich demnach gegen die Auswüchse der Weimarer Republik, und das große Gesetz, das den Nationalsozialismus repräsentiert, dem sich jeder Mensch unterwerfen muss, erscheint als Rettung vor dem Untergang. Dass Wiecherts Buch zum Teil so verstanden werden konnte und auch verstanden wurde, beweist nicht zuletzt die hohe Auflage von 260.000 Exemplaren.

Ein kurioser Brief des Reichsministers, Generalgouverneurs von Polen, Dr. Hans Frank, des sogenannten „Schlächters von Polen“, der am 16. Oktober 1946 als Kriegsverbrecher in Nürnberg hingerichtet wurde, zeigt, wie man Wiecherts Roman auch verstehen bzw. missverstehen konnte:

Sehr geehrter Herr Wiechert!

Ich möchte Ihnen meine Bewunderung für Ihr Meisterwerk *Das einfache Leben* ganz kurz zum Ausdruck bringen, da ich aus diesem Ihrem Buch weiß, dass Sie den echten Klang noch so stiller Worte vernehmen, wenn diese im tiefen Erlebnisgrund wurzeln. Für das harte Leben, das sich bei uns Handvoll Deutscher als Führungsschicht in einem Raum mit 14,5 Millionen Fremdvölkischer abspielt – ist Ihr Buch von der Bedeutung eines dichterischen Gleichnisses, wie man es sich prägnanter nicht vorstellen kann. Ich weiß, dass Sie große Schwierigkeiten mit manchen Dienststellen unseres Reiches hatten, ich bedaure dies auf das tiefste, denn ich halte mich verpflichtet, zu betonen, dass ein Mann, der solche Bücher schreibt wie dieses *Das einfache Leben*, verdient die Achtung und den Schutz der in Zeit und Raum Mächtigen.<sup>704</sup>

Diesen Ausführungen folgt eine Einladung zu einer Dichterlesung nach Krakau, die Wiechert aber mit einem Hinweis auf seinen Rückzug in die Einsamkeit ablehnte.<sup>705</sup> Der Brief Franks zeigt, dass der Roman auch zur „künstlerischen Le-

---

<sup>704</sup> Brief des Generalgouverneurs, Reichsministers Dr. Hans Frank, v. 11.6.1943, an Ernst Wiechert. In: Königsberger Sammlungen der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr.). Inv. Gr. 4 Nr. 2/94. Nachlass von Ernst Wiechert im Besitz des Stadtarchivs der Stadt Duisburg.

<sup>705</sup> Guido, Reiner: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 184.

gitimation für die Versklavung und Ausrottung des polnischen Volkes<sup>706</sup> missbraucht werden konnte. Frank füllte das Vakuum des nicht näher definierten Gesetzes mit den Ideologien des Nationalsozialismus und fand so eine Bestätigung für sein Handeln.

Eine Verweigerung gegenüber den Ideologien der Machthaber kann man hingegen in Wiecherts Schilderungen und Interpretationen des Ersten Weltkrieges sehen. Hier wird nicht der Mann der Tat, der heldenhafte Sieger vorgeführt, der noch im Untergang triumphiert, sondern Wiecherts Protagonist ist das genaue Gegenteil. Zögerlich hat er die Chance zur Bewährung im Kampf verstreichen lassen und sieht sich fortan als der große Besiegte. Neben diesen Beschreibungen, die das nationalsozialistische Bild vom glorreichen, großen Sieg trüben, sind noch die Ablehnung der Dolchstoßlegende und die ungeschminkte Schilderung des Elends der Krüppel und Kriegsinvaliden zu nennen.

Sicherlich ist die Darstellung des Ersten Weltkrieges im *Einfachen Leben* nicht als Versuch des Widerstandes zu interpretieren, doch eine Verweigerung gegenüber dem Zugriff des nationalsozialistischen Staates und seiner Ideologie wird in Wiecherts Ausführungen zweifellos deutlich.

Wiechert konnte durchaus mit Recht darauf Anspruch erheben, dass in diesem Buch ein ‚Gegenbild‘ zum Treiben seiner Zeit aufgestellt worden sei: hier ging ein Mann seinen Weg zur Wahrheit, unbekümmert darum, ob er sich dadurch mit seinem Volk, seiner Familie oder dem Zeitgeist in Übereinstimmung oder in Widerspruch befand.<sup>707</sup>

Diese Widersprüche innerhalb des Romans spiegeln sich auch in den Rezensionen und Besprechungen wider. Während der Roman von vielen der Verehrer Wiecherts als ein Trostbuch gesehen wurde, das den Menschen in der Zeit der äußeren Bedrohung durch Krieg und nationalsozialistischen Terror eine Möglichkeit der Flucht in eine heile Welt eröffnete, wurde er von der nationalsozialistischen Presse durchweg abgelehnt. Der Widerstand, die Verweigerung, die Wiechert dem Leser vorschlug, konnten von vielen Vertretern des gebildeten Bürgertums ohne großen Einsatz und ohne große Gefahr für Leib und Leben umgesetzt werden. Der Rückzug in die Innerlichkeit bedeutet für den Staat keine Bedrohung und bleibt durch seine Unverbindlichkeit folgenlos. Trotz allem wurde der Roman immer wieder heftig kritisiert und sogar offen angegriffen.

So wurde im Juniheft des *Lektoren-Briefes* 1939 ein Mustergutachten über *Das einfache Leben* durch das Zentrallektorat der Reichsstelle angefertigt und veröffentlicht. Es erschien gleichzeitig in der Rosenberg unterstehenden Zeitschrift *Bücherkunde*. Wiechert erhielt dieses Gutachten durch seinen Verleger Langen

<sup>706</sup> Hattwig, Jörg: *Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts*, S. 163.

<sup>707</sup> Keller, Ernst: *Die Flucht in die Wälder: Ernst Wiechert*. In: Keller, Ernst (Hrsg.): *Nationalismus und Literatur*. München/Bern 1970, S. 183.

& Müller, dem auch ein Exemplar zugeschickt worden war. Als Verfasser wurde Bernhard Payr genannt.

In dem Gutachten wird der Roman auf Grund seiner darstellerischen Qualitäten als „eines der besten Bücher Wiecherts“<sup>708</sup> bezeichnet. Aber auch dort wird ihm vorgeworfen, dass seinen Helden eine „gemeinschaftsflüchtige Lebensweise“<sup>709</sup> zu Eigen sei. Die Schilderung seines Helden, der unter dem Soldatensein gelitten hatte, wird als ein „bei Wiechert beliebter und stets wiederkehrender Gedanke“<sup>710</sup> bezeichnet. Der Hauptgestalt des Romans wird vorgeworfen:

In der Hauptgestalt des neuen Romans von Wiechert, dem Korvettenkapitän a.D. von Orla, finden wir einen Menschen echt Wiechertscher Prägung. Letzten Endes geht es immer wieder um die Bespiegelung des eigenen Ich. Aus der Welt fliehend, bejaht der Held wohl ein tätiges Dasein, lebt jedoch trotzdem in hoffnungsloser Vereinsamung fern aller Gemeinschaft dahin. [...] Das bedeutet eine Absage an die Idee der Gemeinschaft und das Bekenntnis zur bewussten Vereinzeln. Immer wieder ringt dieser Mensch mit seinen Gedanken und Gefühlen. Sie lassen ihn wohl in eine neue Welt hineinblicken, doch besitzt er nicht die Kraft, sie sich nun auch wirklich zu schaffen. [...] Das Problem des Menschen, der nach 20 Jahren noch nicht aus dem Kriege heimgekehrt ist, besitzt heute keine unmittelbare Wirklichkeit mehr. Der Dichter zerreibt sich an diesem Stoff, der ihn Zeit seines Lebens beschäftigte und den er immer wieder in verschiedenen Abwandlungen gestaltete, wenn er auch hier und da Durchblicke in eine lichtere Zeit zu geben vermag. Aber es gelingt ihm nicht, sie Wirklichkeit werden zu lassen. Und so blieb er schließlich doch im Unvollendeten, in Halbheit und Passivität stecken.<sup>711</sup>

Die Hauptvorwürfe sind Wiecherts Idealismus, die Absage an jeglichen Gemeinschaftsgedanken, seine Egozentrik und Passivität. Doch zeigt die Wertung des Gutachtens die Widersprüchlichkeit Wiecherts, die auch den Verantwortlichen des NS-Staates nicht verborgen blieb. Nach Ansicht von Payr ist Wiechert auf dem halben Weg zu der wahren Erkenntnis – nämlich der des Nationalsozialismus – stehen geblieben. Aus heutiger Sicht könnte man umgekehrt auch sagen, er hat die Konsequenzen aus seinen kritischen Ansätzen nicht gezogen, sondern durch seine passive Haltung dem Regime eher in die Hände gearbeitet.

Im Gegensatz zur literarischen Figur Orlas, wird dessen Sohn Joachim deutlich positiver bewertet. Er empfinde „weitaus gesünder“<sup>712</sup> als Orla und „belast[e] sich nicht mit unmöglichen Gefühlen und Gedanken“<sup>713</sup>, vielmehr handele er

---

<sup>708</sup> Payr, Bernahrd: *Gutachten für Verleger*, S. 1.

<sup>709</sup> Ebd.

<sup>710</sup> Ebd., S. 4.

<sup>711</sup> Ebd.

<sup>712</sup> Ebd., S. 3.

<sup>713</sup> Ebd.

zielstrebig und zweckmäßig. In Joachim sieht der Rezensent den nationalsozialistischen Gedanken des heldischen Menschen eher verwirklicht. Aber er ist ja „leider“ nicht die Hauptgestalt.

Bei allen Gestalten des Romans wird „die Wirklichkeit des Lebens“<sup>714</sup>, das „Aufbauende“<sup>715</sup> und „Helle unseres Daseins“<sup>716</sup> vermisst. „Sie passen nicht zu uns.“<sup>717</sup>

Zusammenfassend wird die Innerlichkeit, die Utopie der Welt, die Wiechert im Roman beschreibt, als etwas Krankhaftes abgelehnt:

Es ist keine Welt einer gesunden Innerlichkeit, die man bejahen kann, sondern eine Welt mit so vielen krankhaft anmutenden Zügen, dass man sie nur mit Nachdruck ablehnen kann. [...] Der Roman kann nicht empfohlen werden.<sup>718</sup>

Mit diesem Resümee schließt Payr sein Gutachten ab.

Die Ablehnung Wiecherts von offizieller nationalsozialistischer Seite beruht nicht darauf, dass die Grundgedanken des Dichters nicht mit denen der Machthaber übereinstimmen, die Kritik wird vielmehr an der Ausformung dieser Ideale geäußert. Sie bringt die wahren Gedanken der nationalsozialistischen Werte nicht deutlich genug zum Vorschein. Es scheint, als habe der Dichter die Werte der neuen Gesellschaft noch nicht vollständig internalisiert. Das Dichtertum Wiecherts wird hingegen nicht angegriffen, wobei man es doch unterstreicht, dass einiges in dem Roman auf die Gemeinsamkeiten mit den Aussagen der beiden Münchner Reden hindeutet, in denen sich der Dichter kritisch mit den Umständen im nationalsozialistischen Staat auseinandergesetzt hat. Nichtsdestotrotz heißt es in dem Gutachten: „[...] die Schilderung der Menschen und der ostpreußisch-masurischen Landschaft [...], die überaus plastisch und eindrucksvoll ist und eine dichterische Höhe erreicht, wie kaum in einem der anderen Bücher Wiecherts.“<sup>719</sup> Das ist sicher auch der Grund dafür, weshalb das Buch zwar nicht empfohlen, aber auch nicht verboten wurde.

### **Zivilisation, Natur und das „große Gesetz“**

Der Beginn des Romans ist stark von den Schilderungen des Dualismus zwischen Zivilisation und Natur geprägt. Obwohl Wiechert Ort und Zeitpunkt der Handlung nicht genau nennt, geht aus dem Zusammenhang hervor, dass es sich um die Zeit der Weimarer Republik handelt. Die Abneigung, die Thomas

---

<sup>714</sup> Ebd., S. 5.

<sup>715</sup> Ebd.

<sup>716</sup> Ebd.

<sup>717</sup> Ebd.

<sup>718</sup> Ebd., S. 6.

<sup>719</sup> Ebd.

von Orla nach den dramatischen Erlebnissen des Ersten Weltkrieges gegen die Lebensverhältnisse der Nachkriegszeit entwickelt, werden in den Schilderungen der Großstadt und des lockeren Lebenswandels seiner Frau Gloria überdeutlich. Er zieht sich aus seiner Umwelt zurück und wird zum Einzelgänger. Während Gloria rauschende Feste feiert, wandert Thomas durch die nächtlichen Straßen der Großstadt. Die Beschreibungen Wiecherts lassen die Stadt, die Technik und Zivilisation als dem Untergang geweiht erscheinen. Die Stadt bedeutet Bedrohung für den Menschen, sie ist eine „Peststadt“: „Man muss fort, dachte er, wie aus einer Peststadt.“<sup>720</sup> Wiechert sucht keine rationalen Erklärungen für die Phänomene der Großstadt und deren Auswirkungen auf die Menschen. In ihren optischen und akustischen Erscheinungen scheint sich der dämonische Charakter der Großstadt zu offenbaren, die den Einzelnen verschlingt und in der Masse namenlos versinken lässt.

Er bog in eine Nebenstraße ein, die wie ein unendlicher Schacht in eine ferne Wüste zu laufen schien. Ein gründlicher Mond hing über den Dächern, fragwürdig wie alles Licht in dieser Stadt. Die Tritte der Menschen hallten an den Wänden empor, und man hörte diejenigen heraus, die noch auf Holzsohlen gingen. Das Licht hinter den Fenstern war trübe, und wenn ein Torweg sich auf die Hinterhöfe öffnete, wehte es dumpf heraus wie von einem Friedhof, auf dem die Kränze welkten. Grammophone kreischten aus der Ferne, erstickt wie unter nassen Tüchern, und ganz weit vor ihm, hoch über unsichtbaren Dächern, raste ein zerrissener Kreis, bald grün, bald rot erstrahlend, um seine Achse. Er sah aus wie ein verstümmeltes Signal aus der Unendlichkeit.<sup>721</sup>

Auch die Menschen selber erscheinen als bereits Verlorene einer untergehenden Zivilisation, sie sind Getriebene wie Thomas, der sich fragt, warum er Nacht für Nacht ziellos durch die Straßen der Stadt fährt. Die Gründe und Ursachen dafür bleiben im Dunkeln. Wiechert bietet dem Leser keine rationale Erklärung für das Schicksal der zahlreichen gescheiterten Menschen nach dem Ersten Weltkrieg. Die Schuld am Untergang der Zivilisation wird vielmehr unsichtbaren Mächten und Kräften zugeschrieben, die das Schicksal der Menschen bestimmen. Die Gesichter der Reisenden erscheinen wie „weiße Gesichter (...) an den Scheiben, wie tote Fische hinter Glaswänden, von unsichtbaren Strömungen auf- und abgetrieben.“<sup>722</sup> Die ganze Szenerie erscheint unwirklich, lebensfeindlich: „Thomas schloss die Augen. (...) Er war wie ein Mann in einem Totensaal, der aufstehen und davongehen konnte, indes die anderen sich hassvoll auf ihrem Lager krümmten und mit halb verwesenen Gliedern ihn festzuhalten suchten.“<sup>723</sup>

---

<sup>720</sup> Wiechert, Ernst: *Das einfache Leben*, B. 4, S. 366.

<sup>721</sup> Ebd., S. 370.

<sup>722</sup> Ebd., S. 368.

<sup>723</sup> Ebd., S. 369.

An keiner Stelle in diesem Buch wird auf die problematischen politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit hingewiesen, vielmehr erscheint die jetzige Lage und Situation der Menschen als „Ernte der letzten Jahre.“<sup>724</sup> Der Krieg, die Nachkriegszeit werden als Naturvorgang, ein unabänderliches Gesetz, dargestellt, dessen Folgen von den Menschen ohne Möglichkeit des Eingreifens getragen werden müssen.

Wiechert scheint mit seiner Kritik an den technologischen und zivilisatorischen Fehlentwicklungen, die durch eine krisenhafte Erschütterung einer hochindustrialisierten Gesellschaft entstanden sind und zur Deformation des menschlichen Lebens führten, darauf hinweisen zu wollen, dass hierin ein Grund für die Entstehung des Nationalsozialismus zu sehen ist.<sup>725</sup> Dieser Schluss lässt sich aber nur implizit erschließen. An keiner Stelle vertieft oder verdeutlicht Wiechert diesen Zusammenhang. Hattwig konstatiert vielmehr: „Seine [Wiecherts] Darstellung, die die Oberfläche der Gesellschaft schildert, ignoriert die politischen, psychologischen und sozialen Ursachen des Zeitgeschehens.“<sup>726</sup>

Wiecherts Kritik ist demnach nicht eine Kritik an den Auswirkungen des Kapitalismus, sondern die Beschreibung eines abstrakten Dualismus von Natur und Zivilisation.

Der dämonisierten Masse der Großstadt stellt Wiechert den einzelnen Menschen, das Individuum, entgegen. Der einzelne kann durch einen Rückzug in die Innerlichkeit in die Lage versetzt werden, einen Schutzschild gegen die Bedrohung der Zeit und Zivilisation aufzubauen. Die Verlagerung auf die Schilderung von Emotionen, Gedanken und Vorstellungen schafft für den Protagonisten die Möglichkeit, sich eine innere Welt aufzubauen, die der äußeren bedrohlichen Wirklichkeit entgegengesetzt wird. So erscheint Thomas von Orla auf den ersten Seiten des Romans als ein in sich gekehrter, nachdenklicher Mensch, der in Gedanken verloren vor seinem riesigen Globus steht und die hereinbrechende Dämmerung still erlebt. Ein deutlicher Kontrast zu den Beschreibungen des nächtlichen Irrgangs durch die lärmende Großstadt, die wenige Seiten später folgen. Der Globus, vor dem Thomas fast andächtig steht, tritt leitmotivisch immer wieder im Roman in Erscheinung.

Aber das verzauberndste Licht sammelte sich auf der gewölbten Fläche eines riesigen Globus, der auf einem schwarzen Sockel frei von der Mitte der Bücherreihen stand. Seine Gebirge waren mit braunen Erhebungen angedeutet, seine Ebenen wie Wiesen getönt, von dem Netzwerk der Ströme durchflochten, und seine blauen Meere schimmerten nun purpurn im Abendlicht.<sup>727</sup>

---

<sup>724</sup> Ebd., S. 368.

<sup>725</sup> Schnell, Ralf: *Literarische Innere Emigration*, S. 82.

<sup>726</sup> Hattwig, Jörg: *Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts*, S. 142.

<sup>727</sup> Wiechert, Ernst: *Das einfache Leben*, B. 4, S. 359-360.

Er ist Symbol für die Abkehr von der wirklichen Welt. Der Mensch erscheint vor der verkleinerten Weltkugel als Lenker und Schöpfer seiner eigenen Welt, er kann der Drehung der Kugel zusehen und wie ein Schöpfer in ihren Lauf eingreifen. Diese Möglichkeit der Schaffung und Lenkung einer eigenen Welt, für die symbolisch der Globus steht, hat die Abkehr von der eigentlichen, wirklichen Welt zur Folge. Die Kraft der Innerlichkeit des Individuums verwirklicht ein Weltbild, in der sich die Priorität des Einzelnen wieder neu manifestiert:

[...] und wenn seine Gedanken zwischen der Arbeit einmal fortliefen, zu Joachim, zu dem Kinde im Schloß oder weiter zurück zu Fahrten und Schlachten, so kehrten sie ohne Reue, ohne Schmerzen zurück, zu dem Geruch des Holzes an seinen Händen, zu dem Blick über Wasser und Wald, zu der Erdkugel, die geheimnisvoll vom Feuer beschienen war und in der er die Welt in seinem kleinen Raum eingeschlossen hielt, so gehorsam seinen Blicken und Händen, wie sie es niemals vorher gewesen war<sup>728</sup>

Gleichzeitig erinnert der Globus aber auch den Menschen daran, dass er Teil der Erde bleibt. Der Globus hat damit die Funktion

[...] Mahnung an die irdische Begrenztheit des Menschen zu sein, Repräsentant einer metaphysischen Eigengesetzlichkeit und Indiz für die Entwicklung des sich seiner Begrenztheit bewussten, die metaphysischen Eigengesetzlichkeiten respektierenden, ja ihr sich unterordnenden Individuums Thomas von Orla.<sup>729</sup>

Die Unterordnung unter diese metaphysische Eigengesetzlichkeit wird am Ende des Kapitels, nach dem Gespräch mit dem Pfarrer und wiederum vermittelt über den Globus, deutlich. Die Szene weist über sich hinaus, auf das weitere Schicksal Thomas von Orlas:

Bevor er das Licht löschte, trat er noch einmal an den Globus. Er legte seinen Finger auf die Gipfel des Himalaja und schob sie mit leisem Schwung zur Seite. Die große Kugel begann sich leise surrend in ihrem Lager zu drehen, und Gebirge, Ebenen und Meere glitten mit einem flüsternden Ton an seinen Augen vorüber. Tauchten wieder auf und versanken wieder, Farbflecke und ein Netz von Linien, Licht, Dämmerung und Schatten, und er stand vorgebeugt, leise verwundert, als stehe er auf einem fremden Stern und sehe zu, wie die alte Heimat vorüberschwebe, ganz weit, durch den eisigen Weltenraum, und alles Schicksal auf ihr sei so fremd wie ein Märchen aus längst vergangenen Tagen.

Dann wurde die Drehung langsamer und erstarb. Der heimische Erdteil breitete sich vor seinen Blicken aus [...] Nach Osten aber zogen die großen, leeren Ebenen,

---

<sup>728</sup> Ebd., S. 466-467.

<sup>729</sup> Schnell, Ralf: *Literarische Innere Emigration*, S. 82.

immer leerer, je weiter seine Blicke ihnen folgten, bis zur verstümmelten Grenze des Reiches, und dort, im wieder gehäuften Blau und Grün der Seen und Wälder, ruhte das Auge noch einmal aus, ehe das Endlose hinter der Krümmung der Kugel verschwand.<sup>730</sup>

Um diese Erkenntnis zu verwirklichen, dass ein Neubeginn nur durch einen Rückzug in die Innerlichkeit möglich ist, genügt Orla die Ruhe seines Studienzimmers nicht. Zumal er in seinem Haus immer wieder durch den ausschweifenden Lebenswandel seiner Frau Gloria gestört wird. Sein Entschluss, die Stadt zu verlassen, wird durch einen Pfarrer bestärkt. Dieser rät ihm, ein einfaches und arbeitsreiches Leben zu führen – als angemessene Form des Gottesdienstes.

Ein weiteres Leitmotiv sind die Kriegserfahrungen Orlas. An vielen Stellen des Romans taucht das Motiv des Krieges wieder auf. Sinnbildlich dargestellt ist es in dem einzigen Bild, das in Orlas Zimmer hängt: „[...] und der unter Qualm und Nebel feuernde Kreuzer auf dem einzigen Bilde an der Wand [...]“<sup>731</sup> Es ist eines der wenigen Besitztümer, die Orla auch mit auf seine einsame Insel nimmt. Orla und Bildermann basteln sogar ein Modell dieses Kreuzers als Weihnachtsgeschenk für Marianne.

Der Krieg ist für Orla ein weiteres Motiv für seine Flucht aus der Zivilisation. Er ist der Anstoß für Orlas Neubeginn. Der Krieg war für ihn wie eine Probe, die er nicht bestanden hatte:

Fünf Jahre waren vertan. Der Krieg war die Probe gewesen, und er hatte sie nicht bestanden. Viele hatten sie nicht bestanden, aber das tröstete ihn nicht. Nur, er wollte von Neuem anfangen, und das unterschied ihn von Vielen.<sup>732</sup>

Die Probe für Orla hatte darin bestanden, während des Matrosenaufstandes bei Kriegsende die Fahne vor dem Zugriff revoltierender Matrosen zu retten. Doch im letzten Moment hatte er gezögert, von seiner Pistole Gebrauch zu machen. Man schlug ihn nieder und warf ihn über Bord. Dieses Versagen war wie ein Fleck auf Orlas Ehre, wie er dem Grafen Pernein gegenüber bekennt. Diesem gelingt es nun im Gespräch mit Orla, zur Überwindung des Schuldgefühls beizutragen, indem er ihm klarmacht, dass zum blinden Töten die Verachtung des Lebens gehört. Das Zögern Orlas aber zeige, dass er nicht zum Beruf des Soldaten geboren sei, der ohne zu denken töten müsse.

Der Krieg wird im ganzen Roman eher als negatives Ereignis und als sinnloser Vorgang dargestellt. So begeht die Frau des Försters Selbstmord, weil sie weder den Tod ihres einzigen Sohnes in der Schlacht beim Skagerrak verarbeiten,

---

<sup>730</sup> Wiechert, Ernst: *Das einfache Leben*, B. 4, S. 384-385.

<sup>731</sup> Ebd., S. 359.

<sup>732</sup> Ebd., S. 370.

noch sich mit der Wirklichkeit nach seinem Tode zurechtfinden konnte. Auch Orla wird mehrfach von Kriegsvisionen im Traum heimgesucht. Wiechert steht mit diesen Beschreibungen des Krieges abseits der sonstigen Kriegsverherrlichung durch die nationalsozialistische Literatur. Orla kehrt nicht als gefeierter Held, sondern als gebrochener Mann aus dem Krieg zurück.<sup>733</sup>

In einer Auseinandersetzung mit seiner Frau Gloria, die ihre Feste oft mit hochrangigen Offizieren schmückt, bekundet Orla seine Ablehnung der Dolchstoßlegende.

„Setze deinen Nelson auf meinen Globus“, sagte er, „und dann kniet vor ihm nieder und betet ihn an, ihn und seine Einflüsse. Mich aber ekelte vor allen diesen Gespenstern, verstehst du? Wer das Spiel verloren hat, soll es zugeben, wie ich es zugebe, und nicht behaupten, beteuern und beschwören, dass falsch gespielt worden sei.“<sup>734</sup>

Das Spiel, der Krieg, ging verloren und daran ändern nach Orlas Meinung auch alle Rechtfertigungsversuche und Angriffe gegenüber den angeblichen Verrätern im Vaterland nichts. Wie ganz anders war da die nationalsozialistische Ideologie, die das ungeschlagene Heer feierte und dafür die Vertreter der Demokratie als Feinde des Deutschen Reiches anprangerte. Ähnliche Überzeugungen hatte Ernst Wiechert selbst in den 1920er Jahren geäußert, aber nun scheint sich seine Meinung über den Ausgang und Sinn des Krieges geändert zu haben. Damit distanziert sich Wiechert eindeutig von der Verherrlichung des Krieges und dem Opferkult für das Vaterland. Und das in einem Buch, welches im Jahr des Kriegsbegins erscheint.

Der Krieg, der auch eine Auswirkung der Zivilisation ist, und die Angst vor dem Untergehen in der gestaltlosen Masse der Großstadt, geben Orla den Anstoß, sein bisheriges Zuhause zu verlassen. Er reist Richtung Osten, um in den einsamen Wäldern Ostpreußens sein neues Leben zu beginnen. Die ersten Eindrücke der Landschaft bilden einen Kontrast zum Lärm und der Unruhe der Großstadt, wie er nicht größer sein könnte:

Doch schien ihm vor allem der Himmel über alle Maßen groß und gewaltig. Geschwader von Wolken zogen ruhevoll an seiner Wölbung entlang, aber selbst sie mühelos geordnet in dem unermesslichen Raum, und ihre schweren Schatten stießen sich nirgends auf den noch bräunlichen Feldern. Auf den Hügeln der Äcker standen einzelne Bäume, das Astwerk ohne Hindernis ausgebreitet oder von immer wehenden Winden nach einer Seite gebeugt, und da sie fast alle ohne Hintergrund vor dem leeren Himmelsraum standen, so trugen die Felder in aller Kargheit ein

---

<sup>733</sup> „Ich will nicht einer dieser ‚unbesigten‘ Helden werden. Ich weiß bei Gott, wie besiegt ich bin, mehr als sie ahnen [...]“. (Ebd., S. 366).

<sup>734</sup> Ebd., S. 363.

Gesicht des Stolzes, als lägen sie noch da wie zu Beginn der Schöpfung und niemals sei anderes als Wind oder Regen oder eine kühle Sonne über sie hingegangen.<sup>735</sup>

Die Natur der ostpreußischen Wälder erscheint als ruhender Pol in einer durch die Zivilisation chaotisch gewordenen Welt. Alles erscheint noch so, wie es unmittelbar nach der Schöpfung gewesen sein muss, unberührt und friedlich. Auch die Menschen unterscheiden sich von der gesichtslosen Masse der Großstädte. Es scheint Orla, „[...] als ob der Mensch hier mehr auf eigener Kraft und im eigenen Inneren beruhen müsse.“<sup>736</sup> Die Natur und ihre Anforderungen bringen das Individuum wieder neu zur Geltung, der Einzelne ist in der Auseinandersetzung mit den Kräften der Natur gefragt und gefordert. In dieser Umgebung ist der Mensch noch nicht Beherrscher der Natur, sondern die Erde herrscht hier „noch unbedingter.“<sup>737</sup>

Der Wechsel von zivilisationsmüden Stadtmenschen hin zu den Gesetzen der Natur wird auch in der irrationalen Gefühlsentscheidung Orlas deutlich. Bei der Wahl seines neuen Lebensraumes geht es ihm nicht um ein rationales Abwägen der Vor- und Nachteile, sondern um die Unterordnung unter die metaphysische Macht des ewigen Gesetzes, indem sich Gefühl und Natur zu einer Entscheidung vereinen.

Der Rat des Mannes aus dem Waldkrug hatte sich als nützlich erwiesen, einige Angebote fand er gut und sogar verlockend, doch hielt er die Zusage noch hin, weil ihm das Letzte noch zu fehlen schien, die jähe Zustimmung des Herzens, von der er meinte, dass sie einmal kommen werde und die ihm wichtiger schien als Verstand und kühle Berechnung.<sup>738</sup>

In der weiteren Entwicklung des Protagonisten zeigen sich drei Grundeigenschaften, die nach Wiechert die positive Veränderung des Menschen bewirken. Zugleich sind sie Voraussetzung für ein neues Geschichts- und Gesellschaftsmodell. Arbeit, Verzicht auf materiellen Wohlstand sowie die Unterordnung unter das über allem waltende Gesetz sind die drei Bedingungen, die das neue Leben Orlas begründen.<sup>739</sup>

Im Gegensatz zur zivilisierten Welt, in welcher die Natur immer mehr dem wissenschaftlichen und technischen Fortschritt untertan ist, erscheint in der Idealtwelt Wiecherts die Natur als Herrin des Menschen. Die Natur, das hinter ihr

---

<sup>735</sup> Ebd., S. 386.

<sup>736</sup> Ebd.

<sup>737</sup> Ebd.

<sup>738</sup> Ebd., S. 393.

<sup>739</sup> Die Gliederung orientiert sich an der Arbeit Hattwig, Jörg: *Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts*, S. 148-158).

stehende Gesetz, wird zum Subjekt. Mit ihrem ewig unveränderlichen Kreislauf greift die Natur in die Geschicke der Menschen ein. Der Mensch selbst ist nicht autonom, sondern Diener der Natur.

An jedem Morgen begann die Welt des Hofes sich von diesem Platz aus zu drehen, nach alten Gesetzen, über denen lenkend die Sonne stand. Sie alle waren nur Diener, mit Fleiß und Gehorsam, und jede Wolke war mächtiger als ihr Wille. Aber sie wussten, dass die Erde gut gewillt war, mehr als die Menschen, und dass ein anderes Jahr einholte, was dieses versäumte. Die neue Zeit spülte auch an ihre Ufer und manchmal über sie hinweg. Der Besitz wechselte schnell, aber die Erde schüttelte bald ab, was nicht von der Erde gekommen war.<sup>740</sup>

In dieser von der Natur und ihren Gesetzen bestimmten Welt ist kein Platz für den Fortschritt. Die Erde schüttelt alles ab, was nicht von ihr stammt. Der Mensch aber steht dieser Macht der Natur ohnmächtig gegenüber, sie bestimmt weitgehend seinen Lebenslauf. Hinter dieser Natur steht eine nicht fassbare, transzendente Macht, die das Leben bestimmt und den Menschen leitet. Erst wenn sich der Mensch dieser Wirklichkeit beugt, sie anerkennt, kann er Frieden und Glück finden.

Es schien ihm, als wisse er nun erst, was Stille sei, der tiefe Atem eines Daseins, das nichts wollte und begehrte, nichts bedauern und sich an nichts zu erinnern hatte, das nicht fröhlich oder traurig war gleich einem menschlichen Herzen, sondern das abrollte wie eine Sternbahn, groß, weil es ein Gesetz erfüllte, und gut, weil es notwendig war. Friede ging von ihm aus wie von allem Vollendeten, und sichtbarer als in der menschlichen Welt war hier, dass der Tod in das Leben verschlungen war, so tief verschlungen wie das Netzwerk auf einer Kugel, wo der Horizont kein Ende ist, sondern nur die flüchtige und immer wechselnde Grenze zwischen dem Beleuchteten und Unbeleuchteten, und überall ist immer Tag und überall ist immer Nacht.<sup>741</sup>

Das Unbegreifbare, das große Gesetz bleibt dunkel und kann auch durch den Verstand nicht erfasst werden. Vielmehr gilt es zu erkennen, dass der Mensch als Teil der Natur von einem inneren Gesetz bestimmt wird. Pernein macht darum Orla klar, dass es darum geht, „so zu wachsen oder zu welken, wie das innere Gesetz es mir befiehlt.“<sup>742</sup> Dieses innere Gesetz muss der Mensch akzeptieren und versuchen, es mit dem allumfassenden kosmischen Gesetz in Einklang zu bringen. Das Leben bekommt erst dann seinen Sinn, wenn man das Gesetz erfüllt. Dann erst ist Friede möglich. Vernunft, Ratio und Erkenntnis spielen bei diesem Prozess

---

<sup>740</sup> Wiechert, Ernst: *Das einfache Leben*, B. 4, S. 521-522.

<sup>741</sup> Ebd., S. 573.

<sup>742</sup> Ebd., S. 479.

keine Rolle. Die Veränderung Orlas läuft naturgemäß – wie ein Wachstumsprozess – ab, wobei die bestimmenden Kräfte im Dunkeln bleiben. Nicht Deutung, sondern Verehrung des Unbegreiflichen führe den Menschen zum Glück.

Ein tiefes und ganz ruhiges Glück begann ihn langsam zu erfüllen. Wenn er gesund blieb, brauchte er nur Zeit. Unendlich war der Kreis gespannt, unendlicher noch als die Ekliptik, und von Punkt zu Punkt gab es Mühe und Arbeit. Auch besaß er nicht die Gabe der Intuition, die die Punkte übersprang. Er hatte nur Fleiß, Geduld und Ehrfurcht. Er wusste schon, dass er das Ganze nie erblicken würde, aber vielleicht würde er es ahnen. Und in der Ahnung würde er werden wie die Steine auf dem Grund. Wenn er das Gesetz erkannt hatte, würde er sich bescheiden. Er würde niemals bitten, dass man seine Uhr noch einmal aufziehe, im Jenseits etwa. Er wusste, dass auch die Sternbahnen nicht noch einmal aufgezo-gen wurden. Er wollte sich unterordnen und gehorsam sein. Er wollte sich nicht empören, und der Glaube war die Empörung. Es sollte nicht aus sein, und Gott war dazu da, dass es nicht aus wäre. Die Vernunft schrie nach ihm, weil sie nicht lernen wollte, sich zu beugen.<sup>743</sup>

Das einzige, was Orla braucht, um das Gesetz zu erfüllen, ist Zeit. Alles andere schenkt die Natur selbst. Fleiß, Geduld und Ehrfurcht sind die Voraussetzungen um das Ganze zu erahnen. Begreifen kann der Mensch das Gesetz ohnehin nicht. Von ihm werden nur Gehorsam und Unterordnung unter dieses Gesetz verlangt. Dies bedeutet aber den Rückzug aus der Gesellschaft, die Aufgabe des Intellekts als Kraft zur Veränderung und die Erkenntnis des völligen Ausgeliefertseins dem Gesetz gegenüber.

Aus diesen Prämissen Wiecherts, die er Orla hier formulieren lässt, ergibt sich ein gefährlicher Geschichtsfatalismus. Das menschliche Leben ist individuell wie auch gesellschaftlich fremdbestimmt, determiniert. Widerstand oder Empörung dagegen, wie Wiechert formuliert, haben keinen Sinn. Das Unabwendbare lässt sich nicht verändern oder aufhalten. Gesellschaftliches Engagement wird zugunsten einer innerlichen Seinsweise verneint. Der Mensch hat nach dieser Vorstellung keine Einflussmöglichkeit auf geschichtliche Prozesse, weil das Gesetz das Schicksal der Menschen und Völker bestimmt. Überträgt man diesen Ansatz auf die Wiechert umgebende Wirklichkeit, so wird deutlich, dass für ihn der Nationalsozialismus eine unabwendbare Erscheinung ist, in die sich der Mensch zu fügen hat. Denn: „Alles hatte seinen Platz und seine Ordnung, alles war richtig, wie es war und werden würde. Es war nicht gut und nicht böse.“<sup>744</sup>

Mit dem Rückzug in eine ideelle und bessere Welt scheint Wiechert seine Konsequenz aus dem zuvor Erlebten zu ziehen. Die Möglichkeit einer Einflussnahme auf die politischen und sozialen Verhältnisse im Dritten Reich, die er

---

<sup>743</sup> Ebd., S. 669.

<sup>744</sup> Ebd., S. 726.

noch vehement in den Reden und in der Parabel *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit* gefordert hatte, erscheint ihm jetzt als Trug. Nur im kleinen, überschaubaren Rahmen und in Übereinstimmung mit dem Gesetz erscheint die Möglichkeit zur Veränderung noch gegeben.

Er hoffe, über den größten Trug hinweg zu sein, erwiderte er. Was die Dinge betreffe, so tue er ja jetzt nicht viel mehr, als dass er schaue und lausche, und er wisse ja nun auch, dass die Wahrheit in den Dingen und nicht in den Meinungen liege. Was aber die Menschen angehe, so habe er das große Glück empfangen, dass sein Kreis von Jahr zu Jahr sich immer enger ziehe und nun allmählich nur diejenigen umfasse, deren Bild so unveränderlich sei wie das der Sterne. In der Jugend habe man wohl vor, das Wesen eines ganzen Standes, ja vielleicht ganzer Völker zu ändern, zu läutern und hinaufzuheben, aber wenn die Bahn sich senke, gebe man sich mit Geringerem zufrieden und wende die ganze Kraft daran, dieses Geringere nun auch zu einem Dauernden zu machen.<sup>745</sup>

Wiechert kapituliert offensichtlich vor der Wirklichkeit. Der Terror des Nationalsozialismus, dem er selbst ausgesetzt war, bringt ihn zu der Erkenntnis, dass nicht im Aufbegehren, sondern in der Verweigerung, im demonstrativen Rückzug in den eigenen kleinen Bereich, eine Möglichkeit besteht, sich dem Zugriff des Staates zu entziehen. Seine Verzweiflung und seine Kapitulation werden auch in der Person von Orlas Sohn Joachim deutlich. Hatte Wiechert in seiner ersten Rede noch gehofft, die Jugend vor einem Irrweg bewahren zu können, so zeigt die Entwicklung Joachims und die Hilflosigkeit Orlas das Scheitern dieser Bemühungen. Joachim erscheint am Ende des Romans als ein Vertreter der nationalsozialistischen Ideologien. In einer Tischrede erläutert er die Ideale seiner Jugend:

Man möge ihm erlauben, sagte er, im Namen seiner Kameraden und in seinem eigenen Namen für alles zu danken, was sie in diesem Haus empfangen hätten. Der Dank des Mannes aber sei die Tat, und so möchten sie sich alle solange gedulden, bis die Tat in ihre Hände gelegt würde. Ihre Jugend sei nicht leicht gewesen. Sie zahlten an Zinsen, für die sie eigentlich nicht könnten. Aber doch sei es nicht umsonst gewesen, weil sie damit eine andere Schätzung der Welt gefunden hätten. Eine härtere (und manchem schein sie zu hart), aber, glaube er, auch eine zuverlässigere.<sup>746</sup>

Dem hat Orla als einziges die Kraft der Liebe und Entsagung entgegenzusetzen. In der Erfüllung des Unabänderlichen wird etwas aufgerichtet, was stärker ist als die Bedrohung durch die Wirklichkeit und was allein Schöpfung des Menschen ist: die Liebe. Die Liebe ist:

---

<sup>745</sup> Ebd., S. 686.

<sup>746</sup> Ebd., S. 721.

[...] das einzige, was wir dem Gesetz entgegenzusetzen haben. Wir werden es auch nie bezwingen, sonst wäre es nicht mehr unsere Welt. [...] Wir werden es erfüllen, aber in der Erfüllung werden wir etwas aufrichten, was es gar nicht kennt, was unsere Schöpfung alleine ist und was wie ein fremder Glanz alle Dinge überstrahlen wird, auch ein steinernes Gesicht: unsere Liebe.<sup>747</sup>

Indem Wiechert dem Schrecken der nationalsozialistischen Herrschaft die Liebe und den Rückzug in die Natur als einzige Reaktionsmöglichkeiten gegenüberstellt, wird die Begrenzung einer solchen Innerlichkeit sichtbar. Sie schafft keine Umkehr der Verhältnisse, sondern versucht lediglich, das Leben unter dem NS-Regime so annehmbar wie möglich zu gestalten. Hattwig fasst diese Alternative Wiecherts treffend zusammen:

Der Handlungsraum, der den Menschen von Wiechert noch zugestanden wird, beschränkt sich darauf, die Fremdbestimmung des Lebens im Rahmen ihrer individuellen Möglichkeiten durch Liebe erträglicher zu gestalten. Diese Liebe leistet keinen Widerstand; ihre Funktion ist ausgleichend-erklärend, indem sie die hässliche Realität im Reich der Innerlichkeit überdeckt.<sup>748</sup>

*Das einfache Leben* ist ein Zeugnis für die Schwierigkeit, die Position des Dichters Ernst Wiechert im Dritten Reich eindeutig zu beschreiben. Dies ist nicht nur an seinen Werken aus dem völkisch-nationalen Umkreis aus den 1920er Jahren sichtbar, und auch nicht nur an seinen beiden Münchnern Reden von 1933 und 1935, sondern gerade auch an dem letzten Roman, den er vor seinem Rückzug in die Innerlichkeit schrieb. Zwar ist in dem letztgenannten Werk am wenigsten Kritik oder ein Ansatz von Widerstand zu finden, aber auch in den Texten, die am meisten kritisch waren, wie zum Beispiel in der Novelle *Der weiße Büffel*, wird er durch Wiecherts weltanschauliche Prämissen relativiert.

Nach der Lektüre des Romans *Das einfache Leben* stellt man sich die Frage, ob das Buch immer noch aktuell ist. Mit Gewinn kann man es heute nur noch gegen seinen Strich lesen, das aber heißt: politisch. Es ist ein geradezu klassisches Dokument dafür, wohin deutsche Innerlichkeit führen konnte. Es sagt über die Problematik der *Inneren Emigration* der Intellektuellen unter Hitler Exemplarisches aus. Über diese Problematik wurde nie letzte Klarheit gewonnen. Das Buch ist zweifelsohne als Quelle und Fallstudie deutscher Fehlwege zu verstehen, denn nur so gesehen könnte es heute von hohem Erkenntniswert für die politische Erziehung sein.

Die im Roman präsentierte Position des Dichters war sehr komplex. Es war die eines extrem Unpolitischen. Wiechert gab sich der ebenso schönen wie ge-

<sup>747</sup> Ebd., S. 621.

<sup>748</sup> Hattwig, Jörg: *Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts*, S. 158.

fährlichen Illusion hin, es gäbe jenseits von Mitläufertum und Widerstand noch einen dritten Weg: den ganz nach Innen. Die reine Innerlichkeit als Fluchtburg der deutschen Seele war sein Topos. So dachten angesichts der brutalen Nazidiktatur viele der Besten im Großbürgertum, im Adel, in der Generalität: äußerlich mitmachen, trotzdem – innerlich – rein bleiben. Es könnte als eine rettende Notlüge sehr deutscher Prägung, zugegeben in einer furchtbaren Zwangslage, verstanden werden. Denn wie Horst Krüger schreibt:

Wiechert hat dieser Notlüge im „Einfachen Leben“ das klassische Denkmal gesetzt. Darin lag das Geheimnis seines Massenerfolges.<sup>749</sup>

*Das einfache Leben* war Wiecherts letztes im Dritten Reich veröffentlichtes Werk und bedeutete einen eindeutigen Abschied von der politischen und gesellschaftlichen Realität des nationalsozialistischen Staates. Dass Ernst Wiechert tatsächlich nicht nur psychisch, sondern auch physisch durch den Aufenthalt im Konzentrationslager Buchenwald sehr stark gezeichnet wurde, bezeugen mehrere Briefe aus seiner Korrespondenz mit Schriftstellerkollegen und Freunden.

Am 18. August 1941 waren Leo von König und Käthe Kollwitz bei Ernst Wiechert zu Besuch. Eine Seltenheit, wenn man bedenkt, dass Wiechert zu der Zeit jeglichen Kontakt mied. Am 14. November 1941 war dagegen Ernst Wiechert bei Reinhold Schneider in Berlin-Charlottenburg. Daran erinnert sich Schneider in seinem Brief an Anna Maria Baumgarten:

Zu Mittag stand ich auf, da Wiechert kam, der geschäftlicher Dinge wegen in Berlin ist und heute Abend wieder wegfährt. Das neue Buch wird nicht erscheinen; von den früheren gehen aber noch einmal größere Auflagen (50 T.) hinaus. Er hat sich sehr stark verändert seit dem Frühjahr; tiefes Leiden.<sup>750</sup>

Wie die Lebensphilosophie Ernst Wiecherts in den Kriegsjahren war, kommt in einem seiner bisher unveröffentlichten Briefe an Reinhold Schneider, den er am 14. Oktober 1940 an ihn abschickte:

Mein lieber Herr Schneider,

ich danke Ihnen sehr herzlich für Ihr Lebenszeichen und Ihre schöne Gabe. Meine Gedanken (unsere Gedanken) sind oft bei Ihnen, und wir haben immer leise gehofft, Sie würden sich doch einmal zu uns aufmachen. Im Sept. hat Zinn drei schöne Wochen hier verlebt und Sie sich sehr hergewünscht. Auch Königs haben wir einmal gesehen, sie wie einen Schatten und tiefraurig.

<sup>749</sup> Krüger, Horst: *Ein Denkmal deutscher Innerlichkeit*, S. 21.

<sup>750</sup> Zit. nach: Reiner, Guido: *Ernst Wiechert und seine Freunde*, S. 48.

Was sollen wir sagen von dieser Zeit? Ich habe wieder zu arbeiten begonnen. Ich denke nicht mehr an Druck und alles andere, aber es ist mir schön, mir selbst eine stille Welt aufzubauen und die Schicksale ablaufen zu sehen. Ohne Zwecke und Absichten, nur ein stilles Spiel, wenn auch mit tausend Zweifeln und Verzagtheiten.

Das Laub färbt sich, und die Chrysanthemen blühen schon im Garten. Ich gehe kaum vom Hof runter und mit Wolf etwas auf die Wiesen. Ich mag keine Menschen sehen und kaufe viele Bücher, alte und neue, aber mehr alte als neue, und dabei vergeht die schwere Zeit.

Leben Sie recht wohl und kommen Sie immer, wann Sie wollen. Sie stören mich nicht, sondern sind mir nur eine Freude.

Alle herzlichen Wünsche von Ihrem

Ernst Wiechert<sup>751</sup>

Nach der Entlassung aus dem Konzentrationslager und der Herausgabe des Romans *Das einfache Leben* durfte Wiechert weiterhin publizieren. Er wurde in die Reichsdruckkammer aufgenommen. Die Bücher, die er bis dahin veröffentlichte, durften wieder aufgelegt werden und haben sogar sehr hohe Auflagenzahlen erreicht. Es ist eine Tatsache, dass nie ein Titel Wiecherts auf einer der zahlreichen Buchverbotslisten stand.<sup>752</sup> Wiechert wurde erst dann zum Störfaktor im nationalsozialistischen Staat, als er politisch zu handeln begann. Nicht der Inhalt seiner Bücher wäre dafür verantwortlich gewesen, sondern vielmehr seine politischen Äußerungen.

Der erste Band des Romans *Die Jeromin-Kinder*, der chronologisch nach *Das einfache Leben* geschrieben wurde, ist von der Zensur nicht zum Druck zugelassen worden. Er landete daraufhin nach Wiecherts Darstellung in jener Blechkiste zwischen den Stachelbeersträuchern seines Gartens, in der bereits das Manuskript seines Berichts aus dem Konzentrationslager Buchenwald *Der Totenwald* lag.

Auch ein bisher unveröffentlichter Brief vom 11. November 1942 Ernst Wiecherts an Arno Hundertmarck,<sup>753</sup> zeugt von seiner Entscheidung, sich aus jeglichem politischen wie gesellschaftlichen Leben zurückzuziehen:

Lieber Arno,

ich danke Dir für Deinen Brief. Er bringt mir wenigstens ein ungefähres Bild, das sich an das schließt, das solange zurückliegt.

---

<sup>751</sup> Badische Landesbibliothek in Karlsruhe. Nachlass von Reinhold Schneider.

<sup>752</sup> Ausführlich dazu: Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Dritten Reich*, S. 150-172.

<sup>753</sup> Arno Hundertmarck (1880-1949) war in den Jahren 1928-1945 Leiter des Löbenichtschens Realgymnasiums in Königsberg.

Ich war drei Jahre in Berlin, bis ich wegen Krankheit 1930<sup>754</sup> pensioniert wurde. Dann lebten wir drei Jahre am Starnberger See und bauten uns 1936 unser Haus und ein kleines Haus für die älteste Tochter meiner Frau. Es ist einer der schönsten Punkte Bayerns, zwischen Wiesen und großen Wäldern, mit sechs Morgen Land, dem großen Garten und viel Arbeit.

Bis zum Jahr 1938 waren wir viel auf Reisen, auch im Ausland, wo ich in den meisten Ländern gelesen habe. Seither leben wir ganz still, von der Freundschaft der Letzten gestützt und so niemals allein. Aber nur bemüht, die Unerschütterlichkeit des Herzens zu gewinnen, die in solchen Zeiten das allein bleibende ist.

Ich veröffentliche nichts mehr, seit mein letztes Buch keine Druckerlaubnis bekommen hat – „zuviel altes Testament und zu wenig Lebensfreude“. Ich bin nur noch Gärtner und am Abend bei meinen Unsterblichen zu Hause. Ich schließe aus Deinen „neuen Bindungen“, daß meine Bücher Dir wenig Freude machen werden, da die alten Götter in ihnen nicht gestürzt sind. Da sie fast alle vergriffen sind, so will ich Dir gerne aus meinem kleinen Vorrat schicken, was Du nicht hast, wenn Du Wert darauf legst.

Die Musik ist immer noch mein tiefster Trost, besonders seit W. Kempff unser lieber Freund ist und oft bei uns weilt. Auf die Lage der Welt blicke ich mit zunehmender Skepsis. Die Illusionen sind dahin, und der Anblick einer Pflanze ist mir tröstender als der der meisten Menschengesichter. Aber da ich mein Leben gerne nach dem alten chines. Wort richte: „Gib denen, die hungern von Deinem Reis, gib denen, die leiden, von Deinem Herzen“, so habe ich ja auch nicht mehr viel auf dieser Erde zu suchen.

Mit herzlichen Grüßen immer Ernst Wiechert<sup>755</sup>

Der Rückzug in die Innerlichkeit und die Herstellung einer möglichen aber zugleich utopischen Welt war ein Ausweg Wiecherts und eine Form seiner Resignation. Dass das Motiv der Natur für sein Gesamtschaffen charakteristisch war, sollte abschließend veranschaulicht werden. Denn es war nicht nur ein Motiv, das im Roman *Das einfache Leben* zum Ausdruck kam, obwohl gerade darin es seine besondere Rolle erhielt, sondern eine Dominante, die das Gesamtschaffen durchaus geprägt hat.

---

<sup>754</sup> Es ist ein Schreibfehler. Wiechert ist im Herbst 1930 nach Berlin gegangen und erst 1933 pensioniert worden.

<sup>755</sup> Der Brief wurde bereits nur in den *Mitteilungen Nr. 15/2014* der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft abgedruckt und war somit einer breiten Öffentlichkeit weiterhin nicht zugänglich, S. 98.

Die besondere, fast verblüffende Nachbarschaft von zwei Texten, einerseits Der Roman *Das einfache Leben*, andererseits der autobiographische Bericht aus dem Konzentrationslager Buchenwald *Der Totenwald*, die thematisch scheinbar nichts miteinander zu tun haben, trotzdem aber in unmittelbarer zeitlichen Entstehungszeit und im Verarbeitungsmodus des Barbarischen stehen, ist nicht verwunderlich. So ist das Miteinander von Traumbuch und Lagerbericht paradigmatisch:

Ihr Gegensatz, ihre gemeinsame Herkunft aus dem Schrecken der Zeit und ihre Konvergenz in der Bejahung des Erwünschten oder Verhängten weisen auf zwei Grundformen des Verhaltens zurück, die zugleich Schreibmotive sind. Sie treten in Zeiten ungewöhnlichen Wirklichkeitsdrucks besonders deutlich hervor und sind in den aktuell davon Betroffenen imaginativ vielleicht stärker, aber nicht prinzipiell anders wirksam als in denen, die sich erinnernd oder vorstellend daran arbeiten. Es sind Wunscherfüllung und Selbstbehauptung.<sup>756</sup>

### **Natur als Paradies: Leitmotiv im Gesamtschaffen**

„Im Anfang war das Paradies“, könnte als Motto allen Werken Wiecherts voranstehen. Mit dieser Erklärung hat Joseph-François Angelloz in seinem Beitrag *Vom Anfang des Abendlandes* einen Schlüssel zu Wiecherts Dichtung gegeben. Bei Wiechert ist die ostpreußische Natur ein Bezugspunkt seiner Dichtung und zugleich sein verlorenes Paradies, nach dem er sich sein Leben lang sehnt. Denn als Ernst Wiechert dichterisch zu gestalten begann, war sein Kindheitsparadies bereits ein verlorenes Paradies, ein Traum:

Er war aus der großen Ordnung der Schöpfung, aus dem Eins-Sein mit der Natur und der Kreatur ausgestoßen worden. Aus dieser Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies heraus zeichnete und verzeichnete er seine Heimat, das Land seiner Kindheit. Er tat dies mit der Kraft seiner einfühlsamen Sprache, aber auch in Begrenzung dieser Schau.<sup>757</sup>

Daher bilden die Natur und seine Kindheitserinnerungen eine Grundlage für sein Schaffen, die Ostpreußen und Königsberg zum Zentrum seiner dichterischen Tätigkeit machen:

---

<sup>756</sup> Karnick, Manfred: *Die größere Hoffnung. Über jüdisches Schicksal in deutsche Nachkriegsliteratur*. In: Moses, Stefane; Schöne, Albrecht (Hrsg.): *Juden in der deutschen Literatur: ein deutsch-israelisches Symposium*. Frankfurt/M. 1986, S. 66-385, hier S. 370.

<sup>757</sup> Mechtild, Werner: *Verkünder des einfachen Lebens. Ernst Wiechert: „Jahre und Zeiten“ und hundertster Geburtstag*. In: *Der kleine Bund. Kultur-Beilage*, Nr. 213 v. 12. September 1987.

[D]ie Zuordnung des jeweiligen Handlungsszenariums zur Wald- und Seenlandschaft Masurens ist „eindeutig und erfolgt hauptsächlich „auf Grund der topographischen Angaben, die fast jeder beliebigen Textstelle entnommen werden können [...] (zumal wissend, daß Wiechert in Kleinort im Kreis Sensburg/Ostpreußen geboren wurde und aufwuchs).“<sup>758</sup>

Damit ist der Handlungsort der meisten Werke Wiecherts konkret definiert.

„Ich glaube, daß, wie ein Baum seine Wurzeln im Dunkeln haben muß, um blühen zu können, der Dichter seine Wurzeln in Gott haben muß, um blühen zu können“,<sup>759</sup> schreibt Ernst Wiechert in seiner kurzen Skizze *Dichterglaube* und verweist eindeutig auf die untrennbare Verbindung zwischen einer metaphysischen Größe und der Natur.

Das Paradies bezeichnet den Urzustand der Welt am Morgen der Schöpfung, und leider gibt es nur ein verlorenes Paradies. Daher ist auch die ostpreußische Landschaft für Wiechert ein verlorenes Paradies. Als christliches Glaubensgut hat es Wiechert übernommen. Als Erlebnis deckt es sich mit dem seiner Kindheit; als Ausgangspunkt wird es in verschiedenen Erzählungen zu einem architektonischen Element; als Gleichnis wird es unzählige Male erwähnt. Es ist ein Hauptthema in Wiecherts Werk, ein Grunderlebnis des Dichters, das er literarisch immer neu gestaltet und das sein Schaffen von dem Maße prägt, dass es überhaupt schwierig ist, es ohne diesen Bezug zu analysieren.

Ernst Wiechert ist in erster Linie als Heimatdichter bekannt. Seine moralisierende Absicht findet wohl nicht überall Anklang, seine Sprache mag eintönig wirken. Trotzdem zählen manche Seiten über ostpreußische Landschaft wohl zu den bekanntesten und ausdrucksvollsten Naturbeschreibungen in der deutschen Literatur.

Wiecherts Leben und Werk wurzeln in seiner Heimat, die zum Zentralmotiv seines Schaffens wird und die Ostpreußen zum Zentrum im Vergleich zu allen anderen Orten, an denen der Dichter lebte (Berlin, Wolfratshausen, Uerikon/Schweiz), werden ließ. Seine äußere Erscheinung und sein Charakter tragen ausgeprägte Züge „ostischen Menschentums.“<sup>760</sup> Alle Romane, außer *Knecht Gottes Andreas Nyland*, spielen in Ostpreußen und die *Missa sine nomine*, die ebenfalls eine Ausnahme darstellt, schildert gerade, wie Menschen, die ihre ostpreußische

<sup>758</sup> Messing, Axel Sanjose: *Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts*, S. 65-66.

<sup>759</sup> Wiechert, Ernst: *Dichterglaube*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 854.

<sup>760</sup> Bulkowska, Beata: „Ich komme aus einer großen Landschaft...“ *Die Einflüsse der ostpreußischen Landschaft auf die Werke von Ernst Wiechert*: [http://www.ernst-wiechert.de/Ernst\\_Wiechert\\_Bibliografie/Beata\\_Bulkowska\\_Einfluesse\\_der\\_ostpreussischen\\_Landschaft\\_auf\\_Ernst\\_Wiechert.pdf](http://www.ernst-wiechert.de/Ernst_Wiechert_Bibliografie/Beata_Bulkowska_Einfluesse_der_ostpreussischen_Landschaft_auf_Ernst_Wiechert.pdf) (abgerufen am 13.7.2016).

Heimat verloren haben, in einer Thüringer Moor- und Waldgegend eine neue Heimat finden.

Zahlreiche Betrachtungen, autobiographische Skizzen und Geleitworte bezeugen Wiecherts Verbundenheit mit seiner Heimat. Die Reihe der Titel alleine bekundet diese Tatsache:

- *Östliche Landschaft*<sup>761</sup> – 1927
- *Der ostpreußische Wald*<sup>762</sup> – 1929
- *Ostpreußische Landschaft*<sup>763</sup> – 1930
- *Heimat und Welt*<sup>764</sup> – 1932
- *Heimat und Herkunft*<sup>765</sup> – 1932
- *Verzauberte Welt*<sup>766</sup> – ohne Jahresangabe
- *Geleit in die Heimat*<sup>767</sup> – 1933
- *Wälder und Menschen*<sup>768</sup> – 1935
- *Land an der Memel*<sup>769</sup> – 1935
- *Die Nehrung*<sup>770</sup> – ohne Jahresangabe
- *In der Heimat*<sup>771</sup> – 1938

Mögen sich mit dem Verhältnis des Dichters zu seiner Heimat und vor allem zu der Natur viele wissenschaftliche Arbeiten beschäftigt haben, so scheint es jedoch angebracht, die Frage zu stellen, ob Wiechert nur ein ‚Heimatchdichter‘ war.

<sup>761</sup> Wiechert, Ernst: *Östliche Landschaft*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 738-741.

<sup>762</sup> Wiechert, Ernst: *Der ostpreußische Wald*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 559-562.

<sup>763</sup> Wiechert, Ernst: *Ostpreußische Landschaft*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 574-578.

<sup>764</sup> Wiechert, Ernst: *Heimat und Welt*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 584-588.

<sup>765</sup> Wiechert, Ernst: *Heimat und Herkunft*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 712-715.

<sup>766</sup> Wiechert, Ernst: *Verzauberte Welt*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 715-717.

<sup>767</sup> Wiechert, Ernst: *Geleit in die Heimat*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 599-602.

<sup>768</sup> Wiechert, Ernst: *Wälder und Menschen*, B. 9, S. 7-196.

<sup>769</sup> Wiechert, Ernst: *Land an der Memel*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 756-763.

<sup>770</sup> Wiechert, Ernst: *Die Nehrung*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 763-764.

<sup>771</sup> Wiechert, Ernst: *In der Heimat*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 770-788.

Inwiefern führt die Schilderung der Natur über eine stimmungsvolle Beschreibung hinaus zu einer Beseelung, zu einer Art Verwandlung, zu einer künstlerischen Gestaltung und zu einer **Befreiung in einer Diktatur**? Es kommt darauf an, wie Wiechert die Natur erlebt, versteht und ausdrückt, welche Bedeutung er der Natur in seiner Weltanschauung einräumt, denn wenn er stets jeglicher Weltanschauung misstrauisch gegenüberstand, so hat er doch ein einheitliches, wenn auch nicht philosophisch begründetes Gesamtbild von der Welt aufgestellt.

Als Ausgangspunkt der Betrachtungen kann eine Äußerung des Dichters gelten, die dem Kapitel *Kleine Literaturgeschichte* aus der Selbstbiographie *Jahre und Zeiten* entnommen wird. Stoff und Gestaltung, Einfluss der Landschaft und dichterische Leistung sind aufeinander angestimmt:

Ich komme aus keiner „Schule“, und ich gehöre keiner Richtung an. Aber ich komme aus einer großen Landschaft, die vieles an mir gebildet hat, und aus jener Einsamkeit, in der ein Mensch noch wachsen und werden kann. Das ganze spätere Leben hat diesen Ursprung und diese Ursprünglichkeit nicht auslöschen können, keine Bildung, keine Ratio, keine Welt. Aber ich habe diesen Ursprung durchdrungen mit dem, was ich gelernt, gesehen und erfahren habe. Er ist nicht nur Heimat geblieben und seine Darstellung nicht nur „Heimatliteratur“.<sup>772</sup>

Das Ziel der dieses Kapitel abschließenden Analyse besteht darin, zu überlegen, wie Wiechert seine heimatliche Landschaft dichterisch gestaltet hat. Es soll aufgezeigt werden, wie er die Natur in das Reich der Kindheit verwandelt und welche Elemente als konstituierend gelten sollten und welchen Charakter sie haben. Der Wald ist bei ihm nicht nur Jagdrevier, Garten für Pflanzen und Tiere. Es ist mehr als der Hort der Träume, denn er ist für ihn das gelobte Land, ewige Erinnerung, Trost und Genesung. Diese Elemente bestimmen es, dass Ostpreußen in seiner Dichtung den zentralen Punkt einnimmt. Und mag es von den Zentren des zuerst Kaiserreiches, der Weimarer Republik und letzten Endes des Dritten Reiches weit weg liegen, am Rande Mitteleuropas, so bleibt es in seinen Büchern das Zentrum seines Lebens, Zentrum seines Schaffens und das bestimmende Element seiner Werke. In Wiecherts Dichtung hat man fast überall mit allen und denselben konstituierenden Elementen zu tun. Es ist der Wald, der alles andere dominiert; ein kleines und weit abgelegenes Dorf; die Felder und Seen sowie Moorgebiete und das Feuer. Die Natur wird zum Symbol und gleichzeitig zum Kunstwerk. Sie wird aber auch zum Instrument des Rückzugs in die Innerlichkeit im Dritten Reich, zur Flucht in

die Idylle oder in die sogenannten einfachen und zeitlos menschlichen Verhältnisse, Flucht in den Traditionalismus, in die forcierte Betonung des alten Wahren und Un-

---

<sup>772</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 739.

vergänglichem, Flucht in das Bewährte und damit Problemlose. Flucht nicht zuletzt vor der Trivialität und der Barbarei in das Schöne, Edle und Ewige.<sup>773</sup>

Die Verwandlung der Natur in den Werken beginnt im Spiegel der Erinnerung, der die harten Konturen des Erlebten verwischt. Bei Wiechert scheint es, als ob die Gegebenheiten der Vergangenheit mit einem Hauch kindlicher Erinnerung, sogar einer Art kindlicher Unschuld umgeben würden. Sie vollzieht sich weiter, indem der Dichter die Umwelt auf sich allein bezieht oder indem die Gestalten seiner Romane mit der Landschaft innig verwachsen dargestellt sind. Zugleich hebt Wiechert mit Vorliebe das Seltsame, das Fremdartige, das Dunkle und Unforschliche hervor. Er führt den Leser in eine entlegene, unbekannte, geheimnisvolle Welt. Denn für Wiechert bedeutet die ostpreußische Natur die Welt, die er in erster Linie als Kind erlebte. Obwohl Wiechert nach dem Tod seines Vaters nicht mehr in seine Heimat zurückkehrte, hat diese Welt ihn so stark geprägt, dass er in Ostpreußen fast sein gesamtes Schaffen ansiedelt.<sup>774</sup> Sehr richtig drückt dies Beata Bułkowska in dem Beitrag „*Ich komme aus einer großen Landschaft...*“ *Die Einflüsse der ostpreußischen Landschaft auf die Werke von Ernst Wiechert* aus:

Immer wieder kehren seine Helden in diese Welt zurück, um dort, der Zivilisation müde, den Frieden des Herzens zu finden. Oder es sind knorrige, bodenständige, in ihren masurischen Traditionen tief verwurzelte Menschen. Die Handlungsorte liegen in den Wäldern, an Seen und Mooren. Selbst im Roman *Missa sine nomine*, der irgendwo in Deutschland handelt, sind solche Landschaftsbilder zu finden.<sup>775</sup>

Doch die Natur ist nicht nur Trostspender und Verkörperung der Erinnerungen, sondern zugleich auch eine dunkle Macht. Auf ihre Ambivalenz weist Helmut Ollesch: „Aber diese Erde hat wie der Wald auch ein anderes Gesicht. Sie kann unheimlich und dunkel, sogar voll von Unruhe sein.“<sup>776</sup> Dies bestätigen vor allem die ersten Romane Ernst Wiecherts: *Der Wald* und *Der Totenwolf*. Das ist auch der Grund dafür, warum Wiechert als Autor von den Nationalsozialisten so sehr begehrt und die Herausgabe seiner Romane gefördert wurde. Das ist aber auch der Grund, warum er nach dem Zweiten Weltkrieg von vielen missverstanden und als Wegbereiter der nationalsozialistischen Bewegung definiert wurde. Denn zwischen seiner Nähe zur Natur und seiner Begeisterung für die ostpreußischen Wälder einerseits und der nationalsozialistischen Ideologie andererseits gab es einige Berührungspunkte, die in der Literaturwissenschaft ganz unterschiedlich gedeutet wurden.

---

<sup>773</sup> Schonauer, Franz: *Deutsche Literatur*, S. 127.

<sup>774</sup> Zum Lebenslauf von Ernst Wiechert (Ebeling, Hans: *Ernst Wiechert*, S. 7-44).

<sup>775</sup> Bułkowska, Beata: „*Ich komme aus einer großen Landschaft...*“, S. 5.

<sup>776</sup> Ollesch, Helmut: *Ernst Wiechert. Dichtung und Deutung*. Wuppertal-Barmen 1941, S. 32.

„Nirgends auf der Welt gab es so viele Seen und Moore“, schreibt Ernst Wiechert in *Wälder und Menschen*, „so viele Reiher und Adler, so viele Jäger mit wunderbar schimmernden Büchsen, so viele uralte Eichen und so viele süße Himbeeren wie auf der zweistündigen Wagenfahrt von unserem Forsthaus nach dem größelterlichen Hause.“<sup>777</sup>

In *Wälder und Menschen* äußert er sich ausführlich, wie er als Kind den Wald und die ostpreußische Natur wahrgenommen hat:

Selten wohl war der Wald so sehr einem Kinde Haus und Hof wie mir. Moore lagen in ihm, deren fremdartige Namen schon etwas Lockendes und Verzauberndes für mich hatten [...] Zum Teil waren sie unbetretbar [...] Kraniche brüteten dort, und manchmal nahm ich heimlich zwei Bretter von zu Hause mit, um auf ihnen, Schritt vor Schritt, in die schwankende Welt vorzudringen, die so viel Geheimnisvolles hinter dem Festen der Erde verbarg.<sup>778</sup>

Für Wiechert ist die Natur nicht nur schauerlich mit ihren geheimen und ungebändigten Kräften, sondern sie bietet zudem auch Schutz und Geborgenheit:

Man war nicht außerhalb der Erde, man war eingeschlossen, tief in das Grüne, Tröstende, Lebende und Seiende.<sup>779</sup>

Die Erde ist für Wiechert die Heimat, das verlorene Paradies, ein wunderbares Märchenland. Hier leben Tier und Mensch in ursprünglicher Eintracht. In *Wälder und Menschen* erzählt der Dichter wiederum von einem Kranich:

Er war nicht höher als meine Hand, als ich ihn bekam, und ebenso groß wie ich, als ich ihn wieder verlor. Er lebte in unserem Garten, und auch im Garten Eden konnten Mensch und Tier nicht zärtlicher zueinander gewesen sein als wir beide. Jeden Morgen und Abend brachte ich ihm kleine Fische vom See, und er nahm seine Speise aus meiner Hand. Wir erwachten, wenn die Sonne aufging, und begrüßten einander, wie zwei Geliebte einander begrüßen.<sup>780</sup>

Der Wechsel der Jahreszeiten verändert das Antlitz der Erde. Die Jahre gehen über die Dörfer und über die Wälder. Die Falten auf den Gesichtern der Menschen vertiefen sich, aber ein Regenguss genügt und die Natur erwacht, frisch und erneut.

---

<sup>777</sup> Wiechert, Ernst: *Wälder und Menschen*, B. 9, S. 10.

<sup>778</sup> Ebd., S. 113-114.

<sup>779</sup> Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*. In: *Sämtliche Werke*, B. 6, Wien/München/Basel 1957, S. 311.

<sup>780</sup> Wiechert, Ernst: *Wälder und Menschen*, B. 9, S. 116.

Es schien [...], als hätte es noch niemals einen solchen Morgen über dem Moor gegeben. Als sei die Erde zum ersten Mal aus der Tiefe der Urnacht heraufgehoben worden, damit die Schöpfung begäunne. Sie funkelte von Nässe und Reinheit, und selbst die Stimmen der Heidelerchen klangen so, als hätte es bis dahin keine Heidelerche an diesem Ort gegeben. Das Morgenrot umfasste die Hälfte des Himmelsraumes. Es stand ganz still und so groß, als verglühe eine ganze Erde hinter ihm. Die alte Erde, die Erde von Jahrtausenden, und als habe die neue Erde dieses Morgens keinen Teil mehr an ihr.<sup>781</sup>

So wird durch das Dichterwort die Natur verwandelt und das Gesetz der Wiederholungen aufgehoben. Der Urzustand offenbart sich in unveränderter Pracht, der Zauber des verlorenen Paradieses steigt noch einmal vor den ehrfürchtigen Augen auf. Es ist, als hätte der Dichter Teil an Gottes Macht, um diese Verklärung mit „Schöpferhand“ zu vollziehen.

So erhält die Natur Sinn und Gefühl. Der Wald steht oft gleichnishaft für die ganze Natur, für das Beständige in ihr. Der Mensch ist gebrechlich, seine Tage sind gezählt. Die Natur bürgt für das Unvergängliche. Das Pflügen ist ein Zeichen dafür, dass der Mensch Besitz ergreift von der Natur, und daraufhin Anteil am Ewigen hat. Kiewitt ist der ewige Pflüger: „Dieses würde bleiben und immer da sein“,<sup>782</sup> heißt es in den *Jeromin-Kindern*. Und an einer anderen Stelle ist eine besonders in ihrem Ausdruck kräftige Beschreibung:

Eine dunkle Erde unter dem Abendstern, ein weißes, hageres Pferd, älter als die Pferde der Apokalypse, ein Pflug, der leise durch die Stoppel rauschte, und ein Mann, der wie ein Schatten hinter ihm herging. Und es war gleich, ganz gleich, ob er dann Kiewitt hieß oder Michael oder Jons. Es war der Mann, der die Erde umbrach, um das Korn zu säen.<sup>783</sup>

Wiechert ist wohl neben Eichendorff und Stifter der größte Schilderer des deutschen Waldes. Er hat aber nie ein objektives, gefühlsfreies Bild seiner Heimatlandschaft gezeichnet. Diese Bemerkung enthält sowohl eine Kritik als auch eine Anerkennung. Größe und Schwäche liegen dicht beieinander in Wiecherts Kunstgestaltung. Am besten gelingen ihm die Szenen seiner bewegten, in Aufruhr versetzten Natur, worin sich eine bedrängte, erschütterte Gefühlswelt widerspiegelt. Eisgang, Sturmwind, Gewitterregen, Donner und Hagelschlag sind beliebte Themen. Dazu gehören die am Himmel dahinziehenden Wolken und der schrille Schrei der Vögel über dem Moor. Wenn die Wälder im Winde rauschen, singt, hat man den Eindruck, sein Herz eine gewaltige Melodie.

---

<sup>781</sup> Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*, B. 6, S. 374.

<sup>782</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 312.

<sup>783</sup> Ebd., S. 312-313.

In jedem Roman ist eine bestimmte Landschaft gezeichnet, die der Handlung nicht nur einen Rahmen, sondern auch einen sinnbildlichen Hintergrund gibt. Die Natur wird somit in das Geschehen hineingezogen und wird dadurch vergegenwärtigt, als glücklicher Besitz oder ersehntes Ziel. Sie stimmt den Menschen froh und traurig, sie greift ein in den Lauf seines Schicksals.

Der Wald ist erfüllt von Vogelstimmen, von Gerüchen und Bildern. Der Wald ist gefährlich für jemanden, der nichts zu tun hat, als eine Büchse über der Schulter zu tragen. Er stürzt sich hinein in die offenen Augen, in das horchende Blut, wie in einen Baum, den er erwecken will.<sup>784</sup>

Manchmal erscheint die Natur dem Jäger unheimlich, und nur in seiner kleinen Hütte fühlt er sich geborgen: „In dem wilden und gärenden Leben des Waldes ist das Haus das Unbewegte und Verlässliche“, „Das Haus erwacht nicht wie der Wald.“<sup>785</sup>

Die Schilderung erfasst zwar die Landschaft in ihrer Eigenart; sie wirkt aber bald bezaubernd, bald bedrückend, durch eine gewisse Eintönigkeit, mit der dieselben Einzelheiten in kaum wechselnden Worten immer wieder dargestellt werden.

In der *Magd des Jürgen Doskocil* fügen sich die Bilder zu einer düsteren Umgebung zusammen: der dumpf rauschende Strom, der das schwarze und das grüne Dorf trennt. Die aufgehängte Pflugschar, die in der Nacht schauerlich ertönt. Die Fähre, die hin und her über den Strom gleitet. Das armselige Fährhaus, in dem noch ein Licht in dunkler Nacht hinter dem Fenster brennt. Der schmale Pfad, der in den Wald zum Holzschlag führt. Die staubige Dorfstraße mit den Wacholderbüschen, wohinter sich Marte ängstlich versteckt und niederkniet. Das Fang-eisen, vor dem Ziegenstall, das den Mormonenpriester, wie einen Wolf, gefangen hält. Das Haferfeld in der Lichtung im Hochwald, auf dem die grünen Halme, von heimtückischen Händen geschnitten, einen trostlosen Anblick bieten, bis die eiserne Pflugschar die Erde frisch aufbricht für eine neue Saat. Der Roman ist „eine Liebeserklärung an Gott und die Natur, zeigt vor allen Dingen Wiecherts Glauben an das Gute im Menschen.“<sup>786</sup>

*Die Majorin* errichtet ein anderes Stimmungsbild mit sanfteren Zügen und hellerer Beleuchtung. Auch hier sind es wenige Elemente, die wie auf einer Bühne, ausgewechselt werden. Die Brüche, wo der Totenvogel ruft. Der Waldrand, wo der Jäger im Grenzgraben sitzt und vor sich hinräumt, und die Wiesenscharre

---

<sup>784</sup> Wiechert, Ernst: *Die Majorin*, B. 4, S. 259.

<sup>785</sup> Ebd., S. 259.

<sup>786</sup> Mielczarek, Jörg: *Von Untertanen, Zauberbergen, Menschen ohne Eigenschaften. Meine Reisen durch die Literatur der Weimarer Republik*. Bonn 2010: <http://www.literatur-weimar.de/autoren/ernstwiechert.htm> (abgerufen am 13.7.2016).

eintönig über die Felder ruft. Das Roggenfeld, auf dem sich die reifenden Ähren immer tiefer neigen. Die abgelegene Hütte des Jägers, die mit einem neuen Zaun umgeben ist und einem kleinen Garten voll blühender Blumen. Vor dem Fenster steht eine Bank. Drinnen hängen die geölten Gewehre neben der Tür. Eine Laubstreu, ein alter Herd, ein Tisch, das genügt zum einfachen Leben. An der Grenze der Felder liegt der Hof der Majorin, wo Jonas an der Pforte steht und auf seine Herrin wartet, wenn sie von ihrem Morgenritt zurückkommt. Auf der Terrasse heißt sie ihre Gäste willkommen. Und in der Ferne, zwischen den Wäldern erstreckt sich der See mit seinen verschifften Ufern, mit einer einsamen Insel, an der die Schwäne brüten. Da ist die Landstraße, die um das Moor herumführt. Da sind weiße Wolken, großartig getürmt, die mit wandernden Schatten über die Felder dahinziehen. Der Roman endet mit dem Bild der Ernte im Mondschein. Der Jäger und die Majorin schneiden gemeinsam das Korn, und als die Garben aufgestellt sind, bindet sie nach dem alten Brauch einen Strauß Ähren zusammen und singt als Danklied eine traurige Melodie.

Scharf beobachtet und stimmungsvoll beschrieben, so erscheint die Natur in Wiecherts Romanen. In keinem ist die Umwelt mit solch schlichter Anschaulichkeit und so tiefsinnigem Bilderreichtum gezeichnet wie in den *Jeromin-Kindern*. Hier steht eine Welt mit biblischer Größe und Ruhe auf. Hier hat wohl Wiechert seinen dichterischen Höhepunkt erreicht.

Da liegt am Ende der Welt Sowirog, das winzige Dorf mit seinen niedrigen Dächern. Da liegt das Feld am menschenleeren Waldesrand, auf dem Kiewitt und sein hageres Pferd langsam eine unendliche Furche bis an den Rand der Ewigkeit ziehen. Über Wäldern und Seen weht sanft der Wind. Im Jeromin-Haus brennt lustig das Feuer, und der alte Lehrer Stilling dreht die Weltkugel vor den Büchern mit bedächtiger Bewegung.

Das ist Sowirog, und der Herr von Balk hat ein Schloss hinter dem Walde, und ihm gehört alles, der See und der Wald und das ganze Dorf. Er hat keine Frau, aber einen Papagei, der sprechen kann. Es ist eine seltsame, verklärte Welt.

Am schönsten ist die Schilderung des Waldes. Dort hat Wiechert seine höchste dichterische Entwicklung erreicht. In einem schlichten Selbstporträt steht der knappe Satz: „Ich begann mit dem Wald und der Bibel, und damit werde ich wohl auch aufhören.“<sup>787</sup> Es ist der Schicksalsweg, den der Knecht Gottes Andreas Nyland eingeschlagen hat. Er kam aus dem Wald und verschwand wieder in der Tiefe des Waldes. So heißt es am Ende des Romans:

Er habe den Lebenslauf einer Zeitwende durchlebt, vielleicht einer Weltwende. Er habe ihn musterhaft durchlebt, das heißt mit Leidenschaft, Irrtum, Bekenntnis und Schuld. Er habe in einer wurzellosen Zeit ohne die herkömmlichen Wurzeln gelebt

---

<sup>787</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 723.

[...]. Aber am Schluß seiner Bekehrungen könne er nichts sagen, als daß er die Schuhe ausziehen wolle, um zurückzutreten von der Erde in ein heiliges Land. Und er glaube nicht, daß ein Mensch seines Jahrhunderts mehr tun könne als dieses.<sup>788</sup>

Der Wald ist Ausgangspunkt und Ziel für den Wiechertschen Menschen, Sinnbild der Geborgenheit, des unaufhörlichen Lebens der Natur, der geheimnisvollen Kraft, die alles Geschaffene erfüllt. Für den Dichter ist der Sinn noch nicht vom Bild getrennt, denn alles ruht hier noch in der ursprünglichen Einheit.

Vielleicht besteht Wiecherts dichterische Eigenart und seine gerügte oder gelobte Zauberkraft eben darin, dass von seiner zartumrissenen Zeichnung, die vieles bis in die feinsten Einzelheiten festhält, aber alles stimmungsvoll aufeinander abtönt, eine so starke Wirkung ausstrahlt, dass sie dem Leser etwas von der Begeisterung und der Seelenruhe des Dichters mitteilt.

So beschreibt Wiechert mit Vorliebe im Wald die stillen Stämme, den Harzgeruch, den Wechsel von Licht und Schatten, den Wind, der in der Höhe die Wipfel leise bewegt, das grüne Moos, die Lichtungen mit jungem Gras, wo das große Schweigen ist, die Stummheit ohne Ende.<sup>789</sup>

Das geheimnisvolle Leben des Waldes zieht alle Wiecherts Protagonisten an, den Fährmann Jürgen Dorskocil, Johannes Karsten, den Jäger Michael Fahrenholz, den Kapitän Thomas von Orla, den Großvater Michael Jeromin und Jakob den Köhler und Friedrich den Flötenspieler und Jons Ehrenreich, sowie die Brüder von Liljecrona. Am Abend kehren sie aus dem Wald nach Hause zurück und suchen Schutz und Wärme vor dem Feuer im Herd, wo die Flamme um das Holz spielt, indes der Wind im Schornstein weht.

Wiecherts Trost war es, am Kaminfeuer zu lesen. So schreibt er in *Wälder und Menschen*:

Auch das räumliche meiner Kinderwelt bleibt lange in Dunkel gehüllt, das Haus, der Garten, der Hof, der Wald. Und nur eines taucht am frühesten aus dem Verhüllten: das Feuer im Küchenherd und darüber der riesige ‚Mantel‘ [...]. Immer war das Bild des ersterbenden Feuers etwas Zaubenhaftes für mich, und der klagende und singende Laut verglühenden Holzes war mir vom ersten Bewußtsein an der ‚Gesang des Feuermannes‘. Ging aber der Blick darüber hinaus, in den schwarzen Mantelschlund, in dem der Wind mit schauerlicher Klage stöhnte, so hatten die Teufel, Hexen und Zauberer einen kurzen Weg zu meiner zitternden Seele, und ich glaube, daß die Mächte der Unterwelt früh Besitz von mir ergriffen und an meiner Seele geformt haben.<sup>790</sup>

<sup>788</sup> Wiechert, Ernst: *Der Knecht Gottes Andreas Nyland*, B. 2, S. 631-632.

<sup>789</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Die Majorin*, B. 4, S. 204.

<sup>790</sup> Wiechert, Ernst: *Wälder und Menschen*, B. 9, S. 18-19.

So widmet er in allen seinen Romanen die stimmungsvollsten Seiten dem Spiel der lodernnden Flamme. Die Feuerstätte wird zum Ort der Geborgenheit, und etwas Märchenhaftes umschwebt die nachdenklichen Menschen, die verstohlen die Hände zwischen den Knien falten.

Viele Feuer hat der Jäger entzündet in den vielen Jahren und an ihnen gelegen, unter den Bäumen, die von unten sich rötlich beglänzten. Feuer unter Sternen und Feuer im Regen. Aber niemals hat er jemanden erwartet an diesen Feuern. Niemanden als den Schlaf. Und einmal, in schwerem Fieber, den Tod. Vorbei ist die Zeit, in der ein Feuer den Jäger traurig machen konnte. Es macht ihn nachdenklich, und still, und sehr einsam. Aber nicht traurig. Sehr lange kann man in die Flamme sehen, wie sie steigt und lodert und sinkt. Wie die Funken aufsteigen, hoch in die Zweige hinein, und das grüne Dach sich erhellt und verdunkelt [...]<sup>791</sup>

Wie der Jäger der Majorin, so blickt auch Jakob der Köhler ins Feuer, „und man wußte nie, ob er nachdenke oder träume oder schlafe.“<sup>792</sup> So wendet sich auch Jons Jeromin zum Feuer zurück: „Das Feuer war das Lebenselement der Jeromins. Der Großvater war in ihm gen Himmel gefahren, den Vater hatte es Tag und Nacht erfüllt, in seine eigenen frühesten Träume hatte es geschienen.“<sup>793</sup> Als der sterbende Pfarrer Agricola seine Augen zum letzten Mal öffnete, „konnte er das Feuer im Herd sehen.“<sup>794</sup>

„Das Lebendige im Winter ist das Feuer. Es beherrscht den Abend und die Nacht.“<sup>795</sup> Als Amadeus aus dem Konzentrationslager heimkehrt und über die Schwelle des Schafstalles tritt, wo seine beiden Brüder im kleinen Wohnraum des Schäfers eine notdürftige Unterkunft gefunden haben, da brennt im alten Lehmherd ein kleines Torffeuer unter der Asche, und an dieser Glut erwärmt er sich und findet allmählich die Kraft zur Wandlung.<sup>796</sup>

Die Natur verwandelt schließlich den Menschen, führt ihn zurück aus der Verbannung zu seinem Herzen, wie der Dichter sie verklärt mit seinen Worten.

Im Alter beschränkt sich die Sehnsucht. Der Traum wird endlich Wirklichkeit. Das verlorene Paradies liegt da hinter dem Haus, ein sorgfältig umzäunter Garten, der Trost und Freude schenkt. Mit Meisterhand hat Wiechert den ausgereiften, befriedigten Menschen gezeichnet, der sich mit der „Herdflamme am Abend und Gottes Wort in dem Heiligen Buch“<sup>797</sup> zu begnügen weiß.

<sup>791</sup> Wiechert, Ernst: *Die Majorin*, B. 4, S. 251-252.

<sup>792</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 91.

<sup>793</sup> Ebd., S. 434.

<sup>794</sup> Ebd., S. 333.

<sup>795</sup> Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*, B. 6, S. 115.

<sup>796</sup> Vgl. ebd., S. 6, 32, 34, 35, 37 usw.

<sup>797</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 929.

Artur Schopenhauer, der auf das Geistesleben des jungen Wiechert einen bedeutenden Einfluss ausgeübt hat, bemerkt mit kritischer Nüchternheit: „In Korn- und Gemüesfeldern [...] sinkt das Ästhetische der Pflanzenwelt auf sein Minimum herab.“<sup>798</sup>

Ernst Wiechert hingegen ist es gelungen, auch der Landschaft des täglichen Lebens einen geheimen Reiz abzugewinnen, denn alles Erschaffene ist schön. Und wenn dem Verstand, der gliedert und zerlegt, manches gering erscheinen mag, so fühlt das dichterische Gemüt die große Einheit der Natur. Wiechert hat allerdings immer wieder verkündet, dass nur das reine Herz die Schönheit auch im engen Bereich des Alltags zu erblicken vermag.

In der *Majorin* zeichnet der Dichter mit ein paar flüchtig hingeworfenen Zügen eine ausgeglichene Lehrerfigur, als suche er unversehens das Ideal festzuhalten, als wollte er das Bild des friedlichen Menschen entwerfen, der sich in der Natur endlich geborgen fühlt:

Ein alter Mann mit einem Gesicht wie ein Herbstmorgen, still und klar, der von seinen Bienen kommt und die Majorin bittet, ein wenig bei seinen Rosen zu sitzen. Und der nicht von den Menschen spricht, sondern von seinen Blumen und Bienen, und daß es dem Menschen gut tue, ein paar alte Bäume in seinem Garten zu haben, die so still und ernst daständen, zumal am Abend, so daß man sich ein bißchen schäme, laut und unruhig zu sein, wenn man sie ansehe.<sup>799</sup>

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Natur bei Wiechert nicht nur ange deuteter Hintergrund, Rahmen einer Handlung, örtliche Abgrenzung ist. Sie ist viel mehr Ort seiner Dichtung, das Zentrum seines Schaffens, Ziel seiner Sehnsucht, verheißenes Land und Paradies der Träume und der verlorenen ostpreußischen Heimat. Nicht einfach abstrakte Natur als Sinnbild der Gefühlswelt oder als Außenwelt im Gegensatz zum eigenen Ich, sondern erlebte Landschaft und die Heimat werden in den Romanen Wiecherts plastisch dargestellt. Ein erfüllendes und wirkendes Land, mit einer erlösenden und heilenden Kraft ist es: Land der Stille, der Einsicht, des beschränkten Horizontes. Zuerst sind es Wald und Moor, unendliche Seen und öde Schilfkämpe, dann mehr und mehr Feld und Furche, schließlich Hof und Garten. Und mag der Dichter seit Ende der 1920er Jahre nicht mehr in Ostpreußen gelebt haben, so bleiben trotzdem Königsberg und die ostpreußische Natur das Zentralmotiv seiner Dichtung. Nicht das politische Zentrum zieht Wiechert an, nicht das Leben in der Hauptstadt Berlin wird in seinen Romanen thematisiert, sondern gerade ein Stück Land im Osten Mitteleuropas, am Rande der Welt.

---

<sup>798</sup> Schopenhauer, Arthur: *Parerga und Paralipomena*. 19. Kapitel: *Zur Metaphysik des Schönen und der Ästhetik*. o.O o.J.

<sup>799</sup> Wiechert, Ernst: *Die Majorin*, B. 4, S. 276.

In allen seinen Romanen wie *Das einfache Leben*, *Die Majorin*, *Die Magd des Jürgen Doskocil* oder *Die Jeromin-Kinder*, aber auch in Erzählungen wie *Der weiße Büffel* oder *Von der großen Gerechtigkeit*, *Die Magd* oder *Die Schachpartie* hat man mit gleicher Landschaftsgrundstruktur zu tun. Es sind immer dieselben konstituierenden Elemente vorhanden, wie Wind, Feuer, Felder und Seen, die einen Rahmen für die Handlung schaffen. Und selbst wenn sie nicht in der Heimat Wiecherts, nicht in Ostpreußen spielen, sondern die Handlung, wie in der Erzählung *Der weiße Büffel*, in das altertümliche Indien versetzt wird, sind die festgemachten Landschaftselemente trotzdem gut erkennbar und eindeutig auf diese Struktur zurückzuführen. „Wildheit und Trauer sind die Pole, in die Wiecherts Naturbild gespannt ist, und zwischen beiden so nah beieinander liegenden Extremen steht auch sein Mensch.“<sup>800</sup> Das Landschaftsbild zieht sich wie ein roter Pfaden durch das Werk Wiecherts und es ist nicht nur auf seine Herkunft zu deuten. Sonst wäre das eine reine autobiographische Eigenheit Wiecherts und würde ihn zum Heimatdichter abstempeln. Die Häufigkeit und Einheitlichkeit der besprochenen Landschaftsmotive ist deutlich und schließt es aus, sie nur der Herkunft des Schriftstellers zuschreiben zu können. Darüber hinaus handelt es sich offensichtlich, wie Axel Sanjose richtig bemerkt, „um ein Strukturprinzip der Erzähltechnik Wiecherts, der Landschaft im Rahmen einer realitätsnahen Beschreibung eine gewisse ‚Allgemeinheit‘ zu belassen.“<sup>801</sup> Deswegen ist anzunehmen, dass „die Natur-Thematik ganz gewiß nicht bloß als autobiographischer Reflex behandelt werden darf, sondern daß ihr eine das (Einzel- und Gesamt-) Werk gestaltende Rolle zukommt.“<sup>802</sup>

Die Entwicklung des Weltbildes des Dichters erfolgt in vier Stufen. Besonders überzeugend drückte das Hans Ebeling aus:

Die erste, „sentimentalische, steht ganz unter dem Erlebnis der Ausstoßung und umfaßt die beiden frühesten Bücher des Dichters, *Die Flucht* und *Die blauen Schwingen*. Die zweite, überlodert vom Fegefeuer des Ersten Weltkrieges, ist eine des Sturzes, des „Sturmes und Dranges“, und umschließt vornehmlich die drei Bücher *Der Wald*, *Der Totenwald* und *Der Knecht Gottes Andreas Nyland*. Die dritte Stufe bezeichnet der Dichter selbst nach einem krisenreichen „Durchbruch der Gnade“ als „das neue Leben“ nach der „zweiten Geburt“. Sie bringt die harmonische Vermählung der drei Grunderlebnisse in einem neuen „panischen“ oder „magischen“ Weltgefühl. [...]“<sup>803</sup>

Diese Phase reicht bis „etwa zum Erinnerungsbuch *Wälder und Menschen*.“

---

<sup>800</sup> Krüger, H. K.: *Ernst Wiechert – Verfall einer dichterischen Sendung*. In: *Buchhändler im neuen Reich* v. März 1943, S. 35-41, hier S. 35.

<sup>801</sup> Messing, Axel Sanjose: *Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts*, S. 72.

<sup>802</sup> Ebd.

<sup>803</sup> Ebeling, Hans: *Ernst Wiechert*, S. 45.

[...] Die jüngste Stufe endlich, eingeleitet von dem Erlebnis der KZ-Haft im Lager Buchenwald, sieht man besonders in den Romanen *Das einfache Leben* und *Die Jeromin-Kinder* gestaltet, sie ist die Stufe der letzten Konsequenz seines Weges, der „entsagenden Vollendung.“

Am Beispiel Wiecherts ist gut zu erkennen, dass das Zentrum nicht wie oft angenommen geographisch oder politisch zu verstehen ist, sondern durch einen Autor durch zahlreiche Elemente, die sein Schaffen determinieren, bestimmt wird. Bei Wiechert ist es die Natur und seine ostpreußische Heimat, die es ausgemacht haben, dass sie lebenslang zu Hauptmotiven seiner Werke und somit zum Zentrum seiner Welt wurden, aber auch zu einer der Fluchtoptionen angesichts der sich nähernden Anfeindungen des Nationalsozialismus. Bei Wiechert muss betont werden, dass er sich „im Gegensatz zu Thomas Mann oder Gerhart Hauptmann niemals als Repräsentant seiner Zeit empfand, sondern als Vereinsamter, Ausgestoßener, verkannter Mahner, Warner und Prediger in der Wüste.“<sup>804</sup> Der Dichter hat in seiner Jugendzeit eine Lebensform kennen gelernt, „die im kolonialen Preußen des Ostens mit der festgefühten Ordnung ‚Für Thron und Altar‘ bestimmbar und bestimmt war.“<sup>805</sup> Die beiden Weltkriege haben in Wiechert eine „in ihm vorhandene Anlage akzentuiert, ja zum Extrem entwickelt.“ Bald galt sein Interesse allem, was mit Ostpreußen und seiner Natur verbunden war und seine Feindschaft allem, was er als das ‚moderne Leben‘ definiert.

---

<sup>804</sup> Hmb: *Feuilleton. Der Wunschträumer. Zu Ernst Wiecherts fünfundsiebzigstem Geburtstag.* In: *Stuttgarter Zeitung* v. 18. Mai 1962, Nr. 114.

<sup>805</sup> Ebd.

**9. Der Bericht *Der Totenwald* (1939/1946)**  
 – „Die Ouvertüre zur großen Symphonie des Todes“  
**Die zeitgleichen Zeugenberichte und Dokumentationen:**  
***Der SS-Staat von Eugen Kogon und Arztschreiber in Buchenwald***  
**von Walter Poller**

„Es gibt Menschen, die einen Augenblick ihres Lebens lang Geschichte setzen, obwohl sie es gar nicht im Sinne hatten. Auf Ernst Wiechert, den zu Zeiten über Maß hinaus Gefeierten, zum Propheten Verklärten, dann Bekrittelten, heute fast Vergessenen, trifft dies zu“,<sup>806</sup> schreibt ein Journalist über Ernst Wiechert.

*Der Totenwald. Ein Bericht* ist einer der vielen Augenzeugenberichte und Dokumente, die die Ereignisse in Buchenwald und anderen Konzentrationslagern in literarischer Form verewigt haben. Der Untertitel suggeriert einen sachlichen Bericht, der aber angesichts der Subjektivität der Schilderung nicht eingelöst wird. Die fiktive Figur des Johannes, der als auktorialer Erzähler auftritt, wirkt distanziert und verweist in seiner Zeichnung unverkennbar auf den Autor. Wiechert sieht sich als Beobachter, als individuell Sehender, der nach der Wahrheit in der Kunst sucht und hier in einer „Symphonie des Todes“ den Untergang des Abendlandes beschreibt.

Im Text werden die Umstände seiner Verhaftung, der Transport und sein zweimonatiger Aufenthalt in Buchenwald und neben seinem eigenen Leiden auch das seiner Mitgefangenen beschrieben. Das Leid der Anderen bezieht er aber immer wieder auf seine eigene Figur. Wiechert blendet politische Kategorien und Zugriffe aus und verharrt in einer religiös eingefärbten Märtyrerhaltung, was zum Teil nur als politisch naiv eingeschätzt werden kann.

Zwei Meinungen sollen hier zunächst zitiert werden, um die Unterschiede bei der Wahrnehmung und Einschätzung des Werkes deutlich zu machen. Manuela Lück übt eine durchaus begründete Kritik am Werk, indem sie dem Autor und dem Bericht eine Selbststilisierung und Naivität vorwirft:

Der zu einer leeren Pose erhobene moralische Individualismus erscheint hohl, denn die politische Realität wird bis zum Schluss nicht erkannt. Der Erzählton wirkt larmoyant, was durch die stilisierte Bescheidenheit im Erzählgestus noch verstärkt wirkt. Johannes nimmt alles „wie ein Spiegel in sich auf“ und „will nichts übersehen und nichts vergessen“, er will „Zeugnis ablegen.“ Diese Form der Erzählung, einer am Idealismus und der deutschen Romantik geschulten Ästhetik der Innerlichkeit, scheitert angesichts der Ergebnisse in Buchenwald, der massenhaften physischen Vernichtung der europäischen Juden. Wenn Wiecherts Erzählästhetik hier

---

<sup>806</sup> N.N.: *Zeuge wider die Geschichte: Zum 25. Todestag von Ernst Wiechert*. In: *Süddeutsche Zeitung* (193) vom 13. Mai 1975.

an ihre Grenzen stößt, so zerbricht nach und nach auch sein ideologisches Weltbild – allerdings, ohne dass er daraus irgendwelche Konsequenzen zieht. Es ist für ihn nur voraussehbar, dass dieses Reich zerfallen wird. *Der Totenwald* ist der ärgerliche Text eines Mannes, dessen konservativ-ideologische Werte nicht am Nationalsozialismus zerbrechen, sondern dies alles als „undeutsch und asiatisch“ bezeichnet. Die Unterscheidung in der Beschreibung der Leiden seiner Mitgefangenen zwischen individuellem und kollektivem Leid, in Juden und Nicht-Juden, führt eine Opfer-Konkurrenz und eine vor allem in der Nachkriegszeit aufrecht erhaltene Haltung der Entlastung und Ent-Persönlichung der jüdischen Opfer weiter. Trotz dieser Anmerkungen enthält der Text einige Passagen, in denen er sachlich das Grauen beschreibt und die auch heute noch als lesenswert gelten können. Aber es überwiegt der Eindruck der eigenen Selbststilisierung und des Unvermögens, den Ereignissen anders als mit verträumt-religiösen Begriffen beizukommen. Hier scheitert nicht nur eine Ästhetik, sondern eine ganze Generation.<sup>807</sup>

Tilman Krause drückt sich dagegen über Ernst Wiechert und *Der Totenwald* sehr positiv aus:

Wer kennt ihn noch, dessen Romane „Die Majorin“ (1935), „Das einfache Leben“ (1939) oder „Die Jerominkinder“ (1945-47) einst im deutschen Bildungsbürgertum in Millionenhöhe verbreitet und hingebungsvoll gelesen wurden? Kurioserweise haben ihm die Franzosen länger die Treue gehalten, für die er noch während der Achzigerjahre in preiswerten Taschenbuchausgaben verfügbar war und bei denen er ganz selbstverständlich zusammen mit Thomas Mann, Joseph Roth oder Stefan Zweig zu den bedeutenden deutschsprachigen Erzählern des zwanzigsten Jahrhunderts gerechnet wurde. Das ist allerdings mittlerweile ebenfalls Geschichte, und man wird wohl tatsächlich sagen müssen, dass Ernst Wiechert nicht mehr Bestandteil unseres kollektiven literarischen Gedächtnisses ist. Aber er könnte es wieder werden. Und vielleicht ist der nunmehr erneut erhältliche Erfahrungsbericht „Der Totenwald“ mehr dazu angetan, eine solche Renaissance einzuleiten, als Wiecherts große Romane, die mit ihrem mitunter doch arg heroisch verquälten Einsamkeitspathos, ihrer Großstadtverachtung, Naturmystik und einem Lobpreis des „einfachen Lebens“ auf „eigener Scholle“, ideologisch teilweise recht anfechtbar daherkommen. [...] Wiecherts große Stärke ist gleichfalls unübersehbar und springt den Leser förmlich, beginnend mit der ersten Zeile, an. Diese Stärke ist die Genauigkeit seiner Beobachtungen, eine Genauigkeit wohlgermerkt (und das macht den Text so anrührend und eindrucksvoll), die sich mit liebevoller Einfühlung, ja Versenkung ins Gesehene paart. [...] Für jedes noch so unscheinbare Detail aus der Welt des Lagers, für jeden Menschen, dem er begegnet, für jede Tortur, deren Zeuge er wird, findet er anschauliche, präzise Worte. [...] Und so setzte Wiechert

---

<sup>807</sup> Lücke, Manuela: *Das Scheitern des Pathos. Über die Neuauflage von Ernst Wiecherts „Der Totenwald“*. In: *Literaturkritik.de* vom 8.10.2008 ([http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=12317](http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=12317)).

– seltenes Beispiel einer gelungenen Literarisierung in der Beschreibung des Unbeschreiblichen – seine sprachliche Vergegenwärtigung der Hölle auf Erden nach dem Vorbild Dantes fort, er sah, „während sie auf der oberen Straße ein wenig ausruhen durften, den langen Zug der Verdammten aus der Tiefe den Hang hinaufsteigen, mit Lasten, die für Athleten gedacht waren. Er sah die Gesichter, eines nach dem anderen, wie sie an ihm vorüber kamen, erloschen, ertötet, bis auf die Knochen eingedörrt. Er sah die gekrümmten Gestalten, Skelette mit gespenstischen Armen und Beinen, von Wunden bedeckt, gefärbt von geronnenem Blut. Und er sah den Blick ihrer Augen. Nicht nur die Augen eines uralten Volkes, schwer von Wissen und Leid. Sondern die Augen von Sterbenden, abgewandt schon von den Dingen dieser Welt, aber nicht getröstet von den Hoffnungen auf eine jenseitige. Augen, aus denen der Sinn des Lebens gewichen war und somit auch der des Todes. Irre, verstörte Augen, die wie leere Linsen in ihren Gesichtern standen. Die wohl die Formen dieser Erde noch spiegelten, aber nur auf eine mechanische, automatenhafte Weise. Die nichts mehr begriffen, weil alles Begreifbare in der Hölle der Qualen untergegangen war. Der Begriff des Menschen und auch der Begriff Gottes.“<sup>808</sup>

### ***Der Totenwald, Der SS-Staat und Der Arztschreiber in Buchenwald***

Das Volk war wie durch ein Sieb gefallen, und die Spreu hatte die Herrschaft über den Weizen gewonnen.<sup>809</sup>

Der Bericht, aufgeschrieben „den Toten zum Gedächtnis, den Lebenden zur Schande, den Kommenden zur Mahnung“<sup>810</sup> enthält die Geschehnisse, die zur Verhaftung geführt hatten sowie die Erlebnisse während seiner siebenwöchigen Haftzeit in München und des zehnwöchigen Aufenthaltes im Konzentrationslager Buchenwald. Die Erlebnisse sind nicht in Form einer Reportage oder einer Chronik aufgefasst worden, sondern die wichtigsten Fakten werden zusammenhängend erzählt bzw. berichtet.

„Wir wenigen [...] kehrten zurück, nicht um den Haß zu predigen, oder die Rache, sondern nur, um Zeugnis abzulegen, ein stilles, leidenschaftsloses

---

<sup>808</sup> Krause, Tilman: *Die Vernichtung begann schon 1938. Mit Ernst Wiecherts „Totenwald“ liegt einer der genauesten und einfühlsamsten Erfahrungsberichte aus der Hölle der KZs wieder vor.* In: *Die Welt* vom 28.6.2008 ([http://www.welt.de/welt\\_print/article2156045/Die-Vernichtung-begann-schon-1938.html](http://www.welt.de/welt_print/article2156045/Die-Vernichtung-begann-schon-1938.html)).

<sup>809</sup> Dieses Kapitel ist ein gemeinsamer Beitrag mit Dr. Bärbel Beutner, der Vorsitzenden der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft, der bisher unveröffentlicht blieb und in gekürzter Fassung auf der Tagung *Innere Emigration versus Exilliteratur: ‚Intra et extra muros‘* (Poznań, 26.-28. September 2013) gehalten wurde.

<sup>810</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 329.

Zeugnis, und auch dieses nur, sofern wir unser Schicksal auf uns nehmen und verwandelt wurden, geglüht, geläutert und zum Zeugnis auserwählt.“<sup>811</sup> So nannte sich Ernst Wiechert als „zum Zeugnis auserwählt“ in seiner Ansprache *Gedächtnis der Toten*, die er am 17. Mai 1947 bei der ersten Dachau-Gedächtnis-Kundgebung<sup>812</sup> hielt.<sup>813</sup>

Zeugnis abgelegt hatte er bereits acht Jahre vorher, 1939, als er heimlich und unter Lebensgefahr seine Erlebnisse im KZ Buchenwald schriftlich niederlegte in dem Bericht *Der Totenwald*. Das Manuskript vergrub er im Garten von Hof Gager in Wolfratshausen – wäre es von der Gestapo entdeckt worden, hätte das den sicheren Tod für ihn und seine Angehörigen bedeutet. Leonore Krenzlin sieht in der Niederschrift des *Totenwald* unter diesen Umständen den Beweis für den aktiven Widerstand Wiecherts.<sup>814</sup>

Diese „Zeugenschaft“ Ernst Wiecherts soll hier genauer untersucht werden, indem der dokumentarische Aspekt seines Berichtes über das KZ Buchenwald in den Mittelpunkt gestellt wird. Das Werk erschüttert den Leser durch die präzisen Schilderungen und durch die poetische Sprache, durch die Gefühle des Protagonisten Johannes und durch das unbedingte Urteil. „Er [Johannes] fühlte, wie eisige Kälte seine Träume zerbrach, wie der Frost die Blütenstengel zerbricht, wie durch das Bild Gottes ein Sprung hindurchlief, der nicht mehr heilen würde.“<sup>815</sup>

Als Zeuge kommt auch Eugen Kogon mit seinem Werk *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager* zu Wort. Im Vorwort zur Neuauflage 1947 schildert er die Entstehung des Buches, das Ende 1945 in Erstauflage erschien und gleich mehrere Neuauflagen erreichte. Zweifel und Scheu plagten ihn bei Veröffentlichung, doch er traf eine bewusste Entscheidung:

Denn unter den Wenigen, die dem höllischen System lebend entkommen sind, bin ich als religiöser und politischer Mensch, als Soziologe und Schriftsteller einer der ganz wenigen, die von vornherein die Voraussetzungen mitgebracht [...] haben, kritisch zu erleben, was ihnen widerfuhr.<sup>816</sup>

---

<sup>811</sup> Wiechert, Ernst: *Gedächtnis der Toten*. In: *Sämtliche Werke*. Wien/München/Basel 1957, B. 10, S. 427.

<sup>812</sup> Text des Vortrages: **Abbildung 26:** Dachau-Gedächtnis-Kundgebung. Dachau 1947.

<sup>813</sup> Vgl. ebd., S. 426-431.

<sup>814</sup> Vgl. Krenzlin, Leonore: *Ernst Wiecherts politische Haltung im Dritten Reich*. In: *Mitteilungen* Nr. 15/2014 der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft e.V. (IEWG). Bockhorn/Regensburg 2014, S. 52-61.

<sup>815</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 262.

<sup>816</sup> Kogon, Eugen: *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*. München 1974, S. 8.

Kogon geht von seinen eigenen Erfahrungen im KL Buchenwald aus, in dem er vom September 1939 bis April 1945 als politischer Häftling gefangen war. Darüber hinaus recherchiert er über andere Lager, um dieses System der Rechtlosigkeit darstellen zu können: „Die deutschen Konzentrationslager waren eine Welt für sich, ein Staat für sich – eine Ordnung ohne Recht, in die der Mensch geworfen wurde.“<sup>817</sup> Buchenwald ist aber die Hauptquelle, denn: „Buchenwald das erste große Konzentrationslager, das unversehrt in die Hände der weltalliierten Truppen gefallen war. Es konnte ein Beispiel zur Erkenntnis des Systems werden, das dahinterstand.“<sup>818</sup>

So sollen hier die Details des Lagerlebens verglichen werden, wie sie von Wiechert und von Kogon geschildert werden. Und ein weiteres Zeugnis soll angeführt werden, Walter Pollers, der als Gewerkschaftsmitglied und Leiter einer Arbeiterzeitung mehrmals in „Schutzhaft“ genommen wurde, am 1. November 1934 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verhaftet und im Juli 1935 zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Am 28. November 1938 war die Strafe abgesessen, aber Walter Poller wurde ins Konzentrationslager Buchenwald überstellt, wo er bis Mai 1940 festgehalten wurde. „Heute, am 24. April 1945, vormittags um 11 Uhr, gehe ich an die Verwirklichung meines langgehegten Vorsatzes. Ich will Bericht erstatten, was ich im Konzentrationslager ‚Buchenwald‘ auf dem Ettersberg bei Weimar erlebte“,<sup>819</sup> stellt Walter Poller dem Buch *Arztschreiber in Buchenwald. Bericht des Häftlings 996 aus dem Block 39* voran. Er legt einen Eid ab, dass er alles wahrheitsgemäß niederschreiben wird. Im Phönix-Verlag in Hamburg erscheint 1947 bereits die zweite Auflage.

Es sind drei Schicksale, drei Berichte, die veranschaulichen sollen, wie die Maschinerie der Konzentrationslager funktionierte und dass bereits vor und im Laufe des Zweiten Weltkrieges Dokumente in literarischer Form entstanden, die das Leid und die Verbrechen dokumentierten. Verglichen mit den Haftzeiten Kogons und Pollers mag Wiecherts Aufenthalt in Buchenwald kurz erscheinen. Er wurde am 6. Mai 1938 verhaftet, nachdem man ihn wegen seiner Münchner Reden 1933 und 1935 beobachtet und verwarnt hatte, und war von Anfang Juli bis zum 30. August 1938 in Buchenwald gefangen. „Wiechert war ‚nur‘ zwei Monate dem Terror des eigentlichen KZ-Lagers ausgesetzt“,<sup>820</sup> schreibt Franz H. Schrage, „aber als kranker, empfindsamer, mitleidender Mensch bis an die Grenzen seiner Existenz durch diese Haftzeit belastet.“<sup>821</sup>

---

<sup>817</sup> Ebd., S. 7.

<sup>818</sup> Ebd.

<sup>819</sup> Poller, Walter: *Arztschreiber in Buchenwald. Bericht des Häftlings 996 aus Block 39*. Hamburg 1947, S. 9.

<sup>820</sup> Schrage, Franz H.: *Weimar-Buchenwald. Spuren nationalsozialistischer Vernichtungsgewalt in Werken von Ernst Wiechert, Eugen Kogon, Jorgen Semprun*. Düsseldorf 1999, S. 36-37.

<sup>821</sup> Ebd.

In der folgenden Untersuchung soll es vorrangig, wenn nicht gar ausschließlich, um die dokumentarische Bedeutung der Werke der drei Autoren gehen. Es sollen Übereinstimmungen oder Abweichungen bei der Schilderung der Fakten festgestellt werden. Alle drei Werke sind zeitgleich veröffentlicht worden. Die Autoren können ihre Schilderungen nur aus eigenem Erleben gewonnen haben. Übereinstimmungen müssen demnach die Authentizität des Geschilderten unterstreichen.

Der Ausgabe des *Totenwaldes* von 2008 ist ein Essay von Klaus Briegleb beigefügt, in dem dieser *Der Totenwald* mit einem, wie er sagt, „der schätzenswertesten politischen ‚Erlebnisberichte‘ über Buchenwald (Zahnwetzter 1946)“ vergleicht. „Die kleine Broschüre, im Selbstverlag erschienen und nur noch bedingt zugänglich in Archiven“,<sup>822</sup> konnte folglich nicht herangezogen werden. Briegleb aber schreibt, und das ist bei seiner teilweise kritischen Untersuchung für den dokumentarischen Aspekt entscheidend:

Der Verfasser lebte im Lager zur Zeit Wiecherts (seit Januar 1938, Haft– Nr. 1407, entlassen Juni 1940). Er beschreibt, ähnlich wie Wiechert bis zu nahezu wortgleicher Referenz auf Zustände und Täter, was ein geschundener Häftling im Arbeitsinsatz, auf dem Appellplatz und in und zwischen den Baracken von der Wirklichkeit der Monate Juli und August 1938 wahrnehmen konnte.<sup>823</sup>

Eugen Kogon und Walter Poller schreiben Erlebnisberichte, Wiechert wählt trotz des Untertitels *Ein Bericht* die auktoriale Erzählperspektive und nennt den Protagonisten Johannes. Der Leser begegnet einem intellektuellen, sensiblen, moralisch streng urteilenden Menschen, der sich gegen ein Unrecht wehrt, gegen die Lagerhaft eines Pfarrers nach dessen gerichtlicher Freilassung. Er weiß, was er mit diesem Protest riskiert. „Er wartete auf sein Schicksal, und als es in den ersten Maitagen kam, fand es ihn gerüstet und nicht einmal verwundert, dass die große Mühle nun auch ihn ergreife, um zu sehen, wie sein Korn beschaffen sei.“<sup>824</sup> Wiechert mystifiziert die Funktion des Dichters, wenn er im Vorwort schreibt: „Meine Stimme wurde aufgerufen, und sie erzählt. Andere werden aufgerufen werden und erzählen, und hinter ihnen wird die große, jenseitige Stimme sich erheben und sprechen: ‚Es werde Nacht!‘“<sup>825</sup>

Johannes, der Hauptprotagonist, hat keinen Nachnamen. Auch weitere Angaben zur Person fehlen. Diese Abwesenheit der näheren Angaben geht so weit, dass selbst der Name des Pfarrers, „dessen Name in vieler Munde war“<sup>826</sup> unge-

<sup>822</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 171.

<sup>823</sup> Ebd., S. 171-172.

<sup>824</sup> Ebd., S. 208.

<sup>825</sup> Ebd., S. 199.

<sup>826</sup> Ebd., S. 203.

nannt blieb. Ebenso ist es im Falle von Goebbels und Hitler. Ausnahmen macht der Autor, wenn er auf Mitgefangene eingeht und im Vorwort, in dem das einzige Mal das Personalpronomen *Ich* vorkommt. Das zweite Mal ist von „meiner Stimme“ die Rede.

Auf die Hausdurchsuchung folgte die Verhaftung und Übersiedlung in ein Gestapo-Gefängnis. Es war ihm gestattet, neben ein wenig Kleidung „eine kleine, biegsame Ausgabe der Bibel“<sup>827</sup> mitzunehmen, aber „er behielt alles in seinem Gedächtnis.“<sup>828</sup> Zunächst sind „die Zeitung“<sup>829</sup> und ein Schachbuch neben der mitgebrachten Bibel die einzige Lektüre,<sup>830</sup> die dem Protagonisten in der Haftzelle erlaubt ist. Später darf er sich Ricarda Huchs *Der große Krieg in Deutschland*, Adalbert Stifters *Witiko* und *Nachsommer*, Blaise Pascals *Pensées sur la Religion*, Alfred Erich Hoche's *Jahresringe. Innenansicht eines Menschenlebens* und eine Anthologie mit dem Titel *Trost bei Goethe* in die Zelle bringen lassen.<sup>831</sup> Darüber hinaus zitiert Johannes Bibelverse (Psalmen), singt gemeinsam mit dem Mithäftling Volkslieder, rezitiert Goethe und erinnert sich an die Gefängniszenen aus der Weltliteratur,<sup>832</sup> aber auch in die Literaturgeschichte eingegangene Gefangene wie den Grafen von Monte Christo, den Prisoner of Chillon, den Freiherrn von Treck und Fritz Reuter.<sup>833</sup>

Johannes erfährt in der Untersuchungshaft von seinem Zellengenossen Karl, der ein Jahr in Dachau verbracht hat, bereits Einzelheiten aus der Welt des Lagers. „Er glaubte nicht alles, nicht das Aufhängen von Gefangenen an den auf dem Rücken gefesselten Armen in den Ästen der Bäume, nicht an die langsame Ermordung unzähliger Juden auf ihren Arbeitsplätzen, nicht die zahllosen Selbstmorde der Unglücklichen, denen der Tod als ein Paradies erschien. Er wollte nicht glauben.“<sup>834</sup> Und obwohl Johannes bereits im Polizeigefängnis die Einzelheiten des Transports erfahren hat, hat die Wirklichkeit doch alle Vorstellungskraft übertroffen. SS-Mannschaften nahmen die Häftlinge am Weimarer Bahnhof in Empfang und machten ihnen deutlich, „daß sie bei einem Fluchtversuch oder der geringsten Widersetzlichkeit sofort ‚abgeschossen‘ würden, daß sie ihre ‚Schnauzen‘ geradeaus zu nehmen hätten, daß man diesen ‚Schweinen‘ schon Schliff beibringen würde.“<sup>835</sup>

---

<sup>827</sup> Ebd., S. 211.

<sup>828</sup> Ebd.

<sup>829</sup> Gemeint ist der *Völkische Beobachter*. Vgl. ebd., S. 221.

<sup>830</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 224.

<sup>831</sup> Ebd., S. 238.

<sup>832</sup> Maxim Gorkis *Nachtasyl* und Georg Büchners *Dantons Tod*. Vgl.

<sup>833</sup> Vgl. ebd., S. 223.

<sup>834</sup> Ebd., S. 229.

<sup>835</sup> Ebd., S. 256.

Während er als Polizeihäftling noch gewisse Privilegien genießt, beginnt mit dem Transport ins Konzentrationslager der gleiche Leidensweg für ihn, den Kogon und Walter Poller schildern: ein mitunter tagelanger Transport wird von Kogon bestätigt, die Gefangenen wurden in geschlossenen Polizeilastwagen eingepfercht, schildern Wiechert und Kogon, Wiechert beschreibt Waggons mit verschlossenen Zellen, und Walter Poller, der fünf Tage nach Buchenwald unterwegs war, schreibt: „Der vergitterte Schubwagen der Reichsbahn rollt auf den Schienensträngen gen Weimar. In den kleinen Einmann-Zellen stehen eng aneinander gepreßt fünf und sechs Häftlinge.“<sup>836</sup>

Nach der Ankunft am Bahnhof in Weimar ging es in Polizeiwagen den Etterberg hinauf, „demselben Berge, von dem Goethe mit Charlotte von Stein über das thüringische Land geblickt hatte, und wo nun hinter den elektrischen Drahtverhauen das Lager auf sie wartete.“<sup>837</sup>

Die Behandlung der Häftlinge bei der Ankunft im Lager wird von Kogon besonders ausführlich geschildert, und einige Details finden sich bei Wiechert fast wörtlich wieder. Die erschöpften Ankömmlinge müssen stundenlang stehen – Kogon berichtet vom „Sachsendgruß“ und von Kniebeugen, der Willkür und den Misshandlungen der Scharführer ausgesetzt, bis ihre Personalien für die Häftlingskartei aufgenommen werden. Das geschieht nach Kogon in der „Politischen Abteilung.“ Wiechert spricht nur von einer Baracke:

Hier mußten sie zwei Stunden bewegungslos unter dem Kommando ‚Stillgestanden!‘ stehen und dann nacheinander in den Schreibstubenraum treten, wo man ihre Personalien aufnahm oder verglich.<sup>838</sup>

Danach werden sie ins Lager geführt: „Der Einvernahme in der Politischen Abteilung folgte der Einmarsch in das eigentliche Lager durch das berühmte Tor mit der erwähnten Aufschrift am Fries und den eisernen Lettern an der Gittertür: ‚Jedem das Seine!‘“<sup>839</sup> Bei Wiechert steht:

Sie wurden durch das große, waffenstarrende Tor unter dem Quergebäude in den Hof geführt. Herumlungernde Wachmannschaften verfolgten grinsend jeden ihrer Schritte. Über dem Torbogen erblickte Johannes zwei Inschriften, ihm wohl bekannt, aber in unheimlicher Bedeutung an dieser Stelle. Die eine hieß: ‚Recht oder Unrecht: mein Vaterland!‘, die andere darunterstehende: ‚Jedem das Seine!‘ Es ging ihm flüchtig durch den Sinn, daß es seltsam sei, sich zu solchen Zwecken das

<sup>836</sup> Poller, Walter: *Arztstreiber in Buchenwald*, S. 21.

<sup>837</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 257.

<sup>838</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 258.

<sup>839</sup> Kogon, Eugen: *Der SS-Staat*, S. 76.

Wort eines fremden Volkes zu stehlen, und daß es beschämend sei, ein großes und schlichtes Königswort an solcher Stelle zu mißbrauchen.<sup>840</sup>

Die Aufnahme der Personaldaten in der „Politischen Abteilung“ bestätigt auch Walter Poller. Er beschreibt die Anlage genauer als Wiechert,

stabile Gebäude, Garagen, eine große Tankstelle und andere Baulichkeiten. Das sind, wie wir später erfahren, Unterkünfte für die Wachmannschaften, die ‚Politische Abteilung‘, die Fotoabteilung, die Rasierstube, die Kantine für gewöhnliche SS – Leute usw.<sup>841</sup>

Wiechert spricht nur von niedrigen Baracken,

sauber gehalten und nicht einmal eines dürrtigen Blumenschmucks ermangelnd. Doch ahnte ihm, daß dies wohl der Ort der Herrenwelt sei und daß die Sklavenwelt hinter einem Quergebäude mit einem Turm liegen müsse, auf dem er undeutlich den Umriß von Maschinengewehren zu erkennen meinte.<sup>842</sup>

Poller schreibt ausführlich über einen „Karachoweg“, so genannt, weil die Ankömmlinge die Straße zu den Verwaltungsgebäuden entlang mit Schlägen und Schüssen getrieben werden. Er beschreibt sogar einen Wegweiser:

[...] aber alle wissen nun – warum oben beim Gittertor ein geschnitzter Wegweiser steht mit einer Holzbildhauerei, die verschiedene Häftlingstypen zur Darstellung bringt, darunter einen politischen Häftling, einen katholischen Priester und einen Bibelforscher, und auf dem das Wort steht: ‚K a r a c h o w e g‘!<sup>843</sup>

Davon steht bei Wiechert nichts, aber die weiteren Stationen der Häftlinge gleichen sich bei Wiechert, Kogon und Poller aufs Detail. Nur die Reihenfolge ist leicht verschoben.

Nach der Registrierung bekommen die Häftlinge eine „Belehrung“ eine „Erziehungsstunde“, wie Wiechert es nennt. In *Der Totenwald* übernimmt das der Unterscharführer Hartmann, ein Pfarrerssohn, dessen Sadismus mehrfach beschrieben wird. Er griff sich einen über siebzigjährigen Juden mit „einem bekannten Namen“ heraus und versprach, „mit dieser alten Judensau schon Schlitten zu fahren.“<sup>844</sup> Bei Poller werden die Ankömmlinge zweimal „belehrt“, einmal vor der Registrierung und einmal nach dem Empfang der Uniform. Wiechert nennt nur

<sup>840</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 259.

<sup>841</sup> Poller, Walter: *Arztschreiber in Buchenwald*, S. 22.

<sup>842</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 257-258.

<sup>843</sup> Poller, Walter: *Arztschreiber in Buchenwald*, S. 23.

<sup>844</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 257-258.

die Warnung, „abgeschossen“ zu werden, bei Befehlsverweigerung oder bei dem Versuch, sich einem Posten oder dem Lagerzaun mehr als erlaubt zu nähern. Polzer geht mehr ins Detail, und das heißt: Strafen für mangelnden Arbeitseinsatz, Politisieren, Mitteilungen über das Lager in Briefen, Geldbesitz über den erlaubten Betrag hinaus, Unterlassung von Anzeigen der Mithäftlinge bei deren Verstößen usw. Bei Kogon klingt das so:

Die anschließende Belehrung [...] beschränkte sich auf die zwanzig – bis dreißigmalige Androhung der Todesstrafe für eine endlose Reihe sogenannter Vergehen. Ich kann mich nicht erinnern, daß es bei dieser ‚Belehrung‘ irgendetwas gegeben hätte, was erlaubt gewesen wäre. Solange ein Galgen auf dem Appellplatz in Buchenwald errichtet war, erfolgte die ‚Belehrung‘ sinnvollerweise dort.<sup>845</sup>

Den Galgen bestätigt Wiechert:

Aber was ihre Blicke am meisten anzog, war der Galgen in der Mitte des Appellplatzes. Er war auf einem hohen Sockel errichtet, zu dem eine Treppe hinaufführte, und sein hölzerner Arm mit der Rolle an seinem Ende zeigte drohend über die Baracken hin.<sup>846</sup>

Alle drei Berichte schildern, wie die Häftlinge geschoren und „desinfiziert“ werden, wie sie die Lagerkleidung erhalten und in der „Effektenkammer“ alle persönlichen Gegenstände abgeben müssen. Alle drei Berichte belegen die Nummerierung der Gefangenen und die Kennzeichnung durch Tuchdreiecke in verschiedenen Farben, aufgenäht auf die Jacke und die Hose, Rot für die Politischen, Grün für die Kriminellen, Schwarz für die Arbeitsscheuen, Rosa für die Homosexuellen, Violett für die Bibelforscher und Gelb für die Juden, deren Abzeichen mit einem schwarzen Dreieck zu einem Stern zusammengefügt war. Wiechert ist bei dieser Schilderung besonders genau:

Rückfällige, die zum zweiten Mal in einem Lager waren, trugen einen schmalen Streifen unter ihrem Dreieck, und die Strafkompagnie, die Ärmsten der Armen, hatten einen schwarzen Punkt neben ihrem Abzeichen. Daneben gab es Blinde mit drei schwarzen Punkten und eine Anzahl solcher, auf deren Armbinde das Wort ‚Blöde‘ gedruckt war (auch Blinde und Blöde können einen Staat gefährden).<sup>847</sup>

Alle drei Autoren geben die Ausdrücke wieder, mit denen die Gefangenen durchgehend bezeichnet werden: „Mistvögel“, „Wildsäue“, „du Hund“, „blöde Hunde“, „Arschlöcher“. Es war „die abgrundtiefe, kalte Verächtlichkeit seiner (des Pfar-

<sup>845</sup> Kogon, Eugen: *Der SS-Staat*, S. 76.

<sup>846</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 264.

<sup>847</sup> Ebd., S. 266.

rrersohnes) Haltung und Sprache, wie Johannes sie später an fast allen Lenkern dieses Lagers festgestellt hat. Es war, als gingen sie durch die sieben- oder achttausend Opfer, die man hier zusammenschleppt hatte, nicht wie durch Tiere hindurch, sondern wie durch stinkenden Unrat.<sup>848</sup>

Der elende Zustand der Kleidung – Poller und Wiechert berichten von zerrissenen, dreckigen, geflickten Kleidern, „gegen die ein Zuchthauskleid ein Staatsgewand war“<sup>849</sup> entspricht dem Zustand der Unterkünfte. Poller beschreibt den Schlafraum: „die Gänge zwischen den Bettreihen sind so eng, daß sich eine Person gerade noch hindurchzwängen kann. Die Bettgestelle – einfache, eiserne Bettgestelle – stehen vierfach, an einigen Stellen sogar fünffach übereinander.“<sup>850</sup> Ironisch spricht er von dem „Olympier“ ganz oben: „Sein Bett klebte geradezu an der Decke.“<sup>851</sup> Er kann sich nur seitwärts ins Bett schieben und sich im Schlaf nicht umdrehen. Dabei sind diese Schlafgelegenheiten noch ein Vorzug. An anderer Stelle wird berichtet, dass sich vier Gefangene zwei Strohsäcke teilen müssen.

Wiechert bestätigt diese Verhältnisse. Der Protagonist Johannes erhält ein Bett „zu ebener Erde“, das Bett von Vater Hermann, der nach acht Tagen bereits im Lager verstirbt. „Es sträubte sich wohl etwas in ihm dagegen, aber er konnte mit seinen geschwollenen Händen und Füßen nicht mehr zu seinem ‚dritten Stock‘ emporklettern.“<sup>852</sup>

„Was Johannes am schwersten fiel“, heißt es an anderer Stelle, „war die Gewöhnung an die Zusammenpressung menschlicher Körper im Tages- und Schlafraum. Beide Räume waren zu klein.“<sup>853</sup> Die SS findet auch in diesen Gegebenheiten eine Möglichkeit zur Schikane, die alle drei Zeugen gleichlautend belegen. Ein „Bettenbau“ ist vorgeschrieben, den Kogon am genauesten beschreibt:

wulstige oder eingesunkene Strohsäcke mußten Tag für Tag bretteben sein, die karierte Wäsche nach der Musterung der Karos Lineal ausgerichtet, die unförmigen Kopfpolster im rechten Winkel geschichtet und was dergleichen Scherze preußischen Kasernendrills, verschärft durch SS-Praktiken, mehr sind. Eine einzige Falte in einem Bett konnte zur wüsten Drangsalierung des ganzen Blocks führen.<sup>854</sup>

Poller bestätigt das: „ein Bettenbau, der nach Ansicht eines Scharführers schlecht war, war willkommener Anlass, den Häftling in eine ‚Lagerstrafe‘ zu nehmen.“<sup>855</sup>

---

<sup>848</sup> Ebd., S. 261.

<sup>849</sup> Ebd., S. 266.

<sup>850</sup> Poller, Walter: *Arztstreiber in Buchenwald*, S. 33.

<sup>851</sup> Ebd., S. 34.

<sup>852</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 284.

<sup>853</sup> Ebd., S. 316.

<sup>854</sup> Kogon, Eugen: *Der SS-Staat*, S. 78.

<sup>855</sup> Poller, Walter: *Arztstreiber in Buchenwald*, S. 34.

Wiecherts Protagonist Johannes hat einen Helfer gefunden:

Josef, der Gute, machte sein Bett, weil seine [Johannes] Hände fast bis zum letzten Tag verbunden blieben und weil die Decken, das Kissen und der Strohsack wie mit Linealen aufgebaut werden mußten, wenn man nicht in der Mittagspause den Strohsack zwischen den Baracken finden oder am Abend ‚über den Bock- gehen‘ wollte.<sup>856</sup>

Das menschenverachtende System hat zwei Intentionen: Ausbeutung und Vernichtung. Die Ausbeutung macht aus den Gefangenen „Sklaven“, wie Kogon und Wiechert es ausdrücken. Kogon führt die zahlreichen Arbeitskommandos in Buchenwald auf: zwei Steinbrüche, Holzfäller, Holzlager, Schachtkommando I und II, Ausschachtung, Planierkommando, Barackenaufbau, Straßenbau, Entwässerung, Bewässerung; Kabellager, Baulager, Werkstätten usw. Wiechert schreibt:

Alles im Lager geschah durch ihresgleichen: die Bereitung des Essens, die Pflege der Kranken, der Bau der Häuser und Straßen, die Herstellung der Lichtanlagen, die Sorge um Wasserleitungen. Vom Geringsten bis zum Größten lag ihrer Hände Arbeit, ihr Schweiß, ihre Tränen, ihr Blut in allem, was man sah. In den Baracken und Stacheldrähten, in den Kasernen der SS außerhalb des Lagers, in den Prunkvillen der Führer, den Asphaltstraßen, den Gärten, den Lautsprechern, den großen Raubvogelhäusern und Bärenzwingern, in der Dressur der Bluthunde, die man zur Verfolgung der Flüchtigen brauchte, in den Musikkapellen, die aufgestellt wurden, ja selbst in der Anfertigung der Särge, in denen man die ‚Erledigten‘ zum Weimarer Krematorium brachte. Ihrer war die Arbeit und die Knechtschaft.<sup>857</sup>

Die Bluthunde, die Kapelle, die Villen, die Tierzwinger werden von Kogon und Poller bestätigt. Die unmenschlichen Arbeitsbedingungen belegen, dass hier „Vernichtung durch Arbeit“ geplant war. Wiechert schildert die Arbeit der „Steinträger“, und bei der Arbeit im Steinbruch handelt es sich wahrhaft um ein Todeskommando.

Es war nämlich so, dass man hier einen großen Teil der jüdischen Belegschaft und unter ihr anscheinend auch die Schwächsten und Hinfälligsten zusammengetrieben hatte, um sich ihrer am leichtesten entledigen zu können. [...] Hier bekam der Siebzigjährige, der nur noch wie ein Schatten dahinwankte, dieselbe Last auf die Schultern geworfen wie der Siebzehnjährige, und wenn er dreimal zusammenbrach, so wurde sie ihm viermal aufgelegt, und wenn er liegen blieb, so ‚meuterte‘ er eben, und auf Meuterei stand die Todesstrafe.<sup>858</sup>

---

<sup>856</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 315.

<sup>857</sup> Ebd., S. 267.

<sup>858</sup> Ebd., S. 272-273.

Über mehrere Seiten beschreibt Wiechert die Qualen, denen besonders die jüdischen Gefangenen ausgesetzt sind. Und prophetisch schreibt er 1939:

In dieser Stunde erkannte er [Johannes] mit einer unbeirrbaren Sicherheit, dass dieses Reich zerfallen würde, nicht in einem Jahr und vielleicht nicht in zehn Jahren, aber in einem menschlichen Zeitraum. So zerfallen und zerbrechen, dass keine Spur von ihm bleiben würde. Ausgebrannt wie ein Geschwür, und nur die grauenhafte Narbe würde zurückbleiben.<sup>859</sup>

Vor allem waren es die Juden im Lager, „waren nur Ungeziffer, das man zertrat.“<sup>860</sup> Johannes selbst hat zwar nicht im Steinbruch gearbeitet, aber er sah „den langen Zug der Verdammten aus der Tiefe den Hang hinaufsteigen. [...] Er sah die gekrümmten Gestalten, Skelette mit gespenstischen Armen und Beinen, von Wunden bedeckt, gefärbt mit geronnenem Blut.“<sup>861</sup>

Unmenschliche Arbeitsbedingungen schildert auch Poller seitenlang: ein mörderisches Tempo, unzureichende Werkzeuge, Arbeit im Freien bei Kälte und Regen ohne Wetterschutz, Misshandlungen und Beleidigungen durch die Kapos.

Um 12 Uhr verkündet ein weit entfernter Sirenenton eine halbstündige Mittagspause. Wir sind derartig erschöpft, daß wir einfach umfallen, uns auf den kalten Boden legen (es ist Dezember;) und kaum in der Lage sind, unser trockenes Brot zu essen, das wir im Brotsack bei uns tragen.<sup>862</sup>

Poller gibt Gründe für dieses System:

Die rücksichtslose Ausmerzung aller Menschen, die sich gegen den Nationalsozialismus auflehnen oder ihm sonst wie im Wege stehen, ist offen ausgesprochener Grundsatz. Ein Menschenleben gilt diesen Nationalsozialisten nichts. [...] Und so ist die Arbeit der Konzentrationshäftlinge für sie nur ein Mittel mit doppeltem Zweck: Ausrottung des Gegners und gleichzeitige Beschaffung eines bequemen und nach ihrer Ansicht genußreichen Daseins. Sie zwingen die Menschen, die wehrlos in ihre Hand gegeben sind, bei der Arbeit für sie – zu sterben!<sup>863</sup>

Kogon bestätigt alle Beobachtungen von Wiechert und Poller. Er führt viele Beispiele von besonders grausamen Vorfällen bei den Arbeitskommandos an<sup>864</sup> und kommentiert:

---

<sup>859</sup> Ebd., S. 276.

<sup>860</sup> Ebd., S. 271.

<sup>861</sup> Ebd., S. 274.

<sup>862</sup> Poller, Walter: *Arztschreiber in Buchenwald*, S. 46.

<sup>863</sup> Ebd., S. 43.

<sup>864</sup> Vgl. Kogon, Eugen: *Der SS-Staat*, S. 92-95.

Das Wesentliche an solchen Szenen ist nicht, dass sie sich etwa ununterbrochen zutragen, wäre das der Fall gewesen, so hätte es ja überhaupt nicht einen einzigen Überlebenden aus dem KL gegeben –, sondern dass sie jederzeit möglich waren. Wie oft mussten die Steinträger, die zu den Schachtkommandos oder zum Steinbruch gehörten und vor allem aus Juden, Russen und Polen bestanden, schwerbeladen auch noch Spießbruten laufen!<sup>865</sup>

Er zitiert sieben Überlebende, die ihre Erlebnisse schildern,<sup>866</sup> und er nennt eine Reihe von Tätern mit Namen.<sup>867</sup>

Die unvorstellbaren „Strafen“ in Buchenwald werden von allen drei Autoren berichtet: die Prügelstrafe, das „Torstehen“, das „Hängen“, der „Sachsengruß“, der Bunkerarrest, das oft stundenlange „Strafstehen“ beim Appell, wenn ein Häftling geflohen ist, der dann mit satanischer Grausamkeit getötet wird. Die Berichte gleichen sich bis in einzelne Formulierungen hinein.

Die drei Autoren überlebten die Hölle, weil sie aus den vernichtenden Arbeitskommandos in andere versetzt wurden. Johannes (Wiechert) wird in einen neuen Block verlegt und findet dort den Mithäftling Josef Biesel, dessen Name „mit goldenen Buchstaben in diese Geschichte eingetragen sein“ soll.<sup>868</sup> „Ohne ihn wäre er nicht heimgekommen, sondern, wie es in der grausamen Lager-sprache hieß, „durch den Schornstein gegangen.“<sup>869</sup> Josef Biesel sorgt mit dem Blockältesten und mit dem Stubenältesten dafür, dass Johannes zum „Kipplorenkommando“ kommt, eine etwas leichtere Arbeit. Hier trifft er den Vorarbeiter Johannes Becker, dem Wiechert ein besonderes Denkmal gesetzt hat. Sie alle waren „Hochverräter“, „Kommunisten“, „Staatsfeinde“, und sie alle werden gepriesen:

Und wenn Johannes verzweifeln wollte oder will an seinem Volk, so braucht er nur deiner und deinesgleichen zu gedenken. Nicht der Großen des Rechtes oder der Wissenschaft, nicht des Adels oder der Uniformen, nicht der Dichter oder Redner. Sondern allein des einfachen Mannes, der so ist, wie du warst. Wie Josef war, wie Hunderte waren, die dort sein Leben stützten und hielten. Ihr wart die Tapferen unter Millionen von Feigen.<sup>870</sup>

Es gelingt nur durch die Solidarität der Häftlinge, der zum Tode führenden Arbeit zu entgehen. Die Politischen halten zusammen, auch Bestechungen sind üblich. Johannes [Wiechert] kommt schließlich in die Strumpfstopferei. Eugen Kogon

---

<sup>865</sup> Ebd., S. 95-96.

<sup>866</sup> Vgl., ebd., S. 96-97.

<sup>867</sup> Vgl., ebd., S. 101.

<sup>868</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 278.

<sup>869</sup> Ebd., S. 278.

<sup>870</sup> Ebd., S. 285-286.

erlebt genau dasselbe. Er kommt in Buchenwald in das „Schachtkommando“, das Böden für die Bauten ausheben muss. Seine Kräfte schwinden, seine Finger sind vereitert. Johannes Hände und Arme sind voller Löcher, „aus denen der Eiter floß.“<sup>871</sup> Eugen Kogon kommt durch politische Freunde in die Häftlingsschneiderei.

Walter Poller ergeht es genauso. Auch er wird eines Tages für den Steinbruch eingeteilt und merkt bald die tödliche Überanstrengung. Er beschreibt die Qualen, die denen von Wiechert beschriebenen aufs Haar gleichen, und nach drei Tagen ist er am Ende seiner Kräfte.<sup>872</sup> Die Kameraden setzen einen Mechanismus in Bewegung, mit dem „mich die aktiven Freunde in letzter Sekunde aus den Krallen des Sensenmannes befreit hatten.“<sup>873</sup> Er kommt in ein leichteres Arbeitskommando und wird dann als „Nachtschreiber im Häftlingsrevier“ beschäftigt.

Eugen Kogon fügt seinem Bericht eine zweiteilige Auseinandersetzung mit der „Psychologie der SS“ und der „Psychologie der KL-Gefangenen“ an sowie eine Untersuchung über „Das deutsche Volk und die Konzentrationslager“. Walter Poller deckt in seinem Bericht Korruption, Perversitäten und Kriminalität der „Herrenschicht“ auf und versucht sie zu erklären, obwohl er immer wieder versichert, dass es ihm schwerfiel, derartiges zu erkennen bzw. zu begreifen und zu durchschauen.

Hier soll nur Wiecherts Wort genannt werden: „Niemals war die Nacktheit der Macht schamloser verbrämt worden, niemals das ‚Ebenbild Gottes‘ tiefer geschändet worden.“<sup>874</sup>

Abschließend ist noch zu betonen, dass bei Wiechert der Ort der Zuflucht, die Lagerbibliothek darstellt, die er kurze Zeit vor seiner Freilassung nutzt. Sie ist ein Ort des Rückzugs und der Erinnerung an seine Heimat, hält Geborgenheit und menschliche Gefühle wach:

In seinem kleinen Bibliotheksraum konnte Johannes wieder einmal die Augen zu Büchern aufheben und meinen, seine alte Welt blicke wieder auf ihn herab. Hier war er nicht mehr eine Maske mit einer Nummer auf der Brust, sondern ein Wesen aus einer geistigen Welt und ein Mensch des inneren Wertes. Dort war noch ein Landsmann von ihm, der als Buchbinder arbeitete, der seine Bücher liebte, und beide, Husemann wie er, haben ihm so manches Mal zwischen ihren engen Wänden ein stilles Reich der Abgeschlossenheit aufgeschlossen, des Friedens, des Wiederzuhause-seins, und sie haben ihm damit mehr gegeben, als irgendein Mensch oder ein Winkel des Lagers ihm hätte geben können.<sup>875</sup>

---

<sup>871</sup> Ebd., S. 293.

<sup>872</sup> Vgl. Poller, Walter: *Arztschreiber in Buchenwald*, S. 64-73.

<sup>873</sup> Ebd., S. 75.

<sup>874</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 326.

<sup>875</sup> Ebd., S. 318.

Kurz vor seiner Entlassung aus dem KZ wurde es Wiechert erlaubt, Geldsendungen zu empfangen und sogar seine Bücher für die Lagerbibliothek zu bestellen. In dem Verwalter der Lagerbibliothek, Walter Husemann,<sup>876</sup> „gewann er eine letzte, ihn aufs tiefste beglückende Freundschaft.“<sup>877</sup>

Symptomatisch ist, dass Wiechert weder darüber berichtet, welche Bücher in der Lagerbibliothek vorhanden waren, noch über seine Lektüre in Buchenwald.<sup>878</sup>

Die in diesem Kapitel besprochenen Werke zeigen überdeutlich, dass das Dokumentarische in all drei Berichten fast wortwörtlich übereinstimmt.

*Der Totenwald* „ist nicht nur ein Zeugnis für die systematische Zerstörung von Menschlichkeit an diesem Ort, sondern auch ein Zeugnis dafür, dass von

<sup>876</sup> Walter Husemann war deutscher Kommunist und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus. Er wurde vier Wochen nach der Freilassung von Wiechert entlassen. 1942 wieder verhaftet, vom Reichskriegsgericht wegen „Vorbereitung zum Hochverrat und Beihilfe zur Spionage“ zum Tode verurteilt. Weber, Hermann; Herbst, Andreas: *Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945*. Berlin 2008.

Dass die Freundschaft zwischen Wiechert und Husemann für die beiden von Bedeutung war, zeugt die Tatsache, dass Wiechert nach der Hinrichtung Husemanns von seiner Frau Marta mit einem rührenden Brief angeschrieben wurde (bisher unbekannt und unveröffentlicht):

„Marta Husemann/ Berlin – Pankow/ Sellinstr. 9/ Berlin, den 26.11.45

Lieber Ernst Wiechert!

Entschuldigen Sie diese Anrede. Aber Sie sind mir im Moment so nahe, daß ich nicht anders kann. Ich habe mich unendlich gefreut, als ich bei einem Freund von mir Ihren Artikel „an die Jugend.“ las. Es war für mich wie eine Botschaft.

Ein Lebender an die Lebenden.

Ich weiß nicht, ob Sie meine Botschaft aus der Haft, die ich Ihnen über Walter Husemann durch unseren Anstaltspfarrer in Bautzen zugehen ließ, erhalten haben. Mein Mann ist tot. Er wurde am 13. Mai 1943 in Plötzensee wegen Vorbereitung zum Hochverrat hingerichtet.

Ich will Ihnen das Herz mit dieser Nachricht nicht noch schwerer machen, denn ich weiß, wieviele solcher Mitteilungen auch Sie erreichen werden. Es geht uns ja allen so.

Umsomehr werden Sie mein Brieflein aber verstehen, denn es sind so wenige, die übrig geblieben sind. Darum freut man sich über jeden, der lebt und einem nahe gestanden hat.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir einmal schreiben würden.

Ihre Marta Husemann“: **Abbildung 27**: Brief vom 26. November 1946 von Marta Husemann an Ernst Wiechert.

<sup>877</sup> Ebd., S. 317.

<sup>878</sup> Ausführlich zur Bibliothek des KZ Buchenwald: Plachta, Bodo: *Die Bibliothek des KZ Buchenwald*. In: Plachta, Bodo (Hrsg.): *Literatur als Erinnerung. Winfried Woesler zum 65. Geburtstag*. Tübingen 2004, S. 269-291.

vielen auch unter diesen Bedingungen Menschlichkeit – Anteilnahme, Fürsorge, Kameradschaft – bewahrt wurde. [...] Nach dem Zeugnis von Wiechert war das Lager aber auch immer noch ein Ort gelebter Humanität.“<sup>879</sup>

Bezeichnend für den Charakter des Werkes ist, dass er von der Gemeinschaft der Leidenden spricht. In *Der Totenwald* ist eine viel stärker als in anderen seiner Werke ausgeprägte Sinnggebung des Leidens präsent. Der Schmerz erhält bei Wiechert fast eine heilende Funktion, denn durch Leid und Leiden wird der Mensch gezwungen, Gegenkräfte zu entwickeln und seine Beziehungen zu den Mitmenschen neu zu durchdenken. Darüber hinaus bedeutet für Wiechert das Leid eine Form der Buße und stellt somit eine Art der Strafe dar.

Ernst Wiechert – eine literarische und moralische Autorität – legte mit diesem Bericht als Augenzeuge einen authentischen Einblick in die Leidensgeschichte der verfolgten und gequälten Hitlergegner vor. Die gefühlvolle, eindringliche Darstellung der seelischen Qualen eines gebildeten, moralisch unantastbar gebliebenen Menschen, wirkte und wirkt auch auf den heutigen Leser ergreifend – selbst auf diejenigen, die Wiecherts Faschismusbild damals wie heute nicht folgen mögen. Ernst Wiecherts Bericht *Der Totenwald* ist ein erschütterndes Zeugnis über Schrecken und Todesnot im Konzentrationslager Buchenwald. Dieses zeitgeschichtlich wichtige Dokument ist zugleich mit der schauenden Kraft eines Dichters geschrieben, der das persönliche Erleben und Erleiden ins Ewige zu verwandeln vermag. *Der Totenwald* zeugt von dem Leidensweg eines Deutschen der inneren Emigration, der unbeirrt seine Stimme für die Humanität einsetzte – in einer Zeit der Barbarei.

Zwangsläufig wird aber nicht nur bei Wiechert, sondern auch in den Texten von anderen Berichterstattern die Frage nach Gott gestellt. Wo ist oder wo war der gütige Gott, der all dies zugelassen hat? Der Gott, der so vielen Menschen ein Erleben von unbeschreiblicher Grausamkeit und gleichzeitig widersinniger als jeder Traum beschert hat. Johannes schämt sich für sein Volk, ein Volk, „in dem Goethe gelebt hat,“ das nun solche Brutalitäten hervorbringt, bei deren Anblick Johannes erstarrt. Es ist eine Welt ohne Gott: „Johannes sah dies alles, während das leere, eiskalte Gefühl in seinem Innern wuchs und wuchs. [...] Die Sonne schien wohl, und die Wolken zogen wohl über ihnen dahin. Aber es war nicht mehr Gottes Sonne und es waren nicht mehr Gottes Wolken. Gott war gestorben.“<sup>880</sup>

Ernst Wiechert wusste auch keine Antwort darauf zu geben, kein Fingerzeig Gottes, der ihm einen Sinn gewiesen hätte, und über dem Stacheldrahtverhau, der

---

<sup>879</sup> Böhme, Gernot: *Ins Konzentrationslager gegangen, obwohl es vermeidbar gewesen wäre: Eine Neuauflage von Ernst Wiecherts auch historisch interessantem Bericht Der Totenwald*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 6.11.2008, S. 36.

<sup>880</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 275.

das Lager umgab, erhoben sich lediglich die Gespenster einer unseligen Zukunft. Seine Würde hat sich Wiechert trotzdem bewahren können, dabei auch immer in der Hoffnung, ja in der unumstößlichen Gewissheit lebend, dass die von Hitler errichtete Zwingmauer sinnentleerer Autorität nicht von Dauer sein konnte, da sie nicht mit geisttragender Substanz verfügt war. Und mit psychologischem Scharfblick entlarvt Ernst Wiechert die Armseligkeit und Inferiorität von Hitlers Knechten, ohne dabei aber allzu stark zu verurteilen oder gar zu verdammen. Und auch die Opfer des Terrors tragen bei Wiechert keinen Heiligenschein, allenfalls die Dornenkrone des Leidenden. Man begegnet im *Totenwald* also einer außerordentlich menschlichen Betrachtungsweise all der schrecklichen Dinge, die damals geschehen sind. *Der Totenwald* stellt somit eins der Beispiele der faktentreuen Literatur dar, die in unmenschlicher Zeit als Zeugnis abgelegt wurde. Denn wie Ruth Maria Wagner bemerkt,

[s]eine Aufgabe als Dichter sah Ernst Wiechert darin, den Menschen in einer zerstörten Welt, in einer Zeit, da alle Werte verzerrt schienen, Einsicht in die Ursachen der Zerstörung, aber auch Trost und Hilfe zu geben. In seinem Werk und in seinem Leben hat er um Wahrheit gerungen, um Wahrhaftigkeit.<sup>881</sup>

Aber trotz der Zweifel an Gott und trotz der begründeten Frage nach dem Sinn der Grausamkeiten, zitiert Wiechert immer wieder das Neue Testament, und zwar neben der Bergpredigt vor allem aus 1. Kor. 13. Im ersten Brief an seine Frau aus dem Untersuchungsgefängnis schrieb er am 7. Mai 1938:

In Deiner Bibel habe ich gestern den 91. Psalm und das 13. Kapitel aus dem Korintherbrief gelesen. [...] Die Liebe ist unzerstörbar. Sie ist in Wahrheit ‚die größte unter ihnen.‘<sup>882</sup>

Wenn man zur Kenntnis nimmt, was Wiechert über den eingekerkerten Pfarrer schreibt, denkt man unwillkürlich an den Bericht von Bruno Apitz über Paul Schneider, den „Prediger von Buchenwald“, denn dieser ist es ja, der bei Wiechert schemenhaft auftaucht:

Als Schneider an einem Sonntag des Jahres 1938 (war es gar der Ostersonntag gewesen? Ich weiß es nicht mehr) zum ersten Male aus dem Gitterfenster seiner Bunkerzelle über den Appellplatz rief, auf dem die Masse der Gefangenen angetreten war, als wir nur einzelne zusammenhanglose Worte vernahmen: ‚... Christus ... Auferstehung ... Brüder, seid stark ...‘; da haben wohl die dem Bunker zunächststehenden Gefan-

---

<sup>881</sup> Wagner, Ruth Maria: *Dichter der Stille rang um Wahrhaftigkeit*. In: *Fuldaer Zeitung* v. 23. August 1975, S. 30.

<sup>882</sup> In Beständen des Ernst-Wiechert-Archivs im Museum Stadt Königsberg in Duisburg.

genen überrascht nach dem bleichen Gesicht mit dem aufgerissenen Mund hinter dem Fenstergitter gestarrt: ‚Wieder einer, der verrückt geworden ist ...‘ Denn – der da oben seine Not hinausschrie, wäre wahrhaftig nicht der erste gewesen.

Plötzlich verschwand das Gesicht wie weggerissen. Klatschende Schläge, Stiefelgetrappel, Gestöhn – und die dem Bunker Zunächststehenden lauschten angespannt in das wilde Getümmel jener Zelle hinein, denken: ‚Jetzt wird der arme Kerl von Sommer fertiggemacht...‘<sup>883</sup>

Bericht, Märtyrergeschichte, Hohenlied – Versuche der Annehörung zur Bestimmung des literarischen Rangs eines Werkes, das keine Literatur schlechthin ist, eines Buches, das ein Zeugnis enthält, eine Botschaft, sozusagen ein Evangelium der Menschlichkeit gegen das „Evangelium der Zeit“, und der Verfasser dieses Berichts, gleichsam der Evangelist Johannes wäre dann auch der, der den *Totenwald* überleben musste, um Zeugnis von den Toten abzulegen, um ihre Wiederkehr im Gedächtnis der Nachgeborenen zu ermöglichen. Allein von hier aus sind auch einige Formulierungen des Berichts verständlich, die das Besondere des Gefangenen Nr. 7188 zu hoch zu stilisieren scheinen, aber es geschieht dies, um „vor aller Welt“ zu protokollieren: „den Toten zum Gedächtnis, den Lebenden zur Schande, den Kommenden zur Mahnung“, als „Gedenkzeichen, Warnzeichen, beides.“

In einem Artikel von der Süddeutschen Zeitung vom 23. Mai 1975 wird die besondere Rolle Ernst Wiecherts hinsichtlich seines Widerstands gegen den Nationalsozialismus hervorgehoben:

Man hat den Offizieren des 20. Juli 1944 zuerkannt, daß sie für das Pflicht-Ethos und die kantische Moral Alt-Preußens letztes vergebliches Zeugnis abgelegt haben. Neben ihnen hat auch die Zeugenschaft des KZ-Häftlings Ernst Wiechert Bestand. Sie geschah im Namen der vor aller Machtgeschichte liegenden, die wechselnden Machthaber überdauernden Waldgemeinschaft der deutsch-slawisch-masurischen Menschen Ostpreußens, aus deren trächtiger Stille dem Unmenschentum der Hitlerei ein zähes, leises, aber ein unbezwingliches Nein entgegengesetzt wurde.<sup>884</sup>

Abschließend ist jedoch ein anderes Urteil über das Werk Ernst Wiecherts zu zitieren, denn dieses Urteil ergänzt das Gesamtbild. Wie naiv oder wie gutmütig Ernst Wiechert den Nationalsozialismus eingeschätzt habe, werde von Andreas Dorschel hervorgehoben:

Johannes treibt die Frage um, weshalb seine Landsleute nicht besser handeln, ob schon sie doch Deutsche sind. „Sein Volk, dachte Johannes, sein eigenes Volk!“ Johannes' Frage, warum ausgerechnet Deutsche dafür sorgen, dass, „der deutsche

---

<sup>883</sup> Ebd.

<sup>884</sup> N.N.: *Zeuge wider die Geschichte*.

Mensch ans Kreuz geschlagen wurde“ bleibt nicht ohne Antwort. Sie lautet: Etwas Fremdes, zutiefst Undeutsches muss sich ihrer bemächtigt haben: An der Gestapo waren es „deren asiatische Methoden“, welche „mehr Blut und Tränen über das deutsche Volk gebracht haben, als es in hundert Jahren abendländischer Geschichte möglich gewesen war.“<sup>885</sup>

Daraus ergibt sich ein fast niederschmetterndes Urteil nicht über den Dichter alleine, sondern über sein Buch:

Der Nationalsozialismus zählt so nicht zur abendländischen Geschichte, sondern ist ein Einbruch Asiens in diese. Derselbe Umstand, der Johannes so entsetzt, tröstet ihn auch. Denn letzten Endes salviert er Deutschtum und Abendland. Der enttäuschte Nationalist bleibt im Grunde seines Herzens ein nicht enttäuschbarer. Wiecherts *Der Totenwald* ist das dumme Buch eines guten Menschen.<sup>886</sup>

Die Erlebnisse Wiecherts im KZ lassen keine tieferen Einsichten in das Wesen des Nationalsozialismus reifen. Die Nazi-Herrschaft bezeichnete er lediglich als „das barbarische Zeitalter und das Reich des Antichrist“,<sup>887</sup> in dem die „Knechte“ über die „Herren“ herrschten. Der Nationalsozialismus ist für ihn wie alle anderen Übel nur Folge des allgemeinen Verfalls, ihn verkörpern nur die Aufseher in den KZs, minderwertige Gestalten der verschiedensten sozialen Schichten, geeint durch Uniform, Weltanschauung und moralischen Verfall.<sup>888</sup>

Die metaphernreiche Sprache in *Der Totenwald* ist es, die den literarischen Rang der Protokolle aus der „Welt der Märtyrer“, aus einer Welt, in der „sein bisheriges Leben und seine ganze Welt“ wie „erfroren“ waren, ausmacht. Und wenn Stilisierungen zu beobachten sind, die an Stifter erinnern, dann dienen sie der Konfrontation, sollen sie die Welt des Humanen der des *Totenwaldes* gegenüberstellen – Spuren des „Nachsommers“ in der sommerlichen Hölle des Lagers.

Es handelt sich also um das Bild des Menschen „mit einer Nummer, mit kahlgeschorenem Kopf, abgetrennt vom Leben, der Schönheit, der Güte, der Sauberkeit, angeschmiedet an die Galeere (des) Staates...“

Das Motiv der Galeere findet sich übrigens zwei Jahre vor Wiechert in Kleppers *Vater-Roman* – das Preußen des Soldatenkönigs, einerseits als utopisches Gegenbild zum zeitgenössischen Reich gezeichnet, in seiner historischen Dimension, aber doch in dieser Metapher erfasst – Affinitäten von Autoren der *Inneren Emigration*.

---

<sup>885</sup> Dorschel, Andreas: *Der Einbruch Asiens ins Abendland. Johannes-Evangelium des enttäuschten Nationalismus. Ernst Wiecherts Buchenwald-Bericht „Der Totenwald“*. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 151 v. 1. Juli 2008, S. 14.

<sup>886</sup> Ebd.

<sup>887</sup> Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*, B. 9, S. 205.

<sup>888</sup> Sie werden alle bezeichnet als „Zuhälter des Systems.“ Ebd., S. 223.

**10. Der Weg ins Exil: 1945 – (k)eine Stunde Null  
im literarischen Werk Ernst Wiecherts**  
***Rede an die deutsche Jugend (1945), Der reiche Mann und der arme  
Lazarus (1945), Abschied von der Zeit (1946), Die Mutter (1946)***<sup>889</sup>

Die Schwellensituation um das Jahr 1945 schlägt sich in einem komplexen Bild der deutschen literarischen Szene nieder. Jede Schriftstellerpersönlichkeit, die sowohl eine Zeitlang vor wie auch nach dem Kriegsende gelebt und geschaffen hat, ist ihren eigenen Weg gegangen, hat ihre Entscheidungen für oder gegen den Nationalsozialismus getroffen und ist diesbezüglich Kompromisse eingegangen. Vom enttäuschten Opportunismus bis hin zum kaum verhüllten Widerstand. Wie stark man sich dabei mit dem nationalsozialistischen Apparat und der nationalsozialistischen „Weltanschauung“ einließ, zu wie viel Widerstand man in der Lage war, hing von den persönlichen Umständen jedes einzelnen Autors ab.

Die Schaffensperiode Ernst Wiecherts zieht sich hin vom Ende 1910er Jahre, über den Ersten Weltkrieg, die Zeit der Weimarer Republik, die Blütezeit des Autors in den 1930er Jahren, den Anstieg und die Konsolidierung der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland und die immer sichtbare Ausgrenzung des Autors aus dem öffentlichen Leben, seine Verhaftung und Inhaftierung im Konzentrationslager Buchenwald, den Rückzug in die literarische *Innere Emigration* und den Zweiten Weltkrieg bis in die unmittelbare Nachkriegszeit, die Auswanderung in die Schweiz bis zu seinem Tod im Jahre 1950.

Nicht nur sein literarisches Schaffen, auch seine Teilnahme am öffentlichen Leben, die sich in Form von mehreren Reden manifestierte, ist ein Beleg dafür, dass die Zäsur des Jahres 1945 für Ernst Wiecherts Schaffen keine „Stunde Null“ bedeutet hatte, sondern lediglich eine Verschiebung der Schwerpunktsetzung und das Zurückgreifen auf Themenbereiche und Probleme, die bereits in den vorangegangenen Jahrzehnten mehrfach aufgegriffen, thematisiert und verbalisiert worden waren.

Das Kriegsende 1945 war für Wiechert ein Bezugspunkt, der ihn veranlasste, wieder öffentlich tätig zu werden, gerade um zu diesem Ereignis Stellung zu nehmen. Die persönliche Erfahrung der KZ-Haft in Buchenwald beeinflusste dabei seinen unterschiedenen Standpunkt zur Frage nach der Schuld und der Verantwortung der Deutschen für den Krieg und seine Folgen.

---

<sup>889</sup> Dieses Kapitel stützt sich teilweise auf meinen Artikel: Golaszewski, Marcin; Kardach, Magdalena: *Macht und Kultur unter dem Einfluss der Kulturpolitik vor und nach 1945 am Beispiel des literarischen Werkes von Ernst Wiechert*. In: Haberland, Detlef (Hrsg.): *Ästhetik und Ideologie 1945. Wandlung oder Kontinuität poetologischer Paradigmen deutschsprachiger Schriftsteller*. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Band 67. München 2017, S. 77-87.

Schon wenige Monate nach Kriegsende, am 11. November 1945, hielt Wiechert auf Einladung des Buchhändlers Hanns Severing in einer Matinee der Münchner Kammerspiele seine *Rede an die deutsche Jugend*. Wie Georg Thüerer – ein Schweizer Freund von Wiechert – berichtet, der am gleichen Tag bei Wiechert auf Hof Gagert zu Besuch war, freute sich Wiechert „sichtlich, nun nach acht Jahren des Schweigens wiederum ans Pult treten zu dürfen“<sup>890</sup>. Weder an dem charakteristischen Aussagetone des Dichters noch an den Inhalten hatte sich etwas geändert: Wiechert übte Kritik an dem, was unter dem Nationalsozialismus geschehen war und was viele Deutsche leugneten. Er scheute auch nicht davor zurück, sich selbst mit folgenden Worten anzuklagen:

Wir sahen zu. Wir wußten von allem. Wir zitterten vor Empörung und Grauen, aber wir wußten von allem. Die Schuld ging durch das sterbende Land und rührte jeden einzelnen von uns an.<sup>891</sup>

In seinen Lebenserinnerungen *Jahre und Zeiten* gibt er selbst zu: „Die Erbitterung über diese Rede, die zuerst nur in Teilen in der Presse oder im Rundfunk bekannt wurde, kam aus verschiedenen Teilen des Volkes.“<sup>892</sup> Er hatte für seinen Fehltritt „teuer bezahlen müssen“, und er fügt hinzu: „In der *Rede an die deutsche Jugend* ist nicht etwa das harte Urteil über Verbrechen und Verbrecher zurückzunehmen oder auch nur zu mildern, aber es ist das harte Urteil über die Gesamtheit des Volkes und der Jugend zu mildern. Vieles konnte damals noch nicht gewußt werden, was wir heute wissen, weder die Kraft noch der Umfang des Widerstandes, und vieles will uns heute milder erscheinen als damals.“<sup>893</sup>

Im Zentrum der Rede stand die Schuldfrage. Angesichts der Wunden und der Trümmerhaufen war es kein Aufruf zum Wiederaufbau, sondern ein hartes Abrechnen mit allen Schuldigen. Eine Welle der Entrüstung war die Folge:

Laßt uns erkennen, daß [...] vielleicht hundert Jahre erst ausreichen werden, die Schuld von unseren Händen zu waschen. Laßt uns die Schuld erkennen, daß wir zu büßen haben, hart und lange. [...] Laßt uns nicht aufbegehren dagegen, weil wir zwölf Jahre gerichtet haben nach dem Gesetz des Übermenschen.<sup>894</sup>

---

<sup>890</sup> Thüerer, Georg: *Martini (11.11.1945) bei Ernst Wiechert*. In: St. Galler Tagblatt v. 19.12. 1945; D 3, S. 59.

<sup>891</sup> Wiechert, Ernst: *Rede an die deutsche Jugend 1945*. ‚Europäische Dokumente‘ Heft 1, München 1945, S. 5.

<sup>892</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 726.

<sup>893</sup> Ebd.

<sup>894</sup> Wiechert, Ernst: *Rede an die deutsche Jugend 1945*, S. 33.

Mit dieser Rede geriet Wiechert ein weiteres Mal in den Strudel der öffentlichen Debatte. Es ist anzunehmen, dass im Publikum zahlreiche Zuhörer waren, die die Rede bis aufs Tiefste getroffen hat. Für sie waren nicht die von Wiechert hervorgehobenen Kriegstoten Europas erstrangig, sondern die Kriegsniederlage und die Besetzung Deutschlands durch die alliierten Siegermächte, die sie als Unglück, Schande und Ungerechtigkeit wahrgenommen haben. Für sie war es inakzeptabel, wenn Wiechert ihnen in dieser Rede vorhielt:

Die Helden und Märtyrer jener Jahre, sie sind nicht diejenigen, die mit dem Kriegslorbeer aus den eroberten Ländern zurückkehrten. Sie sind diejenigen, die hinter Gittern und Stacheldraht zur Ehre des deutschen Namens starben und verdarben.<sup>895</sup>

Der Aufbau der Rede ist wie bei den beiden Reden von 1933 und 1935 leicht erkennbar. Wiechert schildert die Tragödie Deutschlands in fünf „Akten“, die mit der Frage enden: „Was sollen wir tun?“

Der Dichter erspart seinen Hörern und sich selbst nichts: „Damals, meine Freunde, wurde die Uhr unseres Schicksals gestellt, und der Schlag des Pendels begann durch die Zeit zu sausen, desselben Pendels, das uns zermalmen sollte, mit einer Erbarmungslosigkeit ohnegleichen.“<sup>896</sup>

Wiechert führt seinem Publikum alle Etappen des Niedergangs vor Augen. Er stellt fest, dass mit dem Nationalsozialismus eine politische Form und ein System in die Realität eintrat, das alle bisherigen Vorstellungen übertraf:

Es war mehr als alles dieses. Es zerbrach alle politischen Formen, alle philosophischen Systeme, alle Sekten und Religionen. [...] Niemand, der sagen könnte, er hätte es überhört. [...] Es forderte die Entscheidung. Es forderte das Ja oder Nein und nichts darüber.<sup>897</sup>

Er verweist auf Symbole: das Hakenkreuz, die Uniformen, die Fahnen, die Lieder, die neuen Gesichter: „Wir sahen ihre Fäuste sich in die Luft erheben – und sahen sie fallen, um die Ketzer zu zerschmettern.“<sup>898</sup> Und schließlich den neuen Gruss, „unähnlich, allem alten, und [wir] erfuhren, daß ein Verräter und ein Schädling sei, wer auf der Väter Weise grüße oder gar mit dem Namen des alten Gottes. Dies alles war der Anfang, und dies alles sahen wir. Jeder von uns.“<sup>899</sup>

---

<sup>895</sup> Ebd., S. 16.

<sup>896</sup> Wiechert, Wiechert: *Rede an die deutsche Jugend*. In: *Sämtliche Werke*. B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 381-411, hier S. 383.

<sup>897</sup> Ebd., S. 384.

<sup>898</sup> Ebd., S. 385.

<sup>899</sup> Ebd.

Er geht weiter in die Tiefe und erschließt den inhaltlichen Kern der Symbole. In dem neuen Kreuz sei nicht die alte Botschaft für die Mühseligen und Beladenen eingegraben gewesen, sondern die neue „Juda verrecke!“<sup>900</sup> In der neuen deutschen „Bibel“, „von der stümperhaften Hand eines Verbrechers geschrieben“,<sup>901</sup> werde kein einziges Attribut so häufig wiederholt wie das Attribut „brutal“. Die „Gleichschaltung“ endete mit dem „Henkerbeil, das Tag und Nacht hiernieder-sauste, mit der furchtbaren Gleichmäßigkeit eines Automaten, auf die gebeugten Nacken eines gebeugten Volkes, das den Lohn seiner Knechtschaft empfing.“<sup>902</sup>

Wiechert spricht von der „Prostitution des Geistes“<sup>903</sup> und der Kultur, und davon, dass „die Wahrheit, das Recht, die Freiheit und über allem die Liebe zu aller leidenden Kreatur“<sup>904</sup> in einer „Totenkammer“ standen. Und doch gab es auch jene, „die ungebeugt, ungetäuscht, geschmäht und verachtet in das große Schweigen gingen, in eine Einsamkeit, die niemand ermessen kann. [...] Auch ihnen stürzten Träume und Illusionen zusammen, und an die Stelle des glühenden Glaubens an das Unzerstörbare der Menschheit trat die bittere Verachtung ihres Geschlechts. [...] Aber [...] sie bewahrten die Liebe.“<sup>905</sup>

Den Abschluss des ersten Teils der Rede bildet eine Kadenz. Sie beginnt mit dem Auftritt des landfremden Diktators und seiner „Rotte von Dieben und Räubern.“<sup>906</sup> Es folgen der Krieg „mit Lüge und Gewalt, mit Heimtücke und nackter Brutalität, mit Prahlerei und Fanfaren“<sup>907</sup> und die verhängnisvolle Rolle der Generalität.

Anderthalb Jahre nach dem 20. Juli 1944 scheut sich Wiechert nicht, die Führung der Wehrmacht bitter zu kritisieren:

Erst die Galgen, an denen viele der Ihren hingen, ohne daß einer der Feldmarschälle seinen Marschallstab zerbrochen und in das Gesicht der Mörder geschleudert hätte, ließen die Schuppen von ihren Augen fallen und zeigte ihnen, zu wem sie gehörten.<sup>908</sup>

So gelangt Wiechert mit weiteren Schlussakkorden an das Ende, von dem er sagt: „Es war des Anfangs wert.“<sup>909</sup> Und er schließt diesen Teil mit der Frage: „Was sollen wir tun?“<sup>910</sup> ab.

---

<sup>900</sup> Ebd., S. 386.

<sup>901</sup> Ebd.

<sup>902</sup> Ebd., S. 390.

<sup>903</sup> Ebd., S. 392.

<sup>904</sup> Ebd., S. 393.

<sup>905</sup> Ebd.

<sup>906</sup> Ebd., S. 396.

<sup>907</sup> Ebd., S. 397.

<sup>908</sup> Ebd., S. 398.

<sup>909</sup> Ebd., S. 400.

<sup>910</sup> Ebd.

Es wundert daraufhin nicht, dass Wiechert zunächst einmal fordert:

Laßt uns ausrotten, was unseren Weizen verdarb, mit Ähre und Halm und Wurzeln ausrotten, ja, mit dem Boden, der die Wurzeln trug. [...] Wer Gnade mit dem Aus-satz hat, verdirbt.<sup>911</sup>

Aber bereits gleich im Anschluss an diese radikale Forderung lenkt er ein. Die Freunde sollten es nicht dabei bewenden lassen, sondern an Sodom und Gomorra denken, die Gott verschonen wollte, wenn er nur 50 Gerechte in ihnen gefunden hätte.

Und er erinnert an das „Schmerzensgesicht [...], das den Urgrund unseres Volkes bildet, ein Gesicht trotz allem voller Güte und Rechtlichkeit, von Leid und Scham verdunkelt, aber nicht ausgelöscht; ein Gesicht, das gutmachen will, nichts als gutmachen und über das Christus sich doch erbarmen wird, auch wenn die Welt kein Erbarmen hat.“<sup>912</sup>

Der notwendige neue Anfang kann nach Wiechert nicht mit dem Wort gemacht werden, denn dieses „Heiligtum jeder Sprache“<sup>913</sup> wurde „in die Hände von Zuhältern gegeben“<sup>914</sup> und von diesen „als eine schillernde Brücke“<sup>915</sup> über den Abgrund des Verbrechens gespannt. Deswegen soll „die Liebe statt des Wortes“<sup>916</sup> den neuen Anfang setzen.

Und nun spricht er seine Zuhörer an:

Einmal werdet ihr Erzieher sein oder Prediger, einmal Ärzte und Richter, und einige von euch werden das tröstende Licht der Kunst aufheben vor den hungrigen Augen. Dann denkt daran, daß keine neue Erde aufblühen wird, ohne daß ihr sie durchtränkt hättet mit eurer Liebe.<sup>917</sup>

Die Aufgabe, die Wiechert vor die Jugend des Jahres 1945 stellt, sieht er als einzigartig in der ganzen Weltgeschichte an: „Niemals [hat es] eine größere Aufgabe gegeben als die eurige: Das Blut eines Volkes zu erneuern und die Schande von dem Gesicht eines Volkes abzuwaschen.“<sup>918</sup> Und er verbindet diese Aufgabe mit einer Vision: „und einmal vielleicht werden wir das Schicksal segnen, weil es ein Volk zerbrach, damit aus den Trümmern eine neue Krone geglüht werden.“<sup>919</sup>

---

<sup>911</sup> Ebd., S. 401.

<sup>912</sup> Ebd., S. 403.

<sup>913</sup> Ebd.

<sup>914</sup> Ebd.

<sup>915</sup> Ebd.

<sup>916</sup> Ebd.

<sup>917</sup> Ebd., S. 404-405.

<sup>918</sup> Ebd., S. 406-407.

<sup>919</sup> Ebd., S. 407.

Wiechert bleibt sich auch in dieser Rede treu: trotz Verführung und Verderben, vor denen er zehn Jahre zuvor die Jugend in seiner Rede wider die Feigheit eindringlich gewarnt hatte, bleibt die Jugend die einzige Hoffnung des neuen Anfangs im Geist der Liebe. Und darum folgt als Schlusspunkt auch eine Verbindung zur Rede von 1933: Hatte er damals um Demut gebeten, so bittet er jetzt „das Letzte und Schwerste“,<sup>920</sup> dass sie auch denen einen Neuanfang nicht verwehren mögen, „deren blinde Augen sich auftun werden und die erkennen werden.“<sup>921</sup>

Wiechert bittet also bereits an dieser Stelle um Gnade für den Sünder, der Buße tut, eine wahrhaft christliche Einstellung. Die zornige und gnadenlose Abrechnung mit den zwölf Jahren endet mit der Wiederherstellung der Jugend als Anker der Hoffnung und mit der Bitte um Vergebung, die in dem abschließenden Gedicht vom Pflüger in die viel zitierten Verse überleitet: „Und gib, daß ohne Bitterkeit wir tragen unser Bettlerkleid und deinem Wort uns fügen.“<sup>922</sup>

Die *Rede an die deutsche Jugend* hat im Inland wie im Ausland Beachtung gefunden, aber zugleich große Kontroversen hervorgerufen. Vor allem mit seiner entschiedenen Stellungnahme, dass sich die Deutschen vor der Welt ihrer Verantwortung für die Untaten in den Konzentrationslagern und im Krieg stellen müssten. Wiechert wurde 1945 dafür stark angegriffen, dass er sich von jener Menschengruppe entschieden trennte, die Kritik am Hitlerregime nur in Zusammenhang mit dessen militärischem Fiasko zulassen wollte – also von der damaligen Mehrheitsmeinung. Der Zusammenbruch des Nationalsozialismus war für Wiechert mit Blick auf das Ende des Zweiten Weltkriegs erstrangig und stand für ihn in engem Zusammenhang mit der Entnazifizierung, die von den Alliierten durchgeführt werden sollte. Dies brachte Wiechert bei nächster Gelegenheit zum Ausdruck, als ihn Wernt Grimm – der Sohn des Schriftstellers Hans Grimm – auf Hof Gagert besuchte, um Wiechert einen Brief seines Vaters auszuhändigen. Doch der Adressat nahm den Brief nicht an. Auf der Rückseite notierte Wernt Grimm enttäuscht und empört:

[...] Wiechert begrüßte mich gleich an der Tür. ‚Ja, Ihr Vater hat auch zu den Leidenden der vergangenen Zeit gehört, ist es nicht schön, daß die Amerikaner den Krieg gewonnen haben.‘ Ich mußte dann zum Mittagessen bleiben. [...] Ich wurde bei den Vorträgen von Wichert <sic!> immer schweigsamer. Mir war es unheimlich, daß ein Deutscher so reden konnte.<sup>923</sup>

---

<sup>920</sup> Ebd., S. 408.

<sup>921</sup> Ebd.

<sup>922</sup> Ebd., S. 410.

<sup>923</sup> Rückseite des Briefes Hans Grimm an Ernst Wiechert, 30.9.1945, handschriftlich von Wernt Grimm, Deutsches Literaturarchiv Marbach, A: Grimm.

Dass Hans Grimm über die Äußerungen Ernst Wiecherts empört war, ist nicht sehr erstaunlich. Denn er, ebenso wie die Mehrheit konservativer Schriftstellerkollegen, ging davon aus, dass Ernst Wiechert immer noch mit dem Image aus den 1920er Jahren und sogar noch um die Jahreswende 1933/1934 viel gemeinsam hatte.<sup>924</sup> Wie Hans Grimm kam auch Ernst Wiechert in Bezug auf seine politischen Auffassungen aus dem großen konservativen Lager, das in sich allerdings vielerlei Spielarten aufwies. Von Schriftstellern wie Hans Carossa unterschied ihn, mit Hans Grimm dagegen verband ihn in den 1920er Jahren sein antirepublikanischer Affekt ebenso wie der radikale Nationalismus, die sich bei ihm um 1918 unter dem Eindruck der Novemberrevolution herausgebildet hatten. Und dennoch sind die Äußerungen Wiecherts kein Ausdruck der Anpassung an die Nachkriegssituation. Vielmehr waren sie Ausdruck und Ergebnis einer ernsthaften Revision, die sich im Laufe von sechs Jahren zwischen 1939–1945 vollzogen hat. Die oben zitierte Feststellung von Wernt Grimm veranschaulicht nicht nur die Entrüstung der konservativen Deutschen, sondern deutet auch auf einen anderen Aspekt, der in den Reaktionen auf die *Rede an die deutsche Jugend* später auch aufscheint, nämlich den Generationenkonflikt zwischen Wiechert und den Schriftstellerkollegen der Jungen Generation. Diese erklärten ihn zu einem eitlen, geschwätzigen und weinerlichen alten Mann, der aus der Mode gekommen sei.<sup>925</sup> Dass selbst unter einfachen Deutschen die Entrüstung und Empörung über die politische Ansichten Wiecherts groß waren, bezeugt die Tagebuchnotiz eines Mannes, der 1946 im Kurt-Desch-Verlag als Korrektor die Druckfahnen des Textes Wiecherts durchsah:

Schade um Wiechert, seine *Hirtennovelle* ist gut [...] Doch in den Tagen, da Deutschland bis auf den letzten Quadratmeter Erde vom Feind besetzt ist, ein Buch wie den *Totenwald* zu schreiben, ist Verrat am Volk, und ein solches Getröff gespiel-

---

<sup>924</sup> Auch die Herausgabe des zweiten Teils seiner Autobiographie *Jahre und Zeiten* muss für das Aufsehen und wegen mancher Äußerungen über die Schriftstellerkollegen für Empörung gesorgt haben. Denn Wiechert kritisierte darin u.a. Karl Benno von Mechow für seine Haltung im Nationalsozialismus. Dass es zu einem regen Briefwechsel gekommen ist, bestätigt der Brief von Irmgard Giessler vom 30. März 1949 an Ernst Wiechert, in dem sie sich an ihn wendet, die kritischen Worte über von Mechow nie in einer deutschen Fassung von *Jahren und Zeiten* drucken zu lassen. Wie Ernst Wiechert darauf reagierte, ist leider unbekannt. Doch es liegt die Vermutung nah, dass er den Brief ignorierte. Denn nach dem Tod Wiecherts wendet sich Irmgard Giessler erneut mit derselben Bitte an die Witwe Paula Wiechert, was der Brief vom 16. April 1952 belegt: **Abbildung 28:** Brief vom 30. März 1949 von Irmgard Giessler an Ernst Wiechert und der Brief vom 16. April 1952 von Irmgard Giessler an Lilje Wiechert.

<sup>925</sup> Parlach, Alexander: *Die erste und einzige Rede deutscher Jugend an ihren Dichter*. In: *Ruf*, Jg. 2, Nr. 10, vom 15.5.1947.

ter Nächstenliebe und unterwürfiger Demutspredigerei loszulassen, wie er es in seinen *Märchen* tut, die ich eben auf Fahnen lese, ist tintenselige Heuchelei, ist serviles Heuchlertum.<sup>926</sup>

Auch in Presseartikeln, die als Antworten auf die Rede vom 11. November 1945 publiziert wurden, verliehen sie ihrer Überzeugung Ausdruck. Der Artikel von August Scholtis, der am 2. März 1946 im *Berliner Kurier* erschien, ironisierte Wiecherts Aufforderung zur nationalen Selbstkritik:

Dieser Dichter quält sich ab mit der Demut und der Buße. Na klar, denke ich. Laßt uns alle miteinander demütig sein und büßen, wir habns nötig.

Ihren Höhepunkt erreichte die Kritik mit einer Parodie der Rede in der Zeitschrift *Der Ruf* mit dem Titel: *Die erste und einzige Rede deutscher Jugend an ihren Dichter*. Bei der „deutschen Jugend“ handelte es sich wohlgermerkt nicht nur um die Autoren der Jungen Generation aus dem Umkreis des *Rufes* oder der *Gruppe 47*, sondern allgemein um die damals junge Generation, die desillusioniert aus dem Krieg heimgekehrt war. Sie lehnten den metaphorischen Überbau des „Dichters“ ab, der sich in „Tränenseligkeit und [im] Schwelgen in Traurigkeit“<sup>927</sup> verloren habe.

Erst Wiechert war nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht nur von der Einstellung vieler Deutscher, sondern auch von den alliierten Siegern enttäuscht. Davon zeugen seine vorurteilsbeladenen Einstellungen in seiner Rede *Der reiche Mann und der arme Lazarus*, in der er den Amerikanern allerlei Delikte auflistete, selbst solche, die man pauschalisiert nur den Russen vorgeworfen hatte: die Schonung derer, die sich am meisten als Nazis hervorgetan hatte, Plünderungen, Vergewaltigungen oder Requirierungen der wenigen vorhandenen Lebensmittel.

„England [habe] zu viel unter der Rohheit unserer Kriegsführung gelitten, als daß von Großbritannien Gerechtigkeit zu erwarten wäre; ebenso nicht von den Franzosen, in denen ein ‚häßlicher Vorrat von Grausamkeit, Rachsucht und selbst Sadismus‘ lebe; und in der Seele des russischen Soldaten [sei] neben einer großen und kindlichen Güte die Wildheit eines asiatischen Erbes...“ [...]

Nach den Ursachen für das Verhalten der Amerikaner fragend, kommt Wiechert zu folgenden Ergebnissen:

<sup>926</sup> Dimt, Peter: *Schlederloher Tagebuch 1946. Ein Jahr mit Guido Kolbenheyer*. Berg 1982, S. 115.

<sup>927</sup> Hupka, Herbert, zit. nach: Bolz, Rüdiger: *Rundfunk und Literatur unter amerikanischen Kontrolle. Das Programmangebot von Radio München 1945-1949*. In: *Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bundesarchiv München*. Herausgegeben von Ludwig Delp und Ursula Neumann, Band 26, Wiesbaden 1991, S. 466.

Die Amerikaner ‚wußten nichts von uns. Nichts von unserer Dichtung, nichts von unserer Art zu fühlen, von unserem Lebensstil und von unserer Geschichte, daß heißt von der Geschichte unserer Seele. [...] Sie sind Meister der Zivilisation, aber sie wissen nicht viel von der Kultur.<sup>928</sup>

Am 4. März 1946 erschien die deutsche Fassung des im September 1945 ursprünglich als Denkschrift für die Amerikaner gedachten Textes über *The rich man and the poor Lazarus*, der in der Öffentlichkeit im Wesentlichen als Wiecherts Stimme wahrgenommen wurde. In der Rede machte Wiechert den Amerikanern berechnete Vorwürfe,<sup>929</sup> wenn es sich um das Funktionieren der von ihnen angesagten demokratischen Regeln im praktischen Alltag handelte. Nach Wiecherts Meinung passte hier vieles nicht zusammen. Überdies hielt er ihnen jedoch mit kaum angebrachtem abendländischem Hochmut Kulturlosigkeit, Primitivität und einen blinden Forschungsoptimismus vor. Für Wiecherts Ruf hatte die Schrift fatale Folgen. Sie wurde in der Öffentlichkeit als „Politische Sabotage auf dem flachen Lande“<sup>930</sup> kommentiert und von den Amerikanern negativ aufgenommen. Von der deutschen Öffentlichkeit wurde diese Schrift dagegen auf umgekehrte Weise verstanden, als Wiechert sich dies gewünscht hätte. Später, in *Jahre und Zeiten*, beschrieb er das Missverständnis, indem er den Deutschen zum Vorwurf machte, dass sie „gar nicht daran dachten, sich das zu Herzen zu nehmen, was [...] über die Deutschen gesagt war, sondern daß sie wie schlechte Lehrlinge, die etwas über ihren Lehrherrn erfahren hatten, nun mit Hohn und Erbitterung sich an alles Unrecht erinnerten [...]“, das ihnen wiederfahren war.<sup>931</sup>

Noch im gleichen Monat ließ Wiechert eine weitere Schrift, *Vom Wolf und Lamm*, folgen, in der er die Situation zu erklären versuchte, aus der heraus er *The rich man and the poor Lazarus* geschrieben hatte – nämlich aus der „Erfahrung eines begrenzten Lebenskreises“ heraus, „soweit der Horizont damals zu überblicken war. [...] Er sei bestrebt gewesen, zwischen zwei verschiedenen Welten eine Brücke zu bauen“<sup>932</sup>. Er habe erkannt, dass die Erfahrung von nur

---

<sup>928</sup> Wiechert, Ernst: *Der reiche Mann und der arme Lazarus*, zit. nach: Franke, Manfred: *Jenseits der Wälder*, S. 143-144.

<sup>929</sup> Als Beispiel dafür gilt u.a. ein bisher unbekannter und unveröffentlichter Brief von Ernst Wiechert an den Landrat vom 20. Juni 1945, in dem er sich für eine Ärztin einsetzt und ihre Entlassung aufs Schärfste beurteilt: **Abbildung 29:** Der Brief vom 20. Juni 1945 von Ernst Wiechert an den Landrat.

<sup>930</sup> Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Urteil seiner Zeit, literaturkritische Pressestimmen 1922-1975*. Paris 1976, S. 70f.

<sup>931</sup> Wiechert, Wiechert: *Jahre und Zeiten. Erinnerungen*. München 1987, S. 729.

<sup>932</sup> Wiechert, Wiechert: *Vom Wolf und Lamm*. In: *Sämtliche Werke*. B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 669-674.

drei Monaten des Zusammenlebens mit Amerikanern allzu gering gewesen sei.<sup>933</sup> Alle Versuche, seine Kritik an den USA zu erklären und zu mildern, seien fehlgeschlagen.

Im April 1946 veröffentlichte Wiechert mit *Abschied von der Zeit* seine letzte Rede, in der er seinen Rückzug aus der politisch-publizistischen Debatte mit folgenden Worten bekannt gab:

Und so (erkläre ich) auf diesem Wege und in aller Öffentlichkeit. ..., dass niemand das Recht hat, sich meiner Schrift zum Bösen zu bedienen, ja sich ihrer überhaupt zu bedienen. Daß ich den Frieden will, statt des Krieges. Daß ich die Liebe will statt des Hasses. Daß ich nicht daran denke, die Völker gegeneinander zu wägen, und, wenn ich es tun wollte, daß ich nach den Erfahrungen dieses Jahres weiter denn je davon entfernt bin, mein Volk mit dem Lorbeer zu krönen und das andere unter das Kreuz der Schuld zu stellen.<sup>934</sup>

Wiechert schien resigniert zu sein und erklärte, er wolle umkehren „aus einer Arena, die nicht für uns [d. h. für Künstler] geschaffen war“ – er werde die politischen Streitigkeiten nunmehr anderen überlassen und „vom Wort zum Werk zurückkehren.“<sup>935</sup>

Leonore Krenzlin erkennt richtig, dass „Wiechert sein Verhalten in den vergangenen elf Nachkriegsmonaten als eine besondere Phase seines öffentlichen Auftretens empfand.“<sup>936</sup> Und weiter setzt sie sich mit dem Begriff der Zeit im Titel der Publikation auseinander und erklärt ihn wie folgt:

Das Wort „Zeit“ im überhöhten Sinne bedeutet bei Wiechert immer soviel wie „Zeitgeschehen“ oder „politische Tagesereignisse“. Wenn er so ausdrücklich von der „Zeit“ wieder Abschied nahm, war zugleich eingeräumt, daß er sich stärker als gewohnt auf sie eingelassen hatte – er war wohl mit seinen Texten der ersten Nachkriegsmonate tatsächlich für einige Zeit „in die Arena des Tages“ eingegangen. Und ob seine Absage bereits so endgültig gemeint war, wie sie klang, ist ungewiß.<sup>937</sup>

Dass sich Wiechert aber immer noch an seine Heimat gebunden fühlte, zeugt schon die Tatsache, dass er 1946 von dem Ertrag seines Berichtes über das Kon-

---

<sup>933</sup> Franke, Manfred: *Jenseits der Wälder*, S. 146f.

<sup>934</sup> Wiechert, Ernst: *Abschied von der Zeit*. In: *Sämtliche Werke*. B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 669-674.

<sup>935</sup> Ebd.

<sup>936</sup> Krenzlin, Leonore: *Zwischen allen Stühlen. Ernst Wiechert in der politischen Öffentlichkeit 1933 bis 1947*. In: Beutner, Bärbel; Pleßke, Hans-Martin (Hrsg.): *Von bleiben den Dingen. Über Ernst Wiechert und sein Werk*. Frankfurt/M. 2002, S. 21-41, hier S. 35.

<sup>937</sup> Ebd.

zentrationenlager Buchenwald *Der Totenwald*<sup>938</sup> der Gemeinde Degerndorf in Oberbayern (nicht weit von seinem Wohnort und Wohnsitz Hof Gagert entfernt) drei Glocken für ihre Kirche geschenkt hat. Wie wichtig dem Schriftsteller diese Geste war, zeigt ein Brief von Pfarrer Betzinger, in dem er über die Begegnung mit Ernst Wiechert berichtet, als er zum ersten Mal die Glocken hat spielen hören:

Als nun Herr Wiechert im Spätherbst dieses Jahres 1948 selber aus der Schweiz nach Degerndorf kam und wir dem Stifter zu Ehren mit allen Glocken mitten am Vormittag läuteten – Herr Wiechert war gerade in meinem Pfarrhaus – da öffneten wir die Fenster. Herr Wiechert hörte eine Zeitlang dem Läuten stumm zu, dann begann er zu weinen. Er war zu Tränen gerührt. Es war also zutiefst in der Seele empfangen (sic!), wenn Herr Wiechert am 9.2.1946 geschrieben hatte: „Mir aber wird es wie eine Krönung meines Lebenswerkes sein, wenn ich zum erstenmal die Glocken über den Wald hinüber werde tönen hören.“<sup>939</sup>

In demselben Jahr erschien in der *New Yorker Staatszeitung* und *Herold* Wiecherts *Rede an die deutsche Jugend* unter dem Titel *Botschaft an die Lebenden*. Diese Bestandaufnahme der politischen und geistigen Situation Deutschlands nach dem Zusammenbruch des Nazi-Regimes gehört zu den politisch engagiertesten Schriften des so häufig als unpolitisch definierten Dichters. Zusammen mit seiner *Rede an die Abiturienten* und seinen Reden vor den Münchner Studenten im Jahre 1933 und 1935 und *Der Totenwald* stellte diese Rede eine Art politisches Vermächtnis dar, das auch in den USA wahrgenommen wurde, dessen Bedeutung für die heutige Zeit trotz ihrer dichterischen Sprache nicht bezweifelt werden kann. All diese Zeitdokumente beinhalten ein enorm wichtiges Maß an historischer Wahrheit, selbst wenn diese von manchen Kritikern als unangemessen oder zu subjektiv bezeichnet wird. Diese Veröffentlichung in New York brachte vielen, die Deutschland verlassen hatten, die Nachricht, dass auch Wiechert zu den Überlebenden zählte. Sie war der äußere Anlass für die Wiederaufnahme jener Beziehungen, die mit seiner *Rede an die Abiturienten* im Jahre 1929 zum Abschluss gekommen waren. Vom Jahre 1946 bis kurz vor seinem Tode entwickelte sich zwischen Wiechert und mehreren seiner Freunde und Schüler eine Korrespondenz, in der viele der Ideen und Sorgen zum Ausdruck kamen, die Wiechert in seinen letzten Jahren beschäftigt hatte: die Sorge um die Zukunft des deutschen Menschen und die menschliche Substanz im Allgemeinen, die beschränk-

---

<sup>938</sup> Ein bisher unbekannter Brief in der Privatkorrespondenz zwischen Ernst Wiechert und seinem Verleger Kurt Desch weist auf enorm große Hoffnungen hin, die man an die Herausgabe *Der Totenwald* hegte: **Abbildung: 30:** Der Brief vom 30. Juli 1946 vom Verleger Kurt Desch an Ernst Wiechert.

<sup>939</sup> **Abbildung 31:** Bericht vom Expositus Betzinger über die Glockenweihe.

te Wirksamkeit der Erziehung, die Betroffenheit über die Schmähungen gegen seine Person und schließlich sein Entschluss, Deutschland zu verlassen, um in Ruhe in der Schweiz arbeiten zu können und die letzte Wohnung seines Lebens auf dem Rütihof zu beziehen.

Angesichts der Zensur wurde die Korrespondenz zunächst noch in englischer Sprache geführt. Am 26. April 1946 schreibt er:

You cannot imagine how glad I was that the first letter from the United States came from you... I have stood it though, prison and concentration camp, silence and loneliness, and all other things.<sup>940</sup>

Wiecherts Zweifel an der Wirksamkeit der Erziehung finden ihren Niederschlag bereits in jenen ersten Briefen:

Wir täuschen uns gern über unsere Fähigkeit, die Welt zu bewegen. Lassen Sie mich noch an die paar Klassen denken, die ich am Hufengymnasium jahrelang bis zum Abitur geführt habe. Bei wie vielen Schülern habe ich vermocht, sie vor den Verbrechern zu bewahren? Und wenn es unter 50 vielleicht 3 waren, so kann ich zufrieden sein. Es wird uns nie gelingen, eine Masse zum Guten zu bewegen. Wir können sie zu Untertanen, zu Räubern, meinestwegen zu Soldaten bewegen. Aber nie zum Guten.<sup>941</sup>

Etwas später schreibt er:

Sie wissen ja, daß es für alle Erziehung nur ein Problem gibt: daß Menschen da sind, die ihre Erziehungsgrundsätze vorleben. So auch mit der Erziehung zur Demokratie...<sup>942</sup>

Mit diesen Zweifeln an der Wirksamkeit der Erziehung verringern sich auch die Erwartungen, die Wiechert als Dichter von seinem Werk und seiner Arbeit erhofft.

Die Essenz des Lebens und der Mühe und der Arbeit bleibt doch nur dieses: kein Prophet zu sein, sondern still sein Tagewerk zu tun und mit dem Leben und Werk einen stillen Schein des Trostes für zwei, drei Menschen zu bilden. Nur aus solchen kleinen Inseln kann sich ganz langsam eine kleine Welt der Menschen guten Willens aufbauen, aber man darf nie vergessen, daß sie immer klein bleiben wird und daß schon der Begriff des Volkes so viel Inkommensurables in sich schließt, daß wir ihn in unser Planen nicht einbeziehen sollten.<sup>943</sup>

---

<sup>940</sup> Privatkorrespondenz zwischen Ernst Wiechert und K. William Kapp. Zu finden: Im Ernst-Wiechert-Archiv in Duisburg.

<sup>941</sup> Ebd.

<sup>942</sup> Ebd.

<sup>943</sup> Ebd.

Sehr früh zeigt sich Wiecherts Betroffenheit über wiederholte Drohungen und Anklagen gegen seine Person. So heißt es am 27. April 1946:

Mit Ihrem Paket kamen gute Briefe aus der Schweiz, Schweden, England und Südafrika an, aus Deutschland nur ein *Opus*, in dem es als eine „schmerzliche Tragik“ bezeichnet wurde, daß ich nicht im Lager umgekommen sei. Da haben Sie einen Durchschnitt durch mein Leben. Aber es kränkt mich nicht mehr.<sup>944</sup>

Auch in einem seiner zahlreichen Briefe an Gerhard Kamin schreibt er am 25. März 1946:

Ich lebe unter ständigen anonymen Todesdrohungen jugendlicher Aktivisten. Aber auch daran gewöhnt man sich, und schmerzlich ist es nur zu sehen, wie verwirrt die Seelen junger Menschen geworden sind. [...] Helfen Sie an einem neuen Geschlecht und verlieren Sie den Mut nicht!<sup>945</sup>

Schon vorher aber, Anfang 1947, rief in der deutschen Öffentlichkeit ein bereits im Oktober 1946 in Stockholms-Tidningen erschienenes Interview einiges Aufsehen hervor, laut dessen Wiechert erklärt haben sollte, wenn Hitler wiederkäme, würden ihn 60-80 Prozent mit offenen Armen aufnehmen. Es gebe keine Hoffnungen für dieses Volk, nie wieder wollte er zu Deutschland, auch nicht zur deutschen Jugend sprechen. Vielmehr werde er Deutschland ehestens verlassen. In seinem Alter möchte er endlich Ruhe finden und er träume von einem Haus am Genfer See.

Mitte Februar 1947 stellte Wiechert dazu berichtend fest, es handele sich um gelegentliche, viele Monate zurückliegende und stark vergrößerte Äußerungen, die zudem noch in unzulänglicher Weise verallgemeinert worden seien. So wurde sein Fall in der deutschen Presse in zahlreichen Artikeln besprochen, insbesondere seine vermeintlichen Aussagen im Ausland. Doch der Entschluss schien so gut wie gefasst zu sein.

Am 13. Juni 1946 schreibt Wiechert an Kamin und die Entscheidung über den Umzug in die Schweiz scheint festzustehen:

Was Sie mir schreiben, ist mir nicht neu. In deutschen Zeitungen, besonders Berlin, gibt es genug der Perfidie gegen mich. Nichts wundert mich mehr, aber nichts kann mich im geringsten vom Wege abbringen und mir das Glück des Arbeitens verbittern. Aber wir denken ernsthaft daran, in die Schweiz zu ziehen. Wir möchten nicht gern von Nazis ermordet werden.<sup>946</sup>

---

<sup>944</sup> Ebd.

<sup>945</sup> Kirshner, Sumner (Hrsg.): *Ernst Wiecherts Briefe an einen Werdenden and Ein deutsches Weihnachtsspiel*. Washington 1966, S. 43-44.

<sup>946</sup> Ebd., S. 44-45.

Die Reaktion der Weltöffentlichkeit ist ihm ein Trost, und das Angebot einer Professur für deutsche Sprache und Literatur an der Berliner Universität bereitet ihm Freude, obwohl er die Berufung ablehnt. Wiechert schreibt von seinem Plan, in fünf großen Städten der Schweiz zu lesen, „nachdem meine Stimme das meiste dafür getan hat, daß die Schweizer heute anders über uns denken als vor einem Jahr, will ich das gern auf mich nehmen. In Deutschland lese ich nicht mehr.“<sup>947</sup>

Trotz des Vorsatzes, nicht mehr in Deutschland zu lesen, spricht er vor deutschen Studenten. Im Sommer 1949 hält er Vorlesungen am Oberlin College in Ohio und an der Stanford University in Kalifornien. Im September 1949 sollte er an der Wesleyan University in Middletown, Conn., sprechen. Aber dazu ist er nicht mehr gekommen.

Zum Thema Deutschland schreibt Ernst Wiechert Ende 1946:

Der innere Todeskeim liegt im Volke selbst... Viele Gründe spielen mit. Nicht nur der Obrigkeitsstaat, sondern auch die idealistische Philosophie... Wenn Sie heute sehen könnten, wie wenig dieses deutsche Volk die Lehre des Schicksals begriffen hat, daß das Abendland schneller und schneller einem fernen Untergang zutreibt, wie sehr es glaubt, daß die alten Tafeln immer noch ausreichen, um die neue Zeit darauf zu schreiben, dann würden Sie wissen, wie schwer es ist, immer noch in Tapferkeit zu leben und nicht müde zu werden, an die eigenen Sterne zu glauben.<sup>948</sup>

Aber die feindlichen Angriffe hören nicht auf. Wiechert berichtet von Schmähungen – „weil ich von einem Haus am Genfersee geträumt habe“ – und von Anklagen des Verrats – „weil ich ein paar Jahre in Frieden in der Schweiz leben wollte.“<sup>949</sup>

Anfang 1946 widmet sich Wiechert noch der Niederschrift seiner Erzählung *Die Mutter*. Erneut greift er ein Thema auf, das sich der Vergangenheitsbewältigung verpflichtet fühlt. Ein Sohn hat seine Mutter wegen ihrer politischen Äußerungen denunziert. Sie wird deshalb eingesperrt. Nun kehrt die Mutter zurück. Am Tisch des Sohnes sitzen amerikanische Soldaten. Den Siegern gegenüber nimmt die Mutter den Sohn in Schutz, ihre Lüge verhindert seine Inhaftierung. Die Mutter fühlt, wie er gelitten hat um seine Schuld. An einer Stelle sagt die Mutter zu ihrem Sohn: „Man spricht am Abend anders als am Morgen. [...] Und nach dem Kriege anders als vor dem Kriege, meine Kinder.“<sup>950</sup>

---

<sup>947</sup> Privatkorrespondenz zwischen Ernst Wiechert und K. William Kapp. Zu finden: Im Ernst-Wiechert-Archiv in Duisburg.

<sup>948</sup> Ebd.

<sup>949</sup> Ebd.

<sup>950</sup> Wiechert, Ernst: *Die Mutter*. In: *Sämtliche Werke*. B. 17, Wien/München/Basel 1957, S. 763-782, hier S. 769.

Im Juni 1947 fuhr Wiechert in die Schweiz zum 19. Internationalen PEN-Club-Kongress, der in Anwesenheit von 400 Delegierten und Gästen aus 35 Staaten in Zürich stattfand. Er war einer der vier Deutschen, neben Erich Kästner, Alfred Kerr, Johannes R. Becher, die eingeladen worden waren. Ein Protest wurde gegen Wiecherts Beteiligung erhoben.<sup>951</sup>

Zum Kongress wurden zum ersten Mal seit mehreren Jahren auch deutschsprachige Schriftsteller eingeladen. Der Vorschlag, eine deutsche Sektion des PEN-Clubs einzurichten löste heftige Debatte aus. Es fehlte nicht an deutschkritischen und deutschfeindlichen Stimmen. Besonders heftig äußerte sich die tschechische Delegation. Der Kongress fand vom 3. bis zum 6. Juni 1947 statt. Ernst Wiechert wandte sich in englischer Sprache an die Delegierten und wies darauf hin, dass in Deutschland das Bedürfnis der Menschen nach einem Zeichen der Verständigung bestehe und trat für das „empire of love“ ein.<sup>952</sup>

Im Juni 1948 verließ Ernst Wiechert Deutschland und übersiedelte in die Schweiz, nach Uerikon am Zürichsee, wo er zwei Jahre später, am 24. August 1950, nach schwerer Erkrankung starb. In zwei Briefen an Wilhelm Sternfeld erklärte Wiechert die Motive für seine Übersiedlung: „weil ich hier [in Deutschland] nicht mehr atmen kann in der Atmosphäre des Bösen und Korrupten.“<sup>953</sup> Am 3. Dezember 1947 schreibt Ernst Wiechert an K. William Kapp von der bevorstehenden Übersiedlung in die Schweiz:

Es soll Ihnen nicht länger ein Geheimnis sein... daß ich fort muß, weil ich hier nicht mehr atmen kann. Das ist nun die größte Entscheidung meines Lebens, aber mein Herz ist ganz ruhig und ich weiß, daß ich in den Frieden gehe, um noch zu schreiben, was mir vielleicht bestimmt ist... Es wird an Schmähungen und Haß nicht fehlen, wenn ich dieses Land verlasse.<sup>954</sup>

Auch wenn es bei den drei Reden, die Wiechert 1945/46 verfasst hat, nicht um Literatur, sondern um einen moralisch-politischen Appell ging, ist Wiechert auch oder vielleicht in erster Linie im Kontext der Literatur zu sehen, die nach

<sup>951</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 765.

<sup>952</sup> **Abbildung 32:** Ernst Wiecherts Ansprache am 4.6.1947 auf dem 19. Internationalen PEN-Kongress in Zürich (Englische Fassung mit Übersetzung ins Deutsche).

<sup>953</sup> Ernst Wiechert an Wilhelm Sternfeld, 20.3.1948, EB 74/177, A. II 4., Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt/M. Zit. nach: Franke, Manfred: *Jenseits der Wälder. Der Schriftsteller Ernst Wiechert als politischer Redner und Autor*. Köln 2003, S. 168. Vgl. **Abbildung 33:** dazu Briefwechsel zwischen Ernst Wiechert und Wilhelm Sternfeld. Die Briefe geben einen guten Einblick in die Situation Wiecherts nach dem 2. Weltkrieg aber sie zeigen auch die Bedenken Wiecherts vor dem Treffen des PEN-Clubs in Zürich.

<sup>954</sup> Privatkorrespondenz zwischen Ernst Wiechert und K. William Kapp. Zu finden: Im Ernst-Wiechert-Archiv in Duisburg.

dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende des Nationalsozialismus postuliert wurde. Der von Wolfgang Weyrauch proklamierte Begriff *Kahlschlag-Literatur* in seinem Nachwort in der von ihm edierten Anthologie *Tausend Gramm. Ein deutsches Bekenntnis in dreißig Geschichten aus dem Jahr 1949*, fasst den Kern dieser Nachkriegsliteratur zusammen: Die Verfasser des Kahlschlags seien diejenigen, die „in Sprache, Substanz und Konzeption von vorn an[fangen]“. Die Methode dieser Schriftsteller sei die „Bestandsaufnahme. Die Intention der Wahrheit. [...] sie fixieren die Wirklichkeit.“<sup>955</sup> In dem Text *Das ist unser Manifest* schrieb Borchert dagegen:

Wir brauchen keine Dichter mit guter Grammatik. Zu guter Grammatik fehlt uns Geduld. Wir brauchen die mit dem heißen heiser geschluchzten Gefühl. Die zu Baum Baum und zu Weib Weib sagen und ja sagen und nein sagen: laut und deutlich und dreifach und ohne Konjunktiv...<sup>956</sup>

Die Schriftsteller sollten also nach dem Zweiten Krieg genau auf die Art und Weise schreiben, gegen die sich Wiechert mehrfach gewandt hatte. Als Schriftsteller sah er sich für die Tröstung seiner Leserinnen und Leser zuständig – für eine „Literatur des Herzens“<sup>957</sup> –, die er dann nach 1945 in den Romanen *Jeromin-Kinder* und *Missa sine nomine* realisierte.

Das literarische Schaffen Wiecherts legt nahe, ihn als einen unpolitischen Autor zu bezeichnen. Auf der anderen Seite war er im zeitgeschichtlichen Geschehen sehr engagiert. Die NS-Zeit gab ihm Anlässe genug, sich zu verschiedenen politischen Angelegenheiten zu äußern.

Obwohl manche der hier besprochenen literarischen Texte Wiecherts darauf hinweisen, dass er den Autoren der *Inneren Emigration* zugerechnet werden kann, muss hier doch mit Nachdruck unterstrichen werden, dass Wiechert ein Zeitgenosse war, der seine Epoche bewusst durchlebte.

Wiechert war ein Schriftsteller, der sich nicht dazu hergab, dem Führer und Reichkanzler Hitler zu huldigen und es entschieden ablehnte, in einer Großveranstaltung für die HJ aufzutreten, der vor Studenten in München öffentlich an der nationalsozialistischen Jugendpolitik Kritik übte, der gegen Niemöllers Verhaftung protestierte, der mit prominenten und weniger bekannten Juden befreundet war, der mit antisemitisch zu verstehenden Äußerungen Kontroversen auslöste, der aus dem KZ entlassen worden war, der von Goebbels persönlich verunglimpft und gemaßregelt, aber nicht mit Publikationsverbot belegt wurde,

---

<sup>955</sup> Weyrauch, Wolfgang (Hrsg.): *Nachwort zu: Tausend Gramm. Einleitung von Ch. Schüddekopf*. Hamburg 1989, S. 179, 181f.

<sup>956</sup> Borchert, Wolfgang: *Das Gesamtwerk*. Hamburg 1956, S. 335ff.

<sup>957</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten. Erinnerungen*. München 1987, S. 769.

der privilegiert war, der das Schicksal der Ausgewiesenen klagend besang und mit den Behörden in Konflikt geriet, weil er Flüchtlinge in sein Haus aufzunehmen sich weigerte, der den Amerikanern berechnete Vorwürfe machte, ihnen jedoch mit abendländischem Hochmut Kulturlosigkeit, Primitivität und blinden Fortschrittsoptimismus vorhielt. Ein solcher Schriftsteller hinterlässt bis heute zwiespältige Eindrücke.

Er gehörte nicht dem Widerstand an, eher zur Opposition. Als Schriftsteller sich zu wandeln, war für ihn unmöglich. Wiechert suchte im Traditionellen seine Chance und gelangte damit bis zum Bestsellererfolg. Seine Herkunft, die mit eigenen Lebenserfahrungen verwobene Landschaft haben ihn als Menschen und Schriftsteller gestaltet. Heimat blieb für ihn das Vergangene: kein (politischer) Auftrag und keine Hoffnung auf künftige Rückkehr. Sich in Nachhutgeflechten verlierend, musste er die Szene der Zeit anderen überlassen.

Wie auch immer mit dem literarischen Stil von Wiechert oder mit der Art und Weise seines Auftretens als Mahner und politischer Redner polemisiert werden kann, bleibt eine Tatsache unbestritten: Mit seiner Literatur hat Ernst Wiechert eine Welt<sup>958</sup> vor dem Vergessen gerettet, die endgültig aufgehört hat, zu existieren.

---

<sup>958</sup> Gemeint wird Ostpreußen in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg bis zum 1945.

## 11. Exkurs: Ernst Wiecherts Sprache – Versuch einer Analyse Dominierende Motive im Gesamtschaffen

Seine größten literarischen Erfolge erzielte Ernst Wiechert sowohl in der Weimarer Republik als auch zur Zeit des Dritten Reiches. Selbst nach dem Zweiten Weltkrieg erfreute sich sein Vertriebenen-Roman *Missa sine nomine* größter Popularität. „Seine Bücher [wurden] einst unzähligen Menschen zu Freunden und Weggefährten; als trostspendende Literatur sei ihnen in schwerer Zeit eine begrenzte antifaschistische Funktion erwachsen. [...] Ernst Wiechert war kein Kämpfer, aber einer der zwischen 1933 und 1945 an der Seite derer war, die das Unrecht beim Namen nannten.“<sup>959</sup>

Das moralische Verhalten Wiecherts im Nationalsozialismus ist bis heute auch umstritten. Doch das ist kein Grund dafür, dass seine Werke, auch solche, die die größten Auflagenzahlen erreichten, heutzutage fast komplett in Vergessenheit geraten sind. Ein Grund dafür könnte seine Sprache, ebenso wie die Thematik seiner Bücher gewesen sein. Damals galt seine Sprache als vorbildhaft. Heute wird dem Dichter und Schriftsteller vorgeworfen, sie wirkt eintönig, seine üppigen Landschaftsbeschreibungen Ostpreußens, die sich wie ein roter Faden durch all seine Werke ziehen, gehören zwar für manche Leser zu den schönsten in der deutschen Literatur, für die anderen sind sie ein Beweis dafür, wie monothematisch sein Schaffen gewesen sei. Seine Satzstruktur, die Und-Sätze bevorzugt, und sein ständiger Bezug auf die Bibel gehören zu seinem Schreibstil.

Das Ziel ist es, die Sprache und den Stil Ernst Wiecherts einer Analyse zu unterziehen, um festzustellen, welche stilistischen Merkmale sie besitzen und ob darunter auch solche vorhanden sind, die die Sprache Wiecherts heutzutage so unpopulär machen.

### Sprache – Versuch einer Analyse<sup>960</sup>

Ein eigentümlicher Satzbau fällt als erstes auf. Die häufige Anwendung von Und-Sätzen lässt auf den Einfluss der Bibel schließen. Der Stoff wird nicht gegliedert. Eindrücke und Tatsachen werden aufgezählt und einfach aneinander gereiht. Der Stil des Dichters verrät das Assoziative seiner Gedankenwelt. Der Satzbau verliert dadurch an gestaltender Kraft und führt nicht zu einer gestalteten Einheit. Er begnügt sich damit, die Welt in ihrer räumlichen Weite, in ihrer zeitlichen Folge, in ihrer unüberwindbaren Gegensätzlichkeit zu erfassen. „Das

<sup>959</sup> Pleßke, Hans-Martin: *Verteidiger des gefährdeten Menschentums*.

<sup>960</sup> Dieser Teil des Kapitels stützt sich teilweise auf meinen Artikel: Gołaszewski, Marcin: *Wiecherts Sprache – Versuch einer Analyse*. In: Kolago, Lech (Hrsg.): *Studia Niemcoznawcze – Studien zur Deutschkunde* (55). Warszawa 2015, S. 507-520.

Weiterdenken von Satz zu Satz und deren Verknüpfung durch die Kopula ‚und‘ ist eines seiner bezeichnenden Stilmittel.<sup>961</sup> J. Günther übt begründete Kritik an dieser Ausdrucksform:

Wiecherts berüchtigte Und-Sätze sind ein Kapitel für sich. Diese nichtssagende Konjunktion dient immer wieder als Notbrücke, die nahezu alles verbinden, über jeden beliebigen Abgrund hinwegtragen muß. Sie ist sein universales Satzklebmittel, das die heimlichen Unsicherheiten seiner oft so hochgetürmten und windigen Gedankenkonstruktionen andeutet.<sup>962</sup>

Ungeachtet dieser Einschätzung seines Stils kann man den Missbrauch zwar tadeln und ihn so negativ beurteilen, aber die Eigenart sollte man anerkennen.

Der Dichter arbeitet mit Aufzählungen, Kontrastwirkungen, Verneinungen, Steigerungen: „Der Hang zum Meditieren zeigt sich in der Umkehr oder andersartigen Wendung von schon Gesagtem in Zustimmung und Entgegensetzung.“<sup>963</sup> Die parallele, symmetrische oder gekreuzte Ordnung der Satzglieder erinnert an die Rhythmik der Psalmverse. Die Wörter sind nach dem Empfinden des Volksliedes aneinander gereiht oder gegenübergestellt in Folgen von Begriffen und Bildern, um durch ein allumfassendes Aufzählen den Eindruck der Gesamtheit zu erwecken. Diese Mittel der Dichtkunst bedeuten jedoch eine Gefahr für die Prosa. Doppelgliedrige Aufzählungen, dreiklängige Erweiterungen sind häufig anzutreffen:

Sie beredeten den Fürsten und den Gendarmen, den Fischereiaufseher und den Pfarrer, und nicht zuletzt den allmächtigen Herrn von Balk, dem der See gehörte und die Waldweide, die Torfbrüche und das Schilf, ja, dem sie fast alle gehörten mit Schuld und Zinseslast, Männer und Frauen und Mädchen.<sup>964</sup>

Ein anderes Beispiel soll auf die Gegenüberstellung der Pronomen als Stileffekt hinweisen: „Viele gingen fort, die meisten singend, manche still, alle gehorsam.“<sup>965</sup>

Wiechert erzielt den eindringlichen, einwiegenden Rhythmus seiner Sprache auch durch die systematische Wiederholung von Schlüsselwörtern wie ‚gewinnen‘ und ‚verlieren‘, durch deren Gegenüberstellung, durch die rhetorische Aufzählung von verschiedenen Menschentypen – die Gleichgültigen, die Redner

---

<sup>961</sup> Grenzmann, Wilhelm: *Dichtung und Glaube. Probleme und Gestalten der deutschen Gegenwartsliteratur*. Frankfurt/M./Bonn 1964, S. 97.

<sup>962</sup> Günther, J.: *Die zwei Gesichter Ernst Wiecherts – Nekrolog nach zehn Jahren*. In: *Zeitwende* (31) vom 31.8.1960, S. 532-541, hier S. 539.

<sup>963</sup> Grenzmann, Wilhelm: *Dichtung und Glaube*, S. 97.

<sup>964</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 11.

<sup>965</sup> Ebd., S. 350.

– durch den Gebrauch von Konjunktionen, die das Satzgefüge in kurze, gleichartige Satzglieder zerlegen:

Die Harten und die Spieler gewannen kein Korn. Sie gewannen nur Beute oder Gold. Und auch die Gleichgültigen gewannen nichts, auch die Redner nicht, auch die Propheten und Sieger nicht. Aber Jakob hatte Korn gewonnen, obwohl er verloren hatte, was auf dem Esel gesessen war, um nach Ägypten zu fliehen? Er hatte den schmalen Raum in seinem Gesicht gewonnen, auf dem Gott ruhen konnte, wenn seine Füße müde waren. Und die Zeit war so, dass auch Gottes Füße müde werden konnten. Und er hatte nicht nur Korn gewonnen, er hatte auch die Angst verloren.<sup>966</sup>

In einem anderen Beispiel bemerkt man, dass die Wiederholung zu einer antiphonartigen Einschließung führt:

Das Korn reift. Das Korn hat nichts damit zu tun, daß die Menschen einander Schmerzen bereiten, daß sie irren und ihre Irrtümer wieder einsehen... Das Korn hat nur damit zu tun, daß die Sonne scheint oder nicht scheint, daß der Boden um die verborgenen Wurzeln feucht oder verdorrt ist. Und da die Sonne viele Tage über der Landschaft steht, nur manchmal von Wolken gedämpft und nur selten vom Regen verhüllt, so reift das Korn zu seiner Zeit und senkt die Ähren immer tiefer.<sup>967</sup>

Der Schlusseffekt wird durch eine Erweiterung, ein Zitat oder einen Vergleich herbeigeführt:

Eine Stimme begann hinter den Feldern zu singen, aber es war die Stimme eines Betrunkenen, wie die meisten Stimmen, die er an diesem Abend gehört hatte. Es war nicht die Stimme, die er zu hören erwartet hatte, jene einsame, dunkle, ferne und einmalige Stimme, die das Wort des Gerichtes über die erschauernde Erde rufen würde: ‚Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden.<sup>968</sup>

Wiecherts Dichtung ist vom Ton der Verkündigung beherrscht. Er spricht selten die Sprache der Menschen, die er zeichnet. Alle Menschen sprechen seine Sprache, deren Wortschatz auf die allgemeingültige Hochsprache beschränkt ist. Von der regionalen Sprache, vom ostpreußischen Dialekt ist in seine Erzählungen kaum etwas eingegangen. Günther kommentiert dies wie folgt:

---

<sup>966</sup> Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*, B. 6, S. 145.

<sup>967</sup> Wiechert, Ernst: *Die Majorin*. In: *Sämtliche Werke*, B. 4. Wien/München/Basel 1957, S. 290.

<sup>968</sup> Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*, B. 6, S. 8.

Die Ausbeute an heimatlicher Weisheit, an Sprachgut, gewachsener Sprachfigur, wie sie sonst bei bedeutenden regional gebundenen Erzählern von Reuter bis Gott-helf so groß ist, wäre in Wiecherts Erzählungen nur bescheiden.<sup>969</sup>

Wiechert schreibt Hochdeutsch. Im *Jedermann* und in *Die Jeromin-Kinder* stößt man jedoch gelegentlich auf Berliner Dialekt, auf nachlässige und grobe Ausdrücke aus der Soldatensprache, auf gefühlsbetonte und energiegeladene Wendungen: „Wir merkten den Braten“;<sup>970</sup> „der Saftladen“;<sup>971</sup> „Bremser beim Leichenwagen“;<sup>972</sup> „Zinnober oder Schiet“;<sup>973</sup> „Hosenboden“;<sup>974</sup> „volle Hosen“;<sup>975</sup> „Zum Kotzen.“<sup>976</sup> Der Unteroffizier Schneider drückt seine Meinung in einer starken und blühenden Sprache aus wie der Bierkutscher Bollmann, der auf jede Frage nur eine Antwort gibt: „Scheißegal“<sup>977</sup> (Beispiele für Berliner Dialekt).<sup>978</sup>

Von diesen Ausnahmen abgesehen, gebraucht Wiechert eine angenehm klingende Hochsprache, die öfters zu einer gehobenen, etwas pedantisch wirkenden Ausdrucksweise ausartet.

Anstatt ‚Gefängnis‘ schreibt er: „ein Haus, wo Eisenstangen vor den Fenstern sind.“<sup>979</sup>

Anstatt ‚sterben‘: „wenn sie Sand auf eure Augen schütten werden.“<sup>980</sup>

Anstatt ‚Köhler‘: „ein Zauberer des Waldes, der die Bäume kochte, als eine dunkle Speise für alles, was unter den Wurzeln und dem Moose lebte.“<sup>981</sup>

Anstatt ‚seitdem er lebte‘: „seit Gott ihm seinen lebendigen Odem eingeblasen hatte.“<sup>982</sup>

In seinen Romanen lässt Wiechert seine Protagonisten in die Welt schicken, aber sie tragen alle das Mal einer gemeinsamen Abstammung, alle ihre Wege führen zum selben Ziel, sie haben einen einheitlichen Wandel, ähnliche Charakterzüge, die gleiche Ausdrucksweise. Einseitig ist die Wahl, eintönig die Wirkung.

Die Gesprächspartner haben oft keine eigene Meinung. Sie geben nur den Anstoß zum Sprechen oder Erwidern. Neben dem Gespräch treten Erwägung-

<sup>969</sup> Günther, J.: *Die zwei Gesichter Ernst Wiecherts*, S. 538.

<sup>970</sup> Wiechert, Ernst: *Die Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 101.

<sup>971</sup> Ebd., S. 119.

<sup>972</sup> Ebd., S. 120.

<sup>973</sup> Ebd., S. 134.

<sup>974</sup> Ebd., S. 290.

<sup>975</sup> Ebd., S. 351.

<sup>976</sup> Ebd., S. 433.

<sup>977</sup> Ebd., S. 444.

<sup>978</sup> Ebd., S. 172 u. 440.

<sup>979</sup> Ebd., S. 18.

<sup>980</sup> Ebd., S. 19.

<sup>981</sup> Ebd., S. 20.

<sup>982</sup> Ebd., S. 60.

gen auf, die keinem der Mitspieler zugeschrieben sind. Sie ersetzen den echten Meinungsaustausch und verzögern die Handlung. Vom Zwiegespräch gleitet der Bericht zur indirekten Rede, dann schaltet sich Wiechert aufdringlich mit einem Monolog ein. Die Zeit scheint inne zu halten. Der Raum ist unbestimmt. Der Hang zur indirekten Wiedergabe des Gesagten deutet den Weg nach innen: „Sie hörten ihm schweigend zu, und es schien ihnen allen, als wisse er das meiste vom Leben.“<sup>983</sup> Es entsteht dadurch eine Stimmung voll Träumerei und Besinnlichkeit. Der Mensch von Wiechert gleitet nach der Aussprache zurück in Grübeleien und Schwermut.<sup>984</sup> Er meditiert auch in der Unterhaltung.

Ein anderes Beispiel aus *Die Jeromin-Kinder*: Als Jons aus der Narkose erwacht, redet der Arzt ihn an. Jons Antwort aber und die darauffolgende Erklärung des Arztes verlieren sich in indirekter Rede, als wäre die Unterhaltung nur im Unterbewusstsein vernommen, bevor sie wieder abbricht und Jons in den Schlaf zurücksinkt.<sup>985</sup>

Die indirekte Meinungsäußerung erschließt eine dunkle Gefühlswelt, deren geheimnisvollen Charakter sie bewahrt, indem sie folgende Wendungen bevorzugt: ‚es war ihm zumute, als ob ...‘; ‚es schien ihm ...‘; ‚er glaubte, daß ...‘; ‚er würde ...‘; ‚das glaubte er zu wissen, daß ...‘; ‚es war ihm, als ob ...‘.

Dieser träumerische, märchenhafte Eindruck wird noch durch den häufigen Gebrauch stimmungsvoller Adjektive verstärkt: nachdenklich, feierlich, still, ruhig, langsam, bedächtig, schweigsam, traurig, ernst, zögernd.

Hans Ebeling hebt Bewegung, Beseelung und Bildhaftigkeit als drei Kennzeichen der Sprache Wiecherts in der Sturm- und Drangperiode hervor.<sup>986</sup> Diese Kennzeichen behalten mehr oder weniger ihre Geltung auch in den späteren Werken.

Der Eindruck der Bewegung wird erzielt durch Gejagtheit, Aufzucken, Rausch, Atemlosigkeit, die drängende Fülle der Tätigkeitswörter. In der Natur ist ein ständiges Werden, Strömen, Erzittern, Erbeben, Dahingleiten. Alles ist in Aufruhr.

In den Anfangswerken überstürzen sich die Bilder in einer gewissen Überheblichkeit, die Aussagen stoßen aufeinander in schroffen Gegensätzen, ohne inneren Zusammenhang. Aufgewühlte, triebhafte Gefühle brechen hervor. Der Mythos von Blut und Boden, im Glanze seiner Helden,<sup>987</sup> Dämonen und Götter, mit seiner höheren Gesetzmäßigkeit und seiner großen Ordnung, jenseits von Gut und Böse, berechtigt jede Missetat und verherrlicht tierische Getriebenheit. In Wiecherts späteren Werken tritt eine Beruhigung ein.

Die Beseelung verklärt die leblosen Dinge. Der Dichter schreibt ihnen eine dämonische Kraft zu. Er schildert nicht mehr einen reinen äußeren Vorgang. Die

<sup>983</sup> Ebd., S. 169.

<sup>984</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Die Majorin*, B. 4, S. 218 u. 249-250.

<sup>985</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 487-488.

<sup>986</sup> Ebeling, Hans: *Ernst Wiechert. Das Werk des Dichters*. Wiesbaden 1947, S. 106.

<sup>987</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Der Totenwolf*, B. 2.

Dinge handeln jetzt von innen heraus, mit menschlichen Affekten. Sie prallen aufeinander, erbst, heimtückisch, mit rasender Wut, oder sie leben zusammen in friedlicher Eintracht. Der systematische Gebrauch von affektiv geladenen Eigenschaftswörtern in der Beschreibung der Natur ruft den Eindruck hervor, als wären alle Wesen gefühlsmäßig aufeinander abgestimmt. Das stilistische Mittel weist bei Wiechert auf eine pantheistische Daseinsdeutung hin.

Die Bildhaftigkeit verleiht seiner Sprache eine unverkennbare Prägung. Das Bild dient nicht allein dazu, das Geschehene zu veranschaulichen, das Geschehene zu schildern, das Erlebte nachfüllen zu lassen. Vielmehr wird das Bild zum Selbstzweck erhoben, es spielt die Rolle eines lyrischen Einschubs oder einer Überleitung: in hymnisch-ekstatischen Sätzen wird es vorgetragen, gefeiert, wiederholt, bis die Wirklichkeit verschwimmt und an ihrer Stelle die eindringliche Melodie der Bildgestaltung erklingt. Die Wirkung ist so überwältigend, dass die Distanz zwischen der Kunst und Karikatur schwindet.

Die Außenwelt wird zum Gleichnis des Innenlebens, Zeit und Raum werden zu Dimensionen der menschlichen Seele. Die Landschaft wird auf den Menschen bezogen. Sie wird zum Stimmungsbild, zum bildhaften Gegenstück der Gefühlswelt. Die Einzelheiten der Beschreibungen werden nicht plastisch dargestellt, sondern sie verschwinden im Dunkel.

In der Darstellung eines Menschen geht es Wiechert in erster Linie nicht darum, ein Charakterbild im Laufe des Geschehens zu zeichnen. Vielmehr charakterisiert er jede Gestalt in einer bestimmten Richtung, er enthüllt gelegentlich mit vorzüglichen Einfällen und Kunstgriffen ihren verborgenen Sinn und lässt sie gewissermaßen zum Sinnbild werden.

Dabei besteht die Gefahr, dass die Wirklichkeitstreue hinter der Deutung zurücktritt oder sogar verschwindet. Es entspricht aber Wiecherts Weltanschauung, dass seine Gestalten an eine höhere Ordnung gebunden sind und wenig Bewegungsfreiheit besitzen. Selbst die Wandlung und der Tod sind vorgezeichnet. Amadeus wird zum Sinnbild der Wandlung, Thomas von Orla zu dem des einfachen Lebens. Der Jäger Michael von Fahrenholz ist der Heimkehrer, der zurückfindet, Johannes Karsten, der ernüchterte, ausgereifte Frontkämpfer des Romans *Jedermann*.

Die Darstellung konzentriert sich auf affektiv ausgerichtete Bilder ohne Form und Farbe. Die Dinge werden auf ihre seelische Wirkung hin erfasst. Ihr Lebensinhalt schrumpft zusammen. Es handelt sich dabei nicht um eine geistige Abstraktion. Der Weg führt nicht zum Begriff oder zur Vermittlung einer Erkenntnis, sondern vielmehr könnte von einer sinnbildlichen Vereinfachung gesprochen werden. „Die Dinglichkeiten werden des Zufälligen entkleidet.“<sup>988</sup> Sie bekommen dadurch eine beispielhafte Gültigkeit.

---

<sup>988</sup> Ebeling, Hans: *Ernst Wiechert*, S. 113.

Im Menschen wird nicht das Charakterbild festgehalten, sondern das Vorbildliche an ihm. Der Totenwolf ist ein germanischer Held, Johannes Karsten ein Auserwählter, Jons ein Musterkind und später ein vorbildlicher Arzt, dem alles gelingt. Amadeus ist der Verwandelte, der helfen und verzeihen gelernt hat, Erasmus wird zum Heiligen gestempelt. Darum haben Wiecherts Gestalten im Grunde nichts Persönliches auszusagen. Ihre Eigenart verschwindet und nicht die Gestalt des Protagonisten scheint mehr wichtig zu sein, sondern die Rolle, die er verkörpert. Mit Vorliebe verhüllen sie ihre Gedanken in Sprüchen, die eine Lebensweisheit in allgemein gültiger Form verkünden und in allen Situationen des Lebens Anwendung finden können.

Die Naturkräfte erhalten eine magische Bewertung. Sie werden zum Schicksal, zur Hand Gottes, zur Warnung. Der Mensch, der von Wiechert skizziert wird, lauscht auf Wind und Regen, auf alle Naturerscheinungen. Er schaut den wandernden Wolken und Kranichen nach, er blickt ins dunkle Wasser und sitzt stundenlang am Abend vor dem Feuer. Aber durch den Schornstein dringt die Märchenwelt zu ihm. Am Ende der Straße, wo sie im Walde verschwindet, hinter dem Feld, am anderen Ufer des Sees, da beginnt eine andere Welt und von da strömt das Dunkle, das in der Vergangenheit Schlummernde hervor. So spürt der Mensch hinter den unendlichen Wäldern Bedrängung oder Gefahr, Beruhigung oder Stille, Scham oder Beglückung. Sein Werden ist mit dem Leben der Natur, mit dem Wechsel der Jahreszeiten verflochten. Die Dinge werden zum Dankzeichen, wie die aufgehängte Pflugschar für den Fährmann Dorskocil, der Buchfink in der Pension für Jons Ehrenreich, das im Tornister aufbewahrte Spielzeug für Jons Vater, der in den Krieg zieht, ebenso die Fichte auf dem Kirchhügel und der Aschenhaufen auf der Insel, unter dem der Großvater Michael ruht.

Wiecherts Dichtung vertieft eine innere Symbolik, die den Dingen und den Menschen eine hintergründige Bezogenheit zuschreibt. Ein Beispiel aus der *Missa sine nomine* soll den Zusammenhang zwischen Wiecherts Sprachgestaltung und seiner Weltanschauung hervorheben. Der Blick verliert sich in einem unendlichen Raum. Dabei kommt der Mensch zu einer neuen Erkenntnis:

Vor dem roten Schein stand nun der verlassene Mann Donelaitis, wie er an den meisten Abenden zu stehen pflegte, unbeweglich, als reichten seine Wurzeln in die dunkle Erde. Das Abendbrot umfing ihn, wie es die Büsche und Bäume umfing. Er stand ohne eine Gebärde da, und man wußte nicht einmal, ob er die Augen geschlossen hatte. Aber man meinte zu wissen, daß er etwas sah hinter dem großen Feuer des Himmels, ja, daß er noch hinter der Gestalt einer Frau mit einem Bündel in der Hand und noch hinter den fernen Strömen der fernen Heimat etwas sah, was sich nun Abend für Abend immer mehr vor ihm aufgeschlossen hatte. Und vielleicht konnte man es die Unvergänglichkeit des Lebens nennen.<sup>989</sup>

---

<sup>989</sup> Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*, B. 6, S. 440.

Es ist der Versuch, hinter dem Sichtbaren einen unsichtbaren Zusammenhang aufzuzeigen, das Einzelne in ein Gesamtbild einzuordnen, das Vergängliche in den Schatten des Ewigen zu stellen.

Die im Nebel verhüllte Welt wird nicht beschränkt, man bleibt ehrfurchtsvoll auf der Schwelle stehen und horcht. Man weiß nur, dass Träume und Visionen an das Gegenwärtige grenzen. Der Dichter erschließt eine vierte Dimension, aber damit verliert sein Werk an Klarheit und Überzeugungskraft, wirkt traumhaft und befremdend. Seine Sprache erscheint gekünstelt und gezwungen.

Der von Wiechert so oft gewählte Als-ob-Stil entspricht einer gewissen Lebenseinstellung, die man gerne überwunden haben möchte. Die künstlerische Leistung, in der Echtheit und Schlichtheit nicht betont hervortreten, wird heutzutage nicht in dem Maße gewürdigt und verstanden, weil man die nach Effekt heischenden Mittel klarer erkennt und als sogenannte romantische Anwendlungen ablehnt. Es ist berechtigt danach zu fragen, ob nicht in diesem Wandel der Grund zu suchen ist, warum Wiecherts Weltschau und seine Dichtung heutzutage missverstanden oder als veraltet nur Ablehnung finden.

Andererseits hat Wiechert die Prosa bereichert. Seine Vergleiche und Metaphern sind oft originell und unerwartet. Er entnimmt sie aus dem täglichen Leben, meistens aber aus der Tier- und Pflanzenwelt.

Von Jürgen Dosekocil heißt es: „In seinem Leben liegt sein Gesicht wie ein Stein im Wald? Nur die Augen reichen tief bis in sein Herz. Traurige Augen wie bei einem alten Wolf.“<sup>990</sup> Sein Freund Heini ist „in sich gekehrt und für sich allein, wie der Pilze stilles Gesicht.“<sup>991</sup>

Christean Jeromin stotterte, aber „seine hellen Augen, traurig wie Vogelaugen, hingen voller Anbetung am Großvater.“<sup>992</sup> Piontek hat „ein Gesicht wie eine Wurzel“,<sup>993</sup> der Herr von Balk gleicht einem Habicht.<sup>994</sup> Michael Jeromin trifft zwei fremde Frauen: „Doch war ihm, als hätten sie etwas von großen, scheuen Vögeln an sich.“<sup>995</sup> Der alte Jeromin „stand nur da, regungslos wie ein alter, gebleichter Baum.“<sup>996</sup> Jons schaut in das Gesicht seiner Mutter, „eine erloschene Form, unter der einmal Leben geatmet haben mochte, einmal vor sehr langer Zeit, aber nun war das Leben fortgegangen und nur die Hülle war übriggeblieben, eine Samenkapsel, aufgesprungen und leer, und der Wind konnte sie tragen,

---

<sup>990</sup> Wiechert, Ernst: *Die Magd des Jürgen Dosekocil*, S. 15.

<sup>991</sup> Ebd., S. 17.

<sup>992</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 32.

<sup>993</sup> Ebd., S. 89.

<sup>994</sup> Vgl. ebd., S. 55.

<sup>995</sup> Ebd., S. 105.

<sup>996</sup> Ebd., S. 154.

wohin er wollte.“<sup>997</sup> Jakob „war wie ein Fisch, der in der Tiefe versank.“<sup>998</sup> Die junge Frau „hatte den Arm des kleinen Jons in der Hand und winkte mit ihm wie mit einem jungen Zweig.“<sup>999</sup>

Die Neigung zu Sprüchen und Sentenzen kennzeichnet den Stil Wiecherts. Er verkündet Auftrag und Mahnung im Stil der Propheten Israels. Er neigt zur rhetorischen Steigerung und Übertreibung. Mit wuchtigen Sätzen bringt er seine Botschaft von Liebe, Geduld und Gerechtigkeit unter das Volk. Aus den Sprüchen spricht die Weisheit der einfachen Menschen, der Bauern und der Hirten, der Jäger und der Fischer, die den ewigen Gesetzen der Natur noch gehorchen, sich über alles Gedanken machen und in der Einsamkeit Gespräche mit sich selbst führen:

Eine Frau am Abend soll sein wie das Abendrot über dem Walde. Eine Verheißung für Mensch und Tier;<sup>1000</sup>

Wer aus der Hölle kommt, wohnt gut im Regen;<sup>1001</sup>

Ein gepflügter Acker ist mehr als hundert Predigten;<sup>1002</sup>

Das Holz verglüht, die Kohle bleibt;<sup>1003</sup>

Man kann seinen Kindern nicht die Sehnen der Füße durchschneiden;<sup>1004</sup>

Der Tod härtet, der Haß zerbricht;<sup>1005</sup>

Ein Meiler, der nach außen glüht, ist schon verdorben;<sup>1006</sup>

Aus einem tiefen Brunnen fließt immer Wasser;<sup>1007</sup>

Wenn die Tore sich öffnen, fällt die Tür zu;<sup>1008</sup>

Man soll nicht an den Weizen denken, solange das Gras noch nicht gemäht ist“;<sup>1009</sup>

Wer den Armen eine Brücke baut, ist mehr, als wer den Königen ein Reich baut;<sup>1010</sup>

Nur der kann groß werden, der die Kleinheit seines Leidens erkennt.<sup>1011</sup>

Die Gebärden der Menschen in Wiecherts Dichtung sind feierlich und sinnvoll. Oft scheuen sie sich, ihre Gefühle mit Worten auszudrücken: Johannes Kersten und seine Mutter

---

<sup>997</sup> Ebd., S. 258.

<sup>998</sup> Ebd., S. 346.

<sup>999</sup> Ebd., S. 350.

<sup>1000</sup> Ebd., S. 33.

<sup>1001</sup> Ebd., S. 107.

<sup>1002</sup> Ebd., S. 115.

<sup>1003</sup> Ebd., S. 161.

<sup>1004</sup> Ebd., S. 162.

<sup>1005</sup> Ebd., S. 353.

<sup>1006</sup> Ebd., S. 409.

<sup>1007</sup> Ebd., S. 392.

<sup>1008</sup> Wiechert, Ernst: *Die Majorin*, B. 4, S. 197 u. 212.

<sup>1009</sup> Ebd., S. 191.

<sup>1010</sup> Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*, B. 6, S. 19.

<sup>1011</sup> Ebd., S. 126.

sprechen kein Wort, aber sie wissen, daß dies der Abschied ist. Und bevor sie hinausgehen, zieht Gina eine Ähre aus dem Wagen, bricht sie entzwei und reicht ihm die Hälfte. Sie lösen beide ein Korn aus ihrem Teil, um es zu essen, und dabei sehen sie, wie gleich ihre Hände sind.<sup>1012</sup>

Michael Jeromin reicht seinem kleinen Bruder, der in die Stadt zieht, zum Abschied einen Käfig mit einem Buchfinken. Mit einer ähnlichen Geste trennt sich Margreta von Jons von ihrem Geliebten, der in den Krieg zieht:

Und auch als sie ihm in der Morgendämmerung die dünne silberne Kette mit dem kleinen Medaillon umhing, die ihr einziger Schmuck war, geschah es ohne Anspruch auf eine besondere Bedeutung. Es sollte ihn nur beschützen, nichts weiter.<sup>1013</sup>

Die Geste wird zum Symbol erhoben. Michael, der lange Vermisste, begibt sich in grauer Morgenfrühe zum Kriegerdenkmal und meißelt seinen Namen aus: „Ein Lebender, der einen Toten auslöscht.“<sup>1014</sup>

Die Magd des Jürgen Dorskocil zeigt ihren Mord an: „Dann fällt Jürgens schwerer Stock zu Boden.“<sup>1015</sup>

Amadeus setzt einer Puppe, die die Goldene hieß, neue Glasaugen ein als ein Zeichen dafür, dass sein Herz sich wandelt und er helfen und heilen will, wo er nur kann.<sup>1016</sup>

Ein anderes Stilmittel ist die „mythische Erhöhung“, die Ebeling als das Charakteristikum in Wiecherts Gestaltungskunst bezeichnet.<sup>1017</sup> Dem Zeitalter des Schlagwortes und der Reklame angepasst, erhält ein Bild eine epische Größe, einen lyrischen Schmelz, eine klangvolle Wiedergabe, und durch rhythmische Wiederholung wird ein betörender Effekt erzielt. So entstehen erfolgversprechende Motivketten, die sich durch das Gesamtwerk ziehen.

Das Bild des Pflügers entspricht dem Mythos von Blut und Boden. Es wird bei Wiechert zum Sinnbild der Rückkehr zum tätigen Leben und zur Scholle. Kiewitt, der Wiedertäufer, dessen neue Taufe ihn unsterblich gemacht hat, ist der verspätete Pflüger, der seine Furchen noch im Winter zieht. Er wird zum Ewigen Pflüger, zum Symbol aller einfachen Menschen, die nicht nach Siegen, sondern nach Brot, und vielleicht nicht einmal nach Brot, sondern nach dem Werk ihrer Hände trachten.<sup>1018</sup>

<sup>1012</sup> Wiechert, Ernst: *Jedermann*, B. 3, S. 316.

<sup>1013</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 438.

<sup>1014</sup> Wiechert, Ernst: *Die Majorin*, B. 4, S. 200.

<sup>1015</sup> Wiechert, Ernst: *Die Magd des Jürgen Dorskocil*, S. 168.

<sup>1016</sup> Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*, B. 6, S. 6 u. 108, 409, 420.

<sup>1017</sup> Ebeling, Hans: *Ernst Wiechert*, S. 118.

<sup>1018</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 519.

Eisgang, Regen, Sturmwind, Mondschein, Sonnenaufgang, Abendrot sind geheimnisvolle Begegnungen mit der Natur, genauso wie der Fischfang, das Holzfällen, das Hirtenamt, das Jagen, das Säen und das Ernten. Wiecherts Eigenart tritt noch in einigen Stilmitteln zum Vorschein, die innerhalb eines Romans eine architektonische Bedeutung haben. Dazu zählen das jäh Zustoßende, die rücklaufende Bewegung, die Vorausnahme, der gleichzeitige Blick und vor allem die Wiederholung der Sprüche, der Bilder und der Vergleiche in der Art eines Leitmotivs.

Der Dichter beschreibt zum Beispiel das langsame Dahingleiten der Zeit, wie das langsame Wachstum der Bäume oder das eintönige Fallen des Regens, und plötzlich wird der Faden zerrissen von einem wilden Eingriff des Schicksals, die Stille wird unterbrochen. Da wird dem Krugwirt sein Geld gestohlen; die Nonne überfällt den Wald und er stirbt dahin; Friedrich wird im Walde erschossen aufgefunden; in einem Winter werden in den umliegenden Dörfern einund-siebzig Kinder von der Diphtherie dahingerafft; Gott schlägt jählings zu, heißt es dann in *Die Jeromin-Kinder*.

In die besinnliche, manchmal etwas schwerfällig erscheinende Erzählung sind diese unvorbereiteten Ereignisse als Höhepunkt der Spannung hineingeflochten: in *Die Missa sine nomine* das Auftreten des Dunklen, in *Die Magd des Jürgen Doskocil* der Fang in der Wolfshalle des lüsternden Pfarrers und später seine Ermordung. Von diesen Zwischenfällen wird berichtet, wie von einem Erwachen aus dem Schlaf oder einem Auftauchen aus dem Traum der Nacht.

Im Ablauf der Erzählung sind häufige Rückblenden eingeschaltet. Immer wieder tauchen dieselben Vorstellungen auf. Es ist, als wären die Menschen von einem Traumbild verfolgt oder als litten sie unter wahnsinnigen Anwandlungen. Immer kehren die schon beschriebenen Eindrücke an die Oberfläche des Bewusstseins zurück, das Erlebte wird wachgerufen, das Gesagte wird überprüft, besonnen und auf das Gegenwärtige hin neu gedeutet. Eine ständig zurückwal-lende Bewegung durchzieht den langsam vorwärtsstrebenden Rhythmus. Nachdenklich wirkt diese Prosa.

In *Die Jeromin-Kinder* wird bei Jons Abfahrt in den Krieg seine erste Ankunft in der Provinzhauptstadt durch eine filmartige Rückblende wachgerufen,<sup>1019</sup> ähnlich wie der Lehrer Stilling dem Vater am Meiler berichtet, was er mit Jons in der Stadt erlebt hat.<sup>1020</sup> So wird dasselbe Erlebnis dreimal erzählt.

In *Die Missa sine nomine* versuchen die Brüder von Liljecrona, die Panzer zu vergessen, die die Bauern auf ihrer Flucht zermalmt haben, den gekreuzigten Pfarrer, der an der Kirchentür hing, die verstörte Gestalt im namenlosen Dorf, die eine Frau gewesen war, den großen Schlachtraum im Lager: „Die winterli-

<sup>1019</sup> Ebd., S. 95-96 u. 438.

<sup>1020</sup> Ebd., S. 95-96 u. 101.

che Straße etwa mit den gekrümmten Weidenbäumen, oder die im Schneesturm verwehenden Rufe, oder das weiße Gesicht auf der Kirchenschwelle, oder den Stacheldraht um den Raum, in dem gestorben wurde.“<sup>1021</sup> Immer wieder stehen diese grauenhaften Erinnerungen auf, wenigstens erlauben sie den drei Brüdern, den Abstand zu messen zwischen einst und jetzt, den Fortschritt ihrer Genesung und ihrer inneren Wandlung.

Andererseits inszeniert Wiechert die Vorausnahme der künftigen Ereignisse – man könnte dieses Stilmittel als Vorblende bezeichnen. Viele seiner Gestalten haben Gesichte. Traumgebilde eilen dem Unheil voraus. In der Nacht erschallt ein seltsamer Ruf, und niemand ist da. Gottes Urteil steht über der Kirche aus gestohlenem Holz, die die Bauern von Sowirog errichten. Jakob ahnt seinen Tod voraus und nimmt Abschied für immer.<sup>1022</sup> Jumbo weiß auch, dass er nicht wiederkommt.<sup>1023</sup> Der Herr von Balk erwartet den Schlag des Schicksals und veranstaltet vorher noch ein großes Fest im Dorf. Durch dieses geheimnisvolle Vorausahnen entsteht eine unheimliche, erdrückende Stimmung.

Als Friedrichs Tod herannaht, erfasst ein gleichzeitiger Blick jeden Bewohner von Sowirog an einem anderen Ort. Wie in einem Traum erscheinen die Gestalten, Jons unter dem hohen Glasdach des Bahnhofs, Gina in einer Dachkammer des Hotels, in dem sie eine Stelle gefunden hat, Gotthold betrunken in einem Weinkeller, Jumbo vor seinem Gesetzbuch, Frau Marthe auf ihrem Lager, von einem Traumgebilde verfolgt, Friedrich vor der Rohrhütte mit einem Mädchen, in sein Flötenspiel versunken, Christean und der Pfarrer sitzen nebeneinander, aber sie schweigen und hören verzaubert dem Flötenspiel zu, das von der Insel her über den See zu nächtllicher Stunde erklingt. Dem Kind Erdmuthe ist angst, und es schmiegt seine Wange an Michaels Brust. Jakob steht im Traum vor einem dunklen Tor. Kiewitt soll ein Gesicht gesehen haben. Bei dem Lehrer Stilling ist ein Bienenvolk schwärmen gegangen. Bewegungslos lauschen die Menschen in die Nacht und glauben, das Spiel und den Schritt des Todes zu hören.<sup>1024</sup>

Das am häufigsten von Wiechert gebrauchte Stilmittel ist die Wiederholung. Schönheit oder Schwäche, rhythmisch und überraschend in einem schablonenhaften Denken – sie gehört zu seinen Gestalten und zu seiner Dichtung als Ausdruck der Meditation und der Beschränkung.

Der Mensch des einfachen Lebens trachtet weder nach Ruhm noch nach Reichtum, er will weder Wahrheit noch Macht. Er begnügt sich mit derselben begrenzten Landschaft, einigen Büchern, wenigen Freunden. Er kreist im engen

---

<sup>1021</sup> Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*, B. 6, S. 178. Vgl. ebd., S. 46, 91, 104-106. Darüber hinaus auch: S. 54, 64, 109 usw.

<sup>1022</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 404.

<sup>1023</sup> Vgl. ebd., S. 378-379.

<sup>1024</sup> Vgl. ebd., S. 170-179.

Raum seiner Bilder und Gedanken und fügt sich ein in die ewige Ordnung. Seine Sehnsucht gilt der Vergangenheit. Die Rückschau wird ihm zur Lebensphilosophie. Die Wiederholung erhält somit eine weltanschauliche Bedeutung.

Die Reihe stimmungsvoller Adjektive, Vergleiche und Gleichnisse, die Wiecherts Dichtung beherrschen und seine Sprache prägen, sollen kurz angeführt werden. Zu den Bildern, die am häufigsten vorkommen, gehören der Stein, die Bühne und das Schauspiel, die Krone, der Baum und die Wurzel, der Faden des Spinnrades und des Schicksals, der Wolf und der Vogel, der Pflug und die Furche. Der Mensch ist hauptsächlich als Gesicht, Hand oder Herz beschrieben.

Die wiederholte Geste wird zum Tic. Pfarrer Wittkopp greift ständig in seine Tasche: „Er suchte immer noch die Tabakreste aus den Taschen seines alten Rokkes zusammen, und immer erschien es ihnen wie ein Symbol seiner Unerschöpflichkeit, daß seine Taschen nie leer waren.“<sup>1025</sup>

Eintönig ist die Wirkung, wenn über fünfzehn Seiten jeder Abschnitt mit der Einleitung beginnt: „Die Glocke schlägt.“<sup>1026</sup> Sprüche werden beharrlich, litaneiartig immer wieder vorgetragen. Die am meisten vorkommenden sind: „Die Welt bewegen“;<sup>1027</sup> „Die Gerechtigkeit auf den Acker bringen“;<sup>1028</sup> „Geduld und Glaube der Heiligen“;<sup>1029</sup> „Das Salz der Erde dämpfen“;<sup>1030</sup> „eine Krone tragen“;<sup>1031</sup> „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“;<sup>1032</sup> „Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz“;<sup>1033</sup> „Christus hat die Welt bewegt und viele nach ihm. Er hat Blinde geheilt und Tote auferweckt. Er hat die Herzen bewegt. Und nur wer die Herzen bewegt, bewegt die Welt.“<sup>1034</sup>

„Habe immer gedacht“, sagt der Herr von Balk, „daß ein Bauer mit dreißig Morgen, der seinen Mist ordentlich ausfährt, mehr Gerechtigkeit auf den Acker bringt als der Prophet Jesaias.“<sup>1035</sup>

<sup>1025</sup> Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*, B. 6, S. 430-431.

<sup>1026</sup> Wiechert, Ernst: *Das einfache Leben*, B. 4, S. 430-445.

<sup>1027</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 17, 18, 85, 91, 95, 117, 132, 205, 210, 259, 288, 310, 312, 340, 347, 366, 373, 398, 407, 409.

<sup>1028</sup> Ebd., S. 26, 85, 87, 103, 122, 134, 136, 137, 169, 183, 184, 195, 248, 250, 259, 369, 376, 378, 380, 390, 394, 469, 489, 494, 514, 538, 543, 579, 594, 599, 698, 743, 821, 960 u. Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 468 u. Wiechert, Ernst: *In der Heimat*, B. 10, S. 782.

<sup>1029</sup> Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*, B. 6, S. 29, 33, 41, 118, 247, 392, 357, 424.

<sup>1030</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 393, 543, 558, 560, 579.

<sup>1031</sup> Ebd., S. 19, 23, 545.

<sup>1032</sup> Ebd., S. 41 u. Wiechert, Ernst: *Rede an die deutsche Jugend*, B. 10, S. 386.

<sup>1033</sup> Wiechert, Ernst: *Der Wald*, S. 489 u. Wiechert, Ernst: *Der Mann von vierzig Jahren*, B. 7, S. 289 u. Wiechert, Ernst: *Das einfache Leben*, B. 4, S. 362.

<sup>1034</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 18.

<sup>1035</sup> Ebd., S. 184.

Jumbos Vaters überliefert Jons den Spruch seines gefallenen Sohnes: „Er wollte [...] ‚Das Salz der Erde dämpfen‘ [...] ein großer Plan.“<sup>1036</sup>

Durch den Roman *Missa sine nomine* erschallt der Ruf des Schäfers, der mit Empörung sieht, wie man Amadeus verhaftet und abführt: „Hie ist Geduld und Glaube der Heiligen.“<sup>1037</sup>

Ebeling setzt sich mit der Gesamtfügung der Romane und Novellen Wiecherts auseinander und versucht, das Gesetz der Entwicklung in der künstlerischen Gestaltungskunst des Dichters zu definieren: „[Die Entwicklungsreihe] führt von der äußeren zur inneren Spannung, vom Zufälligen zum Gesetzmäßigen, von der komplizierten zur einfachen Handlung, von harter Fügung zu behutsamer Zartheit.“<sup>1038</sup>

Im Aufbau eines jeden Romans sind Einleitung und Schluss, dem Kunstempfinden des Dichters gemäß, mit einer besonders effektvollen Symbolik versehen.

Die Einleitung ist feierlich und lässt die Motive anklingen. Sie ist sorgfältig gezeichnet wie ein Titelbild, unheimlich und ahnungsvoll, um den Weg der wandernden Menschen anzudeuten, die nach ihrer verlorenen Heimat nach einer neuen zurückstreben.

Der Schluss ist ausklingend wie ‚ein Echo am Waldesrand‘, emporgetragen, um ins Unendliche zu weisen. Hier soll nach dem langen Weg die wiedergefundene Heimat verkündet werden, nach dem Leid der Trost, nach der Überwindung des Hasses die hilfsbereite Liebe. Hier steht der Mensch auf der Scholle im Abendrot, den Blick gen Himmel gewandt. Hier wird das Gültige und Bleibende erkannt und besungen. Die lyrische Betonung des Schlusseffekts verleitet den Dichter öfters dazu, den Abschluss zu verzögern, zu verlängern und auszumalen.

Besonders im zweiten Teil der Autobiographie kommen zahlreiche Makel seines Stils zum Ausdruck. Die Selbststilisierung und Übertreibung nehmen Oberhand und werden dominieren:

Die zum Feierlichen neigende Syntax, die Sprache der hehren Attribute, die aus der Frühe eines Tages eine „heilige Frühe“, aus einem Schweigen ein „großes Schweigen“ macht, aus einer Erfahrung eine „jäh Erkenntnis“, die sich „wie ein Eisgebirge“ auf ihn stürzt: Das „Unerlöste“ der Sprache seiner frühen Jahre holt ihn wieder ein. Doch gilt es, gerecht zu sein. Für einen lyrisch gestimmten Autor ist nichts so schwierig wie zu erzählen.<sup>1039</sup>

---

<sup>1036</sup> Ebd., S. 393.

<sup>1037</sup> Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*, B. 6, S. 29.

<sup>1038</sup> Ebeling, Hans: *Ernst Wiechert*, S. 125.

<sup>1039</sup> Klippel, Hermann: *Kein einfaches Leben. Ernst Wiecherts Erinnerungen „Jahre und Zeiten“*. In: *Rhein-Neckar-Zeitung*, Nr. 118 v. 23./24. Mai 1987, S. 33.

Zusammenfassend muss die Frage gestellt werden, ob Wiechert seine Kunst nicht überfordert hat mit Gleichnissen, Traumvorstellungen, Sprüchen und Denkschablonen. Verhüllt seine Sprache das Menschliche oder führt sie zu ihm hin? Nur wenn das Individuelle mit seinen allgemein gültigen Werten erfasst wird, kann man zum Ewig-Menschlichen verstoßen. Wird aber dieses menschliche Anliegen nicht gerade verdeckt, indem Wiechert alles in einem weltanschaulich ausgerichteten Sprachbild zu erfassen sucht? Er hat zwar immer abgestritten, eine Weltanschauung zu vertreten. Sind aber Kunst und Künstler nicht gefährdet, wenn eine unbewusste Weltanschauung sie durchdringt?

Wiecherts Weltbild schrumpft zur Insel zusammen, trotz aller Beschwörungen der Urkräfte des Waldes und der betonten Weltweite des Bildes. Die Gesamtwirkung seiner Sprache ist aufdringlich und eintönig. Dies kann man ohne Weiteres zugestehen, wenn man den Dichter hochschätzt und weiß, wie sehr er von vielen seiner Zeitgenossen verehrt und bewundert wurde.

### **Dominierende Motive: Krieg, Stadt, Untergang<sup>1040</sup>**

Im Gesamtschaffen Wiecherts dominieren solche Motive wie Krieg, Stadt und Untergang und seine Werke sind durch eine gewisse pessimistische Note geprägt. Die Stadt symbolisiert den Niedergang des Menschen und den Zerfall aller Werte, die immer größer werdende Kluft zwischen den Gesellschaftsschichten, die aus dem Sündenfall resultiert. Der Krieg steht symbolisch für den Niedergang des Menschengeschlechts, wird in der ersten Phase der schriftstellerischen Tätigkeit Wiecherts hervorgehoben und sogar glorifiziert um letzten Endes abgelehnt zu werden. Das Ziel des vorliegenden Teils besteht darin, das Stadt- und Kriegsmotiv sowie die pessimistische Vision der Welt im literarischen Schaffen Ernst Wiecherts darzustellen und ihre Voraussetzungen zu analysieren. Denn nicht nur die Sprache könnte daran schuld sein, dass der Autor nicht mehr gelesen wird, sondern vielleicht und vor allem die Thematik seiner Werke, die heutzutage nicht mehr aktuell ist. Auch in der Ablehnung des Krieges in den 1930er Jahren demonstriert sich die Abneigung des Schriftstellers gegenüber der kriegerischen Ideologie des Nationalsozialismus.

Kindheit, Lehrjahre und Krieg, symbolisch gedeutet als Paradies, Ausstoßung und Zerstörung, begründen Wiecherts Weltbild. Sein eigener Werdegang als Mensch und Schriftsteller spiegelt sich darin und veranlasst ihn, dieses Weltbild immer neu zu gestalten und zu vertiefen.

---

<sup>1040</sup> Dieser Teil des Kapitels stützt sich teilweise auf meinen früheren Artikel: Golaszewski, Marcin: *Krieg als eines der Hauptmotive im literarischen Schaffen Ernst Wiecherts*. In: Grzeszczakowska-Pawlikowska, Beata; Stawikowska-Marcinkowska, Agnieszka (Hrsg.): *Germanistische Forschung: Bestand, Prognose, Perspektiven*. Łódź 2016, S. 69-80.

Der Krieg ist Hauptthema in *Der Totenwolf*, *Jedermann*, in der Novelle *La ferme morte*, erscheint als tragischer Hintergrund in der *Hirtennovelle* und im Schauspiel *Der verlorene Sohn*, kommt im ersten Band der *Jeromin-Kinder* und erhebt sich wie ein drohendes Gespenst am Ende des zweiten Bandes; er dient als Ausgangspunkt der Handlung in *Die Majorin*, *Das einfache Leben* und *Die Missa sine nomine*.

Wiechert hat den ersten Weltkrieg als Frontkämpfer miterlebt und den zweiten Weltkrieg als Geächteter im eigenen Land, auf Hof Gagert zurückgezogen, über sich ergehen lassen. Sein persönliches Erlebnis hat im Roman *Jedermann* einen ergreifenden und spannenden Ausdruck gefunden.

Johannes Karsten, der Held von Wiecherts Roman *Die kleine Passion*, steht im Mittelpunkt des Buches. Aber er ist hier nicht Held, weder im Leben noch in der Dichtung. Er ist einer von vielen, einer von Millionen Namenlosen, er ist *Jedermann*, der deutsche Krieger in Feldgrau, Student der Rechte, Sohn einer alleinstehenden Bauernfrau. Sein Vater und sein Bruder sitzen im Zuchthaus.

Mit Humor und Menschenkenntnis zeichnet Wiechert auch die Schicksalsgefährten: Graf Percy Pfeil, Student der Philosophie, und Klaus Wirtulla, Abiturient. Oberüber, der Mann ohne Vorderzähne, mit einer kindlichen Heiterkeit, treuherzig und Mut zuredend. Seine Autorität liegt in seiner Menschlichkeit: „Unter allen Einseitigen ist er der Allseitige, von keiner Schule, keinem Beruf, keiner Standestradiation gebildet, sondern vom Leben geformt, zu einer unbekümmerten Sicherheit geformt, aus der eine lächelnde Weisheit erblüht.“<sup>1041</sup>

„Christoph Schröder, Gespannführer, der Freiwilliger geworden war, weil man ihn wegen Widersetzlichkeit gekündigt hatte“<sup>1042</sup> wird am ersten Weihnachtstag durch einen Schienenbeinschuss verwundet.

Lorenz, ein Knecht, „der schlecht roch und nach allem griff, was Nahrung, Raum und mit niemandem zu teilendes Behagen versprach.“<sup>1043</sup>

Josef Megai, ein Jude, der allmögliche Berufe ausgeübt hatte, „Cafemusiker, Naturheilkundiger, Wahrsager, Tanzlehrer, Filmoperateur, Vorstadtreporter, der es zu nichts gebracht hatte, weil man ihn schon in der Kindheit irgendwie zerbrochen hatte.“<sup>1044</sup> Er konnte nichts dafür, dass seine linke Schulter höher war als die rechte.

Gollimbek, genannt ‚Tauberich‘, aus der Manufakturbranche, „der einen Hasenkopf hatte [...] und mit geschäftiger Beflissenheit alle Dienstobliegenheiten versah, als seien die Unteroffiziere Kunden, die man höflich zu bedienen habe.“<sup>1045</sup>

Korporalschaftsführer Hasenbein, ehemaliger Volksschullehrer, der erst in der Todesstunde seine Maske ablegt und beweist, dass er unter der Uniform ein Menschenherz noch im Leibe trägt.

<sup>1041</sup> Wiechert, Ernst: *Jedermann*, B. 3, S. 397.

<sup>1042</sup> Wiechert, Ernst: *Die kleine Passion*, B. 3, S. 334.

<sup>1043</sup> Ebd., S. 335.

<sup>1044</sup> Ebd.

<sup>1045</sup> Ebd., S. 336.

Lehmann, der Ersatz für Schröder, „immer in einer Ecke. Er scheint immer an einem Speicher zu bauen, und wenn er sich umsieht, schnell, über die linke Schulter hinweg, sieht er wie eine dunkle Ratte aus, die Junge trägt.“<sup>1046</sup>

Man erlebt den Abschied von daheim, die Ausbildung, das Zusammenwachsen dieser verschiedenen Typen zu einer Einheit, die gegenseitige Hilfe, die ersten Kämpfe, die Verluste, das Zunehmen des Grauens, die Trostlosigkeit der langen Stunden des Wartens in den Schützengräben, das Versagen der meisten, das Durchhalten von dreien. Man erlebt Verwundung und Lazarett, Liebe am Rand des Todes, der die Erfüllung versagt bleiben muss, Urlaub und erneuten Einsatz, Wahnsinn, Zusammenbruch und schließlich den Rückzug mit einem Sarg und die Rückkehr in die Heimat.

Alle Themen der Frontkämpferliteratur werden aufgegriffen und der Handlung einverleibt. Originell ist nur Wiecherts Art, sie auszuwerten, und diese ist unverkennbar.

Johannes Karsten ist betont privater Ausnahmefall, der sich nicht in die Masse einfügen will, nicht irgendeiner unter vielen, nicht Jedermann, sondern Ernst Wiechert selbst. Bezeichnend ist seine Stellungnahme gegen den Krieg, verbunden mit der Betonung der Pflichterfüllung: dem Gesetz des Kaisers muss man sich beugen, man darf nicht ausweichen. Interessant ist die Stelle, wo Johannes Karsten unter dem Einfluss seiner Geliebten entschlossen ist zu desertieren, und die Rolle der Mutter, die ihren wankenden Sohn aufrichtet und wieder in den Krieg schickt. Die Geliebte stellt die überwundene Versuchung dar. In der Begegnung mit der Frau wird die Zeit zum Augenblick. Die Begegnung mit der Mutter dagegen weist auf das Ewige hin.

Bemerkenswert ist ebenfalls die Tatsache, dass Johannes Karsten für einen jüdischen Soldaten eintritt, der zahlreichen Anfeindungen ausgesetzt ist – Wiechert war nie judenfeindlich eingestellt – und dass er mutig für ihn Partei ergreift, entsprach ganz seinem Charakter und seinem späteren Verhalten, man denke an die Niemöller-Affäre.

*Jedermann* nimmt Abstand von allem, kritisiert die deutsche Politik, nimmt Stellung gegen das deutsche Offizierskorps, aber auch gegen die Revolution von 1918, die Adolf Hitler als den Dolchstoß in den Rücken des unbesiegten deutschen Heeres bezeichnet hat und die Ernst Wiechert in seinem Roman als Befreiung aus der Drangsal oder als Erlösung hätte hinstellen können, zumal er den Krieg negativ beurteilt hat. Johannes Karsten war, wie Ernst Wiechert, ein „unsoldatischer Mensch“,<sup>1047</sup> trotzdem war er noch lange nicht ein Revolutionär.

Das Werk erhielt den Schünemann-Preis und konnte durch die Zensur des Dritten Reiches gehen: die Verherrlichung des deutschen Frontkämpfers mit

<sup>1046</sup> Ebd., S. 397.

<sup>1047</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 479.

reinen Händen und die Verurteilung des sinnlosen Krieges waren für damalige Begriffe zufriedenstellend dosiert. Auf den heutigen Leser macht das Buch einen seltsamen Eindruck. Pathos und Überheblichkeit der Bilder schrecken ab. Man entdeckt aber mit Interesse einen anderen Schriftsteller im Werk, wie man ihn sonst nirgends antreffen kann: lebhaft, humorvoll, volkstümlich, spannend.

Eine doppelte Frage stellt sich an dieser Stelle: Warum hat Wiechert den Krieg abgelehnt? Wie hat er ihn als Sinnbild des Sturzes in den Abgrund dichterisch geschildert?

Für Wiechert war der Krieg ein furchtbares, unüberwindbares Erlebnis. Er hat nie behauptet, ein heldischer Einzelkämpfer vom Schlag eines Michael Wiedensahls gewesen zu sein. Er war verwundet worden, hatte den Rückzug und den Zusammenbruch erlebt und behielt von der November-Revolution das Bild eines betrunkenen Matrosen im Gedächtnis, der auf einer Pyramide zusammengeworfener Ausrüstungsgegenstände saß.<sup>1048</sup> „Ich war aus dem Weglosen und Schwankenden zurückgekehrt“,<sup>1049</sup> bekennt Wiechert. „Aus der großen Gemeinschaft konnte ich nur in die große Einsamkeit flüchten.“<sup>1050</sup> Und er fügt noch hinzu, was besonders ausdrucksvoll ist, wie sehr sich die Erfahrung des Krieges in sein Leben und Wesen eingepreßt haben: „Ich habe Jahre gebraucht, um diesen Krieg in mein Leben einzufügen. Nicht sein Erlebnis, seine Tatsache, denn diese endeten mit meiner Heimkehr. Sondern seinen Sinn.“<sup>1051</sup>

Er hat sich nicht für die Frontkameradschaft begeistert. Die Kriegsverherrlichung in *Der Totenwolf* ist einmalig in seinem Gesamtwerk. Der Krieg blieb für ihn die grauenhafte Begegnung mit dem Tod. Er hat den Krieg nicht aus staatspolitischen Gründen abgelehnt, nicht im Namen seiner christlichen Überzeugungen als Brudermord. Er hat bemerkt, dass der Krieg von den Großen geführt und von den Kleinen ausgetragen wird, dass er den Vernichtungswillen der Machthaber darstellt. Er sah im Krieg vor allem die Zerstörung der Natur und der natürlichen Ordnung, den wilden Eingriff des Menschen in die göttliche Schöpfung.

Deswegen hat er die Kriegsverweigerung in zwei Novellen thematisch behandelt und den Verheerungen des Krieges als Bewahrung des Lebens entgegengestellt. In *Die Flucht ins Ewige* verlässt der Artillerist Anders die Front, um als Bauer dem Leben zu dienen.<sup>1052</sup> In *Der brennende Dornbusch* desertiert der Knecht Andreas Niederlechner. Er wird gefangen genommen, bestraft und muss doch in den Krieg. Er stolpert im Nahkampf über eine Stacheldrahtrolle. Dabei

---

<sup>1048</sup> Vgl. ebd., S. 502.

<sup>1049</sup> Ebd., S. 506.

<sup>1050</sup> Ebd., S. 508.

<sup>1051</sup> Ebd., S. 512.

<sup>1052</sup> Vgl. Wiechert Ernst: *Die Flucht ins Ewige*. In: *Sämtliche Werke*, B. 7, Wien/München/Basel 1957, S. 181-212.

löst sich vorzeitig der Schuss seines Gewehrs und verwundet tödlich einen jungen Franzosen. Daraufhin verweigert Andreas abermals den Kriegsdienst. Zwanzig Jahre später besucht er die Eltern des getöteten Gegners und schenkt ihnen in seinem eigenen Sohn das Leben zurück.<sup>1053</sup>

Wie unzählige Kriegsreporter hat Wiechert die Verwüstungen und die Leiden des Krieges geschildert, aber mit größerer Eindringlichkeit hat er den Eingriff des Militärs und des Krieges in den persönlichen Bereich gebrandmarkt.

Der Krieg erscheint ihm „als das Ende des Lebens, eine Gewalttat ohne Maßen und Scham, aus der man zerbrochen heimkehren wird, verkrüppelt, geschändet.“<sup>1054</sup> Die Entrechtung beginnt bei der Musterung. Johannes Karsten „sieht nur Hände, die an nackten Leibern heruntergleiten, tastend, messend, abschätzend.“<sup>1055</sup>

Der Mensch wehrt sich mit aller Energie gegen die Uniformierung, die Enteignung, die Gleichmachung. Johannes Karsten weiß, „daß der Krieg eine Angelegenheit der Masse ist, die eine Unterordnung verlangt, ein Sichaufgeben, Sichhingeben an ein Feuer, das nicht aus dem Einzelnen brennen kann, sondern nur aus dem Vielen. Die eine Uniform verlangt, und Uniform bedeutet Gleichheit.“<sup>1056</sup>

In der Verschüttung und Verstümmelung, die der Krieg mit sich bringt, besteht die wesentliche Arbeit darin, die Einsamkeit als Ausdruck der höchsten Menschlichkeit zu bewahren. Deshalb versucht Johannes Karsten, aus der Masse zu flüchten. „Man muß das Gesicht aus der Uniform retten“, dachte er. „Das ist die erste Aufgabe. Das andere wird sich schon finden.“ Und es erfüllte ihn mit einem Trost, dass er auf etwas zu achten hätte, eine bestimmte Pflicht zu erfüllen wäre, dass man nicht unterzugehen brauchte in der Willenlosigkeit gänzlicher Unterordnung. „Sie sind alle froh“, dachte er noch, „ganz unbeschwert. Sie können noch ‚außer sich‘ sein, das ist das Geheimnis... ich aber bin immer ‚in mir‘, und ich muß lernen, mich zu veranlassen, mein Haus abzuschließen und auf eine Reise zu gehen... Das ist die zweite Aufgabe...“<sup>1057</sup>

Jons Jeromin stellt nur das zur Verfügung, „was der Dienst an Körper und Geist von ihm verlangte. Dahinter aber blieb er selbst, das Unberührte und Unberührbare, das was ihm allein zu eigen war, sein Urteil, sein Gefühl, seine Erinnerungen, seine Hoffnungen... Der Köhlersohn Jons Ehrenreich hörte nicht auf, dem Soldaten Jeromin zuzusehen, meistens verwundert, manchmal lächelnd, manchmal beschämt. Er war kein Soldat.“<sup>1058</sup>

---

<sup>1053</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Der brennende Dornbusch*. In: *Sämtliche Werke*, B. 7, Wien/München/Basel 1957, S. 571-589.

<sup>1054</sup> Wiechert, Ernst: *Jedermann*, B. 3, S. 311.

<sup>1055</sup> Ebd., S. 313.

<sup>1056</sup> Ebd.

<sup>1057</sup> Ebd., S. 327.

<sup>1058</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 441.

Jumbo weiß, Abstand von der Masse zu nehmen:

Was er denn überhaupt denke, fragte Jons. – Ja, was er denke? Ja, da gehe es ihm so wie dem schwäbischen Dichter. Er ‚denke dies und denke das‘. Und in der Hauptsache versuche er, gar nicht zu denken. Beim Militär werde übrigens erst vom Unteroffizier aufwärts gedacht. Aber eines habe er schon gemerkt, worin er von den anderen unterschieden sei, und das mache ihm manchmal Sorgen: er sei nämlich kein Medium. Verstanden? Er könne sich nicht hypnotisieren lassen... Damit gehe ihm eine große Hilfe verloren, die die anderen hätten... – Und was für eine Hilfe haben die anderen? Fragte Jon? – O... so... die allgemeine Meinung, weißt du. Reden und Ansprachen, Zeitungen und Aufrufe. Die Volksseele eben... Ich fühle eine ganze Menge von Dingen, sogar solche, die andere nicht fühlen. Aber ich fühle sie anders, unabhängig, ohne Rausch. Ich lasse niemals andere für mich denken und fühlen, das ist die Sache. Ich bin allein, Mönchlein, sehr allein.<sup>1059</sup>

Beim Militär werden nämlich die Menschen zu „Kontur- und gesichtslosen Mitläufern.“<sup>1060</sup> „Der Mensch bekommt eine Barackenseele.“<sup>1061</sup> „Wir sind schon ‚Material‘ geworden“,<sup>1062</sup> war der beschämende Eindruck der Soldaten. Die Karikatur der Uniformierten gipfelt in der Zeichnung der Marschkolonne. Wiechert vergleicht sie mit einer bunten Schlange:

Sie starrten... auf diese Schlange des Glanzes, die sich prächtig und drohend vor ihnen in das Tor hineinwand, ein Gesicht dem nächsten, ein Glied dem anderen gleichend, ja, als seien die Gesichter nur helle, leblose Flecken, die Glieder nur dünne Ringe unter einer bläulichen Haut und das Ganze dem Menschlichen und ihnen Vertrauten schon nicht mehr angehörig, eine drohende Kraft, die sich in eine unbekannte Höhle zurückwand.<sup>1063</sup>

Im Roman *Jedermann* wird der Verlust der Selbstständigkeit als Kolonnengefühl gedeutet:

Dieses gleichsam kollektive Gefühl, das sie das Kolonnengefühl nennen, das sie verpflichtet mit hundert anderen, aber das sie doch wurzellos macht, unsicher, namenlos, weil sie jeder nur ein Teil sind, ein Nenner, dessen Zähler die Kolonne ist, die Formation, die Gefechtsstärke. Sie werden nach Gewehren gezählt, nicht nach Namen, Intelligenzen, sittlichen Kräften. Man rechnet mit den Kilometern ihrer Füße, mit den Patronen ihrer Gewehre; das andere ist nur Träger, Transportmittel, nicht in Rechnung zu stellen, nicht zu messen oder zu werten.<sup>1064</sup>

<sup>1059</sup> Ebd., S. 368-369.

<sup>1060</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 464.

<sup>1061</sup> Ebd., S. 483.

<sup>1062</sup> Ebd., S. 460.

<sup>1063</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 9.

<sup>1064</sup> Wiechert, Ernst: *Jedermann*, B. 3, S. 393 u. vgl. ebd., S. 402.

Entsprechend der Thematik wird der Krieg als Spaltung, Entwurzelung, Stollen-einbruch, Erlöschung gedeutet. Der zersprungene Spiegel,<sup>1065</sup> der abgeschnittene Faden,<sup>1066</sup> das verschüttete Kind, das erloschene Licht sind Bilder, die immer wiederkehren, um die Vergewaltigung des Krieges am Menschen auszudrücken:

Sie empfinden einander nicht als Spiegelbilder, sie empfinden einander als eine Spaltung zerstörter Einheit.<sup>1067</sup>; Die Fäden waren zerschnitten, und es war wie in einem Traum, der ihn (Johannes) gelöst hatte aus den Gesetzen der Verbundenheit.<sup>1068</sup>; Sie haben uns so schwach gemacht, daß wir nur zu mehreren leben können... nur die Gruppe kann leben, nicht der einzelne [...] Sie haben uns getötet [...] sie haben den Boden unter unseren Füßen fortgezogen und alles Gewesene zu einem Traum gemacht... niemals werden wir das Kind wiederfinden, das wir gewesen sind, und sie haben den Schleier der Maja vor alle Dinge gehängt... ich bin ein Soldat, der hier steht und auf fremde Häuser blickt, ein ausgelöschter Mensch, der nicht leuchtet, sondern auf den ein anderes Licht fällt.<sup>1069</sup>

Der Schrecken des Krieges gipfelt im Gebrauch der Atombombe, die Wiechert aufs Heftigste verurteilt hat.<sup>1070</sup>

Und was bleibt nach dem Krieg, außer Trümmern, Elend und Leid? Im Roman *Jedermann* gibt Wiechert eine aufschlussreiche Antwort: die Natur – eine Glockenblume, die Melodie einer Spieluhr, ein treuer Hund, der Regen, die Mutter, der Einzelne, der natürliche Tod. Wiechert weiß, wie Jons Ehrenreich, dass die wahren Sieger anders sind und anders aussehen als die vermeintlichen.<sup>1071</sup> Nach allen Kämpfen und Niederlagen muss man wieder neu anfangen und aufbauen. Liebe und Leben sind stärker als Tod und Krieg, die einander gegenüber gestellt werden. Wiecherts Ethik lädt mehr und mehr dazu ein, sich nicht sinnlos aufzuopfern, sondern zu überleben:

Jons verstand nicht, weshalb der Vater in den Krieg sollte und was er auf der Schule zu suchen hatte [...] ‚Du mußt noch draußen bleiben, Jons‘, sagte Jakob endlich, ‚wenigstens noch zwei Jahre. Du bist noch zu jung und wirst noch zur Zeit kommen‘ [...] ‚Daß der Tod aufgestanden ist, ist nicht so schlimm. Wir beide kennen ihn. Aber der Haß wird aufstehen, und das ist schlimmer. Verschließe ihm deine Ohren, Jons. Der Haß verdirbt Menschen und Völker, und am meisten junge Menschen. Der Tod härtet, der Haß zerbricht. Ich möchte gern, daß du übrigbleibst, Jons.‘ [...]

<sup>1065</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*, B. 6, S. 146.

<sup>1066</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 437.

<sup>1067</sup> Wiechert, Ernst: *Jedermann*, B. 3, S. 515.

<sup>1068</sup> Ebd., S. 439.

<sup>1069</sup> Ebd., S. 444-445.

<sup>1070</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*, B. 6, S. 399.

<sup>1071</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Jedermann*, B. 3, S. 471.

Nur ob hier und da ein Licht übrigbleiben wird in der Nacht, das wird wichtig sein, Jons. Die Menschen denken immer, daß sie aus dem Krieg wie aus einem Bad steigen werden, aber sie denken nicht richtig. Menschenblut ist kein Bad, Jons. Vielleicht für Tiger und Schakale, aber nicht für Menschen.<sup>1072</sup>

Jakob weiß, dass nach dem Krieg auch noch Arbeit zu leisten ist, und deshalb rät er Jons, seinem Sohn, weiter zu studieren: „Der Krieg sei eine andere Welt, aber er müsse immer bedenken, daß er ein Übergang sei und daß die Menschenhand später dort wieder beginnen müsse, wo sie aufgehört habe.“<sup>1073</sup> In diesem Sinne spricht Jons zu seinem früheren Lehrer Stilling: „Wenn die Heere ihre Arbeit getan haben, dann fangen die anderen an. Die stilleren Heere. Und einmal wird ihnen doch die Welt gehören.“<sup>1074</sup>

Damit drückt Wiechert die Hoffnung auf eine bessere und gerechtere, aber vor allem friedevolle Welt aus. Dem unvermeidlichen Übel des Krieges, der in den Abgrund führt, stellt Wiechert das Bild des Pflügers entgegen. Helfen und Heilen, Toleranz, Schonung, Gewaltlosigkeit und Liebe – Wiecherts Botschaft ist eine eindeutige Aufforderung zur Liebestätigkeit, zum Leiden, zur Unterordnung unter das Gesetz der Wahrheit und der Gerechtigkeit.

Der wirkliche Kampf, der Sinn hat und zum Sieg führt, ist die Arbeit, und Wiechert denkt an den Bauern, der sein Feld bestellt. Man hat oft Wiecherts Ethik der Resignation beanstandet und dabei hat man übersehen, dass über seinem Werk das Moto stehen könnte: Das Leben ein Kampf!: „Auch im Krieg wird nicht geweint“, heißt es in *Die Majorin*, „und eine Frau von vierzig Jahren, die für fünftausend Morgen Feld und Wald zu sorgen hat und für Mensch und Tier, die darauf leben, ist eben im Kriege.“<sup>1075</sup>

Wiechert ist abwechselnd als Gefühlsnihilist, Leugner der Vernunft, Gegner des Christentums und Neuheide hingestellt worden. Man hat ihm vorgeworfen, nie den Versuch gemacht zu haben, sich mit den Zeitfragen des modernen Denkens auseinanderzusetzen. Wiechert hat sich auf jeden Fall mit dem Problem des Krieges befasst, denn dieser war für ihn ein Erlebnis das ihn nie losgelassen hat. Mit einer einfachen Botschaft sagt er den Kräften des Bösen, die die Oberhand gewonnen haben, den Kampf an. Die alten Themen sind immer wieder neu gekleidet. Man findet die Ansätze zu dieser Lebenseinstellung schon in den frühen Werken. Die Kernfrage lautet, ob man sich in der Stille verbergen oder den Platz behaupten soll. Die zwei letzten Romane Wiecherts geben auf diese Frage Antwort: Das Menschenbild erscheint Jons Jeromin durch den Krieg verschüttet, verschlammt,

---

<sup>1072</sup> Ebd., S. 351-353.

<sup>1073</sup> Ebd., S. 397.

<sup>1074</sup> Ebd., S. 451.

<sup>1075</sup> Wiechert, Ernst: *Die Majorin*, B. 4, S. 202.

verwundet,<sup>1076</sup> das Leben geächtet, verwüstet, entadelt, unerklärbar, zwischen Sinn und Sinnlosigkeit schwankend. Der kindliche Glaube des Theologen Tobias mag das Leben leichter und schöner machen. Er aber meint: „Wir gehören zu denen, die nicht das Leichte und Schöne wollen, sondern das Wahre.“<sup>1077</sup>

Und die Wahrheit beginnt zu wanken, als der Leutnant mit einem Lächeln auf seinem Antlitz in den Tod sinkt mit der Frage: „Nun, Jeromin, wie ist es nun mit der Wahrheit, was?“<sup>1078</sup>

So kommt es nicht darauf an, sich an ein Ideal zu klammern, an Glauben, Frömmigkeit oder Wissen, sondern man muss verzichten lernen und sich auf die Kunst und die Kraft seiner beiden Hände beschränken. Jede Spekulation wird damit verurteilt, erscheint überflüssig, und das Leben im Geist überlebt sich als Spielerei eines müden und entarteten Zeitalters.

Zwischen Individuum und Weltall, dem Einzelnen und dem Schicksal, den Menschen und der Gesellschaft, gibt es keine echte schützende Gemeinschaft, keine Zusammenarbeit, keine bleibende menschliche Bindung, keine Arbeitsgenossenschaft, keine Kirchengemeinde, keine Volksgemeinschaft. Familie und Freundschaft sind ständig gefährdet. Kirche und Staat sind etwas Allgemeines, Abstraktes, Fremdes, wozu der Mensch keine persönliche Bindung hat.

In dieser Weltsicht bedeutet der Roman *Missa sine nomine* einen Durchbruch. Er handelt von einer kleinen Gemeinschaft, die sich unter schwierigen Verhältnissen im Kampf gegen innere und äußere Not den Weg zu einem neuen Leben bahnt. Es fehlt nicht an Irrtümern und nicht an seelischen Verwundungen, die heilen müssen, aber es fehlt auch nicht an Güte, an Adel, Opferwillen und Humor. Prächtig gezeichnete Gestalten kommen einander näher und reichen einander die Hand: die drei Brüder Erasmus, Amadeus und Ägidius von Liljecrona, die treu zusammenhalten; Christoph, ein alter Kutscher; der Pfarrer Wittkop, der selten die Bibel zitiert,<sup>1079</sup> keine Weihnachtspredigt halten will,<sup>1080</sup> keinen Talar mehr trägt, dafür aber mit einer Arbeitskleidung angetan Torf sticht und mehr von der Tat als von Gottes Wort erwartet. Eine innere Wandlung führt den Freiherrn Erasmus von Liljecrona vom Kriegshandwerk zur Fürsorge: „Und auch das war verwandelt worden bei ihm, daß er nicht mehr um sein eigenes Dasein herumlebte.“<sup>1081</sup> „Er ist ‚aufgeweckt‘ worden.“<sup>1082</sup> „Seine Augen waren anders geworden, sein Lächeln, sein Gang.“<sup>1083</sup> Er stellt sich in den Dienst des Nächsten:

<sup>1076</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 463.

<sup>1077</sup> Ebd., S. 464.

<sup>1078</sup> Ebd., S. 466.

<sup>1079</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*, B. 6, S. 195.

<sup>1080</sup> Ebd., S. 262.

<sup>1081</sup> Ebd., S. 111.

<sup>1082</sup> Ebd., S. 109.

<sup>1083</sup> Ebd.

Einer, der sich des Irdischen entäußert hatte, und der fröhlich zu sein hatte, weil die Augen der Traurigen an ihm hingen. Einer, der sich zu sorgen hatte, aber nicht um sich. Einer, der verloren hatte, aber der sich nicht beugte, um nach dem Seinigen zu suchen, sondern nach dem der anderen.<sup>1084</sup>

Der Mensch lernt hier, sich zu erbarmen und dadurch an sich und anderen das Wunder der Wandlung zu vollziehen. Hier kommt es nicht mehr auf den Sieg der Waffen an, sondern auf den „Sieg des Herzens in der Welt.“<sup>1085</sup>

„So war dem Freiherrn Amadeus nicht darum angst, ob er etwas tat oder nicht tat. Es war ihm nur darum angst, ob er sich verwandeln oder verwandelt werden würde“<sup>1086</sup>: Die Wandlung geschieht nicht durch Gewalt, nicht durch ein Erhärten, sondern durch Erkenntnis. Sie geschieht aber auch nicht durch Gebet und Begnadung. Sie geschieht aus dem Herzen heraus, aus der Vielfalt des Vererbten, aus der Einfachheit der versunkenen Zeiten, und doch bedarf sie eines Anstoßes von draußen, einer leitenden Hand, einer Begegnung mit der Natur. So heißt es, dass das Abendbrot ihn verwandelt hat.<sup>1087</sup>

Ziel der Wandlung ist, den Frieden für sich und die anderen zu gewinnen,<sup>1088</sup> den Frieden des Herzens, auf dem der Frieden der Welt gründet. Amadeus entdeckt allmählich, dass der Sinn seines Lebens darin besteht, „sich langsam zu entäußern“<sup>1089</sup> „sich wegzugeben.“<sup>1090</sup> „Ein Kind zu haben, das nicht ihm gehörte. Ein Buch zu schreiben, das nicht mehr für ihn da war oder doch nicht für ihn allein. Ein Mädchen neben sich sitzen zu lassen, das sich an einen andern verschenkt hatte. Blumen zu säen, die um andere Häuser blühten.“<sup>1091</sup>

In Wiecherts Sicht ist die Überwindung des Krieges und überhaupt des Bösen nur dann möglich, wenn der Mensch den Weg zur verlorenen Einheit, zur Natur, zum einfachen Leben zurückfindet. Der Dichter fordert auf zum Kampf gegen die Dämonen des Hasses, der Lüge, der Angst, der Rache. Dieser Kampf bringt keine Belohnung, weder im Diesseits, noch in einem erträumten Jenseits. Aber es ist alles, was der Mensch aus seinem Leben machen kann. Die Liebe ist der Anfang zu einem neuen Tor in eine bessere Zeit. Wer diesen Kampf auskämpft, ist kein Soldat Gottes, sondern ein Soldat der Menschheit.

Diese Lebensphilosophie prägt nicht nur das Gesamtschaffen Wiecherts, sondern auch und vielleicht vor allem ihn selbst. Sein Rückzug in die Inner-

---

<sup>1084</sup> Ebd., S. 128.

<sup>1085</sup> Ebd., S. 145.

<sup>1086</sup> Ebd.

<sup>1087</sup> Vgl. ebd., S. 229.

<sup>1088</sup> Vgl. ebd., S. 149.

<sup>1089</sup> Ebd., S. 356.

<sup>1090</sup> Ebd., S. 357.

<sup>1091</sup> Ebd.

lichkeit, in die Einsamkeit seiner *Inneren Emigration* im Dritten Reich, ergibt sich aus seinem Verständnis des Lebens und des Opfern, des Menschseins und des Guten. Seine Werke, auch solche, die nicht unbedingt politische Themen aufgreifen, wurden stark durch die Deutung des Krieges und des Lebenssinnes bestimmt. Der Krieg durchzieht sich bei ihm wie ein roter Faden. Ohne besondere Sensibilisierung dafür ist das Verständnis für das Werk Wiecherts nur sehr begrenzt.

Ernst Wiechert schafft sein dichterisches Werk nicht aus dem Gewinn, sondern aus dem Verlust, mehr aus der Erinnerung als aus der Hoffnung. Er erzählt deswegen aus betrachtender Rückschau. Er beschwört nicht ein Reich der Kindheit als alleinige dichterische Wirklichkeit. Vor seinen Augen liegt die Welt wie eine zertrümmerte Stadt. Deswegen neigt er dazu, eine grausige Unterwelt zu zeichnen, die in seinem Gesamtwerk dominiert. Wiechert hat den Untergang so selbstverständlich hingestellt, so häufig in seinen Romanen beschrieben, dass sein Werk in dieser Hinsicht morbide erscheint. Der Schicksalsweg des Menschen, der versagt oder im Leben scheitert, führt in den Wahnsinn, den Freitod, den Rausch oder die Lust. Die Stadt wird der Natur gegenüber gestellt.

Die Gründung der Stadt gehört in die Zeit nach dem Sündenfall, denn sie ist eine ausgesprochene Folge der Sünde. Diese Auffassung beherrscht Wiecherts Dichtung, wenn er von der Stadt und den Stadtmenschen spricht. Er dichtet aus Ressentiments. Seine Schöpferkraft entspringt aus der Enttäuschung, denn er steht eigentlich die ganze Schaffenszeit in der Opposition; immer dagegen, nie dafür. Er ist schon ein ‚homme revolte‘, aber nicht im Sinne des Existenzialismus. Auch er verneint, vernichtet, verhöhnt. Er setzt sich mit der Gegenwart auseinander und schrickt nicht vor dem persönlichen Einsatz zurück. Doch ist er kein Vorkämpfer, kein Bahnbrecher, weder im politischen, noch im literarischen Bereich. Sein Kampf führt zum Rückzug.

Der Titel des ersten Werkes Wiecherts, *Die Flucht*, allein bedeutet schon eine Lebenseinstellung und weist in eine Richtung. Der Dichter hat als erster den Weg eingeschlagen und alle seine Helden folgen ihm. Die Frage, die sich gleich bei der Lektüre Wiecherts Werke stellt, ist die, wohin dieser Weg führt: auf die Flucht, in die Fremde, in die Stadt, in die Schule, in den Krieg, in die Masse, in die geschlechtliche Spannung, ins Leiden, in die Vereinsamung.

Alle Gestalten Wiecherts sind Menschen der Stürze.<sup>1092</sup> Alle tragen Anlage und Zeitschicksal des verlorenen Sohnes. Das Gleichnis aus dem Lukas-Evangelium wird zum Titel eines Schauspiels von Wiechert, das 1933 entstand und am 21. November 1934 zum ersten Mal aufgeführt wurde.<sup>1093</sup> Hierin wird die Rückkehr zum Vater auf die Mutter umgedeutet. Johannes ist ein Mühseliger

<sup>1092</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Die kleine Passion*, B. 3, S. 290.

<sup>1093</sup> Vgl. Wiechert Ernst: *Der verlorene Sohn*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 35-114.

und Beladener, der mit Vater und Bruder nicht mehr auskommt, weil er gerne träumt und singt, anstatt an die Arbeit und das Geldverdienen zu denken. So flieht er aus dem Vaterhaus und zieht in die weite Welt, denn „die singen, werden auferstehen.“<sup>1094</sup> In einem Wirtshaus, als er ein kleines Mädchen das Gleichnis aufsagen hört, erwacht er zu einem neuen Leben und meldet sich für den Kriegsdienst. Dann kehrt er zur Mutter nach Hause zurück, „denn Mutter und Heimat, das kann doch niemals zweierlei sein.“<sup>1095</sup> Wie Johannes Karsten im *Jedermann*, überfällt ihn da im Urlaub die Versuchung, sich zu drücken, vor der Hingabe auszuweichen. Die starke Mutter weist ihn zurecht, richtet ihn auf, lehrt ihn den Heldenmut. So ist er bereit, sich bis zum Letzten aufzuopfern. An der Front meldet er sich als Freiwilliger. Auf verlorenem Posten deckt er den Rückzug. „Nun sind wir allein...“, sagt er zu den Soldaten, auf die seine Begeisterung ausstrahlt, „und nun wollen wir fröhlich sein, Kameraden.“<sup>1096</sup> So erfüllt sich an ihm das Gesetz, „daß sie tot waren und lebendig geworden sind.“<sup>1097</sup> Der Bibelspruch, der die Versöhnung auf das kommende Gottesreich hindeutet, dient hier zur Verherrlichung des Heldentodes.

Mag also dieses Schauspiel mehr als die späteren Werke Wiecherts der Zeit seiner Entstehung verhaftet erscheinen auf die Generation der heimgekehrten und arbeitslosen Frontkämpfer abgestimmt sein, so ist es wie alle früheren Werke eine Seelenbiographie. Alle Ereignisse, Verwicklungen und Spannungen sind im Grunde Anlass zu Monologen, in denen eine einzige Person in ihrer Beziehung zur Welt, zur Mutter und zum eigenen ich betrachtet wird.

Flucht, Umbruch, Heimkehr, Beglückung sind die vorgezeichneten Etappen des Gleichnisses im Evangelium, das Wiechert mit einem neuen Inhalt füllt. Anhand seiner Werke versucht er aufs Neue, sein Grunderlebnis zu erläutern, und anstatt von Gottes Vaterliebe zu sprechen, spricht vom Muttermythos und von sich selbst.

Gemeinsam ist die Zeichnung eines Weges, die Andeutung einer Wandlung, das Sichbewusstwerden. Verschieden ist das Ziel, die Deutung, der Mittelpunkt: im Evangelium der Vater, hier der bemutterte Sohn. Die Gliederung wird aus dem Gleichnis übernommen und liegt allen späteren Romanen zugrunde.

Der in den verschiedenen Werken kaum abgewandelte Stoff bleibt grundsätzlich in Wiecherts persönliches Erlebnis gebunden. Der Ausgestoßene hat das Paradies seiner Kindheit unwiederbringlich verloren. Er blickt ins Chaos der Welt. Die Zeit nach dem Sündenfall bedeutet Schweiß und Schmerzen, Kummer und Hass, und vor allem Krieg und bitteren Tod. Vor Unsinn und Verwirrung,

---

<sup>1094</sup> Ebd., S. 54.

<sup>1095</sup> Ebd., S. 70.

<sup>1096</sup> Ebd., S. 108.

<sup>1097</sup> Ebd., S. 93 u. 102.

Wahnsinn und schauerlichen Traumgebilden schrickt er zurück und findet ein neues Lebensideal in der Begegnung mit der Natur, der Unschuld und der Harmonie. Wandlung und Neubeginn werden nachdenklich erwogen. Der Weg der Erlösung führt ins eigene Herz. Viele Menschen in Wiecherts Romanen fallen von Klippe zu Klippe ins Verderben, die Auserwählten jedoch gehen den schmalen Weg nach Innen, zu sich selber hin.

Hinter Johannes, hinter allen Gestalten Wiecherts steht der Dichter selbst. Der ihnen allen gemeinsame seelische Untergrund kann als das Bewusstsein des verlorenen Sohnes gekennzeichnet werden, zumal Wiechert dieses Gleichnis mehrmals direkt auf sich bezogen hat. Im Jahre 1912, als er nach der Beerdigung seiner Mutter seinen Vater aufsucht, findet er bei ihm verständnisvolle Aufnahme. So schreibt er über ihn in *Jahre und Zeiten*: „Auch er hatte die Bibel gelesen, wie jener Pfarrer, aber er hatte sie anders gelesen. Er hatte sie nicht wie ein Richter gelesen, sondern wie der Vater des verlorenen Sohnes.“<sup>1098</sup>

Im Jahre 1947, in der *Rede an die Schweizer Freunde* sagt er, er komme zu ihnen „wie ein verlorener Sohn“, mit dem Bewusstsein die Schuld seines Volkes zu tragen.<sup>1099</sup>

Immer wieder zählt Wiechert auf, was er verloren hat: Heimat, Geborgenheit, Unschuld, seinen jüngsten Bruder, seine Mutter, seinen einzigen Sohn, seine Frau, sein Lehramt, seine persönliche Freiheit und schließlich sein Vaterland. Am Ende seines Lebens steht er, wie jeder Mensch mit leeren Händen da:

Es ist nicht viel, was unsreiner zu geben hat. Nicht Macht oder Geld oder etwas, das zu messen wäre auf den nüchternen Waagschalen des Tages. Aber selbst der Ärmste von uns ist noch so reich, daß er aus einem erfüllten Herzen für die Verlangenden schenken kann.<sup>1100</sup>

### Der Weg in den Abgrund

Mit einem großen Wurf hat Wiechert gewagt, eine sonnenlose, grausige Unterwelt zu zeichnen. In *Knecht Gottes Andreas Nyland* ist die Leidensfähigkeit des Menschen bis aufs Äußerste gesteigert und zugleich wird seine Opferbereitschaft als zwecklos hingestellt.

Andreas Nyland, der Hauptprotagonist des Romans, sollte Pfarrer werden, auf Wunsch seiner Mutter hin, „um die Tränen zu trocken.“<sup>1101</sup> In einer Herbststurmnacht befreit er die Tiere des Zoologischen Gartens. Es ist umsonst. Sie

<sup>1098</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 598.

<sup>1099</sup> Vgl. ebd., S. 433-434.

<sup>1100</sup> Ebd., S. 438.

<sup>1101</sup> Wiechert, Ernst: *Der Knecht Gottes Andreas Nyland*, B. 2, S. 266.

werden wieder eingefangen und der Universitätsrichter schickt ihn nicht einmal ins Gefängnis, wie er es, opferbereit, sich wünschte. Dann kehrt er in seine Heimat zurück, um den Diebstahl eines Kruzifixes zu bekennen. Als Knabe hatte er es entwendet, um seine Mutter zu heilen, und es vergraben, als sie ins Irrenhaus eingeliefert wurde. Zur Ferienarbeit hatte er immer nur ‚Häuser des Leidens‘ gesucht, um sein Leben zu fristen.<sup>1102</sup> Das Leid der Menschheit will er auf sich nehmen. Deshalb löst er seine Verlobung auf und zieht auf das Gut des Herrn Bulck. Da teilt er die Schuld der gierigen Trinker und betrinkt sich selbst aus Mitleid. Als Gegenleistung für die Entwürdigung, die er auf sich genommen hat, solle Grita und Jons, die aus Armut eine Geburt verhüten, endlich eigenes Land bekommen. Aus Mitleid heiratet er Martha, Bulcks geschändete Tochter, und gibt sich als Vater des Kindes aus, das sie von Kascheike empfangen hat. Er übernimmt eine Pfarre und verlässt wieder sein Amt, weil das deutsche Herz noch immer am Kreuz hängt. Er zieht in die Wälder und lebt als Einsiedler zwischen den Mooren. Dann treibt es ihn in die Großstadt und er wird ein Wanderer zwischen den Steinen.<sup>1103</sup> Amadeus, ein verkommener Literat, beichtet ihm sein Leben, und Tamara, eine baltische Emigrantin, klammert sich an ihn, und da er sich nicht binden will, begeht sie Selbstmord. Der Menschen überdrüssig, unsetzt auf Wanderschaft, zieht er nach Westen ins Ruhrgebiet. Drei Jahre lang arbeitet er unter der Erde, wird bei einem Stolleneinbruch verschüttet und als Streikbrecher niedergeschlagen.<sup>1104</sup> Hiervon behält er eine Narbe auf der Stirn zurück, als Zeichen seiner vergeblichen Bemühungen um Verständigung. Er kehrt ernüchert in seine Heimat zurück. Seine Frau ist verschwunden. Sein Kind ist blind. Mit einem Strick in der Hand bricht er zusammen.<sup>1105</sup> Zum Leben zurückgerufen, stürzt er sich in ein neues Unternehmen. Er will ein Kinderkrüppelheim bauen lassen. Sein Sohn aber fürchtet sich vor all diesen Krüppeln und sucht im Tod die Erlösung von seiner Blindheit. Andreas stürzt ihm nach. Man rettet den Vater, das Kind ist tot. Am Ende nimmt er von der Welt Abschied und verschwindet spurlos in den Wäldern, aus denen er gekommen war.

Der Untergang ist bei Wiechert selbstverständlich. Der Mensch ist zum Versagen oder zum Scheitern verurteilt.

In *Jahre und Zeiten* bemerkt er, dass sein Onkel auf eine unaufgeklärte Weise geendet hat: „Man fand ihn eines Tages im Holzschlag, mit einem Herzschuß, das abgeschossene Gewehr daneben, und man hat nie entdeckt, ob er einem Unglücksfall erlag oder freiwillig sein Leben von sich getan hat.“<sup>1106</sup> Es ist bekannt,

---

<sup>1102</sup> Vgl. ebd., S. 294.

<sup>1103</sup> Vgl. ebd., S. 502.

<sup>1104</sup> Vgl. ebd., S. 546.

<sup>1105</sup> Ebd., S. 582.

<sup>1106</sup> Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*, B. 9, S. 400.

dass Wiecherts Frau, aus Verdruss über sein Verhalten Selbstmord beging. Seine Mutter war von Kind an ein schwermütiger Mensch gewesen und am Schluss vergiftete sie sich.<sup>1107</sup> Sein Vater war einem selbstverschuldeten Jagdunfall zum Opfer gefallen und musste sich ein Bein amputieren lassen.<sup>1108</sup> Diese Umstände mögen manches auch im literarischen Schaffen Wiecherts erklären, vor allem was das Themenspektrum und die emotionelle Färbung seiner Romane angeht. Wiecherts Welt ist schattenhaft, abgründig, verbittert. Das Helle zeichnet sich auf einem dunklen Hintergrund ab.

In *Knecht Gottes Andreas Nyland* stirbt die Mutter von Andreas einen schweren Tod: „Sie war umnachtet, bevor sie fortging.“<sup>1109</sup> In *Der Totenwolf* hat sich die Unterwelt mit allem Bösen und Schmutzigen im Moordorf versammelt, dessen Schule Wolf besuchen muss. Dort herrscht der Lehrer Mroczek, der die Kinder grausam verprügelt. Der Roman endet mit einer Menschenjagd und einer wilden Schießerei. In *Die Majorin* versinkt der Vater von Michael Fehrenholz in einen wahnsinnigen Traum. Auch in den Novellen ist die Stimmung oft unheimlich, und der Tod ist ein beliebtes Thema.

Die *Geschichte eines Knaben*, Gegenstück zu C.F. Meyers *Leiden eines Knaben*, soll beweisen, dass Wiecherts Mensch der Tierwelt nähersteht als den bürgerlichen Kreisen. Percy ist in Batavia geboren. Sein Vater ist Chef eines Exporthauses. Seine Mutter ist bei seiner Geburt gestorben. Durch den Krieg verliert der Vater Stellung und Reichtum. Er entschließt sich, Java zu verlassen und fristet ein armseliges Leben in einer ostdeutschen Stadt. Durch einen Schulfreund erhält er Zutritt in ein tropisches Gewächshaus und erwacht da zu einem neuen Leben, das in ihm wie verschüttet war. Er verliebt sich in die Klavierlehrerin, die er Herzeloiden benannt hat.<sup>1110</sup> Seine Hingabe bleibt ohne Antwort. Innerlich zerrüttet schleicht er ins Gewächshaus und setzt seinem sinnlos empfundenen Leben ein Ende, indem er sich einem tödlichen Schlangenbiss hingibt. Die Schlange wird hier wie in der Bibel Sinnbild der Vernichtung. Die Beziehung des Menschen zur Welt ist ein tödlicher Gegensatz.<sup>1111</sup>

*Der Hauptmann von Kapernaum* erschien 1930 im Sammelband *Die Flöte des Pan*.<sup>1112</sup> Der Hauptmann Christoph von Soden hatte einst die Evangelium-Parikope über den Hauptmann von Kapernaum vernommen und war von den

<sup>1107</sup> Ebd., S. 445.

<sup>1108</sup> Ebd., S. 394-398.

<sup>1109</sup> Wiechert, Ernst: *Der Knecht Gottes Andreas Nyland*, B. 2, S. 266.

<sup>1110</sup> Wiechert, Ernst: *Geschichte eines Knaben*. In: *Sämtliche Werke*, B. 7, Wien/München/Basel 1957, S. 82.

<sup>1111</sup> Vgl. ebd., S. 37-92.

<sup>1112</sup> Wiechert, Ernst: *Der Hauptmann von Kapernaum*. In: *Sämtliche Werke*, B. 7, Wien/München/Basel 1957, S. 213-230.

Jesus-Worten: „Gehe hin! Dir geschehe, wie Du geglaubt hast!“, so überwältigt gewesen, dass er vor der versammelten Gemeinde aus der Bank vortrat. Seitdem trägt er seinen Spitzennamen.

Er möchte, dass das gehörte Wort sich an ihm vollziehe. Da begegnet er einem gefangenen Bergmann, der am nächsten Morgen erschossen werden soll. Er tauscht mit ihm seine Kleider und tritt an seine Stelle. So vollzieht sich das Wort Christi, nicht an ihm selbst, sondern am Mitmenschen. Es wird in die Tat umgesetzt. Dem todgeweihten Gefangenen schenkt es wundertätig das Leben und die Freiheit zurück. So wird er weiterkämpfen mit neuem Mut und neuer Zuversicht für eine neue Ordnung. Als der Hauptmann vor dem Kriegsgericht seine Tat bekennt, glaubt man ihm nicht. Er wird erschossen, sein Tod ist aber von dem Jesus-Wort erleuchtet. Auch an ihm vollzieht es sich.

Das Schauerliche wird hier märchenhaft. Die Opferbereitschaft wirkt wie ein Spiel mit dem Tod. Die Verwechslung führt zur Verwandlung. Wiechertsche Themen klingen hier an und bezeugen, dass der Tod nicht nur als blinder Eingriff des Schicksals, sondern auch als persönliche Entscheidung gedeutet wird.

Die Verklärung des Todes ist in einer anderen Novelle noch kunstvoller gestaltet. *Der Todeskandidat* ist der Lehramtskandidat.<sup>1113</sup> Mit seinen Schülern wird er nicht so recht fertig. Eines Tages schlägt er auf einen Störenfried los und der Getroffene stellt sich tot, worauf ein Mitschüler, Jonas, den verstörten Lehrer des Todesschlags beschuldigt und feierlich anstimmt: ‚Lasset uns beten!‘ Der einfältige Lehrer glaubt den Schwindel und damit ist seine Laufbahn beendet, bevor er sie angetreten hat.

Die leitmotivische Bezeichnung „Todeskandidat“ ist doppelsinnig. Sie betrifft sein unrühmliches berufliches Ende und sein rühmliches menschliches. Dazwischen erstreckt sich eine Zeit der Wandlung und der Reife, wie es in vielen Erzählungen Wiecherts der Fall ist. Auch die Schüler werden zu Erwachsenen und wandeln sich. Im Krieg bringt der Zufall sie wieder zusammen in dieselbe Einheit. Oberleutnant Georgsohn steht vier Unteroffizieren aus der einstigen Klasse gegenüber. Einer von ihnen wird tödlich verwundet und bittet den „Todeskandidaten“, ihm in letzter Stunde beizustehen. Über dem verschiedenen Schüler spricht nun der Lehrer: ‚Lasset uns beten!‘ Aus dem Spiel ist Ernst geworden, der Scheintote trug auch den Tod in sich. Auch er war ein Todeskandidat. Jonas, der einst eine Lähmung vortäuschte, kommt aus dem Krieg verstümmelt zurück. Durch seinen witzigen Einfall hatte er sein Schicksal schon vorweggenommen. Dem Lehrer wird auch sein Spitzname zum Verhängnis. Er stirbt den Heldentod. Bitter geht das Schicksal um, und die Menschen stehen ihm hilflos gegenüber, gereift, besonnener als früher, schwermütiger. Jonas hat gelernt und bereut. Er hat

---

<sup>1113</sup> Wiechert, Ernst: *Der Todeskandidat*. In: *Sämtliche Werke*, B. 7, Wien/München/Basel 1957, S. 613-620.

in seinem einstigen Lehrer und späteren Oberleutnant Hingabe und Großmut erkannt. Eines Morgens ist auf der Ehrentafel Georgsohns Namen vergoldet, – in einer belanglosen Geste hat Wiechert sinnbildlich die zu späte Reue der Schüler festgehalten.

In *Die Hirtennovelle* vollzieht sich eine ähnliche Verklärung des Todes. Sie beginnt mit dem tödlichen Unfall des Vaters, der von einem gefällten Baum erschlagen wird und endet mit dem Tod des Kindes, das ein Kosake mit einem Lanzenstich durchbohrt.

In *Das einfache Leben* ist die Frau des Försters wahnsinnig, seitdem ihr Sohn mit einem Panzerkreuzer in die Luft geflogen ist.

In *Die Jeromin-Kinder* häufen sich Totschlag, Mord, Epidemie, Diebstahl, Verhaftung, Freitod, Brand und Krieg, Heldentod und Siechtum.

Die Witwe, Grita Bauschus, und ihre Tochter Erdmuthe bitten um Obdach in Sowirog.<sup>1114</sup> Der Stiefvater des Mädchens hat seine Eltern vergiftet und ist hingerichtet worden. Daraufhin sucht ihre Mutter Zuflucht in der Waldhütte mit dem traurigen Namen ‚Arme Sünde‘. Sie geht in den Wald Kräuter suchen und ihre Tochter webt. Während der Diphtherie-Epidemie verausgabt sich die Mutter völlig und stirbt. Auf ihrem Sterbebett zeigt sie den Sohn des Krugwirts an und liefert das aufbewahrte Beweismaterial aus: die zerbrochene Flöte des jungen Friedrich. Der Sohn des Krugwirts hat ihn erschossen, weil er ein junges Mädchen liebte.<sup>1115</sup>

Michael Jeromin, der älteste Sohn, ist das nächste Opfer. Er verliebt sich in Erdmuthe, die Tochter eines Mörders. Er lebt für die Scholle und sehnt sich nach einem Erben. Als er sein ungeborenes Kind in Gefahr glaubt, verlässt er ohne Erlaubnis die Kaserne, kommt heimlich ins Dorf und wird als Fahnenflüchtiger gestellt. Gerade wenn der Gendarm kommt, ihn zu verhaften, erblickt er im Gebüsch den Sohn des Krugwirts, der seiner Frau nachstellt und sie ständig bedroht. Im Jähzorn erschießt er ihn, wobei er selbst von einem Beamten niedergeschossen wird, der sich in Notwehr glaubte.<sup>1116</sup>

Am Gründonnerstag kommt ein vorüberziehender Scherenschleifer, mit dem anrühigen Spitznamen ‚Der Totschläger‘, ins Dorf. Er betrinkt sich mit Schnaps und aus Wut über einen bösen Streich, den man ihm gespielt hat, fällt er, eine Eisenstange in der Hand, über die fröhliche Schar der Dorfkinder her. Der Pfarrer Agricola wirft sich ihm entschlossen entgegen. Er schützt Christean, den Krüppel, und wird selbst erschlagen. Er stirbt am Karfreitag, wie Christus, an den er kaum noch glaubte.<sup>1117</sup>

<sup>1114</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 105-106.

<sup>1115</sup> Ebd., S. 190.

<sup>1116</sup> Ebd., S. 277.

<sup>1117</sup> Vgl. ebd., S. 330-338.

Gogun, der Fröhliche, der Kranichräuber, wie man ihn nennt, findet einen grausamen Tod im Moor. Von Kosaken verfolgt, flieht er über den schwankenden Boden und versinkt im Schlamm, ein Haselhuhn in der Hand. Wenn das Wasser ihm schon bis zur Brust reicht, stößt er sich ein Messer mit aller Kraft ins Herz.<sup>1118</sup>

Da ist Gotthold, böseartig und gemein von Kind an. Beim Krugwirt geht er in die Lehre und stiehlt ihm eine große Summe Bargeld. Schnell geht es mit ihm bergab. Er arbeitet in der Provinzhauptstadt, dann in Berlin in einer verkommenen Welt. Er wird schließlich mit mehreren Jahren Zuchthaus wegen Hehlerei bestraft.<sup>1119</sup> Als Nazi sitzt er natürlich auf hohem Posten.<sup>1120</sup>

Da ist der gute Lehrer Stilling, der für seine Schüler spart, dessen Frau begraben und dessen Sohn verschollen ist. Bei Nacht kommt der verkommene Sohn auf den Besuch: „Etwas Verwehtes und Verlorenes lag um seinen dunklen Umriß.“<sup>1121</sup>

Marthe, Jons Mutter, wartet am Meiler: in ihrem schwarzen Kleid, mit ihren „erloschenen und von Gram leergetrunkenen Augen“, schaut sie in ein abgründiges Land.<sup>1122</sup>

Dr. Lawrenz, der jüdische Chirurg, bei dem Jons Freundschaft und guten Rat gefunden hat, entrinnt der Bedrohung durch das Nazi-Regime, indem er sich vergiftet.<sup>1123</sup>

Maria Jeromin hatte den sanften Lehrer Martin Gollimbeck, der ‚das Täubchen‘ hieß, geheiratet.<sup>1124</sup> Er musste in den Krieg, war lange Jahre vermisst. Barbara, seine Tochter, ist schon groß, wenn er geistesgestört aus der Gefangenschaft zurückkommt.

Der Roman, der von so viel Leid berichtet hat, endet mit dem Tod des Herrn von Balk. Drei Gestapo-Agenten waren gekommen, um ihn zu verhaften. Zwei konnte er niederschließen, dem dritten fiel er zum Opfer. Und ein neuer Krieg beginnt.

Wiechert flicht gerne Gruselgeschichten in seine Erzählung ein. Er hat so manches Schauerliches im Krieg und im Konzentrationslager miterlebt. Immer wieder tauchen diese Erinnerungen auf und verleihen auch dem täglichen Leben etwas Unheimliches.

In *Missa sine nomine* erzählt Christoph die Geschichte vom Mann, der glaubte, er sei der alte Kaiser. Als er nicht mehr daran glauben durfte, nahm er sich das Leben, weil es sich nicht mehr lohnte weiter zu leben.<sup>1125</sup>

---

<sup>1118</sup> Vgl. ebd., S. 360-361.

<sup>1119</sup> Vgl. ebd., S. 310.

<sup>1120</sup> Vgl. ebd., S. 939-940.

<sup>1121</sup> Ebd., S. 319.

<sup>1122</sup> Ebd., S. 532.

<sup>1123</sup> Vgl. ebd., S. 871-874.

<sup>1124</sup> Vgl. ebd., S. 342.

<sup>1125</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*, B. 6, S. 239.

So berichtet Amadeus über „das mit dem Fleischerhaken“: „Man hing die Verurteilten an solche Haken, mit dem Kinn. Es war ein schwerer Tod, der schwerste vielleicht von allen. Und dorthin mußten wir ihn führen.“<sup>1126</sup>

Krieg und Krankheit, Unheil und Grauen ziehen über die Dörfer. In Wiecherts Sicht ist der Mensch auf all seinen Wegen gefährdet, wie ein Tier gejagt, vom Schicksal heimgesucht, von Gott geschlagen, vom Tod bedroht. Und selbst der Tod ist entheilig. Die Achtung vor dem Ebenbild Gottes ist verschwunden, und manchmal will es scheinen, als hätte auch Gott die Achtung vor seinem Geschöpfe verloren.

*Der Totenwald* und die daraufhin herausgegebenen *Tagebuchnotizen des Häftlings Nr. 7188* berichten, wie die Unterwelt ihr Spiel treibt, wenn eine die Menschenwürde verachtende Staatsgewalt sie heraufbeschwört und entfesselt hat. In den beiden Texten wird Wiecherts Leidensweg verewigt: ein Einzelschicksal stellvertretend für viele.

Der Tod überschattet Wiecherts Dichtung. Nach alttestamentlicher Auffassung ist er Strafe, Folge der Schuld, Zeichen des göttlichen Zorns. Selten ist er verklärt von christlicher Hoffnung, manchmal von rein menschlicher Größe umgeben. Meistens ist er nur ein sinnloser Sturz in den Abgrund. Der Mensch wird zermalmt, wie die schuldlosen Flüchtlinge von russischen Panzern.<sup>1127</sup> Um dem Tode folgt keine Auferstehung:

Die Toten hatten keinen Schmerz, der Vater nicht und Margreta auch nicht. Sie hatten ihn nicht einmal in dem Augenblick gehabt, als er zugeschlagen hatte. Sie waren so jäh erloschen wie eine Kerze, deren Docht man zwischen die nassen Finger nimmt. Und nun waren sie im Nichts, und sie wußten nicht, daß sie nicht waren.<sup>1128</sup>

Die Stadt ist der Raum des Untergangs, der Krieg ist die Zeit des Todes.

### **In der Stadt**

Die Gründung der Stadt gehört in die Zeit nach dem Sündenfall. Sie ist eine ausgesprochene Folge der Sünde. Diese Auffassung beherrscht Wiecherts Dichtung, wenn er von der Stadt und den Stadtmenschen spricht.

Der aus dem Paradies ausgestoßene Mensch hat seine innere Einheit und den Zusammenhang mit der Natur verloren. Seitdem verleihen ihm Geist und Geld Ansehen und Macht. Alle menschliche Nähe und Vertrautheit hat er eingebüßt. Unfähig zur Freundschaft ist er nur noch Gebrauchsgegenstand, nur

<sup>1126</sup> Ebd., S. 6 u. 46.

<sup>1127</sup> Vgl. ebd., S. 38-39.

<sup>1128</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 503.

noch glänzende, dünne Oberfläche. Sein Leben wird Gewohnheit, wird veräußert, eingengt und geht im Zwiespalt zwischen Natur und Zivilisation allmählich zugrunde.

Der Geist bedurfte der Hände nicht, er lebte in einem leeren Raum, wo nicht gepflügt, gefischt oder gesponnen wurde. In diesem Raum wurde nur gedacht, begriffen, aufgehäuft, getrennt und verbunden. Man brauchte keinen Pflug oder Spaten zu kennen, keinen Webstuhl, kein Netz. Man brauchte nur etwas Geld, um im Tempel der Weisheit sitzen zu dürfen, nur Ohr und Auge, um die Lehre zu empfangen. Man konnte böse und gut sein, die Lehre kümmerte sich nicht darum. Sie verlangte nur, daß man begriff, und sie trieb nicht die Bösen aus, sondern die Törichten. Die Törichten konnten ein Handwerk lernen oder ihre Hände im Tagelohn rühren, aber die Bösen konnten alles erwerben, was man für böse Wege später brauchte. Der Mensch war gespalten worden, wie man einen Baum zum Bauen und zum Brennen spaltet.<sup>1129</sup>

Die Stadt ist der Raum des babylonischen Turmbaus. Der Mensch, der daran teilnimmt, ist zum Scheitern verurteilt. Er erlebt Sturz und Zusammenbruch. Der feste Boden versinkt ihm unter den Füßen wie im Moor, weil er die Gebundenheit an die Natur preisgegeben hat. Im ständigen Aufstellen von Zwecken und Zielen verliert er seinen Halt. Schule und Universität verleiten den jungen Menschen, „ein losgelöstes und unfruchtbares Leben im Geiste“ zu führen.<sup>1130</sup> Stadt ist ein verruchtes Gebilde, das dem sündenhaften Menschen gleicht, der es errichtet. Es ist die Fremde, in der der Entwurzelte vergeblich Zuflucht sucht. Es ist ein Ersatz für das verlorene Paradies, ein unübersehbares Häusermeer, eine neue Welt, die nichts mehr von der ursprünglichen Schönheit bewahrt hat. Die Straßen sind gepflastert. Gewaltige Häusermauern engen den Blick ein und verdecken den Himmel. Die Sonne scheint nie in Jons Zimmer.<sup>1131</sup> Die Welt ist hier aus Stein, leblos und kalt. Die Menschen, die dort leben, sind versteinert: „Eine neue Welt bringst du uns, Jons, sagte (Charlemagne), und wir können sie brauchen... wir sind ein bisschen versteinert hier.“<sup>1132</sup> Dasselbe Erlebnis hat Wiechert schon einmal in *Die kleine Passion* geschildert: „Die Stadt, in der Johannes in die Zukunft wuchs, war ein grauer und nüchterner Steinhaufen.“<sup>1133</sup>

Im Lärm und Leere verlieren die Menschen ihre Substanz. Was von ihnen übrig bleibt, gleicht einer leeren Hülle, einer zerbröckelten Mauer, einem aufschreienden Plakat. Falschheit, Schein, Öde, Eintönigkeit werden immer wieder

---

<sup>1129</sup> Ebd., S. 245.

<sup>1130</sup> Ebd., S. 365.

<sup>1131</sup> Ebd., S. 118, 131.

<sup>1132</sup> Ebd., S. 116.

<sup>1133</sup> Wiechert, Ernst: *Die kleine Passion*, B. 3, S. 146.

in Wiecherts Dichtung als Kennzeichen der Stadtwelt gebrandmarkt: „Farbige Reklamen glühten auf den hohen Bächern, Wachspuppen lächelten hinter riesigen Schaufenstern.“<sup>1134</sup>

Graue Häuser mit fleckigen Mauern standen wie böse Schächte neben den Schienen, Brücken und Unterführungen klirrten und donnerten, und dann tat die erste Riesenhalle sich vor seinem Blick auf. Er stand in seinem Abteil am Fenster, den Koffergriff fest in der Hand, anders als damals bei seinem ersten Kampf mit dem Gepäckträger, aber immer noch mit dem dumpfen Widerstand des Waldkinds gegen Stein und Masse.<sup>1135</sup>

Eines Tages besucht Jons seinen Freund aus der Kriegszeit Tobias, der nun Pfarrer in einem Arbeiterviertel geworden ist:

Es war eine kümmerliche, kleine Stadt, die von der Braunkohle lebte. Die Schornsteine standen wie nackte Bäume über ihr, und der Rauch verdunkelte ihre Fenster. Eine kleine Menschenrasse schlich unfroh über die Straßen, von denen ein dunkler Staub aufstieg, und vor den Amtsgebäuden standen lange Reihen von Arbeitslosen. Ihre finsternen Gesichter waren wie an unsichtbaren Schnüren aufgehängt.<sup>1136</sup>

Tobias erzählt aus seinem Leben: „Am Anfang hatte ich Blumen im Garten, Nelken, Goldlack und sogar Levkojen, aber es waren keine richtigen Blumen, weißt du. Sie waren künstlich und ich mußte sie jeden Tag sprengen, um die Farben zu sehen. Sie wuchsen wie unter der Asche.“<sup>1137</sup> Wie der Staub die Blumen entstellt, so wird auch im Städter die Kinderseele verschüttet.

Die Dorfbewohner, die sich ihres Glücks nicht bewusst sind, träumen von der Stadt, als wäre dort das verheißene Land. Es ist aber nur ein Trugbild, das ihnen vor den Augen schwebt:

Schön war die Stadt, dachten die Frauen von Sowirog, ein Ort des Glanzes und des Reichtums, der Wunder und Verheißungen. Soldaten marschierten über ihre gepflasterten Straßen, ein Denkmal mit einem eisernen Adler stand hoch und feierlich über dem Markt, hinter spiegelnden Fenstern lagen die Schätze der Welt. Aber die Füße schmerzten in den ungewohnten Schuhen, das Geld verschwand aus dem zugeknöpften Taschentuch, und die Männer betranken sich, sowie man sie aus den Augen verlor.<sup>1138</sup>

---

<sup>1134</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 164.

<sup>1135</sup> Ebd., S. 300.

<sup>1136</sup> Ebd., S. 734.

<sup>1137</sup> Ebd., S. 735.

<sup>1138</sup> Ebd., S. 10.

In Wirklichkeit ist die Stadt eine Wüste, ein Kerker, ein Stollen, ein Abgrund:

Aller Überfluß an jungen Söhnen, die kein Erbe zu empfangen hatten, verschwand in den westlichen Städten des Reiches, versank in den Bergwerken unter der Erde, vergaß die Wälder und Moore und bezahlte Lohn und Gewinn mit der Friedlosigkeit der im Dunklen Lebenden, mit der Zugehörigkeit zur Masse der Hadernden, die ihnen noch fremd blieb bis zur Todesstunde.<sup>1139</sup>

Wiecherts Einstellung zur Stadt hat sich im Laufe seiner Entwicklung nicht wesentlich geändert, denn er beruft sich immer auf die Erfahrung seiner Jugend. Schon in *Der Wald*, einem seiner ersten Romane, findet man eine schroffe Verurteilung der Stadtwelt:

Nun, Isegrim, was macht die Stadt? fragte Henner Wittich. Stehen Häuser und Menschen noch, fest und des teuren Lebens froh? Der Isegrim fuhr jede Woche einmal mit dem Kahn nach der Stadt, holte Lebensmittel, Zeitung und Briefe und war so das Band, mit dem der Wald sich an die Welt knüpfte. – Stehen wohl, Hauptmann! sagte er verächtlich. Aber nicht fest und auch nicht froh. Haben Schimmelpilze außen und innen und seh' die Raupen an Häusern und Menschen klettern, große, schwarze, giftige.<sup>1140</sup>

Zu dieser von vornherein pessimistisch ausgerichteten Thematik gehört auch die Bezeichnung der Stadt als Papierwelt und Bürokratie. Ein Ministerialrat sagt zu Dietrich Karsten, der eine Eingabe gemacht hat, um für den Unterprimaner Johannes Zerrgiebel eine Änderung seines mit Schuld belasteten Namens zu erwirken: „Es ist ein wenig zuviel Papier in diesen Räumen, und wenn ich Sie nicht gesehen hätte, wären auch Sie Papier geblieben. Es ist schön, wieder einmal das Leben zu sehen. So wie Sie sprechen, spricht kein Mensch in diesem Hause und kein Mensch in dieser Stadt. Und manchmal denke ich, daß das nicht gut ist.“<sup>1141</sup> Vor ihm stand ein Bauer, mit einem unbestechlichen Blick.

Die Stadt prägt die Menschen, die dort leben, sei es in reichen Gemächern oder in dunklen Kellern unter der Erde, und sie verdirbt ihre Seele und entstellt ihr Gesicht:

(Jons) war nicht glücklich in der großen, schäbigen, lauten Stadt, in der es Umzüge, Streiks und Prügeleien gab und in der die Arbeitslosen in unabsehbaren Reihen vor den Stempelstellen standen. Auch hier sah er böse Gesichter, und das Böse in ihnen war nackter und gefährlicher, als er es in seiner Heimat gesehen hatte.<sup>1142</sup>

---

<sup>1139</sup> Ebd., S. 39.

<sup>1140</sup> Wiechert, Ernst: *Der Wald*, B. 1, S. 488.

<sup>1141</sup> Wiechert, Ernst: *Die kleine Passion*, B. 3, S. 217.

<sup>1142</sup> Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 721.

Der Stadtmensch ist falsch, hohl, breitspurig, brutal, häßlich, „mit einem gelangweilten Mund, verschleierten, eisigen Augen, wohlbekleidet, bissig, eingebildet, auf seinem Schreibtisch eine Reihe nackter Frauen.“<sup>1143</sup>

Zu diesem Menschentyp gehört der Sohn der Majorin:

[Ü]ber der breiten Tür, konnte sie den goldenen Rahmen sehen und in ihm das junge und hochmütige Gesicht ihres Sohnes, den sie vor zwanzig Jahren empfangen hatte, erschreckt und ohne Liebe. Der aufgewachsen war in zuchtloser Zeit, Wankendes und Zerfallendes vor den jungen Augen, und der nicht mehr zurückfand in Zucht und Ordnung, in harte Arbeit und stillen Verzicht. Ein Mensch der Städte, der über ihr Tagewerk lächelte und vor dem sie die Hausmädchen bewahren mußte, wenn er einkehrte bei ihr, ein Grammophon im Koffer und ein Album mit Photographien, vor denen die klare Stirn errötete.<sup>1144</sup>

Der Stadtmensch besucht Nachtlokale und trinkt.<sup>1145</sup> Er kommt nicht mehr zur Besinnung und geht unter in der Masse: „Es ist immer dieselbe Herde, die sich zum Tränktrog drängt.“<sup>1146</sup> „Entkleidete Besessene, die sich selbst die Kleider herunterreißen.“<sup>1147</sup>

Die Geldgier führt zum Verbrechen, die Verblendung zum Wahnsinn oder zur Erstarrung. Gotthold Jeromin kommt ins Zuchthaus und bringt es später zum Parteifunktionär. Gina Jeromin arbeitet sich hoch und heiratet schließlich einen Grafen: „Keines der Jerominkinder ging mit einer so stählernen und düsteren Entschlossenheit auf ihr Ziel zu wie sie.“<sup>1148</sup> Jumbo sagt über sie:

Ein tüchtiges Mädchen, Mönchlein. [...] Aber es wäre mir doch lieber gewesen, sie hätte einen BauGrafen. Denke nicht, daß er ‚ohne Furcht und Tadel‘ sein wird. Nein, Jons dachte es auch nicht. Vielleicht ohne Furcht, aber ohne Tadel sicherlich nicht.<sup>1149</sup>

Jons Jeromin lernt Brockhusen, den Sohn eines Reeders, und seine Schwester kennen, elegante Kinder einer wohlhabenden, übermütigen und verkommenen Stadtwelt. Eines Tages wird Jons von seinem Mitschüler eingeladen. Das Mädchen spricht über ihre Eltern:

Papa ist bei seiner Liebsten, und Mama hat wahrscheinlich eine Bibelstunde für gefallene Mädchen. Wir leben hier jeder nach seinem Geschmack, Herr Jons, und

<sup>1143</sup> Ebd., S. 253.

<sup>1144</sup> Wiechert, Ernst: *Die Majorin*, B. 4, S. 195-196.

<sup>1145</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Jeromin-Kinder*, B. 5, S. 172.

<sup>1146</sup> Ebd., S. 719.

<sup>1147</sup> Ebd.

<sup>1148</sup> Ebd., S. 159.

<sup>1149</sup> Ebd., S. 342.

er ist nicht immer der exklusivste. Sie schließt sich mit Jons in ihrem Zimmer ein und sagt von ihrem Bruder: Ein Verbrecher, Jons... ein geborener Verbrecher. [...] Sie schüttelte den Kopf und sah zur Decke hinauf. Alles in diesem Hause ist morsch und verfault, fuhr sie fort. Jeder und alles. Sogar die Dienstboten. Das Gold ist unsere Schminke. Mit Gold kann man alles haben, alles, weil alles käuflich ist, auch die Liebe. Und wer alles hat, hat in Wirklichkeit nichts. Er ist viel ärmer als der, der gar nichts hat... Wußten Sie das schon?<sup>1150</sup>

Und daraufhin bietet sich das Mädchen dem Besucher an, der sich entrüstet davonmacht. Zu diesem Menschentypus gehören auch Fräulein Tamara, die Malerin aus der Stadt, die den Hirten Michael in Versuchung bringt und um Knecht Gottes wirbt und nachher Selbstmord begeht,<sup>1151</sup> die Frau von Thomas von Orla, deren kühle Haut ihm fast so fremd war „wie die einer Toten“,<sup>1152</sup> die sich mit ihren Gästen betrinkt und vorzeitig dahinsiecht, die Großstädterin Daisy Knolle, die in *Die Missa sine nomine* auftritt: Frauen, voll Dummheit, Eitelkeit und lüsterner Sinnlichkeit, raffiniert, neidisch, eifersüchtig, lebensmüde und schamlose Gestalten.

Dem Städter und der städtischen Kultur wird Wiechert nicht gerecht. Er sieht nur die Schattenseiten. Auch die Technik erniedrigt den Menschen. Der amerikanische Oberleutnant Kelley flüchtet vor seinen eigenen Leuten in die Stille der Heide, er weiß, wo das Unvergängliche ruht:

Ein Kühlschrankschrank, meint Amadeus, ist doch nicht dasselbe wie der schwarze Seidenrock der Großmutter, in dessen Falten sie als Kinder das Gesicht verborgen haben, wenn sie Angst hatten. Und die Angst wird kommen, lieber Bruder, sie ist schon da mit ihrem ersten kalten Atemzug. Die ungeheure Angst vor der schrecklichen Einsamkeit des Menschengeschlechts, das die Großmutter und den lieben Gott abgesetzt hat, um statt dessen die Atome zu zertrümmern oder Raketen nach dem Mond zu schießen.<sup>1153</sup>

Der Weg aus der Stadt führt zurück zur Natur, wie bei Rousseau. Thomas von Orla in *Das einfache Leben* wird zum Beispiel der geglückten Stadtfucht. Durch das Erlebnis des Zusammenbruchs bei Kriegsende kommt er zum freiwilligen Verzicht auf die Gesellschaft und das Eheleben. Er kehrt zurück zu den heilenden Kräften der Natur und findet neue Lebensfreude im einfachen Leben.

Das Gesamtschaffen Wiecherts ist durchdrungen durch tiefen Pessimismus und eine negative Stadtkonnotation. Sein Werk legt Zeugnis für das Ringen seiner Generation und die Widersprüche seiner Zeit ab. Man würde allzu leicht

---

<sup>1150</sup> Ebd., S. 256.

<sup>1151</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Der Knecht Gottes Andreas Nyland*, B. 2, S. 519-531.

<sup>1152</sup> Wiechert, Ernst: *Das einfache Leben*, B. 4, S. 363.

<sup>1153</sup> Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*, B. 6, S. 152-153.

dazu neigen, aus Wiechert einen Sonderling zu machen, als hätte er nur im Gegensatz zur Zeitströmung gestanden, als wäre er nur dazu veranlagt, abseits der Masse seinen Weg zu suchen. In Wirklichkeit spiegeln seine Werke geistige Gärung und die Wirrnisse der Nachkriegsjahre unter der Weimarer Republik und die ansteigenden Probleme Wiecherts unter der Nazi-Diktatur. Die Flucht zur Natur vor der Stadt ist sein Versuch, sich dem öffentlichen und gesellschaftlichen Leben zu entziehen.

## IV

### SCHLUSSWORT

[...] Es war nicht viel in meinem Leben,  
denn Traum und Bücher zählen nicht,  
und was ich hier und da gegeben,  
es war ein kleines Armenlicht.

Ein Licht für Schwache und Bedrängte,  
ein Licht für Wahrheit und für Recht,  
und wer es Tag und Nacht verschenkte,  
der war wohl ein getreuer Knecht.

Kein Schwert, kein Purpur, keine Kerzen,  
ein Mann, der nur sein Tagwerk trägt,  
und hat doch still von Herz zu Herzen,  
die ganze schwere Welt bewegt. [...] <sup>1</sup>

Die Untersuchung hatte zum Ziel, den Schriftsteller und Dichter Ernst Wiechert und sein Gesamtschaffen auf Grund ihres Entwicklungs- und Widerstandspotentials zu erforschen, um aufzuzeigen, wie sich die Weltanschauung eines konservativen Schriftstellers angesichts der sich verändernden politischen und gesellschaftlichen Umstände im Dritten Reich entfaltet hat. Die langjährige Forschungsarbeit kann hier eine umfangreiche Dokumentation über den Werdegang des Dichters im Gesamtschaffen der Öffentlichkeit zugänglich machen. Es ist die erste Monographie über Ernst Wiechert, die das Widerstandspotential seiner Werke so ausführlich behandelt und sich zugleich mit so vielen Aspekten seines Schaffens auseinandersetzt. Diese Abhandlung stützt sich u.a. auf zahlreiche NS-Dokumente, Geheimberichte aus dem Reichssicherheitshauptamt, zeitgenössische Zeitungsartikel sowie unveröffentlichte Briefe von und an Ernst Wiechert. Sie wurden teilweise entdeckt und zum ersten Mal in dieser Form abgedruckt oder sie waren bereits bekannt, wurden aber zum ersten Mal in ihrer Originalform veröffentlicht.

Dadurch war es möglich, dass mancherlei Stimmen auf diese Weise zu Wort kommen, was einseitiger Kritik den Boden entzieht. Im Spiegel der Berichte und

---

<sup>1</sup> Wiechert, Ernst: *Es rückt nun alles weiter*. In: *Sämtliche Werke*. B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 474-475.

Briefe wird Ernst Wiecherts Porträt ohne Pose und ohne Maske festgehalten: es entsteht dadurch ein kompaktes Bild, das Widersprüche zulässt, sie mitberücksichtigt und erklärt. Die Persönlichkeit Wiecherts erscheint deswegen in einer unerwartet reichen Fülle von Schattierungen und Situationen, die aber ohne Berücksichtigung der zahlreichen Dokumente und ohne jeglichen Bezug von dem Werk zu seinem eigenen Leben und zur politischen und gesellschaftlichen Situation nicht möglich wäre oder nur teilweise der Wirklichkeit entsprechen würde.

Besonders beachtenswert ist vor allem der schriftstellerische und ästhetische Werdegang Wiecherts, der in der Monographie aufgezeichnet wurde, sein Suchen und Ringen nach Wahrheit und Sinn des Lebens: keine monolithische Haltung, die von vornherein beschlossen oder eindeutig wäre, vielmehr ein Vorantasten zwischen zwei Fronten, das ein Fehlgehen nicht ausschließt, mit Kompromissen und Kursänderungen, bis inmitten einer unruhigen Zeit die klare Linie und die gewonnene Distanz erkennbar werden.

Man kann heute dies oder jenes an Ernst Wiechert, an seiner Sprache, seiner Argumentation oder an seiner Einstellung zum Leben und an seinem Verhalten im Nationalsozialismus in Frage stellen. Über 60 Jahre nach seinem Tod sollte die Kritik unvoreingenommener sein. Aber man kann nicht apriorisch von der Annahme ausgehen, dass sein Werk heute abgelehnt oder ignoriert werden kann, um zu behaupten, Ernst Wiechert und seine Dichtung hätten keine wichtige Rolle in der deutschen Literatur und im kulturellen Leben Deutschlands gespielt. Rückblickend ist es sicherlich schwer zu erfassen, was Ernst Wiecherts dichterisches Werk und seine oppositionelle Haltung für viele Deutsche während des Krieges bedeutet haben. Die zusammengestellten Unterlagen sowie die detaillierte Analyse seiner Werke sollen dazu beitragen, ein besseres, d. h. differenzierteres Verständnis der deutschen Literatur im Dritten Reich zu ermöglichen.

Der Verlauf der deutschen Geschichte und Literaturgeschichte hat es mit sich gebracht, dass Ernst Wiechert bis heute umstritten ist. Umstritten war er aber eigentlich selbst auch in jenen Zeiten, in denen er außergewöhnlich hohe Auflagenzahlen erreichte, das heißt, von den 1930er bis zu den 1950er Jahren. Seine persönliche Stellung zum Nationalsozialismus war nicht konstant und hat sich im Laufe der Jahre gravierend verändert, bis der Autor eine komplett ablehnende Stellung eingenommen hat. Dafür hat er nicht nur persönlich, sondern auch schriftstellerisch bezahlen müssen. Sein literarisches Gesamtwerk, obwohl mit Sicherheit nicht faschistisch, scheint sich jedoch recht gut in den allgemeinen Rahmen der 1930er und 1940er Jahre einzufügen.<sup>2</sup> Es kann geradezu als instruk-

---

<sup>2</sup> Davon zeugt alleine die Tatsache, dass Wiechert im Jahre 1943 nach seiner Inhaftierung und dem Aufenthalt im KZ-Buchenwald vom Leiter des Auslands-Artikeldienstes der Presse-Abteilung im Auswärtigen Amt, Stapf, mit dem Angebot angesprochen wurde, „einen Beitrag in Form einer Skizze oder Kurzgeschichte“ zu verfassen, um „im

tives Beispiel dafür dienen, wie widerspruchsvoll, wie ausgesprochen komplex der Nationalismus, aber eben auch der Nationalsozialismus der damaligen Zeit war. Dass Ernst Wiechert einige Ideologeme der Bewegung in seinem Schaffen mitberücksichtigt hat, ist nicht verwunderlich, sondern zeugt nur von der Tatsache, dass der Zeitgeist auch sein Schaffen mit beeinflusst hat.

Es mag aus diesen Gründen verständlich sein, dass man den kultur- und literaturhistorischen Rang Wiecherts und seines Werkes heutzutage gern verdrängt und ihn pauschal verurteilt oder abstempelt. Dabei sollte man es sich aber nicht allzu leicht machen. Man sollte seine eigenen Urteile und Meinungen sowie Vorbehalte und Vorlieben, die man heute haben mag, ebenfalls nicht verdrängen. Man sollte sie vielmehr ans Licht bringen. Nur dann nämlich wird man dem Autor, seinem Werk, aber auch sich selbst als Leser gerecht. Nichtsdestotrotz darf man aber nicht mit Schablonen und pauschalisierten Urteilen an das Werk Wiecherts herangehen, denn dann besteht die Gefahr, dass man es nur oberflächlich und vereinfacht analysiert, über- oder unterinterpretiert, missbraucht oder missdeutet.

Seit dem Ende der 1920er Jahre hat sich Ernst Wiechert immer wieder und immer intensiver neben seinem schriftstellerischen und dichterischen Schaffen als Autor von Betrachtungen, Buchrezensionen und -besprechungen, Reden und Selbstzeugnissen zu Wort gemeldet. Gerade die Zeitkritik war eines der dominierenden Elemente seiner künstlerischen Tätigkeit. Dafür stand ihm die heimatische Tagespresse zur Verfügung. Und dieses Element determiniert sein Schaffen, nicht nur das journalistische, sondern zugleich auch sein schriftstellerisches. Als ihm noch die Erkennbarkeit und Popularität fehlten, wurde er nicht selten mit Ernst Wichert (1831-1902), dem Verfasser von historischen Romanen und der *Litauischen Geschichten* verwechselt. Wiechert hat in seine essayistischen Arbeiten auch weltanschauliche und kulturpolitische Aspekte mit einbezogen. Selbst kleineren tiefpsychologischen Aufsätzen widmete er sich.

Eine weitere Möglichkeit, das Wort zu ergreifen und sich in der Öffentlichkeit zu artikulieren, boten für Wiechert öffentliche Reden. Es lag ihm vor allem daran, sich an junge Menschen zu wenden, an sie als Zuhörer zu appellieren. Neben seiner pädagogischen Tätigkeit und dem damit verbundenen Einfluss auf die Heranwachsenden nutzte er auch Weihnachtsansprachen<sup>3</sup> und Abiturienten-

---

Rahmen [der] pressepolitischen Auslandsarbeit [des Auslands-Artikeldienstes] [...] die Öffentlichkeit in jenen Ländern mit einer Anzahl deutscher Dichter und Schriftsteller der Gegenwart vertraut zu machen.“ Da er damals bereits sich in der *Inneren Emigration* befand, lehnte er das Angebot ab. **Abbildung 34:** Brief vom 26. Februar 1943 vom Auswärtigen Amt von der Presseabteilung an Ernst Wiechert.

<sup>3</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Weihnachtsansprache an die deutsche Jugend*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 333-335.

Abschiedsreden,<sup>4</sup> um seine Vorstellungen von einem erstrebenswerten menschlichen Dasein darzulegen. Er hielt das deswegen für dringend notwendig, weil nach dem verlorenen Krieg 1914-1918 die moralischen und ethischen Grundwerte immer stärker ins Wanken gerieten, bis sie in der Zeit zwischen 1933 und 1945 völlig aus dem Rahmen fielen. Wenn Wiechert sich zu ideologischen Fragen geäußert hat und mit manchen Formulierungen im Dritten Reich verdeckt Widerstand leistete, dann stets aus seiner Berufung als Dichter heraus, aber nicht, um als Politiker in das Tagesgeschehen einzugreifen. Besonders treffend formuliert das Hans Martin Pleßke, wenn er über Wiecherts Verhältnis zur Politik schreibt:

Der Dichter bleibt auch in der faschistischen Bewährung das, was er war: ein bürgerlicher Intellektueller, der seinen Auftrag letzten Endes nicht im Sinne eines politischen Engagements versteht. Wenn Wiechert Widerstand leistet und in seiner gradlinigen menschlichen Haltung dafür Opfer bringt, dann weniger um das politische Kräfteverhältnis in Deutschland zu verändern oder bei der Lösung sozialer Probleme mitzuwirken, sondern im Sinne des Schweizer Kulturphilosophen Max Picard das gefährdete Menschenbild zu bewahren und der Barbarei die Idee der Humanitas gegenüberzustellen.<sup>5</sup>

Manche Wiechert-Rede hinterließ beim Zuhörer die Wirkung eines Manifestes. Dessen war sich der Dichter viele Jahre bewusst. Er vertrat seine konservative Weltansicht, beschrieb erkannte Missstände, ohne genügend zu differenzieren. Deshalb löste seine Rede vom 11. November 1945 in München bei der jungen Generation nicht mehr die erhoffte, bisher übliche Wirkung aus. Sie hatte schon in den letzten Kriegsmonaten immer wieder erleben müssen, dass sich allein mit emotionalen Empfindungen keine Erfolge auf politischen und sozialen Gebieten erzielen ließen. Die von Wiechert gesetzten Hoffnungszeichen reichten nicht mehr aus, um Verführung und Verderben in dem gespaltenen Deutschland zu überwinden.

Die Nachwirkungen dieser Rede waren für Wiechert eine bittere Enttäuschung. Er fühlte sich bewogen, bei der geistigen Umerziehung ein deutliches Zeichen zu setzen und wurde missverstanden. Bereits seine Denkschrift *Der reiche Mann und der arme Lazarus* hatte im Spätsommer 1945 Freund und Feind gegen ihn in Bewegung gesetzt. Liest man dieses Zeitdokument heute, über 70 Jahre nach seiner Entstehung, ist man noch immer entsetzt, mit welcher rhetorischen

---

<sup>4</sup> Vgl. Wiechert, Ernst: *Abschiedsrede an die Abiturienten*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 340-348.

<sup>5</sup> Pleßke, Hans Martin: *Ernst Wiechert. Mit 22 Abbildungen*. Berlin 1967, S. 14. Zum Verhältnis zwischen Ernst Wiechert und Max Picard vgl. Weigelt, Klaus: *Max Picard und Ernst Wiechert. Zeitdiagnose als Interpretation des Menschengesichts*. In: Gołaszewski, Marcin; Kardach, Magdalena; Krenzlin, Leonore: *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933-1945*. Berlin 2016, S. 99-114.

Schärfe Wiechert damals die amerikanische Besatzungsmacht attackierte.<sup>6</sup>

Seine fast bösartigen Formulierungen über die Emigranten, die im Ausland ihr Zuhause gefunden hatten, die Auseinandersetzung mit Erika Mann, seine Auflistung von Verbrechen, die amerikanische und französische Offiziere begingen, seine hier offen gelegte eigene Schuld, die sich aus dem Versagen im Nationalsozialismus ergab – das blieben beklemmende Fakten und machen verständlich, warum Ernst Wiechert bei manchen ins Zwielicht geriet.<sup>7</sup> Trotz begründeter Vorwürfe schoss der Dichter über das Ziel hinaus. Wenige Wochen nach dem Untergang Deutschlands und der Kapitulation des Dritten Reiches erhob er Forderungen und übte Kritik. Dieser Zeitpunkt erwies sich für einen, der auf der Verliererseite stand, als gänzlich unrealistisch. Dass die Besatzungsmacht Wiechert für seine Aussagen nicht offiziell zur Rechenschaft gezogen hat, beweist den hohen Grad der Anerkennung,<sup>8</sup> den er als „Verfolgter des Naziregimes“<sup>9</sup> besaß.

Die versöhnlichen Töne, die der Autor dann im März 1946 in seinem Aufsatz *Vom Wolf und vom Lamm* anschnitt, halfen ihm wenig. Wiechert bereute manche Vorwürfe und musste einräumen, ein zum Teil falsches Bild von der Mentalität der Amerikaner gezeichnet zu haben. Für ihn war eine Situation entstanden, die ihn nun zwang, *Abschied von der Zeit* zu nehmen, wie er diesen Essay überschrieb. Er wollte nicht mehr als Angeklagter Hass auf sich laden, sondern in die Stille zurückkehren und sich fortan der Einmischungen enthalten. „Das heißt, daß wir vom Wort zum Werk zurückkehren sollen. Von der Zeit zum Abglanz der Ewigkeit. Vom Vergänglichen zum Bleibenden.“<sup>10</sup>

In *Grablegung oder Auferstehung* krönte Wiechert seine seit einem Jahr vorgetragenen kritischen Äußerungen. Er sprach über die gemachten Fehler, äußerte sich zu den Auflösungsformen der Kultur bei Thomas Mann und Heinrich Mann, übte Kritik an Erziehungsvorstellungen, wie sie Erich Kästner dargeboten hatte. Der Dichter erwartete endlich die Erziehung zum sittlichen Menschen, nachdem es in Deutschland „zwölf Jahre lang eine Erziehung zum unsittlichen

---

<sup>6</sup> Ausführlich dazu: Karolak, Czesław: *Die Poetik des Vorurteils. Untersuchungen zum Fremdstereotyp im westdeutschen Roman der fünfziger Jahre*. Poznań 1986. In diesem Kontext besonders wichtig Kapitel 5: *Vorläufer der Totalitarismustheorie. Das Fremdstereotyp im Schaffen westdeutscher Autoren der älteren Generation*, S. 87-120.

<sup>7</sup> **Abbildung 35:** Brief Ernst Wiecherts vom 2. Juli 1945 an die Schriftleitung.

<sup>8</sup> Dass *Die Rede an die deutsche Jugend* und *Der Totenwald* ein enormes Echo ausgelöst haben, beweist alleine der Brief vom Wiesbadener Kurier: **Abbildung 36:** Der Brief vom 6. Dezember 1945 von der Redaktion des Wiesbadener Kuriers an Ernst Wiechert.

<sup>9</sup> **Abbildung 37:** Schild von Ernst Wiechert aus dem Konzentrationslager Buchenwald u. **Abbildung 38:** Amtlicher Ausweis von ehemaligen Konzentrationslagerinsassen.

<sup>10</sup> Wiechert, Ernst: *Abschied von der Zeit*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 669-674, hier S. 674.

Menschen und hundert Jahre lang eine Erziehung zum gehorsamen Menschen, zum Untertan“<sup>11</sup> gegeben hatte. Wiechert zweifelte daran, ob die neue Zeit richtig angefangen worden sei. Sein Kulturpessimismus gipfelte darin: „Es ist nichts, was der Welt und der Menschheit ein neues Antlitz gibt.“<sup>12</sup> Diesen Essay zeichnet Trostlosigkeit aus, in die Wiechert verfiel, weil der Hass, mit dem man ihm begegnete, größer war als die Liebe.

Trotz der literarisch sichtbaren Erfolge Wiecherts in den drei Jahren bis zur Übersiedlung auf den Rütihof ist dies eine Zeit der Resignation geblieben.<sup>13</sup> Damals sind sicher solche Essays wie *Die Tafeln des Grauens*,<sup>14</sup> *Über den gegenwärtigen Stand der Folter*<sup>15</sup> oder *Der Anonyme*<sup>16</sup> entstanden, weil sie sich in das Umfeld der geistigen Bedrückung einbinden lassen. Die Erfahrungen der Haftzeit im Konzentrationslager Buchenwald aus dem Jahre 1938 haben Wiechert bis an sein Lebensende gequält. Er wurde die Bilder von den geschundenen und gemarterten Häftlingen niemals los. Schweigen und Ächtung hatte er selbst schon hinnehmen müssen, als ihn die Königsberger Gesellschaft einst verstieß, aber jetzt blieb die Abrechnung über blutige Rohheiten, die vom Mittelalter kommend im Dritten Reich Auferstehung feierten.

Es ist bewegend, wie treffend der Autor 1929 das Bild des akademischen Durchschnittsbürgers wiedergegeben hat, der als *Der Mann ohne Gesicht* überall aufkreuzen kann. Es ist verblüffend, solche Sätze zu lesen:

In der Politik ist er gemäßigt, ein fleißiger Kirchengänger, ein pünktlicher Steuerzahler, ein treusorgender Vater, ein hygienischer Liebhaber. Er wird befördert und trägt die Beförderungen mit gemessener Würde. [...] Neuerungen lehnt er ab, ihre Verfechter versucht er im Keime zu ersticken. Autorität und Disziplin sind ihm heilige Begriffe, Stützen seines Thrones. Wühler und Nager trifft die Strenge seiner

---

<sup>11</sup> Wiechert, Ernst: *Grablegung oder Auferstehung*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 924-942, hier S. 936.

<sup>12</sup> Ebd., S. 942.

<sup>13</sup> Trotz der Resignation hat Ernst Wiechert immer wieder versucht, zur Studentenschaft an den deutschen Universitäten zu sprechen. Dazu: Einladung des Rektors der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen vom 12. November 1945, Herrn Prof. Süss, und das Dankschreiben des Rektors vom 14. Dezember 1945. **Abbildung 39:** Briefe vom 12. November 1945, 14. Dezember 1945 vom Rektor der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen an Ernst Wiechert.

<sup>14</sup> Wiechert, Ernst: *Die Tafeln des Grauens*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 614-619.

<sup>15</sup> Wiechert, Ernst: *Über den gegenwärtigen Stand der Folter*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 620-625.

<sup>16</sup> Wiechert, Ernst: *Der Anonyme*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 625-631.

Amtsgewalt und Empörung. Er glaubt, eine Entartung der Jugend nicht leugnen zu können. Sie erfüllt ihn mit schwerer Sorge, und er empfindet für sie das Gefühl eines Igels für einen Terrier. [...] Aber auch er wird alt. Nicht wie ein Baum, ein Berg, ein Tier. Sondern wie eine Wand oder eine Maske.<sup>17</sup>

Ernst Wiechert war „[e]in Autor, der sich das Kriegstrauma von der Seele schreibt und sich dann wenig erfreut in der Nähe der Feuer-und-Blut-Autoren findet. Ein Anwalt der Wahrhaftigkeit, der Stille, des Geistes, der geradlinigen Einfachheit in allem, was er schreibt.“<sup>18</sup>

Und selbst wenn diese Untersuchung den Versuch gewagt hat, das Widerständige der Literatur der *Inneren Emigration* am Beispiel Ernst Wiecherts und seines Schaffens zu beweisen, bleibt die Frage offen, ob Wiechert genauso wie andere Dichter, einige wahrhaft große darunter, in jeder Phase der Entwicklung „richtig“ gehandelt haben, d. h. der Gewalt kompromisslos widerstanden. Denn

[e]s war und ist nicht zu verlangen – es sei denn im postumen Geplärre vom sicheren Ufer der Demokratie. So sind auch Wiechert und die anderen – Hauptmann, Carossa, Bergengruen, die Brüder Jünger, Klepper, Reinhold Schneider, wir Nichtnazis alle – gelegentlich „ausgewichen“, um die eigene Wirksamkeit im Volk soweit wie möglich zu erhalten. Das geistige Leben jenseits der braunen Öffentlichkeit spielte sich in Zirkeln ab. Jeder dieser Autoren hatte damals eine Art „Gemeinde“.<sup>19</sup>

Dass er und andere dabei Fehler begangen haben, ist nicht verwunderlich: „So erlagen manche ihren Schwächen – Ernst Wiechert etwa einer wortreich volltönenden Sentimentalität. Die Feststellung hat ästhetischen Charakter. Entscheidend bleibt das Gesamturteil von der Geschichte. Danach ist die Leistung des ostpreußischen Erzählers von religiösem, moralischem, humanitärem Rang.“<sup>20</sup>

Mag manches seiner Bücher aus einer lyrischen Unsicherheit und Lebenssituation zerbröckeln, so wird Ernst Wiechert als Gewissen der Zeit nicht vergessen werden.<sup>21</sup> Denn als er nach der Machtergreifung vom Propagandaministeri-

---

<sup>17</sup> Wiechert, Ernst: *Der Mann ohne Gesicht*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 566-570, hier S. 569-570.

<sup>18</sup> Ferber, Christian: *Sanft und tapfer – ein Anwalt der Wahrhaftigkeit. Vor hundert Jahren wurde Ernst Wiechert geboren. Jetzt erschien die Neuauflage seiner Erinnerungen „Jahre und Zeiten“*. In: *Welt am Sonntag*, Nr. 47 v. 22. November 1987, S. 71.

<sup>19</sup> Pohl, Gerhart: *Die Reise nach Buchenwald. Ernst Wiecherts Häftlingstagebuch*. In: *Der Tagesspiegel*, Nr. 6280 v. 8. Mai 1966.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Die zahlreichen Briefe seiner Leser bezeugen seine enorme Wirkungsbreite: **Abbildung 40**: Brief vom 13. März 1947 von Alexander von Cube an Ernst Wiechert und **Abbildung 41**: Brief vom 15.9.1948 von Herbert Ahl an Ernst Wiechert.

um als einer der bekanntesten deutschsprachigen Autoren aufgefordert wurde, sich an einer Umfrage zu beteiligen, welches Buch ihnen den größten Eindruck in ihrem Leben gemacht habe, beantwortete er die Frage mit der Feststellung: „Die Bibel; auch wenn weiter nichts in ihr stünde als der Satz: Man muss Gott mehr dienen als den Menschen.“<sup>22</sup>

Er gab damit allen denen, die noch hören konnten und wollten, ein unmissverständliches Zeichen und fügte sich in die Reihe derer ein, für die es nicht darum ging, „mit gelenkiger Zunge noch tönernen Phrasen zu erfinden, sondern ruhig, unbeirrt und gefasst den Weg der Wahrheit zu gehen.“<sup>23</sup>

Ricarda Huch hat zum 60. Geburtstag Ernst Wiecherts dem Schriftsteller ein Gedicht zur Ehre gewidmet:

Sechzig Jahre: der silberne Hauch des Herbstes umweht dich,  
 Wie er dich gütig in seinen Feierabend geleitet.  
 Purpurn und goldgelb sind  
 Früchte und Blumen und Blätter; zuweilen  
 Löst sich ein Blatt und schmilzt in die zärtliche Luft. Voll Garben.  
 Stehn die Felder, die letzten Ähren sammelt ein Armer.  
 Vögel singen nicht mehr. Aus dem verzauberten Schweigen  
 Steigen Töne wie Duft, sonst keinem Ohr vernehmbar.  
 Sinnend lauschst du den Geisterstimmen  
 In dir und den Dingen.<sup>24</sup>

Reinhold Schneider drückte es besonders deutlich aus, was er und seine Zeitgenossen mit Wiechert und seinem Schaffen assoziierten. Zugleich stellte er eine Frage, die unbeantwortet blieb, weiterhin aktuell ist und die vorliegende Monographie abschließen mag:

Wiechert selbst war ein Abschied: das Einmünden eines Klanges in unsere Sprache, die vielleicht nicht mehr gelebt werden wird. [...] Nun kommt es darauf an, ob die Menschen, die dem Zauber seiner Kunst folgten, sein Vermächtnis annehmen und weitertragen; ob seine Absage an die Gewalt, sein Glaube an die Macht der Stille, an Segensmächte, an die Möglichkeit, das Böse durch das Opfer zu überwinden, in den Daseinsgehalt des Volkes eingehen, für das er gedichtet hat.<sup>25</sup>

---

<sup>22</sup> Vgl. Elsner, Martin: *Albert Schweitzer und Ernst Wiechert*. In: *National-Zeitung Basel*, Nr. 485 v. 21. Oktober 1951.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Huch, Ricarda: *Für Ernst Wiechert*. In: Schneider, Reinhold; Picard, Max; Becher, Johannes; Carossa, Hans: *Der Mensch und sein Werk*. München 1951.

<sup>25</sup> Schneider, Reinhold: *Begegnung und Bekenntnis. Literarische Essays*. Freiburg/Breisgau 1963, S. 134-135.

# V

## LITERATURVERZEICHNIS

### Primärliteratur

- Andres, Stefan: *Wir sind Utopia. El Greco malt den Großinquisitor. Zwei Novellen*. München 2006.
- Barlach, Ernst: *Briefe II (1925-1938)*. München 1969.
- Becher, Johannes R.: *Rede an die deutschen Dichter*. In: Becher, Johannes R.: *Gesammelte Werke*. Bd. 16, Publizistik 2, Berlin/Weimar 1978, S. 86.
- Becher, Johannes R.: *Gedenkrede auf die Dichter, die für Deutschlands Freiheit starben*. In: Becher, Johannes R., *Gesammelte Werke*. Bd. 16, Publizistik 2, Berlin/Weimar 1978, S. 469.
- Benn, Gottfried: *Können Dichter die Welt verändern?* In: Benn, Gottfried, *Autobiographische und vermischte Schriften*. Wiesbaden/München 1977, S. 213-222.
- Bergengruen, Werner: *Der Großtyrann und das Gericht*. Hamburg 1941.
- Bergengruen, Werner: *Schreibtischerinnerungen*. Zürich 1961.
- Bergengruen, Werner: *Dichtergehäuse. Aus den autobiographischen Aufzeichnungen*. Zürich 1966.
- Bergengruen, Werner: *Der Großtyrann und das Gericht. Roman*. Berlin 1975.
- Borchert, Wolfgang: *Das Gesamtwerk*. Hamburg 1956.
- Brecht, Bertolt: *Gesammelte Werke in acht Bänden. Gedichte*. Band IV.
- Feuchtwanger, Lion: *Die Geschwister Oppenheim*. Frankfurt/M. 1984.
- Fort, Gertrud von le: *Unser Weg durch die Nacht. Worte an meine Schweizer Freunde*. Darmstadt 1949.
- Fort, Gertrud von le: *Die Letzte am Schafott. Novelle*. Stuttgart 2005.
- Fried, Erich: *Todesstimmung in der Nazilyrik*. In: *Zeitspiegel*, Nr. 34 (24.8.1941), S. 8.
- Frisch, Max: *Stimmen eines anderen Deutschland?* In: *Neue Schweizer Rundschau*, Neue Folge, Jg. 13, Heft 9 (Januar 1946), S. 537.
- Gaudenz, Blanche: *Briefe von Ernst Wiechert an Blanche Gaudenz. Eine Auswahl. Zum 50. Todestag des Dichters am 24. August 2000*. Stäfa am Züricher See 2000.
- Huch, Ricarda: *Für Ernst Wiechert*. In: Schneider, Reinhold; Picard, Max; Becher, Johannes; Carossa, Hans: *Der Mensch und sein Werk*. München 1951.
- Jaspers, Karl: *Die Schuldfrage*. Heidelberg 1946.
- Jaspers, Karl: *Von der Wahrheit*. München 1947.
- Jaspers, Karl: *Die Antwort an Sigrid Undset mit Beiträgen über die Wissenschaft im Hitlerstaat und den neuen Geist der Universität*. Konstanz 1947.
- Klepper, Jochen: *Unter den Schatten deiner Flügel. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932-1942*. Stuttgart 1956.
- Loerke, Oskar: *Die Gedichte*. In: Loerke, Oskar: *Gedichte und Prosa*. Frankfurt/M. 1958.

- Luther, Martin: *Von der Freiheit eines Christenmenschen*. Gütersloh 2006.
- Mann, Erika: *Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich*. Hamburg 2001.
- Mann, Klaus: *Jugend und Paneuropa*. In: Mann, Klaus: *Auf der Suche nach einem Weg*. Berlin 1931.
- Mann, Klaus: *Prüfungen*. München 1968.
- Mann, Klaus: *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht*. Hamburg 1984.
- Mann, Klaus: *Der Vulkan. Roman unter Emigranten*. Frankfurt/M. 1991.
- Mann, Klaus: *Tagebücher 1931-1933*. In: Heimannsberg, Joachim; Laemmler, Peter; Schoeller, Wilfried F. (Hrsg.). Reinbeck bei Hamburg 1995.
- Mann, Thomas: *Dieser Friede*. New York/Toronto 1938.
- Mann, Thomas: *Rede über Deutschland und die Deutschen*. Berlin 1947.
- Reck-Malleczewen, Friedrich: *Bockelson. Geschichte eines Massenwahns*. 1937.
- Reck-Malleczewen, Friedrich: *Bockelson: Geschichte eines Massenwahns*. Stuttgart 1968.
- Reck-Malleczewen, Friedrich: *Tagebuch eines Verzweifelten*. München 2015.
- Schneider, Reinhold: *Las Casas vor Karl V*. Leipzig 1939.
- Schneider, Reinhold: *Verhüllter Tag*. Ötten-Köln 1954.
- Schneider, Reinhold: *Briefe an einen Freund. Mit Erinnerungen von Otto Heuschele*. Köln 1961.
- Schneider, Reinhold: *Begegnung und Bekenntnis. Literarische Essays*. Freiburg/Breisgau 1963.
- Schneider, Reinhold: *Las Casas vor Karl V*. Frankfurt 2003.
- Stehr, Hermann: *Erwägungen für innerliche Menschen*. In: *Die Weber. Eine Monatsschrift für das südöstliche Deutschland* 1 (1925) H. 5.
- Stehr, Hermann: *Brief an Paul Kaestner v. 27.9.1926*. In: *Hermann Stehrs Nachlass*, Deutsches Literaturarchiv in Marbach am Neckar .
- Stehr, Hermann: *Notizbuch 1927, S. 7r (Eintrag v. 9.3.1927)*. In: *Hermann Stehrs Nachlass*, Deutsches Literaturarchiv in Marbach am Neckar.
- Stehr, Hermann: *Der Nächte*. 1928.
- Stehr, Hermann: *Das Märchen vom deutschen Herzen. Drei Geschichten*. Leipzig 1929.
- Stehr, Hermann: *Über äußeres und inneres Leben*. Leipzig/Berlin 1931.
- Stehr, Hermann: *Was bedeutet der Jugend das Buch*. 1932.
- Stehr, Hermann: *Mein Leben*. Berlin 1934.
- Stehr, Hermann: *Der Dichter und seine Zeit*. In: *Das Stundenglas*. Leipzig 1936, S. 51-59.
- Stehr, Hermann: *Das Stundenglas. Reden, Schriften und Tagebücher*. Leipzig, S. 144-159.
- Stehr, Hermann: *Das Geschlecht der Maechler. Roman einer deutschen Familie*, Bd. I, u. II. Leipzig 1944.
- Undset, Sigrid: *Die Umerziehung der Deutschen*. In: Jaspers, Karl: *Die Antwort an Sigrid Undset mit Beiträgen über die Wissenschaft im Hitlerstaat und den neuen Geist der Universität*. Konstanz 1947.
- Weiskopf, Franz C.: *Literarische Streifzüge*. Berlin 1956.
- Wiechert, Ernst: *Der Dichter und die Jugend*. Mainz 1936.
- Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten. Erinnerungen*. Erlenbach, Zürich 1949.
- Wiechert, Ernst: *Die Flucht*. In: *Sämtliche Werke*. B. 1, Wien/München/Basel 1957, S. 5-238.
- Wiechert, Ernst: *Der Wald*. In: *Sämtliche Werke*, B. 1. Wien/München/Basel 1957, S. 433-638.

- Wiechert, Ernst: *Der Totenwolf*. In: *Sämtliche Werke*. B. 2, Wien/München/Basel 1957, S. 5-253.
- Wiechert Ernst: *Der Knecht Gottes Andreas Nyland*. In: *Sämtliche Werke*, B. 2, Wien/München/Basel 1957, S. 254-634.
- Wiechert Ernst: *Die kleine Passion*. In: *Sämtliche Werke*, B. 3, Wien/München/Basel 1957, S. 5-302.
- Wiechert, Ernst: *Jedermann*. In: *Sämtliche Werke*. B. 3, Wien/München/Basel 1957, S. 303-538.
- Wiechert, Ernst: *Die Magd des Jürgen Doskocil*. In: *Sämtliche Werke*, B. 4, Wien/München/Basel 1957, S. 5-178.
- Wiechert, Ernst: *Die Majorin*. In: *Sämtliche Werke*, B. 4, Wien/München/Basel 1957, S. 179-356.
- Wiechert, Ernst: *Das einfache Leben*. In: *Sämtliche Werke*, B. 4, Wien/München/Basel 1957, S. 357-726.
- Wiechert, Ernst: *Die Jeromin-Kinder*. In: *Sämtliche Werke*, B. 5, Wien/München/Basel 1957, S. 5-978.
- Wiechert, Ernst: *Missa sine nomine*. In: *Sämtliche Werke*, B. 6, Wien/München/Basel 1957, S. 5-446.
- Wiechert, Ernst: *Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit*. In: *Sämtliche Werke*. B. 6, Wien/München/Basel 1957, S. 553-625.
- Wiechert, Ernst: *Geschichte eines Knaben*. In: *Sämtliche Werke*, B. 7, Wien/München/Basel 1957, S. 37-92.
- Wiechert, Ernst: *Die Flucht ins Ewige*. In: *Sämtliche Werke*, B. 7, Wien/München/Basel 1957, S. 181-212.
- Wiechert, Ernst: *Der Hauptmann von Kapernaum*. In: *Sämtliche Werke*, B. 7, Wien/München/Basel 1957, S. 213-230.
- Wiechert, Ernst: *Der Mann von vierzig Jahren*. In: *Sämtliche Werke*, B. 7, Wien/München/Basel 1957, S. 270-328.
- Wiechert, Ernst: *Der brennende Dornbusch*. In: *Sämtliche Werke*, B. 7, Wien/München/Basel 1957, S. 571-589.
- Wiechert, Ernst: *Der Todeskandidat*. In: *Sämtliche Werke*, B. 7, Wien/München/Basel 1957, S. 613-620.
- Wiechert, Ernst: *Die Mutter*. In: *Sämtliche Werke*. B. 7, Wien/München/Basel 1957, S. 763-782.
- Wiechert, Ernst: *Märchen*. In: *Sämtliche Werke*, B. 8, Wien/München/Basel 1957.
- Wiechert, Ernst: *Wälder und Menschen*. In: *Sämtliche Werke*. B. 9, Wien/München/Basel 1957, S. 5-196.
- Wiechert, Ernst: *Der Totenwald*. In: *Sämtliche Werke*. B. 9, Wien/München/Basel 1957, S. 197-330.
- Wiechert, Ernst: *Jahre und Zeiten*. In: *Sämtliche Werke*. B. 9, Wien/München/Basel 1957, S. 331-800.
- Wiechert, Ernst: *Das einfache Leben*. In: *Sämtliche Werke*. Wien/München/Basel 1957. B. 9.
- Wiechert, Ernst: *Der verlorene Sohn*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 35-114.

- Wiechert, Ernst: *Weihnachtsansprache an die deutsche Jugend*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 333-335.
- Wiechert, Ernst: *Abschiedsrede an die Abiturienten*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 340-348.
- Wiechert, Ernst: *Der Dichter und die Jugend*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 349-367.
- Wiechert, Ernst: *Gedächtnis der Toten*. In: *Sämtliche Werke*, Wien/München/Basel 1957, B. 10, S. 426-431.
- Wiechert, Ernst: *Es rückt Nun alles weiter*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 474-475.
- Wiechert, Ernst: *Der ostpreußische Wald*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 559-562.
- Wiechert, Ernst: *Der Mann ohne Gesicht*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 566-570.
- Wiechert, Ernst: *Ostpreußische Landschaft*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 574-578.
- Wiechert, Ernst: *Heimat und Welt*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 584-588, S. 584-587.
- Wiechert, Ernst: *Geleit in die Heimat*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 599-602.
- Wiechert, Ernst: *Die Tafeln des Grauens*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 614-619.
- Wiechert, Ernst: *Über den gegenwärtigen Stand der Folter*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 620-625.
- Wiechert, Ernst: *Der Anonyme*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 625-631.
- Wiechert, Wiechert: *Vom Wolf und Lamm*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 656-661.
- Wiechert, Ernst: *Abschied von der Zeit*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 669-674.
- Wiechert, Ernst: *Eine Mauer um uns baue...* In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 691-697.
- Wiechert, Ernst: *Autobiographische Skizzen. Selbstporträt*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 705-734.
- Wiechert, Ernst: *Heimat und Herkunft*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 712-715.
- Wiechert, Ernst: *Verzauberte Welt*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 715-717.
- Wiechert, Ernst: *Wunderbare Reise nach Kalifornien*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 726-734.
- Wiechert, Ernst: *Östliche Landschaft*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 738-741, S. 738-740.
- Wiechert, Ernst: *Land an der Memel*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 756-763.

- Wiechert, Ernst: *Die Nehrung*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 763-764.
- Wiechert, Ernst: *In der Heimat*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 770-788.
- Wiechert, Ernst: *Über Kunst und Künstler*. In: *Sämtliche Werke*. B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 821-950.
- Wiechert, Ernst: *Dichterglaube*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 854-857.
- Wiechert, Ernst: *Von den treuen Begleitern*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 894-905.
- Wiechert, Ernst: *Grablegung oder Auferstehung*. In: *Sämtliche Werke*, B. 10, Wien/München/Basel 1957, S. 924-942.
- Wiechert, Ernst: *Rede an die deutsche Jugend 1945*. „Europäische Dokumente“ Heft 1, München 1945.
- Wiechert, Ernst: *Häftling Nr. 7188. Tagebuchnotizen und Briefe*, München 1966.
- Wiechert, Ernst: *Deutsche Dichter aus Schloß Osterstein*. In: *Hamburger Fremdenblatt*, Nr. 154, 5. Juni 1931, S. 1.

### Sekundärliteratur

- Achterberg, Eberhard: *Dichtung und Erzählung*. In: *NS-Monatshefte* 1937, S. 89-90.
- Ackermann, Karin: *Talent zum Dialog. Klaus Mann und sein journalistisches Werk*. München 1997.
- Ahr, Reinhold: *Ernst Wiechert und die Theologen. Eine fruchtbare Ambivalenz?* In: Beutner, Bärbel; Pleßke, Hans-Martin (Hrsg.): *Von bleibenden Dingen. Über Ernst Wiechert und sein Werk*. B. 3: Schriftenreihe der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft. Frankfurt/M. 2002, S. 115-132.
- Ahr, Reinhold: *Ernst Wiechert und sein Kreuz mit Gott und dessen Bodenpersonal. Zu drei unterschiedlichen Beiträgen über Pfarrergestalten in Wiecherts Werken*. In: Hensel, Joachim; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Mitteilungen* Nr. 15/2014, S. 41.
- Albrecht, Brigitte: *Landschaft- und Naturgefühl bei Ernst Wiechert*. Wien 1959.
- Anstett, J.-J.: *Ernst Wiechert theologien*. In: *Etudes germaniques* (7). Lyon 1952, S. 7-24.
- Atzenbeck, C.: *Hermann Stehr*. In: *Die Scholle*. Ansbach 1939.
- Bantel, Otto; Schaefer, Dieter: *Grundbegriffe der Literatur*. Frankfurt/M. 1991.
- Barbian, Jan-Pieter: *Literaturpolitik im „Dritten Reich“. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder*. München 1995.
- Barbian, Jan-Pieter: *Die vollendete Ohnmacht? Schriftsteller, Verleger und Buchhändler im NS-Staat. Ausgewählte Aufsätze*. Essen 2008.
- Barbian, Jan-Pieter: *Literaturpolitik im NS-Staat: von der „Gleichschaltung“ bis zur Ruin*. Frankfurt/M. 2010.
- Baumann, Peter: *Die Romane Werner Bergengruens*. Zürich 1954.
- Baumgärtner, Raimund: *Die Weltanschauung des Nationalsozialismus*. In: „Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte. Organ des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart“. Band 2. Sigmaringen 1983.

- Bautz, Simone: *Gerhard Schumann – Biographie. Wirkung eines prominenten nationalsozialistischen Autors*. Gießen 2008.
- Ben-Chorin, Schalom: *Begegnung am Starnberger See*. In: Desch, Kurt: *Bekennnis zu Ernst Wiechert. Ein Gedenkbuch zum 60. Geburtstag*. München 1947, S. 36-44.
- Bentley, S. James: *Martin Niemöller. Eine Bibliographie*. München 1985.
- Berendsohn, Walter A.: *Die humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur. Zweiter Teil: Vom Kriegsausbruch bis Ende 1946*. Worms 1976.
- Bergmann, Katja: *Werner Bergengruen und die Innere Emigration – ein topologischer Fehlschluss?* In: Kroll, Frank-Lothar; Voss von, Rüdiger (Hrsg.): *Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der »Inneren Emigration«*. Göttingen 2012, S. 319-351.
- Berkholz, Stefan (Hrsg.): *Carl von Ossietzky. 227 Tage im Gefängnis. Briefe, Texte, Dokumente*. Darmstadt 1988.
- Bethge, Friedrich: *NS-Gaukulturwart Bethge regt Verleihung der Goethe-Plakette an Stehr an*. In: Institut für Stadtgeschichte Frankfurt/M. Magistratsakten 1934.
- Beutner, Bärbel: „Die Welt des Schweigens“ – Ernst Wiechert und die Kurische Nehrung. In: Pleßke, Hans-Martin; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Zuspruch und Tröstung. Über Ernst Wiechert*. Frankfurt/M. 1990, S. 175-188.
- Beutner, Bärbel: *Das Bild des Lehrers im Werk Ernst Wiecherts*. In: Krenzlin, Leonore; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Ernst Wiechert im Gespräch. Begegnungen und Einblicke in sein Werk*, Berlin/New York 2010, S. 239-267.
- Binder, Karina: *Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da. Die Rolle der Frau bei Gertrud von le Fort aufgezeigt anhand der Werke „Die Letzte am Schafott“, „Die Frau des Pilatus“ und „Das Gericht des Meeres“*. Diplomarbeit. Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien, 2013.
- Bischoff, Hans-Albrecht: „Die Totenmesse“. In: *Zeitwende 19*. München 1948, S. 662-664.
- Boeschstein, Hermann: *Hermann Stehr. Einführung in die Stimmung seines Werkes*. Breslau 1935.
- Boldt, Werner: *Carl von Ossietzky: Vorkämpfer der Demokratie*. Hannover 2013.
- Bolz, Rüdiger: *Rundfunk und Literatur unter amerikanischer Kontrolle. Das Programmangebot von Radio München 1945-1949*. In: *Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bundesarchiv München*. Herausgegeben von Ludwig Delp und Ursula Neumann, Band 26, Wiesbaden 1991, S. 466.
- Bormann von, Alexander; Glaser, Horst Albert (Hrsg.): *Weimarer Republik – Drittes Reich: Avantgardismus, Parteilichkeit, Exil (Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, Bd. 9)*, Reinbeck 1983.
- Böhme, Gernot: *Es war ihm bestimmt, mit Martin Niemöller zu leiden*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 6.11.2008, Nr. 260, S. 36.
- Böhme, Gernot: *Ins Konzentrationslager gegangen, obwohl es vermeidbar gewesen wäre: Eine Neuausgabe von Ernst Wiecherts auch historisch interessantem Bericht Der Totenwald*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 6.11.2008, S. 36.
- Böttiger, Helmut (Hrsg.): *Doppelleben. Literarische Szenen aus Nachkriegsdeutschland*. Bd. 1. Göttingen 2009.
- Bracher, Karl Dietrich: *Stufen der Machtergreifung. Die nationalsozialistische Machtergreifung. Studien zur Errichtung des totalitären Herrschaftssystems in Deutschland*

- 1933/1934. In: Bracher, Karl Dietrich; Sauer, Wolfgang; Schulz, Gerhard: *Schriften des Instituts für politische Wissenschaft*. Köln 1960, S. 31-368.
- Brandenburg, Hans-Christian: *Das Stille bewahren, das Müde erneuern. Der Dichter Ernst Wiechert starb vor 25 Jahren*. In: *Bayern Kurier*, Nr. 36 v. 30. August 1975, S. 12.
- Bräuninger, Werner: *Das Innere Reich. Portrait einer national-konservativen Literaturzeitschrift der Inneren Emigration*. In: Bräuninger, Werner (Hrsg.): *„Ich wollte nicht daneben stehen...“ Lebensentwürfe von Alfred Baeumler bis Ernst Jünger*. Graz 2006, S. 176-198.
- Brecht, Bertolt; Feuchtwanger, Lion; Bredel, Willi (Hrsg.): *Das Wort. Literarische Monatszeitschrift*. Moskau 1937, S. 5-10.
- Brecht, Bertolt: *Fünf Schwierigkeiten Beim Schreiben der Wahrheit*. In: Brecht, Bertolt: *Gesammelte Werke*, Bd. 18. Frankfurt/M. 1967.
- Breeuwsma, Gerrit: *Dus jij komt van een andere planet? Over Indigokinderen, Nieuwetijdskinderen, Hoog Sensitieven en andere mystificaties*. In: *Tijdschrift voor orthopedagogiek* 44 (2005), S. 411-423.
- Breeuwsma, Gerrit: *Du kommst also von einem anderen Planeten?* URL: <http://parapluie.de/archiv/bewusstsein/indigo/>, gesehen am 15.6.2016.
- Brekle, Wolfgang: *Die antifaschistische Literatur In Deutschland (1933-1945)*. In: *Weimarer Beiträge* 6 (1970), S. 67-128.
- Brekle, Wolfgang: *Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933-1945 in Deutschland*. Berlin/Weimar 1985.
- Brenner, Hans Georg: *Ernst Wiechert – Zu seinem 50. Geburtstag*. In: *Kölnische Zeitung* (20) vom 19.5.1937, Nr. 247.
- Breuning, Klaus: *Die Vision des Reiches. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur 1929-1934*. München 1969.
- Brieskorn, Richard: *Ein Gespräch mit Lilje Wiechert. Zum 10. Todestag Ernst Wiecherts am 24. August*. In: *Ludwigsburger Kreiszeitung* vom 24.8.1960, S. 5.
- Brieskorn, Richard: *Besuch bei Lilje Wiechert. Vor zehn Jahren starb Ernst Wiechert in der Schweiz*. In: *Westfälischer Anzeiger* vom 20./21.8.1960.
- Bruce-Lockhart, Logie: *After Buchenwald*. In: *TLS*, Nr. 5237 v. 15. August 2003.
- Brylla, Wolfgang: *„Innere Emigration“ in Theorie und Praxis. Literatur als Camouflage*. In: Bartosiewicz, Iwona; Hałub, Marek; Tomiczek, Eugeniusz (Hrsg.): *Germanica Wratislaviensia. Analysen und Betrachtungen*. Bd. 135. Wrocław 2012, S. 41-55.
- Brylla, Wolfgang: *Zwischen Widerstand, Aporie und Servilität. Zu textinternen Ambivalenzen in Stefan Andres Novelle Wir sind Utopia*. In: Gołaszewski, Marcin; Kardach, Magdalena; Krenzlin, Leonore (Hrsg.): *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933-1945*. Berlin 2016, S. 83-98.
- Bundesarchiv RKK. Zit. nach: *Umbenennung des Stehrwegs*. Münster 2012. (URL: [https://www.stadt-muenster.de/sessionnet/sessionnetbi/vo0050.php?\\_\\_kvonr=2004034604&voselect=8388](https://www.stadt-muenster.de/sessionnet/sessionnetbi/vo0050.php?__kvonr=2004034604&voselect=8388), Stand: 18.4.2015).
- Bulkowska, Beata: *„Ich komme aus einer großen Landschaft...“ Die Einflüsse der ostpreussischen Landschaft auf die Werke von Ernst Wiechert*. In: [http://www.ernst-wiechert.de/Ernst\\_Wiechert\\_Bibliografie/Beata\\_Bulkowska\\_Einfluesse\\_der\\_ostpreussischen\\_Landschaft\\_auf\\_Ernst\\_Wiechert.pdf](http://www.ernst-wiechert.de/Ernst_Wiechert_Bibliografie/Beata_Bulkowska_Einfluesse_der_ostpreussischen_Landschaft_auf_Ernst_Wiechert.pdf) (Stand vom 3.5.2013).

- Chattelier, Hildegard: *Ernst Wiechert im Urteil der deutschen Zeitschriftenpresse 1933-1945. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Literatur- und Pressepolitik*. In: *Recherches Germaniques* 3 (1973), S. 153-195.
- Chylewska-Tölle, Aleksandra: *Literarische Entwürfe und Formen der Wandlung im Werk Gertrud von le Forts*. Frankfurt/M. 2007.
- Chylewska-Tölle, Aleksandra: *Sendungsbewusstsein einer christlichen Dichterin. Gertrud von le Forts Kriegsdeutung*. In: Glunz, Claudia; Pelka, Artur; Schneider, Thomas F. (Hrsg.): *Information Warfare. Die Rolle der Medien (Literatur, Kunst, Photographie, Film, Fernsehen, Theater, Presse, Korrespondenz) bei der Kriegsdarstellung und -deutung*. Göttingen 2007.
- Craig, Gordon: *Deutsche Geschichte 1866-1945. Vom Norddeutschen Bund bis zum Ende des Dritten Reiches*. München 1989.
- Cramer, Hans: *Das Zeitgenössische Romanwerk Ernst Wiecherts*. Münster 1934.
- Darge, E.: *Der Schlesier Hermann Stehr*. In: *Die Bücherei. Zeitschrift der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen* 4. Leipzig 1937, S. 538-547.
- Delabar, Walter: *Zu den Verhaltenskonzepten in den Romanen Ernst Wiecherts*. In: Caemmerer, Christiane; Delabar, Walter (Hrsg.): *Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945*. Opladen 1996, S. 135-150.
- Denk, Friedrich: *Die Zensur der Nachgeborenen. Zur regimekritischen Literatur im Dritten Reich*. Weilheim i. OB 1996.
- Denk, Friedrich: *Regimekritische Literatur im Dritten Reich. Eine Problemskizze*. In: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Wort und Dichtung als Zufluchtsstätte in schwerer Zeit*. Berlin 1996.
- Desch, Kurt: *Bekenntnis zu Ernst Wiechert. Ein Gedenkbuch zum 60. Geburtstag*. München 1947.
- Dietmann, Walter Erich: *Zeitgenössische Dichtung für die Schule*. In: Vesper, Will (Hrsg.): *Neue Literatur*, 1933.
- Dillmann, Michael: *Heinz Hilpert. Leben und Werk*. Berlin 1990.
- Dimt, Peter: *Schlederloher Tagebuch 1946. Ein Jahr mit Guido Kolbenheyer*. Berg 1982.
- Dorschel, Andreas: *Der Einbruch Asiens ins Abendland. Johannes-Evangelium des enttäuschten Nationalismus. Ernst Wiecherts Buchenwald-Bericht „Der Totenwald“*. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 151 v. 1. Juli 2008, S. 14.
- Durzak, Manfred: *Zwei deutsche Literaturen nach 1945*. In: Wischer, Erika (Hrsg.): *Propyläen Geschichte der Literatur*. Bd. 6. *Die moderne Welt 1914 bis heute*. Berlin 1988, S. 292-333.
- Ebeling, Hans: *Ernst Wiechert – Der Weg eines Dichters*. Berlin 1937.
- Ebeling, Hans: *Ernst Wiechert. Das Werk des Dichters*. Wiesbaden 1947.
- Edse, Ilse-dore Maria: *Das Bild der Heimat bei einigen ostpreußischen Autoren seit der Jahrhundertwende*. Columbus 1960.
- Ehrke-Rotermund, Heidrun; Rotermund, Erwin: *Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur ‚verdeckten Schreibweise‘ im Dritten Reich*. München 1999.
- Elsner, Martin: *Albert Schweitzer und Ernst Wiechert*. In: *National-Zeitung Basel*, Nr. 485 v. 21. Oktober 1951.
- Epting-Kullmann, Alice: *Pariser Begegnungen. Hänner über Säckingen* 1972.
- Erdmann, Ulrich: *Vom Naturalismus zum Nationalsozialismus? Zeitgeschichtlich-biographische Studien zu Max Halbe, Gerhart Hauptmann, Johannes Schlaf und Hermann Stehr*. Frankfurt/M. 2009.

- Eschenburg, Harald: *Die Jugend und der Dichter Ernst Wiechert*. In: *Der Buchhändler im Neuen Reich*. H. 2, 1938, S. 61-64.
- Eschenburg, Harald: *Berufung und Anmaßung*. In: *Der Buchhändler im Neuen Reich*. H. 5, 1938, S. 177-179.
- Escher, Angelica: *Ernst Wiechert. L'uomo e il poeta*. Turin 1956.
- Europäische Revue: *Der Horizont, Ende November 1929: Ernst Wiecherts Der Hauptmann von Kapernaum*. Heft 9 (5). Kurt Vowinckel Verlag, Berlin 1929.
- Fangmeier, Jürgen: *Ernst Wiechert. Ein theologisches Gespräch mit dem Dichter*. Zürich 1976.
- Fangmeier, Jürgen: *Ernst Wiechert – ein christlicher Dichter?* In: Reiner, Guido; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Ernst Wiechert heute*. B. 1: Schriftenreihe der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft. Frankfurt/M. 1993, S. 115-140.
- Fangmeier, Jürgen: *Ernst Wiechert als Seelsorger*. In: Pleßke, Hans-Martin; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Zuspruch und Tröstung. Beiträge über Ernst Wiechert und sein Werk. Zum zehnjährigen Bestehen der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG)*. B. 2: Schriftenreihe der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft, Frankfurt/M. 1999, S. 63-90.
- Fangmeier, Jürgen: *Juden bei Ernst Wiechert*. In: Beutner, Bärbel; Pleßke, Hans-Martin (Hrsg.): *Von bleibenden Dingen. Über Ernst Wiechert und sein Werk*. B. 3: Schriftenreihe der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft. Frankfurt/M. 2002, S. 133-148.
- Fangmeier, Jürgen: *Keinen Keil zwischen Wiechert und die Juden*. In: Beutner, Bärbel; Pleßke, Hans-Martin (Hrsg.): *Von bleibenden Dingen. Über Ernst Wiechert und sein Werk*. B. 3: Schriftenreihe der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft. Frankfurt/M. 2002, S. 149-154.
- Fangmeier, Jürgen: *Katholisches an Ernst Wiechert*. Vortrag an der 9. IEWG-Tagung vom 1.-3.6.2007 in Mülheim/Ruhr. URL: [http://www.ernst-wiechert.de/Internationale\\_Ernst\\_Wiechert\\_Gesellschaft/Juergen\\_Fangmeier\\_Katholisches\\_an\\_Ernst\\_Wiechert.pdf](http://www.ernst-wiechert.de/Internationale_Ernst_Wiechert_Gesellschaft/Juergen_Fangmeier_Katholisches_an_Ernst_Wiechert.pdf), gesehen am 15.4.2010.
- Fehse, Willi: *Ernst Wiechert*. In: *Hannoverscher Kurier*, Nr. 223/24.
- Fehse, Willi: *Bekämpft, geliebt, gelitten. Ernst Wiechert zum 25. Todestag*. In: *Der Literat* (17). 1975, S. 178-179.
- Felden, Herbert: *Die Bibel in der Anfechtung unserer Zeit. Gedanken zu den „Jeromin-Kindern“*. In: *Zeitwende* 19. München 1947, S. 340-353.
- Feldkamp, Alexander: *Ethik aus den Wäldern – Ernst Wiechert eine deutsche Krankheit?* In: *Neue Deutsche Hefte*, Januar 1958, S. 921-928 (H. 42).
- Ferber, Christian: *Sanft und tapfer – ein Anwalt der Wahrhaftigkeit. Vor hundert Jahren wurde Ernst Wiechert geboren. Jetzt erschien die Neuauflage seiner Erinnerungen „Jahre und Zeiten“*. In: *Welt am Sonntag*, Nr. 47 v. 22. November 1987, S. 71.
- Flex, Walter: *Der Wanderer zwischen den beiden Welten, 640.-649. Tausend*. München o.J.
- Franke, Manfred: *Jenseits der Wälder. Der Schriftsteller Ernst Wiechert als politischer Redner und Autor*. Köln 2003.
- Franke, Manfred: *Jenseits der Wälder. Der Schriftsteller Ernst Wiechert zwischen Anpassung und Widersetzlichkeit*. In: *Schweizer Monatshefte*, Nr. 7/8, S. 15-18.
- Freitag, Karl Emil: *Hermann Stehr. Gehalt und Gestalt seiner Dichtung*. Groningen 1936.
- Fries, Heinrich: *Ernst Wiechert. Eine theologische Besinnung*. Speyer 1949.

- Fritzsching, Hubertus: *Ernst Wiechert – „Missa sine nomine“*. In: Fritzsching, Hubertus (Hrsg.): *Das Weltverständnis des deutschen Gegenwartsromans im Spiegel seiner Erzählhaltung*. 1967, S. 81-94.
- Fröhlich, Elke: *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente*. München/New York/London/Paris 1987.
- Fuchs, Konrad; Raab, Heribert: *dtv Wörterbuch zur Geschichte*. Bd. 1. München 1990.
- Goebbels, Josef: *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil I Aufzeichnungen 1923–1941*. München/New York/London/Paris 1998.
- Goebel, Klaus: *Das große Brandungsgebrüll ist nicht das Meer*. In: Ina Seidel. *Eine Literatin im Nationalsozialismus*. Berlin 2011.
- Golaszewski, Marcin: *Clemens August Graf von Galen: Ein politischer Prediger im Nationalsozialismus – Analysen der Predigten und Hirtenbriefe*. Frankfurt/M. 2010.
- Golaszewski, Marcin: *Clemens August Graf von Galen und seine Schrift Die Pest des Lazismus als Erwägungen eines Geistlichen über die Lage der katholischen Kirche in der Weimarer Republik*. In: Golaszewski, Marcin; Sadziński, Witold: *Acta Universitatis Lodziensis. Folia Germanica*. Łódź 2012, S. 109-129.
- Golaszewski, Marcin: *Die Problematik der Inneren Emigration im Werk Ernst Wiecherts – Voraussetzungen zum Verständnis der Position des Dichters im Dritten Reich*. In: Golaszewski, Marcin; Baranowska-Szczepańska, Magdalena: *State of research – problems – perspectives*. Poznań 2012, S. 121-138.
- Golaszewski, Marcin; Ligocki, Dawid: *„Ein Schriftsteller, der politische Gegenstände in sein künstlerisches Schaffen einbeziehen will, muß an der Politik gelitten haben.“ Klaus Mann und die Politik. Mephisto – Roman einer Karriere oder Karriere eines Romans*. In: Golaszewski, Marcin; Sadziński, Witold (Hrsg.): *Acta Universitatis Lodziensis. Folia Germanica. Konstanz und Wandel in Sprache und Literatur*. Łódź 2015, S. 105-130.
- Golaszewski, Marcin; Kardach, Magdalena; Krenzlin, Leonore (Hrsg.): *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933-1945*. Berlin 2016.
- Golaszewski, Marcin; Kardach, Magdalena; Krenzlin, Leonore: *Einleitung. Im Reich und außerhalb. Deutschsprachige Schriftsteller in der Inneren Emigration und im Exil 1933-1945*. In: Golaszewski, Marcin; Kardach, Magdalena; Krenzlin, Leonore (Hrsg.): *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933-1945*. Berlin 2016, S. 1-8.
- Greifenstein, Hermann: *Gott auf der Anklagebank*. In: *Zeitwende 18*. München 1946, S. 118-124.
- Grenzmann, Wilhelm: *Dichtung und Glaube. Probleme und Gestalten der deutschen Gegenwartsliteratur*. Bonn 1950.
- Grenzmann, Wilhelm: *Dichtung und Glaube. Probleme und Gestalten der deutschen Gegenwartsliteratur*. Frankfurt/M./Bonn 1964.
- Grimm, Reinhold: *Innere Emigration als Lebensform*. In: Grimm, Reinhold; Hermand, Jost (Hrsg.): *Exil und Innere Emigration*. Frankfurt/M. 1972.
- Grimm, Reinhold: *Im Dickicht der Inneren Emigration*. In: Denker, Horst; Prümm, Karl (Hrsg.): *Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen*. Stuttgart 1976, S. 406-426.
- Groensmit, Karel Hendrik: *Gertrud von le Fort*. Nijmegen 1950.

- Grosser, Johannes F.G. (Hrsg.): *Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland.* Hamburg/Genf/Paris 1963.
- Gruber, Hubert: *Friedrich Muckermann S.J., 1883-1946. Ein katholischer Publizist in der Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist.* Mainz 1993.
- Grunewald, Michel: *Nachwort. Klaus Mann und das politische Engagement.* In: Mann, Klaus: *Mit dem Blick nach Deutschland. Der Schriftsteller und das politische Engagement.* München 1985.
- Gstettner, Heinrich: *Ernst Wiechert und die Jugend. Das Bekenntnisbuch eines Unzufriedenen.* In: *Völkischer Beobachter.* Württemberg, Ausgabe Nr. 271.
- Guntermann, Georg: *Der spanische Rosenstock als Versteck? Zur Konstruktion von Utopie und Gegenwelt in einer Novelle der „Inneren Emigration“.* In: Kroll, Frank-Lothar; Voss von, Rüdiger (Hrsg.): *Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der »Inneren Emigration«.* Göttingen 2012, S. 145-184.
- Günther, J.: *Die zwei Gesichter Ernst Wiecherts – Nekrolog nach zehn Jahren.* In: *Zeitwende* (31) vom 31.8.1960, S. 532-541.
- Hachmann, Joseph: *Ernst Wiechert – Die Flöte des Pan.* In: *Die Bücherwelt. Zeitschrift des Borromäusvereins* 28 (5). Bonn 1931, S. 333-335.
- Hamecher, Peter: *Deutsche Rede Hermann Stehrs.* In: *Deutsche Allgemeine Zeitung* (Berlin) v. 28.1.1931.
- Hampel, Robert: *Der Bittere aus Masuren.* In: *Die Furche* (21). Wien 1967.
- Hartung, Günter: *Völkische Ideologie.* In: Puschner, Uwe; Schmitz, Walter; Ulbricht, Justus H. (Hrsg.): *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918.* München 1999, S. 22-41.
- Hattwig, Jörg: *Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts. Geschichtsdanken, Selbstverständnis und literarische Praxis.* Frankfurt/M./Bern/New York 1984.
- Hausmann, Manfred: *Kleine Begegnung mit großen Leuten.* Neukirchen-Vluyn 1973.
- Heidrun, Werner: *Die künstlerisch-weltanschauliche Entwicklung Hermann Stehrs (1864-1940), dargestellt an dessen Prosawerk bis zum Ende des ersten Weltkriegs.* Leipzig 1989.
- Heimann, Bodo: *Die Konvergenz der Einzelgänger, Literatur als Integration des problematischen Individuums in die Volksgemeinschaft: Hermann Stehr-Emil Strauss-Erwin Guido Kolbenheyer.* In: Denkler, Horst; Pruemm, Karl (Hrsg.): *Die deutsche Literatur im Dritten Reich.* Stuttgart 1976, S. 118-137.
- Heiseler von, Bernt: *Ernst Wiechert.* In: *Zeitwende* 22. München 1950, S. 372-374.
- Heller, Pedro H.: *Der Lehrer und der Dichter. Eine Erinnerung.* In: *Ernst Wiechert und sein Werk. Eine Anthologie.* München 1951, S. 199-205.
- Hermanowski, Georg: *Ernst Wiechert 1887-1950.* In: *Kulturelles Erbe. Lebensbilder aus vier Jahrhunderten. Bildende Kunst-Musik-Literatur III.* Bonn 1988.
- Herzog, Bert: *Ernst Wiechert und das Wölfische.* In: *Schweizer Rundschau*, April 1960, S. 153-160 (H. 60).
- Hilger, Lina: *Ein einfaches Leben?* (Buchbesprechung). In: *Die Frau* (47), H. 7, S. 198-201.
- Hitler, Adolf: *Mein Kampf.* München 1933.
- Hmb: *Feuilleton. Der Wunschträumer. Zu Ernst Wiecherts fünfundsiebzigstem Geburtstag.* In: *Stuttgarter Zeitung* v. 18. Mai 1962, Nr. 114.
- Hofacker, Erich: *Die Bibel in Ernst Wiecherts Werken.* In: *Monatshefte* 45 (4). Madison 1953, S. 214-231.

- Hoffmann, Alfons: *Ernst Wiecherts Spiel vom deutsche Bettelmann. Eine Aufführung des NS-Studentenbundes in Münster*. In: *Germania* (49). Berlin 17.2.1935.
- Hoffmann, Charles W.: *Opposition und Innere Emigration: Zwei Aspekte des Anderen Deutschlands*. In: Hohendahl, Peter Uwe; Schwarz, Egon (Hrsg.): *Exil und Innere Emigration II. Internationale Tagung in St. Louis*. Frankfurt/M. 1973, S. 119-140.
- Holthusen, Hans Egon: *Der unbehauste Mensch. Motive und Probleme der modernen Literatur*. München 1951.
- Horkel, Wilhelm: *Ernst Wiechers Pfarrergestalten*. In: Hensel, Joachim; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Mitteilungen* Nr. 15/2014, S. 42-45.
- Ingen, van Ferdinand: *Zwischen „Totenwolf“ und „Totenwald“*. Ernst Wiechert und die völkische Literatur. In: Onderdelinden, Sjaak (Hrsg.): *Interbellum und Exil. Festschrift für Hans Würzner*. Amsterdam 1991, S. 140-161.
- Jaenecke, Andreas: *Ernst Wiechert – Leben, Werk, Wirkung*. In: Desch, Kurt: *Bekenntnis zu Ernst Wiechert. Ein Gedenkbuch zum 60. Geburtstag*. München 1947.
- Jancke, Oskar: *Ernst Wiecherts Sprache der Einfachheit*. In: *Die Literatur* 39. 1939, S. 396-398.
- Jens, Inge: *Dichter zwischen links und rechts. Die Geschichte der Sektion für Deutschkunst der Preußischen Akademie der Künste*. München 1971.
- Jetter, Marianne R.: *The „Island Motif“ in the prose works of Ernst Wiechert*. Vancouver 1957.
- Johae, Günter: *Die Natur bei Ernst Wiechert. Motivuntersuchungen zu seiner Naturerfahrung und zu seiner Landschaftsdarstellung*. Köln 1953.
- Kaempfer, Wolfgang: *Traditionalismus*. In: Bormann von, Alexander; Glaser, Horst Albert (Hrsg.): *Weimarer Republik – Drittes Reich: Avantgardismus, Parteilichkeit, Exil (Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, Bd. 9)*, Reinbeck 1983, S. 189-199.
- Kamin, Gerhard: *Ernst Wiechert – Der Mensch und sein Werk. Eine Anthologie*. München 1951.
- Kamin, Gerhard: „... wenn man das Einfachste sucht“. In: Schlusnus, Walter (Hrsg.): *Große Ost- und Westpreußen*. München 1959, S. 200-202.
- Kamin, Gerhard (Hrsg.): *Ernst Wiechert Häftling Nr. 7188. Tagebuchnotizen und Briefe*. München 1966.
- Kamin, Gerhard: „... das Leidende zu lieben.“ Gedanken zum dreißigsten Todestag von Ernst Wiechert am 24. August. In: *Das Ostpreußenblatt* v. 23.8.1980, S. 9.
- Kaminski, Andrzej Józef: *Faszyzm*. Warszawa 1971.
- Kapp, K. William: *Wiechert als Erzieher*. In: *Ernst Wiechert und sein Werk. Eine Anthologie*. München 1951, S. 48-59.
- Kapp, K. William: *Ernst Wiechert zum Gedächtnis*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 136 v. 20. Mai 1967.
- Karnick, Manfred: *Die größere Hoffnung. Über jüdisches Schicksal in deutsche Nachkriegsliteratur*. In: Moses, Stefane; Schöne, Albrecht (Hrsg.): *Juden in der deutschen Literatur: ein deutsch-israelisches Symposium*. Frankfurt/M. 1986, S. 66-385.
- Karolak, Czeslaw: *Die Poetik des Vorurteils. Untersuchungen zum Fremdstereotyp im westdeutschen Roman der fünfziger Jahre*. Poznań 1986.
- Kaukoreit, Volker: „Vater tot, Mutter im Kerker, und ich im nebligen England“ oder „Das ist des Emigranten Lied“. Resümierende Betrachtungen und ausgewählte Nachträge zu den literarischen Anfängen Erich Frieds bis 1945. In: Thuncke, Jörg (Hrsg.): *Deutschsprachige Exillyrik von 1933 bis zur Nachkriegszeit*. Amsterdam/Atlanta 1998 [Amsterdamer Beiträge, Bd. 44], S. 279.

- Kauwenhowen, Kurt: *Ernst Wiechert. Ein Umriß seines Schaffens*. In: *Zeitschrift für deutsche Bildung*, 10 (1934), S. 598-605, hier S. 600.
- Kayser, Wolfgang: *Das sprachliche Kunstwerk*. Bern 1948.
- Kaestner, Paul: *Acta betreffen Hermann Stehr*. In: Meridies, Wolfgang (Hrsg.): *Hermann Stehr. Sein Werk und seine Welt*. Habelschwerdt 1924, S. 176-185.
- Keller, Ernst: *Nationalismus und Literatur*. Langemarck/Weimar/Stalingrad. Bern/München 1970.
- Keller, Ernst: *Die Flucht in die Wälder: Ernst Wiechert*. In: Keller, Ernst (Hrsg.): *Nationalismus und Literatur*. München/Bern 1970.
- Kerker, Elke: *Weltbürgertum – Exil – Heimatlosigkeit. Die Entwicklung der politischen Dimension im Werk Klaus Manns von 1924-1936*. Meisenheim am Glan 1977.
- Kießig, Martin: *Ernst Wiechert liest*, [in:] L.N.P. 1937.
- Kipp, Erika: *Das einfache Leben: Erinnerungen an Ernst Wiechert. Rundfunkessay*, SWR 20.8.2000. Signatur im Deutschen Literaturarchiv Marbach/Neckar: RFS: AA (Wiechert, Ern.).
- Kirshner, Sumner: *Nature-Mysticism in the Whiting of Ernst Wiechert*. Boston 1963.
- Kirshner, Sumner: *Some documents relating to Ernst Wiecherts Inward Emigration*. In: *The German Quarterly*. Vol. 38, Jan. 1965.
- Kirshner, Sumner: *Der Dichter Ernst Wiechert in Stäfa. Mit zwei bisher unveröffentlichten Briefen des Dichters*. In: *Etudes Germaniques*. Jan.-März 1965, S. 34-37.
- Kirshner, Sumner (Hrsg.): *Ernst Wiecherts Briefe an einen werdenden und Ein deutsches Weihnachtsspiel*. Washington 1966.
- Klapper, John: *Nonconformist writing in Nazi Germany. The Literature of Inner Emigration*. Rochester/New York 2015.
- Klee, Ernst: *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt/M. 2007.
- Kleinewefers, Antje: *„Eine ganz neue Liebe zur Liebe.“ Gertrud von le Fort. Werke aus den Jahren 1946 und 1947. Interpretationen*. Annweiler 2003.
- Klippel, Hermann: *Kein einfaches Leben. Ernst Wiecherts Erinnerungen „Jahre und Zeiten“*. In: *Rhein-Neckar-Zeitung*, Nr. 118 v. 23./24. Mai 1987, S. 33.
- Knuth, Alfred: *Ernst Wiechert in Königsberg/Preußen*. URL: [http://www.ernst-wiechert.de/Ernst\\_Wiechert\\_Bibliografie/Alfred\\_Knuth\\_Ernst\\_Wiechert\\_in\\_Koenigsberg.pdf](http://www.ernst-wiechert.de/Ernst_Wiechert_Bibliografie/Alfred_Knuth_Ernst_Wiechert_in_Koenigsberg.pdf).
- Koepcke, Cordula: *Konservative Schriftsteller im Nationalsozialismus*. In: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Die totalitäre Erfahrung. Deutsche Literatur und Drittes Reich*. Berlin 2003, S. 37-53.
- Köpke, Wulf: *Antifaschistische Literatur am Beispiel Deutschlands*. In: Wischer, Erika (Hrsg.): *Propyläen Geschichte der Literatur*. Bd. 6. *Die moderne Welt 1914 bis heute*. Berlin 1988, S. 97-117.
- Kogon, Eugen: *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*. München 1974.
- Kopp, Marianne: *Rückkehr nach Masuren in Ernst Wiecherts Dichtung*. In: *Masurische Storchepost*, Juni 2007, Nr. 6 (223).
- Köhler, Joachim: *Katholische Aktion und politischer Katholizismus*. In: „Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte“. Organ des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Band 2. Sigmaringen 1983.

- Kranz, Gisbert: *Gertrud von le Fort als Künstlerin. Gezeigt an der Novelle Die Letzte am Schafott*. Paderborn 1958.
- Kranz, Gisbert: *Gertrud von le Fort. Leben und Werk in Daten, Bildern und Zeugnissen*. Frankfurt/M. 1996.
- Krause, Tilman: *Die Vernichtung begann schon 1938. Mit Ernst Wiecherts „Totenwald“ liegt einer der genauesten und einfühlsamsten Erfahrungsberichte aus der Hölle der KZs wieder vor*. In: *Die Welt* vom 28.6.2008 ([http://www.welt.de/welt\\_print/article2156045/Die-Vernichtung-begann-schon-1938.html](http://www.welt.de/welt_print/article2156045/Die-Vernichtung-begann-schon-1938.html)).
- Krebs, Martin: *Hermann Stehr. Sein Werk im Zusammenhange des religiösen Bewußtseins der Gegenwart*. Limburg 1932.
- Krenzlin, Leonore: *Suche nach einer veränderten Lebenshaltung. Ernst Wiechert: „Das einfache Leben“*. In: Bock, Sigrid; Hahn, Manfred (Hrsg.): *Erfahrung Nazideutschland. Romane in Deutschland 1933-1945*. Berlin/Weimar 1987, S. 384-411.
- Krenzlin, Leonore: *Erziehung hinter Stacheldraht. Wert und Dilemma von Ernst Wiecherts konservativer Opposition*. In: Ehrlich, Lothar; John, Jürgen; Ulrich, Justus H. (Hrsg.): *Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus*. Weimar/Wien 1999, S. 149-161.
- Krenzlin, Leonore: *Zwischen allen Stühlen. Ernst Wiechert in der politischen Öffentlichkeit 1933 bis 1947*. In: Beutner, Bärbel; Pleßke, Hans-Martin (Hrsg.): *Von bleibenden Dingen. Über Ernst Wiechert und sein Werk*. Frankfurt/M. 2002, S. 21-41.
- Krenzlin, Leonore: *Innere Emigration. Unschärfe und Chancen eines literarischen Begriffs*. In: Hans-Fallada-Gesellschaft (Hrsg.): *Hans Fallada Jahrbuch*. Neubrandenburg 2006, S. 12-31.
- Krenzlin, Leonore: *Ernst Wiecherts politische Haltung im Dritten Reich*. In: *Mitteilungen*, Nr. 15/2014 der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft e.V. (IEWG). Bockhorn/Regensburg 2014, S. 52-61.
- Krenzlin, Leonore: *Emigranten im eigenen Land? Zum Umgang mit dem Ausdruck ‚Innere Emigration‘*. In: Gołaszewski, Marcin; Kardach, Magdalena; Krenzlin, Leonore (Hrsg.): *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933-1945*. Berlin 2016, S. 11-28.
- Krohn, Claus-Dieter; Rotermund, Erwin; Winckler, Lutz; Koepke, Wulf (Hrsg.): *Aspekte der künstlerischen Inneren Emigration 1933-1945*. München 1994, (Ein Internationales Jahrbuch, Bd. 12), S. 7-10.
- Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Die totalitäre Erfahrung. Deutsche Literatur und Drittes Reich*. Berlin 2003.
- Kroll, Frank-Lothar; Voss von, Rüdiger (Hrsg.): *Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der »Inneren Emigration«*. Göttingen 2012.
- Krüger, H. K.: *Ernst Wiechert – Verfall einer dichterischen Sendung*. In: *Buchhändler im neuen Reich* v. März 1943, S. 35-41.
- Krüger, Horst: *Ein Denkmal deutscher Innerlichkeit. Horst Krüger über Ernst Wiecherts „Das einfache Leben“*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (44) vom 21.2.1980, S. 21.
- Krüger, Horst: *Ein Denkmal deutscher Innerlichkeit: Über Ernst Wiecherts ‚Das einfache Leben‘*. In: Reich-Ranicki, Marcel: *Romane von gestern – heute gelesen*, Frankfurt/M. 1990 (Bd. 3: 1933-1945), S. 238.

- Kuhn-Osius, Eckhard K.: *Zur Ehrenrettung der Solipsisten? Georg Lukacs und der historische Roman im Exil*. In: Daviau, Donald G.; Fischer, Ludwig M. (Hrsg.): *Das Exilerlebnis. Verhandlungen des vierten Symposium über deutsche und österreichische Exilliteratur*. Columbia 1982, S. 133-140.
- Kunisch, Hermann: *Der Dichter und Seine Verantwortung*. In: *Neue Zeit* v. 18.5.1947. Berlin.
- Kuropka, Joachim: *Reck-Malleczewen, Fritz: Bockelson. Geschichte eines Massenwahns*. In: Rösch, Gertrud Maria (Hrsg.): *Fakten und Fiktionen. Werklexikon deutschsprachiger Schlüsselliteratur 1900-2010*, 2. Halbband, Stuttgart 2012, S. 491-494.
- Kuropka, Joachim: *Psychologie und Dynamik der Krise. Zum Krisenbewußtsein in den 1930er Jahren (am Beispiel eines Vortrages von Dr. Friedrich Percyval Reck-Malleczewen)*. In: Kürschner, Wilfried (Hrsg.): *Krisen und Krisenbewältigung*. (Veichtaer Universitätsschriften, Bd. 35). Berlin 2015, S. 145-159.
- Kurz, Gerhard: *Träume vom abendländischen Reich – Henry Benraths Kaiserinnenromane und das Dritte Reich*. In: Kaiser, Gerhard; Kurz, Gerhard (Hrsg.): *Literarisches Leben in Oberhessen. Gießener Diskurse* Bd. 11. Gießen 1993.
- Laack-Michel, Ursula: *Albrecht Haushofer und der Nationalsozialismus*. Stuttgart 1974.
- Langenbacher, Hellmuth: *Ernst Wiechert*. In: *Volkhafte Dichtung der Zeit*. Berlin 1940, S. 309-313.
- Langässer, Elisabeth: *Schriftsteller unter der Hitlerdiktatur*. In: *Ost und West* 4. 1947, S. 36-41.
- Lehmann, Jakob: *Ernst Wiecherts Erzählkunst. Eine stilkritische Untersuchung seines epischen Werkes*. Erlangen 1949.
- Leitner, Otto: *Ernst Wiechert. Zum 70. Geburtstag*. In: *Das Ostpreußenblatt* v. 18.5.1957, S. 6.
- Liebold, Sebastian: *Arnold Bergsträsser und Fritz Caspari in Amerika*. In: Schale, Frank; Thümmler, Ellen; Vollmeer, Michael (Hrsg.): *Intellektuelle Emigration. Zur Aktualität eines historischen Phänomens*. Wiesbaden 2012, S. 89-110.
- Linzenbach, Anna: *Die Sprache Ernst Wiecherts*. München 1947.
- Lobe, Stephan: *Wirkungsgeschichte Hermann Stehrs und seines Werkes*. Köln 1976.
- Löwenthal, Richard; Mühlen von zur Patrick: *Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945*. Berlin/Bonn 1982.
- Löwenthal, Richard; Mühlen von zur Patrick: *Widerstand im totalen Staat*. In: Löwenthal, Richard; Mühlen von zur Patrick (Hrsg.): *Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933-1945*. Berlin 1982, S. 11-24.
- Loerke, Oskar: *Tagebucheintrag vom 9.6.1933 EDV-Abschrift*. In: *Oskar Loerkes Nachlass*, Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar.
- Loewy, Ernst: *Zur „inneren Emigration“*. In: *verbrannt, verboten, verdrängt? Ausstellung der Stadtbibliothek Worms zum 40. Jahrestag der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933*. Worms 1973.
- Loewy, Ernst: *Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation*. Frankfurt/M. 1990.
- Löffler, Peter: *Bischof Clemens August Graf von Galen. Akten, Briefe und Predigten 1933-1946*. Band 2. Paderborn/München/Wien/Zürich 1996.
- Lücke, Manuela: *Das Scheitern des Pathos. Über die Neuauflage von Ernst Wiecherts „Der Totenwald“*. In: *Literaturkritik.de* vom 8.10.2008 ([http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=12317](http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=12317)).

- Lützel, Paul Michael: *Migration und Exil in Geschichte, Mythos und Literatur*. In: Banasch, Bettina; Rochus, Gerhild (Hrsg.): *Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur*. Berlin/Boston 2013, S. 3-25
- Mallmann, Marion: „Das innere Reich“. *Analyse einer konservativen Kulturzeitschrift im Dritten Reich. Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft*, 248. Bovier. Bonn 1978.
- Mayer, Hans: *Konfrontation der inneren und äußeren Emigration: Erinnerung und Deutung*. In: Grimm, Reinhold; Hermand, Jost (Hrsg.): *Exil und Innere Emigration*. Frankfurt/M. 1972, S. 75-87
- Mechtild, Werner: *Verkünder des einfachen Lebens. Ernst Wiechert: „Jahre und Zeiten“ und hundertster Geburtstag*. In: *Der kleine Bund. Kultur-Beilage*, Nr. 213 v. 12. September 1987.
- Mendelsohn, Peter de: *S. Fischer und sein Verlag*. Frankfurt/M. 1970.
- Messing, Axel Sanjose: *Untersuchungen zum Werk Ernst Wiecherts*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München. München 1987.
- Meyerhofer, Nicolas J.: *Gertrud von Le Fort*. Berlin 1993.
- Mielczarek, Jörg: *Von Untertanen, Zauberbergen, Menschen ohne Eigenschaften. Meine Reisen durch die Literatur der Weimarer Republik*. Bonn 2010: <http://www.literatur-weimar.de/autoren/ernstwiechert.htm> (abgerufen am 13.7.2016).
- Milch, Werner: *Hermann Stehr*. Breslau/Oppeln 1929.
- Milch, Werner: *Hermann Stehr. Seine dichterische Welt und ihre Probleme*. Berlin 1934.
- Moehler, Armin: *Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch*. Darmstadt 1972.
- Moeller, Hans-Bernard: *Literatur zur Zeit des Faschismus*. In: Bahr, Ehrhard (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Literatur*. Bd. 3. Tübingen 1988, S. 327-432.
- Möhlmann, Heinz: *Ernst Wiechert. Dichter und Kämpfer*. In: *Allgemeine Wochenzeitung* v. 25.5.1962.
- Montesi, Gotthard: *Der Fall Ernst Wiechert*. In: *Wort und Wahrheit* 4. 1946, S. 103-114.
- Morek, C.: *Vom „Totenwolf“ zum „Totenwald“*. *Ernst Wiechert zwischen den Zeiten*. In: *Colloquium* (4). April 1948, S. 21-22.
- Morgan, Bayard Quincy: *Ernst Wiecherts Hirtennovelle: Versuch einer Stilanalyse*. In: *The German Quarterly*. Vol. 19, Nr. 4, Nov. 1946, S. 274-282.
- Moritz, Karl: *Wertendes Lesen. Übungen zur literarischen Wertung*. Frankfurt/M. 1967, S. 58-68.
- Motekat, Helmut; Reiner, Guido; Weigelt, Klaus: *Der Richter und die Zeit. Verantwortete Zeitgenossenschaft. Ernst Wiechert (1887 – 1950 – 1987) Vorträge und Beiträge der politischen Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. Heft 6*.
- Mueller, Victoria E. W.: *An analysis of the problems in the work of Hermann Stehr*. Dissertation. University of Toronto 1933 [unveröffentlicht].
- Mühle, Erich: *Hermann Stehr. Ein deutscher Gottsucher der Gegenwart*. Stuttgart 1937.
- Müsse, Wolfgang: *Die Reichspresseschule – Journalisten für die Diktatur? Ein Beitrag zur Geschichte des Journalismus im Dritten Reich*. München 1995.
- Neuhäusler, Johann: *Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand*. München 1946.

- Neuwinger, Helmut: *Ernst Wiecherts Roman „Das einfache Leben“ - eine „ländliche Idylle“?* In: Pleßke, Hans-Martin; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Zuspruch und Tröstung. Über Ernst Wiechert*. Frankfurt/M. 1990, S. 149-174.
- Niven, Bill: *Ernst Wiechert and his role between 1933 and 1945*. In: *New German Studies* 16. 1990/1991. Nr. 1, S. 1-20, hier S. 1.
- N.N.: *Zeuge wider die Geschichte: Zum 25. Todestag von Ernst Wiechert*. In: *Süddeutsche Zeitung* (193) vom 13. Mai 1975.
- Nöhbauer, H.F.: *Schergen im Morgengrauen. Ernst Wiecherts Aufzeichnungen in der Gestapo-Haft jetzt erschienen*. In: *Abendzeitung* vom 10.3.1966, S. 7.
- Ollech, Burkhardt: *Ein Land aus Lächeln und Tränen geschaffen. Vor hundert Jahren wurde der Masuren-Dichter Ernst Wiechert geboren: Eine Reise zum Schauplatz seiner Erzählungen, die zu Unrecht fast vergessen sind*. In: *Rheinischer Merkur* vom 15.5.1987, S. 17.
- Ollesch, Helmut: *Ernst Wiechert. Dichtung und Deutung*. Wuppertal-Barmen 1941.
- Ollesch, Helmut: *Ernst Wiechert*. Wuppertal 1949, 1956, 1961.
- Orłowski, Hubert: *Literatura w III Rzeszy*. Poznań 1975.
- Orłowski, Hubert: *„Krakauer Zeitung“ 1939-1945. Auch ein Kapitel deutscher Literatur im Dritten Reich*. In: *Text&Kontext*. Kopenhagen/München 1980, S. 411-418.
- Orłowski, Hubert: *„Krakauer Zeitung“ 1939-1945. Nichtnationalsozialistische Literatur im Generalgouvernement?* In: Denkler, Horst; Lämmer, Eberhard (Hrsg.): *„Das war ein Vorspiel nur...“: Berliner Colloquium zur Literaturpolitik im „Dritten Reich“*. Berlin 1985, S. 136-158.
- Orłowski, Hubert: *Ernst Wiechert a tradycje konserwatywne i emigracja wewnątrzna*. In: *Zrozumieć świat. Szkice o literaturze i kulturze niemieckiej XX wieku*. Wrocław 2003, S. 91-93.
- Oschilewski, Walter: *Ricarda Huch: Römisches Reich deutscher Nation*. In: *Das deutsche Wort*. Nr. 49, 1934.
- Pachl, Gertrude: *Ernst Wiechert. Ein Dichter der Krise*. Wien 1952.
- Paetel, Karl: *Deutsche Innere Emigration. Antinationalsozialistische Zeugnisse aus Deutschland*. New York 1946.
- Parkes-Perret, Ford B.: *Ernst Wiecherts dissident novella „Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit“*. In: *Neophilologus* 73. 1989, S. 560-573, hier S. 560.
- Parlach, Alexander: *Die erste und einzige Rede deutscher Jugend an ihren Dichter*. In: *Ruf*, Jg. 2, Nr. 10, vom 15.5.1947, S. 10.
- Payr, Bernhard (1939), *Gutachten für Verleger* (Abschrift). Berlin C2 vom 7.6.1939, Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. In: *Königsberger Sammlungen der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr.)*. Inv.Gr. 7 Nr. 5/78.
- Peitsch, Helmut: *Vom Faschismus zum Kalten Krieg – auch eine deutsche Literaturgeschichte. Literaturverhältnisse, Genres, Themen*. Berlin 1996.
- Penzoldt, Günther: *Das Innere Reich im Dritten Reich. Curt Hohoffs „intelligente Literaturzeitschrift“ war ein Naziblatt*. In: *Die Zeit*. Nr. 14 vom 2. April 1965.
- Perels, Christoph: *Ernst Wiecherts Schrift ‚Von den treuen Begleitern‘ aus dem Jahre 1937. Ein Beitrag zum Thema Klassiker in finsternen Zeiten*. In: *Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts* 1988.
- Pernold, Christl: *Die Frauengestalten im dichterischen Werk Ernst Wiecherts*. Wien 1947.
- Petersen, Carol: *Ernst Wiechert*. In: *Die Bücherei*, 1940, S. 1-28 (H. 1/2).

- Petersen, Carol: *Ernst Wiechert*. In: Friedmann, Hermann; Mann, Otto (Hrsg.): *Christliche Dichter der Gegenwart. Beiträge zur europäischen Literatur*. Heidelberg 1955, S. 321-332.
- Philipp, Michael: *Distanz und Anpassung. Sozialgeschichtliche Aspekte der Inneren Emigration*. In: *Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch* 12 (1994), S. 11-30.
- Pieck, Wilhelm: *Arbeiter und Schriftsteller müssen zusammengehen*. In: *Zur Tradition*, Band 2.
- Plachta, Bodo: *Die Bibliothek im KZ Buchenwald*. In: Plachta, Bodo (Hrsg.): *Literatur als Erinnerung. Winfried Woesler zum 65. Geburtstag*. Tübingen 2004, S. 269-291.
- Pleßke, Hans Martin: *Ernst Wiechert. Mit 22 Abbildungen*. Berlin 1967.
- Pleßke, Hans-Martin: *Ernst Wiechert und die Musik*. In: Reiner, Guido; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Ernst Wiechert heute*, Frankfurt/M. 1993, S. 85-114.
- Pleßke, Hans-Martin: *Das „Mißlingen des Lebens“ in Ernst Wiecherts frühen Romanen*. In: Pleßke, Hans-Martin; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Zuspruch und Tröstung. Beiträge über Ernst Wiechert und sein Werk*. Frankfurt/M. 1999, S. 99-131.
- Pleßke, Hans-Martin: *Verteidiger des gefährdeten Menschentums. Über Ernst Wiechert*. In: Kroll, Frank-Lothar: *Deutsche Autoren des Ostens als Gegner und Opfer des Nationalsozialismus*. Berlin 2000.
- Pleßke, Hans-Martin: *Wiechert und seine Verleger*. In: Beutner, Bärbel; Pleßke, Hans-Martin (Hrsg.): *Von bleibenden Dingen. Über Ernst Wiechert*. Frankfurt/M. 2002, S. 175-197.
- Pleßke, Hans-Martin: *Der die Herzen bewegt. Ernst Wiechert. Dichter und Zeitzeuge aus Ostpreußen*, Hamburg 2003, Nachdruck Dinslaken-Hiesfeld 2005.
- Pohl, Gerhart: *Die Reise nach Buchenwald. Ernst Wiecherts Häftlingstagebuch*. In: *Der Tagesspiegel*, Nr. 6280 v. 8. Mai 1966.
- Poller, Walter: *Arztsschreiber in Buchenwald. Bericht des Häftlings 996 aus Block 39*. Hamburg 1947.
- Pollerbeck, Annemarie: *Ernst Wiechert. Eine Charakteristik seines Prosastils*. Bonn 1947.
- Pottier, Joël: *Gertrud von le Fort. Sängerin der Kirche. Kundschafterin an den Grenzen der Glaubenswelt*. In: Bossle, Lothar; Pottier, Joël (Hrsg.): *Christliche Literatur im Aufbruch. Im Zeichen Gertrud von le Forts*. Würzburg 1988, S. 125-126.
- Pottier, Joël: *Gertrud von le Fort. Eine biographische Skizze*. In: Bossle, Lothar; Pottier, Joël (Hrsg.): *Deutsche christliche Dichterinnen des 20. Jahrhunderts. Gertrud von le Fort, Ruth Schaumann, Elisabeth Langgässer*. Würzburg/Paderborn 1990, S. 22-49.
- Pottier, Joël: *Methodologische Grundüberlegungen zur „Inneren Emigration“ unter besonderer Berücksichtigung Gertrud von le Forts*. In: Hölz, Karl (Hrsg.): *Gerettet und zugleich von Scham verschlungen. Neue Annäherungen an die Literatur der „Inneren Emigration“*. Internationales Symposium anlässlich des 100. Geburtstages von Stefan Andres im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar, 30. Juni bis 1. Juli 2006. Frankfurt/M. 2007.
- Puetzfeld, Carl: *Ernst Wiecherts Ruf an das deutsche Volk – Matinee in den Kammerspielen*. In: *Süddeutsche Zeitung* v. 13.11.1945 (Nr. 12).
- Raem, Heinz-Albert: *Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Eine Quellensammlung für den katholischen Religionsunterricht an weiterführenden Schulen*. Paderborn 1980.
- Rathgeb, Eberhard: *Schweigen in den Wäldern und bei Tisch. Hinein in die gute Stube: Ein Fortshaus in Masuren erinnert an den Schriftsteller Ernst Wiechert*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 245 v. 22. Oktober 2001, S. 56.

- Reichel, Peter: *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*. Frankfurt/M. 1993.
- Reich-Ranicki, Marcel (Hrsg.): *Romane von gestern, heute gelesen*. 1989.
- Reichstein, Barbara: *Gott und Mensch bei Ernst Wiechert*. Freiburg i. Breisgau 1948.
- Reiner, Guido: *Das verlorene Paradies. Natur, Mensch und Gott in Wiecherts Dichtung*. Wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des ‚Diplome d’etudes superieures‘. Universität der Sorbonne. Paris 1966.
- Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Bibliographie*. Band 1: *Werke, Übersetzungen, Monographien und Dissertationen mit kritisch-analytischen Kurzbesprechungen*. Paris 1972.
- Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Bibliographie*. Band 2: *Ernst Wiechert im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Mit einem Verzeichnis der EW-Manuskripte im Haus Königsberg*. Paris 1974.
- Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Bibliographie*. Band 3: *Ernst Wiechert im Urteil seiner Zeit. Literaturkritische Pressestimmen (1922-1975). Mit Nachtrag und Berichtigungen zur Ernst-Wiechert-Bibliographie*. Paris 1976.
- Reiner, Guido: *Ernst-Wiechert-Bibliographie*. Band 4: *Ernst Wiechert im Wandel der Zeiten, literaturkritische Beiträge 1920-1980*. Paris 1982.
- Reiner, Guido: *Ernst Wiechert im Wandel der Zeiten 1887–1950*. In: Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Vorträge und Beiträge der Politischen Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Alfter-Oedekoven 1987*, S. 18-36.
- Reiner, Guido: *Ernst Wiechert und seine Freunde*. In: Reiner, Guido; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Ernst Wiechert heute*. Frankfurt/M. 1993, S. 11-54.
- Rex, Walter T.: *Zivilisationskritik im Werk Ernst Wiecherts*. In: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Wort und Dichtung als Zufluchtsstätte in schwerer Zeit*. Berlin 1996, S. 87-113.
- Rex, Walter T.: *Leiden und Erlösung in den Werken Ernst Wiecherts: Offenbarung und Eingang in eine andere Welt*. In: Krenzlin, Leonore; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Ernst Wiechert im Gespräch. Begegnungen und Einblicke in sein Werk*, Berlin/New York 2010, S. 269-298.
- Rieger, Reinhold: *Von der Freiheit eines Christenmenschen, De libertate christiana*. Tübingen 2007.
- Rosenmeyer, Udo: *Ernst Wiechert und wir*. In: *Der Buchhändler im Neuen Reich*. H. 5, 1938, S. 177-179.
- Rotermund, Erwin; Heidrun Ehrke-Rotermund: *Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur „Verdeckten Schreibweise“ im Dritten Reich*. München 1999.
- Rotermund, Erwin: *Der Kampf um die deutsche Seele. Religionskritik in der nationalsozialistischen Dichtung und ihre Antikritik in der „Inneren Emigration“*. In: Jakobi, Carsten; Spies, Bernhard; Jäger, Andrea (Hrsg.): *Religionskritik in Literatur und Philosophie nach der Aufklärung*. Halle 2007, S. 190-206.
- Rotermund, Erwin: *Probleme der „verdeckten Schreibweise“ in der literarischen „Inneren Emigration“ 1933-1945: Fritz Reck-Malleczewen, Stefan Andres und Rudolf Pechel*. In: Braun, Michael; Guntermann, Georg (Hrsg.): *„Gerettet und zugleich vom Schlamm verschlungen“*. Neue Annäherungen an die Literatur der „Inneren Emigration“. Frankfurt/M. 2007, S. 17-38.
- Rotermund, Erwin: *Formen und Rezeptionsprobleme der „Verdeckten Schreibweise“ im „Dritten Reich“*. In: Golaszewski, Marcin; Kardach, Magdalena; Krenzlin, Leonore

- (Hrsg.): *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933-1945*. Berlin 2016, S. 29-48.
- Salzer, Anselm; Tunk von E.: *Illustrierte Geschichte der Deutschen Literatur*. Frechen o.J.
- Schäfer, Dieter: *Das gespaltene Bewusstsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933 bis 1945*. München 1981.
- Schäfer, Hans Dieter: *Kultur als Simulation. Das Dritte Reich und die Postmoderne*. In: Rüter, Günther (Hrsg.): *Literatur in der Diktatur. Schreiben im Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus*. Paderborn/München/Wien/Zürich 1997, S. 215-245.
- Schäfer, Hans Dieter: *Moderne im Dritten Reich. Kultur der Intimität bei Oskar Loerke, Friedo Lampe und Helmut Käutner*. Mainz/Stuttgart 2003.
- Schäfer, Hans Dieter: *Das gespaltene Bewusstsein. Vom Dritten Reich bis zu den langen fünfziger Jahren*. Göttingen 2009.
- Schimansky, Gerd: *Heimat, die das Herz verwandelt*. In: *Ein Blick zurück*. München 1961, S. 319-331.
- Schmollinger, Anette: *Intra muros et extra: Deutsche Literatur im Exil und in der inneren Emigration: ein exemplarischer Vergleich*. Heildeberg 1999.
- Schneider, Reinhold; Picard, Max; Becher, Johannes; Carossa, Hans: *Der Mensch und sein Werk*. München 1951.
- Schnell Frank-Ralf (Hrsg.): *Literarische Innere Emigration 1933-1945*. Stuttgart 1976.
- Schoeps, Karl-Heinz: *Deutsche Literatur zwischen den Weltkriegen. Literatur im Dritten Reich*, Bern 1992.
- Scholdt, Günter: *Autoren über Hitler. Deutschsprachige Schriftsteller 1919-1945 und ihr Bild vom „Führer“*. Bonn 1993.
- Scholdt, Günter: „Ein Geruch von Blut und Schande“? Zur Kritik an dem Begriff und an der Literatur der Emigration im Innern. In: *Wirtschaft und Wissenschaft* 2. 1994, S. 23-28.
- Scholdt, Günter: „Den Emigranten nach außen entsprechen die Emigranten im Innern“. *Kasacks Diktum und die Kritik an einem Begriff*. In: John, Helmut; Neumann, Lonny (Hrsg.): *Hermann Kasack – Leben und Werk*. Frankfurt/M. 1994, S. 99-109.
- Scholdt, Günter: *Heiße Eisen. Ostdeutsche Schriftsteller und ihr Umgang mit heiklen Themen im Dritten Reich*. In: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Deutsche Autoren des Ostens als Gegner und Opfer des Nationalsozialismus. Beiträge zur Widerstandsproblematik*. Berlin 2000, S. 3-34.
- Scholdt, Günter: *Ernst Wiechert. Ein ostpreussischer Konservativer und die Republik von Weimar*. In: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Ostpreußen. Facetten einer literarischen Landschaft*. Berlin 2001, S. 117-135.
- Scholdt, Günter: *Kein Freispruch zweiter Klasse. Zur Bewertung nicht-nazistischer Literatur im „Dritten Reich“*. In: *Zuckmayer-Jahrbuch* 5. 2002, S. 127-177.
- Scholdt, Günter: *Deutsche Literatur und Drittes Reich. Eine Problemskizze*. In: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Die totalitäre Erfahrung. Deutsche Literatur und Drittes Reich*. Berlin 2003, S. 13-34.
- Scholdt, Günter: *Siegfried von Vegesack. Ein Deutschbalte im Dritten Reich*. In: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): *Europäische Dimensionen deutschbaltischer Literatur*. Berlin 2005, S. 93-132.
- Schonauer, Franz: *Deutsche Literatur im Dritten Reich. Versuch einer Darstellung in polemisch-didaktischer Absicht*. Olten/Freiburg 1961.

- Schopenhauer, Arthur: *Parerga und Paralipomena*. 19. Kapitel: *Zur Metaphysik des Schönen und der Ästhetik*. o.O o.J.
- Schoeps, Karl-Heinz Joachim: *Literatur im Dritten Reich*. Bern 1992.
- Schoeps, Karl-Heinz: *Deutsche Literatur zwischen den Weltkriegen*. III. *Literatur im Dritten Reich*. Bern 1992.
- Schönfeld, Herbert: *Ernst Wiechert – Das einfache Leben* (Buchbesprechung). In: *Die Literatur* (41), H. 11 (August 1939), S. 693.
- Schöningh, Wolfgang: *Deutsche Dichter der Gegenwart*. Ernst Wiechert. In: *Hochschule und Ausland* 12 (11). 1934, S. 33-37.
- Schrage, Franz H.: *Weimar-Buchenwald. Spuren nationalsozialistischer Vernichtungsgewalt in Werken von Ernst Wiechert, Eugen Kogon, Jorgen Semprun*. Düsseldorf 1999.
- Schröder, Jürgen: „Wer über Deutschland reden und richten will, muss hier geblieben sein“. *Gottfried Benn als Emigrant nach innen*. In: Rüter, Günther (Hrsg.): *Literatur in der Diktatur. Schreiben im Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus*. Paderborn 1997, S. 131-144.
- Schröter, Karl: *Thomas Mann im Urteil seiner Zeit. Dokumente 1891-1955*. Hamburg 1969.
- Schuhmacher, Wilhelm: *Zeitgenössische deutsche Dichtung als Lesegut für Jugendliche*. In: *Die neue Literatur*, Juni 1932. (H. 6).
- Schuhmann Klaus: *Zwei Redner an der Wegscheide 1933. Ernst Wiechert und Hermann Stehr*. In: Durzak Manfred; Honsza Norbert; Sznurkowski Przemyslaw; Wilk Marian (Hrsg.): *Zbliżenia interkulturowe: Polska\*Niemcy\*Europa. Interkulturelle Annäherungen: Polen\*Deutschland\*Europa*, Łódź 2012, S. 124-129.
- Schülke, Horst: *Ernst Wiecherts evangelische Frömmigkeit*. In: *Freies Christentum* v. 1.5.1952, S. 62-65.
- Schützinger, G.: *Sein Leben war Bekenntnis. Heute wäre der Dichter Ernst Wiechert 75 Jahre alt geworden*. In: *Hannoversche Rundschau*, 18.5.1962.
- Schwarz, Egon: *Was ist und zu welchem Ende studieren wir die Exilliteratur?* In: Hohendahl, Peter Uwe; Schwarz, Egon (Hrsg.): *Exil und Innere Emigration II*. Frankfurt/M. 1973, S. 155-164.
- Schweitzer, Hartmut: *Innere Emigration als Problem im Werk von Ernst Wiechert. Exemplarische Analysen*. Gießen 1994.
- Seidlin, Oskar: *Begegnung mit Ernst Wiechert*. In: *The German Quarterly*. Vol. 19, Nr. 4, Nov. 1946, S. 270-273.
- Senninger, Gerhard: *Glaubenszeugen oder Versager*. St. Ottilien 2007.
- Sommer, Herbert Wilhelm: *Das Verhältnis zwischen Gott und Mensch im Romanwerk Ernst Wiecherts*. Minneapolis 1963.
- Sonthheimer, Kurt: *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933*. München 1992.
- Spalek, John M.: *Ernst Tollers Vortragstätigkeit und seine Hilfsaktionen im Exil*. In: Hohendahl, Peter Uwe; Schwarz, Egon (Hrsg.): *Exil und Innere Emigration II*. Frankfurt/M. 1973, S. 85-100.
- Sprengel, Peter: *Hermann und Hedwig Stehr im Briefwechsel mit Gerhart und Margarete Hauptmann*. Berlin 2008.
- Stang, Sigmund: *Der Totenwolf. Buchbesprechung*. In: *Stimmen der Zeit* (110) v. Oktober 1925.

- Stauffacher, Werner: *Zwischen äußerer und innerer Emigration: Las Casas als Figur des Widerstandes bei Alfred Döblin und Reinhold Schneider*. In: Frühwald, Wolfgang; Hürten, Heinz (Hrsg.): *Christliches Exil und christlicher Widerstand. Ein Symposium an der Katholischen Universität Eichstätt 1985*. Regensburg 1987, S. 394-406.
- Stehmann, Siegbert: *Ernst Wiechert – Das einfache Leben*. In: Eckart (15), H. 7/8 (Juli/August 1939), S. 364-366.
- Stein, Wolfgang von: *Ernst Wiechert. Ein Dichter der Generationsprobleme*. Bonn 1937.
- Steinbach, Peter; Tuchel, Johannes: *Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933-1945*. Bonn 2004.
- Strohmeyr, Armin: *Der Mitläufer. Manfred Hausmann und der Nationalsozialismus*. Bremen 1998.
- Strohmeyr, Armin: *Verlorene Generation. Dreißig vergessene Dichterinnen und Dichter des „anderen Deutschland“*. Zürich 2008.
- Stroka, Anna: *Gerhart Hauptmanns Beziehung zu seinem Bruder Carl und zu Hermann Stehr*. In: Bialek, Edward; Tomiczek, Eugeniusz (Hrsg.): *Orbis Linguarum*. Vol. 24. Wrocław 2003.
- Strothmann, Dietrich: *Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich*. Bonn 1963.
- Szyndler, Anna: *Christliche Literatur im Dritten Reich als Widerstandsliteratur. Versuch einer literaturtheologischen Deutung*. Częstochowa 2011.
- Teichmann, Heinrich: *Dichtung findet neuen Lebensraum*. In: *National-Zeitung*, Essen, 24.3.1936, Nr. 83.
- Thieß, Frank: *Innere Emigration (1945)*. In: Grosser, Johannes Franz Gottlieb (Hrsg.): *Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel in Deutschland*. Hamburg 1963, S. 22-25.
- Thoenelt, Klaus: *Innere Emigration: Fiktion oder Wirklichkeit? Literarische Tradition und Nationalismus in den Werken Ernst Wiecherts, Hans Carossas und Hans Falladas (1933-1945)*. In: Thuncke, Jörg (Hrsg.): *Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalsozialismus*. Bonn 1987, S. 300-320.
- Thuncke, Jörg: *Der große Einschnitt. Drei Exil-Gedichte Erich Frieds aus den frühen 40er Jahren*. In: Schreckenberger, Helga (Hrsg.): *Ästhetiken des Exils (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. B. 54, Amsterdam/New York 2003, S. 265-286*.
- Thuncke, Jörg: *„Die Jahre des Unheils“: Der Innere Emigrant Oskar Loerke in seinen Tagebüchern und nachgelassenen Gedichten*. In: Gołaszewski, Marcin; Kardach, Magdalena; Krenzlin, Leonore (Hrsg.): *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933-1945*. Berlin 2016, S. 65-82.
- Thürer, Georg: Martini (11.11.1945) bei Ernst Wiechert. In: *St. Galler Tagblatt* vom 19.12. 1945; D 3, S. 59.
- Tilitzki, Christian: *Abschied vom Hufengymnasium. Ernst Wiechert in der Königsberger Schulpolitik gegen Ende der Weimarer Republik*. In: Krenzlin, Leonore; Weigelt, Klaus (Hrsg.): *Ernst Wiechert im Gespräch. Begegnungen und Einblicke in sein Werk*. Berlin/New York 2010, S. 59-85.
- Utz, Irmgard: *Ernst Wiecherts Stellung in seiner Zeit und seine Lösung durch das Gesetz der Erd. Untersucht anhand seiner Romane*. Wien 1939.

- Vallery, Helmut: *Völkisch-nationalsozialistische Erzählliteratur*. In: Bormann von, Alexander; Glaser, Horst Albert (Hrsg.): *Weimarer Republik – Drittes Reich: Avantgardismus, Parteilichkeit, Exil (Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, Bd. 9)*, Reinbeck 1983, S. 144-154.
- „Verleihung des Goethepreises an Hermann Stehr, 28. August 1933“. In: *Zeitgeschichte in Hessen*. (URL: <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/edb/id/4786>, Stand: 18.4.2015).
- Verweyen, Theodor: *Bücherverbrennungen. Eine Vorlesung aus Anlass des 65. Jahrestages der „Aktion wider den undeutschen Geist“*. Heidelberg 2000.
- Vesper, Will: *Neue Literatur*. 1933.
- Vondung, Klaus: *Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozial-historische Wirkungszusammenhänge*. In: Denkler, Horst; Prümm, Karl: *Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen-Traditionen-Wirkungen*. Stuttgart 1976, S. 44-65.
- Wagner, Ruth Maria: *Dichter der Stille rang um Wahrhaftigkeit*. In: *Fuldaer Zeitung* vom 23. August 1975, S. 30.
- Wagner, Herbert: *Die Gestapo war nicht allein... Politische Sozialkontrolle und Staatsterror im deutsch-niederländischen Grenzgebiet 1929-1946*. Münster 2004.
- Walter, Hans-Albert: *Das Bild Deutschlands im Exilroman*. In: *Die Rundschau*, Nr. 77, 1966, S. 437-458.
- Weber, Hermann; Herbst, Andreas: *Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945*. Berlin 2008.
- Weidenmüller, Gerhard: *Ernst Wiechert: „Der weiße Büffel“*. In: *Leipziger Volkszeitung* v. 17.2.1947.
- Weigelt, Klaus: *Ernst Wiecherts Reden an die Jugend*. In: Beutner, Bärbel; Pleßke, Hans-Martin: *Von bleibenden Dingen – über Ernst Wiechert und sein Werk*. URL: [http://www.ernst-wiechert.de/Internationale\\_Ernst\\_Wiechert\\_Gesellschaft/Wiechert\\_2000\\_Klaus\\_Weigelt\\_Ernst\\_Wiecherts\\_Redен\\_an\\_die\\_Jugend.pdf](http://www.ernst-wiechert.de/Internationale_Ernst_Wiechert_Gesellschaft/Wiechert_2000_Klaus_Weigelt_Ernst_Wiecherts_Redен_an_die_Jugend.pdf), gesehen am 15.4.2010.
- Weigelt, Klaus: *Max Picard und Ernst Wiechert. Zeitdiagnose als Interpretation des Menschengesichts*. In: Golaszewski, Marcin; Kardach, Magdalena; Krenzlin, Leonore: *Zwischen Innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933-1945*. Berlin 2016, S. 99-114.
- Weisstein, Ulrich: *Literaturkritik in deutschen Exilzeitschriften: Der Fall Das Wort*. In: Hohendahl, Peter Uwe; Schwarz, Egon (Hrsg.): *Exil und Innere Emigration II*. Frankfurt/M. 1973.
- Weizsäcker, Richard von: *Rede von Bundespräsident Richard von Weizsäcker bei der Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa*. Bonn 1985.
- Werfel, Franz: *An das deutsche Volk*. In: Wagenbach, Klaus; Stephan, Winfried; Krüger, Michael (Hrsg.): *Vaterland, Muttersprache. Deutsche Schriftsteller und ihr Staat seit 1945*. Berlin 1979.
- Westenfelder, Frank: *Genese, Problematik und Wirkung nichtnationalsozialistischer Literatur am Beispiel des historischen Romans zwischen 1890 und 1945*. Frankfurt/M. et. al. 1988.

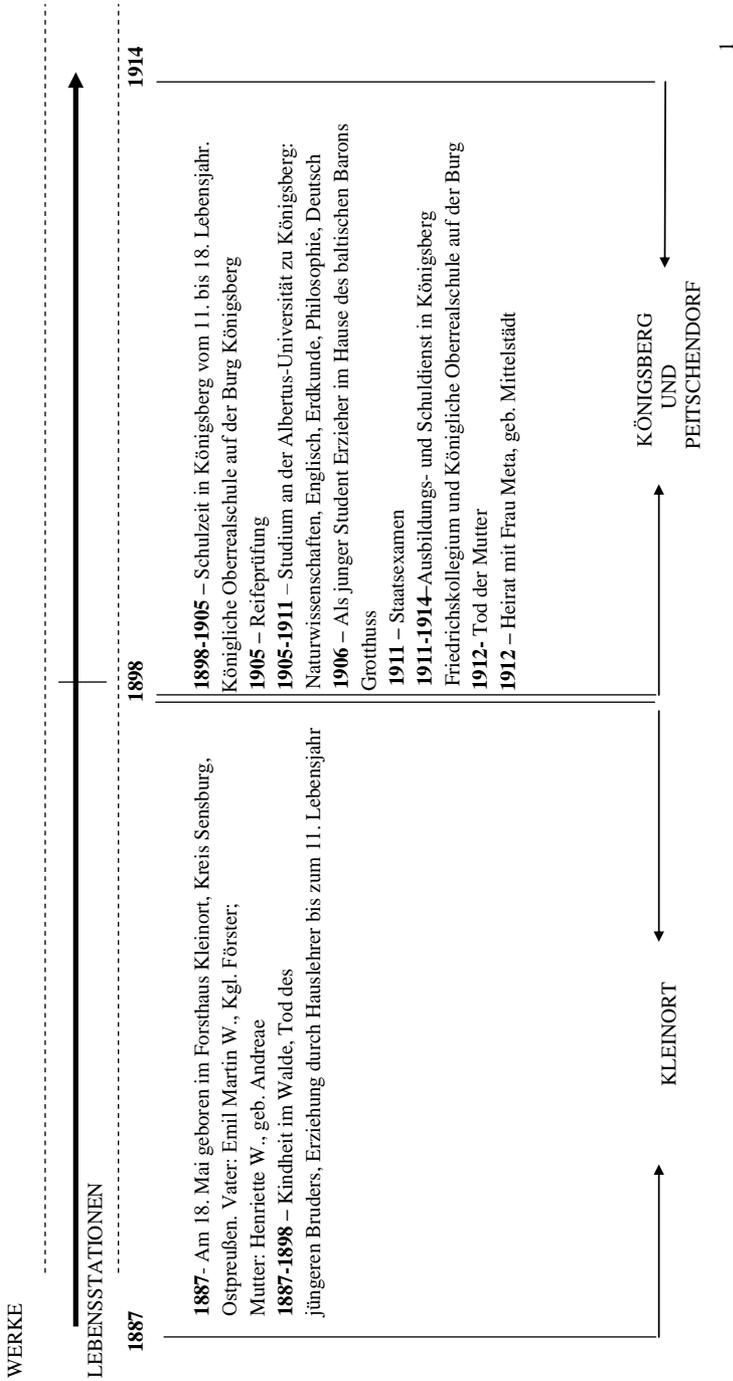
- Weyrauch, Wolfgang (Hrsg.): *Nachwort zu: Tausend Gramm. Einleitung von Ch. Schüddenkopf*. Hamburg 1989.
- Wiesner, Herbert: *Innere Emigration – die innerdeutsche Literatur im Widerstand 1933-1945*. In: Kunisch, Hermann (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur*. München 1970, S. 383-408.
- Wildt, Michael: *Geschichte des Nationalsozialismus. Sonderausgabe für die Zentralen für politische Bildung in Deutschland*. Göttingen 2008.
- Winckler, Lutz: *Artist und Aktivist*. In: Arnold Heinz L. (Hrsg.): *Klaus Mann*. München 1987, S. 73-87.
- Wirth, Günter: *Bericht, Märtyrer-Zeugnis und Hohenlied. Zum 40. Geburtstag Ernst Wiecherts*. In: *Neue Zeit* (198) v. 25. August 1990, S. 13.
- Wischer, Erika (Hrsg.): *Propyläen Geschichte der Literatur*. Bd. 6. *Die moderne Welt 1914 bis heute*. Berlin 1988.
- Wittig, Joseph: *Hermann Stehrs Siebzigster Geburtstag*. Guda Obend 1935.
- Wittko, Paul: *Ernst Wiechert*. In: *Königsberger Tageblatt*, Nr. 135.
- Wocke, Helmut: *Hermann Stehr und sein Werk. Ein Bekenntnis*. Berlin o.J.
- Wolf, Yvonne: *Frank Thiess und der Nationalsozialismus. Ein konservativer Revolutionär als Dissident*. Tübingen 2003.
- Wördehoff, Bernhard: *Geschaute Vergangenheit*. In: *Zeit online* v. 18. Dezember 1992.
- Zimmermann, Hans Dieter: „*Innere Emigration*“. *Ein historischer Begriff und seine Problematik*. In: Kroll, Frank-Lothar; Voss von, Rüdiger (Hrsg.): *Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der »Inneren Emigration«*. Göttingen 2012, S. 45-62.
- Zimmermann, Hans Dieter: *Reinhold Schneider – ein Dichter der „Inneren Emigration“?* In: Kroll, Frank-Lothar; Voss von, Rüdiger (Hrsg.): *Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der »Inneren Emigration«*. Göttingen 2012, S. 353-367.

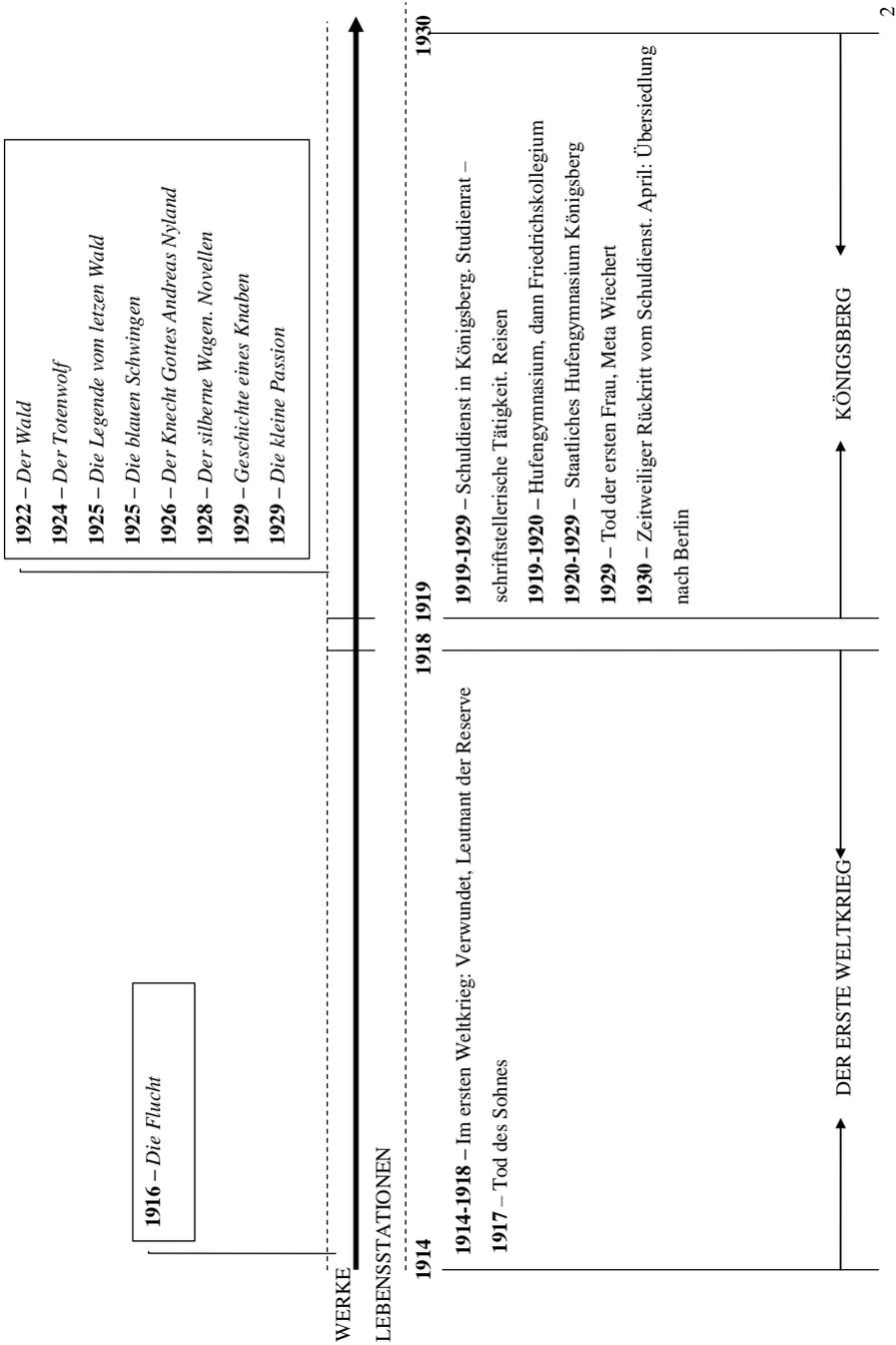
# VI

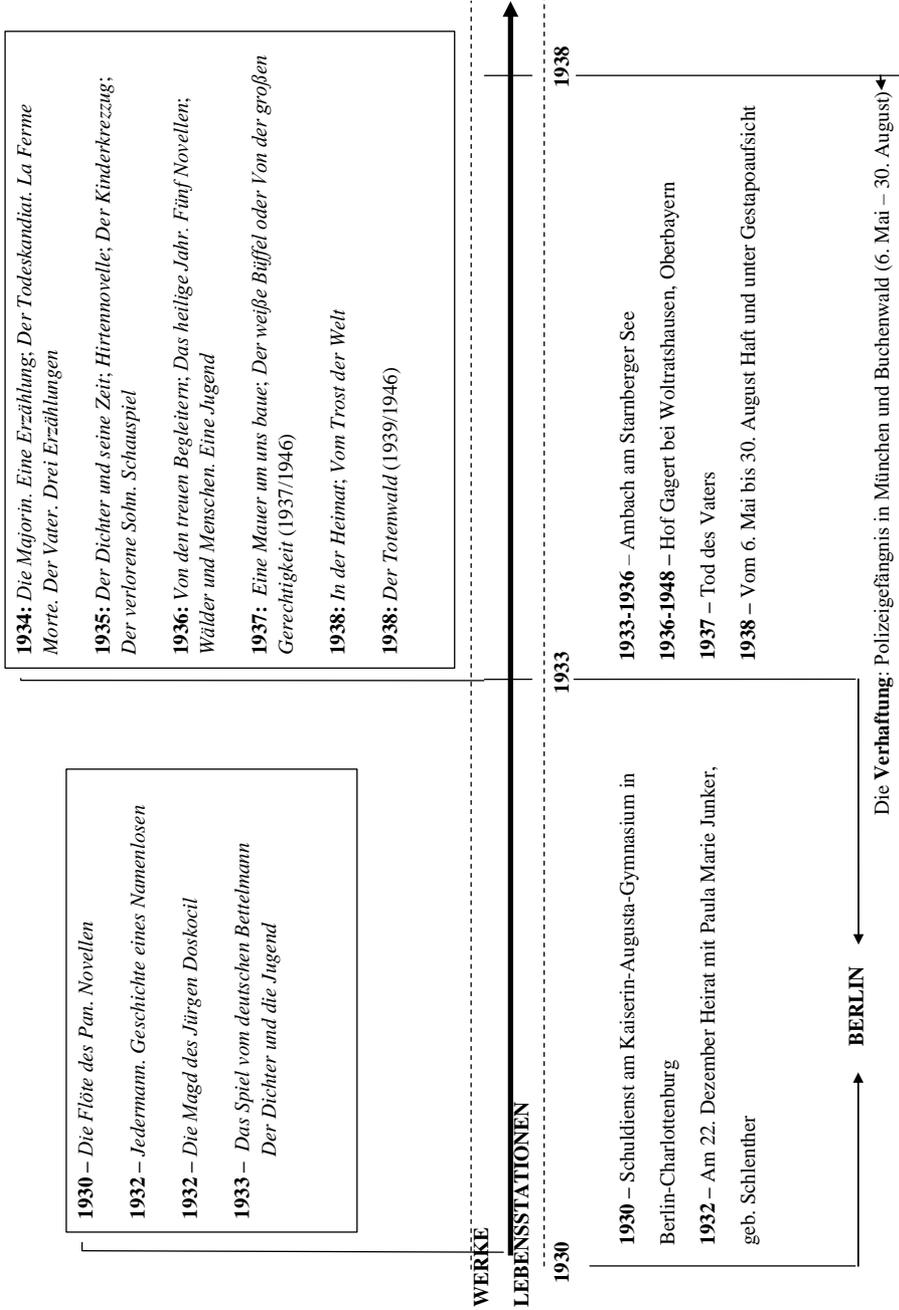
## **ANHANG**

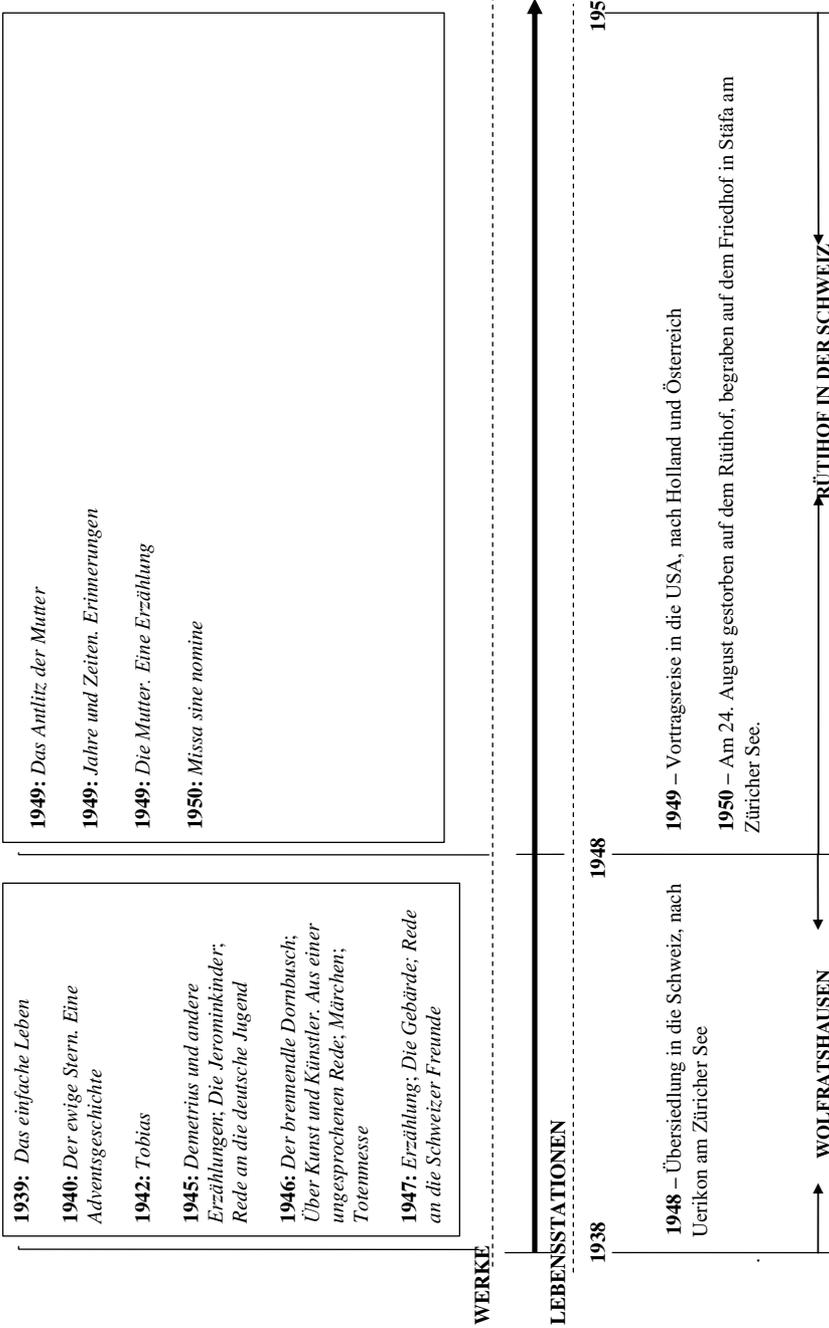
Zeittafel: Lebensstationen und Werke

**LEBENSSTATIONEN UND WERKE**









Übersetzung aus: Extrabladet (Dänemark) vom 6. Dezember 1933, Nr. 24

"Das ist nicht wahr!"

Ein Evangelium der Liebe vom dritten Reich.

Kein neuer Krieg, solange Menschen leben, die sich des letzten erinnern.

Ernst Wiechert, der grosse deutsche Dichter erzählt

---

Ich garantiere für die Jugend im neuen Deutschland.

Der grosse deutsche Dichter Ernst Wiechert - Verfasser des ergreifenden Kriegsbuches "Jedermann" und des Romans "Der Fährhof", der eben im Dänischen erschien - kam heute als Gast der Gesellschaft "Freunde deutscher Literatur" nach Kopenhagen. Er wird heute abend in der Gesellschaft aus seinen eigenen Werken lesen.

Ernst Wiechert ist wie seine Bücher - voller Milde und Stille, träumend und melancholisch. Er ist gerade nicht das, was man unter einem Repräsentanten des uniformierten und gleichgeschalteten "dritten Reich" versteht - und doch sagt man, dass er einen sehr grossen Namen gerade in Deutschland hat. Auf jeden Fall ist sein Erfolg als Dichter ganz neuen Datums - nachdem er 20 Jahre hindurch vollkommen unbekannt geschrieben hat! Es muss offenbar doch Seiten des Nationalsozialismus geben, die wir hier nicht kennen. Es sieht so aus, als ob diese Menschen eine Art Geistesleben haben. Auf jeden Fall gereicht es ihnen zur Ehre, dass ein Dichter wie Ernst Wiechert unter ihnen ist.

Ernst Wiechert erzählt.

---

-Welches Ihrer Bücher lieben Sie am meisten? frage ich Ernst Wiechert.

- Als Dichter halte ich am meisten von meinem letzten "Die Magd des Jürgen Doskocil" - auf Dänisch "Der Fährhof" -, weil er mir den ersten grossen Erfolg in meinem Leben brachte nach einem 20 Jahre langem fruchtlosen Kampf, um vorwärts zu kommen.

Als Mensch aber halte ich am meisten von "Jedermann", das ist das persönlichste Buch, das ich geschrieben habe.

- 2 -

Leider weckte es nur geringe Aufmerksamkeit selbst in Deutschland und ist überhaupt nicht übersetzt. Es kam zu einem Zeitpunkt, als das Publikum bereits der Kriegsliteratur müde war ....

- Sind es Ihre eigenen Erlebnisse an der Front, die Sie schildern?  
- Auf ihnen baue ich auf, aber "Jedermann" ist kein Kriegsroman, im gewöhnlichen Sinne. Es ist küsserst wenig Reportage darin. Ich schildere die inneren Erlebnisse eines Menschen - eines ganz gewöhnlichen Menschen. "Jedermann", der durch den Krieg aus allem Zusammenhang herausgerissen wurde - und sich erst selbst wiederfindet, als er in seiner Heimat und in die tägliche vertraute Arbeit zurückkehrt. - Ich war vom ersten bis zum letzten Tag der 4 schrecklichen Jahre mit - Erst in Russland, später in Frankreich Verdun und Cambrai - ach ...

Niemals mehr Krieg!

- Wie haben Sie den Krieg erlebt?

- Darf ich mir die direkte Antwort ersparen .... Ich will lieber etwas anderes sagen, das eigentlich eine schöpfende Antwort auf Ihre Frage gibt:

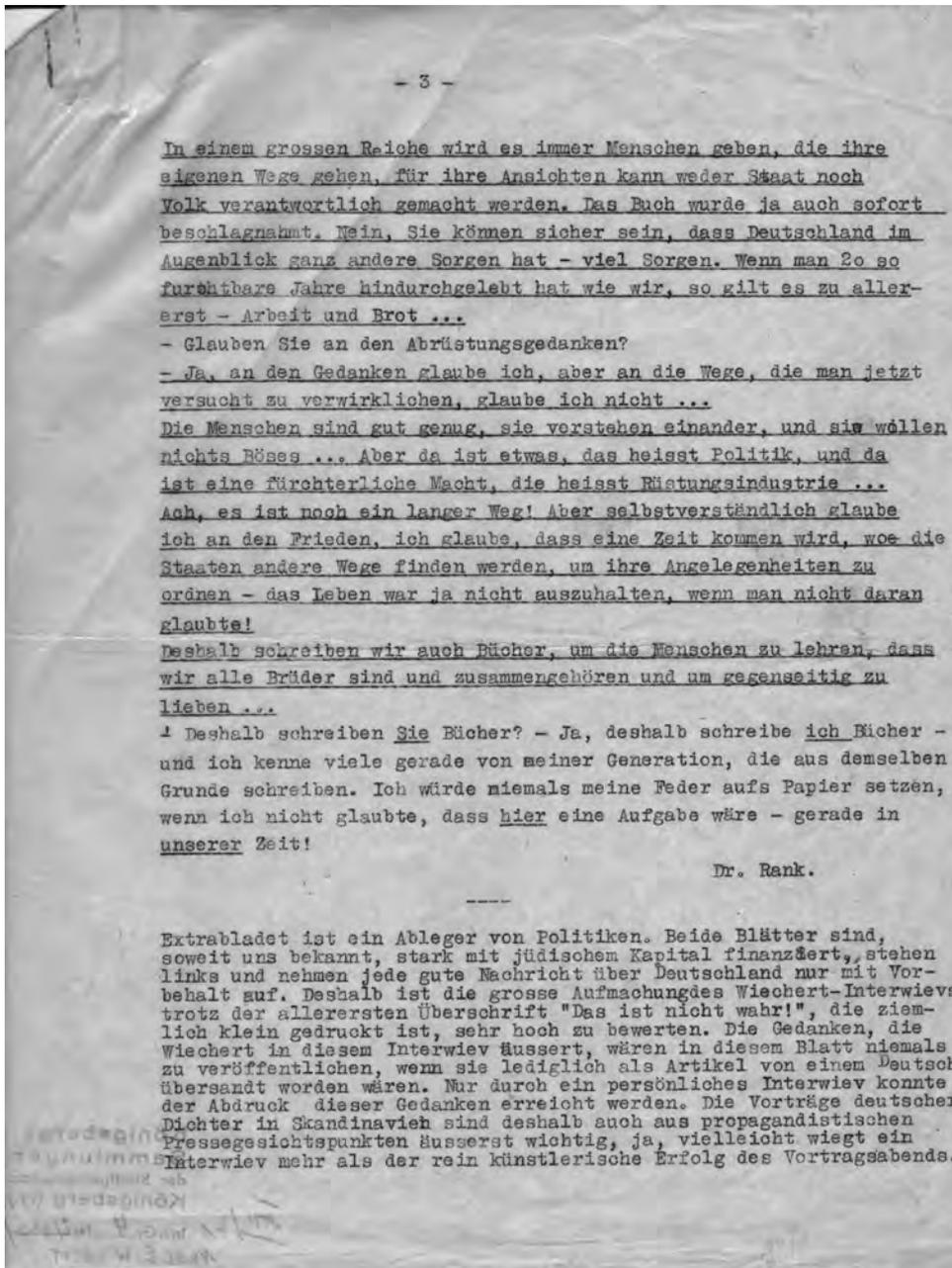
Wenn man im Ausland davon spricht, dass Deutschland auf einen Krieg hinarbeitet, so ist das nicht wahr! Niemand, nicht ein einziger Mensch, der diese 4 Jahre mitgemacht hat, träumt davon, sie wiederzuerleben! Er müsste verrückt sein!

Ich sage das nicht zu Ihnen, weil Sie Journalist sind, ich spreche wie Mensch zu Menschen, und das ist meine innerste Überzeugung. Niemand wird es wagen, Europa in einen neuen Krieg zu stürzen, solange noch Menschen leben, die sich des letzten erinnern!

- Aber die neue Generation?-Auch für die kann ich gerade stehen auf jeden Fall, was Deutschland angeht. Ich kam sehr viel mit jungen Menschen zusammen, und ich kenne ihre Denkart. Selbst vor kurzem sprach ich in München in der Universität, vor tausend jung Studenten - und nachher bei dem kameradschaftlichen Zusammensein kamen wir natürlich auf diese Frage zu sprechen ...

Da war nicht einer, der sich nicht mit tiefer Abscheu über den Krieg aussprach - und würde den Gedanken, wass es wieder los gehen könnte ...

- Wie wollen Sie dann eine Phänomen wie Professor Baneses berühmtes Buch "Wehrwissenschaft" erklären?



**Abbildung 1:** „Das ist nicht wahr!“ Ein Evangelium der Liebe vom Dritten Reich  
Kein neuer Krieg, solange Menschen leben, die sich des letzten erinnern (Übersetzung)  
In: Extrabladet (Dänemark) vom 6. Dezember 1933, Nr. 24

Übersetzung aus: Berlingske Aften vom 6. Dezember 1933.

Deutschland ist friedlich bis in seine innerste Seele.

Unterredung mit dem Verfasser des "Jedermann" Ernst Wiechert.

Auf Einladung des Vereins "Freunde deutscher Literatur" kam heute vormittag einer der bedeutendsten Schriftsteller des modernen Deutschlands hierher, nämlich Ernst Wiechert, dessen Hauptwerk sein Kriegsroman "Jedermann" ist, der ihn weit über Deutschlands Grenzen berühmt macht.

In einer Unterredung, die wir mit dem berühmten deutschen Vortrags-gast, der heute abend in dem erwähnten Verein spricht, stellte er fest, daß Kriegsbücher in Deutschland nicht mehr im Kurs stehen - Das ist nicht Ausdruck irgendeiner Bitternis in Bezug auf das Schicksal meines eigenen Buches "Jedermann" auf dem Buchmarkt. Ich habe mich über nichts zu beklagen, aber es ist ja eigentlich auch kein Kriegsbuch in der Hinsicht, daß es die blutigen und fürchterlichen Erscheinungen des Krieges schildert. Nein, was ich in diesem Buch zeigen wollte, sind die seelischen Veränderungen, die der Krieg zur Folge hatte.

- Verwandlung zum Bessern?

- Ja, das ist meine Erfahrung, und ich glaube, und ich glaube, daß die meisten zugeben werden, daß ich mit dieser Betrachtung recht habe, daß die starken Erlebnisse von dieser Zeit, wo man Tag für Tag, Jahr für Jahr den Tod vor Augen hatte, durchgehend die Wirkung auf die Menschen hatte, daß sie ihre Gedanken und ihr ganzes Seelenleben so erhöht und veredelt haben, das nunmehr ganz anders wie früher sich zu den Problemen einstellt, die die Tragenden im Dasein sind. Ja, ich kann gut sagen, daß uns der Krieg frommer gemacht hat auf jeden Fall. Die Abscheu vor dem Krieg und vor allen seinen undenkbar Schrecknissen sind in unser Wesen so eingegangen daß niemand, der wie wir wirklich erfahren, was Krieg heißt, auf jeden Fall, niemand von uns, der selbst mit war, sich denken könnte, eine neue blutige Auseinandersetzung mitzumachen. Diese Stimmung der Kriegsteilnehmer in Deutschland hat sich übrige

-2-

in der Mehrzahl der Nation verbreitet. Und wenn man im Auslande etwas anderes erzählt, so ist das falsch und tendenziös. Wir wissen in Deutschland, was Krieg heißt, und es sind kaum viele, die für eine Wiederaufnahme dieses Schreckendramas stimmen, an dessen Nachfolgeerscheinungen die ganze Welt noch heute leidet. Nein, Deutschland ist friedlich bis in seiner innersten Seele gestimmt. Obwohl die Welt eine friedlichere Revolution gesehen hat als jene wir in Deutschland gesehen haben. Auch die Jugend, wie taktfest sie auch durch die Straßen marschieren möge, und wie hart sie auch auf die Steine tritt, wenn sie in ihren braunen Uniformen ausrückt, nicht den Wunsch nach einem Kriegsabenteurer hat, denn auch für diese Generation steht der Krieg als eine fürchterliche Realität ohne jede Beschönigung, ohne alle Lockung da. - Deshalb liest man Kriegsbücher nicht mehr, und deshalb ist es nur Literatur von erbauender Natur, die von den Jungen gesucht wird. Denn man hat genug an Vernichtung, Niederbruch und Elend.

- Sie meinen besonders über die Aussichten der Zukunft?

- Ich glaube bestimmt, daß Deutschland besseren Zeiten entgegengeht. Die Besserung ist bereits in vollem Gange, darüber besteht kein Zweifel.

- - -

Abschrift und Übersetzung !

-----  
Landskrona Posten vom 8. Dezember 1933 :

Ernst Wiechert - eine einnehmende Persönlichkeit !  
-----

.....Ernst Wiechert erwies sich als eine sehr einnehmende Persönlichkeit, die ohne die geringste Pose seine Kindheitserinnerungen von den ostpreussischen Wäldern brachte und mit der formvollendesten Bühnensprache Teile seiner Arbeiten las. Mit einer weichen Stimme trug er seine Novellen vor - so deutlich, dass sogar der, der kein Wort Deutsch verstand, ihn verstehen musste; und als er seine Schulgeschichten erzählte, fasste er so engen Kontakt nicht zum mindesten bei dem jugendlichen Teil des Publikums. Ein stiller Humor und eine tiefe Wehmut durchziehen seine Berichte, welche zwischen den beiden Novellen " Kinderland " und " Der Eoten Reich " pendeln. Die letzte Geschichte, welche die phantastische Tante Veronika schildert, die mit den Toten umgeht und voll von Geschichten ist, liess an Hjalmar Bergman denken. Es war dieselbe verwunderliche Ruhe und dieselbe feine Wortwahl. Der Saal war nahezu voll besetzt von einem andachtsvoll lauschendem Publikum, das, als Wiechert schloss, ihm mit warmen Beifall dankte.

---

Übersetzung aus: Tidens Tegn vom 7. Dezember 1933 - Nr. 284.

Deutscher Dichter in Oslo

Ernst Wiechert spricht Montag

Am Montag werden alle, die an dem modernen europäischen Geistesleben interessiert sind, die Freude haben, einen der selbständigsten und originalsten Dichter Deutschlands zu hören, den noch jungen Ernst Wiechert, Er debütierte bereits 1916. Aber, nachdem er den ganzen Krieg sowohl an der Ost- als auch an der Westfront mitmachte, schrieb er seinen eigentümlichen Kriegsroman "Jedermann" der vor einigen Jahren erschien. Seinen großen Durchbruch aber hatte er im vorigen Jahre mit der "Magd des Jürgen Doskocil", die bis jetzt noch nicht ins Norwegische übersetzt ist, aber in der dänischen Übersetzung "Der Fährmann" heißt.

Wiechert hat mehrere literarische Preise erhalten. Er steht außerhalb der Partei und in einem starken und mutigen Artikel. Hat er doch erst vor kurzem erklärt, daß er nur Dichter sein will und nicht meint, die notwendigen Voraussetzungen zu haben, um durch seine Dichtung an dem geistigen und politischen Kampf teilzunehmen.

Aber man muß Wiechert zu den Dichtern des neuen Deutschlands rechnen, da er tief geprägt ist von der nationalen deutschen Eigenart, besonders von seinem Geburtsland Ostpreußen, wo er bis zum vorigen Jahre als Lehrer in Königsberg gearbeitet hat. Wiechert kommt Sonntag abend nach Oslo und spricht am Montag im Festsaal des Ingenieurhauses.

-----

Dieser Bericht ist nicht in allen Punkten stichhaltig, wie wir das bei Vorberichten in skandinavischen Zeitungen sehr oft erleben. Die Auffmachung des Berichts war sehr gut und wird der norwegischen Mentalität entsprechend eine werbende Wirkung haben. Veranstalter in Oslo ist Herr Kern, der Inhaber der dortigen Deutschen Sprachschule, der in engster Fühlung mit der Auslandsstelle der NSDAP arbeitet. Er ist selbst Deutscher und hat die Vorbereitungen für den Dichterabend auch in der Presse getroffen.

-----

Übersetzung aus: B.T. vom 6. Dezember 1933.

Der Verfasser von "Jedermann" kam heute morgen nach

Kopenhagen

Mit einer guten Frau, vier Hunden und einem großen Park  
muß man zufrieden sein!

Auf Einladung des Vereins "Freunde deutscher Literatur" ist einer der bedeutendsten Schriftsteller Deutschlands hierher gekommen. Es ist Ernst Wiechert, der seinen Raum mit dem großen Kriegerroman über den "Namenlosen" begründete. Sein anderes Buch: "Die Magd des Jüngen Dostkocil" vertiefte seine Berühmtheit noch, und das junge literarische Deutschland sieht in ihm einen seiner allergrößten.

B.T. traf Ernst Wiechert heute morgen im Turist-Hotel.

- Wo sind Sie geboren?

- In Deutschlands großen Wäldern, mein Vater war Förster, aber von meinem 11. Lebensjahr an wuchs ich in der Stadt auf.

- Wann begannen Sie zu schreiben?

- Als 17-jähriger, als ich noch in die Schule ging, schrieb ich sowohl Gedichte als auch Novellen. Ich war ein großer Bewunderer von J.F. Jacobsen und Herman Bang; sie haben mich sehr beeinflusst, darüber bin ich mir ganz klar.

- Wann erschien Ihr erstes Buch?

- Als ich 31 Jahre alt war - 1916; habe also 20 Jahre geschrieben, ehe ich Erfolg hatte. Erst der "Jedermann" schlug ein.

- Sie sind religiös?

- Das bin ich sehr, und das merkt man natürlich in allen meinen Büchern. Ich schrieb über die allzu erdgebundene Einstellung der Menschen. Sie vergessen, bei Gott Hilfe zu suchen, und dann schrie ich, wie falsch es ist, sie in den Städten zusammenzuballen. Ich selbst bin sehr glücklich, wieder auf dem Lande zu leben und habe meinen kleinen Kreislauf vollendet. Als ich die Universität

-2-

verließ, wurde<sup>ich</sup> Lehrer an Gymnasien in Königsberg und Berlin, nun aber bin ich wieder freier Schriftsteller, wohne herrlich ruhig in einem großen Park 40 Kilometer von München entfernt. Ich pflege zu sagen: eine gute Frau, vier Hunde und ein großer Park mit Ruhe - was soll man sich mehr wünschen?

- Waren Sie mit im Krieg?

Ernst Wiecherts ernstes Angesicht wird noch ernster.

- 4 Jahre. Ich heiratete gerade, als ich fort mußte. Und mein Sohn wurde geboren und starb - ohne daß ich ihn ~~sch~~ zusehen bekam. Später starb meine Frau. Der Krieg war grausam.

Nun bin ich zum 2. Mal verheiratet und lebe auf dem Lande. Alle meine vielen Freunde unter den jungen Schriftstellern kommen und besuchen uns.

- - -

Übersetzung aus:

93  
Berlingske Tidende vom 7. Dezember Nr. 338.

Ernst Weichert in "Freunde deutscher Literatur".

Der Schriftsteller Ernst Weichert war gestern abend Gast in "Freunde deutscher Literatur". Er ist ein besonderer, feiner und sehr ernster Mensch, über dessen Gesicht nur selten ein launiges Lächeln gleitet.

Er erzählte zuerst von seiner Kindheit in den großen ostpreußischen Wäldern und einer Kindheit in Armut und Einsamkeit.

Beides tat ihm gut, und die Kindheit war die wichtigste Zeit in seinem Menschenleben. Aber daß Weichert im Besitz von sehr viel Laune ist, zeigten viele kleine Züge, die er aus dem Werk heraushob.

Ehe der Schriftsteller aus seinen Werken gelesen hatte, begann sagte er, daß die beiden Erzählungen, die er wählte, so wären, daß das Ergötzliche in ihnen ein wenig traurig sei und umgekehrt.

Die erste Geschichte "Der Todeskandidat" war eine Kriegsgeschichte, die aber eine Episode aus der Kindheit mit einbezog. Die andere "Veronika" war auch von Krieg und Kindheit geprägt. Es war eine Mischung von entzückendem Lächeln und düsterem Ernst - Ausdruck einer tiefen Künstlerseele. Ernst Weichert wurde mit großem Beifall begrüßt.

Sehr viel Erfolg hatte auch der Pianist Walter Meyer-Radon, der später am Abend Schumann und Brahms spielte.

- - -

Bericht des Vorsitzenden des Vereins "Freunde deutscher Literatur",  
Kopenhagen.

Abschrift.

Ernst Wiechert, dessen erster Eindruck wohl der eines weichen, sensiblen Menschen ist, dem man weniger öffentliche Wirkung zutraut, gewinnt sehr, sobald er spricht. Die schlichte, aber tief eindringliche Art seines Vortrags wirkte so fesselnd, daß die Zuhörerschaft ganz mitgerissen wurde und in geradezu andächtiger Stille lauschte. Seine Erzählungen waren menschlich so ergreifend, daß sich niemand ihrer Wirkung entziehen konnte.

Ich muß ehrlich sagen, daß mir und allen Deutschen, die ich sprach, der Wiechert-Abend der eindrucksvollste war, den wir in den letzten Jahren hatten. Wiecherts Vortrag ist deutlich, klar und verständlich und darum für Ausländer besonders geeignet. Ein hohes Kulturbewußtsein verleiht dem Dichter eine Würde und einen Takt, wie er nur den besten Vertretern deutschen Schrifttums eigen ist.

gez. Dr. Wilhelm Heidrich  
Freunde Deutscher Literatur, Kopenhagen.

**Abbildung 2:** „Deutschland ist friedlich bis in seine innerste Seele“. Unterredung mit dem Verfasser von *Jedermann* Ernst Wiechert (Übersetzung). In: *Berlingske Aften* vom 6. Dezember 1933; *Ernst Wiechert – eine einnehmende Persönlichkeit* (Übersetzung). In: *Landskrona Posten* vom 8. Dezember 1933; *Deutscher Dichter in Oslo. Ernst Wiechert spricht Montag* (Übersetzung). In: *Tidens Tegn* vom 7. Dezember 1933 (Nr. 284); *Der Verfasser von Jedermann kam heute Morgen nach Kopenhagen* (Übersetzung) In: *Berlingske Tidende* vom 6. Dezember 1933; *Ernst Wiechert in „Freunde deutscher Literatur“* (Übersetzung). In: *Berlingske Tidende* vom 7. Dezember 1933 (Nr. 338)

## STANFORD UNIVERSITY

DEPARTMENT OF GERMANIC LANGUAGES

STANFORD UNIVERSITY, CALIFORNIA

13. Dezember 1948.

Herrn Ernst Wiechert,  
Rüthhof über Uerikon bei Zürich,  
Switzerland.

Sehr geehrter Herr Wiechert!

Zunächst noch einmal recht herzlichen Dank! Ihr Telegramm hat in der Deutschen Abteilung wirklich grosse Freude ausgelöst. Wir alle, Studenten und Lehrer, haben bei der Weihnachtsfeier kurz vor Quartalsabschluss Ihr Weihnachtsmärchen mit doppelter Dankbarkeit gehört, denn Ihre Zusage war uns allen ein Geschenk.

Ihr Brief ist mir einfach unfasslich. Denn er ist ja wohl so zu deuten, dass die Drohung, gemessen an Ihrem Tode würden die Tode aller Konzentrationslager ein Nichts sein, Ihnen nicht während des Krieges, sondern erst vor kurzer Zeit ins Haus geschickt wurde. Gibt es denn heute tatsächlich noch Menschen in Deutschland, die es nicht einsehen, dass die Existenz der Konzentrationslager und die dahinter steckende Philosophie, mit der man Deutschland aus der griechisch-christlichen Tradition heraus und in den Sumpf des Unmenschentums hineinführte, ein Verrat an der deutschen Geschichte war, der ganz Europa in diesen Sumpf reissen wird? Lässt sich die Verblendung, die aus jener Drohung spricht, überhaupt noch erklären? Die "Wandlung" des deutschen Menschen, der Übergang vom Grossvater Jeromin zu den Pfarrersöhnen von Buchenwald und den Schreibern des Drohbriefes ist mir im vollen Sinne des Wortes etwas Unverständliches. Denn zwischen diesen beiden Typen liegt ein Abgrund, den keine "Entwicklung" und kein Freud zu überbrücken vermag. Man kann nur schauern und sich bange fragen: "Wohin treiben wir?" Das Schlimmste, so scheint es mir, liegt immer noch nicht hinter uns.

Hoffentlich ertötet die freiwillige Verbannung, in die sie sich begeben haben, in Ihnen nicht den Geist, aus dem heraus Sie Ihre beiden Jeromin-Romane geschrieben haben. Und lassen Sie sich durch die zum Teil höchst stupiden "Kritiken", die in den deutschen Zeitschriften erschienen, nicht den Mut nehmen. Meine Frau und ich haben diese beiden Romane mit nassen Augen gelesen, vielleicht deshalb, weil man aus der Ferne schärfer sieht, wie wertvoll das war, was wir verloren haben, und wie dankbar wir sein sollten für einen Dichter, der dieses Verlorene noch einmal mit schmerzender Liebe zu gestalten weiss.

Vielleicht wird Ihnen die Reise nach Kalifornien seelisch wirklich gut tun. Es ist ja eine Reise in eine andere Welt, in eine Welt ohne Sowirog und ohne Buchenwald.

STANFORD UNIVERSITY  
STANFORD, CALIFORNIA

DEPARTMENT OF GERMANIC LANGUAGES

27. Januar 1949.

Herr Ernst Wiechert,  
Rütihof/Urikon am See,  
Schweiz.

Sehr geehrter Herr Wiechert!

Vielen Dank für Ihren Brief vom 23. 12. 48.

Wein, über Thomas Mann brauchen Sie nicht zu sprechen. Erstens überhaupt, und zweitens kann man ja wohl mit gutem Recht behaupten, dass er im geistigen Leben der Nachkriegszeit kaum eine Rolle spielt. Für mich persönlich ist er ein schmerzlich klarer Spiegel jener Generation, die weder Ehrfurcht noch Liebe kannte und daher 1933 versagen musste.

Letzte Woche sprach hier im grossen Auditorium ein Quäker, ein gewisser Dr. Steer. Es war mir eine Freude, dass er zwei Namen als Beweis dafür nannte, dass Deutschland nicht verloren sei: Reinhold Schneider und Ernst Wiechert. Ausländer, deren Urteil nicht durch persönliche Schicksale und politisch-religiöse Vorurteile verzerrt ist, sehen, wie ich das schon oft beobachtet habe, oft viel schärfer als Menschen, die in Deutschland selbst leben und nicht den nötigen Abstand haben.

Herzlichen Dank für "den Richter." Er stellt mir aufs neue eine Frage, die mich schon seit langem quält: Wie steht es mit der Schuld jener hohen Herren, die seit einigen Jahrzehnten von allen Kathedern im Namen der Wissenschaft und der positiven Forschung die Relativität des Rechts verkünden? Darf man sich wundern, wenn in Deutschland schliesslich ein Mann aufstand, der den Mut hatte, diese "wissenschaftlichen" Theorien in die Praxis umzusetzen? Wenn der Begriff der Menschenwürde keine Entdeckung, sondern lediglich ein "Produkt historischer Faktoren" ist, dann ist der alte Richter nichts weiter als ein altmodischer Kerl, der den Anschluss an die Zeit verpasst hat. Ich glaube, wir Professoren haben mehr Unheil in der Weltgeschichte angerichtet, als jede andere Gruppe.

Lassen Sie mich möglichst bald wissen, was für Material sie in Ihren Vorträgen am liebsten benutzen möchten. Unsere Bibliothek ist zwar ziemlich reichhaltig. Aber das eine oder das andere Werk haben wir sicher übersehen.

Der Brief des Rektors ist inzwischen wohl eingetroffen. Sollten Sie auf dem Konsulate irgendwelche Schwierigkeiten haben, so schreiben Sie mir am besten sofort. Von hier aus lassen sich derartige Dinge oft leichter erledigen. Auf jeden Fall aber ist es wichtig, dass Sie mich sofort benachrichtigen, wenn sie die Einreiseerlaubnis erhalten haben. Ich kann die Flugkarten vorher nicht gut bestellen, möchte aber den Platz für Sie rechtzeitig belegen.

Seien Sie herzlich gegrüsst

von Ihrem

*F. W. Strothmann*  
F. W. Strothmann

EWG/rs

## THE OHIO STATE UNIVERSITY

HOWARD L. BEVIS, President

am 30. März 1949

COLUMBUS 10

DEPARTMENT OF GERMAN

Sehr verehrter und lieber Herr Wiechert,

Bitte verzeihen Sie mir, daß ich Sie mit meinem dummen Telegramm verwirrt habe. Ich hatte mir's so gründlich ausgegrübelt, daß es nur zu völliger Unverständlichkeit führen konnte. Aber ich bin Ihnen von Herzen dankbar, daß Sie mir erlauben, Ihnen das so telegraphisch Verkürzte noch einmal brieflich (und besser verständlich) vorzutragen.

Grade dieser Tage hörte ich, daß Sie im Frühherbst hier eintreffen werden, um ein kurzes Jahr an der Stanford Universität in Kalifornien vorzutragen. Ursula Stechow, mit der ich gestern telefonierte, bestätigte mir, was ich zuerst, weil zu schön um wahr zu sein, für ein unverbindliches Gerücht halten wollte. Sie kommen also, und ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Freude und welcher Liebe wir Sie hier erwarten.

Aber weil es doch die "Forderung des Tages" ist, die zählt, fiel mir bei dieser Glücksnachricht gleich eine praktische Erwägung ein. Und die also versuchte ich Ihnen in meinem Telegramm zu unterbreiten. - Vom 7. bis 9. September wird in Stanford sich die Modern Language Association of America zu ihrem jährlichen "meeting" einfinden. Die Modern Language Association ist die große und repräsentative Vereinigung aller College- und Universitätslehrer, die mit den modernen Sprachen und Literaturen befaßt sind. Bei den jährlichen Versammlungen ~~xxx~~ (es finden sich bisweilen mehr als 5000 Mitglieder ein) werden nun in den verschiedenen Fachgruppen größere und kleinere Vorträge gehalten, in denen die Mitglieder letzte (und nicht so letzte) Forschungsergebnisse vermittelt bekommen. Mir fiel die Ehre zu, bei der kommenden Tagung in Kalifornien als Vorsitzender über die Fachgruppe "Zeitgenössische deutsche Literatur" zu walten. Und als ich von Ihren Reiseabsichten hörte, konnte ich mir nicht versagen, mir vorzustellen, wie unbeschreiblich schön es wäre, wenn ich Sie für einen kleinen Vortrag im Rahmen dieser Tagung gewinnen könnte.

Ein kleiner deutscher Vortrag also, etwa 20 Minuten, nicht mehr, denn die Fachgruppentagungen dauern etwa eine Stunde nur, und es ist üblich, daß drei Redner erscheinen. Und da es sich ja um die Fachgruppe "zeitgenössische deutsche Literatur" handelt, könnte ich mir denken, daß kurze Ausführungen über einen gewissen Dichter Ernst Wiechert sehr am Platze wären. Vielleicht, im Jahre 1949, über dem (auch bei der kalifornischen Tagung) das Gestirn Goethe strahlen wird, irgendeine Verbindung der zwei deutschen

Dichter Goethe und Wiechert. Aber bitte glauben Sie nicht, ich wäre so vermessen, Ihnen ein Thema auch nur nahelegen zu wollen. Alles, was Sie uns zu geben gewillt sind und was in den obenbeschriebenen Rahmen paßt, wird hochwillkommen sein.

Vorausgesetzt Sie sind am 9. September bereits in Stanford (denn am 9. trifft sich die besagte Fachgruppe), vorausgesetzt Sie sind bereit, im Rahmen der Modern Language Association zu erscheinen - so ergibt sich doch noch eine entscheidende Schwierigkeit: die finanzielle. Die Fachgruppen verfügen -verständlicherweise- über gar keine Mittel, da ja die üblichen Redner, Universitätslehrer, ohne Entgelt zu ihren Kollegen zu sprechen gewohnt sind. Leider kann eben auch bei einem so "unüblichen" Redner, wie ich ihn zu gewinnen hoffe, keine Ausnahme gemacht werden, da gar keine Quellen vorhanden sind, aus denen sich schöpfen ließe. Nichts also kann ich Ihnen anbieten als die tiefe Dankbarkeit von Hunderten von Kollegen, die sich in Schulbetrieben mehr oder weniger erfolgreich um die Wacherhaltung deutschen Sprach- und Geistesgutes bemühen.

Und sollten Sie, trotz all dieser Hindernisse, doch ja sagen wollen, dann müßte ich Sie bitten, mir umgehend und telegraphisch Ihr Thema mitzuteilen. Das gedruckte Programm muß nämlich Anfang Juni an alle Mitglieder der Association ausgeschickt werden, und ich muß dem Generalsekretär der Vereinigung das Programm der Gruppe bis zum 14. April spätestens unterbreiten.

Nun habe ich mir alles vom Herzen geschrieben, und (obwohl ichs kaum zu hoffen wage) ich wünsche nur, es würde auch zu Herzen gehen. Und Sie könnten mich mit einer zusagenden Antwort beglücken.

Sie ahnen nicht, wie oft und wie liebevoll ich seit unseren schönen bayrischen Stunden Ihrer gedacht habe, allein und im Verein mit Ursula Stechow, in deren Haus Sie bei meinen Besuchen in Oberlin immer den aller-schönsten Gesprächsstoff abgeben. Wie freuen wir uns, daß Sie in absehbarer Zeit uns geographisch so nahe rücken, daß wir die Hoffnung wenigstens haben dürfen, Sie wiederzusehen. Ob nun in Stanford oder anderwärts - es wird für mich eine gute und glückliche Stunde sein!

Vielen Dank für alles, im Voraus schon für die sofortige Antwort auf meine Frage (o, möchte sie doch zusagend sein!). Und herzlichste Wünsche und Grüße

Ihres

Oskar Seidlin

**Abbildung 3:** Korrespondenz mit F.W. Strothmann vom 13. Dezember 1948, 27. Januar 1949; Korrespondenz mit Oskar Seidlin von der Ohio State University vom 30. März 1949

A b s c h r i f t

Reichsstelle  
zur Förderung des deutschen  
Schrifttums  
bei dem Beauftragten des  
Führers für die gesamte  
geistige und weltanschauliche  
Erziehung der NSDAP

Berlin C 2, den 7. Juni 1939  
Oranienburger Str. 79

## Gutachten für Verleger

Ernst W i e c h e r t  
Das einfache Leben.  
Langen/Müller, München, 1938

Auch dieser neue Roman Wiecherts erweist sich in allem als ein typisches Zeugnis seiner uns durch zahlreiche Proben wohlbekannten Geisteshaltung. Allerdings soll anerkannt werden, dass er hier weitaus stärker als in seinen bisherigen Werken zu einer neuen Welt- und Lebensschau vorzudringen sucht. Eine eingehende Analyse der Hauptgestalt wird das im einzelnen beleuchten.

Wiechert erzählt die Geschichte eines aus dem grossen Kriege heimkehrenden Offiziers. Nach den Jahren draussen glaubt er, mit dem Leben des Alltags, wie es ihn nun wieder erwartet, nicht mehr fertig zu werden - zumal er seinen Dienst mit "einem verstorbenen Flecken auf seiner Ehre" quittierte. "Also es war auf meinem letzten Schiff, als das Ende kam. Sie holten die Flagge nieder, und ich kam dazu. Es waren schlimme Gesichter und in das vorderste hob ich meine Pistole. Es war wohl nur eine Sekunde Zeit, denn sie standen auch schon hinter mir, aber es war mein Fehler, dass ich das Gesicht ansah. Es war nicht ein augenblicklicher Fehler, wissen Sie, sondern ein eingeborener dauernder Fehler, dass ich nicht schoss, wie ein Automat, sondern dass ich zuerst dachte, oder auch nur, dass ich sah, aber ein Gesicht sah und nicht eine Fratze, eben das Böse." Es war "eben ein Gesicht, nicht vielleicht Gottes Ebenbild (daran habe ich sicherlich nicht gedacht), aber doch ein Stück Leben mit Atem gefüllt, mit Blut, mit Leidenschaft, etwas, wozu ich den Tod und die Zerstörung in der Hand hielt." So wird es auch erklärlich, dass dieser Mensch in unerhörtem Masse unter dem Soldatsein gelitten hat und sich auch jetzt noch

- 2 -

immer in fast schon selbstquälerischer Lust an diesem befohlenen Zwang des Tötenmüssens und Nichttötenkönnens zerreibt - ein bei Wiechert beliebter und stets wiederkehrender Gedanke.

In der Welt vermag sich der Heimkehrer nicht mehr zurechtzufinden. Er sucht nach einem neuen Sinn des Lebens, einem neuen Anfang über die zerrüttete Zeit hinaus. Er will wieder mit frohem Herzen das Dasein geniessen können wie in seiner Jugend, "keine Erlebnisse, keine Heldenrolle, keinen Glanz um die Stirn". Die Kadettenzeit und dann vor allem das Soldatsein hatten "Dienst und Pflicht immer wie eine Rüstung auf die Brust" gelegt, "und manchmal schmerzte die Rüstung... der Krieg, ein bitteres Handwerk ohne Glanz, Töten und Vernichten." Den letzten Anstoss, aus der lauten Welt des Tages in die Stille der Einsamkeit und damit in die Vereinzelung zu gehen, gibt ihm die Bibel, das Auffinden des Psalmenverses: "Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz". Weil er aber seine Jahre anders zubringen will, geht er in die Weite der ostpreussischen Wälder, in die ewige Ordnung der Dinge, und lebt dort ein beinahe mönchisches Dasein als einfacher, unbekannter Fischer. Er muss jedoch erkennen: "Krieg auch hier, Leiden auch hier, aber aus Gesetz und nicht aus Willkür." Denn in diesem Dasein der grossen Stille und Einsamkeit, des friedlichen Sichbescheidens und Sichselbstgenügens hat "kein vertanes Leben, kein Aufruhr, kein Geschwätz" Platz. So findet er in der Flucht vor der Welt zum tätigen Leben einer segensvollen Arbeit der Hände zurück. Selbstverständlich bleibt ihm auch weiterhin die Bibel - diesmal mit einem Spruch des Predigers Salomonis - Richtschnur und Rechtfertigung seines Handelns: "Ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker --- Los wird geworfen, aber es fällt, wie der Herr es will". Demgemäss richtet er dann auch sein Leben ein: Mehr duldendes Ertragen des einmal Bestimmten, passives Getriebenwerden als wirklich aktives und mannhaftes Gestalten und Handeln bestimmt es.

Allein sein früheres Leben greift noch einmal in seine Zurückgezogenheit ein, da seine todkranke Frau, die er verlassen hat, zu ihm kommt, um bei ihm zu sterben. "Nicht so einfach war es also, ein Leben beiseite zu lassen, wie er gemeint hatte, und der Fliehende war wohl nicht immer der Verfolgte. Schuld war in jeder Berührung eines anderen Lebens, in der ausgestreckten

- 3 -

Hand, im zusprechenden, tröstenden, liebenden Wort." So muss er erkennen, "dass man nicht ohne Schuld in die Stille ging, aber dass man Schuld auf sich nehmen musste, um zu bewahren, was man allein besass. Und eine einsame Schuld war besser als ein gemeinsames Behagen." Damit wird nun auch von anderer Seite her die Rechtfertigung für seine Flucht aus der Welt und für seine Vereinzelung ausgesprochen.

Durch den Tod der Frau wird allerdings die bisherige Sicherheit seines Lebens und vor allem seine Gottesvorstellung aufs schwerste erschüttert. Er wächst über die Gottesvorstellungen aller Konfessionen hinaus, indem er das Walten einer höheren Macht in dem Vollzug des "Gesetzes" erkennt, das blind und ohne Ansehen der Person über die Menschen fällt und nur durch die Kraft der Liebe gemildert werden kann. Und am Ende seines Lebens steht die Erkenntnis: "Ein Grösseres stand über allem, ein Unerkennbares, eben "das Ganze". Sein Anblick machte fromm, aber es gab weder Kirche noch Altar für diese Frömmigkeit. Kein Bildnis, kein Gleichnis, nicht einmal einen Namen. Denn nicht einmal die Sterne waren das Letzte, nicht einmal die Nebel sich gebärender Sterne, wieviel weniger also der Mensch oder Gott, um dessen Bild er haderte und den er benannte, der er selbst gern gewesen wäre:" wissend, mächtig und gut." Trotz dieser innerlichen Überwindung des konfessionellen Denkens bleibt er aber der Bibel als der letzten Offenbarungsquelle verschrieben. So vermag dieser Mensch - darin ein echter Wiechert - die letzte klare Entscheidung und Trennung nicht auszuführen und bleibt auf halbem Wege stehen.

Auch die Stellung des Helden der Erzählung zu der jungen Generation erscheint in etwas merkwürdigem Licht. Zu seinem grössten Bedauern muss er erkennen, dass sein Sohn nicht so verträumt, so stark innerlich gerichtet ist wie er selbst, sondern weitaus gesünder empfindet. Der Sohn belastet sich nicht mit unmöglichen Gefühlen und Gedanken, er stellt vielmehr sein Leben unter Ziele und Zweckmässigkeiten, ohne sich irgendwo unnötig zu verlieren: "Er wird nie eine Insel brauchen, um sich zu retten, ja, er wird keine Rettung brauchen, so sicher wird er seiner selbst sein." Dann aber erkennt der Vater doch, dass er vor der jungen Generation zurücktreten muss. Denn "auf dieser Erde gab es nur ein bestimmtes Mass von Raum und die Hälfte davon gehörte

- 4 -

dem jungen Geschlecht." Diese Jungen müssen allerdings erst noch ihre Bewährung bestehen, sie möchten "vorsichtig sein im Urteil und Wertung, bis die Bewährung gekommen sei". (Der Gedanke der Münchener Reden, wenn auch vorsichtiger gefasst!) Bei weitem wertvoller indessen als sein Sohn und die Mehrzahl aller jungen Menschen erscheinen ihm jene wenigen, die ähnlich wie er geartet sind. Denn nur sie "würden die Furche zu Ende pflügen und die Saat genau dort aussäen, wo man selbst es gewollt hatte. Die Schöpfung sorgte von selbst dafür, dass nichts abbriss, was nach ihrem Wesen suchte."

In der Hauptgestalt des neuen Romans von Wiechert, dem Korvettenkapitän a.D. von Orla, finden wir einen Menschen echt Wiechertscher Prägung. Letzten Endes geht es immer wieder um die Bespiegelung des eigenen Ich. Aus der Welt fliehend, bejaht der Held wohl ein tätiges Dasein, lebt jedoch trotzdem in hoffnungsloser Vereinsamung fern aller Gemeinschaft dahin. "Was aber die Menschen angehe, so habe er das grosse Glück empfangen, dass sein Kreis von Jahr zu Jahr sich immer enger ziehe und nun allmählich nur diejenigen umfasse, deren Bild so unveränderlich sei, wie das der Sterne." Das bedeutet eine Absage an die Idee der Gemeinschaft und das Bekenntnis zur bewussten Vereinzelung. Immer wieder ringt dieser Mensch mit seinen Gedanken und Gefühlen. Sie lassen ihn wohl in eine neue Welt hineinblicken, doch besitzt er nicht die Kraft, sie sich nun auch wirklich zu schaffen. "Möchte die Tat ihm verschlossen sein, das Grosse und Einmalige, das Menschen und Völker aufhorchen liess in ihrer Dampfheit. Aber die Schau war ihm nicht verschlossen, der Blick aus der Wirrnis der Zeiten, die Nadel, die zitternd nach den ewigen Polen wies."

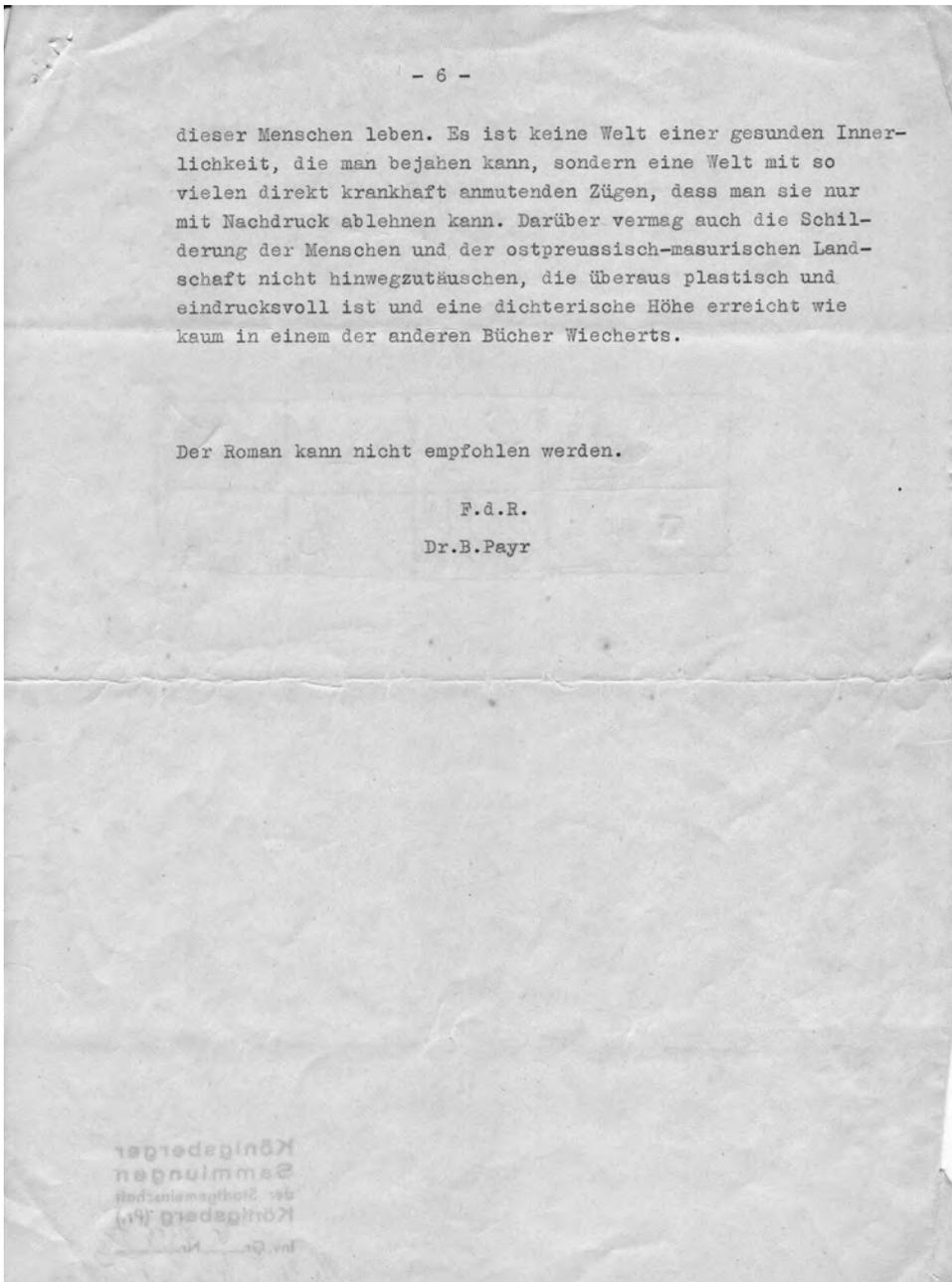
So bleibt dieses Buch ichbezogen und ohne allgemeingültige Bedeutung für unsere Gegenwart. Das Problem des Menschen, der nach 20 Jahren noch nicht aus dem Kriege heimgekehrt ist, besitzt heute keine unmittelbare Wirksamkeit mehr. Der Dichter zerreibt sich an diesem Stoff, der ihn Zeit seines Lebens beschäftigte und den er immer wieder in verschiedenen Abwandlungen gestaltete, wenn er auch hier und da Durchblicke in eine lichtere <sup>Zeit</sup> ~~Welt~~ zu geben vermag. Aber es gelingt ihm nicht, sie Wirklichkeit werden zu lassen. Und so bleibt er schliesslich doch im Unvollendeten,

- 5 -

in Halbheit und Passivität stecken.

Auch die anderen Gestalten erscheinen in ihrer Lebenseinstellung und Haltung mehr oder weniger abseitig. Da finden wir einen sektiererischen Förster, der vermeint, dass sein Sohn während der Skagerrakschlacht bei lebendigem Leibe auf einem Schlachtkreuzer verbrannt sei. Erst als er hört, die auf dem Panzerturm eingeschlossenen Matrosen seien nicht verbrannt, sondern nach dem Öffnen der Tür sofort in Staub und Asche zerfallen, da ist er beruhigt. Denn "Staub und Asche, das ist besser, das ist, wie Gott es vorgeschrieben hat in der Bibel". Seine Frau ist ob dieses Verlustes schwermütig geworden. Wie ein Schatten irrt sie durchs Haus und trällert Kinderlieder, in einer Marschmelodie vor sich hin - eine Gestalt, die aus allem Menschlichen herausgetreten ist in eine andere, jenseitige Welt. Mit ihnen lebt der alte "General", der die karge abgehackte Redeweise des Königs Friedrich Wilhelm III. nachahmt und seinen Bedienten in die Uniform friederizianischer Soldaten steckt. Sein Enkelkind Marianne leidet unter seltsamen Gesichtern und hat als 13jährige Gedanken und Einsichten wie wenige Erwachsene. Mit ihr taucht ihr biblischer Begleiter auf, "der so feierlich sprach, als wäre er schon mit den Erzvätern durch die Wüste gezogen". Als das Ergebnis solcher Erziehung kann man dann ihre Einstellung zum Leben werten: "Wenn ich katholisch wäre, würde ich eine Nonne werden." Ausserdem finden wir einen jungen Grafen vor, der für sich das Recht in Anspruch nimmt, ein "beschauliches Dasein" zu führen. "Er liebt alles Hoffnungslose" und "schaudert vor der unadligen Zeit" zurück. Die Musik ist ihm das einzig Wirkliche dieser Welt, vor dem er Achtung hatte, in dem es keine Lüge gab und in dem es nicht schmerzvoll war, sich zu enthüllen."

Wo finden wir in irgendeinem dieser Menschen die Wirklichkeit des Lebens, wo etwas Aufbauendes und einen Blick in die Helle unseres Daseins? Alle Gestalten Wiecherts sind von Gedanken überlastet, innerlich zergrübelt und von schwerem Leid gequält. Sie passen nicht zu uns, sie leben deshalb auch gleichsam naturnotwendig in der Zurückgezogenheit der Wälder, wo sie ihre angekränkelte Art pflegen können. Sie sind und bleiben Abseitige ihr Leben lang. Die Überbetonung gewisser christlicher Momente ist ein deutliches Zeichen für die ganz andere Welt, in der



**Abbildung 4:** Payr B. (1939): *Gutachten für Verleger* (Abschrift). Berlin C2 vom 7.6.1939, Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. In: *Königsberger Sammlungen der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr.)*. Inv.Gr. 7 Nr. 5/78

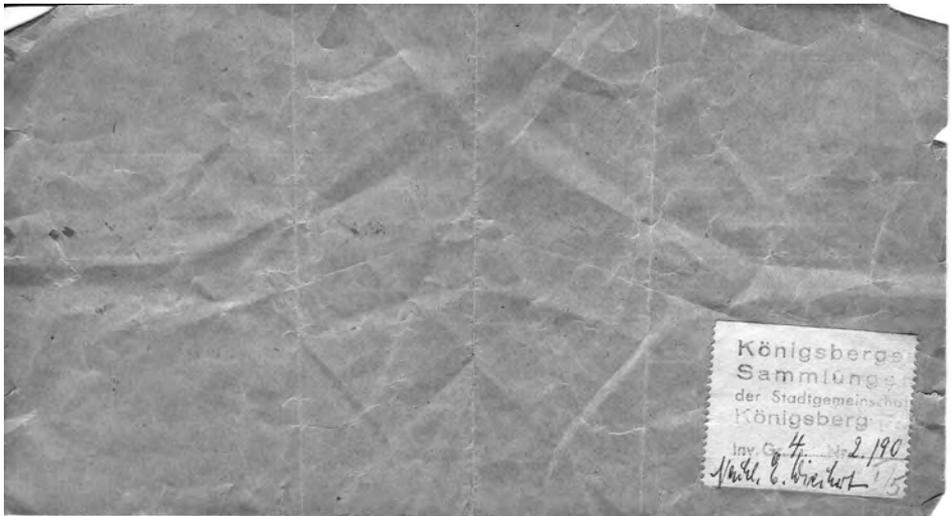


Abbildung 5: Geburtsurkunde





Königliche Oberschule auf der Burg  
in Königsberg i. Pr.

Zeugnis der Reife.

Ernst Wieckert.

geboren den 18. Mai 1887 zu Kleinwolke der Herrsburg in Ostpreussen  
evangel. Konfession, Sohn des Haupt-Forstlers Ernst Wieckert selbst,  
war sieben Jahre auf der Oberschule, und zwar zwei Jahre in Prima.

I. Sprachen und Fleiß:

Sein Latein sowohl als sein Griechisch war sehr gut, seine Handschrift gut. —

Er wies von der unwillkürlichen Fortwähnung ab.

II. Kenntnisse und Fertigkeiten.

Religionslehre: Er besaß in der Glaubenslehre der evangelischen Kirche gute Kenntnisse und ist mit den wichtigsten Gesetzen der Kirchengesetzgebung und mit Inhalt und Zusammenhang der heiligen Schrift wohl vertraut. Gut.

Deutsch: Er besaß lebendige Fertigkeit im richtigen unwillkürlichen und schriftlichen Gebrauche der Muttersprache und ist mit den wichtigsten Abschnitten der Geschichte unserer Literatur wohl vertraut. Auch in der bedeutendsten Wissenschaft unserer Sprache ist er mit großer Sicherheit und in dem höchsten Grade des Verständnisses wohl bewandert. Seine Prosa war sehr gut. Sehr gut.

Französisch: In der Aussprache französischer Aussprüche besaß er eine gewisse Fertigkeit und war sehr gut im Lesen französischer Texte. In der Schriftsprache war er mit gutem Verständnisse wohl bewandert. Er besaß einen Überblick über die Literatur und eine gewisse Fertigkeit im freien unwillkürlichen Gebrauche der Sprache. Der Prosa war er sehr gut. Gut.

Englisch: Er besaß ein gutes schriftliches, jedoch kein besonderes mündliches Können, und sehr gutes Lesevermögen. Sehr gut.

hat die freien unentgeltlichen Gebrauh der Gruppe, wenn ungenügend  
 durch den Satz anmang er im Jahr beschränkter Masse mit Zugriffe zu  
 annehmen. Ferner die Beschränkungen an dem Jahr gut, wenn Genügend.  
 Arbeit gut. Esst gut.

Geometrie: Es hat die freien unentgeltlichen Gebrauh der Gruppe, wenn ungenügend  
 und nicht ein Jahr unentgeltlich Beschränkungen für den ungenügend Gen.  
 Genügend, wenn für die gebildeten, unentgeltlichen nicht unentgeltlichen  
 Beschränkungen genügt. Esst gut.

Lehrkunde: Es hat die freien unentgeltlichen Gebrauh der Gruppe, wenn ungenügend  
 der gebildeten nicht der gebildeten Gebrauh, wenn in der unentgeltlichen  
 genügt ein Jahr unentgeltlich Beschränkungen für die unentgeltlichen  
 Beschränkungen auf dem Gebrauh, für die unentgeltlichen Gebrauh der  
 unentgeltlichen Gebrauh nicht für die unentgeltlichen Gebrauh.

Mathematik: Es hat die freien unentgeltlichen Gebrauh der Gruppe, wenn ungenügend  
 und nicht ein Jahr unentgeltlich Beschränkungen, wenn nicht der unentgeltlichen  
 Gebrauh genügt. Esst gut.

Physik: Es hat die freien unentgeltlichen Gebrauh der Gruppe, wenn ungenügend  
 Gebrauh, wenn nicht ein Jahr unentgeltlich Beschränkungen, wenn nicht der unentgeltlichen  
 Gebrauh genügt. Esst gut.

Chemie: Es hat die freien unentgeltlichen Gebrauh der Gruppe, wenn ungenügend  
 Gebrauh, wenn nicht ein Jahr unentgeltlich Beschränkungen, wenn nicht der unentgeltlichen  
 Gebrauh genügt. Esst gut.

Naturbeschreibung: Esst.

Zeichnen: Es hat die freien unentgeltlichen Gebrauh der Gruppe, wenn ungenügend  
 Gebrauh, wenn nicht ein Jahr unentgeltlich Beschränkungen, wenn nicht der unentgeltlichen  
 Gebrauh genügt. Esst gut.

Turnen: Esst gut.

Singen: Esst gut.

Die unentgeltlichen Beschränkungen sind für den unentgeltlichen Gebrauh, wenn ungenügend

gibt die Aufsicht erlisst, um jegl. Hindernis der Postenempfänger  
zu vermeiden, das folgende

der Brief

zur Beachtung nicht ausbleiben soll, den besten Briefen für seine Inhaberschaft.

Königsberg i. Pr., den 8<sup>ten</sup> Februar 1905.

Königliche Prüfungskommission:

Prof. Dr. Hammer, Ober-St. Reg. Rät., Königl. Kommissar  
Dr. Minisch, Direktor.

Dr. Mischpeter, Professor.

Dr. Schülke, Professor.

Dr. Zwick, Professor.

H. Kiewelbein, Professor.

Ernst, Oberlehrer.

Freitag, Zeichner.

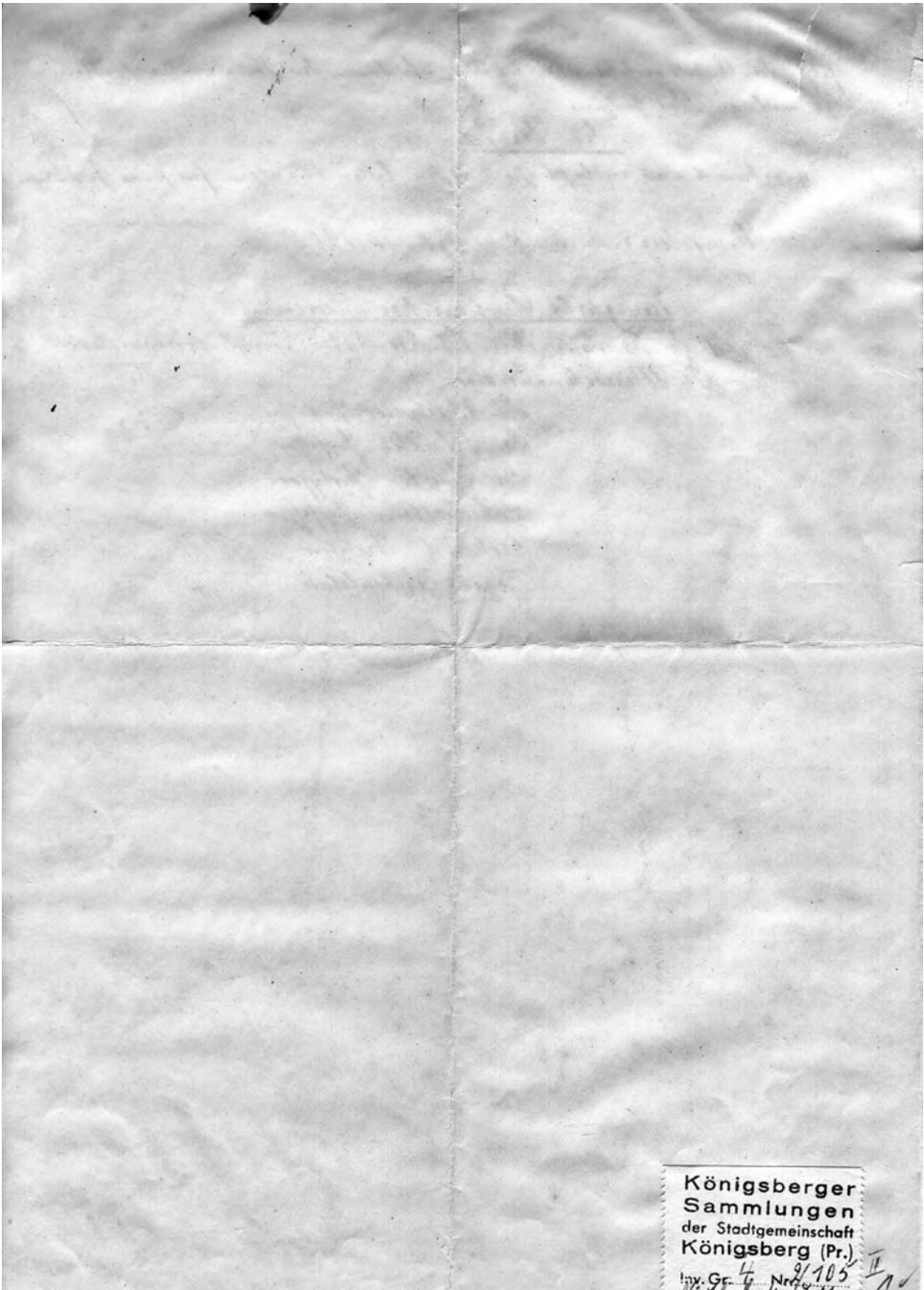


Abbildung 7: Reifezeugnis

  
**Wir Rektor und Senat**  
 der Königlich Albertus-Universität zu Königsberg Pr.

bekräftigen hiermit das Abgangszeugnis, daß  
 Herr Gustav Wiewert  
 geboren zu Kleinort, Reg. Bez. Allenstein  
 Sohn des Königl. Forstbes. Wiewert in Klein-  
 ort

zu den ehrenrühmlichen Wirtin auf das fünfjährige Ab-  
 sohrtsstudium auf der Universität  
 vordereitet, auf dem Grunde des Kaiserlich-königl.  
 Beschlusses

am 1. Mai 1905 in immatrikuliert  
 worden ist, sich seitdem bis zum jetzigen Tage  
 als Wirtin in der Forstverwaltung und  
 seit dem Wirtin der Philologie  
 befaßt hat.

Wiewert hat die Vorlesungen seit der Aufnahme bei uns  
 an der Universität nach den vorgelegten Befreiungszeugnissen  
 in einzelnen aufgeführten Vorlesungen vortrefflich  
 und fleißig an sich abgemacht.

Königsberg - den 1. Mai 1905.

Gemeinlich von Kleinort	beim Prof. Dr. Baumgart
Wirtin = dem Prof. Dr. Baumgart	
Allgemeine in germanischer Geologie	beim Prof. Dr. Mügge
Spezielle Mineralogie	} beim Prof. Dr. Kretschmer
Spezielle in Philosophie im Zusammen-	
hang mit v. gleichzeitigen in Naturwissenschaften	} beim Prof. Dr. Neumann
Spezielle in Philosophie auf geognostischen Grundlagen	

Die Physiologie des Menschen und die Willensvorgänge auf Geist, Affekt u. Fühlungsgit	} " " " Neumann
Wissenschaft = Tauschnow 1906	
Wissenschaft = Tauschnow 1906/07	
Wissenschaft = Tauschnow 1907	
Für die ersten drei Tauschnow waren Gussow Wächter beibrachte.	
Wissenschaft = Tauschnow 1907/08	
Andersens Abg. über die menschliche Sprache	} beim Prof. Dr. Meisner
Grammatik	
Lehrbuch der Logik	} " " " Baumgart
Lehrbuch der Logik	
Lehrbuch der Logik	} beim Prof. Dr. Kaluzna
Lehrbuch der Logik	
Lehrbuch der Logik	} " " " Howalewski
Lehrbuch der Logik	
Lehrbuch der Logik	} " " " Meisner
Lehrbuch der Logik	
Lehrbuch der Logik	} " " " Baumgart
Lehrbuch der Logik	
Lehrbuch der Logik	} " " " Howalewski
Lehrbuch der Logik	
Lehrbuch der Logik	} " " " Tauschnow
Lehrbuch der Logik	
Lehrbuch der Logik	} " " " Flamand
Lehrbuch der Logik	
Tauschnow = Tauschnow 1908.	
Lehrbuch der Logik	} beim Prof. Dr. Baumgart
Lehrbuch der Logik	
Lehrbuch der Logik	} beim Prof. Dr. Meisner
Lehrbuch der Logik	
Lehrbuch der Logik	} beim Prof. Dr. Uhl
Lehrbuch der Logik	
Lehrbuch der Logik	} " " " Kaluzna
Lehrbuch der Logik	
Lehrbuch der Logik	} " " " Topf
Lehrbuch der Logik	
Lehrbuch der Logik	} " " " Kohn
Lehrbuch der Logik	
Lehrbuch der Logik	} beim Prof. Dr. Howalewski
Lehrbuch der Logik	
Lehrbuch der Logik	} beim Prof. Dr. Tauschnow
Lehrbuch der Logik	

Winter = Semester 1908/09.

Deutsche Literaturgesch. im 18. Jhd. } beim Prof. Dr. Baumgart  
 Deutsche Literaturgesch. d. 19. Jhd. }  
 im Aufschluß an Aristoteles "Pro-poetica"  
 im Luffing's Hamburg'sche Litteraturgesch. }  
 Gesch. d. deutschen Literatur vom 13. Jhd. } " " " Meisner  
 bis zur Reformation  
 Hauptaufsätze Übungen. }  
 Repetitorium d. gr. Grammatik. } beim Prof. Dr. Uhl  
 Aufsätze. }  
 Lat. u. alt. u. mittellat. Text. } " " " Kalusa  
 Engl. Text: Byron's Leben u. Werke }  
 Das Wille und seine Fortschr. } beim Prof. Dr. Stck  
 Philosoph. Text: (Max Müller's d. Logik, Psychologie)  
 Philosoph. Übungen über Kant } beim Prof. Dr. Goedeckemeyer  
 Grundprobleme d. Logik u. Epistemologie beim Prof. Dr. Kowalewski  
 Sprachgesch. Übungen } " " " Lahn  
 Engl. Text: Shakespeare's Leben } Lat. u. Dunstan.

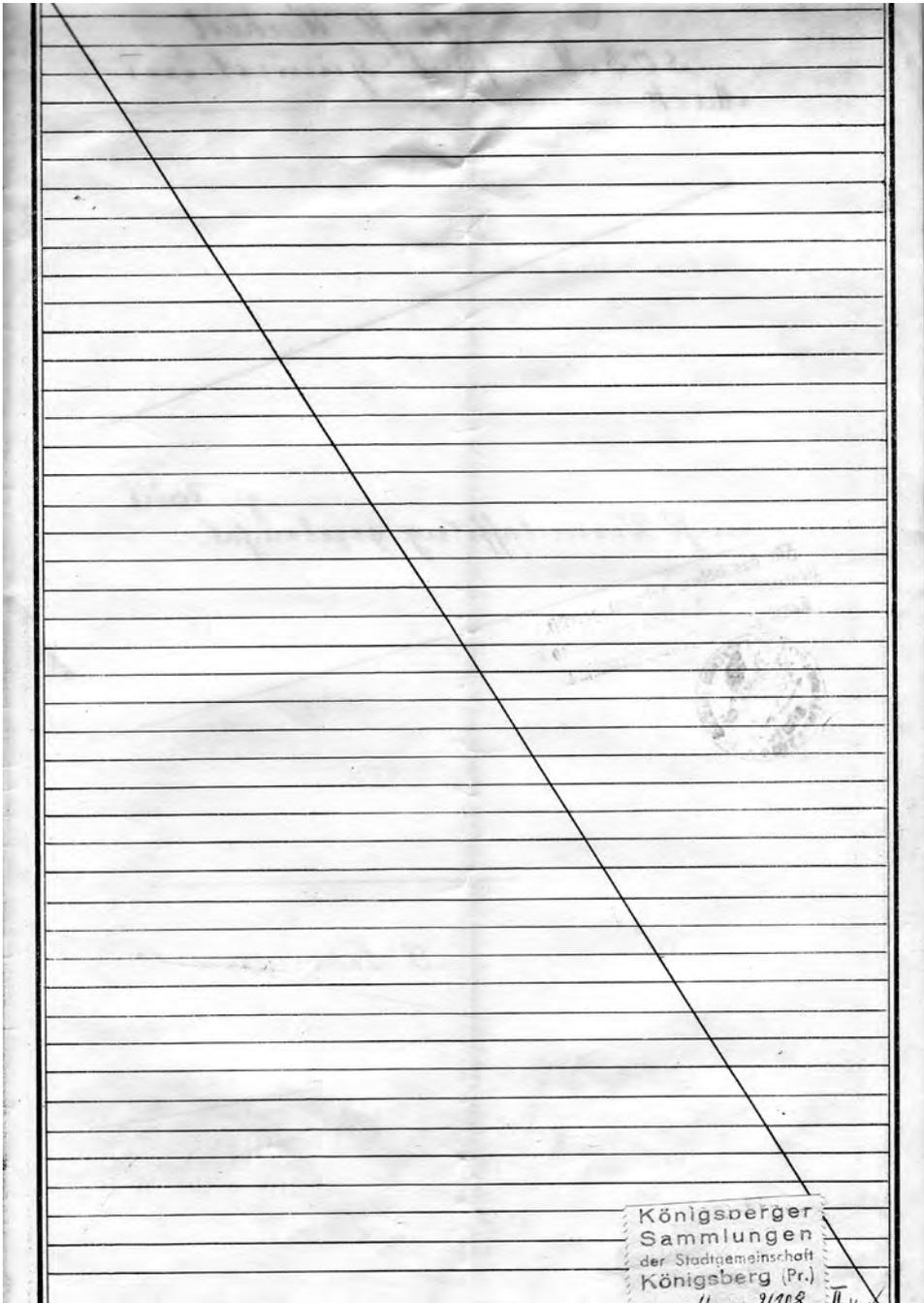
Sommer = Semester 1909.

Deutsche Literaturgesch. d. 18. u. 19. Jhd. bis 1832. } beim Prof. Dr.  
 Fortsetzung u. Interpretation: Goethe's Faust II und } Baumgart  
 Pandora und Prometheus.  
 Sommer: Huxley u. Darwin'sche u. Komantik } beim Prof. Dr. Uhl  
 Haupt Aufsätze  
 Mittelalt. u. neuzeitl. Abg. (Hilalung u. Linie) }  
 Morphologie u. Evolution u. Mensch. }  
 Linné'sche Op. = in Hauptaufsätze. } beim Prof. Dr. Lahn  
 Sprachgesch. Übungen.  
 Epistemologie u. Sprachl. Grammatik. }  
 Gesch. u. alt. u. mittellat. Literatur. } " " " Kalusa  
 Sommer: Spenser, Faerie Queen. "  
 Ein engl. Epik seit 1550. } beim Lat. u. Dr. Dunstan  
 Exercises in written English. }  
 Grundfragen d. Ethik. } beim Prof. Dr. Stck  
 Epistemologie = psychol. Fundament. }  
 Gesch. u. Grundfragen u. Philosophie }  
 Philosoph. Sommer: Kant's Grundlegung } beim Prof. Dr. Goedeckemeyer  
 zur Metaphysik u. Kritik.

Winter = Semester 1909/10.

Psychologie. } beim Prof. Dr. Stck  
 Philosophische Sommer. }  
 u. engl. } " " " Goedeckemeyer  
 Allgem. sprachl. u. Kulturkunde. } " " " Lahn  
 Linné'sche u. deutsche Kolonien. }  
 Sprachgesch. Übungen.

Schiller's und Herder's Hallung zu	} beim Prof. Dr. Baumgart	
Kant's Kritik d. Urtheilskraft.		} " " " Halusa
Gewinnige des angl. Metrik.		
Englische Dichtung.		



dem Herrn Stud. Louis Weichert  
für 503 M - fünf Hundert drei  
Mark

an Vorlesungsbesuchen gütigst morian  
folgende Bestimmung des Herrn Ministers der  
geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Verwaltung  
für den vom 7. December 1842 für diejenigen Kandidaten  
der Theologia, welche eine Dispensation im Beside einer  
amte zu versehen wünschen, angefordert sind sofort nach ihrer  
Rückkehr von der Universität bei dem Universitätsrat  
anzufordern, in dessen Organisationsplan sie eingetragen  
sind, und die Bestimmung des Vorlesens auf der Universität  
sowie damit beschaffen ist, daß dieselbe zu Fortal  
weist Kennzeichnung gegeben ist.

Für das höhere Lehramt  
Königsberg den 11. März 1871.  
Königl. Universitäts-Rath



Zu Urkunde dessen ist dieses Zeugnis unter dem Siegel  
der Universität angefertigt und von dem zeitigen Prorektor  
und dem Universitäts-Rath, wiewohl von dem gegen-  
wärtigen Dekan und dem  
philosophischen Fakultät angefertigt unterzeichnet worden.  
Königsberg, den 9. Februar 1871.

Zeitigen Prorektor der Königs-  
bergschen Albertina-Universität  
Haeberle  
Zeitigen Universitäts-Rath  
H. Meyer



Zeitigen Dekan der  
Fakultät  
Zeitigen Dekan der  
philosophischen Fakultät  
(Name)

Abbildung 8: Albertina-Zeugnis

Der Herr Studiosus *Ernst Wichert*  
 der seit *Oktober 1905* auf der hiesigen Universität  
*Philosophie* studiert, *sel* während dieser Zeit

in disziplinarischer Hinsicht zu Tadel nicht Veranlassung gegeben, welches  
 hiermit bescheinigt wird.

Königsberg, den *31. Oktober 1905.*



Der Königliche Universitäts-Richter.

*W. Ueub*

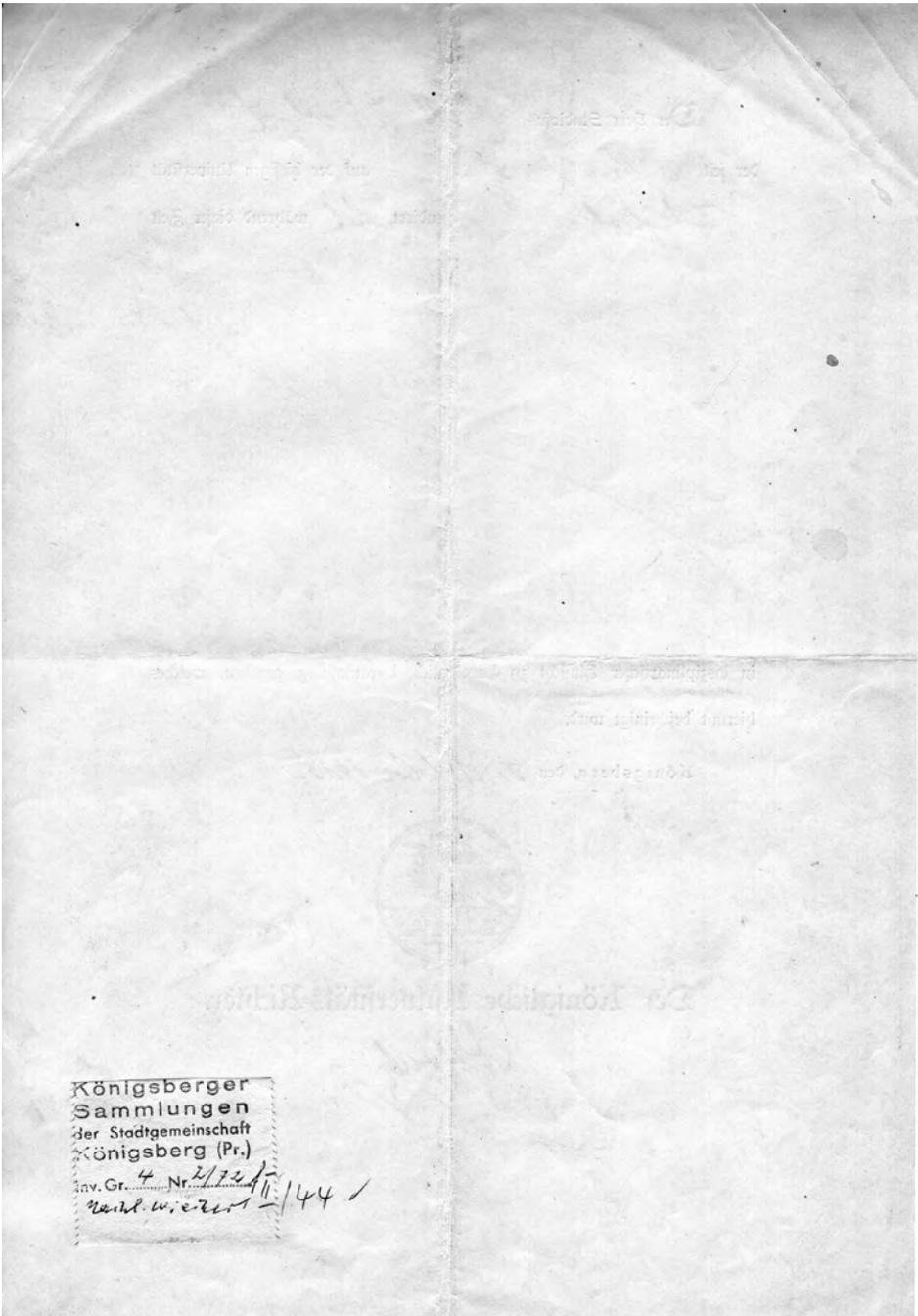


Abbildung 9: Gutachten vom Richteramt der Königlichen Universität zu Königsberg

Königliches  
Provinzial-Schulkollegium.

Königsberg Pr., den *2. März*...191*2*.

Nr. *4139*...

Oberrealschule auf der Burg  
*P. A. W. 19. A. Z. 205*

Zum 1. *April*.....*12* Js. Übertragen wir Ihnen  
eine wissenschaftliche Hilfslehrerstelle an der *königl.  
Oberrealschule auf der Burg Graupenh.* . . . Für  
Ihre Tätigkeit werden Sie aus der *Buchhaltg.* kasse  
eine monatlich im voraus zahlbare Jahresvergütung von  
*2100.00.*,  
in Worten: *zweitausend einhundert. Mark*.....  
erhalten.

Die weiteren Weisungen haben Sie von dem Herrn  
Direktor der genannten Anstalt baldigst zu erbitten.

*Kapner*

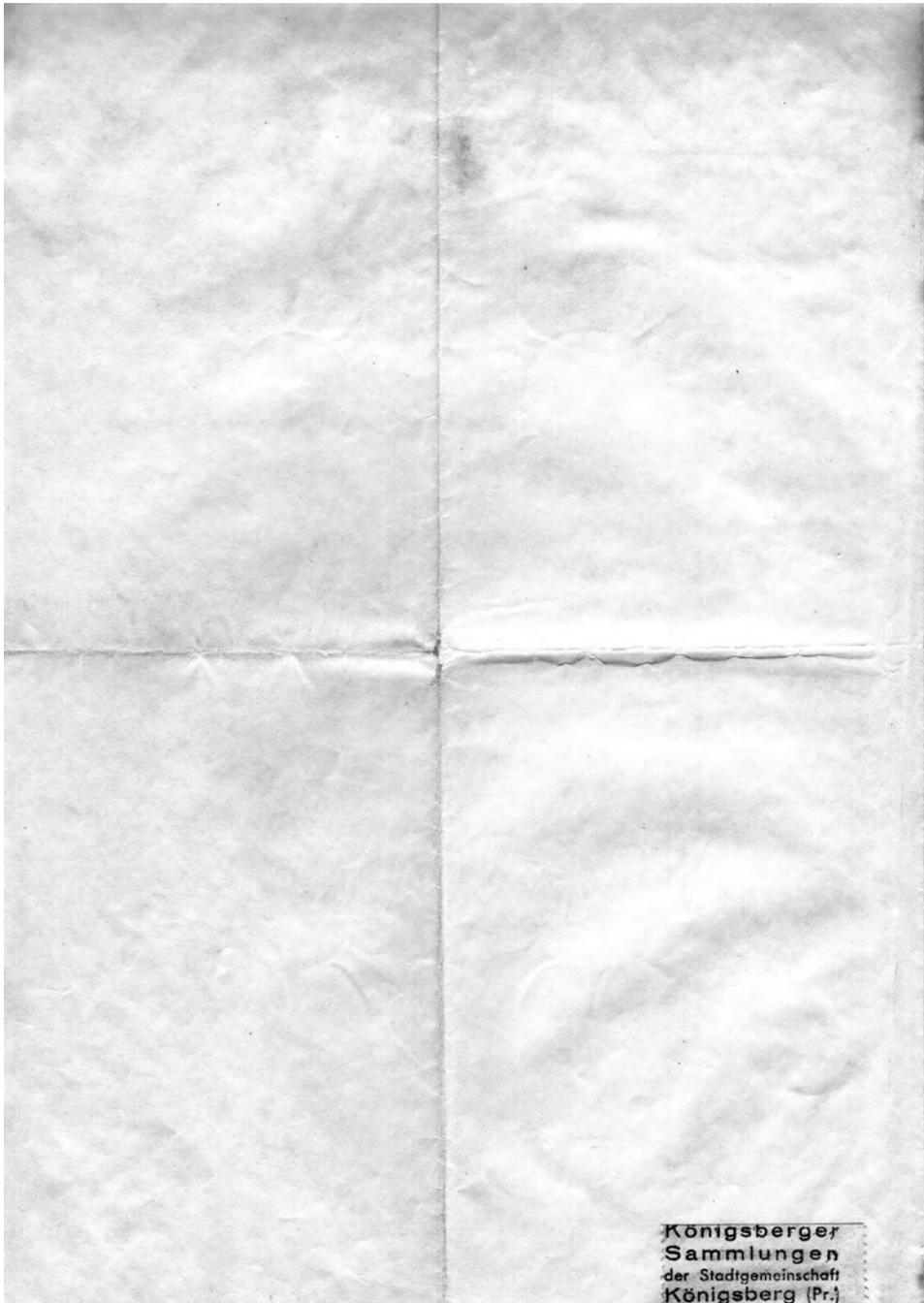
An

den Kandidaten des höheren Lehramts

Herrn *Leop. Wierzbicki* . .

.....*Leop.*.....

d. d. Herrn Direktor der *Oschn.*.....



**Abbildung 10:** Brief vom Königlichen Provinzial-Schulkollegium

A b s c h i e d .

-----

Auf Ihren Antrag vom 26. Januar 1933 werden Sie,  
Herr Studienrat, unter Gewährung des gesetzlichen Ruhege-  
halts zum 31. März 1933 in den dauernden Ruhestand versetzt.

Für Ihre dem Staate in langjähriger treuer Pflicht-  
erfüllung geleisteten Dienste sprechen wir Ihnen die Aner-  
kennung und den Dank der Staatsregierung hierdurch aus.

Berlin-Lichterfelde, den 28. M ä r z 1933.



Provinzial-Schulkollegium.

*In Vertretung*  
*Goeller*

An  
den Studienrat  
Herrn Ernst W i e c h e r t .

I 20/1268.

Provincial-Schulkollegium  
der  
Provinz Brandenburg und von Berlin

Berlin-Fichtersfelde, den 28. März 1933.  
Seydendorfer Str. 52, Block I.  
Fernruf: Fichtersfelde, (G 3) 5151, Postfach: Berlin 5  
Fahrverb.: Straßenb. Endhaltest. Linie 74  
oder (nur bis Karplatz) Linie 177.

Aktenzeichen: I 20/1268.

An  
den Studienrat  
Herrn Ernst Wiechert

*Fylb. 1425*

in Berlin.  
durch den Herrn Direktor des Staatl.  
Kaiserin-Augusta-Gymnasiums in Ber-  
lin-Charlottenburg.

Im Anschluss an unsere Verfügung vom 17.3.1933.  
- I 20/1128.-

Das Ihnen vom 1. April 1933 ab zu zahlende Ruhege-  
halt ist auf jährlich

5.808,-- RM

(in Worten: "Fünftausendachthundertacht Reichsmark")  
festgesetzt worden. Zu dem Ruhegehalt tritt - berechnet vom  
Grundgehalt - ein örtlicher Sonderzuschlag, der zur Zeit für  
Berlin 3% beträgt. In Abzug kommen von den Gesamtbezügen  
die gesetzlichen Kürzungen auf Grund der Notverordnungen  
und die einzubehaltenden Beträge auf Grund der Einbehaltungs-  
verordnung.

Das Ruhegehalt ist berechnet unter Zugrundelegung  
eines ruhegehaltstfähigen Dienst Einkommens von:

- a) Grundgehalt . . . . . 7.800,-- RM
  - b) Wohnungsgeldzuschuss  
(Ortsklasse B). . . . . 1.080,-- "
- zusammen: 8.880,-- RM

und einer Dienstzeit von 26 Jahren und 76 Tagen.

Die Preussische Bau- und Finanzdirektion in Berlin  
NW 40 wird wegen Zahlung der Ruhegehaltsbezüge das Erfor-  
derliche veranlassen.

Den

*Kopie  
Herrn Ernst Wiechert  
Kopie  
Würger  
S. 11/10 Stt.*



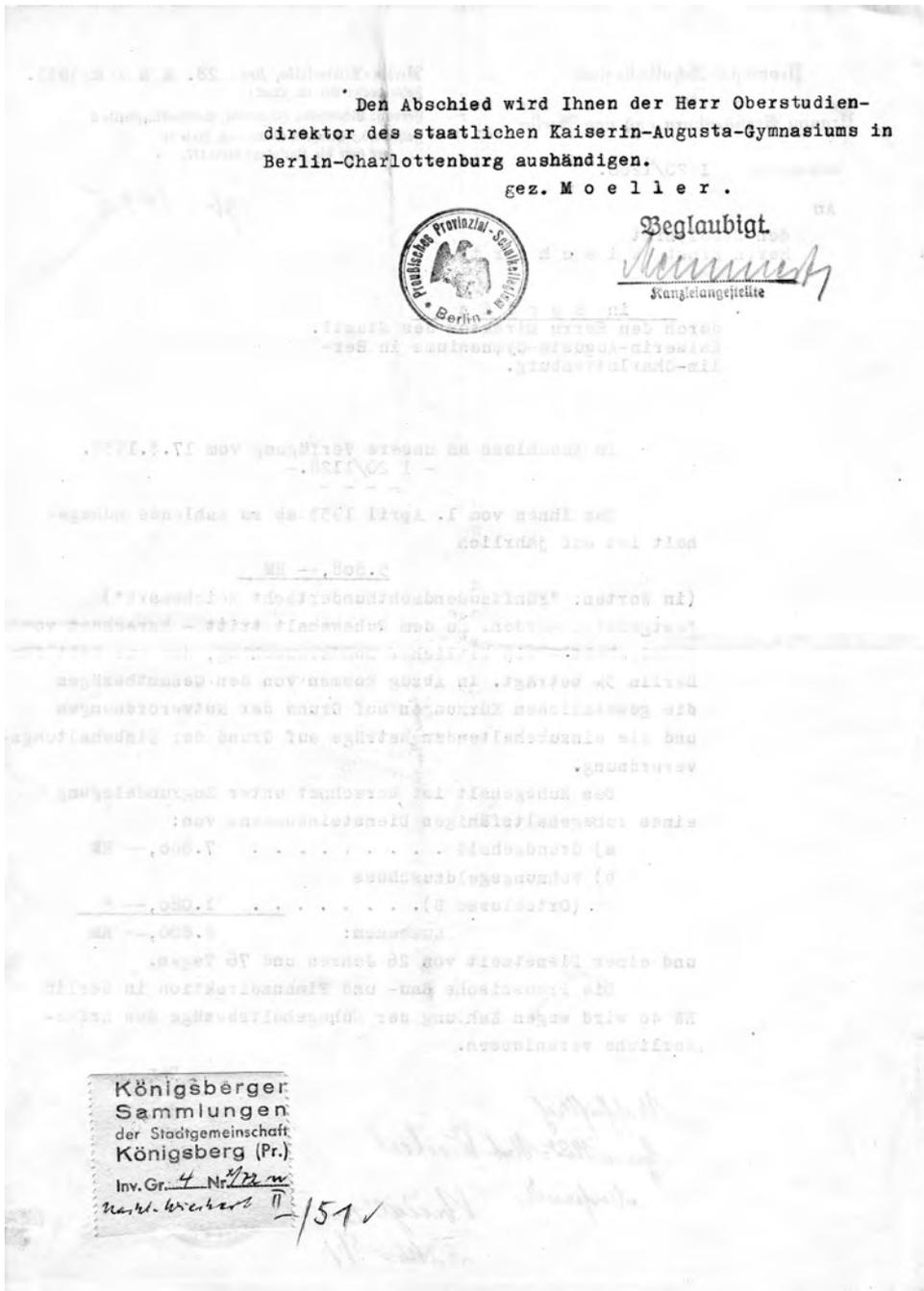


Abbildung 11: Ausscheiden aus dem Dienst

4.)

Die Verlobung unserer ältesten Tochter  
**Mets** mit dem Kandidaten der Philologie,  
 Herrn **Ernst Wiedert** beschien wir uns  
 hierdurch ergebenst anzuzeigen

**Mittelstätt und Fran.**

Forsthaus Kissenau, im Juli 1908.



**Mets Mittelstätt**  
**Ernst Wiedert**  
 Verlobte.

Forsthaus Kissenau. Forsthaus Kleinort.  
 Hochzeit 2/9. 1908.

DIE VERLOBUNGSANZEIGE

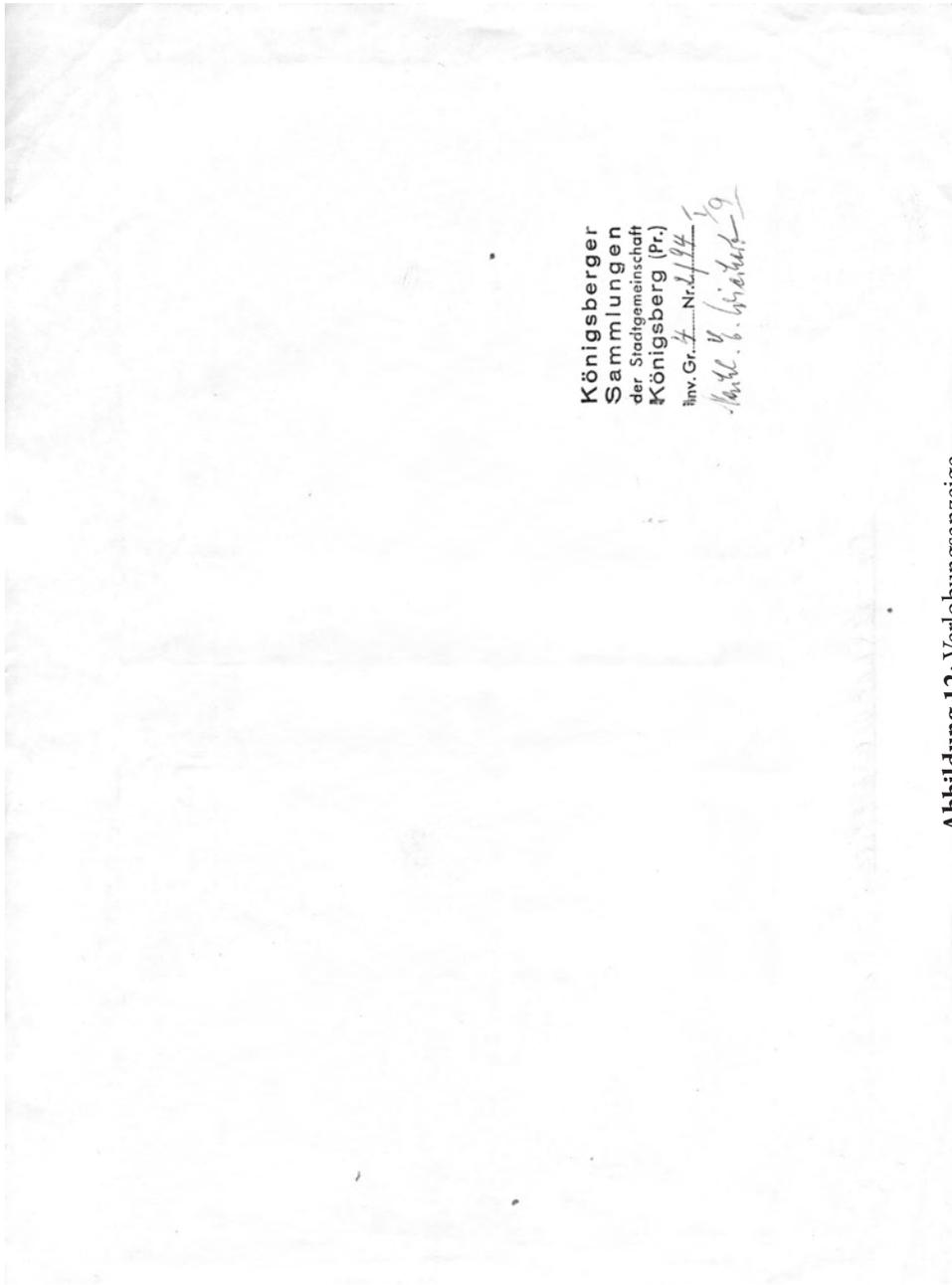


Abbildung 12: Verlobungsanzeige

Nr. 255 der Truppenstammrolle für 1914

## Führungszeugnis.

Der *Erzherzog Carl, Emil*  
*Reichert*

geboren am *18. ten* *Mai* 18*87* zu *St. Ost*  
Kreis *Leobnitz* Reg.-Bez. *Steiermark* Bundesstaat *Österreich*

hat vom *14. ten* *September* 19*14* bis *24. ten* *Dezember* 19*14*  
bei der *Inf.* *ten* *Escadron Dragoner-Regiments König Albert von Sachsen (Ditpr.) Nr. 10*  
gebient und sich während dieser Dienstzeit *gut* geführt.

**Strafen:**

a) Gerichtliche Strafen: *Keine*

b) Disziplinar-Bestrafungen mit strengem Arrest: *Keine*

*Königsberg St.*  
*Altenstein*, den *24. ten* *September* 19*14*

*M. Meyer*

Abbildung 13: Führungszeugnis 1914

Frau Meta Wischert, geb. Mittelstedt, an Frau Tucholski.

Königsberg, Havenstr. 21 am 31. 9. 1914

Ihnen und Ihrer lieben Frau bis herzlichsten Wünsche zur Vermählung! Nun dürfen Sie auch auf die Sonneninsel kommen. H. Skirto hat sich verheiratet. Mein Mann kommt am 7. September heran. Nach dem Kriege Zusammenkunft und Wiedersehen bei Wischerts, nicht wahr? Wo ist Ihr Mütterlein, und wie geht es ihr? Freundlichen Gruß Ihnen beiden von Meta Wischert.

Euch beiden herzlichste Glückwünsche und alles Gute für alle Zeiten!  
Euer Ernst Wischert.

Königsberg, Havenstr. 21 am 16. Oktober 1914

Lieber Tucholski,

da mein Mann wahrscheinlich noch längere Zeit schreibfaul sein wird, so danke ich Ihnen herzlich für Ihre beiden letzten Karten. Wir freuen uns, daß Sie wohlauf sind. Skirto ist mit seiner Frau hier, mein Mann traf beide neulich. Von Paul Sellnick haben wir sehr lange keine Nachricht. Mein Mann ist zur leichten Kavallerie anwesend, aber noch nicht eingezogen. Wir sind die Ferien über in Masuren gewesen. An manchen Orten sieht es traurig aus, Brücken gesprengt, Häuser niedergelegt usw. Hoffentlich kommen die Russen nie wieder. Meine Eltern und der Schwiegervater sind wohl auf. Ich freute mich, daß Ihre Frau sie wenigstens auf ein paar Tage besuchen konnte. Nun habe ich wohl alles beantwortet, nicht wahr? Freundlichen Gruß sendet Ihre Meta Wischert.

Herzlichen Dank für Deine Grüße. P. Sellnick ist Kriegszintendanturrat. Ich sehne mich nach P. und Sellnick sehr. Es grüßt Dich und Deine Frau Dein E. W.

Königsberg, Havenstr. 21 am 27. August 1915

Lieber Herr Tucholski,

ich will Ihnen nur mitteilen, daß mein Mann seit Anfang April Soldat ist. Infanterie Regiment 41, II. Rekrutendepot 4. Kompanie. Königsberg i. Pr. Ihre freundliche Karte haben wir erhalten. Herzlichen Glückwunsch zum Eisernen Kreuz. Hoffentlich geht es Ihnen weiter gut, was wir von Herzen wünschen. Mein Mann hat dort sowenige Zeit, daß er nicht einmal zu mich schreiben kann, da müssen Sie es ihm nicht übernehmen. Er sendet Ihnen viele Grüße. Vom Frieden noch nichts zu hören. Alles Gute für die Zukunft und freundlichen Gruß sendet Ihre Meta Wischert.

- 2 -

Königsberg, Hagenstr. 21 im September 1915

Lieber Herr und liebe Frau T.

Ihren Brief haben wir erhalten. Seit vorgestern ist mein Mann wieder Soldat, seine Adresse ist: Grenadier E. W. I. Rekrutendepot, II. Ersatz Bataillon Grenadierregiment Nr. 3. Rothenstein bei Königsberg. Nun zu dem Exlibris für den Sohn der Deutsch-Amerikanerin und Kurt Kauenhoven. Ich dachte, wie ich las, daß ich Ihnen die Kundechaft verjagen wolle. Es lag nicht in meiner Absicht, und ich will es wieder gutmachen. Ich bin nämlich von meinem Mann sehr ideal erzogen und dachte, Ihnen mit der Zumutung für alle Exlibris zu zeichnen, überhaupt nicht kommen zu können. Aber Sie haben recht, die Kunst geht nach Brot! Ich werde nun gleich den Preis angeben und eine kleine Charakteristik kommen lassen. Ist die Dame dann einverstanden, dann ist ja wieder alles in Ordnung. Freund K. Kauenhoven muß ich Ihnen erst näher vorstellen, ehe ich weiter schreibe. Er ist einer unserer allerbesten Freunde. Ist schon drei Jahre in der Schweiz, weil er sehr krank ist, hat in diesem Jahre Dr. summa cum laude gemacht und bereitet sich, mit geringer Hoffnung auf spätere Anstellung, zum Staatsexamen vor. Er ist eine Seele von Mensch, hat klar gute Urteile und - verehrt Sie, Herr T., heimlich. Weshalb, schreibe ich nicht, sonst fliegt all der Zauber fort. Dieser Mensch schrieb nun damals: "Für mich wage ich gar nicht anzufahren, denn ein Exlibris kann man nicht so kaufen sehen, wie ein viertel Pfund Süßigkeiten. Nun merkt doch aber jeder, daß er sehr gerne auch ein Buchzeichen haben möchte, aber nicht soviel bezahlen könnte. Wenn Sie wollen, so schlagen Sie bitte einen geringeren Preis vor, dann werden wir ja sehen, was er uns sein Geldbeutel dazu sagen wird. - Alles andere wird mein Mann Ihnen von der Kaserne aus beantworten. Es ist jammerschade, daß Sie solch Regenwetter in Weimar haben, vielleicht ist's jetzt aber schön, damit Sie beide noch recht schöne Tage haben können. Ich fahre Anfang nächster Woche zu meinen Eltern, da mein Mann ja vorläufig nicht aus der Kaserne darf. Anfang Oktober will ich wieder hierher kommen. Am 11. September müssen Sie auch wieder in den Dienst, haben Sie sich erholt? Concordie schrieb, sie druckt schon im November, wenn mein Mann zufrieden ist mit 10 % vom Verkaufspreis, zahlbar nach Absatz der ersten Hälfte. Was meinen Sie dazu? Ich schicke den Brief meinem Mann nach der Kaserne, weiß nicht, wie er sich entschließen wird. Nun recht schöne Grüße und noch gutes Wetter. Ihre Meta Wischert.

Forsthaus Lissunen, den 29. September 1915

Lieber Herr Tucholski,

für Ihren lieben Brief danke ich Ihnen vielmals. Ja, mein Mann hat fast gar keine Zeit zum Schreiben, da muß ich alles erledigen. Die Bilder sind alle beim Verlag, welcher sie sehen wollte, und falls sie nicht sehr alles verteuerten, sollten sie gedruckt werden. Ich habe aber noch keine Antwort. Das Pseudonym ist noch nicht bestimmt, es hat ja auch noch Zeit. Wenn alles soweit sein wird, dann schicke ich Ihnen den Einband. - Vom Deutsch-Amerikaner habe ich auch noch keine Antwort. Den Preis von 50 RM finden wir sehr richtig. Mit Kurt Kauenhoven haben Sie sicher das Richtige getroffen, ich werde es ihm mitteilen. Mein lieber Mann hat stramm Dienst, immer im Hetztempo. Ich bekomme nur immer ganz schnell geschriebene Karten. Ich mache mir manchmal große Sorgen, daß er hinauskommen könnte. Ist Ihre Frau tapferer, oder bannt sie auch sehr um Sie? Wenn's doch bald Frieden gäbe - aber Sie haben recht, der Winter wird auch vergehen. Am 7. Oktober fahre ich wieder nach Königsberg.

- 3 -

Mein Mann hat Sonntag ein paar Stunden Urlaub. Hoffentlich gibts nicht Bahnsperre wie neulich. Vier Tage waren nur Militärtransporte.

Leben Sie für heute wohl. Möchten Sie noch in der Garnison bleiben?  
Herzlichen Gruß Ihnen und Ihrer lieben Frau von Ihrer Meta Wischert.

Königsberg, Hagenstr. 21 am 11. Oktober 1915

L. H. T.

heute will ich Ihnen nur mitteilen, daß Concordia Ihre Kapitelerfängerbilder mitdruckt. Wir freuen uns sehr. Mit dem Einband wird es wohl nichts werden. - Meinem Mann geht es verhältnismäßig gut. Er hat aber fast gar keine freie Zeit. Hoffentlich gibts bald Frieden. Wie geht es Ihnen jetzt? Was für einen Posten hat man Ihnen zugeteilt? Ist Ihre Frau bei Ihnen? Mit herzlichem Gruß bin ich Ihre Meta Wischert.

Königsberg am 15. Dezember 1915. Später Forst Lissunen (Am 17. Dez. fahre ich zu meinen Eltern)

Lieber Herr Tucholski,

hätten Sie sich jetzt nicht gemeldet, dann hätte ich an Ihre Frau geschrieben, um Ihnen mitzuteilen, daß mein lieber Mann am 10. Dez. ins Feld verückt ist. Wohin er kommt, weiß er nicht, auch habe ich ihn vorher weder gesehen noch gesprochen. Es wird alles zu schnell. Wenn ich seine Adresse weiß, dann werde ich sie Ihnen mitteilen. Können wir eine Karte abgestempeln, die er mir schicken könnte, aber es wird weiter. - Für Ihre Freundlichkeit, mir wieder zwei Exlibris zu senden, recht herzlichen Dank. Ich habe mich recht gefreut, hoffentlich kommt auch bald die Zeit, wo wir Ihnen eine kleine Freude bereiten können. Das Buch sollten Sie haben. Nun beabsichtigt Concordia mit der Herausgabe bis zu ruhigeren Zeiten zu warten. Alles schert fehlt! Leben Sie wohl und grüßen Sie bei Gelegenheit auch Ihre Frau recht herzlich von mir. Ihnen selbst freundliche Grüße und fröhliche Weihnachtsen von Ihrer Meta Wischert.

Forsthaus Lissunen, den 14. Jan. 1916

Lieber Herr Tucholski,

herzlichen Dank für Ihren Brief und die Neujahreswünsche. Ich freue mich, daß es Ihnen gut geht. Sie kommen auch öfter an die Stellung heran? Vielleicht führt es der Zufall, daß Sie meinen Mann einmal treffen. Die Reservestellung ist im Dorfe Petschorki an der Kumaika. Seine Adresse ist: Unteroffizier E. W. 17 Landwehr-Division Infanterie-Regiment 380 I. Bataillon 4. Kompanie 10. Armee. Vom 9. bis 16. Jan. war er im Schützengraben, vom 16. bis 23. ist er in Reserve. Dann wieder vom 24. bis 30. im Graben usw. Er hat es nicht gut. Besonders das Essen ist knapp. Ich hoffe auch, daß doch endlich Frieden kommen wird. Es ist ja schon zu lange, all dies Elend und die Sorgen. - Wie geht es denn Ihrer lieben Frau? Ich denke so oft Ihrer, wie sie doch auch sicher auf ihren Mann so wartet wie ich. Von der Concordia ist noch immer nichts zu hören, ich warte aber schon auf Antwort. Für heute leben Sie wohl! Bestellen Sie bei Gelegenheit auch Grüße an Ihre Frau. Ich bin mit herzlichem Gruß Ihre Meta Wischert.

- 4 -

z. Zt., Forsthaus Lissunen, Post Nikolaiken, am 27. 3. 1916

Lieber Herr Tucholaki,

Da lese ich eben in der Zeitung, daß Ihre liebe Frau Ihnen ein Töchterchen geschenkt hat. Den jungen Eltern meine aufrichtigsten Glückwünsche! Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir über das Ergehen von Mutter und Kind einmal berichten könnten. Haben Sie Ihr Töchterchen schon gesehen, oder wabs keinen Urlaub?

Von den Kämpfen an der Ostfront werden Sie ja gelesen haben. Nördlich Postaw, war mein Mann mitten in dem Wahnsinnigen Feuer. Gott sei Dank sind die Russen nicht durchgebrochen. Vom 10. habe ich die letzte Nachricht, hoffentlich kommt bald die Bestätigung, daß mein Mann gut durchgekommen ist. Leben Sie wohl und seien Sie und Ihre liebe Frau herzlich gegrüßt von Ihrer Meta Wiechert.

Der Druck des Romans schreitet langsam vorwärts.

Forsthaus Lissunen am 14. Juni 1916

Lieber Herr Tucholski,

diese Karte soll mir nur die Antwort bringen, ob Sie noch in Wilkomir sind und die Adresse richtig ist. Ich will Ihnen den endlich fertig gewordenen Roman senden. - Wie geht es Ihrer Frau, Ihnen und dem Töchterlein? Sie melden sich gar so selten. Meinem Mann geht es verhältnismäßig gut. Am 1. 5. hat er das Eiserne Kreuz erhalten und ist jetzt auch Vizefeldwebel geworden. Auf Urlaub hofft er erst im August kommen zu können. Sind Sie im Mai - wie Sie es planten - bei den Ihren gewesen? Für heute herzliche Grüße Ihnen allen von Ihrer Meta Wiechert.

Forsthaus Lissunen am 18. 6. 1916

Lieber Herr Tucholski,

vor ungefähr acht Tagen sandte ich eine Karte an Sie mit der alten Adresse. Heute nun kam Ihr Päckchen für meinen Mann hier an, welches ich aufmachte und da es fürs Feld bestimmt ist, packte ich es wieder ein und sende es weiter. Nun habe ich auf diese Weise Ihre neue Adresse und sandte Ihnen beifolgend das endlich fertiggewordene Buch meines Mannes. Wenn mein Mann auch einiges noch auszusetzen hat, so muß man aber stets bedenken, es ist im zweiten Kriegsjahre erst gedruckt. Nun sehen Sie Ihre Zeichnungen alle wieder. Hoffentlich sind Sie mit der Verwertung zufrieden. Vielleicht hilft Ihnen das Buch etwas über den Stempfsinn hinwer. Der Weimarer-Schriftstellerbund hat ja ein glänzendes Urteil gefällt. Gerade jetzt - Mitte Juni - sind zwei Jahre, wo der Verlag das Manuskript zum Druck annahm.

Falls Sie die Karte, nach Wilkomir adressiert, nicht erhalten, so will ich Ihnen doch mitteilen, daß mein Mann am 1. Mai das Eiserne Kreuz erhalten hat, für zahlreiche Patrouillen, die erfolgreich waren; Anfang Juni ist er zum Vizefeldwebel befördert. Seine Adresse ist: Vizefeldwebel W. 17. Landwehr Division Inf. Regt. 350 I Bataillon 4. Kompanie 10. Armee. Im August erst hofft er auf Urlaub zu kommen.

- 3 -

Sind Sie Anfang Mai bei Ihrer Frau und dem Tochterchen gewesen? Sie planten es doch? Und wie geht es beiden? Oh es im Herbst Frieden gibt?

Viels freundliche Grüße - auch bei Gelegenheit an Ihre Frau - von Ihrer Meta Wiechert.

Forsthaus Lissunen, den 27. Juli 1916

Lieber Herr Tucholski,

diesen Brief sollte eigentlich mein Mann Ihnen schreiben, der seit dem 12. auf Urlaub ist, aber er hat "Urlaub" und meint, ich könnte ihm das sehr schön abnehmen. Ich muß Ihnen doch mitteilen, was ein Freund über Ihren Buchschmuck urteilt: "Hatten wir schon die Sachen von T. bei Ewos sehr gefallen, so tut's der Buchschmuck noch mehr. Ich glaube wirklich, daß er auf diesem Felde sein Glück machen könnte. Die Initialen sind nicht nur formell sehr glücklich geraten, sondern deuten auch den Buchinhalt sehr fein an. In dieser Beziehung hätte Ernst keine glücklichere Hand finden können." Ist doch sehr schön, nicht wahr? Auch wir haben schon viel Freude mit dem Buch gehabt. Am 30. fährt mein Mann wieder fort. Schreiben Sie mir doch Ihr Urteil über den Roman, bitte - dann sende ich Ihnen das von Weimerer-Schriftstellerbund. Viele freundliche Grüße für Sie, Ihre liebe Frau und der kleinen Eva von Ihrer Meta Wiechert.

Mein lieber Tuchel,

noch sind die Tage der Rosen! Dabei Du gütigst entschuldigen wirst, wenn ich Dir nur ein paar Worte schreibe. Ich habe drei herrliche Wochen verlebt und ziehe wieder retröst, in Hoffnung auf baldigen Frieden, an die Front. Lebe recht wohl und sei herzlich begrüßt von Deinem L. W.

Forsthaus Lissunen am 22. August 1916

Lieber Herr T.

Ihren Brief vom 2. 8. habe ich erhalten und danke Ihnen herzlich. Es ist ja wunderschön, daß Sie die "Flucht" so verbreiten helfen. Nun will ich Ihnen auch gleich das Urteil des Weimerer-Schriftstellerbundes abschreiben:

Es kommt nicht oft vor, daß ich einen Roman mit so steigender Erregung lese, wie diesen. Noch jetzt, nach mehreren Tagen, klingt das groß geschautte Werk stark in mir nach. Rinken und Untergang des Übermenschen, der von krankhaft gesteigerter Heimatssehnsucht erfüllt zu Einsiedler wird, glaubt die Welt fliehen zu können und doch vom Getriebe der Welt wieder gepackt und durch sich selbst zermalmt wird, schildert Barany Bjell in fließender, teilweise schöner Sprache. Eine gute satirische Charakterisierung erfüllt die ersten Kapitel lebendig; die letzten Kapitel sacken durch verblüffend glücklich gefaßte Realistik. - Ich glaube nicht, daß jemand das Buch halt gelesen werden kann. Das erste Kapitel leitet flüssig ein - das zweite ist vielleicht für das Interesse des Gelegenheitslesers etwas zu breit angelegt - die folgenden steigern durch stets neue innere und äußere packende Geschehnisse weiter;

- 6 -

einmal im Zuge, kann sich niemand mehr den bestrickenden Stimmungsbildern erlauben. Mit dem Helden, in ihm lebt der Leser weiter. Gang der Handlung und Spannung sind glänzend verteilt. Die Hauptfiguren sind stark und lebendig herausgearbeitet. - Ein starkes, packendes Werk, das ich hochbefriedigt weiterempfehle. Wäre uns der Verfasser, der im Felde steht, mehr solche schenken. Franz von der Groth, Vorstand des Weimarer Schriftsteller Bundes.

Mit dem Urteil kann ein junger Schriftsteller doch schon zufrieden sein, nicht wahr? Ein anderes Privat Urteil versteht sich zu der Meinung, daß vieles aus der "Flucht" zum Besten in unserer schönen Literatur gehöre. Eine sehr, sehr reizvolle Dame schreibt: "Es ist ein Unrecht des Verfassers seiner Frau gegenüber, sich solche Ausnahmefrauen als Hauptgestalten zu wählen." Da muß man doch etwas lachen, ich glaube, dann taute das ganze Buch nichts. - Von meinem Mann kann ich Ihnen mitteilen, daß er vom 20. 8. zum Offizierskursus nach Deutschland kommandiert ist. Bis Dezember wäre er dann in Sicherheit. Daß es Ihnen dreien gut geht, freut mich sehr. Wann werden wir uns alle wiedersehen? Bestellen Sie bitte Ihrer lieben Frau viele herzliche Grüße und seien auch Sie freundlichst begrüßt von Ihrer Meta Wiechert.

Forsthaus Lissunen am 11. 10. 1916

Lieber Herr Tucholski,

ich muß mich doch wieder melden, nicht wahr? Die "Weltliteratur" ist hier aus dem Felde schön zurückgekommen, und ich sandte sie meinem Mann nach Warthelager, aber die Zensoren haben wohl ein paar freche Kunden dort behalten. Jedenfalls aber unseren herzlichsten Dank für Ihre liebe Freundlichkeit. Nun ist mein Mann schon vier Wochen im Warthelager; wie die Zeit vergeht! Und noch keine Aussicht auf Frieden. Vom 1. Oktober ist mein Mann als stabsmäßiger Gymnasialoberlehrer nach Gumbinnen versetzt. Seine militärischen Angelegenheiten werden dadurch nicht berührt, ebenso bleibt unsere Wohnung noch in Königsberg. Vielleicht da ich vom 1. Januar umziehe. Ich fürchte mich beinahe, das alles zu übernehmen. Mit gleicher Post sende ich Ihnen noch eine Besprechung, die wert ist, gelesen zu werden. Die anderen Zeitungen brauchen meistens nur den sogenannten Maschzettel, kürzer oder länger, wie es ihnen beliebt. Ein Volksblatt stellte einen Vergleich zwischen Fritz Skowronnek und Barany Bjell, wobei Bjell schlechter abschnitt, aber zurechenbar wurde, daß die "Liebe, mit der alles beschilbert ist, in tiefen Tönen aus dem Buche klingt und uns in ihre Stimmungen hineinzwängt. - Nun leben Sie für heute wohl! Wie geht Ihrer lieben Frau und kl. Eva? Kuno Kurschadt hat einen Sohn bekommen. Vielleicht wissen Sie auch schon. Herzlichen Gruß von Ihrer Meta Wiechert.

Königsberg, Hazenstr. 21 am 2. Dezember 1916

Lieber Herr Tucholski,

nun sind schon vier Wochen verstrichen, als Ihre letzten Zeilen hier ankamen. Barany Bjell ist eine einsame Wiese, unten in Wasuren, und heißt auf Deutsch: Schäferweide oder Schäferwiese. Ihre Freundin, die Schriftstellerin hat mit ihrem Urteil über die "Flucht" zum größten Teil Unrecht. Man muß in Urteilen nicht persönliche Abneigungen einfließen lassen. Ebenso irren Sie sich und Herr Skirlo mit der Ansicht, die Schulschilderungen sind karikaturenhaft und der Autor stehe nicht

- 7 -

Über der Sache. Fernstehenden, die nicht wissen, daß mein Mann wider Willen Oberlehrer ist, ist gerade die Schilderung der Schule vortrefflich. Aber jeder ist ja berechtigt, seine eigenen Meinungen zu haben und an dem Baum, der seine Äste in den Weg bringt, ein Blättchen abzupfen. Kann ich den Namen Ihrer Freundin erfahren und auch den Titel eines Werkes von ihr? Ich möchte gern etwas lesen. - Das Bildchen von Ihnen drei ist sehr hübsch geworden. Ihre Frau sieht ein wenig elend aus, aber glücklich. Und Klein-Eva so dick und rund. Werden Sie Weihnachten auf Urlaub kommen? Ich erwarte meinen Mann auf acht Tage zum Fest, welches wir her verleben wollen. Leben Sie wohl, herzliche Weihnachtsgrüße Ihrer Frau und Ihnen von Ihrer Meta Wiechert.

Königsberg, Harenstr. 21 am 14. Dezember 1916

Lieber Herr Tucholski,

heute morgen erhielt ich Ihren Brief und freue mich, Ihren Wunsch zu erfüllen. Meines Mannes Adresse ist bis zum 19. Dezember: Vizefeldwebel E. W. Übungskursus für Offiziersaspiranten II. Kompanie, Warthelager bei Posen. Vom 18. Dezember bis 25. Dezember hierher Harenstr. 21 und vom 25. Dezember bis (aller Wahrscheinlichkeit nach) 15. Januar 1917 wieder Warthelager bei Posen.

Sind Sie auch ein paar der Festtage bei Ihrer Frau und Ihrem Töchterchen?

Fröhe Weihnacht! Ihnen dreien! Ihre Meta Wiechert.

Porrehaus Lissunen am 8. Januar 1917

Lieber Herr Tucholski,

im Auftrage meines Mannes danke ich Ihnen für Ihren letzten Brief. Mein Mann freut sich stets, wenn Sie so freundschaftlich an ihn denken, aber diese Äußerung des jungen Oberlehrers ist doch gar keine Kritik. Anbei folgt der Brief zurück, wie Sie es gewünscht haben. Warum nennen Sie nicht die Namen der "Esser der Flucht", das möchte man doch wissen! Ich hat Sie schon einmal, aber das haben Sie wohl vergessen. - Der Kursus im Warthelager dauerte bis zum 15. Januar. Am 6. Januar wurde mein Mann zum Offizier gewählt, vom 14. Januar bis 2. April war mein Mann Leutnant bei Infanterie-Regiment 43 in Königsberg. Dann kam er nach Arys, neu formiert zum Infanterie-Regiment 445. Ich packte in Königsberg auch schnell meine Sachen und kam wieder hier zu meinen Eltern. Jeden Sonnabend Nachmittag und den ganzen Sonntag hat Ernst frei und kommt herüber. Sie werden es sich ja denken können, daß das sehr schön ist. Anfang März soll das Regiment wieder zur Front rücken. Wenn Sie wieder einmal schreiben wollen, dann adressieren Sie am besten hierher, bis ich meines Mannes feste Feldadresse habe, die ich Ihnen mitteilen würde. - Wie gehts in Oliva? Sie müssen ja schon eine große Tochter haben? Waren Sie Weihnachten bei Ihrer Familie? Ich hoffe auch, daß in diesem Jahre es zur Entscheidung kommen muß. Diese fürchterliche Knappheit in der Großstadt habe ich auch gehörig bemerkt. Wenn ich da nicht meinen Feld- und waldlichen Stützpunkt gehabt hätte! - Für heute leben Sie wohl. Herzliche Grüße Ihnen dreien von Ernst und Meta Wiechert.

- 8 -

Forsthaus Lissunen am 5. 3. 1917

Lieber Herr Tucholski,

schönen Dank für Ihren Brief. So sehr gern wie ich Ihnen meines Mannes Exlibris gesandt hätte, so kann ich es doch nicht tun, da ich beide Exemplare in Knieversberg habe. Ende Juni oder Anfang Juli werde ich wieder hinfahren, hat es bis dahin Zeit, dann werde ich es nicht vergessen und die Exlibris an Sie senden. Oder soll ich extra hinfahren und sie holen? Seien Sie nicht böse, daß ich Ihren Wunsch nicht erfüllen kann. -

Klein Eva wird also schon ein Jahr alt? Wie die Zeit verläuft. Armer Vater, weiß ja gar nicht, wie sein Töchterchen groß wird. Ich wünsche von Herzen, daß Sie recht bald einen längeren Urlaub erhalten und wieder von Herzen froh sein können. Mein lieber Mann kommt noch Sonntags immer von Arus herüber, in nächster Woche soll es wieder hinausgehen, nachdem es schon am 1. 3. sein sollte, die Division aber wieder auspackte. -

Nun leben Sie wohl und seien Sie oftmals gegrüßt von meinem Mann und Ihrer Meta Wiechert.

Forsthaus Lissunen am 22. 1. 1918

Lieber Herr Tucholski,

ich will Ihnen nur mitteilen, daß Herr Baurst Mathanson auch mit mir eine Ausnahme macht, und in vierzehn Tagen bis drei Wochen soll ich die Doppelnummer erhalten. Von Ihrer lieben Frau erhielt ich heute ein paar Zeilen. Ach ja, ich hab es verloren, was ihr die Zeit kürzt, bis der Mann heimkommt. - Viele Grüße Ihre M. W.

Forsthaus Lissunen am 5. Februar 1918

Liebe Frau Tucholski,

herzlichen Dank für Ihre lieben Zeilen, die Sie mir trotz Ihrer knappen Zeit gesandt haben. Mich beschäftigt kein kleines Kindchen, ich habe viel Zeit, da will ich Ihnen einen längeren Brief schreiben. Fremd sind wir uns ja nicht mehr. Nicht nur durch unsere Wäner kennen wir uns, nein, ich kenne Sie schon viel früher aus Erzählungen Ihrer Schwiegermutter. Es war wohl kurz nach Ihrer Verlobung, da trafen mein Mann und ich Ihren Mann und seine Mutter auf einem Spaziergang. Wir wanderten zusammen nach Hause, und Ihre Schwiegermutter sagte unter anderem: "Sie ist so gut, sie möchte Ihnen gefallen, sieohnt in vielen Ihnen." Sehen Sie, ich habe das nicht vergessen und hatte Sie schon in freundschaftlicher Erinnerung, bevor Sie von meiner Existenz etwas ahnten. Später schenkte uns Ihr Mann ein Bildchen von Ihnen, und nun ist's mir, als kenne ich Sie persönlich. Selbstverständlich aber müssen wir uns einmal besuchen. - Nun haben Sie schon zwei Kinderchen und mit ihnen soviel Freude und Hoffnung. Mein kleiner Liebling ist nun schon ein Vierteljahr tot, schneht hier so still im Walde. Oft pilgere ich durch den tiefen Schnee zu meinem kleinen Grab, aber es hilft keine Träne mehr, er wacht nicht auf. Wie wäre es schön gewesen, wenn das Jungelchen gelebt

- 9 -

hätte. Er sollte so ganz meinem Mann. Ob die Sorgen und Änste um meinen Mann die Schuld tragen, daß Ernst-Edgar vier Wochen zu früh geboren wurde oder sonst etwas, das weiß ich nicht. Ich erwartete ihn erst am 10. Dezember, und am 10. November wurde er geboren. Mein lieber Mann hatte sich schon sehr gefreut und wollte Weihnachten mit ihm spazieren fahren. Nun ist uns nur der kleine Hügel und ein Bildchen geblieben. Letzteres hatte meine Mutter noch machen lassen. Meinem Mann geht es jetzt gut, hoffentlich kommt er nicht nach dem Westen. Trotz des Waffenstillstands hat er viel Dienst, muß öfter Vorträge in Tarnopol halten und an Gerichtsverhandlungen teilnehmen. Er ist Gerichtsoffizier beim Stabe. Seine freiwillige Dragonerzeit kommt ihm gut zustatten, da er viel reiten muß. Wann wird doch der Krieg ein Ende haben? Was treibt Ihr Mann jetzt in Mitsun. Ich glaube, er wartet auch sehnsüchtig auf den Frieden. Neulich bekam ich ein Doppelheft der Exlibriszeitschrift aus Berlin zugesandt, da sind auch einige Arbeiten Ihres Mannes drin. Ihres, Elisabeth Altmanns und meines sind so wundervoll fein in der Idee, ich meine die Exlibris. Wenn ich das Originalblatt zurückhabe, will ich mir Abzüge machen lassen. - Mir selbst geht es wieder ganz gut, und ich hoffe, daß es so bleiben wird. Ich muß mich ja für meinen Mann gesund erhalten, damit ich ihn später recht verwöhnen kann, denn er hat es schwer genug gehabt.

Nun leben Sie wohl! Herzliche Grüße Ihnen, Klein Eva und dem ganz Kleinen Gottfried von Ihrer Meta Wiechert.

Forsthaus Lissunen am 25. März 1918

Lieber Herr Tucholski,

heute erhielt ich Ihre Zeilen und die beiden Exlibris. Ich will Ihnen gleich antworten, damit Sie mein Brief noch in Oliva antrifft. Sie müssen nicht böse sein. Daß von Wiecherts so schnell Nachricht kommt. Ich wollte stets schreiben, dann kam etwas dazwischen. Und es war nicht leicht, den Kopf noch oben zu behalten. Zuerst einmal die Beantwortung Ihrer Frage. Ernst ist schon einige Zeit im Westen, und ich bin in Sorgen um ihn. Es muß Postsperrre sein, denn ich habe noch keine Nachricht von dort. - Das neue Manuskript sollte ich Ihnen im Februar senden, bekam es aber selbst erst Ende Februar, und da sollte mein Mann es gleich wieder haben. So habe ich es ihm wieder gesandt. "Die blauen Schweine" soll es betitelt werden, und alle Sehnsucht offenbart mein Mann der bösen, kalten Welt.

Am ersten Weihnachtsfeiertage erhielt mein Mann eine Pistolenförderung mit den unehrlichen Bedingungen der "Flucht" waren. Gott sei Dank erklärte der Ehrenrat die Förderung für unberechtigt und verbot meinem Mann die Annahme derselben. So geht das! Der Feind hat sein Leben noch verschont, da meldet sich ein alter Zivilist und möchte ihn totschießen.

Nun habe ich noch eine Bitte. Können Sie mir vielleicht schreiben, wie ich das Drucken der Exlibrisbestelle? Ich weiß nicht, welches Papier ich aneben muß und die Größe. Und soll ich nun fünfzig oder hundert von jeder Sorte bestellen? Ich habe mich recht gefreut, daß Ihre Exlibris so zahlreich in der Zeitschrift abgedruckt waren. Es ist doch eine kleine feine Kunst, diese Blättchen zu zeichnen. Denken Sie sich, ich schickte dort Kauenhoven einmal die Wiederabe Ihres Exlibris zur Ansicht und weder hat er es behalten, noch ich habe es zurückbekommen. So fehlt mir nun dieses schöne Blatt, und ich bitte Sie, wenn es Ihnen recht ist, ganz schüchtern um ein neues. -

- 10 -

Für die Grüße Ihrer Frau vielen Dank. Ob sie meinen Brief erhalten hat? Bei Gelegenheit senden Sie uns zwei ein Bilbchen von Ihnen vieren. Eva ist wohl schon eine große Tochter und hilft Mutterchen alles Mögliche. - Bleiben Sie noch immer weiter im Osten? Wann kommt doch das ent-lichste Ende dieses Krieges? Viele freundliche Grüße Ihnen allen von meinem Mann und Ihrer Meta Wiechert.

Forsthaus Lissunen am 20. April 1918

Lieber Herr Tucholski,

herzlichen Dank für Ihren Brief und die Exlibris. Die Bestellung nach München ist schon abgegangen. Hoffentlich habe ich es noch zu meines Mannes Geburtstag fertig. Mein Mann ist seit Anfang März aus dem Osten fort und liegt ungefähr dreißig Kilometer südlich La Fère. Dort ist alles schon grün, die Bäume blühen langsam, und im zehnten April war schon die erste Schwalbe dort. Aber ruhige Zeiten dort sind so wie kleine Gefechte im Osten. Besonders die Fliegerbomben und Granaten sind sehr unangenehm. Die Anschrift meines Mannes ist noch die selbe: Inf.-Regt. 445, III. Batl. - Von Ihrer Frau hatte ich noch einen lieben Brief. Ja, ja, die Kinderchen machen wohl viel Freude!

Herzlichen Gruß von Ihrer Meta Wiechert.

Forsthaus Lissunen am 27. Juni 1918

Lieber Herr Tucholski,

ich erhielt Ihre Zeilen, als ich vor ein paar Tagen von einer weiten Reise heimkam. Sie stecken im Krankenhaus? Hoffentlich geht alles gut vorüber. Aber Ihr Glück beneide ich, daß Sie so nah bei Oliva sind. - Von meinem Mann berichte ich, daß er in den furchtbaren Kämpfen um Reims zweimal verwundet wurde und seit dem 1. Juni in einem Kriegslazarett in Frankreich liegt. Granatsplitter im Kopf und rechte Hand. Er wurde operiert, und jetzt soll ja alles gut heilen. Nur ein dumpfes Gefühl im Kopf hat er noch manchmal. Wenn doch nur halb mit dem Krieg ein Ende wäre. - Am 20. Mai kam mein Mann nach Berlin zu einem Kursus. Ich fuhr sofort auch hin, und wir waren fünf Tage dort zusammen, dann noch zwei Tage in Hildesheim und Hannover. Von Hannover fuhr er zur Front und ich nach Bremen, Hamburg, Kiel und wieder Berlin, von wo ich neulich heimkam. In Kiel war mein Bruder mit seinem Uboot, und ich konnte mir alles anschauen. In Bremen und Hamburg war ich bei Freundinnen. - Ich hoffe, daß Ernst nach der Lazarettzeit auf Urlaub kommt, wenn er doch einmal Glück hätte. Ich lege Ihnen zwei Abzüge der Exlibris bei. Das Papier ist nicht wie das Ihre Exlibris, aber unser Leben hindurch wird es in den Büchern verhalten. Oder taugt es gar nichts? Schreiben Sie mir bitte darüber. Der weiße Rand war auch nur so breit, ich habe nichts abgeschnitten. Ich gebe der Papierknappheit die Schuld.

Nun leben Sie wohl. Entschuldigen Sie das Kriegsbriefpapier. Freundliche Grüße Ihnen und den Ihren von Meta Wiechert.

- 11 -

Forsthaus Lissunen am 2. Oktober 1918

Lieber Herr Tucholski,

herzlichen Dank für Ihren Brief vom 26. September. Ich wollte schon an Sie schreiben, doch wußte ich Ihre Anschrift nicht, da Sie mir im letzten Briefe saßen, Sie zogen dort fort, - wer weiß, wohin. - Ich vermute Sie nun auch im Westen oder in der Ukraine, bis nun vor einigen Tagen Ihr Brief kam und mir verkündete, daß Sie noch in Mitau wohnen. Vor allen Dingen noch vielen Dank für das schöne Plättchen. Etwas Mühe haben Sie doch noch, daß nach einiger Zeit immer wieder ein kleines Kunstwerk entsteht. Auch für das Familienbild recht schönen Dank. Nun schauen Sie nur, wieviel Menschen Ihnen gehören. Wenn Sie nach Hause kommen, ist ja der Tisch an allen vier Seiten besetzt. Evchen, glaube ich, klagt ganz Ihnen, der Bub aber seiner Mutter. Ernst-Edgar wäre nun auch bald ein Jahr gewesen, es ist mir doch sehr schmerzlich, daß ich dieses liebe Kindchen hergeben mußte.

Ernst ist von seiner Verwundung wieder geheilt und hat die große Abwehrschlacht Cambrai-Bapaume mitgemacht. Augenblicklich ist er wieder in dem "renewitiven Rinnen" - wie der Heeresbericht sagt - drin, nördlich Peronne. Der arme Mensch hat Entsetzliches durchgemacht. Ich kann gar nicht daran denken. Das Leben hat ihm viel Freude und Glück zu geben um diese Zeit ein wenig quitt zu machen. Gehunzert, gedurstet vor Anstrengung dem Umsinken nahe, auf Bretterstufen geschlafen usw. Ach, Sie haben so recht, man verliert die Lebenskraft und Lust vollständig. Seit August ist er zum EK I verweschlaven, vielleicht hat er es auch schon, vielleicht auch nicht. Ich bin wieder einige Zeit ohne Nachricht.

Ich lege Ihnen ein paar Bilder von uns bei, damit Sie uns auch Ihrer lieben Frau vorstellen können. Sie sind noch aus der Urlaubszeit im Juli.

Bitte bestellen Sie Ihrer Frau recht herzliche Grüße und seien auch Sie vielfach begrüßt von Ihrer Meta Wiechert.

Königsberg, Marienstr. 21, den 21. 9. 1919

Liebe Frau Tucholski,

vor mir liegt Ihr lieber Brief vom 14. Juli mit den schönen Bildern von Ihrem Heim und den Kindern. Haben Sie vielen Dank für Ihre lieben Zeilen. Ich wollte Ihnen gleich damals schreiben, aber es wurde nichts daraus. Nun sind wir aber wieder etwas zur Ruhe gekommen und können unsere Briefschulden tilgen. Wir schwebten nämlich bis vor kurzem in Unruhe, ob wir nach Cumbinnen ziehen müssen oder hierbleiben dürfen. Es hat sich entschieden, daß wir hierbleiben können. Mein Mann hat jetzt Deutsch und Englisch in den Kriegsteilnehmerkursen. Bis Ostern sehen die Kurse bestimmt, vielleicht bis Oktober 20. Dann kann wieder etwas anderes mit uns bestimmt werden. Vorläufig sind wir froh, daß wir keinen Umzug vorhaben. - Sie haben sich also dort schon ganz eingelebt? Wunderschöne Zimmer haben Sie. Die Stühle im Esszimmer sind sehr schön. Das Zimmer Ihres Mannes sieht, nach dem Bild zu urteilen, sehr groß aus. Und die Kinder sind schon so groß, wie die Zeit vergeht! - Für Ihre liebe Einladung herzlichen Dank. Vielleicht kommen wir einmal nach Tor-au und besuchen Sie. Wenn meine Schwester in Köln verheiratet ist, werde ich ja ab und zu durch Deutschland reisen, und dann läßt sich sicher ein Abstecher machen und wir lernen uns persönlich kennen. Nur daß Ihr Mann besser der "Freiheit" und sicher auch Anhänger der radikalen Sozialisten ist, läßt mir Bedenken sein. Ich bin ganz deutschnational und mein Mann erst recht, ob es dabei Freundschaften geben kann? - Aber nie und nie hätte ich erlaubt, daß Kaiser Wilhelms

- 12 -

Offiziere so zu den Sozialdemokraten und Unathletikern verlaufen sind. Es ist mir schade um unser schönes, stolzes Heer und um unser schönes, stolzes Deutschland. Wäre es wenigstens in Ehren untergegangen! Aber so ist es ganz recht, wenn der Feind den Deutschen nur Fußstapfen hinterläßt. Wir werden es ja noch erleben, so diese Regierungswirtschaft einflüht. Wenn auch vieles von der monatlichen Regierung nicht in die Zeit paßt, so wünsche ich sie doch wieder zurück, damit es wieder ein Recht auf Erden gibt. Die Roten können das auch schlecht schaffen, wie die Tenenwirt lehrt. - Wir leben in unserem Heim, wie auf einer kleinen Insel, sehen ab und zu unsere Freunde bei uns und machen Wanderfahrten in die stille Umgebung von Königsberg. Die großen Ferien über waren wir in Masuren, wo wir auch schöne stille Tage verlebt haben. Die Herbstferien über bleiben wir hier, da die Bahnen so schlecht gehen.

Nun leben Sie wohl, liebe Frau Tucholski. Seien Sie herzlich begrüßt, ebenso Ihr lieber Mann und die Kinderchen von Ihrer Meta Wiechert. Mein Mann sendet Ihnen und Ihrem Gatten herzliche Grüße. Er wird in den Ferien schreiben.

Königsberg, Havenstr. 21 am 28. 6. 1921

Liebe Frau Tucholski,

zu Ihrem Geburtstag wünsche ich Ihnen viel Glück und Segen! - Sind die Kuchen schön gebacken und haben Sie eine gute Fahrt gehabt? Wir haben heute den veräumten Schlaf gründlich nachgeholt. - Loben Sie wohl und seien Sie und Ihr Mann vielmals begrüßt von Ihrer Meta Wiechert. Herzliche Glückwünsche Ihr Ernst Wiechert.

Königsberg, Havenstr. 21 am 16. März 1925

Lieber Herr Tucholski,

mein Mann ist seit einer Woche wieder krank, war ganz zusammengeklappt. Jetzt geht es schon besser und heute hat er sich so gut zur Prüfung der Abiturienten zur Schule bewegen. Er hat die Junge nun vier Jahre unterrichtet und wollte auf jeden Fall bei der Prüfung dabei sein. Er wird noch einige Tage keinen Dienst tun können. Ebenso ist er zum Erledigen der eingelegten Post noch zu müde. Daher antworte ich auf Ihre Karte vom 10. 3. "Altbayern" von Karlsruher haben wir, und es liegt sichtbar auf dem Schreibtisch. Wenn mein Mann wieder ganz gesund ist, dann schickt er's so-leich mit einem Brief. - Herzliche Grüße Ihrer lieben Frau und den Kindern. Haben Sie dort auch Schnee? Hier ist ausgerechnet jetzt noch etwas gefallen. Aber die Sonne streut Ihre ganze Kraft an. Freundlichen Gruß von meinem Mann und Ihrer Meta Wiechert.

Königsberg, Scharnhorststr. 12 am 14. November 1927

Lieber Herr Tucholski,

mein guter Mann steckt wieder so in seiner Arbeit, daß wirklich nicht eine halbe Stunde Zeit kommt, wo er ruhig ein wenig mit Ihnen plaudern könnte. Nehmen Sie also mit diesem Lebenszeichen vorlieb. Weihnachten schreibt Ernst Ihnen bestimmt einen Brief. Sonst geht es uns auch gut. Ausführlicher Bericht kommt im Weihnachtsbrief. Ich möchte mir gern aus Ihrem Turm die Welt von oben ansehen, "doch ist es viel zu weit von hier, drum bleib ich lieber hier". - Wir hatten einen prächtigen Herbst,

- 17 -

Reven und Reven und Reven. Hätte ich meinen Sommer nicht schon in Italien  
rehabt, ich hätte sehr traurig werden können.

Also für später! Herzliche Grüße Ihrer lieben Frau, den Kindern und Ihnen  
von Ernst und Meta Wiechert.

**Abbildung 14:** Privatkorrespondenz zwischen Meta und Ernst Wiechert  
und Kurt Tucholski und seiner Frau

2)

Abchrift des Briefes von Ernst Wiechert an seine Frau (Meta, geborene Mittelstätt) Herbst 1929. Wenige Wochen vor ihrem Tod. (Aus dem Besitze von Frau F. Urbeck, geborene Mittelstätt, Frau ietzt Wiecherts Schwester)

Mein geliebtes Metelchen!

Ich tue Dir nun den größten Schmerz an und erschle Dir mit der Ehrlichkeit, auf die Du Anspruch hast, daß ich heute mit Frau Junger einige Stunden zusammen gewesen bin. Ich wußte lange, daß wir uns des Schicksals bewußt sind, das uns zusammengeführt hat. Und so haben wir sehr ernst und ohne Verhüllung miteinander gesprochen. Ich weiß, mein Armes, wie es Dich treffen wird, und weiß, was für Folgenungen sich daraus für mich ergeben. Daß ich es trotzdem getan habe, obwohl Deine gefalteten Hände mir die ganze Zeit vor Anporstenden, wird Dir zeigen, daß ich es tun mußte und weiter tun werde, wenn ich seit Monaten nicht geweifelt habe. Es hat nun keinen Sinn mehr, noch einmal in diesen Irngabean herumzustehen, weil alle Dinge unbearherzig klar und unerbittlich sind. Wenn es irgend etwas auf der Welt gegeben hätte, was mich von diesem Schmitt hätte abhalten können, so wären es Deine gefalteten Hände gewesen, Deine unendliche Güte und Zärtlichkeit, Dein herzzerreißendes ~~schmerz~~ Anklammern an mich, Deine armen, fließenden Augen, Deine ganz unermessliche Liebe. Daß nicht sie einmal mich davon abhalten konnten, muß Dir zeigen, wie unentrinnbar der Zwang meines Lebens ist, die Schmach nach einer eigenen Form meines Lebens, die Gewalt des Schicksals nach einer eigenen Form. - Kein Wort, das Du in diesen Wochen gesprochen hast, wird in meinem Herzen jemals vergessen werden, kein Blick Deiner gequälten Augen, kein Streicheln Deiner geliebten, nimmernden Hände. Nichts ist auf dieser Welt, was diese furchtbare Last jemals von mir nehmen könnte: Das Schicksal hat Dein Herz an einen Unsigen gekettet. Ich fühle am besten, wie hart ich ~~bin~~ bin, und weiß doch, daß ich es sein muß. Ich trage jetzt einen Stein auf meinem Herzen lebenslang. Aber wenn Du versuchst, Dir ein Leid anzutun, dann begreißt Du mich unter einem Berg von Steinen. Wenn ich daran denke, wie Du nach diesem Brief daliegen wirst, will mir das Herz zerbrechen, und ich möchte mein Leben verfluchen. Ich werde niemals ein treueres und hingebenderes Herz finden als das Deine. Dein Leben war meinem Glück und meinem Aufstieg geweiht; keine eigenen Wünsche, nur mir allein. Ein Opferleben hast Du geführt bis zum letzten und bittersten Opfer, und was ich geworden bin, ist von Dir nicht zur lösen.

Ein weiterer Brief begann:

So stoße ich denn nochmals zu in Dein wundtes Herz, Du mein geliebtes, so geliebtes Metelchen..

( Aus einer handgeschriebenen Abschrift von Frau F. Urbeck, geb. Mittelstätt, (Frau Meta Wiecherts Schwester) am 10. April 1973 in die Maschine geschrieben.

Unterschrift:

Ernst Wiechert, Berlin  
Herbst 1929

3)

Zwei Briefe von Frau Lilje Wiechert an Frau Bertha Mittelstädt (Mutter von Frau Meta Wiechert, Ernst Wiecherts erster Frau). Die Originale der Briefe befinden sich in meinem Besitz: Gerhard Kamin, Jutin / Koblenz.

1. Hof Gagert den 17. Januar 1951

Sehr geehrte, liebe Frau Mittelstädt,

Ich danke Ihnen für Ihren Brief und will versuchen, nach Bildern Ihrer Tochter unter zurückgebliebenen Dingen zu suchen. Ich bin sehr glücklich, daß Ernst Wiechert sich öfter selber glücklich über Ihre Vergabung ausgesprochen hat. Wir haben davon oft gesprochen. Und nun möchte ich Sie auch recht von Herzen bitten, auch mir vergeben zu wollen, daß so Bitteres durch mein Dasein entstand. Ich habe oft Ihre Tochter deshalb um Verzeihung gebeten. Auch ich habe ihn 'aus Liebe' freigegeben lassen.

Ich wünsche Ihnen ein gütiges Herz.

Ihre Paula Maria Wiechert

2. den 3. Februar, Hof Gagert, 1951

Liebe Frau Mittelstädt,

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren gütigen Brief. Leider kann ich Ihren Wunsch, die Fotos betreffend, nicht erfüllen; es tut mir wirklich sehr leid, aber es ist hier im Hause nichts mehr zu finden. Vielleicht noch im Kitzhof, dorthin will ich im Frühling fahren und werde gern danach suchen. Haben Sie bis dahin Geduld.

Ich habe meinen Mann an die ganze Welt und ihre Frauen verschenkt, und Gott hat mir die Kraft dazu gegeben, auch ihm vor fast zwei Jahren erst, allein in die Schweiz gehen zu lassen. Ich wußte, daß ich ihn Samit véplor und habe ihn jetzt wieder ganz geschenkt bekommen. Das Leben ist unzergründlich.- Am 24 August gebe ich einen Gedichtband heraus mit kleineren Schriften von meinem Mann. Auch Gedichten.- Alles Gute und Herrliche wünsche ich Ihnen.

Lilje Wiechert

Abbildung 15: Brief Ernst Wiecherts an seine Frau Meta Wiechert, Herbst 1929

Verlags - Vertrag.  
\*\*\*\*\*

Zwischen Herrn Ernst Wiechert in Königsberg i.Pr. als Verfasser einerseits und der Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt G.m.b.H. in Berlin andererseits ist nachstehender Verlags-Vertrag, der auch für die Rechtsnachfolger beider Teile gilt, verabredet und geschlossen worden.

§ 1.

Herr Ernst Wiechert überträgt der Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt G.m.b.H. das alleinige und ausschliessliche Verlags-, Vertriebs-, Uebersetzungs- und Urheberrecht seines Werkes „Die Flucht“ für die erste und alle folgenden Auflagen und versichert gleichzeitig, dass er der geistige Urheber dieses Werkes ist.

§ 2.

Die Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt übernimmt die Herstellung und den Vertrieb des Werkes und sorgt für eine zweckentsprechende Ausstattung.

§ 3.

Herr Ernst Wiechert erledigt ohne Verzug die Korrekturen und Revisionen der einzelnen Druckbogen. Er enthält sich dabei grösserer, mit besonderen im fertigen Satz, Unkosten verbundener Aenderungen, soweit solche nicht durch Schuld des Setzers notwendig werden.

§ 4.

Die erste Auflage wird 1800 Exemplare umfassen, ausserdem können 100 Exemplare für verlorengelassene, bezw. defektwerdende Exemplare, 200 Exemplare für Rezensionzwecke, 20 Exemplare für den Verfasser mehr gedruckt werden. Der Verkauf sämtlicher Exemplare steht nur der Concordia zu. Auch die Ausstattung des Buches sowie die Feststellung des Ladenpreises bleiben der Verlags-Buchhandlung anheim gestellt.

§ 5.

Als Honorar erhält Herr Ernst Wiechert 10% vom Ladenpreise des broschierten Exemplars. Das Honorar ist bei der ersten Auflage zur Hälfte fällig nach Absatz von 700 Exemplaren, zur andern Hälfte nach Absatz von 1200 Exemplaren.

## § 6.

Nach Verkauf notwendig werdende Neuauflagen erscheinen in demselben Verlage und zwar erhält der Autor von der 2. Auflage ab für jede Auflage von 1000 Exemplaren 10% vom Ladenpreise wie in § 5, nur ist das Honorar bei Erscheinen einer Auflage fällig.

## § 7.

Uebersetzungen in fremde Sprachen bedürfen der Zustimmung beider Parteien. Die Einnahmen aus dem Verkauf des Uebersetzungsrechts werden gleichmässig zwischen beide geteilt;

## § 8.

Sollte das Abdrucksrecht an Zeitungen oder Zeitschriften verkauft werden, so erhält aus dem Erlöse hiervon Herr Ernst Wiechert 75 % und die Verlags-Buchhandlung 25%.

## § 9.

Sollte die Auflage innerhalb 5 Jahren nicht verkauft sein, so ist die Concordia zu einer Abrechnung und Vergütung des Honorars laut § 5 nicht mehr verpflichtet. Das Verlagsrecht fällt dann an den Autor zurück.

## § 10.

Herr E. Wiechert verpflichtet sich, alle seine belletristischen, lyrischen und dramatischen Arbeiten, die er in Buchform erscheinen lassen will, also die Manuskripte von Romanen, Erzählungen, Novellen, Skizzen, Dichtungen, Dramen und sonstigen Bühnenaufarbeiten immer zuerst der Concordia anzubieten.

Die Verlagshandlung verpflichtet sich, innerhalb 4 Wochen vom Tage des Angebots ab eine Entscheidung über Annahme oder Ablehnung des betreffenden Manuskripts zu treffen.

Berlin und Königsberg i. Pr. den 25 Oktober 1915.

Königsberger  
Sammlungen  
der Stadtgemeinschaft  
Königsberg (Pr.)

*Ernst Wiechert*

Verlags - Vertrag

Zwischen Herrn Ernst Wiechert, Königsberg, als Verfasser einerseits und der Firma Habbel & Naumann, Regensburg und Leipzig, als Verleger andererseits wird heute folgender Verlagsvertrag geschlossen:

I.

Herr Wiechert übergibt dem Verlag Habbel & Naumann das Verlagsrecht seines Romans "Die blauen Scythen" für alle Ausgaben und Auflagen.

II.

Der Verlag entrichtet an den Verfasser ein Honorar von Goldmk. 200.-- für jedes Tausend Auflage. Das Honorar für die ersten Fünftausend Auflage wird bei Beendigung der Herstellung der Buchausgabe und der Anzeige im Buchhändler-Börsenblatt gezahlt. Der Verlag ist berechtigt, für Besprechungsexemplare, Freistücke und Herstellungsausfall eine Ueberschussauflage bis zu 10% honorarfrei herzustellen.

III.

Die Bestimmung der Ausstattung des Buches, sowie des Ladenpreises obliegt dem Verlag.

IV.

Der Verlag ist berechtigt, den Roman in seiner Zeitschrift "Die Sammlung" Neue Folge der Weltliteratur, zum Vorabdruck zu bringen. Er ist verpflichtet, hierfür an den Verfasser das für die Beiträge zu dieser Zeitschrift übliche Honorar von 10 Goldmark pro Bogen bei Erscheinen der betreffenden Hefte zu entrichten.

V.

Der Verfasser erhält:

- a) Von der Buchausgabe 20 gebundene Freistücke für die ersten fünftausend Exemplare;

bei weiteren Auflagen stehen ihm Freistücke in entsprechendem Verhältnis zu.

b) Von der Ausgabe "Die Sammlung" 10 Freixemplare.

#### VI.

Die Uebersetzung des Werkes in andere Sprachen oder andere Mundarten, sowie die Verfilmung darf weder vom Verfasser noch vom Verlag ohne Einwilligung des anderen Vertragsteils gestattet oder veranstaltet werden.

#### VII.

Der Verlag ist ausschliesslich berechtigt, das Werk anderen Zeitungen und Zeitschriften zum Abdruck anzubieten und Verträge hierüber zu schliessen. Die erzielten Honorare werden zwischen Verfasser und Verlag nach Abzug eines Unkostensatzes von 10% gleichheitlich geteilt. Der Anteil des Verfassers ist vom Verlage nach Eingang des Honorars zu zahlen.

#### VIII.

Gerichtsstand für diesen Vertrag ist der Sitz des Verlages.

Dieser Vertrag wurde in zwei gleichlautenden Stücken zu Händen der Vertragsschliessenden ausgefertigt, von ihnen gelesen und zum Zeichen ihres Einverständnisses mit allen Punkten eigenhändig unterschrieben.

Regensburg, den 2. Februar 1925

*Stamm & Naumann*

Königsberg, den 29. 1. 1925

*Ernst Hecht*

fünf-

Abbildung 16: Verlags-Verträge: Concordia, Verlagsanstalt G.m.b.H vom 25. Oktober 1915 u. Verlag Habel & Naumann vom 29. Januar 1925 (2. Februar 1925)

Anlage zum Gesuch um Einreise-Bewilligung  
des Schriftstellers Ernst Wieschert, schweizer  
 Hof Jagert near Wolfstehausen Ob., Amerik. Zone/Deutschland

Zu Ziffer 6): Nach Aussage meiner Schweizer Verleger (Rösch, Arche- und Artemisverlag, sämtlich in Zürich) kenne ich aus meinen in der Schweiz bereits veröffentlichten Büchern mit einem Jahres Einkommen von Fr. 15-20000.- nichts. Zwei neue Bücher von mir liegen druckfertig vor, sie in den nächsten Jahren bei Eugen Rentsch Erlensee-Zürich, erscheinen werden.

Sollte sich durch irgendwelche Zeitumstände dieses Einkommen wesentlich vermindern, so werden für meine Unterhalt jederzeit aufkommen:

Prof. Dr. Jürg Wertenweiler (Techn. Hochschule Zürich)  
 Frau Ursula Wertenweiler-Huehner, Künzlestr. 20-21, Zürich, Schiedsgerichtsamt;  
 Frau Martha Schärer, Stäfs  
 Fräulein Merti Schiller, Zürich-Rehelf, Rebuisstr. 42;

Dr. Max Picard, Caslano bei Lugano.

Die Höhe meiner Guthaben in der Schweiz aus meinen Büchern ist mir nicht bekannt. Ich schätze sie auf Fr. 20-30000.- Sie unterliegen vorläufig noch der Sperrung.

Prof. Dr. Wertenweiler und Frau Ursula Wertenweiler sind im Begriff, für meine Unterkunft ein Wohnverhältnis zwischen Stäfs und Uerikon zu kaufen (1 Wohnraum, 1 Schlafzimmer, 1 Küche, 1 Scheune).

Mein selbständiger Erwerb beruht auf der Veröffentlichung meiner Bücher in der Schweiz und etwa 14 anderen Ländern.

Referenzen:

Eugen Rentsch, Verleger, Erlensee-Zürich  
 Dr. Max Schneider, Rechtsanwalt, Zürich, Germaniastr. 35

Dr. Job, Direktor des Züricher Rundfunks  
 Dr. Heinrich Spoerry, Zürich-Wald und Uerikon  
 Bundesrat von Steiger, Bern  
 Generalprocurator Dr. Weibelinger, Bern  
 Frau Adele von Tavel, Bern  
 Univ.-Prof. Dr. Georg Bohrenblut, Genf  
 Dr. Martin Bodmer, Intern. Rotes Kreuz, Genf  
 Dr. Max Picard, Caslano bei Lugano  
 Dr. Hermann Hesse, Montagnole bei Lugano.

Zu Ziffer 7): Beerdigung der Bitte um Einreise-Bewilligung:

Es ist in der Schweiz und im Ausland bekannt, dass ich von 1933-1945 zu den Gegnern des Nationalsozialismus gehört habe, dass ich 1938 im Gefängnis und im Konzentrationslager Buchenwald war und bis 1945 unter Gestapo-Aufsicht gestanden habe. Mein Buch "Der Totenwald" ist zuerst in der Schweiz erschienen.

Ich will Deutschland für längere Zeit, wenn nicht für immer verlassen, weil ich unter dem Zwang einer korrupten Bürokratie keine Ruhe und Sicherheit zum Arbeiten habe, und weil die Sicherheit meines Lebens in zunehmendem Masse bedroht wird. Originale anonymen Drohverle von nazistischen Geheimkreisen liegen bei der Information Controll Division in München. Der letzte Drohverle vom Sept. 1947 lautete: "Vergleichen mit Ihrem Tode, werden alle Tode aller Konzentrationslager ein Kinderspiel gewesen sein".

Meine persönlichen und geistigen Beziehungen zur Schweiz sind seit dem Beginn meiner Vortragsreisen im Jahre 1935 immer enger geworden. (vgl. meine "Rede an die Schweizer Freunde", 1947). Ich habe überall Wertschätzung und Liebe in der Schweiz gefunden. Ich habe die schweren Jahre in Deutschland überstanden, ohne es zu verlassen. Ich bitte jetzt darum, mir noch ein paar Jahre des Friedens und der Sicherheit in Ihrem Lande zu gewähren.

Königsberg  
Sammlung  
der Stadtgemeinschaft  
Königsberg (Pr.)

nr. Gr. 4 Nr. 2/196

Wichert, E. Wichert IX/6

Abbildung 17: Gesuch um Einreise-Bewilligung des Schriftstellers Ernst Wichert in die Schweiz

Schalom Ben-Chorin  
Jerusalem, Romemah  
House Berman

Jerusalem (Palestine), den 2. März 1947

Herrn  
Ernst Wieschert  
c/o Verlag Rascher & Cie  
Zürich

Verehrtester Meister Wieschert;--

Ein erzwungener Mussetag gibt mir die Möglichkeit Ihnen in aller Ruhe auf die so überaus liebenswürdige Zusendung von acht Ihrer Bücher dankbar zu antworten. Der erzwungene Feiertag hat seinen Grund in dem Ausnahmezustand (Curfew), der über die Heilige Stadt verhängt wurde als Folge des fluchwürdigen Attentates, das hier gestern begangen wurde und Ihnen sicher bei Empfang dieser Zeilen längst aus der Presse bekannt ist. Teile Jerusalems stehen momentan auch unter Standrecht, aber mein Haus liegt ausserhalb dieser Schreckenszonen am Rande der Stadt, wo ein herrlicher, warmer Frühlingstag über den sich eben zart begrünenden Hügeln von Juda aufgegangen ist. Meine Nachbarn stehen umher als wäre Feiertag--aber ich bete zu Gott, dass wir nicht mehr oft solche Feiertage haben werden.

Ich aber benutze den Tag um in Ihren Werken zu lesen und Ihnen zu sagen, wie tief und beglückend mich Vieles darin angerührt hat. Ja, es ergeben sich merkwürdige Parallelen, die ich hier nur andeuten kann. Wenn Sie am Ende Ihrer Rede an die Jugend und an <sup>den</sup> Eingang Ihrer lieben Märchen das tröstliche Goethe-Wort setzen: "Komm, wir wollen dir versprechen, Rettung aus dem tiefsten Schmerz..."

Schulen, Pfeiler kann man brechen/Aber nicht ein freies Herz so klingt diese Botschaft auch uns heute und hier wie eine bleibende Ver-  
sissung. Das jüdische Volk lebt ja tatsächlich auf der letzten Talsohle der Leiden; nachdem sechs Millionen unserer Brüder und Schwestern dem braunen Mörder und seinen Vasallen-Henkern zum Opfer fielen, wurden nunmehr den letzten Geretteten die Tore der Heimat, des Heiligen Landes, geschlossen. Die Mühseligen und Beladenen, die an die Gestade Palästinas in überfüllten Schiffen kommen, jagt das britische Militär im Dienste der "Hohen Politik" wieder weg. Das löst eine Erbitterung und Verzweiflung aus, die zu den an sich nicht zu rechtfertigenden Gewaltakten unserer Jugend führen. Ein teuflischer Kreislauf, aus dem Niemand einen Ausweg kennt. Und in dieser Situation begann ich Ihre Märchen zu lesen, die <sup>von</sup> einer Welt der Gerechtigkeit und Liebe den "Aermsten aller Völker" (Und wäre ein Volk ärmer als Israel?) erzählen. Das jesajanische Wort "Tröstet, tröstet mein Volk" erfüllen Sie so--unbewusst und wohl unbeabsichtigt--auf Ihre Weise. "Totenwald" und "Totenmesse" las ich bereits und habe Ihnen schon geschrieben, dass ich erschüttert war von dieser reinen Stimme.

- 2 -

des "Anderen Deutschland", die mir hier brüderlich sprach. Dank, Dank für dies Alles. Den "Totenwald" gab ich auch meinem Freunde und Lehrer Max Brod zu lesen, der meine Empfindungen teilte.

Die anderen Werke "Jerominkinder", "Der weisse Büffel" und die Autobiographie habe ich noch vor mir. Ich hoffe, dass ich zu Ihrem Geburtstag in der hiesigen Presse über all das berichten darf. Die Festschrift wird ja wohl erscheinen und ich freue mich, wenn dann mein Beitrag unter dem der anderen, wohl gewichtigeren, Gratulanten steht.

Mit gleicher Post sende ich Ihnen einige meiner eigenen Versuche in Vers und Prosa zum Gruss. Es ist nur Weniges in Buchform erschienen. Das Meiste ist in Zeitungen und Zeitschriften verstreut oder nur in hebräischer Uebersetzung ans Licht gekommen.

Indem ich Ihnen erholsame Tage in der Schweiz wünsche bleibe ich in Verehrung und Dankbarkeit Ihr sehr ergebener

*Schalom Ben-Chorin*

Abbildung 18: Brief vom 2. März 1947 von Schalom Ben-Chorin an Ernst Wiechert

Badischer  
Landesforstmeister

Karlsruhe, den 17. Mai 1938.

Bed. Landesjägermeister.  
SA-Obersturmbannführer.

An den Reichsführer SS Pj. Himmler

B e r l i n

- - - - -

Sehr verehrter Pj. Himmler!

Ein aussergewöhnlicher Vorfall veranlasst mich,  
mich persönlich an Sie zu wenden.

Vor kurzem erhielt ich in einem Eilbrief von der  
Tochter des Dichters Ernst Wiechert in Wolfrathausen  
die kurze Nachricht: "Vater wurde nach sechsständiger  
Heussuchung abgeholt; helfen Sie bitte". Eine fernmünd-  
liche Anfrage durch Vermittlung eines Münchener Kolle-  
gen bei der Staatspolizei in München erbrachte keiner-  
lei Auskunft. Inzwischen schrieb Frau Wiechert, daß  
ihr Mann bei der Ch. Staatspolizeistelle München,  
Brienerstr. 50 sei, - also auf alle Fälle bei einer  
Stelle, die ihrem Dienstbereich unterstellt ist.

Zur Begründung: Schon seit vielen Jahren lese ich  
alle erscheinenden Bücher von Ernst Wiechert und halte  
ihn aufgrund der Kenntnis seiner Werke für einen sehr  
bedeutenden Dichter unserer Zeit. Seine Bücher zeichnen  
sich aus durch psychologische Tiefe, feinste Durcharbei-  
tung, ganz gewaltige dichterische Gestaltungskraft.  
Gleich der nationalsozialistischen Bewegung nahm er  
nach Rückkehr vom Felde in seinen Büchern den Kampf auf

:/:

gegen politische Zersplitterung, Korruption und Sumpf, kulturellen und moralischen Zerfall. Neben dem allem ist er einer der tiefsten und begeistertsten Schilderer und Verherrlicher des deutschen Waldes. Ich habe schon sehr viel gelesen, aber noch in keinem einzigen Falle empfand ich das Bedürfnis, nach den Büchern auch den Dichter persönlich kennen zu lernen. Wiechert ist der einzige Ausnahmefall. Aus Dankbarkeit für das Viele, das er mir in seinen Büchern gegeben hat, - und weil er einer alten ostpreussischen Forst- u. Jägerfamilie entstammt, lud ich ihn 1937 zur Auerhahnbalz ein. Er konnte aber damals nicht kommen. Anlässlich der Eröffnung der Gamswildschau in München suchte ich ihn persönlich in Wolfratshausen auf und war etwa eine Stunde bei ihm. Und das Ergebnis: Ich stellte fest, daß bei Wiechert Werk und Mensch wirklich Eins sind, dass er grundenständig, gütig, still, bescheiden, von eisernem Charakter und unbeugsamem Bekenntnis ist, - also gerade die Eigenschaften besitzt, die wir von einem Nationalsozialisten verlangen, - er hat als Infanterist den ganzen Weltkrieg mitgemacht, wurde durch einen Kopfschuß schwer verwundet, ist Inhaber der eisernen Kreuze.

In diesem Frühjahr war er zwei Tage bei mir zur Auerhahnbalz. Der Aufenthalt in der engen Hütte und ausgiebige Gänge durch die einsamen Wälder des Reviers brachten ihn mir menschlich noch näher.

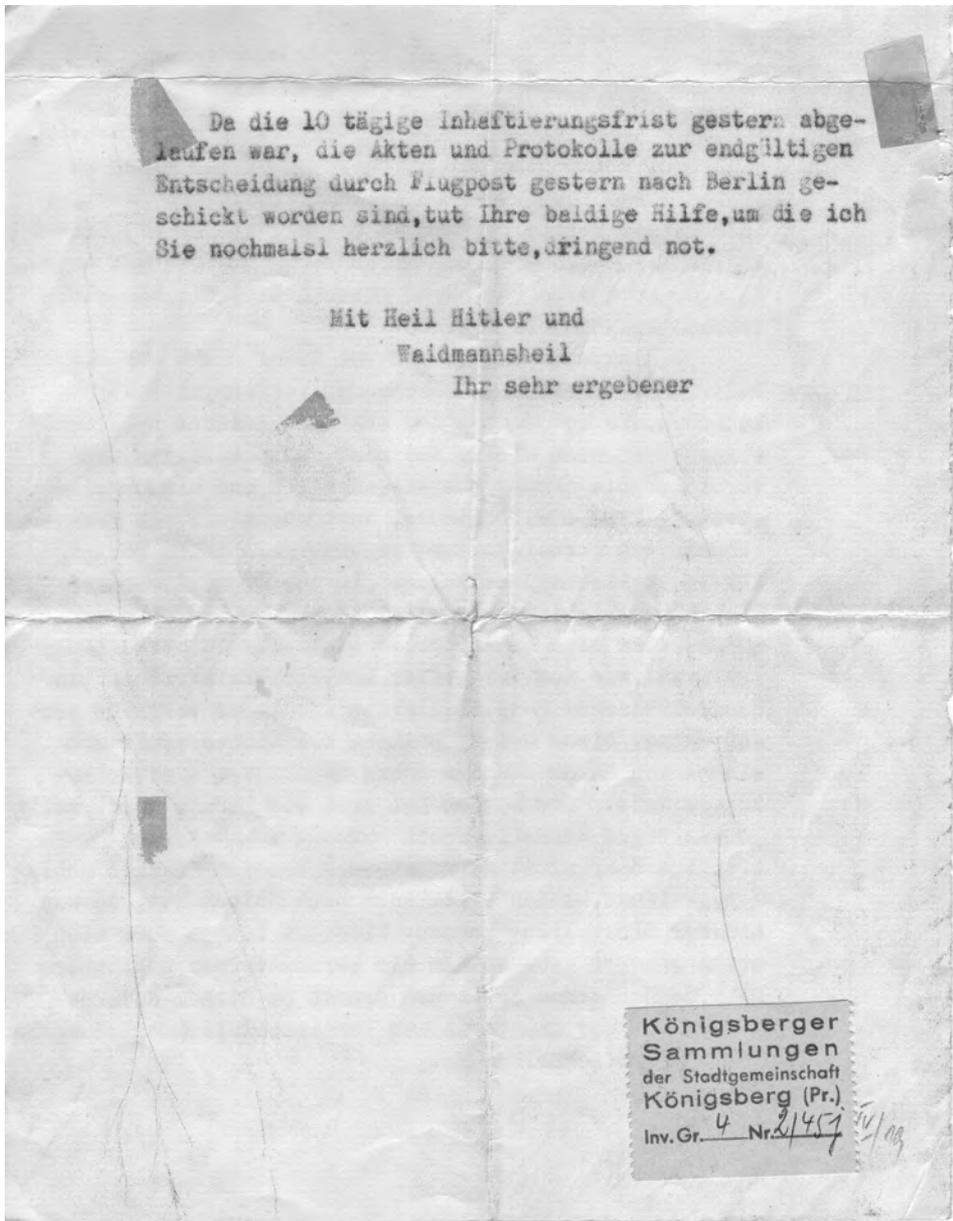
Dass mir die Nachricht von seiner Verhaftung überraschend kam, brauche ich wohl nicht näher zu begründen.

:/:

Ich habe keine Ahnung, warum er verhaftet worden ist. Höchstens könnte ich mir denken, dass er aus einer gewissen Sorge heraus, die Schaffensfreiheit der Künstler und Dichter könnte beschränkt werden, was er mir einmal angedeutet hat, aus seinem angeborenen Bekennermut heraus da oder dort eine Bemerkung gemacht hat, die ihm vielleicht übel ausgelegt wurde.

Pg. Himmler, - es war mir von jeher nicht nur ein Bedürfnis, sondern eine Ehrenverpflichtung, mich für Menschen, die ich achten und schätzen gelernt habe, auch einzusetzen, wenn sie in Not sind. Entschuldigen und verstehen Sie deswegen bitte, wenn ich aus dieser Einstellung heraus mir erlaube, vertrauensvoll als Parteigenosse dem Parteigenossen gegenüber ein gutes Wort für Ernst Wiechert einzulegen, in dem Sinne, dass Sie sich seines Falles persönlich annehmen. Es wäre wirklich schade, wenn eine so wertvolle Dichterkraft, deren Leserkreis und, was noch wichtiger ist, Verehrerkreis in die Hunderttausende geht, vielleicht für immer vergräbt werden würde. Diese Gefahr besteht bei Dichtern, die nun einmal von Natur aus besonders empfindsam sind, in erhöhtem Maße. Der Führer hat erst vor kurzem durch sein grossartiges Amnestiegesetz erneut zum Ausdruck gebracht, daß er nicht zurückstossen, sondern Brücken schlagen, gewinnen, binden will. Auch nach Seiten hin, die aus anderer Einstellung kommen. Wiechert ist ja aber nie etwas anderes gewesen als ein kerndeutscher, nationaler Mann, dessen ganze Kraft und Arbeit ja nichts anderem gelten als der dichterischen Versinnbildlichung deutscher Art und deutschen Wesens.

:/:



**Abbildung: 19:** Brief vom 17. Mai 1938 von Wilhelm Hug an Heinrich Himmler (Freilassung von Ernst Wiechert)

Badischer  
Landesforstmeister

Karlsruhe, den 17. Mai 1938.

Sehr verehrte Frau Wiechert!

Unmittelbar nach Ihrem heutigen Anruf habe ich den bereits fertiggestellten und in Abschrift angeschlossenen Brief durch Eilpost an den Reichsführer SS Himmler abgeschickt. Da dem Reichsführer SS, den ich persönlich kenne, alle Polizei im Reiche unterstellt ist, glaube ich damit das wirksamste des überhaupt Möglichen getan zu haben.-Meine Geburtstagswünsche bitte ich Ihrem Herrn Gemahl zu übermitteln.

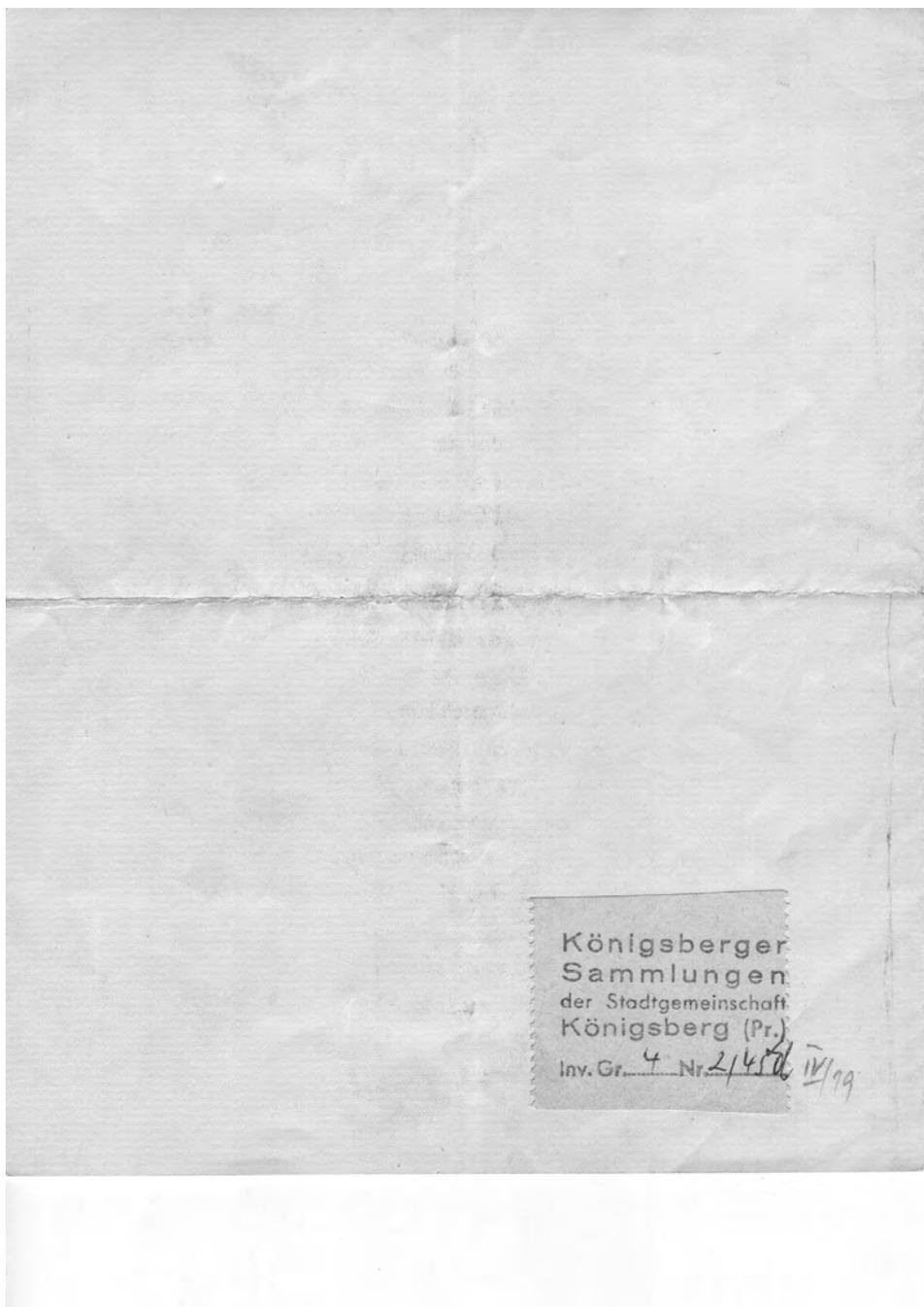
Am kommenden Freitag bin ich dienstlich in München. Ich werde mir sodann erlauben, Sie anzurufen, um Näheres zu hören.

Heil Hitler!

u. schöne Grüsse

Ihr

*Hilfmann jun.*



Badischer  
Landesforstmeister

Karlsruhe, den 19. 7. 38. 193.....

Sehr verehrte Frau Wiechert!

Ständig warte ich auf das mir von Ihnen angekündigte Schreiben des Reichsführer SS, um daran anknüpfend nochmals einen Vorstoss machen zu können. Es ist leider bis heute nicht eingetroffen. Ich habe dies auch schon Ihrem Rechtsanwalt in München mitgeteilt.

Somit weiss ich leider nicht, was weiter gegangen ist. Wäre es nicht möglich, dass Sie Ihren Herrn Gemahl veranlassen, dass er von sich aus um Gelegenheit zur Abgabe einer Erklärung nachsucht? - Ich habe aus allem, was Sie mir schreiben, die Auffassung, daß man von ihm ein Ergreifen der Initiative erwartet. Sollte es Ihnen nicht möglich sein, ihn zu sprechen oder ihm zu schreiben, dann empfehle ich Ihnen, der Geh. Staatspolizei zu sagen oder besser zu schreiben, daß ihr Herr Gemahl, wie

:/:

Sie von ihm persönlich in Gegenwart des Sachbearbeiters Kamplair in München gehört haben, zu der und der Erkenntnis gekommen und schon lange zu einer entsprechenden Erklärung bereit sei. Und dass Sie vor allem mit Rücksicht auf seinen schwer leidenden Gesundheitszustand in aller Form darum bitten möchten, ihm sobald wie möglich Gelegenheit zur Abgabe einer Erklärung zu geben.

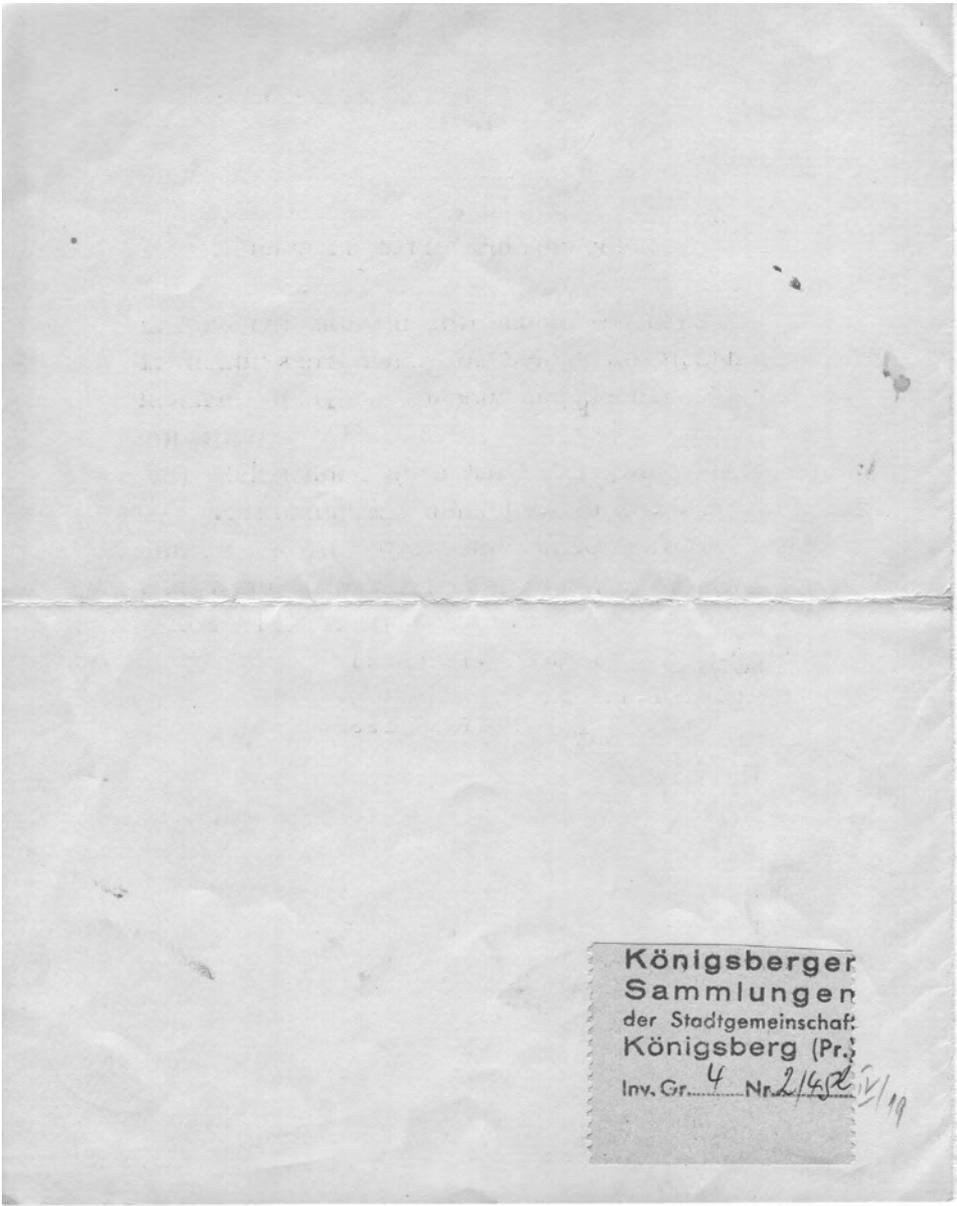
Ich wäre für kurze Mitteilung über den Stand der Angelegenheit dankbar. Ab 28. Juli früh muss ich für einige Zeit nach Osterreich (Steiermark) und werde Ihnen von dort aus meine Anschrift baldmöglichst mitteilen.

Mit herzli. Grüßen

auch an Frl. Tochter und  
Heil Hitler!

Ihr

*Jürgen Jung.*



Badischer  
Landesforstmeister

Karlsruhe, den 25. Juli 1938.

Sehr verehrte Frau Wiechert!

Herzlichen Dank für Ihren Eilbrief. Gestern ist mir vom Reichsführer SS das angekündigte Schreiben zugegangen. Es sind jedoch keine anderen Gründe darin angegeben, als diejenigen, die Ihnen wohl zweifellos bekannt sein dürften.

Heute habe ich mich postwendend beim Reichsführer bedankt und daran anschliessend die von Ihnen gewünschte Bitte vorgetragen und ihm auch gesagt, dass Ihr Herr Gemahl bereit sei, eine Erklärung abzugeben, sobald ihm Gelegenheit dazu geboten würde.

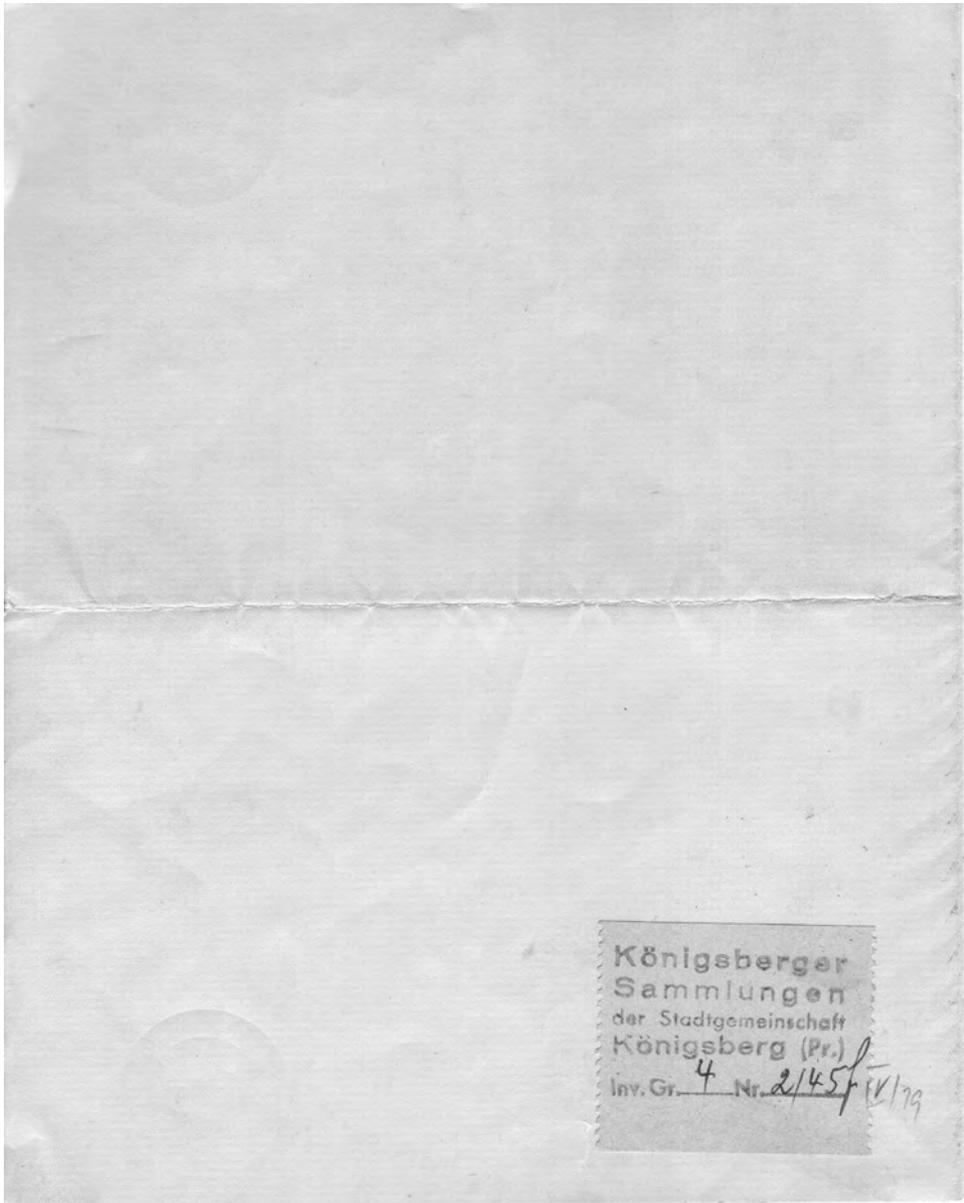
Morgen fahre ich in die Steiermark, - am 15. August werde ich wieder zurückkommen und hoffe gelegentlich dann wieder von Ihnen zu hören.

Herzliche Grüsse und

Heil Hitler!

Ihr

Hilfmann jun.



**Abbildung 20:** Mehrere Briefe von Wilhelm Hug an Lilje Wiechert

**Der Reichsführer-SS**

und

**Chef der Deutschen Polizei**  
im Reichsministerium des Innern

**Adjutant**

B.Nr. 2175/37 Ads. Dö./xy.

Berlin SW 11, Den 7.VII.38  
Döing-Albrecht-Straße 8

An

Frau Paula Wiechert,  
Hof Gagert b/Wolfratshausen

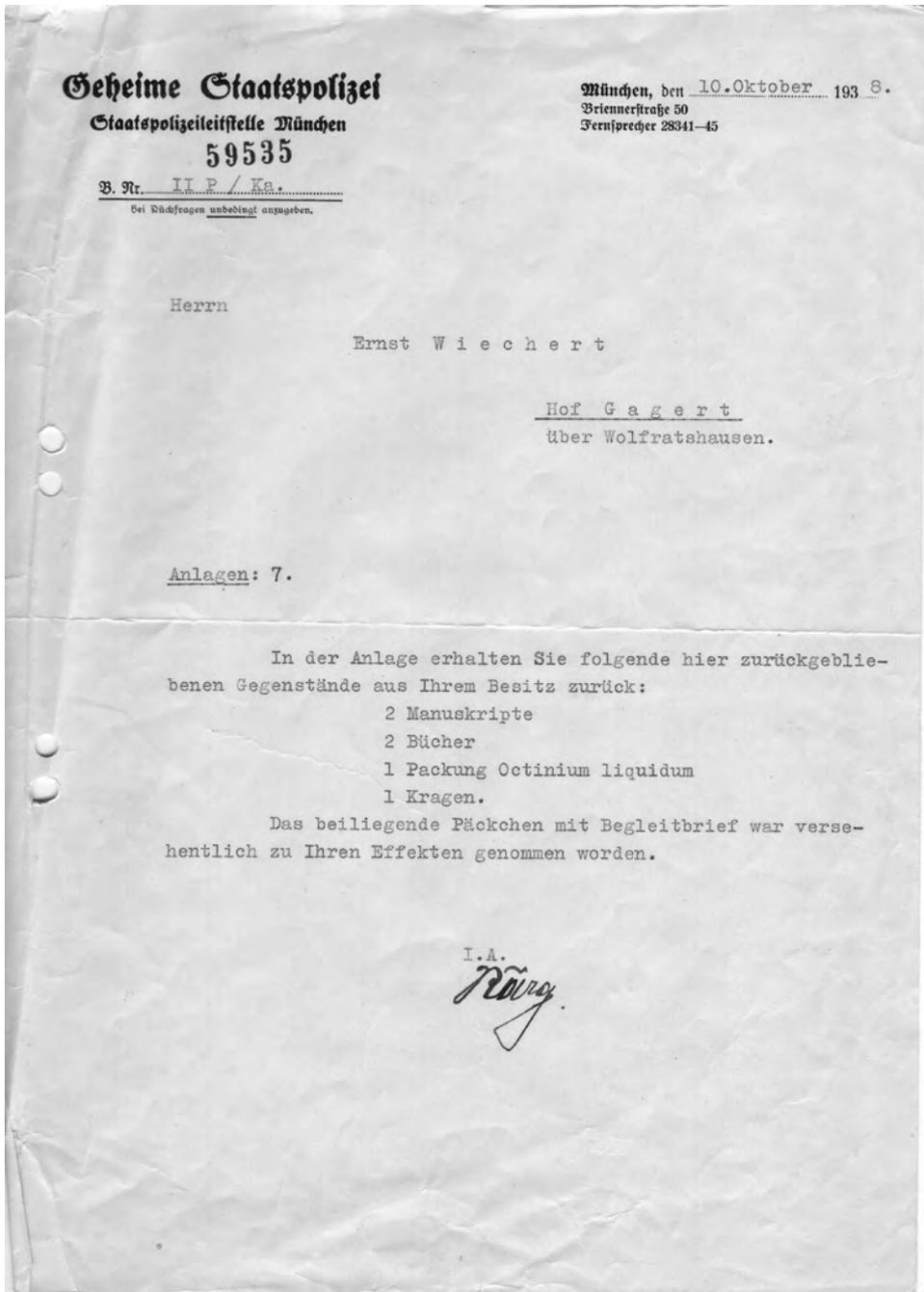
Im Auftrage des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei bestätige ich Ihnen Ihr Gesuch vom 28.VI. 38 und teile Ihnen, wie bereits fernmündlich geschehen, mit, daß der Reichsführer SS eine Überprüfung angeordnet hat.

Zu Ihren geäußerten Bedenken wegen der Haftunfähigkeit Ihres Ehemannes darf ich nochmals, wie ich das bereits fernmündlich getan habe, die Versicherung geben, daß durch ärztliche Aufsicht alles getan wird, um Gesundheitsschädigungen abzuwenden.

Heil Hitler



J.V.:  
*Wörner*  
Hauptsturmführer



**Abbildung 21:** Brief vom 8. August 1938 vom Reichsführer der SS an Lilje Wiechert und Anlage zum Brief

Rechtsanwalt  
Dr. Robert Bandorf

Telefon 58703, 58839

Bankkto.: Bayer. Vereinsbank

Depositenkasse Bahnhofplatz

Postcheckkto. München 22674

Frau

München, den 8. Juli 1938.

Bayerstraße 9/I (Paff-Kontorhaus)

Paula Marie W i c h e r t

Express!

z.Zt.Potsdamm.

Sehr geehrte gnädige Frau !

Hiemit bestätige ich das am 7.7.38. mit mir geführte Telefongespräch. Wie ich in Erfahrung gebracht habe, sind alle in der Sache Ihres Mannes in Frage kommenden Persönlichkeiten am Tag der Deutschen Kunst in München. Ich halte daher meine Reise nach Berlin am Abend des heutigen Tages nicht für unbedingt notwendig. Es ist zweckmässig, erst in der am 10.7.38. beginnenden Woche die Besuche bei der Geheimen Staatspolizei zu machen. Ich selbst bin durch dringende anderweitige Verpflichtungen verhindert nach Berlin zu kommen. Mein Kanzleikollege Dr. Braun, den ich genauestens über die ganzen Verhältnisse unterrichtet habe, trifft am Montag, den 11.7.38. in Berlin ein. Ich darf Sie daher bitten, ihn am Montag, den 11.7.38. um 9.30 Uhr im Hotel » Anhalter Hof » aufzusuchen. Er steht dann ganz zu Ihrer Verfügung und wird Sie in den Sachen Ihres Mannes beraten.

Ich bedauere sehr, dass es mir selbst nicht möglich ist nach Berlin zu kommen. Ich hoffe aber, dass es

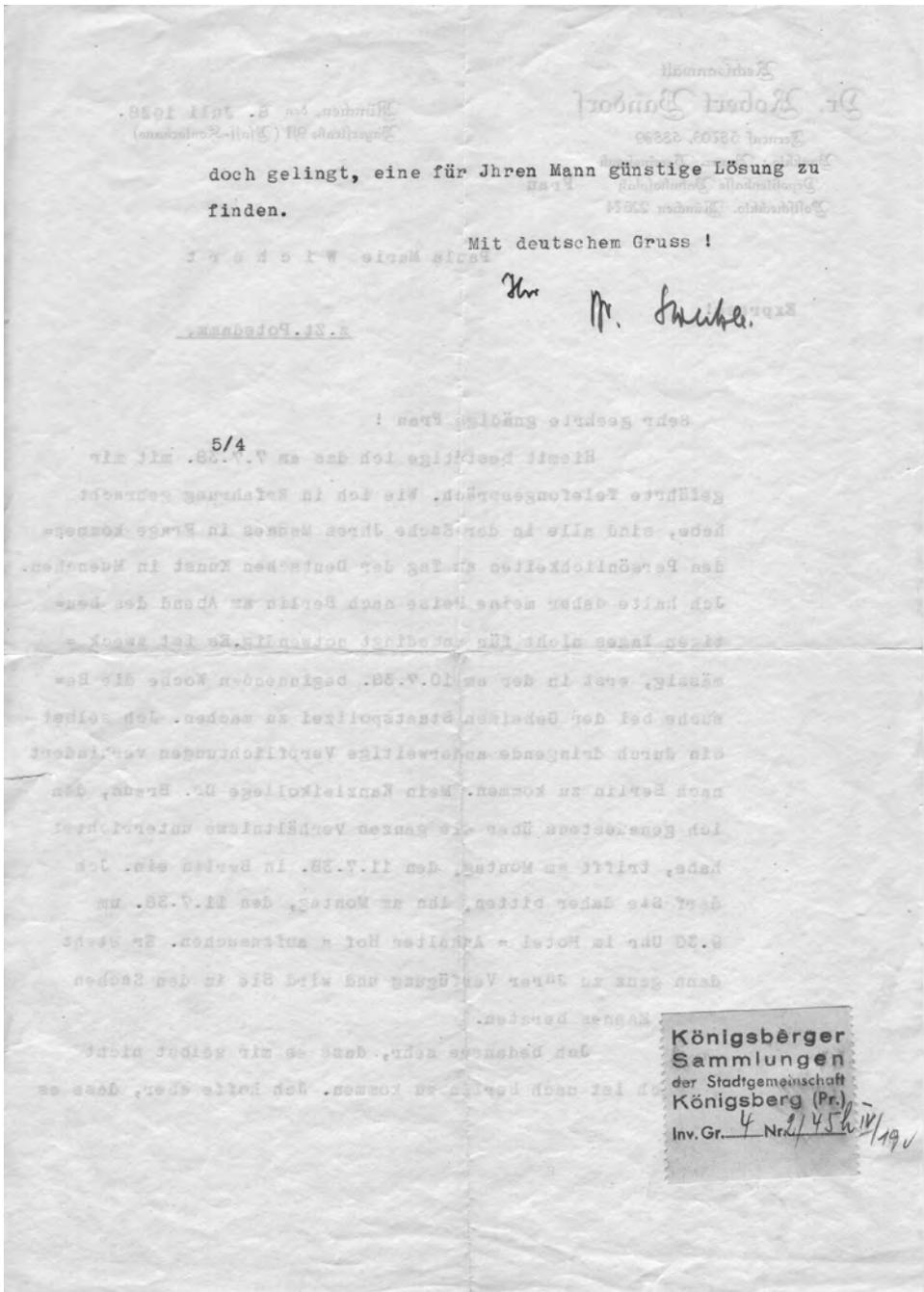


Abbildung 22: Brief vom 8. Juli 1938 von Dr. Robert Bandorf an Lilje Wiechert

Börries, Frhr. v. Münchhausen  
 Dr. jur. utr., Dr. phil. h. c.  
 Windischleuba bei Altenburg, Thür.  
 Fernsprecher Altenburg 1564  
 Station Altenburg  
 3. 10. 38.

Berehrte und liebe gnädige Frau,

Ich habe nun auf mehrere Weisen versucht für Ihren lieben Mann zu wirken und zu helfen, daß ich doch einmal wieder mit Ihnen Fühlung aufnehmen muß, - wie geht es Ihnen, wie und wo leben Sie zur Zeit.

Sie haben wohl auch an andere sich um Hilfe gewandt, aber da Ihre Unterschrift nicht zu lesen war - Gabelenz hatte, um nur ein drolliges Beispiel zu nennen: Tante Marie und Bietert gelesen - so wird es auch dort nicht allzubiel Hilfsmöglichkeiten gegeben haben.

Ich bat Sie am 13.5., mir doch ja Einzelheiten, vor allem Gründe anzugeben und jedenfalls Nachricht zu geben, sobald er wieder frei wäre. Nun habe ich so lange nichts wieder von Ihnen gehört, daß ich recht im Dunkelen tappe.

In aufrichtiger Verehrung bin ich  
 Ihr ergebener

Börries Münchhausen

Abbildung 23: Brief vom 3. Oktober 1938 von Börries Freiherr von Münchhausen an Paula Wiechert



Deutsches Theater  
 Direktion Heinz Hilpert

Berlin NW 7, den 21. März 1938  
 Schumannstraße 13a  
 Fernruf: Sammelnummer 02 (Weidenbamm) 5201

Herrn  
 Ernst Wiechert  
 Hof Gagert über Wolfratshausen  
Obb.

Sehr verehrter Herr Wiechert !

Die Premiere Ihres Stückes ist zwischen dem 22- und 25. Mai festgesetzt. Ich hoffe, dass wir bei guter Besetzung damit einen Erfolg haben werden. Der ideelle steht mir ganz ausser Zweifel. Ich will das Stück nicht nur in diesem Jahr, sondern auch zu Anfang der nächsten Saison im September wieder in den Spielplan aufnehmen, damit auch den neu hinzukommenden Abonnenten und Leuten aus dem Publikum die Möglichkeit gegeben wird, das Stück zu sehen, so wie ich es vor einem Jahr mit dem "Coriolan" gemacht habe.

Wenn Sie mich angerufen hätten, so hätte ich mich sehr gefreut. Für den Fall, dass Sie wieder einmal nach Berlin kommen und mich anrufen wollen, möchte ich Ihnen auch meine private Nummer, die geheim ist, mitteilen. Es ist: 73 9367.

Mit den herzlichsten Grüßen und Wünschen für Ihre Arbeit,

Ihr sehr ergebener

*Heinz Hilpert*



Deutsches Theater  
Direktion Heinz Hilpert

Berlin NW 7, den 2. April 1938  
Schumannstraße 13a  
Fernruf: Sammelnummer D2 (Weidenbamm) 5201

Herrn  
Ernst Wiechert  
Hof Gagert über Wolfratshausen  
Obb.

Sehr verehrter Herr Wiechert !

Wir freuen uns sehr, Sie am 19. Mai hier in Berlin begrüßen zu können. Ihre Bitten werden auf jeden Fall erfüllt werden.

Mit herzlichen Wünschen,  
Ihr ergebener

*Heinz Hilpert*



Deutsches Theater  
 Direktion Heinz Hilpert

Berlin NW 7, den 14. September 1938.  
 Schumannstraße 13a  
 Fernruf: Sammelnummer 42 52 01

Lieber und sehr verehrter Herr Wiechert!

Schönen Dank für Ihren Brief.- Auch mir ist <sup>H</sup>der Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer angekündigt worden. Ich kann ihn aber nicht glauben und da er auch nicht offiziell verkündigt worden ist, bin ich der festen Überzeugung, dass er in mehr als einem Sinne eine Greuelnachricht ist. Ich denke mir, dass durch die Unterhaltung mit dem Minister die Sache vollkommen geklärt ist, habe aber auch hier noch einmal durch Telefongespräch mit dem Reichsdramaturgen veranlasst, dass der Minister persönlich gefragt werden soll, der bestimmt für sein Wort einsteht, das er Ihnen gegeben hat.

Die Aufführung haben wir solange noch ausgesetzt bis eine endgültige Erklärung des Propagandaministeriums vorliegt.

Persönlich möchte ich Ihnen noch sagen, dass ich aus einer wirklich tiefen Verehrung zu Ihnen (und Verehrung ist etwas sehr Verpflichtendes) Sie bitte, für alles, was sich an Konsequenzen für Sie ergeben sollte, mich als einen Ihnen in jeder Weise so freundschaftlich gesinnten Menschen anzusehen, dass Sie alle Sorgen, die Sie jemals haben könnten, mit mir teilen müssten.

Tausend gute Grüsse und Wünsche für Ihre Arbeit und alles sonstige im Leben

immer Ihr

Heinz Hilpert



Deutsches Theater  
 Direktion Heinz Hilpert

Berlin NW 7, den 21. Dezember 1938  
 Schumannstraße 13a  
 Fernruf: Sammelnummer 42 52 01

Herrn  
 Ernst Wiechert  
 Hof Gagert über  
 Wolfratshausen /Obb.

Mein lieber und sehr verehrter Herr Wiechert !

Sie haben mir mit Ihrem Buch eine grosse Freude gemacht. Ihr Brief hat mich beschämt, denn es gibt von Ihnen zu mir keinen Dank. Das, was in meinen schwachen Kräften stand und was ich überhaupt tun konnte, war lediglich der Versuch, etwas von dem zurückstrahlen zu lassen, was Sie in grosser Fülle mir und den Meinen geschenkt haben und was ich als einen unverlierbaren Besitz bis in die Verwehtheit meiner letzten Tage hineinragen werde. Sie sind und werden immer sein, mein treuer Begleiter."

Alles Gute für Ihre Arbeit, Kraft und Gesundheit für Sie und die Ihrigen. In herzlich treuer Ergebenheit und grosser Verehrung,

Ihr

*Heinz Hilpert*

*Für Ihre Güte über Frau Guccastin  
 nur allen, die so sehr mich kassen  
 zu Herrn Kasper.*

**Abbildung 24:** Briefe vom 21. März 1938, 2. April 1938, 14. September 1938, 21. Dezember 1938 von Heinz Hilpert an Ernst Wiechert



KRAKAU, DEN 11. Juni 1943.

DER GENERALGOUVERNEUR

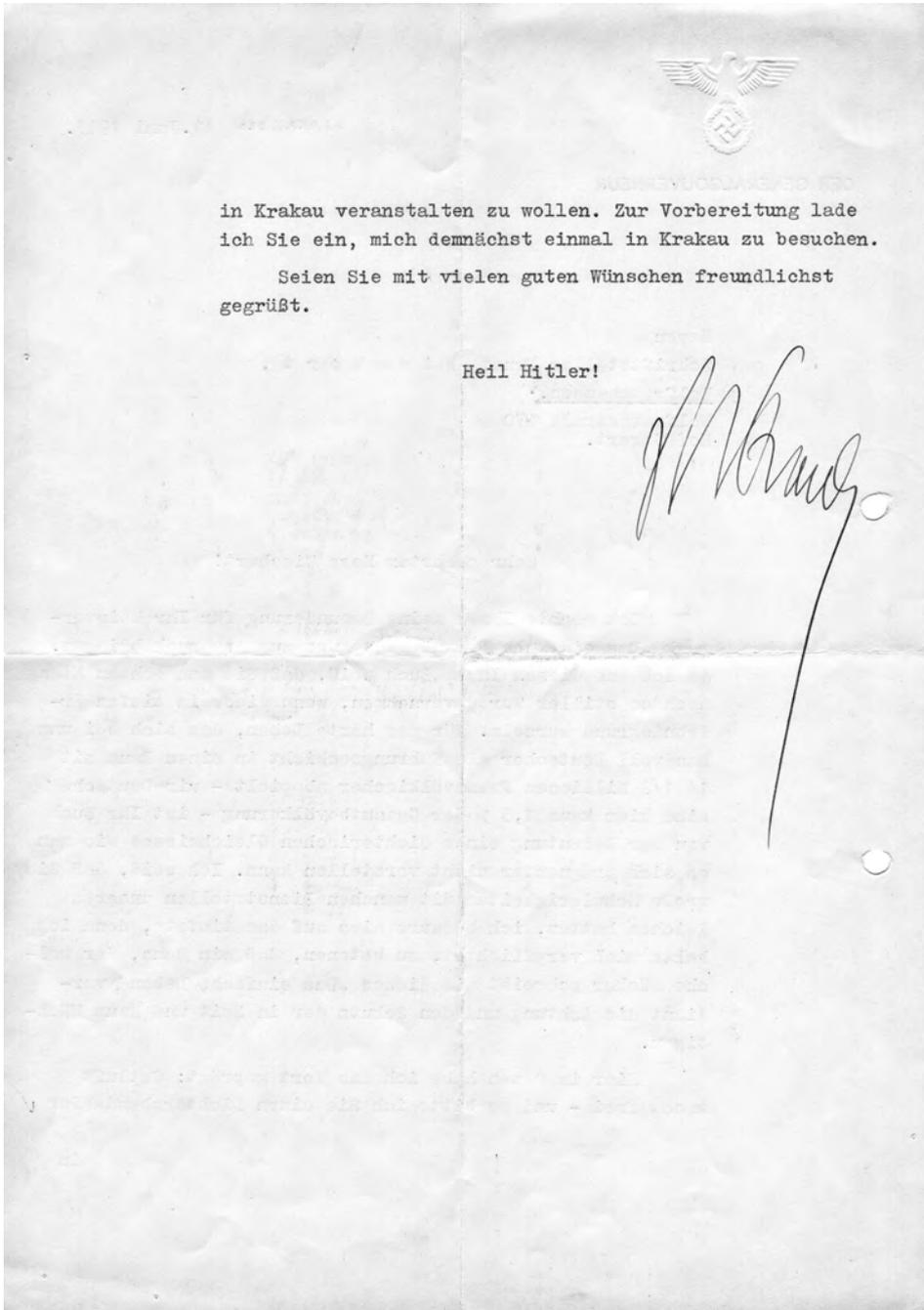
Herrn  
Schriftsteller Ernst W i e c h e r t ,  
Wolfratshausen,  
Wolfratsstraße 170  
Hof Gagert.

Sehr geehrter Herr Wiechert!

Ich möchte Ihnen meine Bewunderung für Ihr Meisterwerk „Das einfache Leben“ ganz kurz zum Ausdruck bringen, da ich aus diesem Ihrem Buch weiß, daß Sie den echten Klang noch so stiller Worte vernehmen, wenn diese im tiefen Erlebnisgrund wurzeln. Für das harte Leben, das sich bei uns handvoll Deutscher als Führungsschicht in einem Raum mit 14 1/2 Millionen Fremdvölkischer abspielt - wir Deutsche sind hier kaum 1,5 % der Gesamtbevölkerung - ist Ihr Buch von der Bedeutung eines dichterischen Gleichnisses wie man es sich prägnanter nicht vorstellen kann. Ich weiß, daß Sie große Schwierigkeiten mit manchen Dienststellen unseres Reiches hatten, ich bedaure dies auf das tiefste, denn ich halte mich verpflichtet, zu betonen, daß ein Mann, der solche Bücher schreibt wie dieses „Das einfache Leben“, verdient die Achtung und den Schutz der in Zeit und Raum Mächtigen.

Hier im Osten habe ich das Wort geprägt: Ostluft macht frei - und so bitte ich Sie einen Dichterabend hier

in



**Abbildung 25:** Der Brief vom 11. Juni 1943 von Hans Frank an Ernst Wiechert mit der Einladung nach Krakau (Originaldokument)

Dachau-Gedächtnis-Kundgebung Dachau 1947

26

Es steht geschrieben: "Ich wandte mich und sah an alles Unrecht, das geschah unter der Sonne, und siehe, da waren Tränen derer, so Unrecht litten, und hatten keinen Tröster, und die ihnen Unrecht taten, waren so mächtig, dass sie keinen Tröster haben konnten. Da lobte ich die Toten, die schon gestorben waren, mehr denn die Lebendigen, die noch Leben hatten."

"Da lobte ich die Toten, die schon gestorben waren." Ein Wort voll Bitterkeit. Dieses allerdings ist wahr, dass jeder Tod durch Gewalt unangenehm mit Schrecken und dann mit Bitterkeit und dann mit Hass erfüllen will. Denn ein solcher Tod zerbricht den stillen Gang der Natur, auf den wir kindlich vertrauen. Er löst den Faden nicht, wenn es Zeit ist, wenn die Frucht gereift ist, wenn der Becher überfließen will. Er nimmt den Unvollendeten, den Planenden, den Hoffenden. Er schlägt das unfertige Werk aus ihrer Hand, und über jeden Toten bricht der unvollendete Bau seines Lebens in Trümmern zusammen.

Sie alle, die wir beklagen, sind aus unserer Mitte aufgebrochen, aus der Mitte der Völker, gewillt das Rechte und Wahre zu tun. Den Pflug durchs Feld der Zukunft zu ziehen, Gefährte zu sein auf dem stauenden Wege, der aus menschlicher Gebrechlichkeit in ein besseres Land führen will. Und das sie aus unserer Mitte aufgebrochen sind, Menschen wie wir, Irrende, Suchende und Kämpfende wie wir, so ist es uns, als streife der dunkle Flügel, der sie bedeckt hat, auch unsere Stirn mit seinem kühlen Hauch.

Aber das ist auch das Unterscheidende: dass er uns nur streifte, während er sie tödlich traf. Er traf nicht die Zögernden, die ängstlichen die Verborgenen, die Verleugner in der Stunde, als der Hahn krächte. Er traf nur die Tapferen, die Bekenner, die Bannerträger, neben den Vielen, die er überraschte und aufstürzte aus den Schatten der Verborgenheit. Aber zuerst traf er die Bekenner, die tapferen Herzen, die zur Wahrheit hielten statt zum Schweigen, zur Freiheit statt zum dumpfen Gehorsam, zur Menschenwürde statt zum stillen Sklaventum.

Er traf sie und führte sie über den dunklen Strom, von dessen jenseitigem Ufer wenige zurückgekehrt sind. Die anderen begrub die Gewalt, oder das Grauen, oder ein schreckliches Siechtum. Wir wenigen aber, so scheint mir, kehrten zurück, nicht um den Hass zu predigen, oder die Rache, sondern nur, um Zeugnis abzulegen, ein stilles, leidenschaftsloses Zeugnis, und auch dieses nur, sofern wir unser Schicksal auf uns nahmen und verwandelt wurden, gegläht, gekütert und zum Zeugnis auserwählt. Wer zurückkam, nur um das Verlorene wieder an sich zu reißen, und meis-

haben, sie und diejenigen, die es verhängten über ihn. Er muss sie nur wie Schatten sehen, weit hinter den blutigen Ufern, einem Schattenwerk hingegeben, einem Schattentod zuteilend. Schatten, die über seinen eigenen Weg fielen, damit er sie überschritte und überwinde.

Und was er dann zu bezeugen hat, das ist dann wohl aus dem bereit, aus dem die Krone des Menschentums geschmiedet werden kann. Andere mögen Greuel und Marter bezeugen, wie es für die irdische Gerechtigkeit vonnöten ist. Für uns aber, die wir unsere Herzen erheben wollen, um der Toten zu gedenken, für uns leuchtet über allen Bösen und Verworfenen das unvergängliche Bild des Leidens, das Menschen auf sich nahmen, trugen und überwandten.

Für uns, wenn unsere Augen am Abend sich schliessen, taucht hinter Stacheldraht und Maschinengewehrtürmen, hinter Eluthunden und Blutmenäelchen das stille Gesicht jener Kameradschaft auf, kein einzelnes Gesicht mehr, von diesem und jenem unterschieden, sondern ein Gesicht, zusammengesmolzen aus Tausenden, der Sonderheit, des Ichseins entkleidet, zu der ewigen Form geläutert, die nicht mehr dem Einzelnen sondern dem Geschlecht angehört.

Das Gesicht, das am Morgen mir zuMüchelte, auch wenn Schmerzen es verzehrten. Das die letzte Brotrinde mit mir teilte. Das die schwerste Arbeit auf sich nahm, um mich zu schönen. Das mir am Abend Wasser brachte, um meine wunden Füesse zu kühlen, Und das in der Dämmerung mit mir unter der Goethe-eiche stand, um hinauszublicken über das reife Land und mit leisen Worten an die Zukunft zu rühren, an eine ferne und unwirkliche Zukunft, in der wir unsere Saat ausstreuen wollten über eine bessere Erde.

Das Gesicht, das mit einer versteinerten Trauer zurückblieb, als ich fortging, und doch ein Mücheln über diese Trauer zwang, damit mein Herz mir nicht noch schwerer würde. Das Gesichtschliesslich, das ich still ablegen sah, was man das Leben nannte, was nicht mehr zu tragen war. Wie ich es am Rande der Arbeitsfelder sah, auf dem Totenhof oder an der Schwelle einer Baracke. Aus dem die Augen sich aus Schmutz und Hohn der Umgebung emporhoben zu den rötlichen Abendwolken, und niemand wusste, was sie sahen: ob die Türme der goldenen Stadt, oder den Mantelsaum der Jungfrau Maria, oder nur das Nichts, das selige, schmerzlose, grausenlose Nichts.

Dieses Gesichtes sei gedacht in dieser Stunde und unser Leben lang. Des Gesichtes in den Lagern, in den Kerkern, unter dem Beil und

unter dem Galgen. Es nahm auf sich, was uns allen zugedacht war, und in ihm kann jeder von uns das erblicken, was ihn nur streifte, indessen es das Opfer traf. Der Tod ging um, und wir verbergen uns, das Los wurde geworfen, und wir traten zur Seite. Wir haben vieles hingeggeben, Sieger und Besiegte, und noch immer pocht es an unser Tor. Wir haben das Reich verloren, den Krieg, Haus und Hof, und Kleid und Brot und Wein. Wir mögen es alles hingeben, denn alles war von Erde und kann wieder zu Erde werden. Aber dieses wollen wir nicht verlieren: dieses Schmerzensgesicht eines ganzen Geschlechtes, in das Mann und Frau und Kind aus allen Völkern eingegangen sind. Das Kreuz, das noch einmal errichtet wurde über einer ungeheuren Schädelstätte, der Vorhang, der noch einmal zerriss über der verdunkelten Erde. Ein ungeheures Bild des Leidens, das vor und aufgerichtet wurde, menschlichen Leidens, damit wir erkennen, wessen unser Herz fähig ist unter dem Schicksal. Damit ein neue Gemeinschaft der Völker nicht aus der Macht sich erhebe, oder aus dem Sieg, sondern allein aus dem Leiden. Damit wir die Wahrheit des Wortes erkennen: "Das schnellste Tier, das uns zum Heile trägt, ist das Leid."

Denn was sind wir anders als Heillose? Wer von uns ist aus dem schrecklichen Feuer dieser schrecklichen Jahre mit reinem Herzen hervorgegangen? Von welchen Gedanken haben wir uns gelöst, von welchen Wünschen und Begierden, von welchem Neid und Hass? Der Flügel hat uns gestreift, aber wenige unter uns sind, die er gesegnet hat.

Nun steht das Gesicht der Toten über uns, Tag und Nacht, schweigend und unerreichbar und sieht uns an.

Verstehen wir nun, dass geschrieben steht: "Da lobte ich die Toten, die gestorben waren?" Sie haben das Heillose überwunden, und sie haben den Frieden, den wir nicht haben. Wir sollen nicht trauern um ihre vergängliche Form. Wir wollen die nicht hassen, die diese Form zerbrachen. Denn ihre Hände zerbrachen, was sie für das Letzte hielten, aber es war nur das Erste, und aus dem Ersten und Zerbrechlichen hob sich das Letzte und Unzerbrechliche heraus, damit wir das ewige Bild hätten, das nun über unseren dunklen Tagen und Nächten steht.

Und nach den Jahren und Jahrzehnten der Gewalt, der Lüge und des Hasses ist es einem Volke wie dem unserigen gut, wenn das Gesicht des Leidens über ihm aufgehoben ist als ein wahres und unvergängliches Mahnmal. Noch eine Brücke ist ihm gebaut worden über dem Abgrund von Schuld und Sühne, die Brücke des Leidens. Wer ihr ausweicht, Sieger oder Besiegter, wird gestürzt werden für immerdar, und nur wer den willigen Fuß auf ihren schmalen Bogen setzt, wird hoffen können, dass ihm noch ein Zukunft gewiss sei.

Und so wollen wir die Toten grüssen. Lebende, die geloben, ihrer würdig zu sein. Liebende, die ihrer nicht vergessen wollen. Hoffende, die erkennen, dass auch das Ungeheuere dem Menschen möglich ist. Tuende, die an ein grosses Vermächtnis gehen.

"Wehe dem, der allein ist!" steht in demselben Kapitel der Schrift. "Wenn er fällt, so ist kein anderer da, der ihm aufhelfe." Möchten wir von hier gehen, Angehörige aller Nationen, still und von ganzem Herzen gewillt, die Fallenden nicht allein zu lassen! Möchten wir verlernen, alle von uns, nur haben zu wollen, wie jene es verlernten! Möchten wir unter ihrem Bilde das einzige Reich zu bauen beginnen, das wir zu bauen imstande sind: das Reich der Liebe! Auch der Ärmste unter jenen Toten wusste, dass er noch ein König des Schenkens sein konnte, indem er von seinem Herzen gab. Ihre Herzen schlagen nicht mehr, aber an den unserigen ist es, weiterzuschlagen für alle, die im Leide sind.

Abbildung 26: Dachau-Gedächtnis-Kundgebung, Dachau 1947

Marta Husemann  
 Berlin - Panke  
 Sellinstr. 9

Berlin, den 26. 11. 45

Lieber Ernst Wiechert!

Erbauungsbücherei Sie diese Anrede. Aber Sie sind mir im Moment so nahe, daß ich nicht anders kann.

Ich habe mich unendlich gefreut, als ich bei einem Freund von mir Ihren Artikel „an die Jugend“ las. Es war für mich wie eine Balschaft.

Ein Lebender an die Lebenden.

Ich weiß nicht, ob Sie meine Balschaft auf der Fahrt, die ich Ihnen über Walter Husemann durch unsere Anstaltspflanz in Bautzen zugehen ließ, erhalten haben.

Mein Mann ist tot. Er wurde am 13. Mai 1943 in Plätsensee wegen Vorbereitung zum Hochverrat hingerichtet.

Ich will Ihnen das Herz mit dieser Nachricht nicht mehr schwer machen, denn ich weiß, wie viele solcher Mitteilungen durch Sie erreichen werden. Es geht und ja allem so.

Unmöglich werden Sie mein Brieflein aber verstehen, denn es sind so wenige, die übrig geblieben sind. Darum freut man sich über jeden, der lebt und einem nahe gestanden hat.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir einmal schreiben würden.

Ihre Marta Husemann

Abbildung 27: Brief vom 26. November 1946 von Marta Husemann an Ernst Wiechert

Abschrift!

Freiburg i.Br., den 30. März 1949.  
Erwinstrasse 84.

Sehr verehrter Herr Wiechert!

Ein Freund unseres Hauses stellte mir Ihr Buch "Jahre und Zeiten" zur Verfügung, das ich mit ebenso grossen Interesse las, wie Ihre früher erschienenen Werke. Da ich Ihre Arbeiten stets mit besonderer Anteilnahme verfolgt habe, glaube ich mir heute erlauben zu dürfen, ein Menschenchicksal ergänzend zu schildern, das sich uns darbot, kurz nachdem es Ihren Blicken und Ihrer Daseinsphäre entschwand. Es handelt sich um das düstere Schicksal Benno von Rechows, in dessen Umschreibung Sie in Ihrem Buch den Satz einfügten: "ich habe ihn nichts nachgetragen, denn ich liebte ihn und liebe ihn noch heute. Er war ein adliger Mensch selbst in seinen Irrtümern und Fehlern...." Und weiter: "Aber er leuchtet noch immer nach, und ich will nicht aufhören ihn nachzublicken...." Diese Sätze geben mir den Mut und stellen mich auch vor die Verpflichtung, über den weiteren Verlauf von Rechows Leben — den seinen und den seiner Familie — zu sprechen. Zuvor möchte ich Sie informieren, dass er nicht in die Fremdenlegion gegangen ist. Dieser Gedanke war eine fixe Idee, die in seiner Krankheit wurzelte. Er hat mir das gleiche unendlich oft gesagt und geschrieben und wenn er als kranker Mensch dieser Idee nicht doch nachgegeben hat, so ist dies seiner zweiten Frau zu verdanken. Und von dieser zweiten Frau möchte ich zuerst sprechen, denn sie ist zweifellos jenes Mädchen "dessen Rolle und Stellung im Dunklen blieb". Sie möchte ich gerade von Ihnen so gesehen wissen, wie sie sich

mir und meinem Mann und auch anderen durch die für sie sehr schweren und harten Jahre seit 1946 darstellte. Ich bezweifle keine Minute, dass Mechows erste Frau ein sehr wertvoller und liebenswerter Mensch ist; ich kenne sie nur aus dem Bilde, das mir Mechows Schwester zeigte und aus den Schilderungen eben dieser Schwester.

Wir lernten Mechow, den wir vorher nur aus seinen Werken kannten, erst in den ersten Monaten des Jahres 1946 kennen, als er nach Freiburg in einem körperlich und geistig zerrütteten Zustand kam und sich an meinen Mann wandte, der verantwortlicher Redakteur der "Badischen Zeitung" ist. Ich hatte damals den Eindruck, dass hier ein Mensch, der zu versinken droht, sich in letzter Not an einen Mitmenschen klammert, und mein Mann und ich beschlossen, ihn nicht im Stich zu lassen. Sehr bald spürten wir das Krankhafte seines Benehmens und das Kranke in seinen begonnenen Werken, aus denen er uns vorlas und von denen keines zu Ende geführt war. Er bat dann, wir möchten uns seiner Frau annehmen, die ein Kind erwarte. Wir taten das umso lieber, als die sehr junge Frau uns recht liebenswert erschien; nach kurzer Zeit spürte ich dass sie sehr unter den Krankheitserscheinungen ihres Mannes zu leiden hatte, dieses Leiden aber schweigend und tapfer trug. Mechow war damals sehr leicht erregbar, die Krankheit machte Riesenfortschritte; die Familie wohnte ausserordentlich beengt in einem sehr kleinen Raum. So ergab es sich, dass eines Tages Frau von Mechow ganz zu uns übersiedelte, um in ihrem Zustand vor den schlimmsten Aufregungen geschützt zu sein. So hatten wir Gelegenheit sie als einen feinen, klugen und sehr beherrsch-

ten Menschen kennen zu lernen. In jener Zeit, als wir Frau von Mechow beherbergten, gingen auch uns häufig jene durch die Krankheit bedingten verwirren Karten und Briefe zu, die Sie in Ihrem Buch erwähnen. Wir nahmen sie als krankhafte Ausbrüche; Mechow selbst litt in guten Stunden sehr unter seinem Zustand. Als das Kind im Oktober 1946 zur Welt gekommen war, kehrte Frau von Mechow mit ihm zu ihrem Mann zurück, der inzwischen in verschiedenen Sanatorien und Anstalten Heilung gesucht, aber leider nicht gefunden hatte, da die ererbte und in der Familie verbreitete Krankheit nach ihren Gesetzen abzulaufen scheint.

Seither pflegt Frau von Mechow ihren Mann und das sehr schwierige und zarte Bübchen mit einer bewundernswerten Aufopferung, ohne dabei die in Mechows Interesse liegenden geistigen Aufgaben ausser Acht zu lassen. In der letzten Zeit ist Mechow still geworden; er liegt viel zu Bett, geht gar nicht mehr unter Menschen, aber er verlangt anspruchsvolle geistige Lektüre, mit der er sich fast den ganzen Tag beschäftigt, ohne selbst produktiv tätig sein zu können. Dagegen erscheinen langsam seine früheren Werke wieder, von deren Erlös die Familie zu leben gezwungen ist. Ganz besonders erschwerend für Frau von Mechow ist der Umstand, dass Mechows Geschwister ihn unter Vormundschaft stellen liessen; da der vom Gericht bestellte Vormund sehr wenig Verständnis für die Lage zu haben scheint, ist Frau von Mechows Leben auch in dieser Hinsicht unnötig erschwert; die räumliche Beengung tut das ihrige dazu. Ich muss sagen, ich bewundere diese Frau, die aus ihrer tiefen Religiosität heraus ihr Schicksal mit Würde zu tragen versteht; die den Mann und das Kind liebevoll behütet, ohne selbst ganz

gesund zu sein, und in der Hoffnung lebt, dass sich der Zustand ihres Mannes doch noch einmal zum besseren wendet. Wer kann das ermessen! Es liegt nicht in unserer Hand.

Wir selbst waren (übrigens, wie ich bei dieser Gelegenheit sagen möchte, in der Zeit des Nationalsozialismus äusserst gefährdet und bedroht (ich selbst bin jüdischer Herkunft) und wir sind behütet worden.

Ich kann nur wünschen, dass Frau und Herr von Mechow Ihr Buch nicht zu lesen bekommen, denn die Entschleierung eines solchen durch krankhaften Verfall hervorgerufenen Daseins vor Fremden und zum Teil auch feindlichen Augen ist hart. Falls Ihr Buch in einem deutschen Verlag erscheinen sollte, dürfte es kaum vermeidbar sein, dass es Herrn und Frau von Mechow zu Gesicht kommt und ich würde es tief bedauern, wenn die Stelle über Mechow dann für die beiden schon so schwer geprüften Menschen neue Erschütterungen mannigfacher Art brächte, denn in Mechow scheint die Feinnervigkeit nicht in der Krankheit untergegangen zu sein.

Ich musste Ihnen dieses Schicksal klarlegen, zumal über Ihren Zeilen die Liebe zu diesem heute so unglücklichen Menschen steht, dessen Wesen Sie so gut zu schildern wussten, der - wie Sie selbst sagen - durch die ererbte unglückselige Krankheit an den rauhen Geschehnissen zerbrach; und auch um Frau von Mechows und des Kindes willen. Ich bitte Sie diese Ergänzungen als persönliche Information zu betrachten.

Ich grüsse Sie mit allen guten Wünschen für Ihre Zukunft

30.11.33 Franz Gierler

IRMGARD GIESSLER

Freiburg i/Br., 16. April 1952  
Erwinstrasse 84

Frau

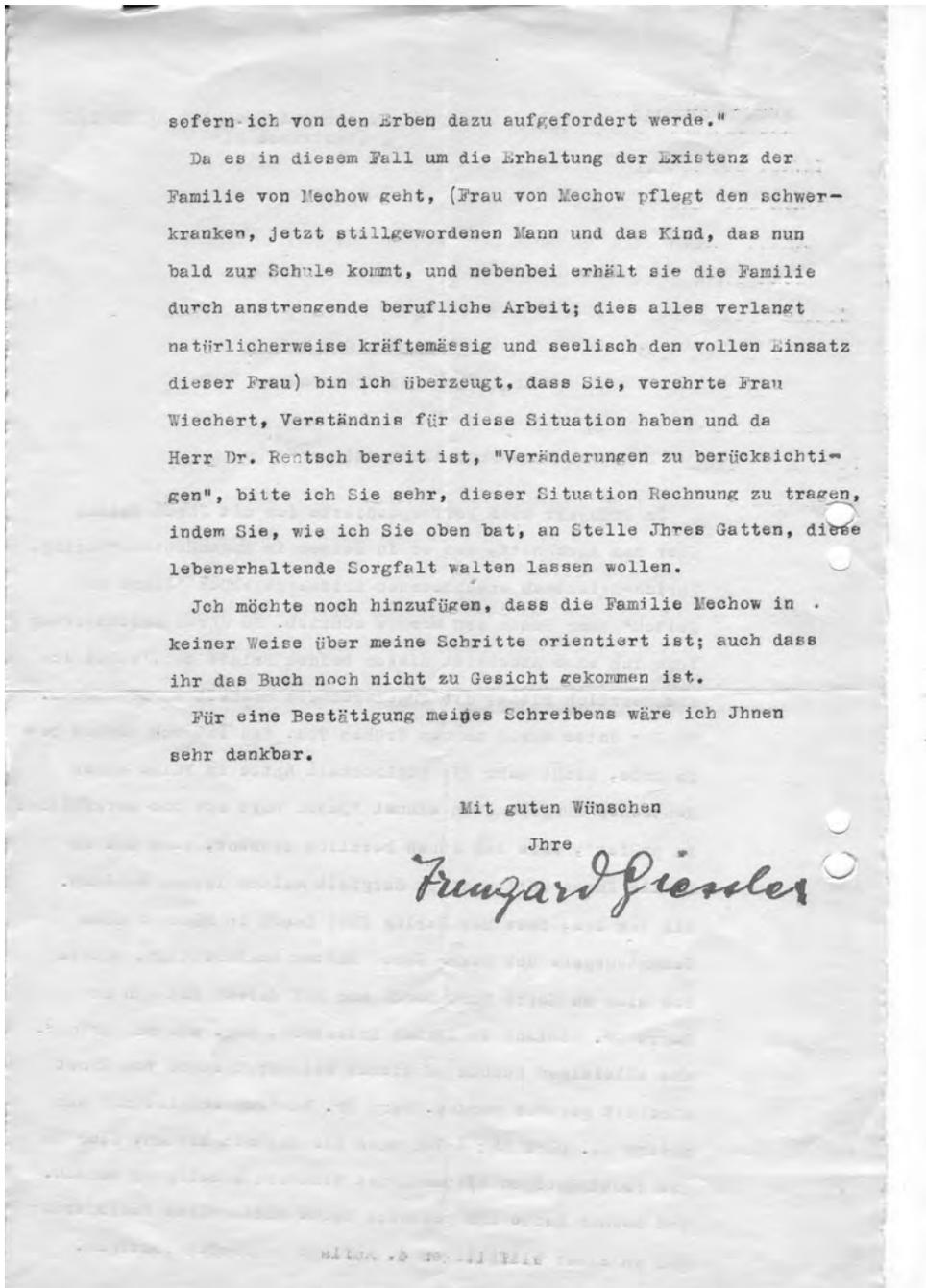
Lilje Wiechert

Hof Gager t

über Wolfratshausen O/B.

Sehr verehrte Frau Wiechert!

Im Frühjahr 1949 korrespondierte ich mit Ihrem Gatten über den Abschnitt, den er in seinem im Eugen Rentsch-Verlag, Zürich-Erlenbach erschienenen Erinnerungsbuch "Jahre und Zeiten" über Benno von Mechow schrieb. Zu Ihrer Orientierung füge ich eine Abschrift dieser beiden Briefe bei, wobei ich Sie herzlich bitte, die Angelegenheit diskret zu behandeln. Da Ihr Gatte durch seinen frühen Tod, den ich von Herzen bedauerte, nicht mehr die Möglichkeit hatte im Falle einer deutschen Ausgabe noch einmal "jedes Wort auf das sorgfältigst zu prüfen", wäre ich Ihnen herzlich dankbar, wenn Sie an Stelle Ihres Gatten diese Sorgfalt walten lassen wollten. Als ich las, dass der Verlag Kurt Desch in München eine Gesamtausgabe der Werke Ihres Gatten beabsichtigt, wandte ich mich an Herrn Kurt Desch und auf dessen Rat hin an Herrn Dr. Rentsch in Zürich Erlenbach, dem, wie ich erfuhr, die alleinigen Rechte an diesem Erinnerungsband von Ernst Wiechert gegeben wurden. Herr Dr. Rentsch schrieb mir nun unterm 31. März 52: "Ich muss Sie deshalb bitten, sich an die rechtmässigen Erben Ernst Wiechert's selig zu wenden. Von meiner Seite aus bestehen keine Hindernisse Veränderungen in einer allfälligen 4. Auflage zu berücksichtigen,



**Abbildung 28:** Brief vom 30. März 1949 von Irmgard Giessler an Ernst Wiechert und der Brief vom 16. April 1952 von Irmgard Giessler an Lilje Wiechert

am 20. Juni 1945

8

Sehr verehrter Herr Landrat,  
 erlauben Sie mir bitte, Ihnen eine Bitte weiterszureichen, die mir in den letzten Tagen von vielen einfachen Leuten vortragen worden ist, die zu mir kommen, weil sie irrtümlicher Weise glauben, ich sei der gute Geist der Gerechtigkeit. Die Bevölkerung des Kreises ist, soviel ich sehe, auf das tiefste über das Gerücht beunruhigt, dass Dr. Kleb das Krankenhaus wieder übernehmen und Frau Dr. Haché entlassen werden soll.

Beides würde nach meiner Meinung dem Gerechtigkeitsgefühl der Bevölkerung auf eine sehr schmerzliche Weise widersprechen. Dr. Klebs Verhältnis zur Partei ist so allgemein bekannt, dass eine Erörterung sich erübrigt. Mir selbst ist bekannt, dass er eine uns befreundete Engländerin, die verhaftet im Krankenhaus lag, mit einer Roheit ohne gleichen behandelt hat. Auf der anderen Seite hat Frau Dr. Haché sich durch ihre ärztliche Kunst wie ihre Menschlichkeit soviel Achtung und Liebe erworben, dass es im Kreise nur eine Meinung darüber gibt. Wenn man mir erzählt, dass sie entlassen werden soll, weil sie eine Frau ist, so kann ich das nicht glauben, am wenigsten, dass das unter amerikanischer Verwaltung geschehen könnte, wo die Gleichberechtigung der Frau eine Selbstverständlichkeit ist. Ich kann mir nicht denken, dass eine Frau auf die Straße geworfen wird, die sich jahrelang die größten Verdienste um den Kreis erworben hat, und kann vorläufig nur glauben, dass es sich um Gerüchte einer sich sorgenden Bevölkerung handelt.

Was ich persönlich, sehr verehrter Herr Landrat, Ihnen sagen will, ist, dass ich nach meiner Unerregung mit Ihnen die Überzeugung habe, dass Sie wie mich in diesen Zeiten nichts so bewegt als die Sorge darum, dass das Gerechtigkeitsgefühl des Volkes nicht auf eine unheilbare

Weise verwirrt werden dürfte. Dass es an Versuchen dazu nicht fehlt, wissen Sie besser als ich. Es wird mir von Tag zu Tag schwerer, den kleinen Mann, der nun mir kommt, zu unterstützen und ihm zu versichern, dass es nirgends an dem besten Willen fehle, aber dass er Geduld haben müsse. Und ich bitte Sie von Herzen, nur um der Sache willen, alles zu tun, was Sie können, um den guten Willen der Bevölkerung zu stärken und sie in ihrem Glauben nicht irre zu machen durch Entscheidungen, die ihr unverständlich erscheinen müssen.

Vergeben Sie mir, wenn ich hin und wieder als Vermittler oder Fürsprecher auftrete und glauben Sie mir, dass es nur um des Guten und Rechten wegen geschieht.

*H. v. Wiechert*

*L. v.*

*Entwurf, wie ich mich ausdrücken will, ist in d. B. unter dem gelblichen und magenta-  
farbigen Papier in der Höhe der 12. Zeile eingetragene und ist, so es möglich  
ist, genau die ursprüngliche Fassung und hat die gleiche*

Abbildung 29: Der Brief vom 20. Juni 1945 von Ernst Wiechert an den Landrat

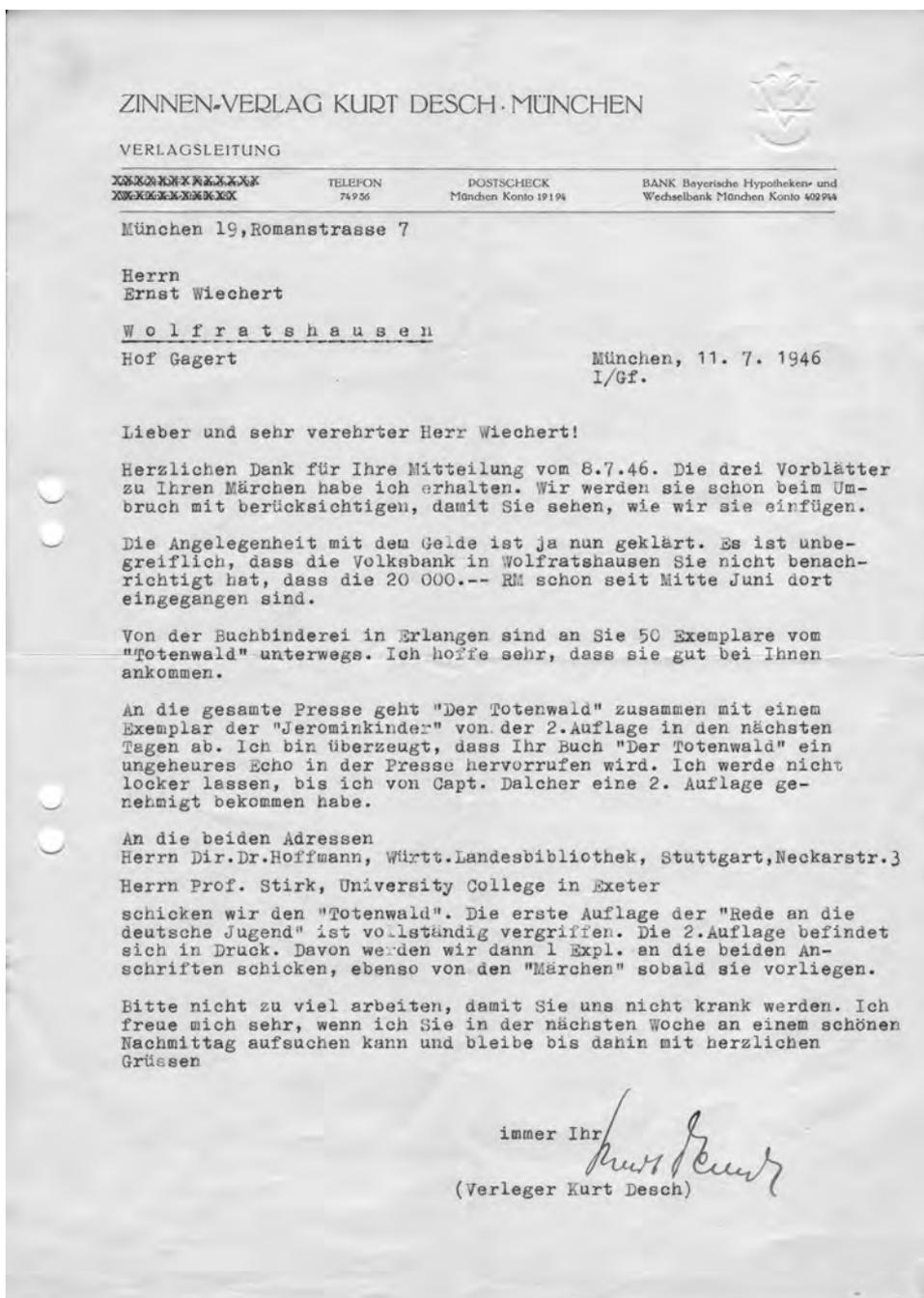


Abbildung: 30: Der Brief vom 30. Juli 1946 vom Verleger Kurt Desch an Ernst Wiechert

Bericht von Pfarrer Betsinger über die Glockenweihe

Zum vorstehenden Brief muß ich noch hinzufügen, daß Herr Ernst Wiechert in einem Gespräch mir gegenüber versichert hat: "Er stifte aus innerstem Motiv die Glocken ad maiorem dei gloriam (zur größeren Verherrlichung Gottes). Herr Wiechert war mehrere Wochen im Kz Buchenwald. Was er dort erfahren und erleben mußte, schildert er in seinem Buche "Totenwelt", das zuerst in der Schweiz in Druck erschien. Aus dem Honorar für dieses Buch bezahlte Herr Wiechert die Glocken mit Schweizer Franken. Darüber hinaus machte er noch beträchtliche Schulden, um die Glocken finanzieren zu können. Die Glocken wurden in der Schweiz gegossen, weil in Deutschland damals nirgends Glocken zu bekommen waren.

Am 3. April 1946 hat Herr Ernst Wiechert auf meine Bitte hin uns für die neuen Glocken eigent. Glockensprüche gedichtet:

Für die Christkönigsglocke:

"Wenn nichts auf dieser Erden bliebe,  
so bleibt mein Klang an jedem Ort.  
Ich rufe Liebe, Liebe, Liebe  
als Gottes erst und letztes Wort."

Für die Marienglocke: (zugleich Stundenschlagglocke)

"Ich schlage Stunden, Tage, Jahre,  
der Herzen Lust, der Herzen Leid,  
ich segne Wiege, Kranz und Bahre,  
ich knüpfe Zeit an Ewigkeit."

Für die St. Michaelsglocke: (zugleich Schutzengelglocke)

"Ich hüte den Hof,  
ich segne die Saat,  
ich heile das Herz."

Ton der Glocken: e - gis - h - cis.

Gewichte : 1187 - 575 - 344 - 196 Kg.

(Die letzte Glocke durfte während des Krieges behalten werden).

Bei der feierlichen Weihe der Glocken am 30.11.1947 war Herr Ernst Wiechert persönlich anwesend. Nach der Glockenweihe wurde er im Triumpzug von der Kirche im festlich geschmückten Schlitten zum Gasthaus Wisler in Degerndorf gefahren, wo er dann über die weltliche Feier sehr erfreut war. Näheres im "Amtsblatt für den Landkreis Wolfershausen, 1947, Nr. 49).

Bei der Weihe der dritten Glocke konnte Herr Wiechert nicht persönlich sich beteiligen, da er inzwischen aus gesundheitlichen Gründen in die Schweiz übersiedelt war. Jedoch am Tage der Glockenweihe erhielt ich von Herrn Wiechert am 12.9.1948 folgendes Telegramm: "Meine herzlichsten Gedanken sind bei Ihnen und Ihrer Gemeinde. Ernst Wiechert".

Bereits am 26.8.1948 hatte Herr Wiechert aus der Schweiz geschrieben: ...."aber warten Sie mit der Weihe nicht. Mein Kommen ist noch ganz unbestimmt, und vor dem Spätherbst wird es sicherlich nicht sein. Aber wenn ich da bin, möchte ich gern einmal alle drei Glocken über den Wald hören" (Das Haus Wiecherts war von Degerndorf durch einen großen Wald getrennt).

Als nun Herr Wiechert im Spätherbst dieses Jahres 1948 selber aus der Schweiz nach Degerndorf kam und wir dem Stifter zu Ehren mit allen Glocken mitten am Vormittag läuteten - Herr Wiechert war gerade in meinem Pfarrhaus - da öffneten wir die Fenster. Herr Wiechert hörte eine Zeitlang dem Läuten stumm zu, dann begann er zu weinen. Er war zu Tränen gerührt. Es war also zutiefst in der Seele empfangen, wenn Herr Wiechert am 9.2.1946 geschrieben hatte: "Mir aber wird es immer wie eine Krönung meines Lebenswerkes sein, wenn ich zum erstenmal die Glocken über den Wald hinweg werde tönen hören."

Pfarrer Betsinger

**Abbildung 31:** Bericht vom Expositus Betsinger über die Glockenweihe in der Gemeinde Degerndorf

Ernst Wiechert

Ansprache am 04. 06. 1947

auf dem 19. Internationalen PEN – Kongreß  
vom 02. 06. Bis 06. 06. 1947  
in Zürich

Mr. Wiechert:

My president, ladies and gentlemen!

You will kindly allow me to say some words to the subject of discussion during this forenoon, even if they may be surpassed by the kind words of the Delegate of the Netherlands. We are three German writers who have come from Germany to this PEN Club meeting. We did not come from our own free will but we were invited to come and justice and gratefulness demand to say that we were invited with great kindness.

We are three, Ladies and Gentlemen, a very small group compared to the hundreds of members and delegates and compared to nearly the whole world standing behind these hundreds.

One of us has lived for twelve years in exile and many of you know that it has been a hard and sometimes bitter life. One of us remained in Germany, his books were burned and he had to be silent. One of us, I myself, has been in Germany too and has been in Buchenwald, for Buchenwald, as you know, was Germany too.

None of us has come here, waiting that the laurel would be wound round his head. There was no reason for doing so. None of us three has come here to wait for kindness or love; for there was no reason for it. But each of us has come here hoping that in the kingdom of humanity that you represent, there would be a small seat for the "prodigal sons", a dark corner perhaps, from which they might behold the wonderful gleam of humanity. I do not want to be sentimental, Ladies and Gentlemen, I know best that my nation, for long years, had no inclination for sentimentality, none for humanity.

I see three questions which must be discussed and I will name them:

1) One of the French writers, Mr. Vercores, said that neither during nor after the Nazitimes there had been German writers or German people in Germany who had been active against the system. I am sorry to say that he was mistaken in speaking so. The truth is as Mr. Becher has told, that 800 000 German men and women have been killed or murdered during these years. Not because they have been silent, but because they had spoken. You may say that this sum is nothing compared to the millions of victims who have been murdered by the Nazis. But death, Ladies and Gentlemen, does not ask for numbers nor for nationalities. ~~This~~ Death has to be respected even by the enemy. Some of you students of the University of Munich, first in 1933, then in 1935.

There were 1 200 students each time when I spoke to them. The second speech was immediately forbidden but it was spread in thousand of copies through the world.

In the second speech, I have said verbally: "It may happen that a nation will forget the difference between good and evil, that it will extinguish justice and substitute it by power. It may be that a nation on this way will win a sort of morality, but it will be the morality of a boxer. This nation will stand already on a darkening way and the hand will be lifted already that will write the words of decay and fall upon the white walls."

2) The second question is this: It has been said in bitter words that the German people is not worthy to be received in the PEN Club. But, Ladies and Gentlemen, I do not know that the German people shall be received in the PEN Club. I do not even know that the German writers shall be received. I only thought that a very small group of German writers might be received.

- 2 -

- 3) The third question is the principle question. War has been ~~finis~~ finished two years ago. Peace has not come. Peace has not come between the Germans and their enemies. Peace has not come through out the world. Nations hate each other or are afraid of each other.

If you will do what nations do, their armies, their navies, it is your matter. If you will let your hearts be filled with bitterness, ~~xxx~~ with resentment, even with hatred, it is your matter. But I do not think that ~~The~~ Pen Club would be the Pen Club. If you and you alone do not feel that it is time now for the poets of this world to build the only empire that you are able and entitled to build:

The empire of love, Well, then let us go. Do not say: "You have to wait, you must be proved a hundred times, you must be weighed a hundred times!"

Let us go, telling us, that you will build a world of your own. We have knocked and you did not open. There will be no second opportunity. The country to which we return is starving the hearts are starving and our hopes are starving too.

You may remind the words of the old testament: "Eye for eye, tooth for tooth." It was a hard word and it is now thousands of years old. If you mean that it is your word then you must act accordingly. But allow me to remind you of another word perhaps just as old, a Chinese word:

"Give those who starve of your rice,  
Give those who suffer of your heart."

*Handwritten signature*

=====

Herr Wiechert:

Mein Präsident, meine Damen und Herren!

Gestatten Sie mir freundlicherweise einige Worte zu dem Diskussionsthema dieses Vormittags, auch wenn sie wohl übertroffen werden von den freundlichen Worten des Delegierten der Niederlande. Wir sind drei deutsche Schriftsteller, die aus Deutschland zu diesem PEN Club Treffen gekommen sind.

Wir sind nicht aus freien Stücken gekommen, sondern wir wurden eingeladen, und Gerechtigkeit und Dankbarkeit gebieten, zu sagen, dass wir mit großer Freundlichkeit eingeladen wurden.

Wir sind drei, meine Damen und Herren, eine sehr kleine Gruppe im Vergleich zu den Hunderten von Mitgliedern und Delegierten und im Vergleich zu nahezu der ganzen Welt, die hinter diesen Hunderten steht.

Einer von uns hat zwölf Jahre im Exil gelebt, und viele von Ihnen wissen, dass dies ein schweres und manchmal bitteres Leben war. Einer von uns ist in Deutschland geblieben, seine Bücher wurden verbrannt, und er musste schweigen.

Einer von uns, ich selber, bin auch in Deutschland geblieben, und ich bin in Buchenwald gewesen, denn Buchenwald war, wie Sie wissen, ebenfalls Deutschland.

Keiner von uns ist hierher gekommen in der Erwartung, dass ihm der Lorbeerkrantz um sein Haupt gewunden werde. Es gab keinen Grund, das zu tun. Keiner von uns dreien ist hierher gekommen, um auf Freundlichkeit oder Liebe zu warten; denn dafür gab es keinen Grund. Aber jeder von uns ist hierher gekommen in der Hoffnung, im Königreich der Humanitas, das Sie repräsentieren, möge ein kleiner Platz für die "verlorenen Söhne" sein, ein dunkler Winkel vielleicht, von dem aus sie den wunderbaren Schein der Humanitas erblicken könnten. Ich möchte nicht sentimental sein, meine Damen und Herren, ich weiß am besten, dass meine Nation über lange Jahre hin keinerlei Sinn für Sentimentalität, für Menschlichkeit hatte.

Ich sehe drei Fragen, die diskutiert werden müssen, und ich werde sie benennen.

1. Einer der französischen Schriftsteller, Herr Vercors, hat gesagt, dass es weder während noch nach der Nazizeit deutsche Schriftsteller oder andere deutsche Menschen gegeben habe, die sich aktiv gegen das System gestellt hätten. Es tut mir leid, sagen zu müssen, dass er sich mit dieser Aussage geirrt hat. Die Wahrheit ist, wie es Herr Becher gesagt hat, dass 800 000 deutsche Männer und Frauen während dieser Jahre getötet oder ermordet wurden. Nicht weil sie geschwiegen haben, sondern weil sie ihre Stimme erhoben. Sie mögen sagen, diese Anzahl sei nichts im Vergleich zu den Millionen von Opfern, die durch die Nazis ermordet wurden. Aber der Tod, meine Damen und Herren, fragt nicht nach Zahlen noch nach Nationalitäten. Der Tod muss sogar vom Feinde respektiert werden. Einige von Ihnen wissen wahrscheinlich, dass ich zweimal zu den Studenten der Universität München gesprochen habe, zuerst 1933 und dann 1935. Es waren jedesmal 1 200 Studenten, als ich zu ihnen sprach. Die zweite Rede wurde sofort verboten, aber sie wurde in tausend Exemplaren in der Welt verbreitet.

In der zweiten Rede habe ich wörtlich gesagt: "Es kann geschehen, dass ein Volk die Unterscheidung zwischen Gut und Böse vergißt, dass es die Gerechtigkeit auslöscht und durch Macht ersetzt. Es kann sein, dass ein Volk auf diese Weise eine Art Moral erzeugt, aber es ist die Moral eines Boxers. Dieses Volk steht schon auf dem sich verdunkelnden Wege, und es erhebt sich schon die Hand, die die Worte des Niedergangs auf die weißen Wände schreibt."

2. Die zweite Frage ist diese: Es ist in bitteren Worten gesagt worden, dass das deutsche Volk es nicht verdient habe, in den PEN Club aufgenommen zu werden. Aber, meine Damen und Herren, mir ist nichts davon bekannt, dass das deutsche Volk in den PEN Club aufgenommen werden soll. Ich weiß auch nicht, dass die deutschen Schriftsteller aufgenommen werden sollen. Ich meine nur, dass eine sehr kleine Gruppe deutscher Schriftsteller aufgenommen werden könnte.

3. Die dritte Frage ist die bedeutendste: Der Krieg ist vor zwei Jahren zu Ende gegangen. Der Frieden ist nicht eingekehrt. Der Frieden zwischen Deutschen und ihren Feinden ist nicht verwirklicht. Der Frieden in der Welt ist nicht verwirklicht. Die Nationen hassen einander oder fürchten einander.

Wenn Sie das tun wollen, was die Nationen tun, ihre Armeen, ihre Flotten, so ist das Ihre Sache. Wenn Sie zulassen wollen, wie Ihre Herzen mit Bitterkeit, mit Ressentiment, ja mit Haß beladen werden, so ist das Ihre Sache. Aber ich glaube nicht, dass der PEN Club dann der PEN Club wäre. Wenn Sie, und nur Sie, nicht fühlen, dass es jetzt Zeit ist für die Dichter dieser Welt das einzige Reich zu errichten, das zu errichten Sie imstande und beauftragt sind: das Reich der Liebe. Nun, dann lassen Sie uns gehen. Sagen Sie nicht: "Sie müssen warten, Sie müssen sich hundertfach bewähren, Sie müssen hundertfach gewogen werden."

Lassen Sie uns gehen und sagen Sie uns, Sie werden Ihre eigene Welt aufbauen. Wir haben angeklopft, und Sie haben uns nicht aufgetan. Es wird keine zweite Gelegenheit geben. Das Land, zu dem wir zurückkehren, leidet Hunger, die Herzen dürsten und unsere Hoffnungen gehen zugrunde.

Sie mögen sich der Worte des Alten Testaments erinnern: "Auge um Auge, Zahn um Zahn". Es war ein hartes Wort, und es ist jetzt Tausende Jahre alt. Wenn Sie der Meinung sind, es sei Ihr Wort, dann müssen Sie entsprechend handeln. Aber erlauben Sie mir, Sie an ein anderes Wort zu erinnern, das vielleicht ebenso alt ist, ein chinesisches Wort:

"Gib denen, die hungern, von deinem Reis,  
Gib denen, die leiden, von deinem Herzen."

(Unterschrift:  
Ernst Wiechert)

Übersetzung: Klaus Hausmann

Anmerkungen:

1. Die drei deutschen Teilnehmer an dem 19. Internationalen PEN - Kongreß vom 02.08. bis 06.08.1947 in Zürich waren Johannes R. Becher, Erich Kästner, Ernst Wiechert. Ernst Wiechert hielt diese Ansprache am 04.06.1947 (vgl. Guido Reiner, Bd.2, S. 202). Thomas Mann nahm als amerikanischer Staatsbürger ebenfalls an dem Kongreß teil.
2. Die Übersetzung ins Deutsche wurde erstellt nach dem Prinzip "So wörtlich wie möglich, so frei wie nötig". Daraus ergibt sich, dass an wenigen Stellen auch andere deutsche Formulierungen stehen könnten, ohne dass dadurch der Sinn verändert würde.
3. Der Absatz, in dem Ernst Wiechert aus seiner Münchner Rede von 1935 – wie er sagt wörtlich (*verbally*) – zitiert, ist, wie der Vergleich mit der tatsächlichen deutschen Fassung dieser Rede zeigt, nicht im strengen Sinne "wörtlich". Dies ist aber verständlich, wenn man berücksichtigt, dass Ernst Wiechert das Zitat am 04.06.1947 in Zürich aus dem Gedächtnis abrufen und zugleich auf Englisch formulieren musste.

Hausmann

Hermann Friedmann teilt auf der Sitzung des Exekutivkomitees des Internationalen PEN mit, daß die deutsche Gruppe "den dringenden Antrag stellen wollte: der XIX. Internationale Kongreß in Zürich möge beschließen, die Wiedereinrichtung eines PEN-Clubs in Deutschland nunmehr in die Wege zu leiten". Als Gäste und Sprecher sollen Ernst Wiechert, Erich Kästner und Johannes R. Becher eingeladen werden. SBZ, WZ

02. Jun.	<p><b>Zürich</b> An dem 19. Kongreß des internationalen PEN-Clubs, dem ersten nach dem Zweiten Weltkrieg, nehmen 300 Schriftsteller teil. Zur Eröffnung im Kongreßhaus sprechen Robert Faesi und Bundespräsident Philipp Etter überbringt die Grußworte der Bundesregierung. Auf dieser Tagung hält Thomas Mann seinen vielbeachteten Vortrag "Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrung". Maurice Maeterlinck wird zum neuen Präsidenten des internationalen PEN-Clubs gewählt. Am 5.7.1947 wird dem Antrag stattgegeben, den Österreichischen PEN-Club wieder einzunichten mit der Auflage, "die seinerzeit aus opportunistischen Gründen Ausgetretenen werden in den neuen österreichischen PEN nicht wieder aufgenommen". <i>Schweiz, Österreich</i></p>
-------------	---

**Zürich.** Erster Verhandlungstag des PEN-Kongresses in Zürich. Gegen den Antrag, die deutsche Sektion des PEN-Clubs wieder einzurichten, gibt es heftigen Widerspruch von tschechischer Seite, Thomas Mann als Ehrenpräsident des deutschen Londoner Exil-PEN plädiert für Kontrolle und Vorsicht, aber auch für einen Wiederanschluß des deutschen Volkes an die Umwelt, er nennt eine Reihe von Autoritäten, die aufzunehmen wären, an der Spitze Ricarda Huch. Zwei Anträge werden abgestimmt: die Abstimmung über den prinzipiellen Willen, einen innerdeutschen PEN-Club einzurichten endet mit 19 Stimmen für den Antrag, zwei Nein-Stimmen und acht Enthaltungen. Am Nachmittag wird über den zweiten Antrag beraten. Der Exekutivausschuß schlägt vor, aus zwei Vertretern der früher von Deutschland besetzten Länder, aus zwei Deutschen, aus einem Mitglied des Londoner Exil-PEN und dem englischen Generalsekretär eine Kommission zu bilden. Nach heftigen Protesten wegen einer damit zu erwartenden deutschen Majorität in der Kommission wird der Vorschlag angenommen, die Kommission mit einem Vertreter der Schriftsteller in Deutschland, einem des deutschen PEN in London, Generalsekretär Ould und je einem Vertreter von drei von den Deutschen besetzten Ländern (Polen, Dänemark, Niederlande) zu besetzen. Ein Vetorecht soll es nicht geben. WZ

W. Sternfeld  
2, Plenheim Rd.  
London N.W. 8

28. Maerz 1947.

Sehr verehrter Herr Wiechert,

Sobien erhielt ich Ihre freundlichen Seilen vom 13. d. M. und ich besile mich, Ihnen zu antworten.

Vor allem freut es mich zu hoeren, dass Sie die Einladung zum Kongress in Zuerich bereits erhalten haben und ich hoffe sehr, dass es Ihnen moeglich sein wird, ihm beizuwohnen. Ich verstehe indes voll und ganz, welche Ueberwindung es Sie kostet, aus Ihrer Zurueckgezogenheit vor die Weltoeffentlichkeit zu treten, um fuer ein Volk zu sprechen, dessen Mehrheit durch aktive Unterstuetzung des unmenschlichsten Regimes, das die Welt bisher gekannt hat, schwaerste Schuld auf sich lud und dessen Minderheit durch schweigende Duldung dieses Regimes heute die Verantwortung mitzutragen hat fuer das Elend, das in den letzten 15 Jahren ueber die Menschheit gekommen ist. Auch fuer eine Anzahl in London in der Emigration lebenden deutscher Schriftsteller war es nicht leicht, 1944, als der Krieg und die nationalistiche Leidenschaft ihren Hoehepunkt erreicht hatte, als viele kein gutes Haar mehr an den Deutschen lassen wollten und die linksradikale Emigration sich ebenfalls auf den Standpunkt stellte, dass das gesamte deutsche Volk schuldig sei, die englisch sprechende Welt daran zu erinnern, dass es in der deutschen Geschichte Zeiten gegeben habe, in denen das Volk genau so um seine Freiheit gekaempft habe wie die andern Nationen. Damals gaben wir in einem englischen Verlage ein Sammelwerk "IN TYRANNOS" heraus, das bis aufs letzte Exemplar in kurzerzeit verkauft wurde und mit dem wir, glaube ich, der deutschen Sache einen guten Dienst erwiesen habe. Leichten Herzens haben auch wir damals nicht unsere schwachen Stimmen erhoben, um an die Vernunft zu appellieren, denn jeder von uns hatte Heimat, Stellung und Vermoegen durch die Nazi verloren, die meisten sogar das Leben ihrer Angehoerigen.

Ich bin mir auch der Schwere Ihrer Aufgabe voll bewusst, fuer dieses Volk um Vertrauen werben zu sollen, aber ich wuesste unter den in der Heimat gebliebenen Schriftstellern keinen, der berufener dazu waere als Sie. Zwar ist auch heute, zwei Jahre nach Beendigung der Feindseligkeiten, der Hass noch keineswegs ganz verschwunden, den man gegen das deutsche Volk gehegt hat, noch ist das Misstrauen riesengross, aber hier in England und in

U.S.A. sind diese Gefühle im Schwinden und ruhiges Denken und menschliches Empfinden gewinnen allmaechlich wieder die Oberhand. 1942 schrieb mir einmal Thomas Mann, dass sehr viel Tragik in der deutschen Schuld sei. Dies Wort zeigte mir damals, dass auch er weit davon entfernt war, sein "Schuldig!" leichten Herzens auszusprechen und ich bin ueberzeugt, dass er schwerer an dieser Schuld seines Volkes traegt, als die meisten derer, die selbst schuldig wurden. Und vor 2 Jahren etwa hat einmal einer der bekanntesten englischen Denker, Professor Joad, oeffentlich erklaert, als von der Passivitaet des deutschen Volkes gegenueber dem Nazi-Regime die Rede war, dass er nicht wisse, ob viele Englaender, wenn sie unter den gleichen Terror wie die Deutschen gesetzt wuerden, den Mut zum Handeln oder auch nur zum Protest aufbraechten, falls sie wuessten, dass nicht nur sie selbst, sondern eventuell auch ihre Eltern, Frauen und Kinder mit Freiheit, Gesundheit und Leben dafuer zu zahlen haetten. - Ich schreibe Ihnen dies, um Ihnen zu zeigen, dass selbst im Kriege und unmittelbar naechster in U.S. und hier bei verantwortungsbewussten Menschen der Wille zu gerechter Beurteilung der Schuld des deutschen Volkes vorhanden gewesen ist, und die Aktivitaet eines Gollancz und die Resonanz, die sie hier findet, beweist, wie weit man hier von Hass im allgemeinen bereits entfernt ist. - All dies scheint mir fuer Sie wissenswert zu sein, denn als Vertreter des deutschen Schrifttums auf dem Kongress muessen Sie ueber die wirkliche Stimmung derer unterrichtet sein, die Ihnen gegenueberstehen. Ich weiss allerdings, dass sich die Nationen, deren Laender waehrend des Krieges besetzt waren, staerker als die Englaender und Amerikaner von Resentiments leiten lassen, obgleich London und die englischen Grossstaedte mehr durch den Krieg zu leiden gehabt haben als viele okkupiert gewesene Staaten.

Wenn ich in meinem letzten Briefe der Erwartung Ausdruck gab, dass Sie der Sprecher der deutschen Gaeste sein wuerden, so deshalb, weil ich Sie - ich spreche meine private Meinung aus - aus verschiedenen Gruenden fuer den Berufensten halte. Von Ihnen weiss man, dass Sie den Mut gehabt haben, Protest zu erheben und dafuer in Konzentrationslager gekommen sind. Sie und Erich Kastner haben waehrend all dieser Jahre in Deutschland gelebt und Sie beide repraesentieren deshalb weit mehr jene Menschen, aus denen sich der kuenftige deutsche P.E.N. zusammensetzen wird, als dies Joh.R.Becher tut, der die Jahre in Moskau in der Emigration verbracht hat. Mit dem gleichen Rechte wie er koennten Heinrich Mann, Feuchtwanger, Emil Ludwig oder Alfred Kerr im Namen der deutschen Schriftsteller sprechen, doch das entspricht wohl kaum den Sinn der Einladung. Bechers Name ist von ihm nahe stehenden Freunden in Amerika genannt worden, damit auch diese Richtung in Auerich vertreten sei, und ich habe allen Anlass zu glauben, dass es nicht ohne sein Zutun geschehen ist. Dass er kraeftige Toene ueber die Schuld deutschen Schrifttums anschlagen wird, scheint

mir sicher zu sein, aber wirkungsvoller waere es, wenn das, was ausgesprochen werden muss, gesagt wird von einem, der selbst die Jahre in Deutschland gelebt hat und dennoch nicht schuldig geworden ist. Meines Frachtens kann nur so das Vertrauen hergestellt werden, das zur Wiedererrichtung des P.E.N. notwendig ist.

Ich sprach bereits von dem Rufe, den Sie sich im Auslande durch Ihr mutiges Verhalten und durch einige Ihrer Werke erworben haben. Ich waere unaufrechtig, wenn ich Ihnen nicht auch sagen wuerde, dass andererseits Bedenken wegen einiger Stellen des "Totenwald" laut geworden sind und Geruechte laut wurden, manche Ihrer Schriften haetten "Blut und Boden-Geruch". Auch die Angriffe in deutschen Blaettern wegen des schwedischen Interview sind im Auslande bekannt. Aber wir wissen auch, in welcher ueberzeugender Weise man Sie verteidigt. Wir kennen die Attacke der "Rhein-Neckar-Zeitung" und wir kennen den Artikel "Mut und Maennlichkeit" aus dem "Lesekurier" von Graf Finckenstein. Wir wissen ferner aus Zeitungsnotizen und aus Zuschriften an das BBC, welchen Angriffen Sie heute von gegnerischer Seite ausgesetzt sind, und Sie duerfen versichert sein, dass falls in Zuerich auf diesen oder jenen dieser Punkte hingewiesen werden sollte, unser Delegierter, Professor Friedmann, voll und ganz fuer Sie einstehen wird. Auch an Herman Ould werde ich morgen eine Abschrift der Entgegnung Graf Finckensteins senden, damit er unterrichtet ist.

Ihre Bedenken gegen Joh.R.Becher in politischer Hinsicht werden ebenfalls von mir geteilt. Die Taktik der Kommunisten scheint mir klar zu sein. Waehrend Moskau selbst alle Einladungen, in Moskau eine P.E.N.-Organisation zu schaffen und sich der Vereinigung anzuschliessen, unbeantwortet laesst, versucht man, auf indirektem Wege Einfluss zu gewinnen, indem man gefuegige Werkzeuge aus andern Nationen hineinlanciert. Ich glaube indes nicht, dass dieser Schachzug von Erfolg sein wird. Mit Politik wuenscht der P.E.N. nichts zu tun zu haben und mit kommunistischer schon garnicht. Ausdruecklich heisst es in der auf dem Pariser Kongress von 1937 angenommenen Resolution, in der die Ziele des P.E.N. nochmals festgelegt wurden:

"..... Der P.E.N.-Club tritt ein fuer menschliches Behaehme und die Mitglieder verpflichten sich, ihren ganzen Einfluss fuer ein gutes Einvernehmen und gegenseitigen Respekt unter den Nationen geltend zu machen. - Der P.E.N.-Club hat nicht das geringste mit Staats- oder Partei-Politik zu schaffen und darf daher nicht in deren Interessen benutzt werden. .... Die Mitgliedschaft steht allen qualifizierten Mitgliedern offen, die die Ziele und Grundsatzse unterse rden."

Keinen Zweifel habe ich, dass die Herren von links ihre Unterschrift geben werden. Wie weit sie dann ihr eigenes Wort respek-

tieren werden, muessen wir abwarten. Immerhin geben die obenangefuehrten Saetze eine Handhabe, gegen die Herren vorzugehen, wenn sie sich in der Praxis nicht danach richten.

Wichtig erscheint mir, dass Sie, bevor Sie nach Zuerich gehen, sich die Statuten des Internationalen P.E.N. durchlesen und ebenfalls den Bericht ueber den vorjaehrigen Kongress in Stockholm. Ich werde morgen Culd bitten, Ihnen beide Druckschriften zuzuschicken. Ferner waere es wuensenswert, wenn Sie und Kaestner den Artikel von Hermon Culd lesen wuerden, den er ueber den P.E.N. vor einem Jahre veroeffentlicht hat und der in der deutschen Uebertragung von mir in der "Neuen Auslese" Nr. 11, Seite 125, erschienen ist. Sollte dieser dort nicht zu haben sein, so finden Sie Material ueber den P.E.N. in meinem Beitrage in der "Neuen Zeitung", Muenchen vom 4. Oktober 1946.

Selbstverstaendlich stehe ich Ihnen jederzeit gern mit weiteren Auskuenften zur Verfuegung.

Ich bitte Sie, mir die Besaeftigung mit diesem Briefe nicht zu versagen; ich hielt es fuer geboten, Sie so ausfuehrlich wie moeglich zu unterrichten.

Mit herzlichsten Grueessen  
Ihr sehr ergebener  
A. Mueselfeld

W. Sternfeld  
2, Erlenheim Rd.  
London N.W. 8

27. April 1947.

Sehr verehrter Herr Wiechert,

Ich komme leider erst heute dazu, Ihnen fuer Ihre Ausfuehrungen vom 9. d. M. zu danken, die ich bereits vor 4 Tagen erhielt. Auch von Herrn Desch hatte ich vor ein paar Tagen einen Brief in Ihrer Sache, in dem er von den "Kopfjaegern" spricht, die heute in Deutschland jeden aufs Korn nehmen, der aus der Masse herausragt. Dass die gegenwaertigen Zustaende in der Heimat ein besonders guentiger Boden fuer Bitterkeit, Hass und Missgunst sind, wird jedem erleuchten, der sich in diese Verhaeltnisse hineinzudenken vermag. Ich bin der Auffassung, dass zunaechst einmal dafuer gesorgt werden muss, dass der Hunger und das groesste Elend verschwinden, ehe man mit dem deutschen Volke ~~wirkt~~ ueber Vergangenes wird rechten koennen. So lange die Menschen nicht wissen, wovon sie satt werden sollen, so lange wird es unmoeglich sein, eine Plattform der Verstaendigung und Versoehnung zu finden, Klares Denken und sittliches Handeln kann man nur von dem verlangen, der wenigstens ein Dach ueber dem Kopf und ein Stueck Brot zu essen hat. Wenn erst wieder einiger-massen geordnete Zustaende in Deutschland herrschen, wird eine wirkliche Verstaendigung leichter moeglich sein als heute.

Das gleiche gilt meines Erachtens auch fuer die Juden, die natuerlich durch das grauenvolle Schicksal, das Hitler einem grossen Teil von ihnen bereitet hat, ausser Fassung geraten sind. Es gibt kaum einen unter ihnen, der nicht ein Familienmitglied zu beklagen haette. Viele haben alle ihre Angehoerigen verloren. Hunderttausende sind mittellos ueber die Grenzen gejagt worden und es hat Jahre gedauert, ehe sie wieder zu einem geordneten Dasein gelangten. Mit dem erlittenen Unrecht kann zwar manches von dem, was Juden heute tun, psychologisch erkluert, nie aber entschuldigt werden, weder die Beteiligung am Schwarzhandel, noch die Terrorakte in Palaestina. Durch das erlittene Schicksal ist vielen das Gefuehl fuer Recht und Unrecht verloren gegangen, und die Schuldig-gewordenen sind sich nicht mehr bewusst, wie sehr sie mit ihrem Tun ihrem eigenen Volke schaden. Fuer diejenigen aber, die sich ein Gefuehl fuer Rechtlichkeit bewahrt haben, wird erlittenes Unrecht nie ausreichende Entschuldigung fuer eigenes begangenes Unrecht sein. Sie werden nicht in Bestien wie Kramer, Hoess und ihren zehntausend Helfershelfern den groessten Feind der Juden sehen, sondern in jenen Artgenossen, die durch ihre ungesetzlichen Handlungen und ihr arrogantes Auftreten immer aufs Neueden Antisemitismus - zu Unrecht - berechtigt erscheinen lassen. - Als vor 5 Jahren einmal, als wir wieder zu

hoffen begannen, eines Tages in die Heimat zurueckkehren zu koennen, das Gesprach auf den Antisemitismus kam, den wir in Deutschland vorfinden wuerden, erklarte ich, dass ich nicht den Judenhass fuerchte, den Hitler und seine Trabanten befohlen haetten, denn ich glaube, dass wenigstens ein kleiner Teil sich immun gehalten haben werde. Was ich befuerchte, sei jener Antisemitismus, der neu durch jene Juden mit dicken Brieftaschen und schweren Havannazigarren gesaet werden werde, die zurueckkehren wuerden, um nunmehr dem endlich niedergeworfenen Volke zu zeigen, dass sie selbst noch lebten. - Damals liess sich nicht voraussehen, dass die Verhaeltnisse in Deutschland so sein wuerden, dass eine Rueckkehr nach Deutschland diesem Typus nicht mehr reizvoll erscheint. Ich bin nicht hasserfuellt und frivol genug, um "Gott sei Dank dafuer!" zu sagen, aber ich atme auf, weil dieser neue Grund zum Antisemitismus nicht gegeben werden wird.

Gewiss ist es eine Ueberempfindlichkeit des Juden, wenn er in jeder Bemerkung, die eine Kritik am der Judenheit enthaelt, Antisemitismus wittert. Aber ich glaube nicht, dass diese Ueberempfindlichkeit etwas mit dem erfahrenen Leid zu tun hat. Es ist eine alte Eigenschaft der Juden und aller lange unterdrueckt oder abhaengig gewesenen Voelker, ein Ausdruck einer Minderwertigkeitskomplexes, der sich durch die jahrhundertlange Rechtlosigkeit oder dem Zustand, ein Mensch zweiter Klasse zu sein, herausgebildet hat. All diese Voelker ~~wahren~~ fuehlen sich unsicher, das Vertrauen zu sich selbst haengt ~~von~~ ihnen in weitgehendem Masse von dem Urteil anderer ab; sie sind wie Kinder, die gelobt sein wollen und gegen jeden Tadel, auch wenn er noch so berechtigt ist, empfindlich sind. Wer ihnen auch nur eine Ruege erteilt, ist ihr Feind. - Bei den Juden ist diese Empfindlichkeit so ins Extrem getrieben, dass jede kritische Bemerkung als Antisemitismus ausgelegt wird und jeder Antisemit ist in diesen Augen natuerlich auch ein Nazi. Erst vor wenigen Tagen machte mich Dr. Kurt Hiller in einem Briefe darauf aufmerksam, dass ein bekannter deutscher Pazifist, mit dem Hiller seit Jahren auf Kriegsfuss lebt, von seinen eigenen Freunden des Antisemitismus bezichtigt werde, und flugs belegte Hiller den Mann, der Jahre wegen seiner Unerbittlichen Nazigegegnerschaft im Kz gesessen hatte, mit dem Ausdruck: "Ein Nazi-Pazi". Ich erwiderte ihm, dass er sowohl als auch ich mehr als einmal die negativen Eigenschaften der Juden angeprangert haetten und es doch wohl ablehnen wuerden, deshalb als Antisemiten oder gar als Nazi ~~angerechnet~~ zu werden.

Doch zurueck zu Ihrem Briefe, dessen Herzlichkeit mich sehr beruehrt hat und fuer die ich Ihnen aufrichtig danke. Ich hoffe, dass Sie die Statuten des Internationalen PEN inzwischen erhalten haben und sende Ihnen einliegend diejenigen der Deutschen Gruppe. Vom hiesigen Vorstand fahren Professor Friedmann, Friedrich Burschell, Dr. Richard Friedenthal und Alfred Kerr

zum Kongress nach Zuerich, und an allen werden Sie eine starke Stuetze haben, zumal an den drei erstgenannten Herren. Dr. Friedenthal, selbst Lyriker und Essayist und ehemals Herausgeber des "Kleinen Knauer-Lexikon", hat den Spezialauftrag vom Vorstand bekommen, sich mit Ihren Schriften besonders vertraut zu machen, um, falls es zu einem Angriff von fremder Seite kommen sollte, sofort eingreifen zu koennen. Professor Friedmann hat bereits ein sehr positives Gutachten ueber Sie abgegeben und da wir in naechster Woche zu viert mit Ould beisammen sind, werde ich diesem Ihren Brief vorlegen, damit er selbst ein Urteil gewinnt. Sie duerfen versichert sein, dass der londoner PEN restlos auf Ihrer Seite sein wird und mit uns auch der Generalsekretaer des Internationalen PEN.

Ich selbst habe bisher nur den Kongress in Prag mitgemacht, ausserdem aber zahlreiche Diners des London PEN. Bei den Sitzungen erschienen die Delegierten meist in dunklen Strassenanzuegen, zu den Diners indes im Smoking und teilweise auch im Frack. Ich werde indes ueber diesen Punkt noch mit Ould sprechen und Ihnen noch Nachricht zukommen lassen.

Seien Sie nochmals auf das herzlichste fuer Ihre Zeilen bedankt und nehmen Sie beste Gruesse

Ihres ergebenen

*W. Harmsfeldt*

W. Sternfeld  
2, Blenheim Rd.  
London N.W.8

27.5.47

Sehr verehrter Herr Wiechert,

nehmen Sie herzlichen Dank fuer Ihre freundlichen Zeilen vom 12.d.M., die ich gestern erhielt. Ich hoffe, dass Sie inzwischen auch meinen vorgestrigen Brief, den ich Ihnen nach meiner Unterredung mit Thomas Mann schrieb, erhalten haben. Inzwischen ist er nach Zuerich abgereist und wohnt dort im Hotel Baur au Lac. Es waere meines Erachtens sehr wuensenswert, wenn Sie ihn vor Beginn des Kongresses aufsuchen wuerden, damit auf der Tagung selbst von Anbeginn an der Zusammenhalt aller antinazistischen Kraefte zum Ausdruck kommt. Bitte nehmen Sie auch sofort mit Professor Friedmann Fuehlung, dessen Adresse man Ihnen sicher im Buro des PEN-Clubs sagen wird.

Und nun zu Ihren Briefe. Die Herren Adler und Kaiser sind mir beide von Prag her bekannt, sodass ich mir von beiden Einblick in Brief und Manuskript erbitten kann. Adler arbeitete damals in der "Urania" unter Heinrich Fischer, der als Abteilungs-Chef in der Deutschen Sendung des BBC ihm jetzt hier die Moeglichkeit gegeben hat, ueber Sie im Rundfunk zu sprechen. Fischer, literarischer Nachlassverwalter von Karl Kraus, ist der Autor jenes Artikels ueber die heutige deutsche Literatur im "Horizon", ueber den ich Ihnen berichtet habe. Er kommt im Juli nach Deutschland und duerfte Sie dort aufsuchen. Auch er ist ein Freund von Thomas Mann und von Professor Friedmann.

Antisemitismus. - Die Juden sind geneigt, jedes Wort der Kritik als einen feindlichen Akt anzusehen, und die Judengegner glauben jeden zu ihrer Organisation rechnen zu duerfen, der einmal ein Wort der Kritik gesagt hat. Beides scheint mir unsachlich und laecherlich. Ich habe Ihre Bemerkung im "Totenwald" ueber die Juden nie als antisemitisch empfunden. Gewiss, Sie sprachen von "Schuld" der Juden (dies Wort mag vielleicht nicht ganz treffend sein), aber sie sprachen doch auch davon, dass diese Schuld in keinem Verhaeltnis zu dem Leid stehe, welches die Juden zu erdulden haetten. Welcher objektiv denkende Mensch koennte die Richtigkeit dieses Gedankens leugnen? Ich weiss, sehr verehrter Herr Wiechert, dass ich Ihnen gegenueber mir jedes Wort der Verteidigung meiner Stammesgenossen sparen darf, weil Ihre Worte ja keine Anklage enthielten. Eine Schuld, wie Sie sie wahrscheinlich meinten, hat wohl jedes Volk; es sind seine negativen Eigenschaften, die beim Juden nur allzusehr hervortreten. Ich weiss nicht, wer einmal gesagt hat, dass grosse Nationen nach ihren positiven Eigenschaften, kleine aber nach den negativen beurteilt werden. Daran ist viel Wahres. Man uebersieht beim Juden seine grossen kulturellen Leistungen, die

- Ich glaube, das ohne Uebertreibung sagen zu duarfen - betraechtlicher sind als die vieler grosserer Nationen, und vermerkt nur seine unangenehmen Eigenschaften, die allerdings besonders in die Augen fallen. Dabei will es mir scheinen, als ob diese Untugenden viel mehr eine Folge der Verhaeltnisse waeren, unter denen die Juden fast zwei Jahrtausende gelebt haben: Missachtung, Entrechtung, Unterdrueckung, Verfolgung, als wirkliche Charaktereigenschaften. Das masslose Geltungsbeduerfnis vieler meiner Stammesgenossen ist bestimmt zu einem grossen Teil die Reaktion auf die Behandlung, die man den Juden seit Jahrhunderten hat zubeil werden lassen. Der protzenhaft zur Schau gestellte Reichtum, der Wunsch, oeffentliche Aemter zu bekleiden, ihre Namen mit Titeln schmuecken zu koennen und in Berufe einzudringen, die nur gewissen Schichten der Bevoeskerung offen standen - all das waren Formen, in denen das Gefuehl der Inferioritaet abreagiert wurde. Sie haben nicht erkannt, dass sie damit ihren Gegnern selbst die wirkungsvollsten Argumente lieferten. - Aehnlich verhaelt es sich mit der angelegenen Servilitaet der Juden ihren Gastvoelkern gegenueber. Missachtung und Entrechtung sind gewiss nicht geeignet, um Menschen zu starken Charakteren zu machen und das selbstbewusstsein in ihnen zu wecken. Darum sollte man auch diese Eigentuemlichkeit aus den Verhaeltnissen heraus verstehen und sie den Juden nicht als Charakterfehler ankreiden.

Dennoch muss ich gestehen, dass, als ich jene Stelle im "Totenwald" las, sie auch mir bedenklich erschien, aber aus einem ganz anderen Grunde als den meisten Ihrer Kritiker; der zeitlichen Umstaende wegen. Man kann auf dem Standpunkt stehen, dass Erkenntnisse und Wahrheiten zu jeder Zeit ausgesprochen werden sollten. Dieser Ansicht habe auch ich Jahrzehnte hindurch gehuldigt, bis mir durch die Lektuere eines Buches, das Sie wahrscheinlich noch nicht kennen, klar wurde, dass eine solche Auffassung nur bedingt Berechtigung hat. Es war die Publikation von Sigmund Freuds "Moses ein Aegypter?" die mir die Fraeswuerdigkeit meiner Auffassung vor Augen fuehrte. - Es ist in diesem Zusammenhang ganz nebensaechlich, ob Freud mit seiner Annahme, dass Moses kein Jude, sondern ein Aegypter gewesen sei, recht hat oder nicht; aber selbst, wenn man den Beweis fuer die Hypothese als geglueckt ansehen wollte, waere es besser gewesen, die Veroeffentlichung des Buches hinauszuschieben, bis die Juden nicht mehr so schweren Angriffen ausgesetzt seien wie im Jahre 1938. Mit diesem Werk hat Freud den Antisemiten ein Argument geliefert das viel bedeutender ist als H.St.Chamberlains Behauptung, Jesus sei kein Jude, sondern "Arier" gewesen. Mit dem Hinweis darauf, dass ein Jude selbst sage, Moses habe nicht zur Judenheit gehoert, kann natuerlich diesem Volke der Anspruch auf seine grosste kulturelle Leistung abgesprochen werden. Es haette der Bedeutung Freuds keinen Abbruch getan, wenn er die Publikation seines "Moses" um 30 Jahre verschoben haette. - Ich will damit sagen, dass auch Wahrheiten Schaden anrichten zu koennen, wenn der Zeitpunkt, sie zu verkuenden, nicht richtig gewaehlt wird.

Und hinzu kommt noch etwas, dessen Sie sich wahrscheinlich nicht bewusst sind. Wenn deutsche politische Emigranten, die von Beginn der Nazibewegung an diese bekaempft haben, in Konzentrationslagern waren und die wirklich schweren Jahre der Emigration erlitten haben, heute - sei's aus Mitleid mit dem Volke, dem sie angehören, sei's aus Sorge, dass aus den Dummheiten, die heute gemacht werden, ein neuer Krieg fuer die Menschheit kommen koenne - die Stimme der Vernunft und der Menschlichkeit erheben, so ist die unmittelbare Antwort: "Auch ein Nazi oder ein halber!" Die Menschen vergessen, dass diejenigen, die unter Gefahr von Freiheit und Leben und unter Opferung all dessen, was den Menschen teuer ist, fuer eine Idee gekaempft und gelitten haben, die berufensten sind, im Namen der Freiheit, des Rechts und der Menschlichkeit zu sprechen. - Und so geht es auch Ihnen, verehrter Herr Wischert. Ich kann verstehen, dass nach all dem Ungeheuerlichen, was in den letzten 15 Jahren geschehen ist - geschehen im Namen und zum mindesten unter stillschweigender Duldung des deutschen Volkes - die Welt es ablehnt, von einem Nazi-Deutschen Anklagen gegen andere Voelker und Schuldurteile ueber sie zu hoeren. Mit Recht wird man diese Deutschen fragen, warum sie ihre Stimmen nicht erhoben haben, als ungleich groeßeres Unrecht Millionen Unschuldigen zugefuegt haben. - Ein solcher Standpunkt aber hat keine Berechtigung Ihnen gegenueber - nur wird dies von den meisten nicht anerkannt, weil sie sich des Unterschiedes nicht bewusst sind.

Es sind leider nur allzuwenige, denen heute in Deutschland dies Recht der Kritik und der Anklage zuerkannt werden darf, aber zu diesen gehoeren Sie an allererster Stelle.

Zum Schlusse noch eine Bitte. Ich haette sehr gern ein Bild von Ihnen und eines Ihrer neuen Buecher in deutscher Sprache. Vielleicht ist es Ihnen moeglich, von Ihrem schweizer Verleger eines ohne Kosten zu bekommen und mir zuzusenden.

Mit besten Wuenschen und Gruessen

Ihr

*M. H. H. H.*

W. Sternfeld  
2, Blenheim Road  
London N.W.8

12. Juni 1947

Sehr verehrter Herr Wiechert,

nicht um Ihnen Ihre Zeit zu stehlen, sondern um Ihnen eine gewisse Beruhigung zu geben, schreibe ich Ihnen diese Zeilen.

Zunaechst danke ich Ihnen fuer Ihre so freundlichen Worte vom 8. d. M. und hoffe, dass diese Antwort Sie noch bei Ihrem Freunde, Herrn Dr. Max Picard erreichen wird. Anscheinend ist indes ein Brief von mir, den ich Ihnen kurz vor Beginn des Kongresses nach Zuerich sandte, verloren gegangen. In ihm bat ich Sie um Zusendung eines Fotos von Ihnen und, falls dort noch erhaltbar, eines Ihrer deutschen Besucher.

Ferner moechte ich Ihnen sagen, dass vor wenigen Tagen in einer neuen Sendung des londoner BBC abermals von dem "grossen deutschen Dichter Ernst Wiechert" gesprochen wurde. Ich will zusehen, dass ich den Text bekomme und werde ihn Ihnen alsdann nach Hof Gaggert senden.

Und nunmehr zur Hauptsache. Es gibt wirklich eigenartige Zufaele im Leben. Seit 5 Tagen ist der Stellvertretende Staatssekretaer fuer Fluechtlingsfragen in Bayern hier in London, Richard Reitzner, der ein alter, guter Freund von mir ist, und mit dem ich Jahre hindurch hier Fluechtlingsarbeit geleistet habe. Als ich in unserer Unterhaltung gestern erzaehte, dass Kaestner und Sie in Zuerich zum Kongress gewesen seien, lachte er und meinte, dass Sie beinahe nicht haetten fahren koennen, weil einer seiner Beamten Ihnen ein paar Zimmer fuer Fluechtlinge beschlagnahmt habe. Er habe dann auf die Vorstellungen des Kommissars fuer juedische Angelegenheiten, fuerbach die Angelegenheit zunaechst einmal bis zu seiner Rueckkehr aus London zu den Akten legen lassen. Ich habe natuerlich sofort ein Wort fuer Sie eingelegt und sobald Sie wieder daheim sind, koennen Sie sich unter Bezugnahme auf mich an Reitzner wenden. Seine Adresse ist Holbeinstr. 11., Muenchen. Er wird Ihnen helfen, soweit dies in seiner Macht liegt.

Ich schreibe in sehr grosser Eile und bitte Sie daher, die Kuerze und Fluechtigkeit zu entschuldigen.

Mit besten Wuenschen

Ihr

*W. Sternfeld*

W. Sternfeld  
2, Blenheim Rd.  
London N.W.8

2. Juli 1948.

Sehr verehrter Herr Wiechert,

Ich erhielt ihre freundlichen Zeilen vom 29. v. M. und habe Ihre Anmeldung zu unserer Gruppe an den Sekretär Dr. Richard Friedenthal weitergegeben, der Ihnen darauf antworten wird. Wie ich Ihnen bereits schrieb, ist meine Mitteilung, dass Sie bereit waren, beizutreten, in der Vorstandssitzung mit einmütiger Freude aufgenommen worden.

Über die Haltung einiger Mitglieder des neuen F.F.W. in Deutschland regen Sie sich bitte nicht auf. Denken Sie daran, wie sehr man gegen einen Menschen wie Thomas Mann netzte und netzt.

Wenn Dich die Laesterzunge sticht,  
So lass Dir dies zum Troste sagen:  
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,  
Woran die Wespen nagen.

Mit besten Grüessen bin ich  
Ihr

*W. Sternfeld*

Ich füge die Satzungen  
unseres Clubs hier bei und bitte Sie,  
Aufnahmegebühr und Beitrag fuer 1948,  
insgesamt £ 1,-,-, mit bei Gelegenheit  
zuzusenden.

Abschrift!

Sehr geehrter Herr Desch,

nehmen Sie besten Dank für die Uebersendung des Artikels "Das Haus am See" und Ihre freundlichen Zeilen. Alles, was zur Verteidigung Ernst Wiecherts geeignet erscheint, wird von mir gesammelt, damit wir gerüstet sind, falls auch auf dem Kongress in Zürich Stimmen gegen ihn laut werden sollten. Vertraulich teile ich Ihnen mit, dass der Vorstand des hiesigen deutschen PEN sich einig darüber ist, dass Ernst Wiecherts Haltung besser war als der der meisten andern deutschen Schriftsteller und wenn nur 50 von ihnen den gleichen Mut wie er besessen hätten, so würde das Ansehen Deutschlands in der Welt heute besser sein. Auch hier hat man Kritik an einigen seiner Formulierungen geübt, aber diese Stimmen sind sehr bald verstummt und das Urteil über ihn lautet allgemein dahin, dass er einer der ganz wenigen ist, die den Mund aufzutun gewagt haben, als es gefährlich war, seine Meinung zu sagen. Selbst Emil Ludwig schrieb mir vor wenigen Tagen, dass auch er in Wiechert einen Menschen sieht, der sich auf das vorteilhafteste von den meisten deutschen Schriftstellern unterscheidet. Wiechert darf gewiss sein, dass keiner der drei deutschen Gäste in Zürich sich grösseren Respekts erfreut als er.

Mit besten Grüßen bin ich

Ihr

gez. W. Sternfeld

**Abbildung 33:** Briefwechsel zwischen Ernst Wiechert und Wilhelm Sternfeld vor dem PEN-Kongress

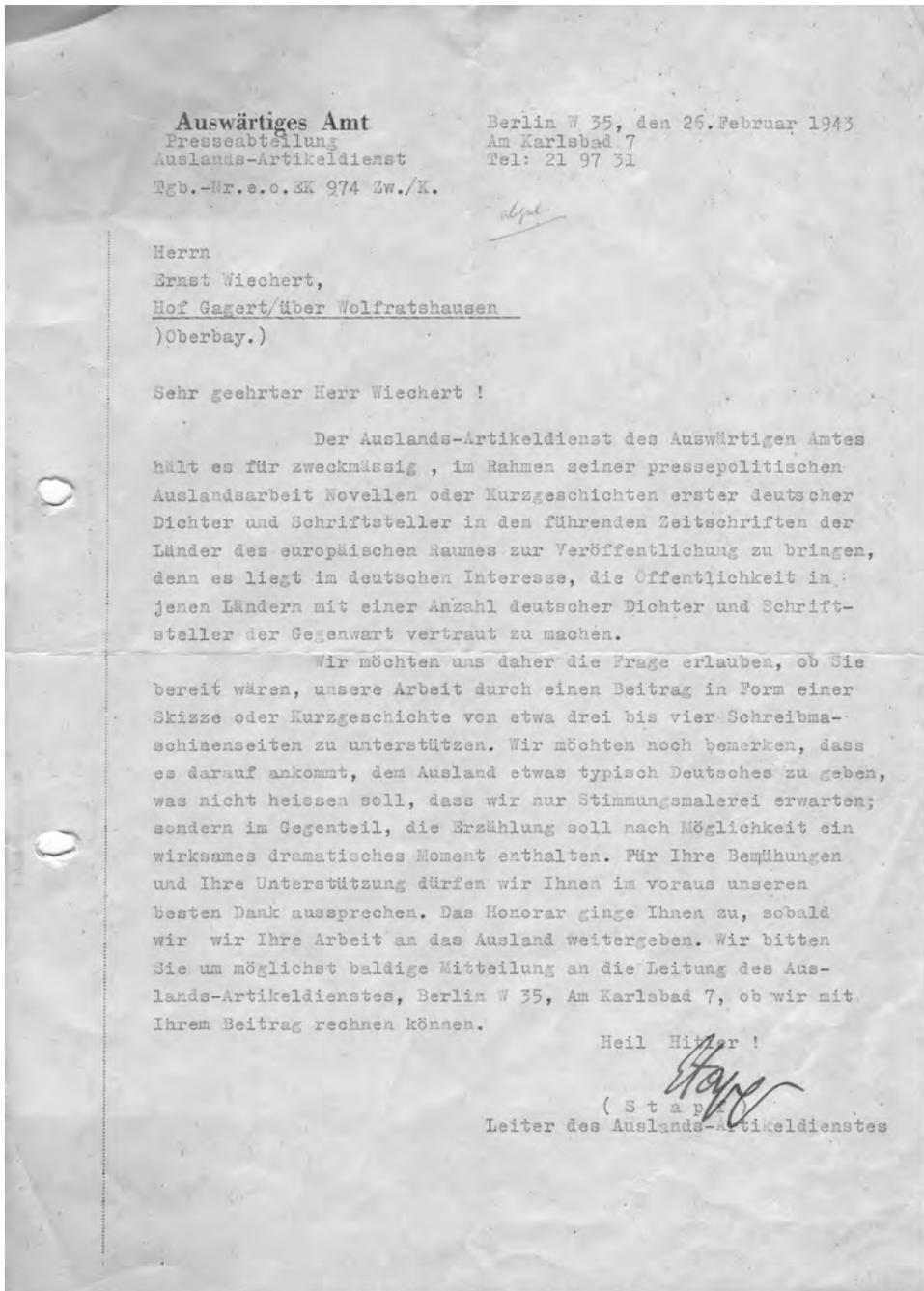


Abbildung 34: Brief vom 26. Februar 1943 vom Auswärtigen Amt von der Presseabteilung an Ernst Wiechert

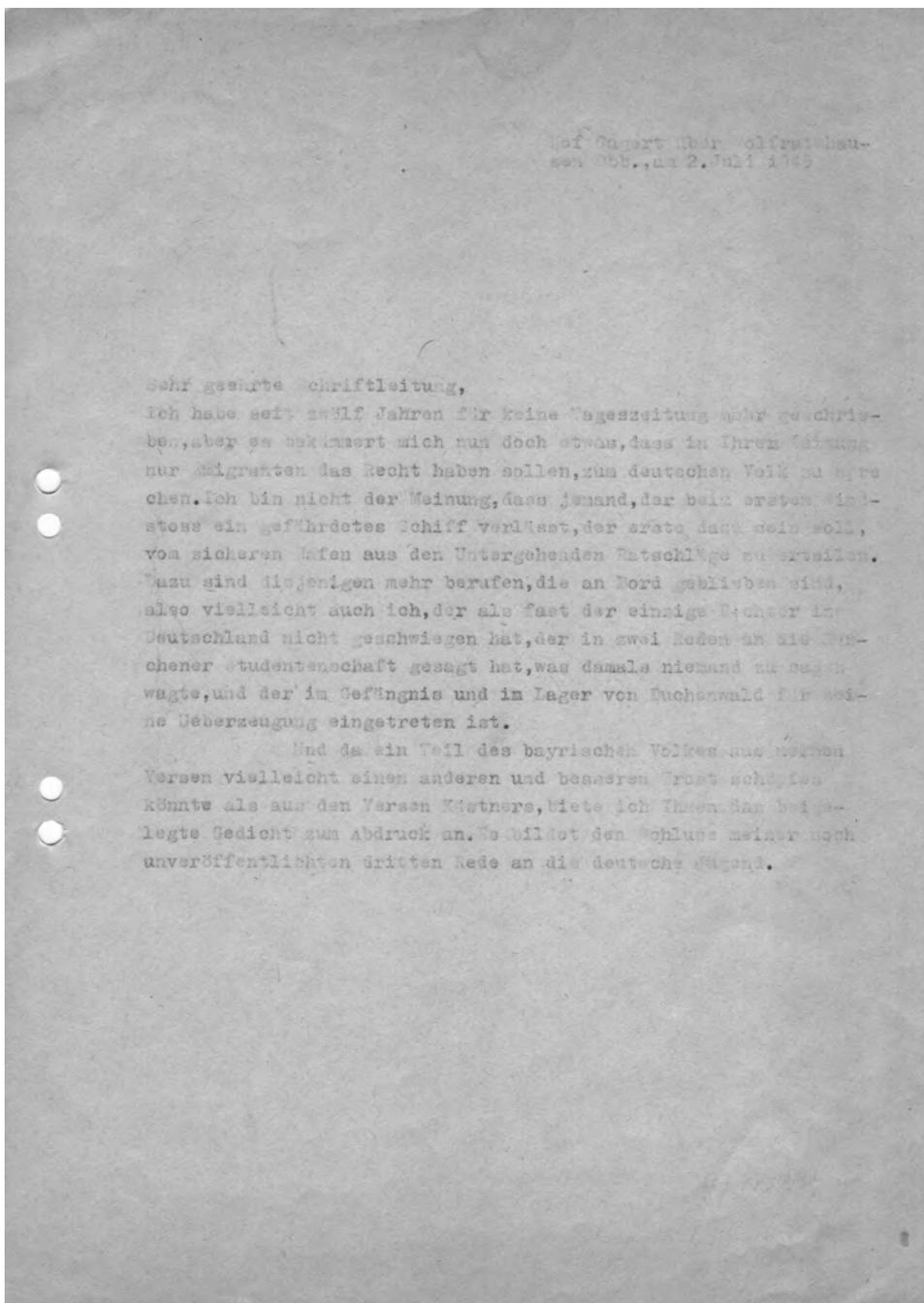


Abbildung 35: Brief vom 2. Juli 1945 von Ernst Wiechert an die Schriftleitung

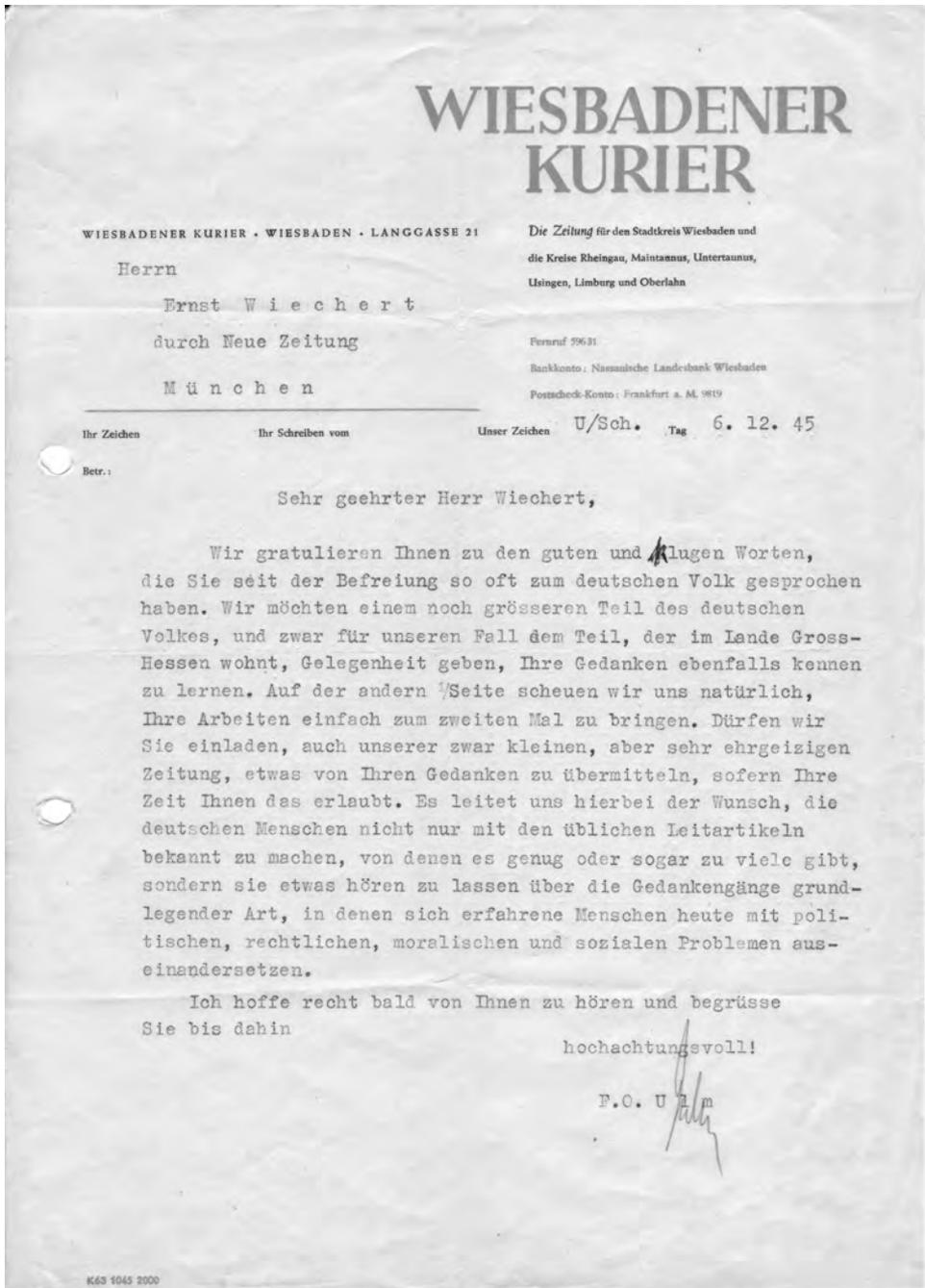


Abbildung 36: Der Brief vom 6. Dezember 1945 von der Redaktion des Wiesbadener Kuriers an Ernst Wiechert

1	2	3	4	5	6	7
Block <u>IX</u> R						
H.-Nr. <u>7788</u>						
Name <u>Wiechert</u>						
Du mußt bei Schild						
Nr. <u>4</u> antreten.						

Königsberger  
Sammlungen  
der Stadtgemeinschaft  
Königsberg (Pr.)  
Inv. Gr. 4 Nr. 2/45c ✓  
IV/19

Abbildung 37: Schild von Ernst Wiechert aus dem Konzentrationslager Buchenwald

STADTVERWALTUNG MÜNCHEN

Wahlprüfungsamt

Dieser Ausweis ist kein Personal-Papier, sondern eine amtliche Bestätigung, daß der Inhaber nachweislich In- rasse eines Konzentrationslagers oder einer ähnlichen Nazi-Anstalt war. Er wird früheren Häftlingen ausge- händigt, von denen festgestellt, daß sie Opfer der Ver- folgung durch die Nazis waren und daß sie in Lager- behälter von oder Wachen-Vorschub geleistet haben. Gemeine Verbrecher erhalten diesen Ausweis nicht. Der Inhaber wurde durch einen besonders ernannten Austausch geprüft.

Der Ausweis wurde gebilligt von der

MILITÄRREGIERUNG, MÜNCHEN.

Dieser Ausweis gibt dem Inhaber keine Berechtigung an irgendwelchen besonderen Vorrechten, mit Ausnahme solcher, die gesetzlich vorgesehen sind und der menschen- lichen Würde, die allen Opfern der Nazi-Brutalität zugewiesen werden sollte.

*[Handwritten signature]*  
Oberbürgermeister



~~HEIMATVERWALTUNG MÜNCHEN~~

~~Public Home-Office~~

This document is not an identity document but an official certificate of proof that the bearer was an inmate of a Concen- tration Camp or a similar Nazi institution. It is issued to ex-inmates known as bona fide victims of Nazi persecution and known not to have collaborated with emp authorities or guards. This certificate is not issued to common criminals. The bearer was investigated by a specially appointed board of ex-inmates approved by

MILITARY GOVERNMENT, MUNICH

This document does not entitle the bearer to any special privileges except those provided by law and such human considerations as should be accorded to all victims of Nazi brutality.

Königsberger  
Sammlungen  
der  
Stadtgemeinschaft  
Königsberg (Pr.)  
Inv. Gr. 4 Nr. 468

AMTLICHER  
**A U S W E I S**  
FÜR EHEMALIGE INSSASSEN  
VON KONZENTRATIONSLAGERN UND  
ÄHNLICHEN NAZI-KAMPANSTALTEN

OFFICIAL  
**CERTIFICATE**  
FOR FORMER INMATES  
OF CONCENTRATION CAMPS AND  
SIMILAR NAZI PENAL INSTITUTIONS

	 <p>Rechter Daumen RIGHT THUMB</p>	<p><b>PERSONALIEN</b> <i>Personal Data</i></p>	<p>Lager: Gestapo MÜ. No. _____ Camp</p> <p>Von: 6.5.38 bis 1.7.38 From To</p> <p>Lager: Buchenwald No. _____ Camp</p> <p>Von: 1.7.38 bis 26.8.38 From To</p> <p>Lager: Gestapo Berlin No. _____ Camp</p> <p>Von: 26.8.38 bis 30.8.38 From To</p> <p>Lager: _____ No. _____ Camp</p> <p>Von _____ bis _____ From To</p>
<p>Dieser Ausweis trägt die eingetragene Nummer: <i>This Certificate bears the registered number</i></p> <p>1562</p> <p>Ausstellungsdatum: <i>Date of Issue</i></p> <p>8.10.1946</p>	<p>Unterschrift - Signature</p> 	<p>Name: <b>Wiechert Ernst</b> <i>Name</i></p> <p>Geburtsort: <b>Kleinort Kr. Sensburg</b> <i>Place of Birth</i></p> <p>Geburtsdatum: <b>18.5.1887</b> <i>Date of Birth</i></p> <p>Nationalität: <b>deutsch</b> <i>Nationality</i></p> <p>Beruf: <b>Schriftsteller u. Studienrat</b> <i>Occupation</i></p> <p>Stand: <b>verh.</b> <i>Family Status</i></p> <p>Ständiger Wohnsitz: <b>Wollratshausen</b> <i>Legal Residence</i></p>	<p>Große: <b>1,76</b> <i>Height in meters</i></p> <p>Haar: <b>blond</b> <i>Hair</i></p> <p>Augen: <b>blau</b> <i>Eyes</i></p> <p>Zähne: <b>3 Brücken</b> <i>Teeth</i></p> <p>Besondere Kennzeichen: <b>Granatsplitter- narbe an der linken Schläfe</b> <i>Special Marks</i></p>
			<p>Grund der Haft: <b>Politische Schutzhaft</b> <i>Reason for Detention</i></p>
			<p>Datum der letzten Entlassung: <b>30.8.1938</b> <i>Date of last release</i></p>

Abbildung 38: Amtlicher Ausweis von ehemaligen Konzentrationslagerinsassen

Nr. 16364 ✓  
DER REKTOR  
der Friedrich-Alexander-  
Universität



Erlangen, den 12. November 1945.

An

Herrn Ernst W i c h e r t

Wolfratshausen /Obb. b.München  
Hof Gagert.

Sehr verehrter Herr Wichert !

Herr Professor Dr. von Eckardt war so liebenswürdig, mir Ihre Adresse zu geben und mich Ihnen zu empfehlen. Durch ihn hörte ich auch von Ihrer Schrift, die er als das eindrucksvollste und überzeugendste bezeichnet, was er hierüber gelesen hat. Ich wäre Ihnen daher außerordentlich verbunden, wenn Sie mir diese Schrift, die hier nicht zu haben ist, zugänglich machen würden.

Ganz besonders wäre Ihnen meine Universität zu Dank verpflichtet, wenn Sie nach Eröffnung der Universität, die wohl in Kürze stattfindet, zu unserer Studentenschaft sprechen würden. Der geistige Hunger dieser jungen Leute ist ebenso groß, wie ihre geistige Verwirrung und seelische Depression. Ihr Vortrag wäre daher im höchsten Grade wünschenswert und für die Studenten sicherlich von großer wohltuender Wirkung.

Gestatten Sie mir den Ausdruck meiner  
vorzüglichen Hochachtung

Jhr  
sehr ergebener

*Süss.*

( S ü s s )

DER REKTOR  
der Friedrich-Alexander-  
Universität



Erlangen, den 14. Dez. 1945.

An

Herrn Ernst Wiechert

Hof Gagert  
über Wolfratshausen /Jsartal (Obb.)  
-----

Sehr verehrter Herr Wiechert !

Darf ich Ihnen im Namen der Universität, wie in meinem eigenen Namen, meinen wärmsten Dank dafür aussprechen, daß Sie uns in Erlangen durch Ihren Besuch und Ihren Vortrag erfreut haben. Die Begeisterung war in allen Alters- und Gesellschaftsstufen eine große und aufrichtige. Der Hunger nach geistig Wertvollem ist ein so überraschender, daß man in dieser Hinsicht optimistisch gestimmt sein könnte. Besonders habe ich mich gefreut, bei dieser Gelegenheit Sie persönlich kennen zu lernen. Ich darf wohl nach Ihrer eigenen Aussage die Hoffnung haben, daß Sie einmal im Frühjahr, wenn die klimatischen Verhältnisse sich geändert haben, unsere Universität selbst mit Ihrem Besuche erfreuen. Jedenfalls werden Sie hier von uns allen einen begeisterten Empfang erwarten können.

Darf ich Sie bitten, meinen alten Bekannten, Herrn Severing, von mir zu grüßen.

Mit den Gefühlen aufrichtiger persönlicher Verehrung verbinde ich die herzlichsten Grüße.

Ihr  
sehr ergebener

*Süss.*

Abbildung 39: Briefe vom 12. November 1945, 14. Dezember 1945 vom Rektor der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen an Ernst Wiechert

Alexander von Cube  
B o c h u m - W e r n e  
 Werner Hellweg 432.

13. März 1947

An Ernst W i e c h e r t !

Es gab eine Zeit, da das Wort eines Menschen Sekunden später die Ohren derer traf, die in allen Weltteilen seiner lauschten. Es kam aber auch eine Zeit, da der Kriegslärm alles übertönte und als er verstummt, blieb nichts als das große Schweigen, das Chaos des Geistes, der Materie, der Verständigung. Zwei Jahre mussten vergehen, ehe Ihre "Rede an die deutsche Jugend" auch mich erreichte, zwei Jahre ehe ich die "handgreifliche" Einstellung dieser Jugend zu ihr erfuhr, zwei Jahre, die Sie warten mussten auf meine Antwort, die Antwort der "deutschen Jugend".

Es ist keine Leistung, einem toten Tyrannen Hasspamphlete auf den Grabstein zu schmieren und seine versprengten Anhänger mit dem Tode zu bedrohen. Schwerer ist schon zu schweigen. Aber vor dieses Häuflein zitternder verführter Idealisten hinzutreten, als Geschlagener seinen Feinrigern die Hand zu einem neuen Dasein zu reichen und über "Ihn" nur zu sagen: Er ist tot, ihr aber lebt, ist wahres menschliches Heldentum.

Ich gebe zu, daß sich meine Ansichten über das Heldentum gewandelt haben, daß ich nicht immer so gedacht habe. Nein, auch ich war einer von jenen phantastischen Himmelerstürmer, auch ich bin dem Fanal des Hasses nachgestolpert, schwärmerisch-blind und voll jugendlichem Vertrauen, da ich die Lüge für Wahrheit, den Mord für Verteidigung hielt. Auch ich ertrank in der Massenpsychose des "Heils" und wurde mitgerissen von dem Orkan der Marschkolonnen, die glaubten die vier Säulen des Palastes der Menschlichkeit: Recht, Sitte, Glaube und Wahrheit erschüttern zu können durch ihr: "Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt".

Doch dann kam der Krieg und ich weiß nicht warum ich plötzlich alles anders ansah. Vielleicht lag es an den einzelnen heimlich aufgefangenen Stimmen des Auslandes, vielleicht waren es die Gesichter der Menschen, die härter, stiller geworden waren, bestimmt aber die Tatsache, daß eine ganze Welt aufstand und gegen diese Idee zu Felde zog. Damals war ich sehr traurig, weil ich die anderen, die Gleichaltrigen nicht mehr verstand, weil sie mich nicht mehr verstehen wollten. Und ich sah, wie sie gepackt von der eigenen Selbstherrlichkeit von ihrem Herrenmenschentum in den Krieg jubelten, wie sie nicht die Vernichtung sondern nur den Sieg sahen, nicht die Schreie des Todes hörten sondern nur die Fanfaren der Sondermeldungen.

Sie zertraten die Ernten der Freunde, brannten die Tempel der Verbündeten nieder und retteten Dörfer, Völker und Rassen aus. Sie wateten in Strömen von Blut und redeten sich ein, es sei Wein. Selbst als sie gequälte und zerrissene Menschheit zum Schlage ausholte, als plötzlich ihre Städte in Flammen aufgingen und ihre Eltern zerschmettert wurden, merkten sie nichts. Ja, noch schwuren sie: Sieg oder Chaos! und nannten die anderen "Verbrecher", als Deutschland schon ein Trümmerhaufen und ihre Gewehrschüsse nur die eigenen Scheiben zerfetzten, fassten nochmal ihre ganze geballte Kraft zusammen in dem Schrei des "Übermenschen": Lever duad us Slav!

-2-

Und erst, als die wahnsinnige Diskrepanz dieses Schreies ihnen das Trommelfell zerriss, wachten sie auf in der großen ewigen Stille und stürzten, stürzten, stürzten, vorbei an den stüpfen Scheiben des Betruges, den verzerrten Fratzen der falschen Götter durch die hehren Flammen der Wahrheit, des Glaubens und der Liebe, hinein in die stechende, schmerzende Erkenntnis ihres eigenen Nichts.

Dort standen wir alle, die Wissenden wie die Unwissenden in einem steinigen nachtdunklen Tal, fortgesogen von dem Strudel des letzten tierisch-instinktmäßigen Verzweiflungskampfes um das nackte Leben. Frierend drückten wir uns in die rauhen Nischen des Daseins. Es gab viele, die sich des Flitterandes ihrer Vergangenheit schämten wie der Spuren einer durchzechten Nacht, ihn kraftlos abstreiften und dann dastanden, betrogen in ihren Idealen und verlassen von denen, die sie ihnen eingepflichtet hatten. Vollgesogen mit dem braunen Gifte vermeinten sie wie Opiumraucher nicht mehr ohne es leben zu können. Nun hatte man es ihnen genommen, also formten sie sich zu einer neuen Marschkolonne zusammen, eine Armee der Verzweiflung, der Kraftlosigkeit, des Stumpfsinns und trotteten los, irgendwo hin, vielleicht in den Tod, das ging nach an; vielleicht in den Sumpf eines verwahrlosten Verbrecherdaseins, na wenn schon; vielleicht aber tauchte hinter irgend einer Ecke doch nochmal die gestohlene Symbolik ihres alten Sonnenglaubens auf, und das erträumten sie alle.

Aber plötzlich stand einer am Wege, ein Deutscher, ein Dichter und hielt ein Licht um ihnen zu leuchten. Sie eilten erfreut näher und lauschten seinen Worten gleich einem Evangelium. Doch das Licht war hell und des Dichters Worte nicht dazuangetan es zu verdunkeln. In dem Glanze erkannten sie sich selbst, sahen ihre entstellten Masken, erkannten die Sinnlosigkeit ihrer Träume und ihr falsches Heldentum. Sie schämten sich sehr. Aber aus dieser falschen Scham wurde Ärger und Zorn. Es glomm auch etwas Weid mit, etwas Mißgunst und bald glühten sie wieder in dem alten Rausche: Hass! Sie schlugen nach dem Licht, weil es ihnen den richtigen Weg weisen wollte und erst als es erlosch, fühlten sie sich wohl, konnten noch einmal ihren lichtscheuen, feigen Rausch austoben. Steine schwirrten um den Dichter, zerschlugen sein Licht, seine Worte und - seinen Glauben. Er rettete sich aus diesem Tohuwabohu hinauf in die lichten gottnahen Fernen seiner Berufung, zerbrechen in seinem Idealismus und in seiner Liebe zur Jugend, zerbrechen von dieser Jugend selbst. Er wandte sich ab und ging langsam, mit schweren Schritten, wie einer, der die Nichtigkeit des Daseins erkannt hat, aus diesem Morast einer gott- und geistlosen Weltanschauung.

Einige jedoch hatten das Licht gesehen, sehr spät erst weil sie ganz hinten standen und weil es so dunkel war. Und diese wenigen, vielleicht waren es nur zwei oder drei, hatten das "Eu" dieses "angellion's" vernommen und waren bereit zu folgen.

Ja, Ernst Wiechert, wir haben es gehört und wir gehen Dir nach, zwängen uns durch die Dornen der Achtung, wandern unter der unbarmherzigen Sonne der Vergeltung, weil wir unsere Schuld erkannt haben und weil wir wissen, daß Sühne nettut, nächtigen in den Steinwüsten der Unwissenheit, da wir sehend werden möchten. Ja, wir wollen und wir versprechen Dir, daß es morgen schon fünf sein werden und dann zehn und immer mehr, bis aus dem Urschlamm ihres Unmenschentums die ganze deutsche Jugend aufricht, ein gewaltiger Strom, frei, offen und ehrlich.

-3-

Eine zerbrochene Lampe und ein zeretztes Pergament in den Händen, werden sie vor Dich hintreten, schweigend, demütig harrend und uns, die wir die ersten waren, auffordern, Dich zu bitten, beides neu zu schenken, das Licht und das Wort und wird Dir anbieten, was eine Jugend ihrem Dichter anzubieten hat: Den Glauben an sie .

Dann aber soll es endlich hell werden und es werden umfallen die Mauern, die aufgerichtet waren zwischen denen, die spielen durften und denen, die draußen standen. Gemeinsam werden wir aufblicken können zum Firmament und gemeinsam zu dem großen ewigen Gott der Liebe beten.

Der Weg wird lang sein und schwer, und ich weiß nicht, wann wir ihn beenden werden. Doch weiß ich sicher, daß einmal der Tag kommt, wo auch die deutsche Jugend das Wort ihres größten deutschen Dichters auf ihre Fahnen schreiben darf:

" Edel sei der Mensch, hilfreich und gut ! "

Und dieses Tuch weiterreichen wird von Generation zu Generation.

Das ist meine Antwort, die Antwort eines neunzehnjährigen deutschen Jungen aus den Reihen jener Jugend, der Ihre Rede galt.

In tiefer Verehrung:

Alexander von Cube

Abbildung 40: Brief vom 13. März 1947 von Alexander von Cube an Ernst Wiechert

HERBERT AHL

GGggingen bei Augsburg, den 15.9.1948  
Wallenburger Strasse 50

Lieber und sehr verehrter Herr Wiechert,

letzten Sonntag durften wir, Ruth und ich, ein herrliches Wochenende in Ihrem Hause erleben. Es ist nicht übertrieben, wenn ich Ihnen sage, es war einer der schönsten, nein, es war der schönste Tag dieses Sommers, dieses Sommers, der an Höhe des Schicksals uns wenig, an Tiefe beinahe alles zugebracht hatte. Ruth hat Ihnen in einem Brief schon erzählt, welche scheinbar unbegrenztes und willkürliches Mass das Schicksal zwei Menschen auferlegen kann, welchen Eingriff es tut, welchen Zwang und welches "rationelles System" es aufbürdet. Wir haben in diesem Sommer immer versucht, von dem Wege, dem Weg zum Ruin, abzublenden, wir haben die Zügel fest in der Hand gehalten, wir wollten lenken, aber wir mussten Tag für Tag erkennen, dass wir gelenkt werden. Das Schicksal hatte uns zur Passivität verurteilt, zum Auskarren, zur Fortsetzung eines Weges, den wir nicht wünschten. Es gab nicht einmal eine Pause, eine Atempause, die wir immer wieder vergeblich dem Schicksal abzurufen trachteten. Es gab immer nur eine Stimme in uns; die sagte: Es geschieht mir.... Es geschieht uns.

Dieser letzte Sonntag war die Pause, die Atempause, die wir nötig hatten, um die aktiven Kräfte in uns zu erneuern. Ich dachte oft an diesem Tage: Gott hat uns nicht vergessen, er hat unsere Gebete erhört, er hat durch einen, durch zwei Menschen zu uns gesprochen.

Sie haben das Leid zu oft am eigenen Leibe erfahren, so dass es unnütz, dass es töricht ist, wollte ich Ihnen auch nur ein Wort vom menschlichen Leid erzählen, denn - das muss ich bei jedem Wort bedenken - Sie sind nicht um Jahre, Sie sind um LebensRäume der Ältere. Wir gehen, wir suchen den Weg, Sie weisen ihn schon: "Liebe, Liebe, Liebe, Gottes erst und letztes Wort."





# VII

## VON DER REDAKTION

### **Marcin Golaszewski**

Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Germanistik der Universität Łódź. Forschungsbereich: Homiletik, Rhetorik, Literatur der *Inneren Emigration* und Widerstandspotential der Literatur im 3. Reich; Veröffentlichungen (Auswahl): 1. *Clemens August Graf von Galen. Ein politischer Prediger im Nationalsozialismus. Analysen der Predigten und Hirtenbriefe*, Frankfurt/M. 2010, 289S.; 2. *Industriekulturen – Literatur, Kunst und Gesellschaft*, Frankfurt/M. 2012 (hrsg. mit Kalina Kupczyńska); 3. *Südslawen und die deutschsprachige Kultur*, Frankfurt/M. 2015 (hrsg. mit Anetta Buras-Marciniak); 4. *Zwischen ‚Innerer Emigration‘ und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933-1945*, Berlin 2016 (hrsg. mit Magdalena Kardach; Leonore Krenzlin) 5. *Ernst Wiechert: Moje życie, moje czasy*. Olsztyn 2016 (Hrsg.). Stipendien der Stiftung für Polnische Wissenschaft (FNP) in Förderprogrammen START (2011), KWERENDA (2012), MENTORING (2012-2013 u. 2013-2015), der Fritz-Thyssen-Stiftung (2010-2011), Stipendium des polnischen Ministeriums für Wissenschaft und Forschung für hervorragende Nachwuchswissenschaftler (2011-2014 u. 2014-2017) sowie des Polnischen Nationalen Forschungszentrums (NCN) im Förderprogramm FUGA (2013-2016). Preisträger der Erwin-Stein-Stiftung für Exzellenz in der Lehre, den Beitrag zur deutsch-polnischen Zusammenarbeit und zur Festigung der Partnerschaft zwischen der Justus-Liebig-Universität Gießen und der Universität Łódź und der Stiftung der Universität Łódź in Kategorie: Geisteswissenschaften. Beisitzer im Vorstand der Internationalen-Ernst-Wiechert-Gesellschaft und Mitglied der Adam-von-Trott-zu-Solz-Stiftung. Gastvorträge an den Universitäten Gießen, Vechta, Münster, Kaliningrad, Uppsala, Ljubljana und St. Louis.



Verlag der Universität Łódź  
90-131 Łódź, ul. Lindleya 8  
[www.wydawnictwo.uni.lodz.pl](http://www.wydawnictwo.uni.lodz.pl)  
E-mail: [ksiegarnia@uni.lodz.pl](mailto:ksiegarnia@uni.lodz.pl)  
Tel. (48) 42 665 58 63



Der aus Ostpreußen stammende Schriftsteller und Dichter Ernst Wiechert hat zwischen 1920 und 1968 das literarische und kulturelle Leben in Deutschland und in den Nachbarländern mitbestimmt. Die vorliegende Monographie hat zum Ziel, das Gesamtchaffen Ernst Wiecherts zu analysieren und aufgrund dieser Analyse den literarischen Werdegang eines deutschen Schriftstellers zu schildern, vom Anhänger der Konservativen Revolution bis zu seinem Protest und Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Der Kernpunkt der Arbeit ist also nicht der biographische Blick auf die Persönlichkeit Wiecherts, obwohl diese natürlich eine wichtige Rolle bei der Auslegung seiner Werke spielt und der Bezug darauf unvermeidlich ist, sondern die Analyse seiner Werke hinsichtlich ihres Widerstandspotentials und der Widerspiegelung der Entwicklung der Persönlichkeit und der Schöpferkraft Wiecherts selbst. Es soll gezeigt werden, wie einer der meistgelesenen deutschsprachigen Schriftsteller mit der nationalsozialistischen Diktatur umging und wodurch seine Entwicklung als Dichter und Entfaltung als Mensch bedingt war.

Der Verfasser der Studie geht von der These aus, dass Ernst Wiechert in der bisherigen literaturwissenschaftlichen Forschung – vorwiegend eindimensional – als christlicher Autor und Repräsentant einer christlichen Orientierung innerhalb des Widerstands gegen den Nationalsozialismus im Dritten Reich wahrgenommen wurde. Diese Wahrnehmung ist und war insofern problematisch, als sie in einem nur geringen Maße die Dynamik der schriftstellerischen und publizistischen Tätigkeit Wiecherts berücksichtigt, die ein Effekt der eigenen Erfahrungen des Autors wie auch der kollektiven Einsichten seiner Generation war.

In der Problematisierung dieses dynamischen Aspektes steckt der innovative Charakter des Forschungsvorhabens. Eine weitere Frage, der in der Studie nachgegangen wird, ist das Phänomen einer relativ schnellen „Peripherisierung“ des Werks Ernst Wiecherts im Deutschland der Nachkriegszeit und seine möglichen Ursachen.

Ausschnitt aus der Rezension von Herrn  
Prof. Dr. Czesław Karolak